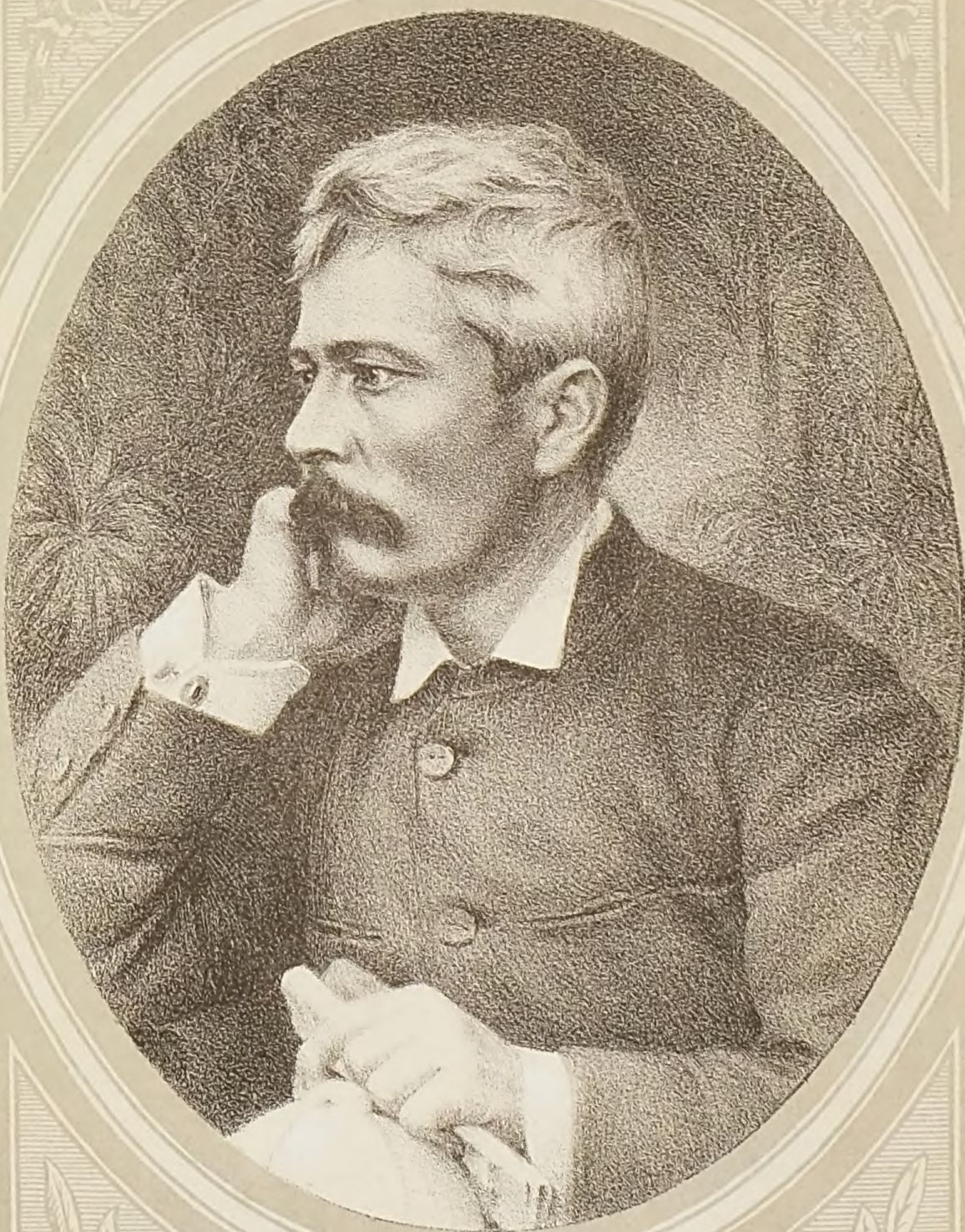
It. sing. 1009 +L-2

<36628092080013
<36628092080013
Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1009 rl - 2

DURCH DEN DUNKELN WELTTHEIL.

ZWEITER BAND.



H. M. STANLEY,
nach einer Photographie in Simons Town, Cap der Guten Hoffnung,
im November 1877, bald nach seiner Ankunft an der Westküste
Afrikas, aufgenommen.

DURCH DEN DUNKELN WELTTHEIL

ODER

DIE QUELLEN DES NILS,
REISEN UM DIE GROSSEN SEEN DES AEQUATORIALEN AFRIKA
UND DEN LIVINGSTONE-FLUSS ABWÄRTS
NACH DEM ATLANTISCHEN OCEAN.

VON

HENRY M. STANLEY.

AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE.

AUS DEM ENGLISCHEN

VON

PROFESSOR DR. C. BÖTTGER.

IN ZWEI BÄNDEN.

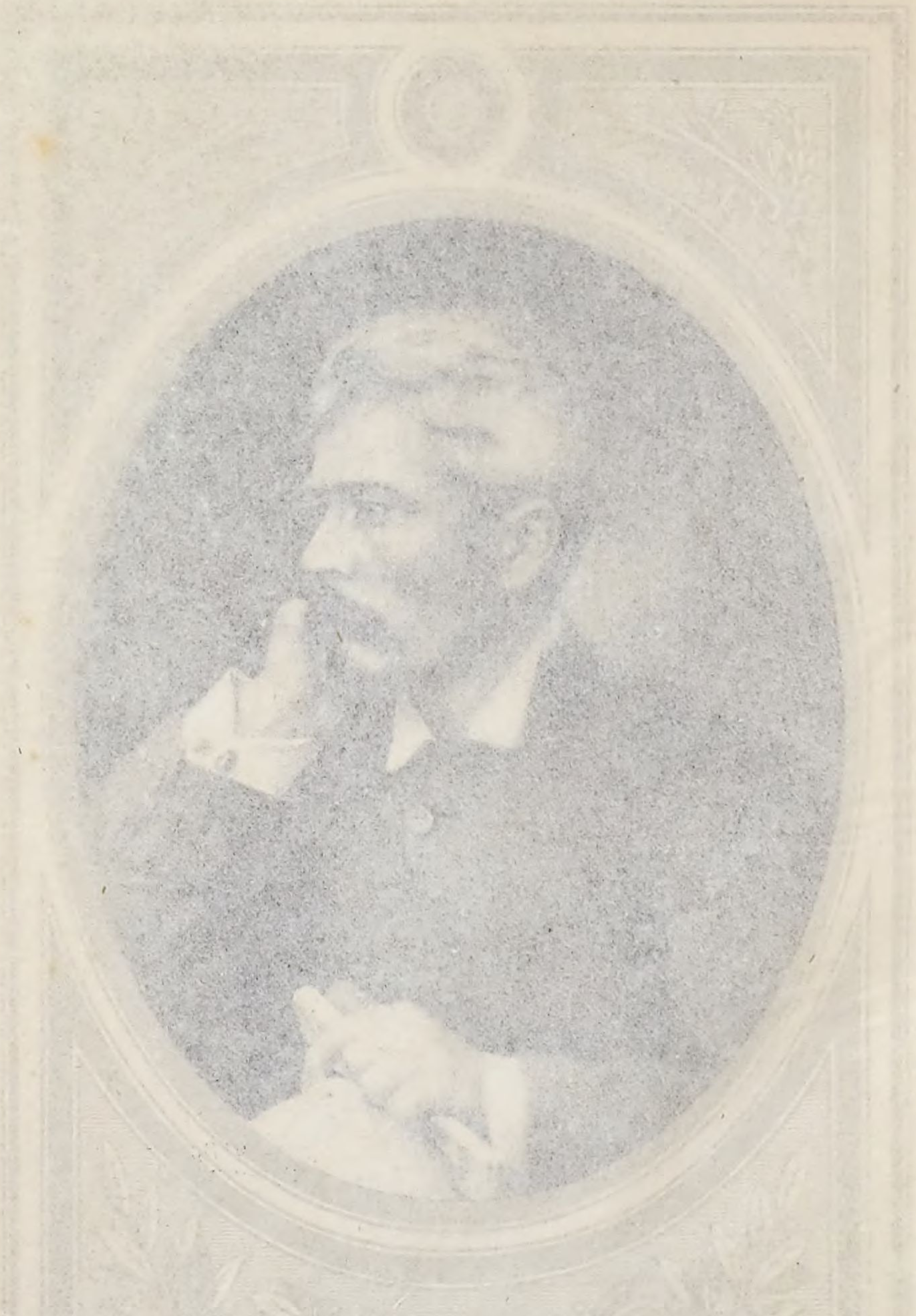
ZWEITER BAND.

MIT KARTEN UND ABBILDUNGEN.

von WANGEN…
NEU-…

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
LONDON:
SAMPSON LOW, MARSTON, SEARLE & RIVINGTON.
1878.

Wb 164 / 2250



H. M. STANLEY,

nach einer Photographie, [illegible] Town [illegible] im November [illegible] nach seiner Ankunft an der [illegible] aufgenommen.

DURCH DEN DUNKELN WELTTHEIL

ODER

DIE QUELLEN DES NILS,
REISEN UM DIE GROSSEN SEEN DES AEQUATORIALEN AFRIKA
UND DEN LIVINGSTONE-FLUSS ABWÄRTS
NACH DEM ATLANTISCHEN OCEAN.

VON

HENRY M. STANLEY.

AUTORISIRTE DEUTSCHE AUSGABE.

AUS DEM ENGLISCHEN

VON

PROFESSOR DR. C. BÖTTGER.

IN ZWEI BÄNDEN.

ZWEITER BAND.

MIT KARTEN UND ABBILDUNGEN.

von WANGENHEIM
NEU-LOBITZ

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
LONDON:
SAMPSON LOW, MARSTON, SEARLE & RIVINGTON.
1878.

Wb 164/2250

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORBEMERKUNG.

Infolge des Umfangs, zu dem sich diese Bände ausgedehnt haben, ist es nothwendig geworden, eine grosse Masse werthvollen Materials wegzulassen. Dasselbe besteht aus Kapiteln über die Hydrographie, Ethnologie und Naturgeschichte Central-Afrikas und aus Betrachtungen über die Seen, Länder und Völker der Aequatorialgegenden, ferner aus Kapiteln über die Hydrographie und physische Geographie der Westhälfte Afrikas mit specieller Bezugnahme auf das Livingstone-Becken und den Livingstone-Strom, und auf die vulkanische Formation der Engpässe, durch welche der Livingstone dem Atlantischen Ocean zuströmt, wobei auch zugleich das Wasservolumen und die Stromgeschwindigkeit von funfzehn der grössern Zuflüsse des Livingstone berechnet wird.

Dieses Material wird sammt einem Berichte über die Erforschung des Rufidschi-Flusses (die für den Anhang versprochen wurde, vgl. S. 57 des ersten Bandes) und mit einem Nachtrage von Karten und Abbildungen in einem Supplementbande gesammelt und demnächst veröffentlicht werden.

INHALT.

ERSTES KAPITEL.

Seite

Udschidschi, seine Scenerie, Bewohner, Märkte, Umgebung. — Die eifersüchtigen Araber. — Die Umschiffung des Tanganika-Sees. — Cameron und der ausfliessende Lukunga. — Die steigenden Gewässer. — Die Legende des Sees. — Abend . . . 1

ZWEITES KAPITEL.

Die „Lady Alice“ wieder flott. — Ihr Führer und ihre Mannschaft. — Befürchtungen wegen des Bootes. — Geheiligte Erinnerungen. — Unwillkommene Besucher: in den Schlupfwinkeln der Ruga-Ruga. — Letzte Zufluchtsorte der Ureinwohner. — Eine blutige Scene. — Die Räuber des Sees und ihre Schutzgeister. — Ein geologisches Problem: gab es einst zwei Seen? — Das Steigen des Wassers. — Aufenthaltsort der Geister. — Ein Sturm. — Waldbrand. — An der Mündung von Cameron's „Ausfluss“. — Der Lukuga-Creek . . . 20

DRITTES KAPITEL.

Zurück im Lager. — Eine Pockenepidemie. — Zahlreiche Desertionen. — Kalulu's Treulosigkeit. — Livingstone's Milde. — Eingebildete Schrecken. — Haartracht *ad absurdum*. — Ruanga's Meinung von den Weissen. — Eine Dorfskizze. — Die Bewohner von Uhombo. — *In puris naturalibus*. — Ein Zug der menschlichen Natur. — Auf Livingstone's Pfaden. — Was liegt doch in Federn verborgen? — Die Manyema, ihr Leben und ihre Sitten. — Unser Esel setzt die Eingeborenen in Erstaunen. — Unblutige Kriege. — Spottnamen. — Ein Volksstamm mit Bärten, aber ohne Weiber. — Der Zusammenfluss des Luama mit dem Livingstone 68

VIERTES KAPITEL.

Seite

Im Schnellschritt. — Tippu-Tib, der arabische Kaufmann. — Nachrichten über Cameron und die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten. — Der immerfort nach Norden fliessende Strom. — Im Lande der Zwerge und Kämpfe mit den Zwergen. — Tippu-Tib's Bedingungen. — Freunde in der Rathsversammlung. — Kopf oder Schrift? — Kalulu's Unfall in Nyangwé. — Einwohnerschaft und Markt in Nyangwé. — Eine Musterung der Expedition 103

FÜNFTES KAPITEL.

Tippu-Tib's Leibdiener. — Im Urwald. — Primitives Mobiliar. — Unsere Leiden im Walde der Heiden. — Tippu-Tib will den Contract auflösen. — Eine Dorfschmiede. — Soko-Schädel; das fehlende Glied. — Professor Huxley's Meinung betreffs desselben. — Der Livingstone. — Ein Traum am Tage. — Die Strasse nach dem Ocean. — Verzagte Rathschläge. — „Die Wasambye!" — „Ooh-hu! ooh-hu!" — Erfolgreiche Diplomatie . 138

SECHSTES KAPITEL.

„Mama, die Wasambye!" — Der Kampf am Ruiki. — Die Verlorenen wiedergefunden. — Gefährlicher Ungehorsam. — Im rechten Augenblick. — Ein gefangener Wilder. — Musikzauber. — In den Schlupfwinkeln der Natur. — Eine Stadt mit einer einzigen Strasse. — Verlassene Dörfer. — Organisation eines Lazareths. — Eine vom Blitz verwüstete Insel. — Das Volk mit den spitzgefeilten Zähnen. — Primitive Salzbereitung. — Gefangennahme von Geiseln. — In engen Quartieren. — Pfeilregen. — „Bo-bo, bo-bo, bo-bo-o-o-oh!" — Ein verzweifelter Kampf und Verstärkungen zu gelegener Zeit. — Die losgeschnittenen und der Strömung überlassenen Canoes. — Tippu-Tib verlässt mich. — Meine Appellation an die „Kinder der See". — Weihnachten mitten unter Kannibalen. — „Sieg oder Tod!" 172

SIEBENTES KAPITEL.

Abschied von Tippu-Tib. — Angriff von beiden Ufern aus. — Des dicken Wilden schlechter Wurf nach mir. — In der Heimat der Elefanten. — Insektenleben. — In stiller Verborgenheit. — Der Fluss Lowwa. — Ein Sturm auf dem Strome. — Neu-

Seite

jahrstag. — Kugeln gegen Speere. — „Sennenneh!“ — Versuchung des weiblichen Gemüths. — Der Lohn für eine gute That. — Eine Fluss-Armada; Krokodilboote. — Zwischen Katarakten und Kannibalen. 216

ACHTES KAPITEL.

Ein Kampf am frühen Morgen. — Ein Pfad wird vorgemerkt. — Wir erstürmen eine Insel. — Ein verzweifeltes Dilemma. — Wegbahnen unter Kämpfen. — Eine wunderbare Flucht. — Ein schrecklicher Marsch. — Friede durch Kriegslist. — Unterhalb des fünften Katarakts. — Unsere Kannibalen-Gefangenen. — Kampf mit den Wana-Rukura. — Die Wana-Rukura-Insulaner. — Annäherung an den siebenten Katarakt. — Eine verlassene Insel. — Der siebente Katarakt der Stanley-Fälle. — Der erste der Katarakte. — Ueber die Stanley-Fälle hinaus . 246

NEUNTES KAPITEL.

Wieder in offenem Wasser. — Frank Pocock's Gefühle bei unserer Lage. — Die Mburra oder Yaryembi. — Ein Gefecht im Laufen. — „Ya-Mariwa! Ya-Mariwa!“ — Unsere Taktik beim Gefangennehmen. — Gewaltig grosse Speere. — Ueberdruss an dem Kampf ums Leben. — Die Macht des Lachens. — Fisch-Creeks. — Ein Wespenschwarm von Canoes. — Eine zweite unbesiegliche Armada. — Ein Dorf von Elfenbein. — Ueberreste von Kannibalen-Schmausereien. — Der Uelle Schweinfurth's. — In die Verzweiflung hineingehetzt. — Den Kannibalen entgeht ihr Fleisch. — Wilde Natur. — Unter freundlichen Eingeborenen. — Der Congo! 282

ZEHNTES KAPITEL.

Höchste Ausbildung der Tätowirungskunst. — Verdächtige Freundlichkeit. — Freunde oder Feinde? — Ein verrätherischer Angriff. — Die Fauna des Livingstone. — Unter den „Houyhynyms“. — Die „Yaha-ha-has“. — Frank's Muth und sein Entkommen mit genauer Noth. — Unser Kampf mit den Bangala. — Die Luftspiegelung auf dem Strome. — Der grosse Nebenfluss des Livingstone. — Unter Freunden . . . 315

ELFTES KAPITEL.

Spiessruthenlaufen. — Freundliche Asyle in der Einsamkeit. — Amina's Tod. — Offenbares Hervortreten der humanisirenden

Seite

Wirkungen des Handels. — „Der ärgste Schelm in ganz Afrika.“ — Der König von Tschumbiri; seine Gastfreundschaft, seine Weiber, Besitzungen und seine Arglist. — Fabrikation einer Sprache. — Pythons. — Der Ibari Nkutu oder der Kwango. — Treulose Verräther als Führer. — Der „Stanley Pool“, eine seeartige Stromerweiterung. — Wir müssen unsere dicke Ziege weggeben. — Strombeobachtungen . 344

ZWÖLFTES KAPITEL.

Erneuerung des Kampfes mit dem Strome. — Bei dem „Vater“ vorbei. — In dem „Kessel.“ — Armer Kalulu! — Soudi's seltsame Abenteuer. — In den Engen des Strudels. — Die Lady Alice-Stromschnellen. — Unsere Errettung aus Todesgefahr. — „Eden-Inseln“. — Diebe unter uns. — Die Inkisi-Fälle. — Die Canoes über den Berg gezogen. — Handel längs des Livingstone. — Geschwüre und Eingeweidewürmer. — Ein kunstreich zusammengesetztes Gericht 370

DREIZEHNTES KAPITEL.

Prächtiges Bauholz. — Canoes werden gezimmert. — Frank leidet an Geschwüren. — Eine Episode mit der zum Fetisch gewordenen Axt. — Uebersicht über die Regenzeit. — Das Steigen des Stromes. — „Goi-gois.“— Die „Lady Alice“ zum ersten male leck. — Eine peinliche Entdeckung: Uledi's Diebstahl. — Sein Verhör und seine Freilassung. — Shakespeare-Verbrennung. — Die Bienen von Massassa. — Localer Aberglauben. — Frank's heiterer Charakter 404

VIERZEHNTES KAPITEL.

Wir verlassen Mowa. — Die Malströme von Mowa. — Der „Jason“ über die Wasserfälle fortgerissen. — Der „Kleinmeister“ ertrinkt. — Allzubrav! — „Ach, Uledi, hättest Du ihn doch gerettet!“ — Die Sympathie der Wilden. 435

FUNFZEHNTES KAPITEL.

Meuterei im Lager. — Wieder mitten in Katarakten. — Frank's Leichnam wird gefunden. — Der Wasserfall des Edwin-Arnold-Flusses. — Todmüde. — Massenhafte Desertion. — Noch mehr Katarakte. — „Leb wohl, mein Bruder, nichts kann Dich erretten!“ — Blindes Vorwärtsstürzen. — Noch einmal gerettet! — Auffindung des „Jason“ 453

SECHZEHNTES KAPITEL.

Seite

Schlusswarnungen gegen Diebstahl. — Demüthigung eines Schutzzöllners. — Freundliche Stämme. — Fünf Mitglieder der Expedition werden wegen Diebstahls in der Sklaverei gelassen. — Safeni wird vor Freude wahnsinnig. — Anstachelung zum Verbrechen. — Ali Kiboga's Abenteuer. — Der Katarakt von Isangila. — Nur noch fünf Tagemärsche bis zu weissen Gesichtern. — Brav bis in den Tod. — Rum. — Mein Hülferuf nach Embomma. — Die letzte Hoffnung aufgegeben. — Der „mächtige Mann" beschimpft uns. — Wir arbeiten uns weiter vorwärts. — „Gott sei Dank, wir sind gerettet!" — „Nun gut, fallt darüber her!" — Mein Dankschreiben. — Wir nähern uns der Culturwelt. — Unter Weissen. — Boma. — Der Atlantische Ocean 469

SCHLUSS.

Kabinda. — San Paulo de Loanda. — Simons Bai. — Die Capstadt. — Natal. — Zanzibar. — Freude der Heimgekehrten. — Die Märtyrer der Geographie. — Eine Traumphantasie. — Laus Deo! 518

Anhang . 535
Register . 603
Bemerkungen zu den Karten 619

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN.

	Seite
Eingeborner von Rua, ein Besucher von Udschidschi	3
Die Spitzen des Kungwé-Gebirges und das Luwulungu-Bett. . .	25
Der südlichste Punkt des Tanganika-Sees	39
Mtombwa. .	41
Der Berg Murumbi .	47
Kopfschmuck in Ubudschwé und Uguha.	57
Haartracht in Uheya.	58
Frau aus Uguha. .	59
Die Geisterinsel .	63
M'sehazy Hafen und Lager an der Mündung des M'sehazy-Flusses.	71
Eingeborene von Ubudschwé	77
Eingeborener von Uhyeya	78
Ein Wahyeya aus Uhombo (Rückseite)	79
Ein Jüngling aus Ost-Manyema	89
Einwohner von Manyema	—
Eine Jungfrau aus Ost-Manyema	91
Kiteté, der Häuptling	100
Hütten in Mtuyu .	101
Kopf oder Schrift? .	125
Canoe der Wagenya oder Wenya-Fischer	127
Haus in Uregga .	146
Sessel, Löffel .	147
Speer in Uregga .	148
Lehnbank aus Rohr .	—
Bank .	—
Fes von Leopardenfell.	149
Schmelzofen und Schmiede in Wane-Kirumbu	155
Spielbret .	159
Ansicht zwischen dem Ruiki und Nakanpemba	177
Kriegsbeil aus Ukusu. Kochtopf der Wahika. Sessel aus Ukusu .	185
Haus in Ikondu .	187
Schöpfkellen .	207
„Hinaus in die unbekannte Welt.“	216
Kriegstrommeln der Stämme des oberen Livingstone.	221
Mwana Ntaba Canoe. (Das Krokodil.)	243
Baswa-Messer .	251

Seite
Verschiedene Messer 251
Korb mit Deckel 252
Höhle in der Nähe der Kabmobo-Inseln 269
Der siebente Katarakt der Stanley-Fälle 278
Hecht aus den Stanley-Fällen —
Fisch aus den Stanley-Fällen 279
Fisch aus dem siebenten Katarakt der Stanley-Fälle —
Palmölkrug und Palmweinkühler 280
Schilde des Ituka-Volks 288
Ein Riesen-Canoe 298
Ruder der Aruwimi-Kannibalen 301
Hölzerne Signaltrommel der Wenya oder Wagenya und der Stämme am Livingstone. Trommelöffnung. Trommelschlägel mit Kautschukknöpfen 314
Messer aus Rubunga 317
Eiserne Doppelglocken in Urangi 321
Der König von Tschumbiri 352
Grosse Pfeife des Königs Tschumbiri 353
Eine Frau des Königs von Tschumbiri 355
Sohn des Königs von Tschumbiri 357
Transport der Canoes über die Felsenspitze 375
Kalulu's Tod 377
Einmündung des Nkenké-Flusses in den Livingstone unterhalb der Lady-Alice-Stromschnellen 389
Die neuen Canoes „Livingstone“ und „Stanley“ 412
Ansicht des Tafellandes bei Mowa 417
In Memoriam 452
Fall des Edwin-Arnold-Flusses in das Pocock-Bassin 457
Salaam Allah's Tod in den Zinga-Fällen 463
Lager in Kilolo 483
Begräbnissplatz in Mbinda 502
Meine Quartiere in Kabinda 518
Die Expedition in Kabinda 521

SEPARATBILDER.

H. M. Stanley, nach einer Photographie, in Simons Town, Cap der Guten Hoffnung, bald nach seiner Ankunft an der Westküste Afrikas aufgenommen. (Titelbild.)
Udschidschi nördlich vom Marktplatz, vom Dach unseres Tembé in Udschidschi aus gesehen 1
Wohnsitz des Geistes Mtombwa: Ansicht von Mtombwa in Urungu 40

	Seite
Versammlung in unserer Tembé in Udschidschi	69
Ein Dorf in Südost-Manyema	91
Zaidi's verzweifelte Lage und seine Rettung durch den Bootführer Uledi	258
Gefecht unterhalb des Zusammenflusses des Aruwimi und des Livingstone-Stromes	300
Angriff der dreiundsechzig Canoes der räuberischen Bangala	332
Ansicht des rechten Stromarmes am ersten Katarakt der Livingstone-Fälle, vier englische Meilen unterhalb der Insel Dschuemba	371
Umgehung des untern Endes des ersten Katarakts der Livingstone-Fälle in der Nähe der Felseninsel	374
Die „Lady Alice" über die Fälle	386
Anfertigung des neuen Canoe „Livingstone"	409
Canoetransport über die Nséto-Fälle	415
Die Umschiffer des Victoria Nyanza und des Tanganika-Sees und die Erforscher des Alexandra-Nils und des Livingstone-Stromes (Congo)	424
Die Massassa-Fälle und der Eingang in das Pocock-Bassin oder Bolobolo-Pfuhl	456
Gruppe von Stanley's Gefolge in Kabinda an der Westküste von Afrika, nach ihrem Zuge quer durch den „Dunkeln Welttheil"	519
Das wiedergestärkte und neugekleidete Expeditions-Corps im Admiralitäts-Gebäude in Simons Town, nach unserer Ankunft auf dem Schiff „Industry"	524
Frauen der Expedition	531

KARTEN.

Karte des Lukuga-Creek	56
Der Livingstone-Strom an den Stanley-Fällen von den Inseln des Baswa-Volks bis zu den Wenya-Dörfern	248
Uebersicht der Livingstone-Fälle (32 an Zahl) im untern Livingstone-Strom vom Stanley Pool bis Boma, von H. M. Stanley.	369
Oestliche Hälfte von Aequatorial-Afrika und die Forschungsreisen zu Land und zu Wasser von H. M. Stanley in den Jahren 1874—77.	
Westliche Hälfte von Aequatorial-Afrika und die Forschungsreisen zu Land und zu Wasser von H. M. Stanley in den Jahren 1874—77.	



UDSCHIDSCHI NÖRDLICH VOM MARKT-PLATZ, VOM DACH UNSERES TEMBÉ IN UDSCHIDSCHI AUS GESEHEN.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

II. S. 1.

ERSTES KAPITEL.

Udschidschi, seine Scenerie, Bewohner, Märkte, Umgebung. — Die eifersüchtigen Araber. — Die Umschiffung des Tanganika-Sees. — Cameron und der ausfliessende Lukunga. — Die steigenden Gewässer. — Die Legende des Sees. — Abend.

Die beste Aussicht auf Udschidschi gewinnt man von dem flachen Dache eines der arabischen Tembés oder Häuser. Die beigefügte Abbildung stellt eine Ansicht dar, wie sie sich mir von meinem mit der Front am Marktplatz liegenden Tembé nach Norden zu darbot. Sie umfasst die viereckigen und kegelförmigen Hütten der Wangwana, Wanyamwezi und arabischen Sklaven, die Guinea-Palmen, aus deren goldfarbigen Nüssen die Wadschidschi das Palmöl pressen, die Bananen- und Pisanghaine, aus deren dichten Gruppen sich hier und da ein reizender Melonenbaum emporhebt, und darüber hinaus die dunkelgrünen Wälder, welche sich am Gestade in langen Linien hinziehen und von den Fischern des Schattens wegen gepflegt und erhalten werden.

Südlich vom Marktplatze liegen die Tembés der Araber, massiv aus Lehm gebaute, geräumige Häuser mit flachen Dächern und kühlen, nach der offenen Strasse zu liegenden Veranden. Palmen und Melonenbäume, Granatapfel- und Pisangbäume heben in anmuthigen, malerischen Formen ihre Zweige und ihr Laubwerk über dieselben empor und bilden einen gefälligen Contrast zu den graubraunen Wänden, Einhägungen und Häusern.

Der Hafen von Udschidschi wird in zwei Bezirke getheilt, nämlich das von den Arabern eingenommene Ugoy und das

von Wangwana, Sklaven und Eingeborenen bewohnte Kawelé. Der Marktplatz liegt in Ugoy auf einem weiten, offenen Raum, der aber in der letzten Zeit auf ungefähr 1000 Quadratmeter beschränkt worden ist. Im Jahre 1871 umfasste seine Fläche gegen 2500 Quadratmeter. Auf das Gestade vor dem Marktplatze sind die gewaltig grossen arabischen Canoes emporgezogen, welche in Goma, an der westlichen Küste, angekauft und deren oberer Rand oder Bord, das sogenannte Schanddeck, noch mit schweren Tekholzplanken erhöht war. Das grösste, dem Scheikh Abdullah bin Suliman gehörende Canoe hat 48 Fuss Länge und 5 Fuss Tiefe, sein die Seiten haltender Hauptbalken ist 9 Fuss breit; auch hat es ein Hinterdeck für den Nakhuda (Kapitän) und ein kleines Vordercastell.

Scheikh Abdullah hat, indem er sich das Air eines reichbegüterten Schiffseigenthümers gab, die Eitelkeit des Gouverneurs verletzt, der selbst neun Canoes besitzt. Abdullah gab seinem „dicken Schiffe“ irgend einen sehr stolzen Namen; der Gouverneur legte ihm aber den Spottnamen „Faulenzer“ bei. Die Araber und die Wadschidschi geben übrigens allen ihren Canoes Namen.

Das Lärmen und Summen des mit einem bunten Gemisch von Repräsentanten vieler Stämme angefüllten Marktplatzes weckte mich schon in der frühen Morgendämmerung auf. Voll Neugierde, den ersten Markt nach dem zu Kagehyi, den ich zuletzt beobachtet hatte, mir anzusehen, zog ich mich an und schlenderte mitten unter den Käufern und Verkäufern und Müssiggängern herum.

Hier bekommt man alle die reichen Erzeugnisse der Tanganika-Gestade zu sehen. Da die Wadschidschi, welche geschickte, jeden Vortheil scharf ins Auge fassende Kaufleute sind, bemerkt haben, dass die Wangwana ihre Vorräthe von süssen Kartoffeln, Yamswurzeln, Zuckerrohr, Erdnüssen, Oelnüssen, Palmöl und Palmwein, Butter und Pombé en gros aufkauften, um sie nachher mit enormem Profit an ihre Landsleute en détail wieder zu verkaufen, so haben sie ihre Preise für einige Artikel im Vergleich zu denen, welche ich bei meiner letzten Anwesenheit in Udschidschi notirte, um 100 Procent erhöht. Die

hat bei den Wangwana und Sklaven viel Klagen und Jammern verursacht, denn die Araber sind nicht im Stande, an sie Rationen im Verhältniss zu den jetzt geforderten Preisen auszutheilen. Der von den Mutwaré des Seedistricts Udschidschi mit Proviant versehene Gouverneur will sich, ungeachtet der häufig und flehentlich an ihn gerichteten Bitten, nicht in diese Sache mischen und infolge dessen finden häufig Prügeleien statt, indem die Wangwana mit Keulen über die Eingeborenen herfallen, etwa so, wie ehedem die Londoner Lehrlinge zur Befreiung oder Unterstützung eines aus ihrer Schar herbeizustürzen pflegten.



EINGEBORENER VON RUA, EIN BESUCHER VON UDSCHIDSCHI.

Mit Ausnahme der Wadschidschi, welche an Kleidern reich geworden sind, behalten die ländlichen Eingeborenen den ursprünglichen Anzug bei, wie er von den Wazindscha, Wazongora, Wanyambu, Wanya-Ruanda, Kischakka, Wanyoro und Wanya-Nkori, Wasui, Watusi, Wahha, Warundi und Wazigé getragen wird, nämlich ein gegerbtes Ziegenfell, das die Lenden bis auf höchstens sechs Zoll üben den Knien bedeckt, und woran schmale Streifen von demselben Material herabhängen. Alle diese Stämme sind

mit einander verwandt und ihre Sprachen zeigen nur unbedeutende dialektische Unterschiede. Ueberdies haben viele Sprachen der Bewohner der an Unyamwezi und Uganda angrenzenden Länder jene charakteristischen Eigenthümlichkeiten verloren, welche den reinen, unvermischten Hauptstamm von den weniger begünstigten und verfeinerten Sprachtypen der Afrikaner unterscheiden.

Uhha sendet täglich auf den Markt von Udschidschi sein Mtama (Kaffernkorn), Getreide, Hirse, Sesam, Bohnen, Geflügel, Ziegen, breitschwänzige Schafe, Butter und bisweilen Ochsen; Urundi seine Ziegen, Schafe, Ochsen, Butter, Palmöl und Palmnüsse, Geflügel, Bananen und Pisang; Uzigé — nur dann und wann — seine Ochsen und sein Palmöl; Uvira sein Eisen in Draht von allen Stärken, Arm- und Knöchelbänder; Ubwari sein Cassava oder Maniok in getrocknetem Zustande und enorme Quantitäten von Getreide, Dogara oder Breitlinge und getrocknete Fische; Uvinza sein Salz; Uguha seine Ziegen, Schafe und Getreide, insbesondere Mais; die auf dem Lande wohnenden Wadschidschi bringen ihre Buttermilch, Erdnüsse, süssen Kartoffeln, Tomaten, Bananen und Pisangfrüchte, Yamswurzeln, Bohnen, Wicken, Gartenkräuter, Melonen, Gurken, Zuckerrohr, Palmwein, Palmnüsse, Palmöl, Ziegen, Schafe, junge Ochsen, Eier, Geflügel und Töpferwaare; die an der Seeküste wohnenden Wadschidschi senden ihre Sklaven, Breitlinge, frische Fische, Elfenbein, Körbe, Netze, Speere, Bogen und Pfeile; die Wangwana und arabischen Sklaven bringen Sklaven, Brennmaterial, Elfenbein, wilde Früchte, Eier, Reis, Zuckerrohr und Honig aus dem Ukaranga-Walde.

Die Stelle des Courantgeldes vertreten Zeuge, blaue „Kaniki“, weisses „Merikani“, Leinen aus den Fabriken von Massachusetts, gestreifte oder carrirte Zeuge in blauen und rothen Farben aus Manchester, Muskat oder Kutsch, sowie Glasperlen, hauptsächlich „Sofi“, welche schwarzweissen Thonpfeifenrohren gleichen, die in einen halben Zoll lange Stücke zerbrochen sind. Ein solches Stückchen heisst ein Masaro und ist das in seinem Werth niedrigste Umlaufsmittel, mit dem sich etwas kaufen lässt. Die Sofi-Perlen sind zu Schnüren von 20 Masaro aufgereiht. Eine solche

Schnur heisst dann ein Kheté und genügt zum Ankauf von Rationen auf zwei Tage für einen Sklaven, reicht aber für einen Freien oder Mgwana nur auf einen Tag zu. Die rothen Perlen, welche Sami-sami heissen, die Mutanda, kleine blaue, braune und weisse Perlensorten, werden auch auf dem Markte bereitwillig gegen Victualien umgetauscht, aber es wird bei ihnen ein Abzug berechnet, da die Sofi von allen Klassen der den Markt besuchenden Eingeborenen wie fest angenommenes und allgemein gültiges Courantgeld angesehen werden.

Die Preise waren auf diesem Markte im Jahre 1876 die folgenden:

	4 Yards Leinwand
Elfenbein, das Pfund	1
Eine Ziege	2
Ein Schaf	1½
12 Hühner	1½
Ein junger Ochse	10
Ein Topf (3 Gallonen, 13,63 Liter) Wein	2
Ein Topf (3 Gallonen, 13,63 Liter) Palmöl	4
60 Pfund Getreide, Mtama	1
90 „ „ Mais	1
Ein Gefäss von ½ Gallone oder 2,27 Liter mit Honig in Scheiben . . .	1
Ein Sklavenknabe (10—13jährig) .	16
„ Sklavenmädchen (10—13 „) .	50— 80
„ „ (13—18 „) .	80—200
„ Sklavenweib (18—30 „) .	80—130
„ „ (30—50 „) .	10— 40
„ junger Sklave (13—18 „) .	16— 50
„ Sklave (18—50 „) .	10— 50.

Das Land Udschidschi dehnt sich zwischen dem Fluss Liutsché und dem Fluss Mschala im Norden längs des Tanganika in einer Länge von 45 Meilen aus. Der erstere Fluss scheidet es von Ukaranga im Süden, während der letztere die Grenze zwischen Udschidschi und Urundi bildet. Da Udschidschi an Uguru, einen District von Uhha, angrenzen soll, so kann man seine Breite auf 20 Meilen berechnen. Demnach geht der Flächeninhalt von Udschidschi nicht über 900 engl. (42½ geogr.) Quadratmeilen hinaus.

Der Mtemi oder König heisst Mgassa und hat seine Residenz in einem Thale zwischen den an Uguru grenzenden Bergen. Er ist von einer abergläubischen Furcht vor dem See erfüllt und glaubt, dass er in der Stunde, wo er den See anblickt, sterben muss. Diese abergläubische Furcht mag mit der Legende vom See, welche ich später mittheilen werde, in einem gewissen Zusammenhange stehen.

Was die Bevölkerung des Landes anbetrifft, so können meiner Ansicht nach ganz wohl 40 Menschen auf die Quadratmeile gerechnet werden, wonach sie sich auf 36000 Seelen schätzen lässt. Das Liutsché-Thal ist verhältnissmässig stark bevölkert und der Hafen Udschidschi, der aus den Districten Ugoy und Kawelé besteht, hat allein eine Bevölkerung von 3000 Seelen. Kigoma und Kasimbu sind andere von den Arabern und Wangwana begünstigte Districte.

Die Wadschidschi sind ein tapferer Volksstamm, sehr unabhängigen Geistes, aber nicht streitsüchtig. Wenn die von den Mutwaré von Ugoy, Kawelé und Kasimbu verlangten mässigen Gebühren bezahlt sind, so steht es dem Fremden frei, sich in irgend einem Theile des Districts niederzulassen, und da zwischen den Mutwaré und dem arabischen Gouverneur Muini Kheri ein ausgezeichnetes Vernehmen besteht, so braucht man Ungerechtigkeiten nicht zu fürchten. Der Mgwana oder der Mdschidschi, der sich an einen von beiden wendet, kann sicher darauf rechnen, dass ihm zu seinem Rechte redlich verholfen werde, und wichtigere Fälle werden einer internationalen Commission von Arabern und Wadschidschi-Aeltesten vorgelegt, denn beide Parteien verschliessen sich keineswegs der Einsicht, dass viele Geldinteressen Schaden leiden würden, wenn offene Feindseligkeiten sich entspinnen sollten.

Die Wadschidschi sind die gewandtesten und erfahrensten Canoeführer unter allen Stämmen rings um den Tanganika. Sie haben jede der umliegenden Gegenden besucht und scheinen jede Landspitze, jede Bai und kleinere Bucht und jeden Fluss zu kennen. Bisweilen haben sie eine rauhe Behandlung zu erdulden, sie sind aber in der Regel so geschickt, halten die Augen so offen und sind so klug, im

Handelsverkehr so politisch und durch ihr tactvolles Benehmen andern so überlegen, dass nur ein ganz offenbarer Verrath ihnen Schlingen legen und ihr Leben gefährden kann. Sie besitzen auch so viele Freunde, dass sie von jeder Gefahr bald unterrichtet und dass das Betreten gefährlicher Stellen bei Zeiten verboten wird.

Da der Gouverneur der arabischen Colonie in Udschidschi von früherer Zeit her mein Freund war, so zeigte er sich, wie man wol annehmen kann, höflich und gastfrei und Mohammed bin Gharib, der sich gegen Livingstone zwischen Marungu und Udschidschi, und bis nach Manyema hin, so gütig gezeigt hatte, that sein möglichstes, um mir freundschaftliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Solche Leckerbissen, wie z. B. Confect, Weizenbrot, Reis und Milch wurden von Muini Kheri und Scheikh Mohammed so reichlich gespendet, dass sowol Frank, als ich selbst, schnell an Gewicht zuzunehmen anfingen.

Nach den rundlichen Körperformen beider Freunde zu urtheilen, lässt sich sehr wohl behaupten, dass sie ihr Leben geniessen. Der Gouverneur hat eine gewaltig dicke Taille und Mohammed wiegt wahrscheinlich nicht viel weniger. Auch der frühere Gouverneur Mohammed bin Sali hatte einen sehr bedeutenden Umfang. Ich schliesse daraus, dass das Klima von Udschidschi arabischen Constitutionen zuträglich ist. Der meinigen wollte es allerdings nicht zusagen, als ich hier mit Livingstone zusammenlebte, denn ich wurde von einem bösartigen Wechselfieber derartig mitgenommen, dass in einem Vierteljahre mein Körpergewicht auf 98 Pfund reducirt wurde.

Muini Kheri's ganzer Reichthum besteht aus ungefähr 120 Sklaven und Sklavinnen, 80 Gewehren, 80 Frasileh Elfenbein, zwei Tembés oder Häusern, einem Weizen- und Reisfeld, neun Canoes mit Rudern und Segeln, 40 Stück Rindvieh, 20 Ziegen, 30 Ballen Zeug, 20 Säcken Perlen, 350 Pfund Messingdraht und 200 Pfund Eisendraht, was alles, nach den Marktpreisen von Udschidschi taxirt, einen Geldwerth von ungefähr 18000 Dollars hat. Sein Freund Mohammed besitzt wahrscheinlich nur 3000 Dollars! Sultan bin Kassim mag den Werth seines Eigenthums auf

10000 Dollars veranschlagen, Abdullah bin Suliman, der Eigenthümer des „Great Eastern“ des Tanganika-Sees, auf 15000 Dollars. Das Vermögen anderer Araber von Udschidschi kann man auf 100 bis 3000 Dollars schätzen.

Scheikh Mohammed bin Gharib ist im Besitz des schönsten Hauses. Es ist ungefähr 100 Fuss lang, 25 Fuss tief und 14 Fuss hoch. Eine Veranda von 40 Fuss Länge und 10 Fuss Breite läuft an einem Theil der Fronte entlang und bietet auf den üppigen Fussteppichen Raum genug zu bequemen Sitzplätzen für seine Besucher. Das Gebäude ist aus Backsteinen aufgeführt, die an der Sonne getrocknet und ganz sauber mit Lehm überzogen sind. Die grosse Thür macht dem Zimmermann Mohammed's alle Ehre und seine Gitterfenster erscheinen den in ihrem Haushalt sehr primitiven Händlern aus Uhha oder Uvinza gar wunderbar. Der Hofraum hinter dem Hause enthält die Hütten für die Sklaven, die Küchen und den Kuhstall.

Von seinen arabischen Freunden wird Scheikh Mohammed bin Gharib wie ein unternehmender Mann und guter Freund angesehen, aber sie werfen ihm allzugrosse Freigebigkeit gegen seine Sklaven vor und sagen, dass er sich deshalb am Rande des Bankerotts befinde. Er steckt so sehr in Schulden, dass er in Zanzibar keinen Credit mehr hat.

Es herrscht zwischen den Arabern von Udschidschi viel Eifersucht, die bisweilen in Mord und Blutvergiessen zum Ausbruch kommt. Sobald Sayid bin Habib in Udschidschi einzieht, pflegen Ruhestörungen nicht fern zu bleiben. Der Sohn Habib's hat eine grosse Anzahl Sklaven und es befinden sich unter ihnen einige Hitzköpfe, welche durch die geringste Verunglimpfung ihres Herrn sich sehr beleidigt fühlen. Auf heftige Vorwürfe folgt bald ein rachsüchtiger Schlag und dann stürzen die Führer und Anhänger der Montecchi und Capuleti mit Keulen, Speeren und Flinten hervor, und in Udschidschi bricht ein wilder Aufruhr aus, der nicht eher zur Ruhe kommt, als bis die respectiven Freunde der beiden Rivalen sich der Leiber derselben bemächtigen und sie gewaltsam nach Hause tragen. Sowol an Arabern, wie an Wangwana

und Sklaven sah ich häufig Narben als Denkzeichen solcher Fehden.

Abdullah bin Suliman und seine Parteigenossen haben sich in Kasimbu angesiedelt, weil Muini Kheri's hitzköpfige, junge arabische Verwandte, Bana Makombé und Muini Hassan, durch ihren frechen Uebermuth den Frieden fortwährend gefährden. Die Fehde begann damit, dass einer der Sklaven Abdullah's einen Versuch machte, Bana Makombé zu erstechen, weil der hochmüthige junge Mann ihn einmal verächtlich mit dem Fusse gestossen hatte. Nur wenige Tropfen des blauesten Blutes waren der Aristokratie der Sa'adani bei dem glücklicherweise misglückten Versuch abgezapft worden, aber die Aristokraten sammelten sich dennoch in Scharen. Die in Kigoma wohnenden Küstenaraber rückten gegen Udschidschi mit 300 Gewehren vor und forderten den Gouverneur auf, sich zu bewaffnen, um das vergossene Blut zu rächen. Der Gouverneur rief jedoch die Mutwaré herbei und die Wadschidschi strömten zu Hunderten zusammen, um Abdullah bin Suliman anzugreifen. Glücklicherweise war Abdullah klug und trat ihnen nur mit wenigen Leuten entgegen. Aber obgleich er ruhig und sanftmüthig mit ihnen zu verhandeln suchte und nachwies, dass nur ein betrunkener Sklave den Streit veranlasst habe, so wurde er doch verurtheilt, seine rechte Hand zu verlieren. Aus dieser verhängnissvollen Lage wurde er indessen von dem Gouverneur befreit, welcher nachgab und statt dessen den Kopf des mordgierigen Sklaven verlangte.

Es wird hieraus erhellen, dass die Sicherheit eines Europäers in Udschidschi nur auf schwachen Füssen steht. Irgend einer seiner Leute könnte, durch Pombé oder den inländischen Wein aufgeregt, jeden Augenblick in trunkener Wuth einen Araber oder Mswahili von der Küste tödlich verwunden und die weitere Folge würde sein, dass der Europäer entweder alle seine Habe und selbst sein Leben verwirkt hätte, oder mit seinen Leuten augenblicklich aus dem Lager aufbrechen müsste, um sein Leben zu retten.

Das Leben regt sich in Udschidschi bald nach Eintritt der Morgendämmerung, nach Sonnenuntergang geht aber

niemand mehr aus dem Hause, ausser an hellen Mondscheinnächten. Das Leben bei den Arabern — für welche Jahre eben das sind, wie Tage für Europäer — hat etwas Mattes und Langsames. Man verbringt es meist mit Geplauder, mit dem Austausch steifer Besuche, mit Gebetsceremonien, ein paar Stunden Handelsgeschäfte und kleinen Haushaltsangelegenheiten.

Weder für Frank, noch für mich waren nach unsern siebzehnmonatlichen Reisen um und durch die Seegegenden Briefe da. Von Kagehyi am Victoria-See hatte ich früher Botschaften an Sayid bin Salim, den Gouverneur von Unyanyembé abgesandt, um ihn dringend um die Weitersendung aller an mich adressirten Briefe an Muini Kheri, den Gouverneur von Udschidschi, zu ersuchen und ihm dafür eine anständige Belohnung versprochen. Selbst wenn mich meine Reise nicht nach Udschidschi geführt hätte, so wusste ich doch, dass ich nach meiner Ankunft zu Nyangwé durch eine Abtheilung von 20 Mann meine Briefe bei Muini Kheri würde abholen lassen können. Obgleich Sayid bin Salim weit über ein Jahr Zeit gehabt hatte, meine bescheidene Bitte zu erfüllen, so erhielt ich doch kein Papierschnitzel, keine Nachricht, kein Wort des Grusses zu meiner Stärkung und Erfrischung nach einer so langen, leeren Zwischenzeit. Nachdem wir beide so begierig auf einen ganzen Beutel voll Briefe gewartet und es für sicher angenommen hatten, wenigstens einige zu empfangen, sahen wir uns in unsern Erwartungen recht bitter getäuscht.

Da ich im Begriff stand, an den Ufern des Tanganika mit meinem Boot eine Rundfahrt zu machen und wahrscheinlich zwei oder drei Monate abwesend sein konnte, so glaubte ich, dass ich die Briefe möglicherweise noch vor meiner Abreise nach dem Westen durch Absendung von Boten nach Unyanyembé erhalten könnte. Als ich dem Gouverneur mein Vorhaben angekündigt hatte, erhielt ich das Versprechen, dass auch er Männer mitsenden wolle, da er und verschiedene Araber in Udschidschi ebenfalls auf eine Correspondenz mit ihren Freunden sehr erpicht wären. Manwa Sera wählte deshalb fünf der zuverlässigsten Leute,

die Araber ebenfalls fünf als treu bewährte Sklaven und die zehn Leute brachen am 3. Juni nach Unyanyembé auf.*

Ehe wir zur Rundfahrt um den Tanganika-See aufbrachen, war noch für mancherlei Angelegenheiten Sorge zu tragen, z. B. für das Wohlergehen der Expeditionsmannschaft während meiner Abwesenheit, die Vertheilung der hinreichenden Rationen, die Verproviantirung unserer Bootsmannschaft, die Anwerbung von Führern u. s. w.

Die beiden Führer, welche ich für den See erhielt, waren Para, welcher Cameron im März und April 1874, und Ruango, welcher Livingstone und mich im December 1871 bis an das Nordende des Tanganika-Sees begleitet hatte.

Der interessanteste Punkt in Bezug auf diesen See war die Frage, wo er einen Abfluss habe. Vor meiner Abreise von Zanzibar hatte ich gehört, dass Cameron denselben in dem Flusse Lukuga aufgefunden habe, welcher westwärts durch Uguha fliesse und deshalb ein Nebenfluss von Livingstone's grossem Strome sei.

In dem Werke V. L. Cameron's „Quer durch Afrika" (I. Bd., S. 262 fg.) findet man folgende Stelle, in welcher er seine am Lukuga persönlich gemachten Beobachtungen mittheilt:

„In Begleitung des Häuptlings fuhr ich vier oder fünf Meilen den Fluss hinab, bis die Schiffahrt durch die Massen von schwimmenden Wasserpflanzen unmöglich gemacht wurde. Hier betrug die Tiefe 18 Fuss, die Breite 1800 Fuss, die Geschwindigkeit $1\frac{1}{2}$ Knoten. Sie war stark genug, um uns in den Rand der Pflanzenmassen hineinzutreiben. Ich beobachtete, dass die Einmündungen mehrerer kleinen Zuflüsse des Stromes sich unverkennbar von dem See abwendeten und dass auch das Unkraut nach derselben Richtung hintreibt. Wilde Dattelpalmen wuchsen in dichten Massen stromabwärts."

Mit diesen Berichten Cameron's standen die von mir in Udschidschi gesammelten Angaben in Widerspruch.

* Meine fünf „zuverlässigen" Leute kamen nach 15 Tagen in Unyanyembé an, kehrten aber aus irgend einem Grunde nie wieder zur Expedition zurück. Wir verweilten nach ihrer Abreise noch 70 Tage in Udschidschi und als wir nachher unser Gesicht Nyangwé zuwandten, hatten wir alle Hoffnung aufgegeben, von der civilisirten Welt wieder etwas zu hören.

Para, sein Führer, sagte aus, der Weisse könne den Fluss nicht nach Rua zu haben fliessen sehen, weil dies nicht der Fall sei.

Ruango, der alte erfahrene Führer, erklärte, dass er fünfmal über diesen Fluss gefahren sei, dass es ein kleiner in den Tanganika mündender Fluss sei, und dass er mir seinen ganzen Führerlohn zurückzahlen wolle, wenn ich fände, dass er in entgegengesetzter Richtung flösse.

Eingeborene aus den Ufergegenden des Lukuga, welche wir in Udschidschi trafen, versicherten auf das bestimmteste, dass zwei Flüsse Lukuga vorhanden seien, von denen der eine in den Tanganika, der andere nach dem Rua zu flösse.

Muini Kheri, der Gouverneur von Udschidschi, Mohammed bin Gharib, Muini Hassan, Bana Makombé und Wadi Safeni, welche alle auf ihren Reisen diesen Lukuga passirt hatten, erklärten auch auf das positivste, dass sie während der vielen male, wo sie über den Lukuga gekommen wären, entweder ihn auf trockenem Boden überschritten hätten oder in Canoes quer über die Einfahrt, welche ihnen nur wie ein Arm des Sees erscheine, gefahren wären; dass sie bis zur Ankunft des weissen Mannes in Udschidschi niemals von einem aus dem See strömenden Fluss gehört hätten und auch an die Existenz eines solchen nicht glaubten.

Die Zuversichtlichkeit ihres Benehmens und ihre von den Angaben des Commander Cameron so ganz abweichenden Aussagen, liessen in mir den Entschluss reifen, diese räthselhaften Verhältnisse gründlich zu erforschen und überhaupt die ganze Küste genau zu untersuchen. Zu gleicher Zeit hatte sich auch eine Vermuthung nach und nach bei mir eingeschlichen, dass am Ende der Tanganika jetzt gar keinen Ausfluss habe. Bemerkte ich doch, dass drei Palmbäume, welche im November 1871 auf dem Markte von Udschidschi standen, sich jetzt 100 Fuss weit im See befanden und dass der sandige Uferrand, auf welchem Livingstone und ich unsere Morgenspaziergänge zu machen pflegten, über 200 Fuss weit im See lag.

Ich befragte Muini Kheri und Scheikh Mohammed, ob meine durch die Palmen angeregten Ideen nicht richtig

wären, und beide gaben mir bereitwilligst Recht. Muini sagte auch, eine andere Bestätigung des Steigens des Tanganika-Sees liege in dem Umstande, dass vor 30 Jahren die Araber zur Ueberschreitung des Kanals zwischen der Insel Bangwé und dem Festlande eine Furt benutzen konnten; dass sie damals Reisfelder drei Meilen westlich vom gegenwärtigen Strande bebauten; dass jedes Jahr der Tanganika in ihre Küstenländereien und Felder weitere Eingriffe thut, dass sie gezwungen sind, von fünf zu fünf Jahren sich weiter nach dem Binnenlande zurückzuziehen. In meiner Abbildung von Udschidschi kann man eine Einfahrt an einer Stelle sehen, welche 1871 trockenes, von Fischernetzen und Wiesengründen eingenommes Land war.

Ich fuhr nach der Insel Bangwé hinüber, ehe ich meine grosse Seefahrt antrat und sondirte den dieselbe vom Festlande trennenden Kanal. Zwischen einer mit Kieseln bedeckten Spitze von Bangwé und der zunächst liegenden Landzunge des Festlandes liess ich mein Senkblei dreizehnmal fallen. Mitten im Kanal fand ich 18 Fuss und sonst zwischen 17 und 25 Fuss schwankende Tiefen.

Die Seehandel und Fischfang treibenden Wadschidschi erzählen zwei interessante, den Ursprung des Tanganika-Sees betreffende Legenden. Ruango, der Führer-Veteran, welcher Livingstone und mir 1871 den Fluss Rusizi zeigte, berichtete über die erste Legende, in einer auch von Para bestätigten Fassung, Folgendes:

„Vor langen Jahren war da, wo man jetzt diesen grossen See sieht, eine weite Ebene. Sie wurde von vielen Stämmen und Nationen bewohnt, welche grosse Rinder- und Ziegenheerden besassen, gerade wie man dies heute in Uhha sieht.

Auf dieser Ebene lag eine sehr grosse, rings mit starken und hohen Pfählen eingezäunte Stadt. Nach dem Brauch der damaligen Zeit umgaben die Stadtbewohner ihre Häuser mit hohen Hecken von Rohr, welche Höfe einschlossen, wo ihre Rinder und Ziegen in der Nacht gesammelt und vor wilden Thieren und Dieben bewahrt wurden. In einem dieser Gehäge wohnten ein Mann und eine Frau, die einen tiefen Brunnen besassen; Wasser sprudelte aus

demselben empor und floss als ein schöner Bach weiter, aus dem die Rinder ihrer Nachbarn ihren Durst löschten.

Sonderbarerweise enthielt dieser Brunnen zahllose Fische, welche sowol dem Manne als auch seinem Weibe alles, was sie nur zu ihrem Lebensunterhalt brauchten, im Ueberfluss lieferten; da aber der Besitz dieser ihrer Schätze von der Verschwiegenheit abhängig war, die sie in Bezug auf dieselben bewahrten, so wusste niemand ausserhalb ihres Familienkreises irgend etwas von denselben. Eine Tradition war schon manches Menschenalter hindurch in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden, dass sie an dem Tage, wo sie den Brunnen Fremden zeigten, zu Grunde gerichtet und ausgerottet werden würden.

Nun trug es sich aber zu, dass die Ehefrau, ohne dass ihr Mann es merkte, einen andern Mann in der Stadt liebte, und als ihre Leidenschaft immer mehr zunahm, ihm gelegentlich verstohlenerweise einige von den köstlichen Fischen aus dem Wunderbrunnen überbrachte. Die Speise war so lecker und hatte dabei einen so ungewöhnlichen Geschmack, dass der Liebhaber in sie drang, ihm zu sagen, woher und durch welche Mittel sie die Fische erhielte; aber die Furcht vor den schrecklichen Folgen, wenn sie das Geheimniss des Brunnens verrathen sollte, hielt sie längere Zeit in Schranken, sodass sie seinen eifrigen Fragen und Nachforschungen immer auszuweichen wusste. Aber auf die Länge konnte sie das Geheimniss doch nicht bewahren und trotz ihrer heiligen Scheu vor den Muzimu des Brunnens und ihrer Furcht vor dem Zorn ihres Gatten, versprach sie dem Liebhaber endlich, ihm dies Räthsel zu lösen.

Eines Tages hatte der Ehegatte eine Reise nach Uvinza zu unternehmen, aber vor seiner Abreise befahl er seiner Frau auf das strengste an, auf sein Haus und seine Habe sorgfältig Acht zu geben, in Beziehung auf die Quelle Verschwiegenheit zu bewahren und unter keiner Bedingung Fremde einzulassen oder bei ihren Nachbarinnen in seiner Abwesenheit herum zu laufen. Die Frau versprach natürlich den pünktlichsten Gehorsam, aber ihr Gatte war kaum wenige Stunden fort, als sie auch schon zu ihrem Liebhaber eilte und sagte: «Mein Gatte ist nach Uvinza verreist und

wird viele Tage wegbleiben. Du hast mich oft gefragt, woher ich jene köstliche Fischspeise erhielte, die wir zusammen essen. Komm mit mir, ich will es Dir zeigen.»

Ihr Liebhaber begleitete sie natürlich mit Freuden und sie gingen in das Haus und das Weib bewirthete ihn gar köstlich mit Zogga (Palmwein) und Maramba (Pisangwein), Ugali (Maissuppe) und mit Pfeffer gewürztem Palmöl — endlich auch mit einem überreichlichen Gericht Fische.

Als sie nun gegessen hatten, da sagte der Mann: «Wir haben gegessen und getrunken und sind nun satt. Zeige mir doch jetzt, woher Du diese wundervolle weisse Speise erhältst, die ich gegessen habe und die weit köstlicher schmeckt, als das Fleisch von jungen Ziegen oder Lämmern, oder Hühnern.»

«Ich will es Dir zeigen, weil ich es Dir versprochen und weil ich Dich so zärtlich liebe; es ist aber ein wichtiges Geheimniss und mein Gatte hat mir streng untersagt, es irgend einem, mit unserer Familie nicht nahe verwandten, menschlichen Wesen zu offenbaren. Daher darfst Du, mein Geliebter, das Geheimniss nicht bekannt machen, noch mich verrathen, damit nicht ein grosses Unglück mir und uns allen widerfahren möge.»

«Nein, hege meinetwegen keine Furcht! Mein Mund soll verschlossen sein und meine Zunge gefesselt, damit keine Gefahr die Gebieterin meines Herzens bedrohen möge.»

So standen sie denn auf und sie führte ihn zu einem eingehägten Raum, der rings gegen jeden neugierigen Blick durch eine dichte Hecke von Matete (Rohr) mistrauisch abgeschlossen war, ergriff seine Hand, liess den ungeduldigen Liebhaber eintreten und zeigte ihm etwas, das wie ein kreisrunder kleiner Teich tiefen klaren Wassers aussah. Das Wasser wallte, fortwährend Blasen bildend, aus der Tiefe auf. Darauf sagte sie:

«Sieh her! Dies ist unser wunderbarer Springbrunnen — ist er nicht schön? — Und in diesem Brunnen befinden sich die Fische.»

Der Mann hatte noch nie in seinem Leben so etwas gesehen, denn es gab keine Flüsse in der Umgegend, mit Ausnahme des durch diese Quelle gebildeten.

Sein Entzücken war sehr gross und er sass einige Zeit da und beobachtete die Fische, wie sie aufsprangen und einander jagten, wie sie ihre weissen Bäuche und schönglänzenden Seiten zeigten, bald zur Oberfläche emporkamen und bald wieder schnell bis auf den Grund niedertauchten. Er hatte nie ein solches Vergnügen genossen; aber als einer der dreistesten unter den Fischen nahe an die Stelle herankam, wo er sass, so fuhr er plötzlich mit der Hand in das Wasser, um ihn zu ergreifen. Ach! Damit ging nun alles zu Ende! — denn der Muzimu, der Brunnengeist, wurde böse, und die Welt krachte auseinander, die Ebene sank tiefer und tiefer — der Grund kann jetzt mit unsern längsten Leinen nicht mehr erreicht werden — und der Brunnen floss über und füllte die grosse Spalte, welche das Erdbeben gerissen hatte, und was seht Ihr jetzt? Den Tanganika! Alle Menschen auf jener grossen Ebene kamen um und alle Häuser, Felder und Gärten, alle Rinder- und Ziegenheerden wurden von den Wasserfluten verschlungen.

Dies haben uns unsere ältesten Leute über den Tanganika erzählt. Ob es wahr oder unwahr ist, kann ich nicht sagen.“

„Und was wurde aus dem Gatten?“ fragte ich.

„O, nachdem dieser seine Geschäfte in Uvinza besorgt hatte, trat er seine Rückreise an und kam plötzlich an ein Gebirge, das er nie zuvor gesehen hatte und von dem Gipfel eines Berges sah er auf einen grossen, ihm unbekannten See hinunter. Daraus erkannte er denn, dass sein Weib das Geheimniss des Brunnens offenbart hatte und dass alles um ihrer Sünde willen zu Grunde gegangen sei.“

Die andere mir von den Aeltesten von Udschidschi mitgetheilte Ueberlieferung berichtet, dass vor vielen Jahren — die Zahl derselben kann keiner angeben — der Luwegeri, ein von Osten her in den See nahe bei Urimba einmündender Fluss, mit dem von Westen fliessenden Lukuga zusammenstiess und dass ihre vereinten Gewässer das tiefe, jetzt von dem Tanganika eingenommene Thalbecken ausfüllten. Deshalb wird noch heute der Luwegeri „die Mutter des Lukuga“ genannt.

Nach einer dritten Tradition floss der Luwegeri durch

die Ebene Uguha und in den Ruastrom, aber nach dem Einsinken der Ebene ergoss er sich in den dadurch entstandenen Golf.

Die Waguha haben auch ihre von der der Wadschidschi ein wenig abweichende Seelegende. Sie sagen, dass sich in sehr ferner Vorzeit ein kleiner Berg bei Urungu befunden habe, der in seinem Innern eine tiefe, mit Wasser angefüllte Höhle gehabt habe. Dieser Berg borst eines Tages und das Wasser breitete sich über eine weite Vertiefung des Bodens, welche sich dabei gebildet hatte, aus und so entstand der See, den wir jetzt sehen.

Ich bemühte mich vielfach zu erfahren, ob die Wadschidschi etwas über die Entstehung des Seenamens „Tanganika“ wüssten. Sie antworteten mir alle, dass sie darüber nichts weiter sagen könnten, als dass er den Namen vielleicht wegen seiner Grösse und weil Canoes lange Fahrten auf demselben machen könnten, führe. Kleine Seen nannten sie nicht Tanganika, sondern Kitanga. Der See von Usukuma würde Tanganika genannt werden können, aber die kleinen Seen in Uhha (Musunya) würden Kitanga heissen. Die Etymologie des Wortes Nika konnten sie nicht erklären, aber sie vermutheten, dass es vielleicht von Nika, einem elektrischen Fisch, der bisweilen in dem See gefangen würde, herkommen könne.

Eine genaue Erklärung des Wortes Nika konnte ich nicht auffinden, bis ich eines Tages bei der Uebersetzung der englischen Worte, die in der diesem Bande angehängten vergleichenden Tabelle der afrikanischen Sprachen gegeben ist, in die Sprache der Wadschidschi zu dem Worte „Ebene“ kam, für welches ich in dieser Sprache (dem Kidschidschi) den Ausdruck nika erhielt. Da die Afrikaner grosse Wassermassen als „Ebenen ähnelnd“ darzustellen pflegen — „ein See breitet sich aus wie eine Ebene“ — so glaube ich, dass eine befriedigende Bedeutung für diese Bezeichnung in dem „einer Ebene ähnlichen See“ schliesslich gefunden ist.

Das Volk von Marungu nennt den See Kimana, das von Urungu nennt ihn Iemba, die Wakawendi Msaga oder den stürmischen See.

Westlich von Udschidschi breitet sich der See bis zu einer Entfernung von 35 Meilen aus, wo er von dem hochragenden Bergzug von Goma begrenzt wird, und wenn man nach Nordwesten blickt und jenen vagen und unbestimmten Berglinien folgt, welche, je ferner sie zurückweichen, immer blasser und zarter werden, da erfasst man erst die Pracht dieses Binnensees in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit. Auf der östlichen Seite begrenzt die niedrige Insel Bangwé die Bai von Udschidschi, welche sich vom Marktplatz aus in einer halbmondförmigen Krümmung nach derselben hin abrundet.

An sehr hellen Tagen kann ein scharfes Auge das Ostgestade nach Süden zu jenseit der Mündung des Liutsché erkennen. Dasselbe krümmt sich nach den Ulambola-Bergen herum und nachdem es sich dann ein wenig nach Osten zu abgerundet hat, kommt es in den imposanten Berghöhen des Cap Kabogo wieder zum Vorschein.

Sehr angenehm verlebt man die Mussestunden des Abends in Udschidschi. Man sieht die von der untergehenden Sonne beleuchteten Wolken, die sich über dem dunkeln Goma-Gebirge lagern, man beobachtet die an Farbencontrasten reichen Effecte des brillanten Roth auf ihren dunkeln Massen und auf den stets gekräuselten Wellen, man bewundert die seltsamen Schattenformen, welche sich scharf in das prächtige Grün der östlichen Küste und zarter in die hohen Bergwände einzeichnen, welche den in der Tiefe liegenden See einschliessen. Dem Ohr wird das sonore Aechzen und Klagen der schweren Wogen zugetragen, welche, aus Südwest in zusammengedrängten, oben mit Schaum bezeichneten Linien herannahend, sich unaufhörlich gegen die widerhallende Küste wälzen.

Um diese Stunde eilen auch die mit Brennmaterial beladenen Canoes von Ulombola her mit Rudern und Segeln heimwärts. Die Rinder, den ihrer harrenden Kälbern zubrüllend, die nach ihren Kitzen meckernden Ziegen eilen von den Weideplätzen ihren kleinen Hirtenjungen voraus, die Füsse der Esel trappen, indem sie ihre Herren von

Kigoma oder Kasimbu heimtragen, der laute Anruf heimischer Freunde verkündet, dass das Abendbrot bereitstehe und bläuliche Rauchsäulen steigen aus vielen Feuern im Walde empor, während wir hier sitzen, um das Vorrücken der abendlichen Schatten zu beobachten und den letzten Blick des Tageslichts aufzufangen, das eben an den Gestaden des Tanganika verbleicht und verschwindet.

ZWEITES KAPITEL.

Die „Lady Alice“ wieder flott. — Ihr Führer und ihre Mannschaft. — Befürchtungen wegen des Bootes. — Geheiligte Erinnerungen. — Unwillkommene Besucher: in den Schlupfwinkeln der Ruga-Ruga. — Letzte Zufluchtsorte der Ureinwohner. — Eine blutige Scene. — Die Räuber des Sees und ihre Schutzgeister. — Ein geologisches Problem: gab es einst zwei Seen? — Das Steigen des Wassers. — Aufenthaltsort der Geister. — Ein Sturm. — Waldbrand. — An der Mündung von Cameron's „Ausfluss“. — Der Lukuga-Creek.

Das kecke und verwegene Boot, das, in England gebaut, nun mit allen Buchten und Einfahrten des Victoria-Nyanza vertraut geworden war, das sich auf den starken Schultern kraftvoller Träger quer durch die Ebenen von Unyoro und in seinen Bergschluchten hinauf und hinab hatte tragen lassen, das am Rande des über dem Beatrice-Golf steil aufsteigenden Felsen Halt gemacht und seinen Bug durch die Papyruswände des Alexandra-Nils gedrängt hatte, das lustig auf den dunkeln Seen von Karagwé und quer durch die überschwemmten Ebenen von Usagusi und auf dem von Krokodilen wimmelnden Uvinza gefahren war — das treue Boot ist nun wieder einmal flott auf den tiefblauen Gewässern des Tanganika-Sees.

Die „Lady Alice“ ist im Begriff, die Bergschranken, welche den See einhegen, zu durchforschen, eine Kluft oder Oeffnung zu entdecken, welche den Ueberfluss an Wasser, den seit uralter Zeit von allen Seiten her Flüsse dem See fortwährend zugeführt haben, hinauslässt oder doch vermuthlich hinauslassen soll.

Die Engländerin hat jetzt einen Genossen, einen schweren, sich langsam fortschleppenden, aber starken und kerngesunden Gefährten, ein aus einem gewaltigen Tekbaume, der einst in einer Waldschlucht der Goma-Berge kräftig heranwuchs, geschnitztes Canoe. Das Canoe heisst „Meofu" und ist das Eigenthum Muini Kheri's, des Gouverneurs von Udschidschi, der es mir gütig geliehen hat. Da er mein Freund ist, will er, wie er sagt, für dieses geliehene Boot mir keine Miethe berechnen. Aber der Gouverneur und ich, wir kennen uns gegenseitig ziemlich gut und wenn ich von meiner Seefahrt zurückkehre, so werde ich ihm ein Geschenk zu machen haben. Im Morgenlande und in Afrika sind eben Remuneration, Miethe, Vergütung, Lohn und Geschenk einander sehr nahe verwandte Ausdrücke.

Das Boot und sein Gefährte waren am 11. Juni segelfertig. Die Mannschaft war für beide mit grösster Sorgfalt ausgewählt. Es sind durchaus nur junge, behende, treue Geschöpfe. Ihre Namen (die danebenstehenden Ziffern bezeichnen die Jahre ihres Alters) sind die folgenden: Uledi, der Bootführer, 25; Saywa, sein Vetter, 17; Schumari, sein Bruder, 18; Murabo, 20; Mpwapwa, 22; Marzuk, 23; Akida, 20; Mambu, 20; Wadi Baraka, 24; Zaidi Rufidschi, 27; Matiko, 19. Zwei Ueberzählige sind die Flintenträger, die Knaben Billali, 17, und Mabruki, 15. Nach achtzehnmonatlichen Erfahrungen wurden diese von allen aus der Expedition entschieden am geeignetsten erkannt, obgleich sie sich auf dem Marsche nicht gerade besonders auszeichneten. Da sie aber nur leichte Lasten zu tragen bekamen, so hatten wir auch da niemals Grund, uns über sie zu beklagen.

Nun gab es viel Händeschütteln, vielfach ertönte der Ruf: „Nehmt Euch in Acht!" und darauf hissten das Boot sowie das Canoe die Segel und wandten ihre Vordertheile längs der Küste hin nach Süden zu.

Kasimbu, zwei Meilen weit von Ugoy bis Udschidschi, sendet seine arabischen und Sklaven-Einwohner, um uns ihr Lebewohl zuzurufen und eine halbe Stunde später sind wir an der Mündung des Flusses Liutsché.

Der Grund, warum die Araber, Wadschidschi und

Wangwana uns ihre Theilnahme auf aussergewöhnliche Weise öffentlich bezeugen, liegt in ihrem Zweifel, ob unser Boot, mit seinem scheinbar so gebrechlichen Bau im Stande sein werde, den schweren Wogenschlag des Tanganika-Sees auszuhalten; sie behaupteten, wir müssten alle ertrinken, aber unsere Wangwana haben über ihre Befürchtungen gelacht und ihre glänzenden Leistungen auf einer Fahrt um einen See, der zweimal so gross ist, als der Tanganika hervorgehoben, und so beruhigten sie sich endlich mit dem schlimm genug klingenden Ausruf: „Nun wohl, Ihr werdet's ja sehen!"

Fast den ganzen nächsten Tag hindurch fuhren wir auf unserer Reise nach Süden längs der waldbekleideten Abhänge von Ulambola und den lohfarbenen Ebenen von Ukaranga hin, bis wir zur Mündung des Malagarazi-Flusses gelangten. Um 3 Uhr nachmittags ruderten wir den Fluss hinauf, welcher an seiner Mündung gegen 600 Meter breit ist und einen trüben, bräunlichen Wasserstrom in den See hineinfluten lässt. Wenn ein anhaltender Südwestwind weht, so hat man beobachtet, dass dieses braune Wasser den See bis nach Udschidschi hin färbt. Der Fluss verengt sich bald bis auf 200 Meter, und ungefähr fünf Meilen stromaufwärts bis auf 137 Meter. Ich mass zweimal die Tiefe und fand jedesmal mehr als 50 Fuss. Das südliche Ufer ist sehr gebirgig, aber auf der gegenüberliegenden Seite streckt sich eine Ebene aus, bis die vereinzelten Bergzüge von Ukaranga sich ungefähr fünf Meilen vom See zu Massen vereinigen und, nach Osten streichend, das nördliche Ufer des Flusses bilden.

Am 13. ging unsere Seefahrt den Gebirgszweigen von Kawendi entlang, die mit ihren kühngegliederten Formen eine steile, von Felswänden begrenzte Küste bilden, in welche in häufigen Zwischenräumen ruhige, teichähnliche Buchten einschneiden und über deren Höhen sich mit feierlich ernsten Farbentönen die Decken der Wälder breiten.

Um Mittag waren wir dem hohen Vorgebirge von Kabogo gegenüber, und eingedenk der Behauptung des Dr. Livingstone, dass er mit einer Leine von 300 Faden noch keinen Grund finden könne, sondirte ich eine Meile von der Küste

und fand 109 Faden (beinahe 200 m.). In der Entfernung von zwei Meilen fand ich mit 140 Faden keinen Grund; ich verlängerte darauf die Leine um 60 Faden, erreichte aber selbst mit 1200 Fuss (365 m.) den Grund nicht.

Ungefähr vier Meilen südlich von dem gefürchteten Kabogo-Vorgebirge zogen wir unser Boot und Canoe auf einen schmalen Sandstreifen, weit aus dem Bereiche der schweren und heftigen Brandung, und klommen dann an den 2000 Fuss hohen Abhängen hinauf, um nach Wild zu suchen; aber das Gras war hoch, das Gebüsch dicht, der Abhang abschüssig und ermüdend, sodass wir zurückkehren mussten, ohne ein einziges Stück zu Gesicht bekommen zu haben.

Am nächsten Tage fuhren wir an der Küste eines Landstriches hin, der mir noch von meiner mit Livingstone zusammen nach Unyanyembé gemachten Reise her genau bekannt war, und lagerten um 7 Uhr abends in Urimba, ungefähr eine Meile südwestlich vom Flusse Luwadscheri oder Luwegeri.

Da ich im Januar 1872 hier so erfolgreich gejagt hatte, so machte ich am nächsten Tage einen Ausflug in eine Gegend, welche in mir Gefühle der Ehrfurcht erweckte. Schon der von unserem kleinen Zelte bedeckte Platz, nur sechs Fuss im Quadrat gross, war durch die Erinnerung an einen Gedankenaustausch und Verkekr geheiligt, der niemals, leider niemals wieder angeknüpft werden kann. Ich erkannte den Baum wieder, über welchem wir unsere mächtig grosse rothweisse Fahne aufgezogen hatten als Signal für die langsam hintennach kommende Landkaravane; ich erkannte die Ebene, wo ich das Zebra, ja selbst die Stelle, wo ich eine schöne fette Gans zum Frühstück geschossen, ich sah die hochemporstrebende Bergspitze von Kiwanga und die unheimlichen Berge von Tongwé wieder. Ich kannte hier meine Strasse genau und verweilte bei jedem ihrer Merkmale, bis sich das alte Leben zu erneuern schien und alles mir wie in früheren Zeiten vor die Seele trat.

Aber ich nahm nun meine Nachforschungen wieder vor. Binnen einer Stunde bin ich zwei Meilen vom Lager entfernt und bekomme eine Zebraheerde zu Gesicht. Billali

geräth in eine fieberhafte Aufregung aus Angst, dass mir das Wild entgehen könnte, und als ehrlicher, treuer Diener sich für das Waidmannsglück seines Herrn stark interessirend, legt er sich längelang auf den Boden nieder und ist mäuschenstill. Ich schleiche mich vorsichtig einige Schritte näher heran hinter eine dünnbelaubte Akazie und binnen weniger Sekunden liegen zwei der edeln Thiere todt da und die andern jagen, um ihre verlorenen Gefährten wimmernd, um eine Hügelgruppe herum. Da wir nun zu unserer Beköstigung auf einige Tage Fleisch genug hatten, so schenkte ich ihnen ihre Freiheit.

Der Tag wird darauf dem Zerschneiden des Fleisches in lange Streifen und dem Trocknen desselben auf hölzernen Rosten gewidmet, während jeder der 40 Männer, welche die Seeforscher-Schar bilden, von der Nothwendigkeit tief überzeugt zu sein scheint, den künftigen Anforderungen der Verdauungsorgane durch das nebenhergehende Verzehren unvernünftig grosser Fleischmassen zuvorzukommen.

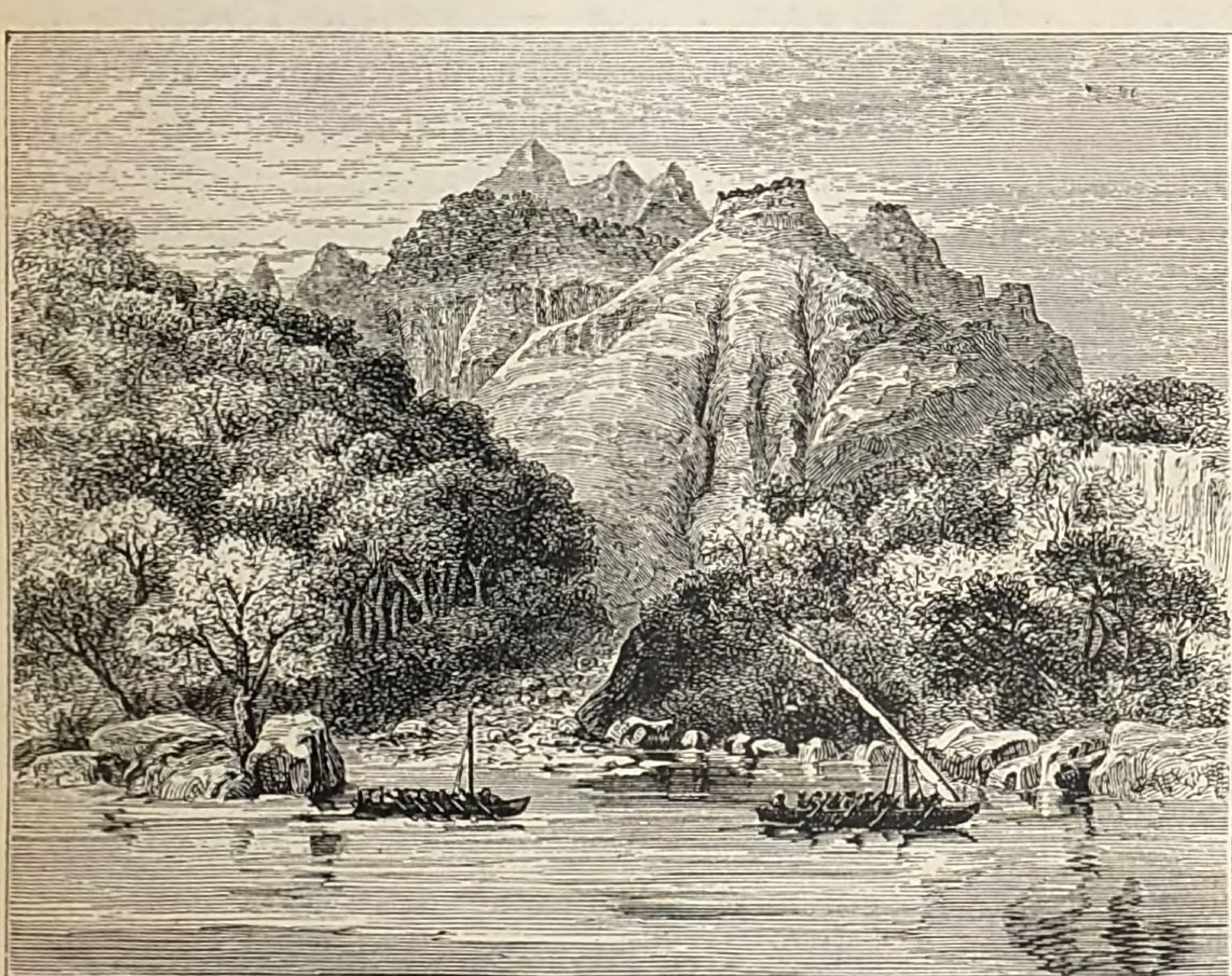
Während wir eben dabei waren, uns auf eine so unschuldige Weise zu erquicken und zu erheitern, kamen uns plötzlich einige gar schlimme Erscheinungen zu Gesicht — Ruga-Ruga! Ebenso unerwünscht wie Wölfe in einem strengen sibirischen Winter einer unbewaffneten Gesellschaft in einem einzelnen Schlitten, sind die Ruga-Ruga den friedlichen Reisenden in einem afrikanischen Walde oder einer Wildniss. Welcher Zufall sie auch herbeiführen mochte, schon ihre blosse Anwesenheit liess uns einen blutigen Kampf als möglich und selbst wahrscheinlich erscheinen. Es sind Banditen, plünderungs- und mordsüchtige Elende, Schurken, deren Hände jederzeit bereit sind, sich mit Blut zu beflecken.

Es sind Repräsentanten jenes Stammes, welcher das schöne Kawendi vom Malagarazi-Fluss bis hinab an den Rungwa verwüstet und entvölkert hat. Alle in gleicher Weise — mögen es nun Araber, Wadschidschi, Wangwana, Wanyamwezi oder die Ureinwohner des Landes sein — alle haben ihnen eine noch unbezahlte Schuld der Rache für das von ihnen vergossene Blut zu zahlen. Es war aber nicht unsere specielle Aufgabe, diese Zurückzahlung zu überneh-

men und deshalb verriethen wir unsere Antipathien weder durch ein Wort, noch durch einen Blick.

Auf ihre Bitten gaben wir ihnen Geschenke an Fleisch. Der Tabackkürbiss ging in ihren blutbefleckten, verbrecherischen Händen herum und wir ergriffen dieselben Hände zum Zeichen der Freundschaft — und nahmen von ihnen Abschied.

Am 17. Juni setzten wir unsere Reise von Urimba nach dem Kungwé-Cap, einem der aus dem Kungwé-Gebirge her-



DIE SPITZEN DES KUNGWÉ-GEBIRGES UND DAS LUWULUNGU-BETT.

vorspringenden Zweige, fort und campirten am Abend auf der Insel Bongo, einige Meilen südwestlich von Ndereh, dem Dorfe der Räuber. Ungefähr 60 derselben, die mit Flinten bewaffnet waren, statteten uns in der Nacht einen Besuch ab. Obgleich dies eine ungewöhnliche und zum Empfang von Besuchern ungelegene Stunde war, so vermieden wir doch jeden Conflict, und indem wir etwas Zeug spendeten und alle Künste der Sanftmuth und Leutseligkeit anwandten, verhüteten wir glücklicherweise einen Friedensbruch mit den wilden und blutgierigen Bewohnern von

Ndereh und stahlen uns vor der Morgendämmerung unbemerkt aus ihrer Nähe weg, um unsere Reise fortzusetzen.

Die Spitzen des Kungwé-Gebirges erheben sich wahrscheinlich 2500—3000 Fuss (ca. 800—900 m.) über den See. Sie sind nicht nur interessant wegen ihrer ganz eigenthümlichen Erscheinung, sondern auch als der Zufluchtsort der letzten von den Urbewohnern Kawendis noch übriggebliebenen Familien. Auf den allerhöchsten und unzugänglichsten Gipfeln wohnt der Rest einer einst mächtigen Nation, welche in alten Zeiten — wie die Tradition berichtet — Uhha und Uvinza überwältigte und den Wakalaganza ein Schrecken war. Sie bebauen die Abhänge ihrer Bergfesten, welche ihnen ihre Arbeit reichlich belohnen. Brennmaterial findet man in den Schluchten zwischen den Berggipfeln und die Vertheidigungsmittel sind in den gewaltigen Felsstücken zur Hand, welche sie aufgehäuft haben und die zur Vertreibung jedes verwegenen Angreifers bereitliegen. Ihre Aeltesten bewahren noch die Traditionen der Rasse, welcher sie entsprungen sind, und ihrer Obhut sind die Laren und Penaten des alten Kawendi — die Muzimu — anvertraut. In der Nähe der Adlerhorste fristen sie ihr unsicheres Leben, als ein Samen zur Reproduction eines neuen Volkes oder als ein vor der vollständigen Ausrottung noch auf kurze Zeit fortlebender Stamm.

Die beste Aussicht auf diese interessante Berggruppe nimmt man von einem der Mündung des Waldbaches Luwulungu gegenüberliegenden Standpunkt auf dem See.

Vom Vorgebirge Kungwé an nach Süden besteht die Küste bis nach Ulambula aus einer hohen Gebirgsfront, welche von mehreren malerischen Einfahrten, Schlünden, Schluchten und Spalten durchbrochen wird. In einen solchen Einschnitt ergiesst sich der Luwulungu, der in einem steilen, steinigen Bett aus den von den hohen Bergspitzen des Kungwé beschatteten Klüften und Hohlwegen herabstürzt, und der Lubugwé, der seine Gewässer in eine hübsche Bucht ausleert, welche tief bis an den innersten Theil der Bergwand eindringt. Unter einem Winkel von 45° steigt dieses Gebirge bis zu 2000 Fuss Höhe empor und ist vom Fusse bis zum Gipfel mit dem Grün der Rohr-

pflanzen, der wilden Gräser und der hohen geraden Bäume mit silberfarbenen Stämmen gefärbt. Darauf kommt zunächst die Kasuma-Bucht und hier sehen wir ganz frei vor unsern Augen einen Fluss in einer Reihe von Wasserfällen von dem hochragenden Gipfel bis in die schattigen Tiefen der ihre Zweige weit ausbreitenden Tamarinden, Akazien und Tekbäume hinabfallen. Alles schweigt in der tief im Schoss der Berge ruhenden Bucht, nur die Wasserfälle hört man in gleichmässigem Rhythmus rauschen; auch die Bäume stehen still, wie von der Musik bezaubert, und die düstern Höhen blicken finster, aber doch Beifall spendend, herab, der blassblaue Arm des Sees wartet ruhig auf den Augenblick, wo er das ungestüme Kind des Gebirges aufnehmen soll, welches er von der Höhe zu ihm herabspringen und bei jedem grossen Sprunge so hell aufleuchten sieht. Längs der herrlichen, grünen und steilen Landspitzen winden wir uns hinein und heraus, werfen einen Blick auf die zierliche Bucht von Numbi und schlagen für die Nacht unser Lager an dem steilen Cap Ulambula auf.

Am 19. setzten wir unsere Reise fort und sahen bald, nachdem wir unser Lager in der Nachbarschaft des Caps verlassen, eine durch eine schmale Erdenge mit dem Festlande verbundene Landspitze, unter der sich zwei natürliche, zwei Kanäle überspannende Bogen befanden. Von dem Cap an weicht die Bergreihe allmählich vom See zurück, bis sie sich nahe am Fluss Rugufu wieder nähert und schliesslich die Landspitzen von Buyramembé bildet.

Etwas südlich vom Cap sah man auch den Kamm einer kleinen, erst unlängst überschwemmten Insel. Um Mittag stellte ich am Nordende von Kabogo, einer dem Festlande in einer Entfernung von 275—450 Meter parallel liegenden Insel, Beobachtungen zur Bestimmung der geographischen Breite an. Auf den Gestaden sowol des Festlandes als der Insel gedeiht die Borassus- oder Weinpalme. Kabogo war einstmals dicht bevölkert, aber die Banditen von Ndereh, die Geissel Kawendis, haben die Einwohner zur Auswanderung in andere Districte veranlasst, um Häuptlinge, welche mächtiger sind, als ihre eigenen, um Schutz anzuflehen.

Um 2 Uhr nachmittags bekamen wir Kiwesa in Sicht, welches vom See aus wie ein sehr grosses Dorf aussah. Als wir uns aber unter Segel dem Gestade am Dorfe näherten, fiel uns das Stillschweigen auf, das ringsum herrschte, und der Anblick einer grossen, neben dem Dorfe weidenden Büffelheerde setzte uns noch mehr in Erstaunen.

Die Führer versicherten, dass sie erst vor fünf Wochen in dem Dorfe sich aufgehalten und mit dem Häuptling Ponda Handel getrieben hätten, und dass sie keinen Grund angeben könnten, warum die Einwohner von Ponda nicht an der Küste erschienen, da doch zwei Segelboote aller Wahrscheinlichkeit nach die Aufmerksamkeit der Eingeborenen auf sich ziehen müssten.

Wir beschlossen, uns hineinzuwagen, um die Ursache aufzufinden. Es herrschte ringsum Todtenstille. Eine Menge irdener Töpfe, noch ganz und scheinbar wenig gebraucht, lagen auf dem Strande herum und zwischen dem Schilfe, zu Seiten des nach dem Dorfe führenden Pfades, lagen ausserdem Schemel, Stäbe, Handbesen, Kürbisse u. dgl. mehr. Das erschien uns ominös. Es war uns hier wahrscheinlich irgend eine Falle oder Schlinge gelegt. Wir zogen uns infolgedessen eilig nach dem Boote zurück und 30 Mann wurden bewaffnet. Auf solche Weise gegen die listigen Anschläge der Wilden besser gerüstet, rückten wir abermals vorsichtig gegen das Dorf vor.

Als wir die Bodenerhöhung, auf welcher das Dorf erbaut war, erstiegen, bot sich uns ein Anblick dar, der uns das Blut erstarren machte. Wir sahen den Körper eines armen Greises in einem Zustande der Verwesung, mit einer breiten Speerwunde im Rücken, und daneben viel getrocknetes Blut. Er war wahrscheinlich seit fünf bis sechs Tagen todt.

Einige Schritte weiter sahen wir den enthaupteten Leichnam eines andern Mannes und zehn Fuss davon in einer Rinne oder einem Wassergraben die Leichname von drei Männern und einer Frau, einen derselben gliederweise zerstückelt.

Wir kamen vor dem Dorfe an. Die Schutzwehren waren niedergebrochen und verbrannt. Ungefähr 50 Hüt-

ten standen noch vom Feuer unbeschädigt da, aber alle übrigen waren niedergebrannt. Einige versengte Bananenstengel standen als Zeugen für die Wuth der Feuersbrunst da; aber trotz der schwarzen Ruinen und der verkohlten Holzreste, welche in Massen auf dem Boden herumgestreut lagen, waren doch klare Beweise dafür vorhanden, dass eine hastige und durch Gewalt veranlasste Flucht stattgefunden hatte, denn alle Gegenstände, welche zum Hausgeräth afrikanischer Familien gehören, lagen in solcher Menge um uns verstreut da, dass man mit ihnen ein afrikanisches Museum hätte vollständig ausrüsten können — man sah Schemel, Matten, Speere, Trinkgefässe, Kochtöpfe von allen Grössen, Spazierstöcke, Keulen der Krieger, Körbe, hölzerne Teller, Becken, Schöpfkellen u. s. w. Es lag auch eine Masse von Beweisen vor, dass das Dorf erst unlängst verwüstet worden war; einige Querhölzer rauchten noch, die Herde waren noch warm und die Todten nicht verwest. Eine kohlschwarze Katze sprang plötzlich aus einem der noch stehenden Häuser hervor und diese unerwartete Bewegung setzte uns alle an dieser Stelle des Todes und der Rache in Schrecken.

Ponda, der Häuptling dieses Dorfes, hatte ohne Zweifel diesen unbekannten Feind irgend wie herausgefordert oder gereizt. Para glaubte, dass die Räuber von Ndereh die Feinde gewesen seien, denn der Zustand des Dorfes trug Anzeichen einer ungewöhnlich grossen Energie des Angriffs. Und doch war es nach dem Plane und mit der Absicht gebaut, sich vor dem Geschick zu sichern, welches gewöhnlich über schwache Dorfgemeinden in Afrika, wenn sie in der Nachbarschaft wilder und kriegliebender Stämme liegen, hereinbricht. Ein breiter, an einigen Stellen zehn Fuss tiefer Graben und ein Pfahlwerk nebst einer aus Erde aufgeworfenen Einzäunung umgaben die Ansiedlung. Der See lag dicht daneben, um sie mit Wasser zu versehen, das Land in der Nähe war offen und die Nestern ähnlichen Thürmchen der Scharfschützen beherrschten eine weite Aussicht. Aus einigen 30 gebleichten, vor Ponda's Hause in Reihen aufgestellten Schädeln konnten wir aber schliessen, dass er selbst auch kein Bedenken trug, zu denselben extremen

Massregeln zu schreiten, welche seine Feinde jetzt zu seiner vollständigen Vernichtung ergriffen hatten. Es ist immer dieselbe Geschichte durch ganz Afrika.

Wir setzten darauf unsere Reise nach der Mündung des Flusses Rugufu fort. Das Seegestade ist zwischen Kiwesa und diesem Flusse verhältnissmässig niedrig. Die Wellen haben die niedrigen, aber steilen, rothen Uferfelsen und den weichen eisenhaltigen Thon so bearbeitet und ausgespült, dass an solchen unterwaschenen Stellen zahlreiche Erdstürze fortwährend vorkommen. Die Trümmer werden dann von der Brandung kräftig hin und hergestossen und zermalmt, und endlich am Fusse der Felsen zu einer schmalen Strandlinie ausgebreitet, über welche die tosenden Wellen in beständiger Bewegung branden.

Wenn wir in Udschidschi aus gewissen Anzeichen auf ein Steigen des Tanganika schlossen, so fanden wir diese Annahme, so oft wir uns nur flachen Ufern näherten, stets bestätigt. Ganz speciell war dies am Fluss Rugufu der Fall und als wir in denselben einfuhren, stand der Führer Para auf und rief aus:

„Mutter, Mutter, Mutter, seht Ihr's jetzt! Als ich mit jenem andern weissen Manne hier war, da campirten wir auf einem Streifen Landes, der jetzt im Wasser begraben liegt! Der Tanganika frisst wirklich das Land weg!"

Der Rugufu fliesst aus der Mitte eines breiten Flussbettes voll Papyrus und Schilfrohr zwischen steilen Ufern langsam in den See.

Nachdem wir den Fluss verlassen, fuhren wir längs der dick und derb geformten, steil aufsteigenden Abhänge einer Bergkette hin, welche bis zu den Ansiedlungen von Ruhinga, Kafisya, Katavi und Kantamba hin ihre Richtung nach Südsüdost nimmt.

Zwischen dem Rugufu und der Buyramembé-Spitze wird eine Schicht sehr dunkeln Hornblende-Schiefers sichtbar, welche auf Gneis in welligen, vertikalen oder diagonalen Linien lagert; weiterhin kommt man zu quarzartigen und Grünsteinfelsen mit deutlich erkennbaren Schichten. Auf dem Kamm dieses Theiles der Bergkette und auf einem Seitenzweig, den sie nach dem See vorstreckt, steht ein

dünner Wald ärmlicher Bäume. Auch der Boden ist mager und viel mit Trümmern von Schieferthon untermengt.

Die Mündung des Flusses Gezeh wird häufig von Büffelheerden heimgesucht und auch Canoes verkehren viel des Handels wegen dort, da dieselbe einen schönen Hafen bildet. Unter den von dieser Oertlichkeit erzählten Geschichten berichtet eine von einer wunderbaren Flucht, durch welche eine Gesellschaft von Wadschidschi-Händlern den Banditen von Ndereh entkam. Die Räuber stahlen sich in das Lager, während die Wadschidschi alle in festem Schlafe lagen; aber einige der Canoeruderer erwachten, brachten ihre Canoes mit den Staken aus dem Bereich der Banditen und weckten ihre Kameraden mit ihrem Geschrei. Diese sprangen nun in das Wasser, um dem Verhängniss, das sie sonst gewiss alle ereilt haben würde, zu entgehen.

Die Ansiedlungen von Kafisya, sowie die andern eben erwähnten, stehen in einem so übeln Rufe, dass ich mir durchaus nichts denken kann, was einen Reisenden zur Anknüpfung näherer Bekanntschaft mit diesen unfreundlichen, boshaften Menschen veranlassen könnte, er müsste denn natürlich so reich an Zeug und an Begleitern sein, dass es ihm nicht darauf ankommt, einiges davon zu vergeuden.

Die Räuber sollen, wenn sie die Handelscanoes der Wadschidschi bei ihnen vorbeifahren sehen, den Muzimu von Katavi anflehen, dass er doch die Msaga, d. i. den stürmischen See, dazu bewegen möge, sie auf ihre Küste zu treiben. Der Muzimu von Katavi ist nach den Legenden einer der mächtigsten Geister an den Gestaden des Tanganika. Obgleich er viel Unheil anzustiften im Stande ist, so hat er bei seinem launenhaften Wesen auch manchmal huldvolle, mildthätige Anwandlungen. So tödtet er z. B. aus freien Stücken Büffel und benachrichtigt dann die Einwohner, wo sie das Fleisch finden können; er soll auch eine überaus heftige und kein Erbarmen kennende Abneigung gegen die Banditen von Ndereh haben und ihnen häufig zu ihrem Verderben Fallen stellen. Ein kegelförmiger Berggipfel heisst diesem Geiste zu Ehren der Katavi-Hügel.

Vor der Mündung des Flusses Mkombé liegt eine niedrige überschwemmte Insel, genau in der Richtung West zum Süd von Katavi aus. Nur wenige Sträucher und die Spitzen von einigen hohen Rohrpflanzen waren über der Wasseroberfläche sichtbar.

Von Gezeh bis zur Igangwé-Bucht hatten wir eine tüchtige Tagesfahrt gegen den Südostwind, der uns stark entgegenwehte. Die Igangwé-Bucht dringt ungefähr eine Meile tief in die Falten des Gebirges ein. Obgleich wir in der Jahreszeit lebten, wo die Gräser dürr werden und einige der Bäume jenes lebhafte Grün des Laubwerks verlieren, in welchem sie während der Regenzeit prangen, hatte doch das Aussehen der Berghänge eine Frische und Schönheit, welche zusammen mit der feierlichen, spiegelglatten Bucht ein herrliches Gemälde darbot, das man der Erhaltung werth hielt.

Eine Tagereise in der Richtung Süd zum Ost brachte uns zum Dorfe Karema, dessen Häuptling Massi-Kamba ist, der unter Kapufi, dem König von Fipa, steht. Es liegt in dem Winkel einer Bai, welche bei der Igangwé-Spitze beginnt und in den zauberhaften Felshaufen des Cap Mpimbwé endigt.

Die Gesammtmasse des in der Ferne sichtbar werdenden Hochlands von Igangwé an bis auf wenige Meilen von Karema gehört dem Lande Kawendi oder, wie es bisweilen genannt wird, Tongwé an. Südlich von jenem Bergzuge fängt Fipa an.

Araber machen eben jetzt die ersten Versuche mit Handelsniederlassungen in Karema, da die Wa-fipa vernünftigen Vorstellungen eher Gehör geben, als die zerstreuten und glatzköpfigen Stämme von Tongwé.

Zwischen Karema und dem Cap Mpimbwé liegt ein schönes, an Häfen und Bergen mit viereckigen und rundlichen Gipfeln überaus reiches Land. Wild ist in Menge vorhanden und man kann leicht zum Schuss herankommen. Ich erbeutete hier einen Büffel und eine kleine rothe Antilope und versah dadurch die Mannschaften der Boote reichlich mit Fleisch.

Nachdem wir etwa acht Meilen südwestlich nach

Mpimbwé zu weiter gefahren waren, kamen wir an einen schmalen, ungefähr 600 Fuss über dem See liegenden Bergrücken. Am Gestade sind diese Berge ausgezackt und die abspülenden Wellen haben enorme Granitmassen blossgelegt.

Im südwestlichen Winkel dieser Bai verbindet nur eine niedrige Landenge den Bergrücken Mpimbwé mit dem Festlande; nur ein Streifen eine halbe Meile breiten niedrigen Landes verhindert es, dass Mpimbwé eine Insel ist. In der Nähe von der Kipendi-Spitze, welche in der Mitte zwischen dem Mpimbwé-Bergrücken und Karema liegt, steht ein Baum im See, welcher sich, wie man mir genau angab, vor nicht vielen Jahren auf dem trockenen Lande befunden hat. Gegenwärtig ist neun Fuss tiefes Wasser um denselben!

Das Cap Mpimbwé bietet einen ähnlichen Anblick, wie die Felsen von Wezi, von denen wir eine Abbildung gegeben haben; es ist nur noch riesiger in seiner Ausdehnung und gewaltiger in seiner Grossartigkeit.

Die äussere Erscheinung dieser Felsen verräth die Einwirkung grosser Wellen, welche in früherer Zeit darüber hinweggetrieben worden sind, welche mit ihren Gewässern in die innersten Klüfte und Schluchten eingedrungen sind und gewaltsam aus jeder Ritze und Spalte alle vegetabilischen Gebilde und jedes Theilchen von Dammerde rein ausgewaschen haben, bis eines Tages durch irgend eine plötzliche Naturerschütterung der See bedeutend sank und hundert Fuss über seiner Oberfläche diese grauen und nackten Granitmassen zurückliess.

Wer nur irgend an einer von Felsen eingefassten Küste den Kampf der Meereswogen mit dem Granit, Basalt und Sandstein beobachtet hat, wird die am Mpimbwé-Gebirge sichtbaren Formationen sofort als die Resultate solcher Wirkungen wiedererkennen. Da liegen Felsstücke aufgehäuft, die viele Tausende von Centnern wiegen und von denen einige in so prekären Stellungen zu balanciren scheinen, dass man glauben möchte, ein Kindesfinger könnte sie aus ihrer Lage bringen und in den tiefblauen See hinabstossen. Diese sind indess nicht eingekerbt und ausgehöhlt, wie die den zerfressenden Einflüssen unaufhörlich arbeiten-

der Oceanwellen ausgesetzten; sie sind rein abgesprengt und zeigen an ihren äussern Ecken nur eine rauhe Politur oder Abrundung, wie ich sie für offenbare Indicien dafür halte, dass sie in einer weit entfernten Zeit Wogen von grosser Gewalt ausgesetzt waren. Ausserdem bestätigt der Zustand der Felsen an der Wasserlinie diese Hypothese.

Immerhin bleibt es räthselhaft, dass seit Menschengedenken der See fortwährend im Steigen begriffen ist und dass doch jene Felsen von Mpimbwé für ein bedeutendes Fallen des Sees Zeugniss ablegen.

Nachdem wir am 25. Juni an der westlichen Seite dieser merkwürdigen Bergkette hin und etwa 15—16 Meilen weiter nach Süden zu gefahren waren, kamen wir bei der Insel Mkerengi in der Bai von Kirando an; die grosse Insel Makokomo lag uns zur Rechten in der Entfernung von einer Meile. Die Eingeborenen in diesen Landestheilen sind sehr freundlich, aber äusserst abergläubisch. Am Nordwestende von Makokomo liegt wieder eine in der letzten Zeit unter Wasser gesetzte Insel. Dicht an dem südwestlichen Ende begegnen wir einer Gruppe von unbewohnten Inseln, von denen Kankamba und Funeh die grössten und fruchtbarsten sind.

Kirando ist mitten zwischen andern grossen Dörfern auf einem Terrain belegen, das uns wie eine nach Osten von Bergrücken eingeschlossene Ebene erscheint. Diese Berge sind die Fortsetzung von jenen, welche wir, als wir die Kasema-Bai verliessen, aus dem Gesicht verloren. Der abgestumpfte nordöstlich von Mkerengi liegende Kegel Tschakavola schliesst diesen Mpimbwé-Bergrücken ab.

Wir setzten darauf unsere Fahrt nach Süden längs der Küste zwischen der Insel Kankamba, den naheliegenden Schwesterinseln und dem Gestade des Festlandes fort, fuhren bei ein paar tief in die Küste einschneidenden „Creeks“ vorüber und langten dann beim Cap Muntuwa an. Von diesem Cap bis zur Insel Msamba, wo wir unser Lager aufschlugen, zieht sich am Rande des Sees eine ununterbrochene Reihe von ungeheuer grossen Granitblöcken und Klippen hin. Ein Fels erhebt sich über dem andern, ein abgebrochenes Stück über dem andern. Hier thürmt sich

eine kolossale Masse von der Grösse eines dreistöckigen Hauses auf und trägt selbst wieder eine ähnliche, vielleicht noch ganze, aber wahrscheinlich mit einer merkwürdig reinen und frischen Bruchfläche zersplitterte Felsmasse auf sich, und dort springt aus dem ihn umgebenden Chaos ein säulenähnlicher Block empor, wie eine geschlossene Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, aber überall herrscht in den ungeheuren Massen dieselbe Unordnung und Verwirrung, derselbe Effect des grossartigsten Zusammensturzes.

Wir waren genöthigt, bei unserer Segelfahrt längs der Küste vorsichtig zu sein, denn mehrere hundert Meter weit in den See hinein erhoben sich die Felsenmassen, welche die unruhigen Wogen nur auf Augenblicke sichtbar werden liessen, fast bis zur Oberfläche des Wassers.

Während sich diese neuen Formationen meinen Blicken zeigten, stieg plötzlich der Gedanke in mir auf, dass in uralter Zeit dieser Theil des Sees, südlich von Mpimbwé, ein besonderer See, und dass der Mpimbwé-Bergrücken mit irgend einem Theile der westlichen Küste, vielleicht der südlichen Hälfte von Goma, verbunden gewesen sein könne; denn auf der ganzen Küstenfahrt vom äussersten Nordende des Tanganika bis nach Mpimbwé hin sah ich durchaus nichts, das in seinem Charakter dieser Partie der Küste geähnelt hätte. In keinem Theile der ganzen Ostküste bis nach Mpimbwé hinunter kommt irgend etwas vor, was mir zu der Annahme Anlass geben könnte, dass der See jemals ein höheres Niveau hatte, als jetzt; aber von Mpimbwé bis Msamba werde ich zahlreiche Spuren gewahr, dass der See früher viele Meter höher gestanden hat, als jetzt. Alle diese furchtbaren Trümmer von Felsgestein, das die Wogen niedergeworfen und geglättet haben, waren in frühern Zeiten einmal vom Wasser bedeckt.

Am 26. hatten wir unser Lager in Mtosi aufgeschlagen, wo Livingstone, der den Ort Motoschi nennt, am 23. October 1872 campirte. Der Häuptling heisst Kokira. Eine prächtige kleine Bucht führt vom See zu dem elenden Dorfe, in welchem er wohnt.

Wir rasteten am Abend des 27. Juni auf der Insel Msamba. Die Inselbewohner erzählten uns, dass sich auf

dem gegenüberliegenden Festlande eine gegen 60 Meter lange Höhle befände, in der sie sich bisweilen in Zeiten der Gefahr zu verstecken pflegten. Für eine kleine Insel ist Msamba dicht bevölkert und jeder Quadratzoll Landes scheint bebaut. Die Insulaner sind geschickte Fabrikanten eines starken, groben Baumwollenzeugs, denn Baumwolle gibt es in Fipa in grosser Menge. In die Bucht von Msamba ergiesst sich der Fluss Rukugu.

Der unregelmässige Bergrücken, welcher der Küste zwischen der Insel Msamba und Wanpembé, wohin wir am nächsten Tage reisten, folgt, ist wegen eines einzelstehenden säulenförmigen Felsens bemerkenswerth, der sich etwa 50 bis 80 Fuss hoch, etwa eine halbe Meile weit von der Säulenspitze erhebt. Indem wir um die Kantentieh-Spitze herumfahren, öffnet sich uns die Aussicht auf drei säulenförmige Felsen, von denen der mittlere einer verstümmelten Memnonsäule merkwürdig ähnlich sieht. Diese Säulen sind in einer beträchtlichen Entfernung nach Norden und Süden hin sichtbar.

Ehe wir Wanpembé erreichten, sammelte der Führer Para eine eigenthümliche Art Beeren, die Owindi heissen, von einem Baume, dessen schlechtes Aussehen ein so herrlich duftendes Erzeugniss, wie er es uns jetzt vorzeigte, nicht im geringsten erwarten liess. Der Geruch war dem des Lavendel nicht unähnlich und da derselbe sehr stark war, hatten alle Leute in seinem Boote den Genuss dieses ausgezeichneten Parfums.

In der kleinen Bucht, dicht bei Wanpembé, an der Nordseite der Spitze, welche dieses Dorf einnimmt, schwamm das Boot über den vom Wasser überschwemmten Zaun eines Dorfes hinweg und der Kiel war noch 3 Fuss über diesem Zaun.

In diesem grossen Dorfe erhielten wir Ueberfluss an Proviant; da sich aber einige Watuta-Gäste innerhalb der Pallisaden befanden, so war unser Besuch kein angenehmer. Jedoch wurde, trotz ihres unverschämten Betragens, der Friede nicht gebrochen.

Minza, ein Nachbardorf, ist auch gross und besitzt eine starke Pallisadenverschanzung, an deren Fuss die aus dem Graben ausgehobene Erde aufgedämmt ist.

In der Höhe der Bergketten, welche sich längs der ganzen Ostküste des Tanganika oder an der westlichen Seite desselben hinziehen, scheint keine Abnahme einzutreten, da wir die westlichen Berge, seitdem wir Mpimbwé verliessen, stets deutlich im Auge behalten haben. Dann und wann sahen wir kleine Berggewässer in den See herabkommen, trafen aber auf keinen irgend bedeutenden Fluss, bis wir zum Zinga oder Mui-Zinga, wie ihn die Wadschidschi nennen, gelangten; derselbe bildet die Grenze zwischen Fipa und Urungu.

Am 30. fuhren wir am Fusse der Kette der dicht an den See herantretenden Berge von Urungu hin und kamen, nachdem wir die Kalavera-Spitze passirt hatten, an eine Bai, vor welcher zwei grasbedeckte Inselchen lagen. Diesen fast gegenüber steht das Dorf Kakungu auf einer Spitze des Festlands. Dieselbe wird von einem grauen Thonschieferfelsen gebildet, auf welchem eine Schicht weissen Thones liegt. Mit diesem Thon pflegen die Wadschidschi auf ihrer Heimfahrt ihre Canoes am Buge anzustreichen. Die Landschaft jenseit dieser Spitze ist voll steiler Höhen und macht einen grossartigen Eindruck.

Die Kurungwé-Spitze besteht aus senkrechten, 50 bis 200 Fuss hoch aus dem See emporsteigenden Wänden aus einem schönen röthlichen Sandstein mit horizontalen Schichten. Ihr eigenthümliches Aussehen kann man sich vorstellen, wenn man die Bootsmannschaft ausrufen hört:

„O, Mutter, dies ist eine Festung! Sieh, dort sind die Fenster und hier ist eines der Thore!“

Kirungwé erscheint wie ein hoch anschwellender Bergrücken, der bis zu einer unbekannten Tiefe gerade durchgeschnitten ist. Wenn wir die Skizze des „Hohen Platzes des Geistes Mtombwa“, der auf der gegenüberliegenden Seite des Sees liegt, scharf ansehen, so halten wir die Annahme für begründet, dass dieser Bergrücken einst eine Fortsetzung der Hochebene von Marungu bildete, da die Felsen aus demselben Material bestehen und beide Seiten des Sees die ganz ähnlichen Resultate eines plötzlichen Einsinkens ohne Störung oder Verschiebung der Schichten zeigen.

Südlich von Kirungwé oder der Castellspitze hing noch

vor wenigen Jahren, wie der Führer sagte, eine Erdzunge mit dem Festlande zusammen; jetzt möchte man sie eher eine Insel nennen, denn sie ist vom Festlande fast ganz losgetrennt. Ein Dorf, welches sich früher behaglich in der Höhlung zwischen den beiden Berghängen eingenistet hatte, ist jetzt halb im Wasser begraben. Die Hütten schienen dem Einsturz nahe, denn das Wasser hatte sie schon überschwemmt. Dieses Dorf hiess Ma-Zombé.

Als wir am Abend zur Einrichtung unseres Lagers Vorbereitungen trafen, fuhren vier Canoes aus Udschidschi an unserm Lagerplatze vorüber. Sie waren mit Weibern und Kindern (im ganzen 64), Sklaven vom Fluss Rufuvu und aus dem Lande Muriro's, beladen.

Die Bai Kawa, welche wir am nächsten Tage durchkreuzten, ist sehr malerisch; Wälder bedecken die Abhänge und Höhen, und Hütten sind als Wohnplätze für die Muzimus oder Geister in mehrern Einbiegungen der Berge erbaut worden. Der Fluss Kawa ergiesst sich in diese Bai.

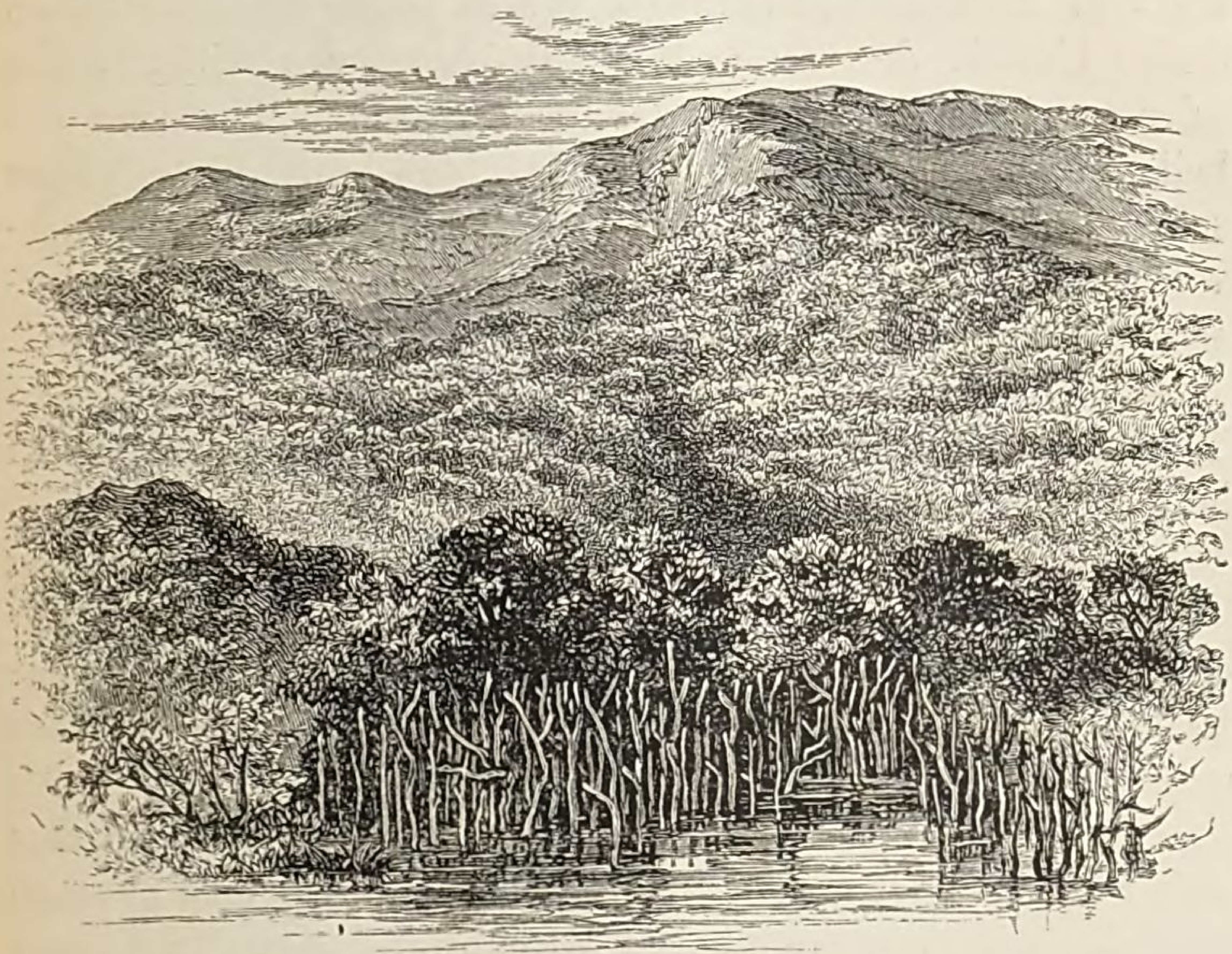
Während des 2. und 3. Juli ruderten wir dicht an der unbewohnten Küste hin und kamen an letzterm Tage um Mittag am äussersten Südende des Sees im District Ukituta an. Dieser südlichste Punkt liegt nach unsern Messungen unter 8° 47′ südlicher Breite. Der Bach Kapata läuft an diesem Südende in den See durch einen dichten und dunkeln Hain und die vorn an der Einmündung des Torrenten stehenden, abgestorbenen Bäume legen von der zerstörenden Wirkung seiner zu Zeiten hochsteigenden Fluten Zeugniss ab.

Ich durchstreifte die Gegend mit grossem Eifer, um Wild aufzuspüren, aber obgleich ich häufige Spuren von Büffeln fand, glückte es mir doch nicht, auch nur ein einziges Stück auf einen Augenblick zu Gesicht zu bekommen. Safeni, der das Canoe „Meofu“ führte, begleitete mich und wies mich auf mehrere interessante, zu Livingstone in Beziehung stehende Punkte hin, da wir denselben Weg verfolgten, den er auf seiner letzten verhängnissvollen Reise nach dem See Bemba gezogen war. Auf den höhern Terrassen gedieh der Myombo-Baum und die Borassus-Palme.

Nachdem wir am 4. um die Spitze eines nach Norden zu liegenden Bergrückens, 3 Meilen vom Kapata, gefahren

waren, wandten wir uns zwischen der Insel Ntondwé und dem Festlande hindurch nach Westen, segelten dann an der Insel Murikwa vorüber und erreichten in zwei Stunden das Südende der Westküste des Tanganika. Von hier aus kann man den Fluss Wezi sich vom Urungu-Plateau herabstürzen sehen.

Das Dorf Mwangala, wo wir lagerten, war zuerst durch eine dichte Wand von Wasserrohr, in dem die kleinen Fischercanoes der Dorfbewohner vor den Stürmen auf dem See Schutz finden, unsern Blicken entzogen. Ein einziger



DER SÜDLICHSTE PUNKT DES TANGANIKA-SEES.

Blick auf den Dorfzaun zeigte mir, dass hier wieder ein klarer Beweis für das Steigen des Sees vorlag. Wir fragten die Einwohner, ob sie nicht glaubten, dass das Wasser hier bald die Oberhand über sie bekommen würde.

„Könnt Ihr nicht sehen?“ sagten sie. „Noch ein Regen und wir werden unsere Hütten hier abbrechen und sie neu aufbauen müssen.“

„Wo geht das Wasser des Sees hin?“

„Es geht nach Norden, dann scheint es aber stärker als je zu uns zurückzukommen.“

„Gibt es denn aber hierherum keinen Fluss, der gegen Westen fliesst?“

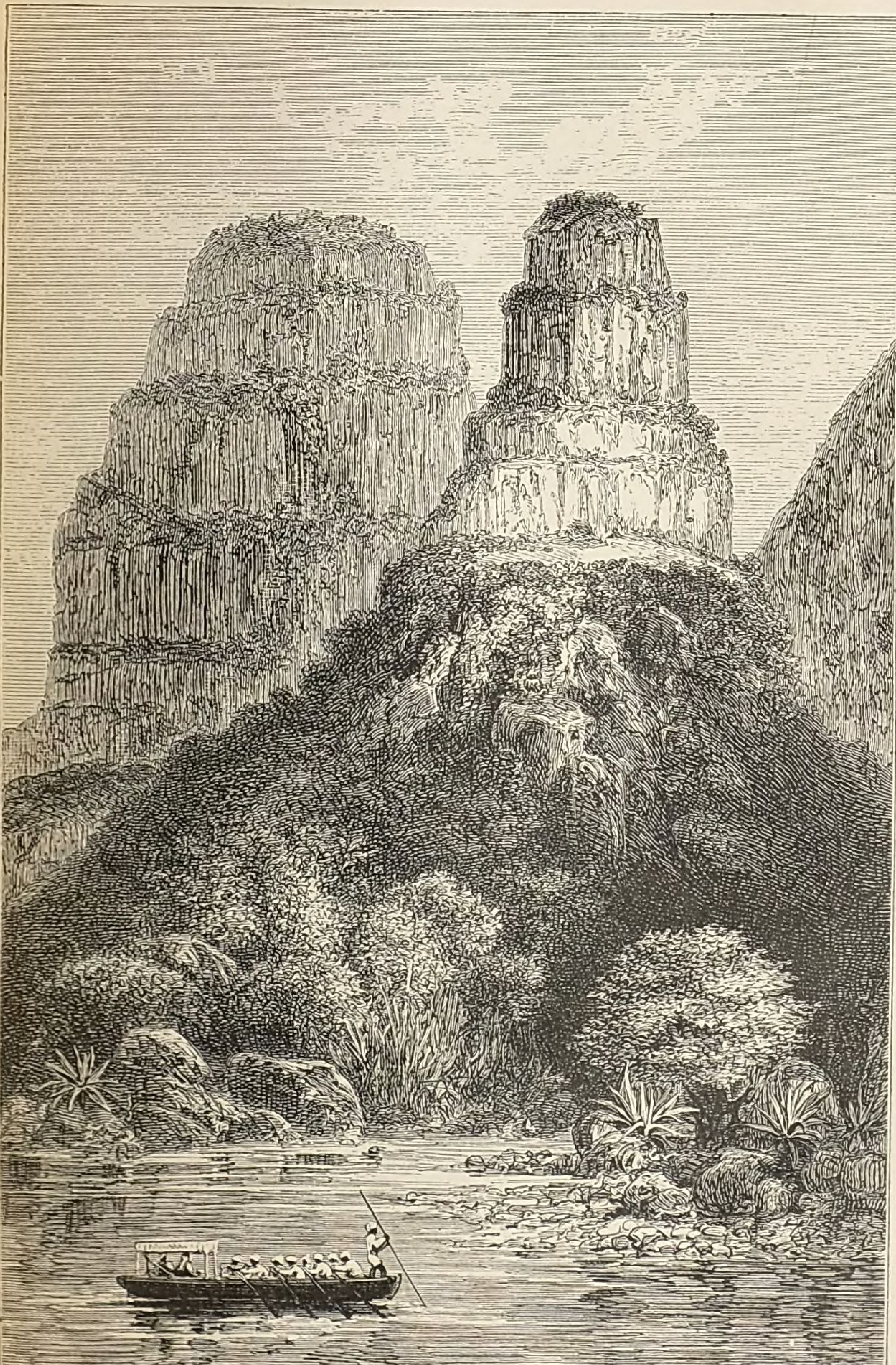
„Wir haben nie von einem solchen Flusse gehört.“

Jener Theil der westlichen Küste, welcher sich von Mbeté oder Mombeté nach Süden bis an den Fluss Rufuvu ausdehnt, ist in der Geheimlehre der alten Leute in Urungu geheiligter Boden. Jede Felsklippe und jeder Hain, jede ehrwürdige Berghöhe und Schlucht mit ihrem Echo hat ihre feierlichen und geheimnissvollen Beziehungen zu Geistern. Unbestimmte und unbeschreibliche, von Furcht und äusserst starkem Aberglauben erzeugte Wesen beherrschen die Scene. Jeder Unfall, der Jemandem zustösst, jedes widerwärtige oder tragische Ereigniss, das sich zuträgt, wird vor den heiligen, von diesen wesenlosen Mächten bewohnten Stätten sorgfältig im Gedächtniss des Volkes und mit stets anwachsender Scheu und Ehrfurcht vor den Geistern der Felsen wie ein Schatz aufbewahrt.

Solche Ideen verbinden sich auch mit den seltsamen Tafelbergen oder natürlichen Thürmen, welche Mtombwa heissen und in nebenstehender Skizze veranschaulicht sind. Die Höhe derselben beträgt ungefähr 1200 Fuss über dem Tanganika. Sie bildeten einst Theile der Urungu-Hochebene, sind aber jetzt durch Einwirkung derselben Naturkräfte, welche den überraschend tiefen Golf des Tanganika entstehen liessen, von derselben losgetrennt.

Innerhalb einer Entfernung von zwei Meilen erheben sich von einander gesondert drei Berge, welche sich ziemlich ähnlich sind. Der erste heisst Mtombwa, der zweite Kateye, der dritte Kapembwa. Ihre drei Geister sind eng mit einander verwandt, denn sie beherrschen alle drei die Wogen und die Winde und wohnen auf Berggipfeln. Kateye ist, wie ich glaube, der Sohn des Kapembwa, der Jupiter, und Mtombwa die Juno in dem überlieferten Tanganika-Mythus.

Indem wir dicht an ihrem Fusse vorbeirudern, blicken wir zu ihnen hinauf und bewundern die schroffen, in Terrassen übereinander emporsteigenden Höhen; jeder vorstehende Terrassenrand erscheint durch eine schmale Linie dürftigen Gebüsches markirt. Jenseit Kateye wird in der Ferne die königliche Stirn des väterlichen Kapembwa mit

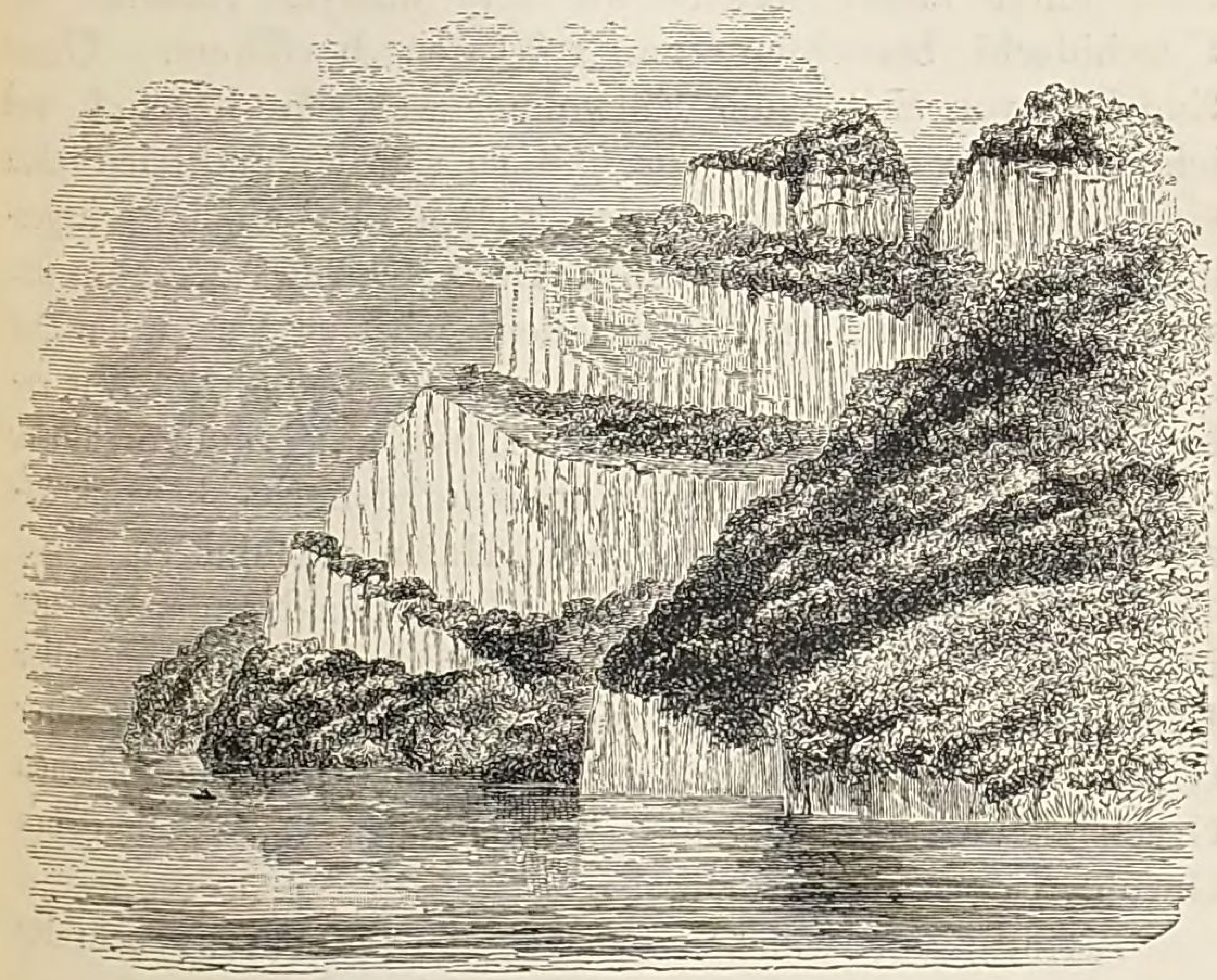


WOHNSITZ DES GEISTES MTOMBWA: ANSICHT VON MTOMBWA IN URUNGU.

II. S. 40.

seiner ausserordentlichen Höhe und grossartigen Masse sichtbar.

Vom Kapembwa bis zum Cap Polombwé verliert sich das Plateau hinter einer mit Klippen gekrönten, 1500 Fuss über den See emporsteigenden Felsenwand. Die Klippe selbst ist wahrscheinlich 200 Fuss hoch und erhebt sich über einen Abhang, auf welchem viele grosse, durch das Laubwerk der Bäume und Gebüsche und unter Gras und Moos halbversteckte Felsstücke umhergestreut sind. Dennoch



MTOMBWA.

bebauen die Eingeborenen einen Theil dieses Berghangs und weit hinauf sah man noch Felder in den steil ansteigenden Flächen.

Am 6. verliessen wir die Nachbarschaft von Polombwé an einer Umisepa genannten Stelle und ruderten im Bogen herum in den Fluss Rufuvu.

Dieser Fluss ist gegen 400 Meter breit und behält diese Breite stromaufwärts ungefähr drei Meilen weit bei; seine Geschwindigkeit beträgt einen Knoten in der Stunde. Er fliesst zwischen hohen, bewaldeten Bergen und weitet sich zu einer seeähnlichen, eine Meile breiten Wasserfläche

aus. Vom rechten oder südlichen Flussufer aus steigt eine Ebene allmählich zu den grossartigen, mit Klippen gekrönten Felswänden des Kapembwa empor. Von hier bis zum Dorfe Liendé, wo wir campirten, ging unser Curs nach Ostsüdost.

So wie an vielen andern Punkten hat auch hier das Wasser sich Uebergriffe in die Niederungen hinein erlaubt und grosse Stücke Landes, das früher dem Ackerbau gewidmet war, überschwemmt. Liendé ist ein volkreicher Ort, unter allen, welche wir seit unserer Abreise von Udschidschi besuchten, am stärksten bevölkert. Unser Empfang von Seiten der Einwohner war sehr herzlich und ich bedauerte es keineswegs, mit so sanften und friedlichen Geschöpfen bekannt zu werden. Nicht ein einziges ärgerliches Wort oder ein frecher Blick wurde ausgetauscht, sondern sie besuchten uns mit dem grössten Vertrauen und mit dem lebhaftesten Interesse für Tauschhandel. Wir erhielten hier einen solchen Ueberfluss an Mundvorräthen, dass wir einen Monat lang hätten auf dem See herumkreuzen können, ohne in irgend einen Hafen einzufahren.

Der Häuptling Kiumeh oder Tschiuma-Nanga, welcher im Dorfe Mkigusa wohnt, wurde unter Beobachtung aller Formen besucht und zeigte sich als ein sehr milder, sanfter Greis. Ich belohnte ihn mit Freuden für seine kleinen Geschenke an Nahrungsmitteln und schied von ihm mit Gefühlen der Anhänglichkeit.

Livingstone, welcher im Mai 1867 hier war, schreibt über diese Ebene und diesen Fluss folgendes:

„Wir kamen in ein ungefähr 2′ westlich vom Zusammenfluss liegendes Dorf. Dasselbe hat eine ungefähr 4 Meilen breite Wiese, auf welcher Büffel sich herumtummeln; sie sind aber sehr wild und verstecken sich in dem riesig hohen Grase. Der Lofu oder Lofubu (Rufuvu) ist eine Viertelmeile breit, aber höher hinaus nur 275 Meter.“

In dem Zeitraume zwischen dem Mai 1867 und dem 6. Juli 1876, also in neun Jahren, ist der Fluss auf der „Wiese“, welche Livingstone sah, ungefähr 1000 Meter weit von der frühern Küstenlinie vorgedrungen!

Zwar liegt die Ebene oder Wiese sehr niedrig und ein weiteres Steigen des Flusses um nur zwei Fuss würde des-

sen Wasserfläche sich auf eine halbe Quadratmeile weiter ausdehnen lassen, aber es häufen sich doch immer mehr Beweise dafür auf, dass der See stetig im Steigen begriffen gewesen ist. Was in den Tagen, wo Livingstone die Bewohner von Liendé kennen lernte, Wiesenland war, ist jetzt klares, mit blassblauen Lotusgewächsen halbbedecktes Wasser. Die Tiefe des Flusses beträgt im mittlern Kanal 21 Fuss.

Ich möchte die Bevölkerung der Ebene vom Polombwé westlich bis zu der Gegend, wo sich der Fluss zwischen den Bergen verengt, d. h. eines Districts von ungefähr 8 Quadratmeilen, auf 2000 Seelen schätzen. Wir hörten, dass in einem Dorfe, namens Kungwé, das höher hinauf am linken Flussufer liegt, Wangwana und einige Araber ein Lager aufgeschlagen hätten, da wir aber ihre Bekanntschaft durchaus für kein Bedürfniss ansahen, so hielten wir es auch nicht für nöthig, die Formen der Besuche und Gegenbesuche durchzumachen.

Am 7. wurden wir aber gezwungen, bald nachdem wir den Rufuvu-Fluss verlassen, eine andere sehr unangenehme Bekanntschaft zu machen, nämlich mit einem der allerbösesten Ma'anda, „Südwestwinde", den Para oder Ruango, unsere Führer, je erlebt hatten. Der „Meofu" war bald dienstunfähig gemacht, denn sein Steuerruder wurde abgerissen, aber glücklicherweise, da es hinten mit einem Seile gezogen wurde, nicht verloren. Unser Boot flog unterdessen mit doppelt gerefftem Sturmsegel wie eine Seemöve über die wilden Wogen. Der Sturm brauste uns in die Ohren und die Gewässer zischten, indem sie mit ihren hohen, sich kräuselnden Wogenkämmen bei uns vorbeiflogen. Aber das Cap Kasawa war noch vor uns und eine geschützte, sichere Stätte war nicht aufzufinden, bevor wir um dasselbe herum waren. Wir machten ein Reff los, damit das Boot vor dem Sinken bewahrt bleiben möchte und die nun vermehrte Gewalt trieb uns über die höchsten Wogenkämme mit solcher Geschwindigkeit, dass Para und Ruango dabei die Zähne zusammenbissen. Das Canoe hatten wir aus dem Gesicht verloren; längs der Felsenwälle der Küste donnerte die Brandung, der Wind wurde zum Orkan, aber Kasawa kam immer näher in Sicht und wir hielten mit allen Segeln

darauf zu. Binnen fünfzehn Minuten waren wir hinter den grauen, steilen Ufern des Vorgebirges in einem kleinen Creek mitten in einem Haufen Treibholz und in einem Schlupfwinkel der Flusspferde und Krokodile geborgen. Ich sandte eine Abtheilung auf dem Lande zurück, um Nachrichten über das vermisste Canoe einzuholen und erfuhr in der Nacht zu meiner grossen Freude, dass es der Mannschaft, bald nachdem das Canoe untüchtig geworden, gelungen war, dasselbe unbeschädigt auf den Strand zu ziehen.

Zwischen den Vorgebirgen Kasawa und Kipimpi befinden sich tiefe Buchten, welche ich mir erlaubt habe „Cameron-Baien“ * zu nennen. Ein unfruchtbares und bleichfarbiges Land streckt sich um diese Buchten und der allgemeine Eindruck seiner Unfruchtbarkeit wird durch den kreidigen Charakter einiger der niedrigen Felsenklippen noch verschärft.

Nördlich vom Flusse Rufuvu dehnt sich Uemba aus. Ruemba, das Land des Sees L'iemba, bedeutet soviel wie See in der Sprache des grossen Stammes Bisa, welche mit geringen mundartlichen Verschiedenheiten in dieser Gegend allgemein gesprochen wird. Der Fluss Mapota trennt Uemba von Marungu.

Zwischen den Vorgebirgen Kipimpi und Kalambwé hat der König Muriro oder „Feuer“, ein Einwanderer aus Unyamwezi, mit Hülfe einer Anzahl Colonisten von rastlosem Geiste, ein in der Nachbarschaft Schrecken erregendes Dorf dicht am See angelegt. Es ist ein Versammlungs- und Zufluchtsort für Sklavenhändler, denn Muriro hat stets Massen von Sklaven zum Austausch gegen Pulver und Gewehre bei der Hand und seine Leute rudern fortwährend herum, und liegen auf der Lauer, um noch mehr einzufangen.

Vom Vorgebirge Kalambwé aus steigen die Gebirge nach Norden zu in der Ferne höher und steiler empor, die Küste ist durch viele schmale Einfahrten ausgezackt, dabei werden verticale Schichten von Grünstein sichtbar und

* So benannt nach Verney Lovett Cameron, welcher zuerst die südliche Hälfte des Tanganika-Sees umschifft hat.

dünne Waldungen krönen den lockern Boden, der diese Felsen bedeckt. Die Einsattelungen und Bodenvertiefungen zwischen den Berggipfeln sind zahlreich und nicht tief und deshalb hat das Gebirge in vielen kleinen Rinnen seinen Wasserabfluss.

Jenseits des Mapota nimmt die Scenerie kühnere Formen an und die grossartigern Wälder theilen mit ihrem buntfarbigen Laubwerk und ihren wogenden Kronen der Natur einen malerischen Zug mit, welcher, seitdem wir Fipa verliessen, in der Landschaft der allerdings erstaunlichen, hoch in Terrassen emporsteigenden Plateauwand des westlichen Urungu oder in den einförmigen Umrissen des östlichen Urungu fehlte.

In einem Lager unweit einer Einfahrt nördlich vom Cap Kalambwé steckten wir etwas Gras in Brand, um eine freiere Aussicht auf die Umgegend zu gewinnen. In einer Stunde war das Feuer an dem steilen Bergabhange emporgestiegen und wüthete nun triumphirend auf dem Gipfel. In den drei folgenden Nächten sahen wir es noch ungefähr 15 Meilen nördlich von der Stelle brennen, von der es zuerst ausgegangen war. Es glänzte wie ein Heiligenschein auf dem fernen Berggipfel.

Die Beobachtung dieses Feuers und anderer Brände erklären uns, warum wir inmitten der sonst mit dichtem Wald bestandenen afrikanischen Hochebenen plötzlich über schmale, weit hineindringende, mit Gras bedeckte Ebenen kommen. Sie sind ohne Zweifel ebenso viele zungenähnliche Ausläufer von irgend welchen breitern Wiesenflächen, welche gewaltigen Waldbränden ihre Entstehung verdanken. Wo nur irgend der Boden einen Ueberschuss an Feuchtigkeit enthält, schiessen während der dreimonatlichen Regenzeit Gräser mit Stengeln, so dick wie Rohr, zu einer Höhe von 8—10, bisweilen auch 15 Fuss empor. Im Mai verwelken diese Gräser und sind im Juni so trocken wie Zunder. Dann reicht der kleinste Funke hin, sie in Brand zu stecken, und der Lärm zweier mit einander kämpfenden Infanteriebrigaden dürfte wol kaum ärger sein, als das schreckliche Knackern, Knistern und Explodiren bei dem ungestümen Vorwärtsjagen des vom Winde angefachten Elements. Es

verzehrt jeden vor ihm stehenden Gegenstand und röstet den Boden bis auf eine gewisse Tiefe, sodass er ausgedörrt, geschwärzt und mit klaffenden Spalten zurückbleibt.

Obgleich die Berge von Marungu steil, schroff und holperig sind, so ist der District doch erstaunlich stark bevölkert. Durch die Klüfte und grossen Wasserrinnen, welche die Berge bisweilen tief auseinanderspalten, sehen wir die Gipfel anderer hohen, bis volle 2500 Fuss sich über den See erhebenden Berge, die häufig mit Dörfern besetzt waren, deren Einwohner, wie sich aus der Unzugänglichkeit der von ihnen gewählten Oertlichkeiten schliessen liess, offenbar von irgend welchen mächtigern Stämmen weiter im Westen befeindet und vertrieben worden waren.

Die Umgegend des Cap Zongweh zeichnet sich besonders durch ihre hohen Kegelberge und grossen Gebirgsmassen aus. Der 2000 Fuss über dem See liegende Berg Murumbi, in der Nähe des Cap Muri-Kiassi, ist an der Küste von Marungu durch seine Formation besonders auffällig.

Die bewaldeten Abhänge und der dichte Waldwuchs, welcher die Schluchten erfüllt, sind die beliebtesten Aufenthaltsorte für den von den Wangwana sogenannten Soko, ein unterscheidender Name, den sie den Gorillas oder Schimpansen beigelegt haben. Ich hörte die Stimmen mehrerer am Fluss Lunangwa; da sie aber noch beträchtlich weit von mir entfernt waren, konnte ich keinen bedeutenden Unterschied zwischen dem von ihnen hervorgebrachten Geräusch und demjenigen bemerken, das eine Menge Dorfbewohner bei einem lebhaften Gezänk macht.

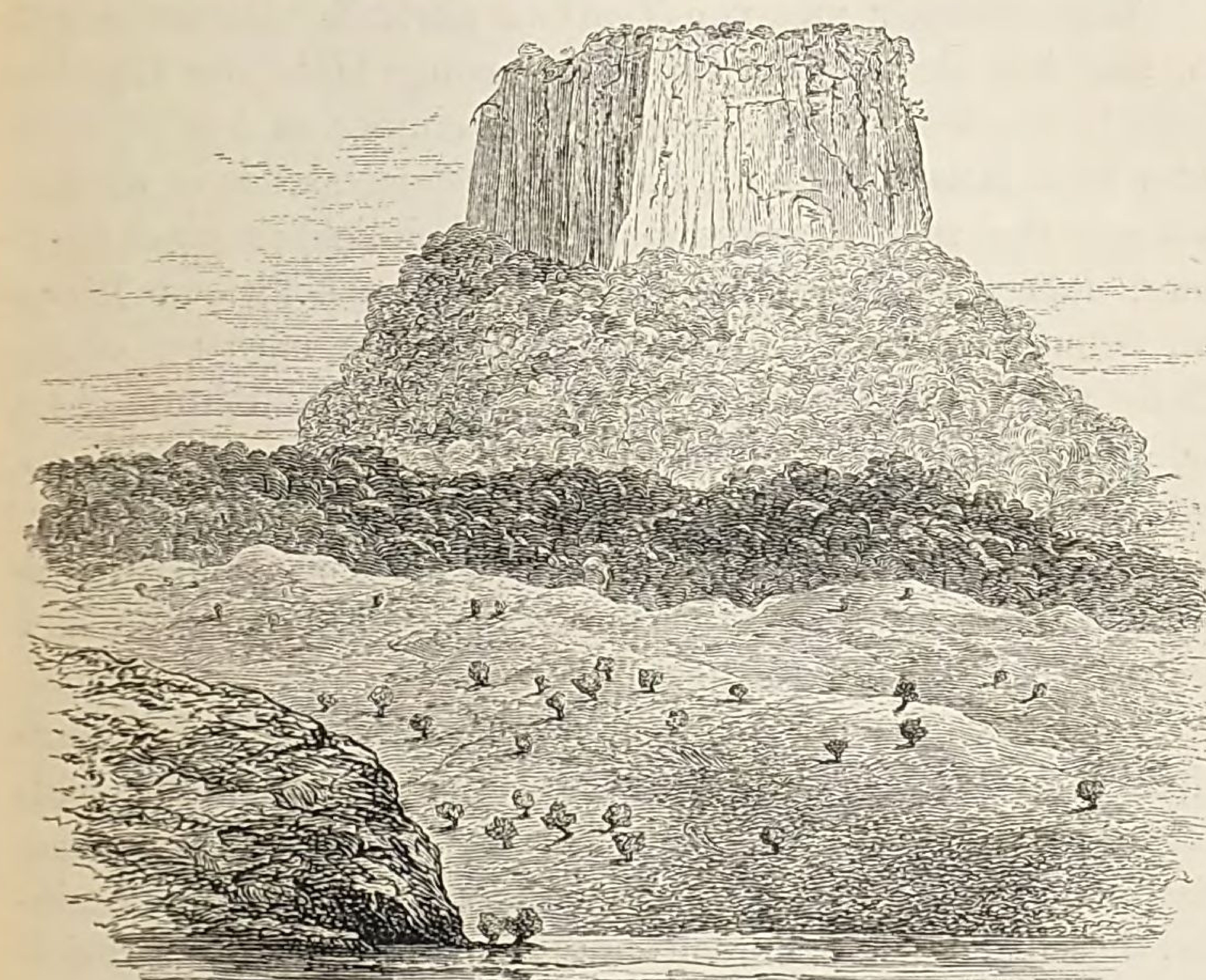
Der Rubuko oder Lofuko, ein bedeutender Fluss, scheidet Marungu von Tembwé. Auf der Südseite des Flusses liegt Mompara, oder abgekürzt Para, das deshalb bemerkenswerth ist, weil sich Livingstone hier im Februar 1869 in Canoes einschiffte, um zum ersten male nach Udschidschi zu reisen (Letzte Reisen, Bd. II.):

„14. Februar 1869. Am Tanganika angekommen. Parra ist der Name des an der Mündung des Flusses Lofuko liegenden Landes.“

Der Häuptling des Dorfes Para hat in Dschumah Merikani einen Beschützer und Gönner. Während dieser in Rua

zur Einsammlung von Sklaven und Elfenbein herumreist, vertraut er seine Canoes der Obhut dieses Häuptlings an, woraus hervorgeht, dass er ein zuverlässiger Mann ist. Früher hat ihn Scheikh Sayid bin Habib mit gleichem Vertrauen beehrt.

Eine vierstündige Segelfahrt brachte uns nach den bewaldeten Landspitzen von Tembwé, von denen die am weitesten vorspringende ungefähr 25 Meilen von der Insel Makokomo in der an der Ostküste des Sees belegenen Kirando-Bai entfernt ist.



DER BERG MURUMBI.

In der Nähe dieser Spitze sieht man einen Höhenzug, der wenige Meilen vom See in einer unregelmässigen Linie von Bergspitzen emporsteigt. Da er nach Norden zu flach abfällt, so bietet er einen dürren Anblick dar und bildet jetzt eine Bergkette von weit geringerer Höhe, als die Berge von Tongwé, Fipa, Urungu oder Marungu. Dies geht so fort — hier und da mit Bergspalten, durch welche einzelne Flüsse sich nach dem See zu Bahn brechen — bis zu einem etwas nördlich von der Insel Kasengé belegenen

Punkte, wo die Bergkette sich wieder zu dem Goma-Gebirge, dem höchsten von allen um den See Tanganika liegenden, erhebt.

In Kankindwa, einer kleinen am Cap Tembwé liegenden Bucht, sagte uns ein Eingeborener, dass der Lukuga aus dem See nach Rua flösse, ein anderer verneinte dies rundweg, ein dritter sagte, dass der Lukuga aus dem See nach Rua flösse, da er aber einen andern nach dem Tanganika-See herablaufenden Fluss träfe, so würde er von diesem angehalten und die beiden Flüsse bildeten dann einen See.

Während wir nun von Tembwé nach Norden zu segelten und ich die verhältnissmässig geringe Höhe der Uguha-Kette beobachtete, fing ich an, die Meinung zu hegen, dass unter allen Küstenländern, die wir gesehen, gerade in diesem sich mit der relativ grössten Wahrscheinlichkeit eine Oeffnung, durch welche die Gewässer des Sees abfliessen könnten, befinden müsse. Die Gegend erinnerte mich an einige Theile von Usukuma am Victoria-See. Wir durchforschten die Mündungen der Flüsse Ruanda, Kasenga, Ruwye-ya, Rutuku und Kahanda und segelten dann vom Cap Mirembwé aus nach dem Lukuga, dem Fluss, der jetzt als das interessanteste und wichtigste Object für unsere Forschungen sich in den Vordergrund stellte.

Am Abend des 15. Juli machten wir die Bekanntschaft Kawe-Niangeh's, des Häuptlings über den am Südufer des Lukuga-Creek nahe bei der Mündung belegenen District. Er konnte sich sehr genau auf Cameron besinnen, beschrieb seine Person und seinen Anzug und theilte mir mit, er habe ihn nach dem Schilfrohrdickicht begleitet, das, wie er sagte, die Vorderfront des Creek verstopfe. Zur Zeit seines Besuches, sagte er, indem er zu gleicher Zeit auf eine lange Linie von brandenden Wellen hinwies, welche drei Viertel der breiten Eingangsöffnung vom See nach dem Creek deutlich erkennen liessen, liefen zwei lange, schmale Sandbänke von jeder Seite der Mündung aus und auf der einen, welche von unserer Seite vorsprang, befand sich eine kleine Fischeransiedlung. Da diese Landzungen jetzt vom Wasser bedeckt waren, so hegte er den Verdacht, Cameron habe irgend ein mächtiges Zaubermittel

hineingetröpfelt, was diese Zerstörung herbeigeführt hätte! Wenn ein weisser Mann schon soviel Unheil angerichtet hatte, was könnten da nicht zwei thun? „Ei,“ sagte er, „das ganze Land wird noch überschwemmt werden und es wird nichts übrigbleiben, ausser die Gipfel der hohen Berge!“

Wir lachten darüber und, nachdem wir ihn am Ende von diesen Ideen etwas abgebracht hatten, gelang es uns, ihn als Führer bei der Untersuchung des Creek zu gewinnen und ihm zugleich die folgenden Notizen zu entlocken, welche ich an demselben Abend in mein Tagebuch schrieb:

„15. Juli. Die Meinungen sind an der Mündung des Lukuga über diesen Fluss, oder Creek, oder diese Einfahrt, oder was es sonst sein mag, sehr getheilt. Die mir ertheilte Auskunft ist, wenn man sie mit den Angaben Cameron's vergleicht, ganz unbegreiflich. Die alten Leute und Häuptlinge sagen, dass früher der Luwegeri mit dem Lukuga sich vereinigte und dass aus der Vereinigung ihrer Gewässer der See entstand. Das Resultat dieser Verbindung des Lukuga von Westen und des Luwegeri von Osten ist der Tanganika und diese Gewässer haben auch immer im besten Einvernehmen mit einander gelebt, bis in der letzten Zeit der Lukuga, wie es scheint, eigensinnig und halsstarrig zu werden angefangen hat, denn er fliesst bald nach Westen und bald nach Osten, oder, mit andern Worten, der Lukuga fliesst während der Regenzeit in den Tanganika und führt dabei eine ungeheure Masse von Wasser, Gras, Holz und andern Stoffen mit sich, aber während der trockenen Jahreszeit, wenn der Südost-Passatwind vorherrscht, kommt der Lukuga nach Westen in Bewegung, wobei er seine Vorderpartie über die trockenen Sand- und Schlammbänke frei emporhebt, und fliesst dann in den Kamalondo in der Nähe von Kalumbi's Lande unter dem Namen Ruindi oder Luindi hinab. Bis zu dieser Regenzeit, oder wir wollen sagen bis zum März dieses Jahres 1876 hatte sich eine niedrige Bank von Erde oder Schlamm, mehrere hundert Fuss lang, zwischen dem Luindi und Lukuga festgelegt, aber der heurige Regenfall hat die zwei Flüsse vereinigt, wobei der Lukuga über diese Stelle durch Miketo's Land nach Rua hineinströmt. Kamalondo ist ein Fluss und kein See und überhaupt nur ein anderer Name für den Lualaba.

Als Cameron im Jahre 1874 hier war, sprang eine schmale Zunge trockenen Sandes, an deren Rand sich Gras oder Schilf in Linien hinzog, aus der Südseite hervor und eine ähnliche aus der Nordseite, und beide waren durch einen schmalen Kanal getrennt; aber heute sind beide Landzungen mit einer Linie wild brandender Wogen bedeckt. Die Stelle, wo Cameron lagerte, ist nicht mehr einzunehmen,

sondern den Wellen des Tanganika ausgesetzt, welche zu dieser Jahreszeit von dem Südost-Passat hineingetrieben werden.

Man fasse das nun auf, wie man will, ein solcher Kampf in den Meinungen von Leuten, welche doch wissen sollten, was ein ausfliessender Strom oder Ableitungskanal ist, und von denen viele den Luapala aus dem Bemba-See haben ausfliessen, andere den Lualaba sich vom Mweru-See aus haben in die Tiefe stürzen sehen, macht es klar, dass entweder eine Krisis in der Natur herannaht, oder dass sie vor kurzem stattgefunden, oder dass etwas vorläufig noch, solange der Lukuga nicht gründlich untersucht ist, Unbekanntes sich ereignet; die Forschungsarbeit selbst werde ich meinem Plane gemäss morgen früh anfangen.“

Cameron sagt in seinem Werke: „Quer durch Afrika“ (Bd. I, S. 262 der deutschen Uebersetzung):

„. . Ich kam dann an seine mehr als eine englische Meile breite Einfahrt, die aber mit Ausnahme eines 900—1200 Fuss breiten Kanals durch grasbewachsene Sandbänke versperrt war. Quer über diesen zieht sich eine Art Wehr hin, an welchem sich zu Zeiten die Flut heftig bricht, obgleich das Wasser an der seichtesten Stelle mehr als sechs Fuss Tiefe hat.“

Welche eigenthümliche Lage der Dinge für einen ausfliessenden Strom! Eine Brandung im Ableitungskanal! Und zwei grasbewachsene Sandbänke, welche fest stehen bleiben und von dem Strome der ausfliessenden Gewässer nicht weggespült werden!

Von einem einfliessenden und den Wellen des Tanganika begegnenden Flusse könnte man wol annehmen, dass er eine Brandung bilde, oder eine Sandbarre, da es ja nur naturgemäss ist, dass dort ein Conflict zwischen den einander entgegenwirkenden Kräften stattfindet. Diesem Kampfe muss die Bildung des Wehres, welches, wie Cameron sagte, quer über den Kanal lief, zugeschrieben werden.

Am 16. segelten wir den Creek hinauf. Die beigefügte Karte dieser interessanten Localität gibt die Breite und die Sondirungen an und dient zur Illustrirung dessen, was zu beschreiben bleibt.

Die Mündung des Lukuga war ungefähr 2500 Yards (gegen 2300 Meter) breit, eine Meile weiter hinauf verengte sich der Fluss bis auf 800 Yards (731,5 Meter) und nach einer zweiten Meile auf 400—500 Yards (ungefähr 410 Meter). Als ich um die Landspitze, auf welcher Mkampemba

steht und wo ein bedeutender Strich Landes zum Feldbau benutzt wird, herum fuhr, bemerkte ich, dass das Wasser seine Farbe in ein röthliches Braun verwandelte, was sich aus den eisenhaltigen Conglomeraten erklärt, aus denen die niedrigen Felsufer zu beiden Seiten bestehen. Dies erschien mir auch als ein Beweis, dass hier kein aus dem See strömender Fluss vorhanden sein konnte. Klares Wasser, das aus dem Tanganika fliesst, könnte sich in einer Entfernung von nur zwei Meilen vom See niemals so schnell und in solchem Grade anders färben.

Während wir weiter fuhren, sagte uns der Häuptling, wir möchten das Boot anhalten, und einen Stock ins Wasser werfend, bat er uns, zu beobachten, wie, trotzdem dass die sanfte Bewegung auf der Wasseroberfläche zugleich mit dem Winde vom See herkam, der Stock und die Wasserblasen doch beharrlich gegen diese kleinen Wellen und gegen den Wind in der Richtung nach dem See ankämpften. Sein Gesicht strahlte triumphirend, da er glaubte, nunmehr den einen Theil seiner Angabe, dass Wasser nach dem See hinkäme, vollständig bewiesen zu haben. Es blieb nun, wie er glaubte, nur noch zu beweisen, dass Wasser nach Westen zu ausflösse.

Wo sich irgend Einschnitte in den Felsufern befanden, welche zu beiden Seiten des Creek sich wie Dünen hinzogen, oder wo Einsenkungen in den niedrigen grasbedeckten Felstrümmern vor und unter diesen steilen Ufern vorkamen, füllte üppig wachsendes Matete oder Wasserrohr und Papyrus diese kleinen stillen Wasserflächen aus, aber der mittlere Kanal war frei von Vegetation und bildete stets ein Band offenen weissen Wassers, dessen Breite zwischen 90 und 450 Yards (82 und 411 Meter) schwankte.

Nach einer Stunde kamen wir bei dem äussersten Ende des offenen Wassers an, das in seiner Breite wegen der zunehmenden Massen von Papyrusstauden von 250 Yards allmählich bis auf 40 Yards abgenommen hatte. Wir hörten auf zu rudern und glitten sanft bis an die Papyrusstauden heran, welche wie eine Wand oder Vormauer den Creek jetzt von Ufer zu Ufer vollständig absperrten und einem üppigen Felde mit hochgewachsenem Mais ähnelten.

Wir sondirten am Fusse dieses Schilfs hin in einer Breite von 40 Meter und erhielten Wassertiefen von 7—11 Fuss! Mittelst eines beweglichen Hebels versuchte ich eine Strömung festzustellen; das Instrument gab keine an! In einen kleinen, durch die Seite des Boots vollständig geschützten und abgeschlossenen Teich warfen wir ein paar Schnitzel und Stöckchen. Nach fünf Minuten hatten sich die Schnitzel ungefähr einen Fuss nach dem Schilfrohr hinbewegt! Darauf drängten wir uns ungefähr 20 Meter weit durch die Papyrusstauden, die wir zerquetschten und umknickten, und kamen zu ebenso unwegsamen wie unfahrbaren Schlammbänken, die schwarz wie Pech aussahen und von animalischem Leben wimmelten. Ich kehrte darauf in das Boot zurück, liess vier Männer sich dicht an einanderstellen, stieg auf ihre Schultern, wobei ich ein Ruder als Stütze benutzte, und bestrebte mich, mit einem Fernrohre einen Gesammtüberblick zu erhalten. Ich sah einen etwa 250—300 Yards breiten Gürtel einer mit Papyrus bewachsenen Niederung, die in der Richtung von Ost nach West zwischen zwei sanft abfallenden, mit dürftigen Akazien bewachsenen Uferhöhen lag. Hier und da bemerkte man einen Pfuhl offenen Wassers und in der Ferne wuchsen dahinter einige Bäume, wie mir schien, gerade im Flussbett. Ich liess einige meiner Leute den Versuch machen, von einem Ufer zum andern quer durch den Fluss zu gehen, aber der sumpfige Schlamm war nicht stark genug, um die Last eines Menschen zu tragen.

Ich schnitzte dann eine Holzscheibe von einem Fuss Durchmesser, schlug einen Nagel hinein und falzte Baumwollenzeug unter seinem Kopf zusammen. Darauf steckte ich ein fünf Fuss langes Seil hindurch und hing an dem einen Ende einen irdenen Topf auf, mit dem ich ein Experiment anstellte. Längs der Papyrushecke mass ich 1000 Fuss mit einem Messband ab und bezeichnete die beiden Endpunkte dieser Linie durch je ein breites, um ein Papyrusrohr gebundenes Stückchen Leinwand. Nachdem ich dann nach dem östlichen, nach dem See zu gelegenen Ende dieser abgesteckten Linie hingegangen, liess ich den irdenen Topf ins Wasser, welcher, sobald er sich mit Wasser ge-

füllt hatte, untersank und die hölzerne Scheibe in eine wagerechte Lage brachte. In demselben Augenblick notirte ich die Zeit nach dem Chronometer, während das Boot von der Beobachtungsstelle weggerudert wurde. Es wehte um diese Zeit ein starker Wind vom See her.

Die Bretscheibe schwamm in der Richtung vom See nach der Papyruswand zu 822 Fuss in einer Stunde und 40 Secunden vorwärts (also ungefähr $^2/_9$ Fuss in der Secunde).

Am Nachmittage, als sich der Wind gelegt hatte und das Wasser ganz ruhig war, schwamm die Scheibe in der entgegengesetzten Richtung oder nach dem See zu und zwar 159 Fuss in 19 Minuten 30 Secunden, oder ungefähr 600 Fuss in der Stunde ($0,_{136}$ Fuss in der Secunde).

Dies war an sich ein folgerichtiger Beweis, dass an diesem Tage, den 16. Juli 1876, keine Strömung existirte. Dennoch harrte ich noch immer mit Spannung darauf, den Fluss wirklich ausfliessen zu sehen. Am nächsten Tage machten wir uns deshalb, von dem Häuptling und 15 Leuten der Expedition begleitet, zu Lande auf den Weg und gingen drei bis vier Meilen an dem Ufer dieser durch die Massen von Binsen und Schlamm fast unwegsamen Niederung hin. Die Richtung der verschiedenen Flüsschen, die wir passirten, ging von Nordwest nach Südost, d. i. gegen den See zu. Im Dorfe Elwani kamen wir an die Strasse von Monyi, welche von Leuten, die nach Unguvwa, Luwelezi oder Marungu am andern Ufer des Lukuga weiter reisen, benutzt wird. Zwei Männer aus dem Dorfe begleiteten uns nach der Lukuga-Furt. Als wir den Fuss des Berges erreichten, kamen wir zuerst an das trockene Bett des Kibamba. In der Regenzeit finden alle die Gewässer von den Ostabhängen des Kyyandscha-Bergrückens mit südöstlicher Richtung in diesem Flusse ihren Abzugskanal. Die grossen Stengel, welche noch dalagen, wie sie die Kraft des Wassers niedergeworfen hatte, wiesen alle mit ihren Spitzen nach dem See zu.

Von dem trockenen Schlammbett des Kibamba bis zu dem mit Schilfgras vollgestopften Bett des Lukuga waren nur ein paar Schritte. Während der nassen Jahreszeit trat

der Kibamba offenbar weithin aus seinen Ufern und bahnte sich seinen Weg zwischen dem Matete des Lukuga.

Wir traten auf unserem Pfade eine Weile auf am Boden liegende Riedgräser und Rohrstengel und kamen endlich an eine Stelle, wo der Grund sehr feucht zu werden anfing. Das Schilfrohr stieg an beiden Seiten bis zu einer Höhe von 10—12 Fuss empor, und da sich die langen Blätter des Rohrs oben in einander flochten, so bildeten die Stengel einen engen Tunnel. Der Pfad senkte sich bisweilen in grabenähnliche Vertiefungen, welche mit kühlem, neun Zoll bis drei Fuss tiefen Wasser angefüllt waren. Quer durchgehende schlammige Dämme hoben sich in Zwischenräumen über diese Vertiefungen empor.

Schliesslich kamen wir, nachdem wir etwa 200 Meter vorgedrungen waren, zu dem Mittelpunkt der mit Schilfrohr bedeckten Senke, welche die Eingeboren Mitwanzi nannten, und hier zeigte der Häuptling, indem er durch Niedertreten des Schilfrohrs einen weitern Raum freimachte, triumphirend auf Wasser hin, das, wie sich nicht bestreiten liess, nach Westen floss!

Das Wasser fühlte sich kalt an und hatte nur 16 ° R., etwas über 3 ° R. weniger als der Lukunga. Ich liess mich auf den Schultern zweier von meinen Leuten nach dem gegenüberliegenden oder südlichen Ufer hinübertragen. Das Bett war uneben; bisweilen stiegen die Männer soweit empor, dass ihnen das Wasser kaum über die Knöchel lief, dann sanken sie wieder bis an die Hüften ein. Die Bäume, welche ich von dem offenen Creek aus bemerkt hatte, standen auf einer aus dem Südufer quer durch den Mitwanzi hervorspringenden Landspitze, sie waren aber jetzt abgestorben, da die früher trockene Strecke Landes jetzt unter Wasser stand. Der Name Lukuga knüpft sich fest an dies Flussbett bis einige Meilen westlich von Miketo's District; darauf ist es unter dem Namen Luindi, Ruindi oder Luimbi bekannt.

Der Mitwanzi wird täglich ohne Beschwerde oder Gefahr von Männern, Weibern und Kindern, welche von einem Ufer zum andern übersetzen wollen, durchwatet.

Wir reisten darauf noch drei Meilen längs des Mitwanzi

weiter, bis wir an das Südende des Bergrückens Ki-yandscha kamen, denn durch die Oeffnung zwischen diesem und dem Kihunga-Rücken, der am Südufer endigt, fliesst der Lukuga nach Westen. Selbst hier war es nur ein unbedeutendes Gewässer, das sich durch ein Dickicht von Schilfgras hindurchsickerte und langsam floss.

Der interessanteste Gegenstand war hier das abgerundete, unter einem Winkel von 30° sich abdachende Ende der Ki-yandscha-Berge. Da der höchste Punkt wahrscheinlich zwischen 600 und 1000 Fuss liegt, so ist irgend eine Naturkraft thätig gewesen, diese Spalte durch das eisenhaltige Felsconglomerat und den weichen Sandstein auszuhöhlen — und sicherlich eine Naturkraft, welche weit stärker wirkte, als dieses unbedeutende im Schilfrohr sozusagen versumpfte Gewässer, denn dies hat weder Saft noch Kraft.

Wir kamen erst spät in der Nacht nach dem Lumba-Creek zurück. Der nächste Tag sollte Messungen gewidmet werden, welche wir am Creek vom Mitwanzi bis zur Barre an der Mündung vornehmen wollten.

Demgemäss machte ich am nächsten Morgen eine Excursion nach dem Gipfel des Kegelberges hinter Mkampemba, um mir von da Messungspunkte zu suchen und Winkel zur Aufnahme des Terrains zu messen.

Wenn ich alle Umstände in Betracht ziehe, so gelange ich zu der Meinung, dass das Cap Kahangwa in sehr frühen Zeiten mit dem Cap Kungwé an der Ostküste in Verbindung stand, dass der Lukuga ein Zufluss des Sees in seinem damaligen Zustande war, dass der Seespiegel in jener Periode weit höher lag, als gegenwärtig, dass die nördliche Hälfte des Sees als eine spätere Formation zu betrachten ist, und dass infolge des Einsinkens jenes Theiles und des Zusammensturzes der Querwand oder des das Cap Kahangwa mit dem Cap Kungwé verbindenden Bergrückens die südlichen Gewässer sich in die des tiefen nördlichen Golfs ausleerten und nun dem Kanal des Lukuga die Function überliessen, den Zuflüssen Kibamba und Lumba oder dem Ostabhange des Ki-yandscha-Bergrückens als Bett zu dienen, in welchem dem See Wasser zugeführt wird. Aber irgend ein grosses, mit Erdstürzen verbundenes Erdbeben

bildete ein tiefes Bett, indem es in das Plateau von Uhha, Urundi, Ubembé, Goma u. s. w. einen grossen Spalt riss und dasselbe so zertheilte, und da dieses Bett in seiner Gesammtausdehnung jetzt nahe daran ist, mit Wasser ganz ausgefüllt zu werden, so steht auch der alte Zufluss im Begriff, seine alten Functionen wieder zu übernehmen, nämlich das überflüssige Wasser aus dem Tanganika in das Thal des Livingstone und von da durch den gewundenen grossartigen Lauf dieses Stromes in den Atlantischen Ocean abzuführen.

Ich sage dies, nachdem ich den See umschifft und ihn gründlich untersucht habe. Unterirdische Höhlen sind Mythen und Fabeln der Wangwana und der abergläubischen Eingeborenen. Der grosse, tiefe und lang hingestreckte, von dem unergründlichen See eingenommene Wasserlauf wird nicht durch Felsen von solcher Beschaffenheit eingeschlossen, dass hier die Hypothese unterirdischer Ableitungskanäle zulässig erschiene. Er wird von Bergen und Hügeln eingerahmt, deren Höhe über dem See zwischen dem Minimum von 600 und dem Maximum von 4000 Fuss schwankt. Aber für diejenigen, welche nach einer Erklärung für die Thatsache suchen, dass ein ungeheurer Süsswassersee keinen Ausfluss hat, bieten sich als rationelle Lösungen die von Wasserströmen in das Felsconglomerat der Kihunga- und Ki-yandscha-Bergketten gerissene Kluft, die von den Wellen abgespülten Felsen und Steindämme von Mpembwé und längs der ganzen Ostküste bis Urungu, die kahlen Vorgebirge von Tembwé und die nackten Abstürze und Klippen von Kungwé und Karinzi dar. Es ist eine unläugbare Thatsache, dass, wenn die Verdunstung von einer Wasserfläche grösser ist, als der Zufluss, jenes Wasser von den Partikeln, die ihm von Salzquellen, -Gruben oder -Lagern zugeführt worden sind, salzhaltig werden muss. Es ist ebenso unläugbar, dass, wenn das einer Wassermasse zugeführte Wasservolumen grösser ist, als das ihr durch Verdunstung entzogene, die Menge des Wassers sich vermehren muss, bis der Behälter — sei es ein Pfuhl, Teich oder See — überfliesst und sich einen Ableitungskanal eröffnet.

Der Tanganika bietet uns ein Beispiel eines Süsswassersees, der nach den mündlichen Aussagen der eingeborenen



Karte des
LUKUGA CREEK
von
H. M. STANLEY.

E. Waller, Litho

Araber und nach den Beobachtungen verschiedener Reisenden, da ihm zahlreiche Flüsse Wasser zuführen, stetig an Tiefe zunimmt. Wir haben auch an dem Lukuga die ersten Symptome von jenem Ueberfliessen bemerkt, das einmal eintreten muss. Gegenwärtig sind nur wenige Zoll Schlammbänke und eine gebrechliche Schutzwehr von Papyrus und Schilfrohr das einzige Hinderniss, welches die Wasser des Sees von dem Hereinbrechen eines Schicksals trennt, das von Jahr zu Jahr stetig und sicher näherrückt. Wenn den Tanganika sein Geschick ereilt, so wird es keine Brandung mehr an der Mündung des Lukuga geben, keine Sandbarre, keine Schlammbänke mit langsam durchsickerndem





KOPFSCHMUCK
IN UBUDSCHWÉ UND UGUHA. IN UGUHA.

Wasser, keinen binsenbedeckten alten Flusslauf, sondern die von mehr als hundert Flüssen angesammelten Gewässer werden durch die alte Oeffnung stürzen und in ihr alle die Ablagerungen organischer Stoffe, die sich jetzt im Lukuga-Creek angehäuft haben, mit der Gewalt eines Riesenstroms wegspülen, der den steilen Abhang hinunterstürzt, um den Tribut, der dem mächtigen Livingstone-Strome gebührt, gewaltig zu vermehren.

Am 21. Juli segelten wir von der Mündung des Lukuga, jenes Ableitungskanals der Zukunft, bei dem Vorgebirge Kahangwa vorbei nach dem arabischen Kreuzpunkte in der Nähe der Insel Kasengé.

Die Waguha, an deren Lande wir, seit wir Tembwé verlassen, nach Süden zu entlang gereist waren, sind ein ungewöhnlich ceremoniöses Volk. Sie bieten uns die ersten Muster jener Nationen dar, durch die bei unserer Erforschung der westlichen Gegenden hindurchzureisen unser Schicksal ist.

Die Kunst des Friseurs ist hier besser bekannt, als in irgend einem Theile Afrikas östlich vom Tanganika-See. Die „Wasserfall-“ und „Hinterhaar“-Coiffuren sind eine wahre Pracht und diese Haargebäude werden mit geschnitzten Holz- oder mit Eisennadeln befestigt. Zum feinen Anzuge gehört ein Halbkreis von schöngeflochtenem Haar, der sich über die rothbemalte Stirn und die mit Ockergelb ge-



HAARTRACHT IN UHYEYA.

färbten Ohren rundet, das übrige Haar am Hinterhaupte straff in die Höhe gezogen und dort mit einem kreuzförmigen flachen Bretchen oder mit einem Kronengerippe von eisernen Drähten bedeckt und gesichert; der Kopf wird dann noch mit einem gar nett mit Troddeln gezierten und gefalteten Tuch von Grasgeflecht, das an die Morgenhauben unserer Damen erinnert, bedeckt, um ihn vor Staub zu schützen. Um aber dann einen so kunstvoll durchgeführten Bau vor der Zerrüttung beim Niederlegen zu bewahren, haben sie eine hölzerne Unterlage im Gürtel stecken.

Ihre Art der Begrüssung ist die folgende:

Wenn jemand vor einer sitzenden Gesellschaft erscheint, bückt er sich, nimmt eine Handvoll Erde oder Sand mit seiner Rechten und wirft davon ein wenig in seine Linke;

die Linke reibt dann mit dem Sand oder der Erde oberhalb des rechten Ellenbogens und an der rechten Seite des Magens, während die Rechte dieselben Manipulationen an der linken Seite des Körpers ausführt, und dazu plappert der Mund hastige Worte der Begrüssung. Vor Leuten, die im Range unter ihm stehen, schlägt der Ankommende mehrmals in seine Hand und klopft nach jedem Klapps sanft an seine Brust in der Herzgegend.

Die Insel Kasengé ist klein und aus ihrer Mitte erhebt sich ein grasbewachsener Bergkegel. Sie ist gut angebaut



FRAU AUS UGUHA.

und es gedeihen auf ihr Melonen-, Granatäpfel-, Citronen- und Limonenbäume. Als der Verkehr der Araber mit den westlichen Gegenden erst im Entstehen war, wurde sie von denselben begünstigt und dadurch dieser Anbau mit veranlasst.

Zwischen dem erst unlängst losgetrennten Vorgebirge von Katenga in Goma, das jetzt zu einer grossen Insel geworden ist, und Mtowa, dem südlichen Ende der Bai, liegt eine ganze Menge von Inseln bei einander, von denen die grössten Kirindi, Kivizi und Kavala sind.

Wenn man an der Nordspitze der Insel Katenga vorüber ist, so erblickt man die Goma-Berge in einer schein-

bar ununterbrochenen Reihe von gewaltiger Höhe und ausserordentlicher Steilheit und mit langen Strecken jäh abschüssiger Felsen. Aber beim Weitersegeln nach Norden zu bemerken wir, dass wir von Katenga nur das Profil oder die Böschungen grosser und hoher, aus dem Hauptgebirge hervorspringender Zweige sahen. Fast hinter allen diesen Gebirgszweigen liegen schöne, ganz abgeschlossene Einfahrten und Buchten. Berge mit schwärzlichen Farbentönen beschatten sie und lassen zugleich Myriaden krystallheller Gewässer entstehen. Tiefe Klüfte zerspalten ihre ungeheuren Fronten und sind mit Wäldern von Riesenbäumen angefüllt, aus denen die berühmten Goma-Canoes geschnitzt werden. Durch jede Schlucht in dieser Felsenwand braust und stürzt ein eiskalter Bergstrom herab. Dahinter thürmen sich die Hochalpen von Goma auf. Der Contrast zwischen dem heitern Blau des Himmels, dem tiefen Dunkel der Bergschlünde und den düstern Gipfeln der oben mit Bäumen wie mit einem Helmschmucke verzierten Bergreihen muss jedem Auge auffallen. An den Uferwänden dieser stillen Häfen ziehen sich hellgrüne Streifen von Wasserrohr und von Aeschynomenen hin. Hunderte von gelbbrüstigen Vögeln haben darin ihre Nester aufgehängt, wo man die emsigen und beweglichen kleinen Geschöpfe in Scharen bei einander sehen kann, sich mit dem Bauch nach oben an die Zweige klammernd, oder auf- und niederfliegend und immerfort mit einschmeichelnder Lockstimme ihre Liedchen zwitschernd. Auf einem festen, sich über die Seewogen streckenden Aste sitzt der glänzend glatte Taucher, mit seiner Fischbeute zufrieden und gesättigt, oder in den höchsten Zweigen einer sich aufthürmenden Sykomore oder eines Tekbaumes sieht man auch wol einen Fischadler mit weissem Halskragen und hört ihn von Zeit zu Zeit mit unheimlich schrillenden Tönen seinem Weibchen zurufen — ein verzweifeltes, wehklagendes Geschrei. Alsbald hört man von einem fernen Baume aus schwindelnder Höhe mit denselben Klagetönen antworten.

Aber von Katenga an bis zum „kahlen Berge“ bei Mugolwé waren die Kämme der Berge braungelb und baumlos. Von Tanga bis zum Cap Mdanga waren Berg-

spalten und Klüfte, Einfahrten und Buchten, wie die oben beschriebenen, zahlreich. In einer zwischen dem Fluss Kabogo und dem Berg Missossi belegenen Bai zählten wir fünf einzelne Bäche, welche von 2000 Fuss hohen Abhängen ihre langen Silberfäden zu dem See hinabzogen. Die Berge schienen wie in Thränen aufgelöst, denn durch jede Schlucht oder Spalte, durch jeden Schlund, jede Kluft und Ritze wälzten sich Gewässer in ungestümem Lauf zum See herab. Wo man nur irgend auf einem Hügel mit viereckigem Gipfel, auf einer Terrasse oder an einem Abhange festen Fuss fassen konnte, da sah man auch bebaute Felder und Dörfer, während zu beiden Seiten derselben Abgründe jäh bis zu ungeheuren Tiefen hinabfielen.

Die höchste Spitze des Missossi-Berges liegt ungefähr 3000 Fuss über dem See. Da derselbe zwischen Goma und Udschidschi sehr breit ist — ungefähr 40 Meilen — so erheben sich die Wellen oft sehr plötzlich und treiben in langen Wogenrücken gegen die massive und harte Basis des Gebirges, und bei vorherrschenden Südostwinden hat der Sturm vom Cap Kabogo an Spielraum über 60 Meilen offenen Wassers. Die Fahrt in Canoes ist deshalb, wenn sich ein Sturm erhebt, sehr gefährlich.

Wir verliessen den sichern Hafen des Kabogo-Flusses ungefähr um 7 Uhr und waren, als wir um 9 Uhr bei dem Berg Missossi vorbeiruderten, in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile von einem leewärts liegenden Gestade einem mit grosser Stärke ausbrechenden Sturme ausgesetzt. Um der Gefahr, an das ganz mit Schaum bedeckte Felsufer getrieben zu werden, auszuweichen, mussten wir geradezu nach Osten rudern und das vom Sinken bedrohte Boot und Canoe sehr vorsichtig steuern. Zwei Stunden lang hatten wir schwer zu arbeiten, um eine Meile weit gegen den Wind vorwärts zu kommen, und dann das Segel hissend, flogen wir nordwärts gerade noch haarscharf bei den schrecklichen Felsen des Cap Mdanga vorbei.

Die Natur hat, wie wir bereits gesehen, die ganze Westküste des Tanganika in sehr wild phantastischer Stimmung aufgebaut, aber in Goma, wo sie am ausgelassensten war, hat sie sich mit einer anmuthigen Ueppigkeit

der Vegetation bekleidet. Wo die Berge am steilsten und höchsten sind und wo die Gebirgsquellen die tiefsten Kanäle gegraben haben, da gedeihen der säulenförmige Mvulé und der Meofu gerade am besten und erreichen ihre grösste Höhe und wie liebende Genossen strecken sie von Abhang zu Abhang ihre Zweige einander entgegen, breiten sich über Abhänge hinweg und folgen dem Lauf des Bergwassers in breiten Gürteln zu beiden Seiten bis zu dem Rand des Sees hinab. Unter ihrem schattigen Laubwerk wachsen mit tropischer Dichtigkeit in einander verstrickte und verflochtene Gebüsche und Pflanzen in solcher Mannichfaltigkeit, dass ihre Klassificirung und genaue Beschreibung einem tüchtigen und erfahrenen Botaniker Arbeit für seine ganze Lebenszeit liefern würde.

Ein Blick auf die hochgelegenen Berglande des nördlichen Goma zeigt uns, dass sie sich mit ihren Wiesenflächen zur Viehzucht eignen. Wir wenden nun unsere Augen nach Süden, um zum Abschied noch einen schnellen Blick auf jene entzückenden Ansichten zu werfen, die wir bewundert hatten und bemerken, dass die Entfernung uns von ihnen nur noch langgestreckte, blaue, nebelige Umrisse gelassen hat.

Wir segelten den ganzen Tag auf Steinwurfsentfernung von der Küste von Goma und liefen am Abend zu Kaganza genau nördlich von der Kiringi-Spitze in den Hafen ein.

Am 25. nahmen wir bei unserer Abfahrt von Kaganza von dem Goma-Gebirge Abschied, dessen kahle, majestätische Front, bei unserer Weiterfahrt nach Norden, von den niedrigen abgerundeten Hügeln von Kavunweh abgeschlossen wurde, und sodann nach Nordosten steuernd fuhren wir an dem Saume einer grasreichen Niederung hin, deren höchster Bergzug sich kaum 200 Fuss über den See erhob. Dies war der Isthmus, welcher das Vorgebirge von Ubwari und Karamba mit dem Festland verband. Man hat von hier quer über den See bis zu dem Golf, welcher das Vorgebirge Ubwari von Ubembé und Usansi trennt, eine Entfernung von 7 Meilen.

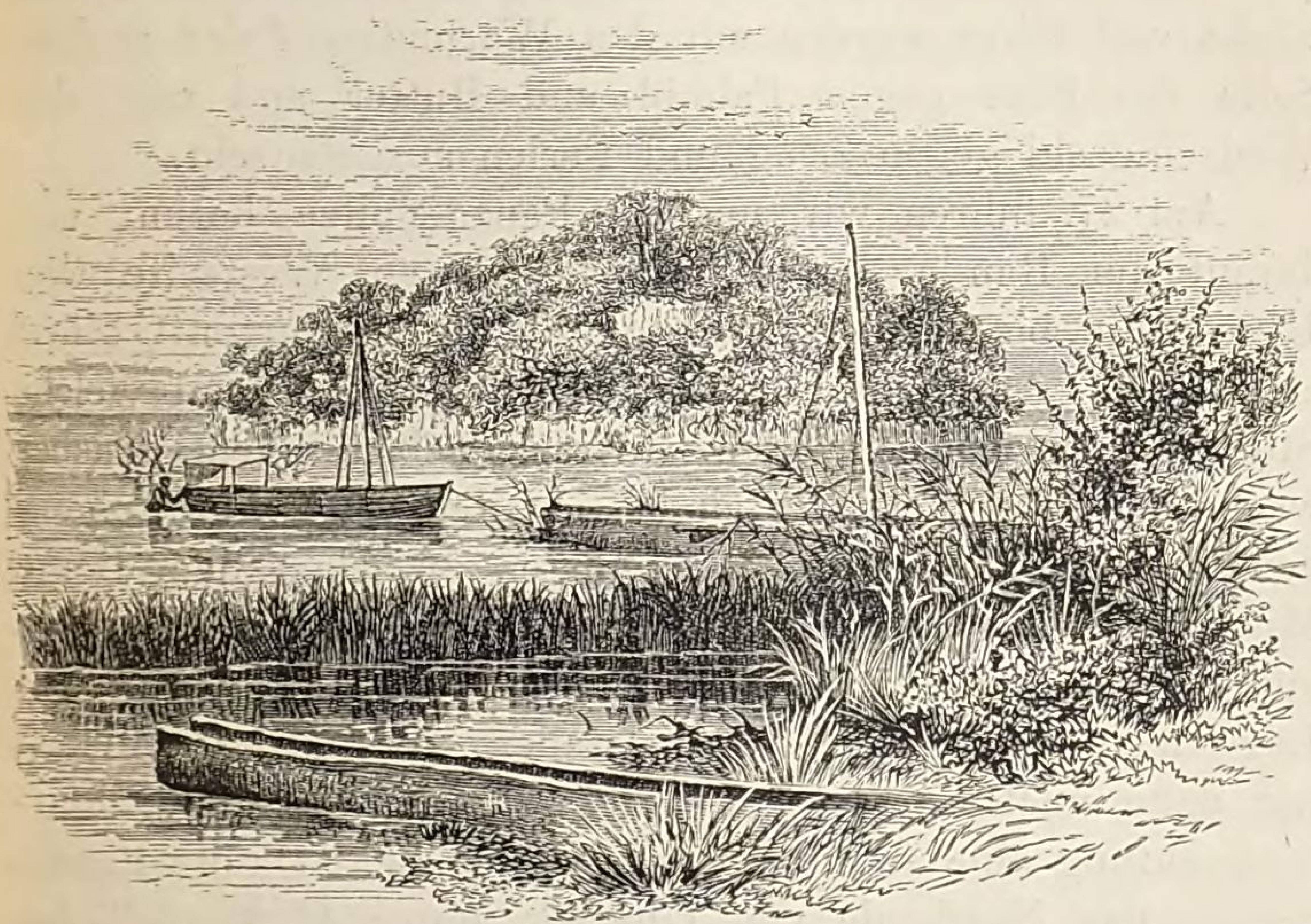
Burton beschreibt Ubwari folgendermassen:

„Es ist die einzige Insel in der Nähe des Mittelpunkts des Tan-

ganika, eine lange, schmale Felsmasse, welche sich bei einer Breite von vier oder höchstens fünf geographischen Meilen 20 bis 25 Meilen weit in die Länge dehnt."

Livingstone nennt es in seinen „Last Journals" das Inselchen Mozima und ich nannte es in meinem Werke: „Wie ich Livingstone fand" die Insel Muzimu.

Das Ende des Isthmus wird durch zwei oder drei Palmen bezeichnet, welche uns wie eine Landmarke oder ein Signal dienten, während wir nach dem Golf an der westlichen Seite herumfuhren. Der Isthmus war auch durch zwei oder drei tiefe Buchten ausgezackt.



DIE GEISTERINSEL.

In der Nähe des Cap Karamba, unter 4° 29′ südlicher Breite, erhebt sich das Land wieder zu einem ungefähr 1500 Fuss über den See emporsteigenden Bergrücken und läuft von dem südlichen Cap aus nach Norden bis zur Panza-Spitze 27 Meilen weit. Auch hier bieten sich unsern Blicken einige herrliche Gebirgslandschaften dar, aber nach dem erstaunlich grossartigen Goma machen sie einen etwas matten und gewöhnlichen Eindruck.

Bei dem kleinen runden Eiland des Muzimu (Geist oder Dämon) schlugen wir ein sehr bequemes Lager an einem schönen Kiesstrande auf. Die hier beigegebene Ab-

bildung der Geisterinsel wird eine nähere Beschreibung derselben hinreichend ersetzen.

Die Wabwari sind keineswegs eine schöne Rasse, auch von den Wavira, Wagoma oder Wabembé (Kannibalen) lässt sich dies nicht sagen; aber sie sind ohne Ausnahme betriebsame Stämme und die Wabwari sind von allen sehr gut gelitten, obgleich sie geneigt scheinen, die geringste Beleidigung übel zu nehmen. Sie bauen sehr grosse Massen von Cassava oder Maniok und in dieser Jahreszeit waren die Felsenplatten mit der in Scheiben geschnittenen Wurzel bestreut. Getrocknete Breitlinge sind ein anderer Handelsartikel und Säcke voll Hirse werden mit den Warundi auf der andern Seite des Sees gegen Palmöl und Butter und mit den Wadschidschi gegen Zeug und Perlen ausgetauscht.

Am 27. fuhren wir um die Panza-Spitze herum und darauf am Rande der sehr ausgezackten Westseite von Ubwari hin, bis wir das äusserste Südende des Burton-Golfes* erreichten. Am Abend campirten wir ohne irgend welche Störung in einem sehr kleinen Creek neben einem grasbewachsenen Bergrücken. Ich bestieg den letztern am folgenden Morgen, nahm Winkelmessungen zwischen dem Berge Missossi, dem Cap Kiringi und dem Cap Karamba vor und konnte mit Hülfe der Palmen auf dem Isthmus die Lage meines Standpunktes feststellen. Bis Mittag blieben wir dann noch da und ich erhielt durch die Culminationsbeobachtung eine südliche Breite von 4° 22′. Da die Panza-Spitze, das Nordende von Ubwari, unter 4° 2′ südlicher Breite liegt, so ergibt sich für den Burton-Golf eine Länge von 20 Meilen bei einer Breite von 5 bis 7 Meilen.

Indem wir danach längs der Küste am Südende des Burton-Golfes hinfuhren, kamen wir nach Masansi, welches an der Westseite den Anfang macht; bei jedem grossen Dorfe zogen wir unser Segel ein und fragten nach den Namen der verschiedenen Flüsse, Dörfer, Landspitzen und Länder. Als wir dem auf dem Westufer des Flusses Ka-

* So benannt nach dem Kapitän Richard Francis Burton, dem Anführer der Burton und Speke-Expedition, welche den See Tanganika zuerst entdeckte.

sansagara liegenden Dorfe nahe kamen, wurde uns schon zuvor zu wissen gethan, dass wir schlecht aufgenommen werden würden. In der Nähe des Dorfes angelangt, erhielten wir von den Wabembé, welche gegen Fremde sehr feindselig sind, die Weisung, uns zu entfernen. Wir wollten aber doch probiren, wie weit diese feindselige Gesinnung gehen würde und rückten deshalb immer weiter gegen die Küste vor. Von wilden Geberden, z. B. Stossen der Speere auf den Erdboden, Schlagen des Wassers, wildem Auf- und Niederspringen, gingen sie bald zu Thätlichkeiten über und warfen Steine von so bedeutender Grösse, dass man sie sehr wohl gefährliche Geschosse nennen konnte. Wir liessen nun anhalten, sahen uns ruhig die ganze Menge der Eingeborenen an und beobachteten, wie ihre grossen Steine hoch in die Luft flogen und momentan tiefe Gruben im Wasser bildeten, wie wenn wir uns einfach ein speciell zu unserer Belustigung aufgeführtes Schauspiel betrachten wollten. Kein Wort, keine Geberde oder Bewegung zeigte unsererseits Verdruss und Aerger oder Vergnügen an, bis die Eingeborenen mit ihren wüthigen Demonstrationen aufhörten. Para erhielt den Auftrag ihnen zu sagen, dass wir mit solchen Wilden, die bei dem blossen Anblick von Fremden eine so thörichte Wuth zeigten, nichts zu thun haben wollten.

Wir wandten uns, ohne noch ein Wort mit ihnen zu reden, zur Weiterfahrt, setzten unsere Reise fort und waren in einer Stunde Kiunyu, dem Dorfe des Häuptlings Mahonga, gegenüber. Wir sprachen mit den Bewohnern; sie verspotteten uns. Wir frugen sie, ob sie uns nicht etwas Getreide verkaufen wollten, aber sie antworteten, dass sie nicht unsere Sklaven seien und dass sie das Land nicht deshalb mit Körnern besäet hätten, um sie uns zu verkaufen. Auch von ihnen ruderten wir ohne weitere Unterredung weg. Die albernen Leute schrien uns nun nach, dass wir feige davonliefen und schoben zugleich ungefähr ein Dutzend Canoes in den See und folgten uns. Sowol durch die rasende und höhnende Bande an der Küste, als auch durch unser friedfertiges Benehmen ermuthigt, versetzten sie sich selbst in einen gefährlichen Zustand der Aufregung und fingen

an, mit ihren Pfeilen und Speeren drohende Geberden zu machen. Wegen des ganz wilden, in diesem Volke herrschenden Geistes, mussten wir uns eine Lagerstätte zwischen dem Schilfrohr und Papyrus im Delta des Flusses Mtambara suchen, wo wir zwar von Moskitos belästigt, aber doch von der unvernünftigen Wildheit der Wabembé-Kannibalen in unserem Schlafe nicht weiter gestört wurden.

Am 28. fuhren wir am Saume der Niederung hin, welche am Fusse der westlichen Berge liegt und kamen gegen Mittag in der kleinen Bucht in Masansi, am Flusse Rubumba oder Luvumba an, wo wir, Livingstone und ich, 1871 unsere Erforschung der nördlichen Gestade des Tanganika-Sees beendigt hatten. Ich hatte also im Jahre 1871 den Tanganika von Udschidschi aus an der Ostküste hinauf, danach die nördliche Partie und endlich an der Westküste hinab bis zum Fluss Rubumba umschifft und war im Juni und Juli 1876 von Udschidschi aus der Ostküste entlang bis zum äussersten Südende des Sees und in jede Bucht im Süden hinein, darauf an der Westküste hinauf bis zur Panza-Spitze in Ubwari, um die Gestade des Burton-Golfes und bis an den Fluss Rubumba gesegelt. Die Lage des Nordendes des Sees wurde von Livingstone mit 3° 18′ südlicher Breite festgestellt; für das äusserste Südende fand ich 8° 47′ südlicher Breite, was ihm somit eine Länge von 329 englischen geographischen ($82^1/_4$ deutschen geographischen) Meilen gibt. Seine Breite variirt zwischen zehn und fünfundvierzig Meilen, seine mittlere Breite beträgt ungefähr achtundzwanzig (7 geographische) Meilen; seine Oberfläche bedeckt demnach einen Flächenraum von 9212 ($575^3/_4$ geographischen) Quadratmeilen.

Am 29. fuhren wir von unserm Hafen in der Nähe der Insel Muzimu an der Ostseite von Ubwari quer über den See nach Kioga in Urundi, wo wir von unserem alten Freunde, dem Häuptling Kinoza, bewillkommnet wurden.

Mitten auf meiner Fahrt mass ich die Tiefe. Ich liess ein $3^1/_2$ Pfund schweres Senkblei mit 1280 Fuss Sondirleine fallen und fand keinen Grund. Ich brauchte zu dieser Arbeit eine ganze Stunde und machte einen zweiten Versuch eine Meile näher an der Küste von Urundi, mit demselben

Resultat, kein Grund! Die Leine war bei so bedeutender Tiefe ungemein straff angespannt, aber die Sondirung verlief doch ohne irgend einen Unfall.

Am 31. Juli kamen wir in Udschidschi nach einer Abwesenheit von einundfünfzig Tagen an. Wir hatten während dieser Zeit ohne irgend ein Unglück oder einen Krankheitsfall eine Strecke von mehr als 810 ($202\frac{1}{2}$ geographischen) Meilen durchsegelt. Die gesammte Küstenlinie des Tanganika-Sees hat eine Länge von ungefähr 930 ($237\frac{1}{2}$ geographischen) Meilen.

DRITTES KAPITEL.

Zurück im Lager. — Eine Pockenepidemie. — Zahlreiche Desertionen. — Kalulu's Treulosigkeit. — Livingstone's Milde. — Eingebildete Schrecken. — Haartracht *ad absurdum*. — Ruanga's Meinung von den Weissen. — Eine Dorfskizze. — Die Bewohner von Uhombo. — *In puris naturalibus*. — Ein Zug der menschlichen Natur. — Auf Livingstone's Pfaden. — Was liegt doch in Federn verborgen? — Die Manyema, ihr Leben und ihre Sitten. — Unser Esel setzt die Eingeborenen in Erstaunen. — Unblutige Kriege. — Spottnamen. — Ein Volksstamm mit Bärten, aber ohne Weiber. — Der Zusammenfluss des Luama mit dem Livingstone.

Der Himmel strahlte in fleckenloser Bläue und der schlummernde See spiegelte diese herrliche Färbung getreulich ab, denn kein Lüftchen regte sich, um die Ruhe der Seefläche zu stören. Mit Hainen von Palmen und immergrünen Feigenbäumen zu unsern beiden Seiten und vor uns einen Streifen hohen, saftig grünen Schilfrohrs, der die Küste wie mit prächtigen Fransen verbrämte, darüber die viereckigen Tembés von Ugoy und die kegelförmigen Hütten von Kawelé, über denen Bananen- und Pisangbäume Lauben bildeten, brachen wir aus der Durchfahrt von Bangwé in die Bai von Udschidschi hervor.

Der herzerfreuende Anblick des heimischen Hafens verlieh unsern Armen frische Kraft. Ein munteres Schifferlied wurde angestimmt, dessen an der fernen Küste widerhallende Töne verkündeten, dass eine stolze, fröhliche Schiffsmannschaft in ihre Heimat zurückkehre.

Langgehörnte Rinder werden zur Tränke an das Wasser hinabgetrieben; Esel galoppiren umher und iahen ganz entsetzlich; Ziegen, Schafe und Hunde laufen auf dem Markt-



VERSAMMLUNG IN UNSERER TEMBÉ IN UDSCHIDSCHI.

(Nach einer photographischen Aufnahme des Verfassers.)

II. S. 69.

platze umher, manches wohlbekannte Bild fällt uns wieder in die Augen, indem wir frisch auf die Küste losjagen.

Man sieht nun die Wangwana nach dem Strande hinabeilen, um uns zu bewillkommnen. Die gewöhnlichen Beglückwünschungen folgen: Händedrücken, Lächeln und frohe Gesichter. Frank jedoch sieht bleich und kränklich aus; ein warmes Tuch ist um seinen Hals gebunden und er trägt einen Ueberrock. Seinem Aussehen nach ist der starke, derbe Mann, dem ich die Aufsicht über mein Lager während meiner Abwesenheit anvertraute, gar nicht wieder zu erkennen. In wenigen Worten theilte er mir mit, wie sehr er an dem in Udschidschi epidemischen Fieber gelitten habe.

„Wie freue ich mich, Herr, dass Sie wieder da sind. Ich fing an, mich recht matt und niedergeschlagen zu fühlen. Schwere Anfälle des schrecklichen Fiebers haben mich mehrmals auf mein Lager geworfen. Gestern bin ich nach siebentägiger schwerer Krankheit zum ersten male wieder aufgestanden und die Leute sterben um mich herum so schnell weg, dass ich zu glauben anfing, ich müsste auch bald sterben. Nun ist aber alles mit mir wieder in Ordnung und ich werde meine Kräfte bald wieder erlangen.“

Als mir darauf alle Nachrichten im Detail mitgetheilt wurden, fand ich sie recht betrübend. Fünf unserer Wangwana waren an den Pocken gestorben; sechs andere lagen an derselben Krankheit noch schwer darnieder. Unter den arabischen Sklaven, die nicht geimpft waren, war infolge dieser schrecklichen Seuche die Sterblichkeit ausserordentlich gross gewesen.

In Rosako, unserem zweiten Lager von Bagamoyo aus, hatte ich ein solches verhängnissvolles Ereigniss vorausgesehen und hatte, wie ich es damals glaubte, alle Personen geimpft; aber bei näherer Untersuchung kam es jetzt an den Tag, dass mehrere wegen eines albernen Vorurtheils gegen die Impfung meiner Aufforderung nicht Folge geleistet hatten. Fünf von diesen nicht vaccinirten Personen waren gestorben und fünf lagen krank, aber allerdings auch einer, welcher geimpft worden war. Als ich meine Reiseapotheke untersuchte, fand ich, dass die Röhren zerbrochen und die Lymphe vertrocknet war.

Die Araber waren durch die Seuche und die schreckliche Verwüstung, die sie in ihren Familien und unter ihren Sklaven angerichtet hatte, sehr in Schrecken gesetzt. Jedes Haus war voll Trauer und Wehklagen. An angenehme Besuche und geselligen Verkehr war nicht zu denken, jeder hielt sich streng abgeschlossen aus Furcht, von der Krankbefallen zu werden. Khamis der Belutsche war todt, sein Haus war verschlossen und seine Freunde sehr niedergeschlagen. Mohammed bin Gharib hatte zwei Kinder verloren; Muini Kheri beweinte den Tod dreier Kinder. Die Sterblichkeit nahm zu; von einer Einwohnerzahl von ungefähr 3000 Seelen starben jetzt täglich fünfzig bis fünfundsiebzig. Man klagte bitter über die heisse Jahreszeit und die schwüle, drückende Luft und inbrünstig waren die Gebete um Regen.

Frank hatte unsern Freunden unverdrossen beigestanden. Er war infolge seiner aufopfernden und mitleidsvollen Menschenliebe in ihrer Achtung sehr gestiegen, doch endlich hatte die Krankheit ihre schwere Hand auch auf ihn gelegt. Die Wangwana waren jetzt seine aufrichtigen Bewunderer und die Häuptlinge seine Freunde. Früher waren er und sie, vielleicht nothgedrungen, da sie sich wegen Unkenntniss der Sprache nicht miteinander verständigen konnten, einander ziemlich fern geblieben; jetzt gingen sie herzlich, wie Brüder, miteinander um.

Unsere Boten waren mit unsern Briefen von Unyanyembé nicht zurückgekehrt; aber um uns aus der Wirkungssphäre der Epidemie zu entfernen, war es nothwendig, weiterzuziehen und unsere Reise nach Westen fortzusetzen. Es wurde deshalb den Wangwana befohlen, sich fertig zu machen; meine letzten Briefe wurden geschrieben; ich hoffte, am 17. zum Aufbruch aus dem Lager bereit zu sein, aber ein heftiger Fieberanfall zwang mich zu einem Verzuge bis zum Abend des 24. August.

Als am Morgen des 25. Trommel und Horn verkündeten, dass unsere Reise an diesem Tage wieder angetreten werden sollte, hatte ich Grund, mir zu meiner Voraussicht, dass viele Desertionen stattfinden würden, und dazu zu gratuliren, dass ich durch die Beseitigung mancher überflüssigen Gegenstände schon einigermassen darauf vorbereitet war.

Aber dass 38 meiner Leute desertirt wären, das hatte ich keineswegs zu hören erwartet. 38 von 170, mehr als 22 Procent, das war eine bedeutende Verminderung meiner Expeditionskräfte. Die Führer, welche vor Furcht fast ausser sich waren, sagten mir auch, dass diese massenhafte Desertion unsere Streitmacht mit einer vollständigen Auflösung bedrohe, dass noch viele auf unserm Wege nach Kabogo davonlaufen würden, da die Leute aus Angst, von den Manyema-Kannibalen aufgegessen zu werden, fast ganz demo-



M'SEHAZY HAFEN UND LAGER AN DER MÜNDUNG DES M'SEHAZY-FLUSSES.

ralisirt wären. Da weder Frank, noch ich sich mit dem Gedanken befreunden konnte, nach Zanzibar zurückkehren zu müssen, ehe wir den Lualaba nur zu sehen bekommen, so brachte ich so viele zusammen, als nur beim Namensaufruf antworteten, und nachdem ich aus diesen alle, welche wankelmüthig und zur Flucht geneigt schienen, ausgewählt hatte, sperrte ich 32 ein und umgab mein Haus mit Wachen.

Nachdem dann die Canoes zur Reise vorbereitet und das Boot segelfertig gemacht waren, wurden diejenigen, welche in Bezug auf Treue und Gehorsam nicht charakterfest er-

schienen, unter Bewachung nach den Transport-Canoes gebracht; die Zuverlässigen und Treuen und die, welche ich für ganz brave Gefährten hielt, liess ich mit mir zu Lande nach dem Cap Kabogo oder dem M'sehazy-Creek marschiren, von wo aus die Ueberfahrt über den Tanganika-See bewerkstelligt werden sollte. Von den 132 Mann, aus welchen die Expedition jetzt bestand, wurden nur an 30 Leuten Flinten vertheilt, da mein Vertrauen auf die feste Zuverlässigkeit der Wangwana trotz ihrer Betheuerungen unwandelbarer Treue gänzlich vernichtet war. Ich konnte es mir wohl gefallen lassen, schwache, furchtsame und nichtsnutzige Menschen zu verlieren, aber den Verlust selbst nur einer einzigen Flinte musste ich zu verhüten suchen. Obgleich uns noch ein solcher äusserer Schein von Stärke geblieben, wusste ich doch nur zu gut, dass bloss 40 in einer kritischen Lage und beim Eintritt von Gefahr ganz zuverlässig und brauchbar waren; die übrigen waren nur als Lastträger zu benutzen.

Als wir unsere Reise am zweiten Tage von Ukaranga aus fortsetzten, wurden noch drei Mann vermisst, was die Zahl der Deserteure bis auf 41 vermehrte und unsere kleine Streitmacht auf 129 Mann reducirte. Nachdem wir über den Tanganika gefahren und in Uguha angelangt waren, verschwanden abermals zwei. Der eine dieser Deserteure war der junge Kalulu, welchen ich nach England und den Vereinigten Staaten mitgenommen und 18 Monate lang in einer englischen Schule hatte unterrichten lassen.

In der Hoffnung, dass ich Anhänglichkeit und Hingebung meiner Leute für die Sache der Expedition mir dadurch sichern könne, hatte ich vom Sultan Bin Kassim sechs Zeugballen für einen enormen Preis (350 Pfund Sterl.) gekauft und sie alle unter die Leute umsonst vertheilt. Diese massenhafte und gerade zu der Zeit, wo ich ihrer Dienste am meisten zu bedürfen im Begriff stand, erfolgende Desertion war meine Belohnung! Die Desertion und das treulose Benehmen Kalulu's erhöhten, wie man sich denken kann, weder meine Hoffnungen, noch verstärkten sie meinen Glauben an die Treue meiner Leute, sondern liessen vielmehr den Entschluss in mir reifen, einige dieser Deserteure wieder einzufangen. Frank Pocock und der geheime Poli-

zist der Expedition, der stets treue und brave Katschetsche, wurden mit einer kleinen Abtheilung mit genauen Verhaltungsbefehlen nach Udschidschi zurückgesandt und in einer Nacht fasste Katschetsche sechs Kerle mit seinen Krallen, die nach einem heftigen und hartnäckigen Widerstande gebunden und in Ketten gelegt wurden, und nachdem er mit diesen Leuten nach Uguha zurückgekehrt war, fing er auch den Ausreisser Kalulu auf der Insel Kasengé glücklich wieder ein. Diese sieben nebst einigen andern in dem Momente des Desertirens Verhafteten empfingen ihre wohlverdiente Strafe, was diesem Misverhalten und dieser Treulosigkeit ein Ende machte und das Scheitern der Expedition verhinderte.

Man darf nicht annehmen, dass ich unglücklicher daran war, als andere Reisende; denn der Treulosigkeit seiner Leute kann man hauptsächlich die langen Wanderungen des armen Livingstone zuschreiben. Cameron verlor ebenfalls eine grosse Menge, sowol in Unyanyembé, als in Udschidschi. Die Erfahrung hatte mir auf meiner ersten Reise nach Central-Afrika gelehrt, dass einzelne Wangwana bei jeder günstigen Gelegenheit desertiren würden, besonders in der Nachbarschaft arabischer Handelsplätze. Um diese Gelegenheiten zur Desertion seltener zu machen, hatte ich eben die Hauptstrasse nach Unyanyembé verlassen und mich durch Ituru und Iramba durchgeschlagen, und obgleich meine Verluste an Leuten infolge von Hungersnoth, Wildheit der Eingeborenen und Krankheit gross waren, beliefen sie sich doch nicht auf die Hälfte der Zahl, die sie gewiss erreicht haben würden, wenn ich Unyanyembé berührt hätte. Indem ich diesen Weg einschlug, gewann ich, trotz der Unglücksfälle, von denen wir auf kurze Zeit betroffen wurden, Zeit und eröffnete der geographischen Forschung neue, bisher noch nicht bekannte Länder.

Der Desertion wurde auch durch die Reise auf dem Victoria-See ein Riegel vorgeschoben. Hätten wir unsern Marsch zu Lande fortgesetzt, so würden wir ausserdem auch mancherlei Conflicte mit Rwoma und dem König von Usui nicht vermieden haben. Als mir am Muta Nzigé ein Hinderniss in den Weg trat, wurde es nothwendig, Udschidschi zu besuchen und die langersehnte Gelegenheit zum

Desertiren bot sich nun den Misvergnügten und den Schuften dar, welche sich nur um des ihnen in Zanzibar gegebenen Vorschussgeldes willen hatten anwerben lassen. Unter diesen Schlauköpfen befand sich auch Msenna, der Schrecken Zanzibars und der gegenüberliegenden Küste. Er war als Mörder, Räuber und Raufbold übelberüchtigt, als er bei mir in Dienst trat. Dieser Mann war natürlich auch unter den Deserteuren von Udschidschi.

Nur wenn der Afrikareisende sich stets bemüht, seine kleine Armee ungeschmälert beisammenzuhalten, kann er hoffen, der Wissenschaft befriedigende Dienste zu leisten. Wenn er in seiner Wachsamkeit nachlässt, so machen die Schwachköpfe und Arbeitsscheuen sich dies sofort zu nutze. Livingstone hat wenigstens sechs Jahre seiner kostbaren Zeit und schliesslich sein Leben deshalb verloren, weil er seine Leute desertiren liess. Wenn einer aus seinem Gefolge seinen Dienst verliess, so gestattete er es ihm, in demselben Dorfe, wo er selbst lebte, zu bleiben, ohne den Versuch zu machen, ihn zu reclamiren oder zu dem Dienst zu zwingen, zu dessen Leistung er sich in Zanzibar verpflichtet hatte. Die Folge dieser übermässigen Milde und Nachsicht war, dass zuletzt von beinahe 70 nur noch sieben Mann bei ihm blieben. Sein edler Charakter hat sich bei uns den Tribut der wärmsten Zuneigung und Achtung erobert, er hat aber auf den Afrikaner durchaus keine gute Wirkung gemacht. Zu gleicher Zeit ist übermässige Strenge im Verkehr mit diesen Leuten ebenso übel angebracht, als übermässige Sanftmuth und Güte. Das Haupterforderniss ist reine, einfache Gerechtigkeit, wie sie jeder Mensch gegen seinen Nebenmenschen zu üben hat.

Wollte man aber der allgemeinen Untreue und dem Wankelmuth der Wangwana ganz scharf und genau auf den Grund kommen, so würde man finden, dass beide aus ihrer Geistesschwäche hervorgehen, vermöge deren sie leicht der Angst vor eingebildeten Gefahren zur Beute werden. Die Johanna-Leute liefen Livingstone davon, weil sie hörten, die schrecklichen Mafitté oder Watuta seien gegen sie unterwegs; meine Ausreisser in Udschidschi flohen vor der Gefahr, von den Manyema aufgespeist zu werden.

Die Sklaven Sungoro's, des Küstenhändlers zu Kagehyi, in Usukuma, hatten meinen Leuten weissgemacht, dass der Victoria-See sich soweit ausdehne, wie das Salzmeer, dass er kein Ende habe und dass die Menschen an seinen Gestaden Menschenfleisch weit lieber ässen, als Ziegenfleisch. Dieses thörichte Gerücht erschwerte es mir ungemein, mein Boot zu bemannen und mehr als hundert schworen bei Allah, dass sie nichts vom Rudern verständen.

Eine ähnliche Scene fand statt, als wir im Begriff standen, den Tanganika zu umschiffen, denn die arabischen Sklaven hatten solche Gerüchte von Muzimus, Kobolden, Feuermeteoren, schrecklichen Geistererscheinungen, wie z. B. Kabogo, Katari, Kateyé und Wanpembé, ausgesprengt, dass den Wanyamwezi und Wangwana vor Schrecken die Zähne klapperten. Aber keines dieser Gerüchte übte eine so schreckliche Wirkung aus, wie der Bericht von den Manyema-Kannibalen, auf keines wurde mit solcher Spannung hingehorcht, keines so bereitwillig geglaubt.

Der erste Pfad, welchen Kaufleute und ihre Karavanen nach Manyema zu verfolgen, beginnt zu Mtowa in Uguha, geht dann nach Süden zu einige Meilen über eine Reihe von Bergen fort und führt danach in die Ebene des Flusses hinab, ungefähr auf dem halben Wege zwischen dem Fluss Lukuga und dem Punkte, wo sich die Strassen der Kaufleute kreuzen.

Das Benehmen der Eingeborenen, deren Bekanntschaft wir zuerst machten, gefiel uns allen. Sie zeigten sich in einem sehr vortheilhaften Lichte, verkauften ihr Korn billig und ohne lärmendes Wesen, betrugen sich anständig und schicklich, obgleich ihre vornehmsten Personen sehr seltsame Ideen von den Weissen hegten, indem sie sich sorgfältig vor unsern Blicken verbargen und jeder Versuchung, sich uns bis auf Seh- oder Hörweite zu nähern, widerstanden.

Ueber ihre Zweifel an unserem Charakter stattete uns ein freundlicher junger Araber folgenden Bericht ab: „Kassanga, der Häuptling von Ruanda, sagt: «Wie können die weissen Männer gut sein, da sie doch nicht des Handels wegen kommen, da man ihre Füsse nie sieht und da sie immer vom Kopf bis zum Fuss mit Kleidern bedeckt gehen?

Sag mir nicht, dass sie gut und freundlich sind. Es ist etwas sehr Geheimnissvolles an ihnen, vielleicht etwas Gottloses; wahrscheinlich sind sie Zauberer; auf jeden Fall ist es besser, sich durchaus nicht mit ihnen abzugeben und sich in seinem Hause verschlossen zu halten, bis sie fort sind.»"

Von Ruanda aus, wo wir nur einen Tag halt machten, traten wir nun ernstlich die Reise nach Manyema an. Wir dankten dabei Gott, dass wir alle glücklich über den Tanganika gekommen waren und dass die Expedition nicht noch mehr von ihrer Mannschaft eingebüsst hatte.

Nachdem wir allmählich zu einer Höhe von 800 Fuss über dem See quer durch eine Reihe niedriger Hügelrücken und dünn bewaldeter, an Büffeln sehr reicher Thäler emporgestiegen waren, kamen wir am dritten Tage auf den Kamm einer Bergkette, welche die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Lualaba und des Sees Tanganika bildet. Diese Kette bildet zugleich auch die Grenze zwischen Uguha und Ubudschwé, ein Land, welches an das erstere nach Nordwesten zu angrenzt. Der westliche Theil von Uguha und das südwestliche Ubudschwé sind wegen ihrer Wälder von Obstbäumen bemerkenswerth, von denen hier verschiedene Arten vorkommen. Wir nennen nur den Masuku, Mbembu oder Waldapfel, den Singwé (die wilde afrikanische Damascener-Pflaume), den Matonga oder nux vomica, den Custard-Apfel (Frucht der Anona) u. s. w. Auch ein grosses Quantum Honig wurde gesammelt. Eine ganze Armee könnte wochenlang in diesem Walde sich mit den verschiedenen köstlichen Früchten, die er enthält, ernähren. Unsere Leute thaten sich gütlich daran, sowie auch mit dem Honig und mit dem Büffelfleische, was ich so glücklich war, ihnen zu verschaffen.

Wir machten dann zuerst Bekanntschaft mit den Wabudschwé in Lambo oder dem Dorfe Mulolwa's, das an dem Zusammenfluss des Rugumba und Rubumba liegt. In diesen Volksstämmen lernten wir zuerst die milde, liebenswürdige, unverfälschte Unschuld dieses Theils von Central-Afrika kennen und diese Stämme waren in ihrem ganzen Wesen und Benehmen geradezu das Gegentheil von jenen

wilden, grimmigen, menschenfressenden Rassen, welche die Araber uns geschildert hatten.

Den an ihnen gemachten Erfahrungen nach halten wir die Eingeborenen von Rua, Uguha und Ubudschwé für die Elite der haarfrisirenden, fashionabeln Welt Afrikas. Im Haarkräuseln wird in der That in dieser ganzen Gegend eine fast abgeschmackte Vollkommenheit erstrebt, und unter den verschiedenen Stilen, welche diese afrikanische Kunst entwickelt hat, habe ich einige gesehen, die in Geschmack und Sauberkeit ganz vortrefflich waren und wegen der grossen Sorgfalt, mit welcher die wilde Menschennatur alle Kräfte aufbot, um sich zu schmücken, einen fast rührenden Eindruck machten.

Die Waguha und Wabudschwé zeigen unter andern charakteristischen Zügen eine ganz besondere Vorliebe für



EINGEBORENE VON UBUDSCHWÉ.

Bildhauerei und Drechseln. Sie schnitzen Bildsäulen aus Holz, welche sie in ihren Dörfern aufstellen. Ihre Hausthüren zeigen oft Schnitzeleien, welche Menschengesichtern sehr ähnlich sehen; die Bäume in dem zwischen den beiden Ländern liegenden Walde zeigen häufig Proben ihrer sinnreichen Versuche in dieser Kunst. Bei einigen sahen wir auch Holzmedaillen, worauf die rohe Karikatur menschlicher Gesichtszüge dargestellt war. In jedem Dorfe in Ubudschwé werden ausgezeichnet gute Holznäpfe und -Becken zum Verkauf angeboten. Sie sind aus einem sehr leichten Holze von einer Rubiacee gearbeitet und roth bemalt.

Zwischen Kwaniwa's Dorfe Lambo und Kundi kamen wir an einen heissen Bach, der von einer unter einer Masse von Stechgras und Zwergpapyrus begrabenen Quelle ausging. Die Temperatur an der Uebergangsstelle war beinahe 33° R., ungefähr 20 Meter weiter hinauf 37° R. Die

Quellen in Bath in England zeigen $37^7/_9$—$39^1/_9$ ° R., die in Urspung in Baden 54 ° R. Diese heissen Quellen enthalten beträchtlich viel Eisen aufgelöst, wie man aus dem eisenrostfarbigen Schlamme auf ihrem Grunde und der Pflanzen und Gräser überziehenden Ockerfärbung schliessen kann.

Jenseit Kundi ging unsere Reise quer durch Ketten von Hügeln von kegelförmiger oder abgerundeter Form, welche viele Thalbecken in sich schlossen. Während der Rugumba oder Rubumba von Kundi aus nach Osten nordwestlich bis nach Kizambala am Fluss Luama fliesst, mussten wir täglich, bisweilen stündlich, Nebenflüsse des Luama entweder auf Furten durchwaten oder mit den Booten übersetzen.



EINGEBORENER VON UHYEYA.

An Ubudschwé grenzt Uhyeya, das von einem in seiner Menschenbildung entschieden eine Stufe tiefer als ihre sinnreichen Nachbarn stehenden Volksstamme bewohnt wird. Das wenige Gute, das sie besitzen, scheint nur aus dem Verkehr mit den Wabudschwé herzustammen. Die Wahyeya haben auch eine besondere Vorliebe für Ocker, schwarze Bemalungen des Körpers und eine Mischung schwarzen Schlammes, die sie in die Form eines Tellers bringen, um denselben als Schmuck an ihrem Hinterhaupte zu befestigen. Ihre Oberzähne sind spitz gefeilt, „aus Rücksicht auf den herrschenden Gebrauch,“ wie sie sagen, und nicht etwa aus Neigung zum Menschenfressen.

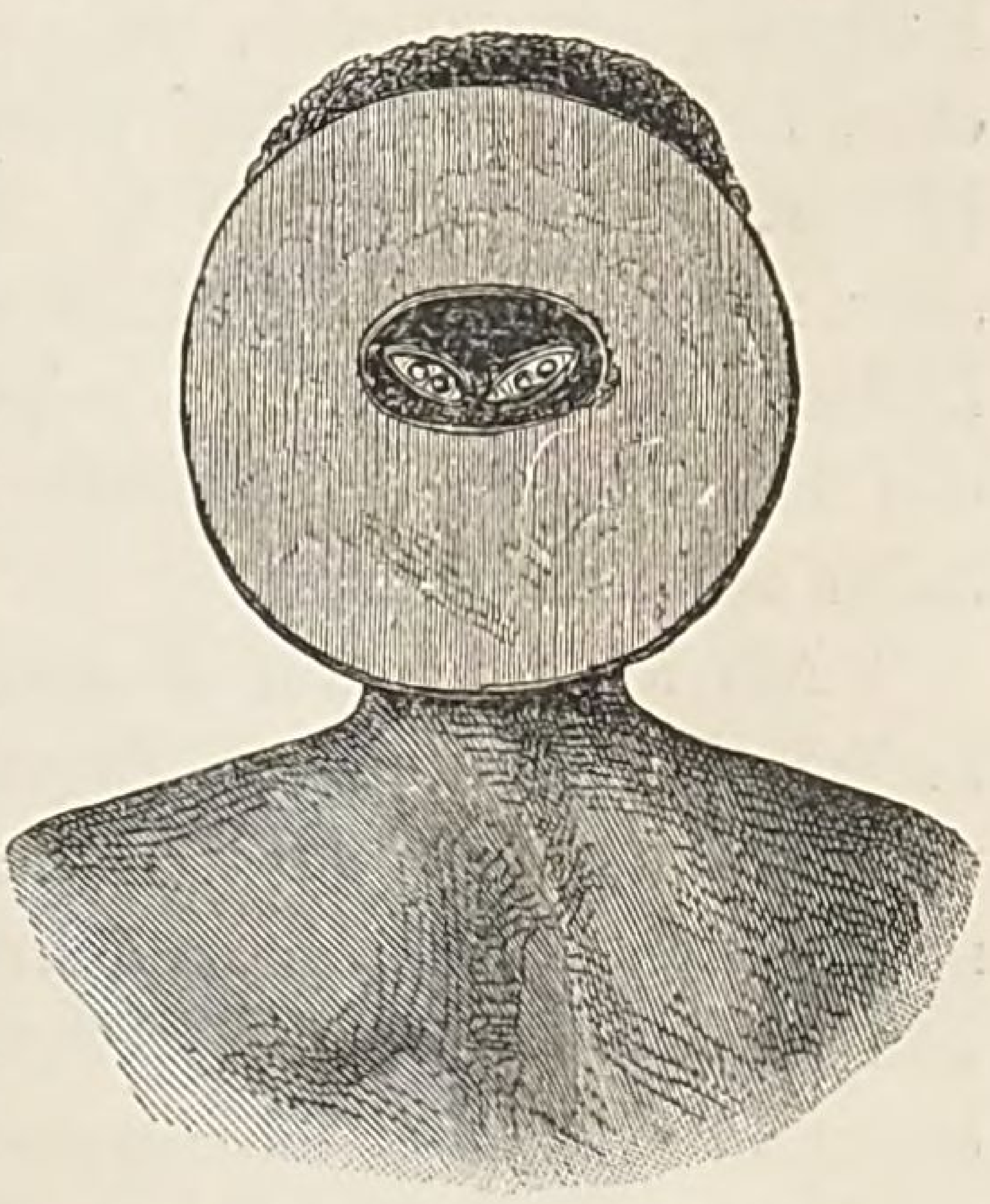
Als wir sie befragten, ob es bei ihnen gebräuchlich sei, von dem Fleische ihrer in der Schlacht getödteten Feinde zu essen, so läugneten sie dies auf das bestimmteste und betheuerten, dass sie gegen solche Kost grossen Widerwillen hegten, obgleich sie sonst das Fleisch aller Thiere, mit Ausnahme der Hunde, essen.

So einfach und schmutzliebend auch diese armen Leute waren, so verdienten sie doch unsere Bewunderung wegen der Bereitwilligkeit, mit welcher sie uns alle unsere Bedürfnisse lieferten und sich ausserdem freiwillig als Führer anboten,

um uns den Weg nach Uvinza, dem nächsten Lande, das wir zu durchreisen hatten, zu zeigen.

Uvinza scheint jetzt weiter nichts zu sein, als der Name eines Districts, welcher nur ein kleines Thalbecken von wenigen Quadratmeilen einnimmt. In frühern Zeiten war es sehr stark bevölkert, wie dies die vielen wüsten Dorfstätten, durch welche wir kamen, bewiesen. Wenn den Sklavenhändlern nicht mannhafter Widerstand geleistet wird, so pflegen sie immer breite Spuren ihrer Beutezüge zu hinterlassen.

Ein sehr langer Marsch von Kagongwé in Uvinza brachte uns in das anmuthige Becken von Uhombo, das wegen seiner Fruchtbarkeit, seiner Haine von Guinea-Palmen und seiner Schönheit bemerkenswerth ist. Dieses Becken umfasst ungefähr 6 Meilen im Quadrat, aber innerhalb dieses ganzen Raumes ist kaum ein zwei Morgen grosser Fleck ebenen Bodens zu sehen. Das ganze stellt uns ein belebtes Bild von Berggipfeln, Abhängen, Thälern, Hohlwegen und querdurchlaufenden Höhenzügen in glücklicher Mannichfaltigkeit vor die Augen. Tausende von kühlen, klaren Bächen strömen hindurch und vereinigen sich nach und nach durch den Lubangi zu einem kleinen Flusse, der westlich nach dem Luama hinfliesst. Es war die entzückendste Landschaft, die wir zu sehen bekommen. Da die Bewohner liebenswürdig und zum Handelsverkehr geneigt waren, so hatten wir bald Ueberfluss an Palmbutter zum Kochen, Zuckerrohr, schöne Ziegen und fette Hühner, süsse Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Nüsse und zum Mahle Maniok, Hirse und andere Getreidearten, zum Dessert Bananen und Pisangfrüchte, Palmwein, um uns fröhlich zu stimmen, und ausserdem als Getränk das kühlste, klarste und weichste Wasser in Menge!



EIN WAHYEYA AUS UHOMBO.
(Rückseite).

In der Folge machten wir noch vielfach so angenehme Erfahrungen; da dies aber der erste Fall war, so verdient er eine umständlichere Beschreibung.

Afrika-Reisende haben oft über afrikanische Dörfer geschrieben, aber ich bin dennoch überzeugt, dass doch nur wenige Leser in der Heimat je eine so klare Anschauung von der ganz unverfälschten Wirklichkeit gewonnen haben, wie ich sie ihnen jetzt in dieser Skizze eines Dorfes im District Uhombo hinstelle. Das Dorf besteht aus einer Anzahl niedriger, kegelförmiger Grashütten, welche um einen kreisrunden Versammlungsplatz der Gemeinde herumliegen. Im Mittelpunkte dieses freien Platzes werden drei oder vier Feigenbäume zu dem doppelten Zweck, den Gemeindegliedern Schatten und dem Häuptling Rinde zur Bekleidung zu bieten, unterhalten. Die Thüröffnungen der Hütten sind sehr niedrig, kaum 30 Zoll hoch. Der rings von den Grashütten eingehegte Platz zeigt ganz deutlich die Ockerfarbe des Bodens, da er so festgetreten ist, dass nicht ein Grashalm auf ihm wächst.

Als ich mich auf diesem Platze zeigte, lockte ich durch meine Erscheinung die Eigenthümer und gewöhnlichen Bewohner aus ihren Hütten heraus, sodass ich mich bald inmitten eines bunt durcheinander gemischten Volkshaufens von nackten Männern, Weibern, Kindern und Säuglingen befand. Obgleich ich hier erschienen war, um an der Bevölkerung von Uhombo meine Studien zu machen und zugleich einen Freundschaftsvertrag mit dem Häuptling zu schliessen, schienen die Dorfbewohner doch zu glauben, dass ich nur gekommen sei, um mich ihnen unentgeltlich als ein widernatürliches Erzeugniss der Schöpfung zu zeigen.

Ich sah vor mir mehr als hundert Wesen mit solchen Merkmalen der tiefsten Herabwürdigung und in einem so ganz und gar nicht präsentabeln Zustande, wie man sich ihn kaum vorstellen kann, und obgleich ich ganz wohl wusste, dass vor einigen tausend Jahren der Anfang dieser elenden Menschennatur und der meinigen ein und derselbe gewesen ist, so bemächtigte sich doch meiner eine nach Ausreden und Auswegen suchende Abneigung gegen eine solche Annahme und ich würde in einer Subscriptionsliste noch heute

gern einen Beitrag für jeden zeichnen, der mir in einer Polemik gegen diese keine Ehre bringende Thatsache beistehen würde.

Aber der gesunde Menschenverstand erinnert mich daran, ihren Schmutz, ihre Hässlichkeit und Nacktheit nicht in Betracht zu ziehen, sondern ihre wahre Stellung in den menschlichen Rassen nach einem prüfenden Blicke abzumessen, den ich auf die cultivirten Felder und Gärten Uhombos werfe, und da sehe ich mich denn gezwungen, einzuräumen, dass diese tief erniedrigten Probestücke menschlicher Wesen im Naturzustande nur solche Gemüse und Getreidearten pflanzen und säen, welche ich selbst anbauen würde, wenn ich direct für meinen Lebensunterhalt sorgen müsste. Ich sehe auch, dass ihre Hütten, obgleich von Gras, fast so vollkommen erbaut sind, wie das Material es nur irgend gestattet, und ich habe in der That öfter in schlechtern geschlafen. Man spreche mit ihnen in ihrer Sprache über die Gesetze des Mein und Dein und sie werden das ebenso gut, wie wir verstehen. Ausserdem sind die Muskeln, Zellgewebe, Fibern und alle Organe des Gesichts, Gehörs, Geruchs und der Bewegung an ihren Körpern ebenso gut entwickelt, als an dem unsrigen. Nur im Geschmack und Urtheil, die sich auf längere Erfahrung gründen, in der Kraft des sprachlichen Ausdrucks, in der Moral und gesammten intellectuellen Cultur sind wir ihnen überlegen.

Ich bestrebe mich also, für meine groben und roh geformten Brüder und Schwestern Interesse in mir zu erregen. Fast in ein lautes Gelächter über die absurde Lage, in die ich mich versetzt sehe, ausbrechend, wende ich mich einem Individuum zu, dessen Alter ihn als eine Respectsperson bezeichnet und sage, nachdem ich ihn auf gewöhnliche Weise gegrüsst, zu ihm:

„Mein Bruder, setz Dich zu mir auf diese Matte nieder und lass uns freundschaftlich und gesellig sein“ und ich werfe bei diesen Worten in seine breite, offene Hand zwanzig Kauris, die Courantmünze des Landes. Ein Blick auf seine vor mir ausgestreckte Hand erregte in mir den Gedanken, dass ich aus einem Stück Rhinozeroshaut eine besser aussehende Hand würde zurechtschneiden können.

Während ich spreche, sehe ich ihm ins Gesicht, das einer hässlichen, übermässig karikirenden Larve gleicht, die aus irgend einem fremdartigen, dunkelbraunen, groben Material angefertigt ist. Die Lippen waren ein augenscheinlicher Beweis für die Dicke der Haut, mit der ihn die Natur ausgestattet hatte und wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher diese Lippen jede Begegnung vermieden, blieb man über die Form und Grenzen des Mundes im unklaren, aber jedenfalls war derselbe höchst geräumig und mit massiven, gut erhaltenen Zähnen wohlversehen.

Seine Nase war so flach, dass ich in vollkommener Unschuld mir die naive Frage erlaubte, was denn die Veranlassung zu einer so eigenthümlichen Nasenbildung gegeben habe.

„Ach“, sagte er mit einem schlauen Lächeln, „daran ist meine Mutter schuld, welche mich als Kind zu fest an ihren Rücken schnürte.“

Sein Haar war gezwungen worden, der launenhaften Mode seines Landes zu gehorchen und war deshalb zu Furchen, Bergrücken und centralen Kegeln verarbeitet, sodass es der Terrain-Formation der Umgegend von Uhombo einigermassen ähnlich sah. Ich möchte wissen, ob nicht diese Frisirkunst aus der Beobachtung der natürlichen Formbildung des Landes hervorgegangen ist?

Wie rohe, starke und derbe Züge dieses Gesicht auch zeigte, so legten sie doch davon Zeugniss ab, dass der Träger desselben schlauen Humor und eine freundliche Gemüthsstimmung besitzen musste. Meine Blicke senkten sich nun von diesem Gesichte tiefer hinab und hafteten auf seinem nackten Körper. Durch den aufgeschmierten Ocker hindurch entdeckte ich auf demselben seltsame und grillenhafte Tättowirungen, Kreise, Quadrate und Kreuze, und war zugleich verwundert über die vielen scharfen Linien, Runzeln und Falten, welche das Alter, das Wetter, die schlechte Pflege und rohe Behandlung auf der Hautfläche erzeugt hatten.

Seine Füsse waren zu ganz monströsen Misgestalten geworden, mit Sohlen so hart wie Hufe, und seine Beine waren bis zu den Knien hinauf mit aufeinanderfolgenden Schichten trockenen Schlammes überzogen; sein Lendenschurz

oder der seltsame Gürtel von Takelwerk braucht nicht erst beschrieben zu werden; er war wirklich erschrecklich geschmacklos und der zerlumpteste britische Bettler oder neapolitanische Lazzarone ist im Vergleich mit diesem „König“ von Uhombo prächtig, ja selbst königlich gekleidet.

Wenn der alte Häuptling so ganz das Gegentheil einer einnehmenden Erscheinung war, wie kann ich da, ohne Anstoss zu geben, meine noch niedriger gestellten Brüder und Schwestern beschreiben, welche um uns herum standen? Indem ich mir diese Reihe von Gesichtern ansah, konnte ich darüber für mich nur die stille Bemerkung machen: hässlich, hässlicher, am hässlichsten. Blickte ich dann auf ihre schmutzigen, nackten Körper und auf die gewaltig grossen, euterähnlichen Brüste, die an den Weibern tief herabhingen und auf ihre unanständige Nacktheit im allgemeinen, so fasse ich alles, was ich schicklicherweise sagen konnte und was damit hinlänglich bezeichnet wird, in den Ausruf: „Fürchterlich!“ zusammen.

Und was soll ich über alle die widrigen und seltsamen Gegenstände sagen, die sie um ihre Taille herumhängen; schmale Streifen von Affenfell und Stückchen von Gorilla-Knochen, Ziegenhörner, Muscheln, wunderliche Nestelstifte an dem noch wunderlichern Gurt von Stricken? Und über die Dinge, welche ihren Hals umgeben, Mäuseköpfe, Viper-bälge, „Natterngabel und Blindschleichenstachel“? Und wie sonderbar sie riechen, diese wunderlichen, kaum menschenähnlichen Geschöpfe, die um mich herumstehen und mich angaffen! Sie schweigen nicht, im Gegentheil, sie tauschen laut ihre Bemerkungen über die äussere Erscheinung des weissen Mannes aus, sie offenbaren das lebhafteste Interesse und fragen neugierig, woher ich komme, wohin ich reisen will und was ich eigentlich vorhabe. Und sobald nur die Fragen gestellt sind, werden sie auch schon von andern beantwortet, welche das alles zu wissen vorgeben. Auf diese Antworten folgen dann langgedehnte Ausrufe, „Wa-a-a-antu!“ (Menschen), „Eha-a, und das sind Menschen!“

Nun stelle man sich dies vor! Während wir Weissen hochmüthig die Streitfrage unter uns erörtern, ob denn die vor uns stehenden Wesen wirklich Menschen sind, drücken

diese ebenfalls starke Zweifel darüber aus, ob wir Weissen zum Menschengeschlecht gehören!

Kurze Zeit herrschte darauf Todenstille, während welcher alle die Weiber ihre Unterkiefern tief herabhängen liessen und dann riefen sie wieder aus: „Wa-a-a-a-antu!“ Die Unterkiefern sanken in der That so tief herab, dass, wenn sie in einer nachdenklichen Stellung ihre Hände an ihr Knie legten, es wirklich so aussah, als wollten sie die Kinnbacken zu ihrer gehörigen Stelle emporheben und sie unterstützen. Und in dieser Stellung schienen sie über die Thatsache nachzusinnen, dass es wirklich über und über weisse Menschen in dieser höchst wunderlichen Welt geben solle!

Die weitgeöffneten Münder boten uns Gelegenheit den gesunden Zustand und die hochrothe Farbe der Zungen, Gaumen und des Zahnfleisches und vor allem die bewundernswerthe Regelmässigkeit und glänzende Weisse der Zähne zu beobachten.

„Grosse Ereignisse gehen aus unbedeutenden Ursachen hervor“, und während ich eben zu berechnen versuchte, wie viele Kubaba (ein Gewicht von 1 Kilo) Hirse erforderlich sein würden, um alle diese wie Bratöfen aufgesperrten Münder auszufüllen, und wie viele Kauris man brauchen würde, um ein so grosses Quantum Hirse zu bezahlen, und während ich mich über die grotesken Bewegungen der Dorfjugend wunderte, deren nicht länger zu unterdrückendes Erstaunen seinen natürlichen Ausdruck in verschiedener Weise zu finden schien, z. B. im Hüpfen auf einem Fusse, in dem Einstecken des rechten Daumens in den Mund, um das im Entstehen begriffene Geschrei zurückzudrängen, oder in dem Klatschen an die hintere Seite der Schenkel, um dem, was sie nicht in Worte fassen konnten, Aus- und Nachdruck zu geben, — während ich mit solchen Dingen ernstlich beschäftigt war und eben auch dachte, dass es Zeit zur Abreise sei, da geschah es, dass einer der bereits beschriebenen, jugendlichen Grotesktänzer, der unruhiger als die übrigen war, über eine lange, schwere Stange stolperte, welche unsicher an einen der Bäume gelehnt war. Die Stange fiel um und versetzte einem meiner Leute einen derben Schlag auf den Kopf. Sofort hörte man die Weiber ein so unbefangenes Geschrei

ächten Mitleids ausstossen und ihre Gesichter drückten zugleich ein so lebhaftes und zärtliches Mitgefühl mit dem verwundeten Mann aus, dass mein Herz mit schärferm Blick als meine Augen durch den entstellenden Schmutz, die Nacktheit und die Ockerschminke hindurch Menschenherzen für die Leiden eines Nebenmenschen schlagen sah, und nun erkannte und begrüsste ich sie, so ärmlich und tief erniedrigt sie mir auch erst erschienen waren, als meine eigenen Schwestern.

Wenn ich sie in dem neuen Lichte, das mir jetzt zu dämmern begann, betrachtete, so erwog ich bei mir, dass ich meinen schwärzlichen Verwandten doch etwas Unrecht gethan haben könnte und dass ich sie etwas weniger lieblos und streng hätte beschreiben und der Welt mit weniger stolzer Verachtung vorführen können.

Ehe ich das Dorf verliess, gaben sie mir Grund, meinen zuerst empfundenen Ekel und Widerwillen noch mehr zu bedauern, denn der Häuptling und seine Unterthanen beluden meine Leute mit reichen Geschenken an Bananen, Hühnern, Mais und Malafu (Palmwein), geleiteten mich ehrerbietig bis weit über den Bezirk des Dorfes und seiner Felder hinaus und schieden endlich von mir mit der Versicherung, dass sie, wenn ich zufällig durch ihr Land zurückreisen sollte, sich alle Mühe geben würden, meinen zweiten Besuch in Uhombo mir viel angenehmer zu machen, als mein erster gewesen sei.

Am 5. October brachte uns unser Marsch von Uhombo nach dem Grenzdorfe von Manyema, welches Riba-Riba heisst. Es ist bemerkenswerth als der Ausgangspunkt eines andern Stiles afrikanischer Architektur. An die Stelle der kegelförmigen Bauart der Hütten tritt jetzt die viereckige Hütte mit nicht so steil, sondern nur schräg abfallendem Dach mit Dachlatten und Flechtwerk, das bisweilen, besonders bei den Hütten in Manyema, sauber mit Lehm überzogen ist. Hier machte auch die Ziege mit dünnem, hagern Körper und langen Beinen, an welche wir seither uns gewöhnt hatten, der kurzbeinigen Abart von Manyema Platz, welche einen dicken Körper und weit grössere Euter hat. Auch die grauen Papageien mit carmoisinrothen Schwänzen kamen

hier zuerst in Menge vor und das heisere Knurren des wilden und scheuen Soko (Gorilla?) wurde hier zuerst gehört.

Von dem Tage an, wo wir die Wasserscheide, welche die Zuflüsse des Tanganika von den Quellgewässern des Luama trennt, überschritten, bemerkten wir eine allmähliche Zunahme in der Pracht der Natur. In stufenweisem Fortschritt entfaltet sie, während wir nach Westen reisen, mehr und mehr ihre seltensten Schönheiten, ihren Reichthum und ihre üppige Verschwendung. In den Wäldern von Miketo und an den Westabhängen des Goma-Gebirges streut sie mit freigebiger Hand ihren Ueberfluss an Früchten aus und an den Ufern der Gewässer entlang sehen wir sie mit wilder Ueppigkeit ihre Gaben fast allzureichlich verschwenden.

Indem wir uns vom Tanganika immer weiter entfernen, finden wir das Terrain des Landes wie nach einem reizenden Plane in geraden und krummen Linien geformt; Bergrücken schwellen auf und trennen Thal von Thal, Hügel heben ihre Gipfel aus der Mitte von Thalbecken hoch empor, und in grösserer Entfernung abgesondert sich hinstreckende Bergreihen begrenzen weite Fernsichten, innerhalb welcher die kleinern Hügelketten, obschon von ganz ansehnlichen Verhältnissen, nur wie angenehme Abwechslungen erscheinen, welche die Scenerie beleben.

Ueber das ganze Bild hat die Natur ein Kleid geworfen, das in den glühendsten Tönen von Grün prangt. Sie hat den Bergen geheissen, ihre klarsten Gewässer loszulassen, sie hat den Hügeln und Anhöhen befohlen, sich mit Blüten zu schmücken und die Thäler mit einer Wohlgerüche ausathmenden Vegetation erfüllt; um die Felsen hat sie Kränze von Schlingpflanzen gewunden und die Baumstämme mit Moos drapirt; Unfruchtbarkeit hat sie aus ihrem Reiche verbannt.

Und doch hat die Natur mitten in Afrika kein sanftes, sammtiges, lächelndes England hervorgebracht. Weit gefehlt. Sie ist dort zu urkräftig, zu plötzlich in ihren Uebergängen, und allzufruchtbar. Ihre Gräser sind dort hart und derb und schneiden und stechen wie Messer und Nadeln; ihr Schilfrohr ist zäh und wächst hoch wie Bambus; ihre Schlingpflanzen und Winden haben die Dicke und Länge von Kabeln;

ihre Dornen sind Angelhaken von Stahl; ihre Bäume schiessen zu einer Höhe von 100 Fuss empor. Wir finden kein Vergnügen daran, zur Aufsuchung wilder Blumen herumzustreifen, und das Wild wird ungestört gelassen, weil es so schwer fällt, sich frei herum zu bewegen; denn ist einmal der Hauptpfad verlassen, so befinden wir uns bis über den Kopf im dicken, steifen, unnachgiebigen Grase.

In Manyema nimmt die Schönheit der Natur den Charakter des Schrecklichen an und gebietet durch den Ausdruck ihrer Mächte Ehrfurcht. Die Swahili-Sprache hat Ausdrücke, um sie in jeder Stimmung zu malen. Das Englische erweist sich, so reich es auch ist, als dazu nicht ausreichend. Im Swahili hat man das Wort Pori für einen Wald oder eine Waldung, einen dicht mit Bäumen bestandenen Landstrich; aber für die Waldungen von Manyema hat sie vier besondere Wörter: Mohuro, Mwitu, Mtambani und Msitu. Mohuro würden wir etwa wiedergeben durch: Wald voll dicker Gebüsche oder Dschungels; Mwitu ist dichte Waldung; aber für Msitu und Mtambani haben wir kein so einfaches Aequivalent und könnten ihre volle Bedeutung nur durch eine Reihe von Beiwörtern ausdrücken, welche enden würde mit: verwirrtes Gebüsch; es ist ein unwegsames, unzugängliches Unterholz in der Mitte eines dichten Waldes oder Forstes, denn das ist wirklich der Begriff eines Msitu in Manyema.

Ich bin der Meinung, dass Manyema seine Fruchtbarkeit den westlich vom Tanganika liegenden Bergen verdankt, welche vermöge ihrer Höhe die von dem Südost-Passat über ihre Gipfel getriebenen Dünste plötzlich abkühlen und in Wasser verwandeln; denn während Uguha westlich in Grün gekleidet war, zeigte sich seine Seefronte von der Asche des verbrannten Grases geschwärzt.

Als wir den alten Häuptling von Riba-Riba und seine zahlreiche Nachkommenschaft an Knaben und Mädchen und seine wunderschönen Unterthanen verlassen hatten, schlugen wir unser Lager auf ihrem Berggipfel auf und reisten dann in schnellem Schritt durch hohe Forsten, an den Kämmen bewaldeter Höhenzüge entlang, hinunter in die Tiefen enger, düsterer Thäler und wieder hinauf zum Tageslicht und zur

Fernsicht auf sich lang hindehnende Kreise von zackigen Gebirgen und grossartigen Waldungen, nach Ka-Bambarré.

Wenn sich auch an diese Oertlichkeit keine andern Gedanken knüpften, so würde sie schon durch ihre unschuldige Wildheit anziehend und anlockend sein; aber da sie zu Livingstone's Leiden und zu dem Leben voll Selbstaufopferung, das er hier führte, in engster Beziehung steht, so brauchte ich von Mwana Ngoy, dem Sohn von Mwana Kusu*, nur zu hören, dass dies wirklich der Ort sei, an welchem der alte weisse Mann sich viele Monate lang aufgehalten habe, um mich zum Haltmachen zu entschliessen.

„Ach! er hat also wirklich hier gelebt?"

„Ja."

Die Bevölkerung von Ka-Bambarré hatte, da sie ihren Häuptling im Gespräch mit einem weissen Fremdling sah, sich unterdess um uns unter einer Palme versammelt und Matten wurden für uns zum Niedersitzen ausgebreitet.

„Kanntet Ihr den alten weissen Mann? War er Euer Vater?"

„Er war nicht mein Vater, aber ich kannte ihn gut."

„Nun, hört Ihr das?" fragte er seine Leute. „Er sagt, er habe ihn gekannt. War er nicht ein guter Mann?"

„Ja, sehr gut."

„Da habt Ihr recht. Er war gut gegen mich und errettete mich manchmal von den Arabern. Die Araber sind hartherzige Menschen und oft pflegte er zwischen sie und mich zu treten, wenn sie hart gegen mich waren. Er war ein guter Mann und meine Kinder hatten ihn lieb. Ich höre, dass er todt ist?"

„Ja, er ist todt."

„Wo ist er hingegangen."

„Gen Himmel, mein Freund," sagte ich, nach oben zeigend.

„Ach!" sagte er athemlos und nach oben blickend, „ist er denn von oben herabgekommen?"

„Nein; aber gute Menschen wie er, kommen in den Himmel, wenn sie sterben."

* Mwana bedeutet Herr, Kusu Papagei.

Wir hatten viele Gespräche über ihn. Die Söhne zeigten mir das Haus, in welchem er lange Zeit gewohnt hatte, als ihn die Geschwüre an seinen Füssen von weitern Wanderungen abhielten. In dem Dorfe wird sein Andenken in Ehren gehalten und wird auf ewig werthgehalten werden.

Es war sonderbar, welche plötzliche Verschönerung in den Physiognomien der Eingeborenen hier eingetreten war. Im District Uhombo hatten wir einen wirklich recht gemeinen und groben Negertypus gesehen. Hier sahen wir Leute vom äthiopischen Negertypus, welche wol werth waren, nach den noch mehr verfeinerten Waganda zunächst zu rangiren. Mwana Ngoy selbst war keine bemerkenswerthe



EIN JÜNGLING AUS OST-MANYEMA.



EINWOHNER VON MANYEMA.

Erscheinung. Das Alter hatte ihm sein gutes Aussehen geraubt; aber es befanden sich in seiner Umgebung einige ausserordentlich hübsche Weiber, welche sehr einnehmende Manieren an sich hatten und dadurch ganz reizend waren.

Mwana Ngoy ist, wie ich behaupten möchte, einer der eitelsten Menschen, die mir je vorgekommen sind. Ich kann ihn mir noch immer lebhaft vergegenwärtigen, wie er in seinem Dorfe einherstolzirt, einen Stab als Scepter in der Hand, in eine grosse Masse feinen, aus Gras geflochtenen Zeuges gekleidet, das man bei genauer Messung 20 Quadratmeter gross finden würde und das in doppelten Falten um seine Taille geschürzt ist, alles besetzt mit Nestelstiften, Troddeln und Fransen, und seine Haut mit

verschiedenen Farben bemalt, bronze und schwarz und weiss und gelb, und auf seinem Kopf einen Aufsatz mit Federn.

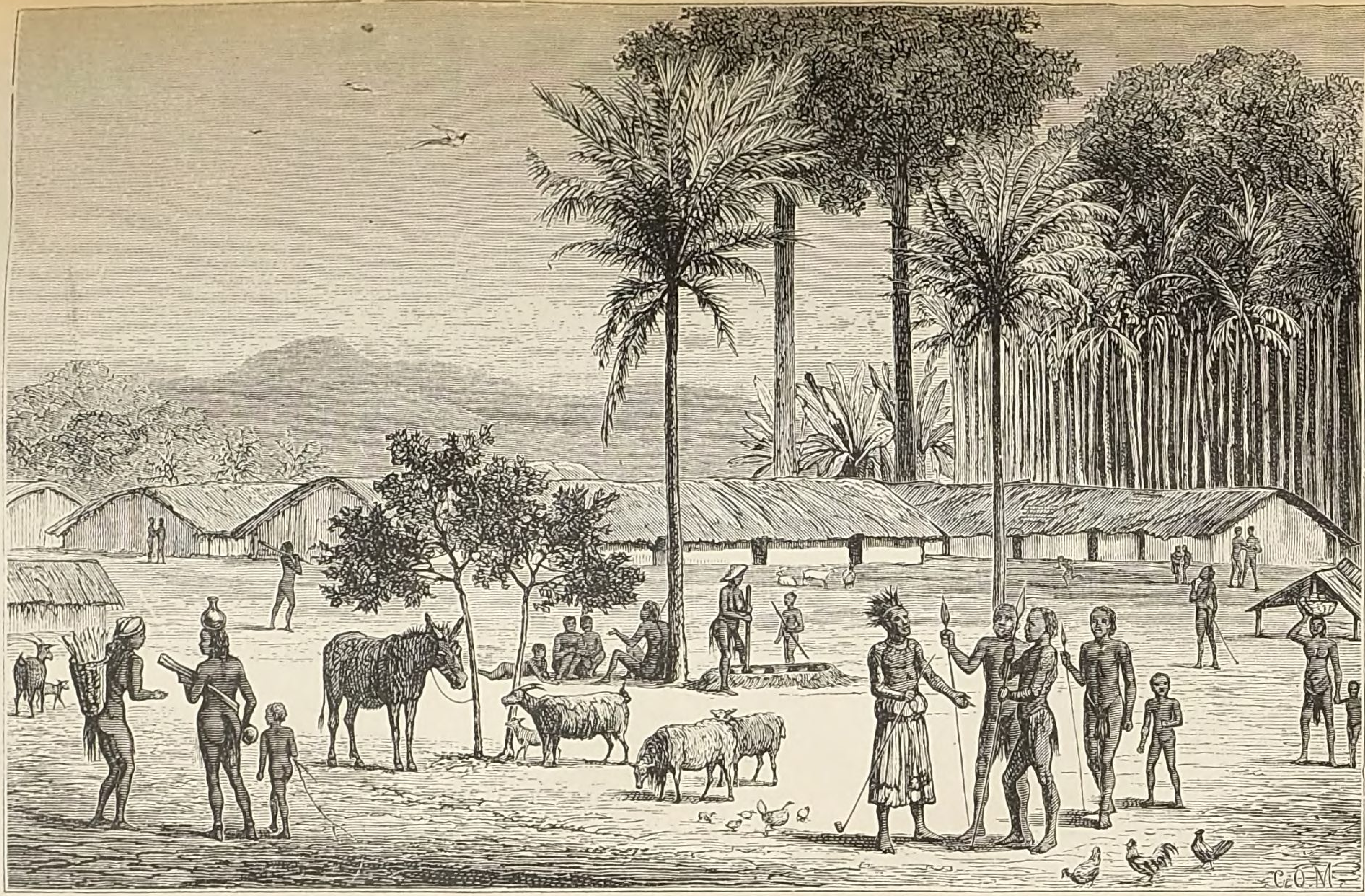
Welcher Zauber liegt doch in Federn verborgen! Von den vornehmen Damen der höchsten Aristokratie in Europa bis herab auf Mwana Ngoy von Ka-Bambarré lässt sich alles von Federn bezaubern, mögen sie nun vom Strauss oder vom Raubvogel am Scheunenthor stammen.

Mwana Ngoy's Federn waren nur der Tribut der Dorfhähne, aber dennoch konnte man seinen Kopf unter einem Winkel von vielen Graden gegen die Senkrechte zurücktreten sehen, wenn man den Winkelscheitel auf seinen weit vorgestreckten Bauch verlegte.

Am 10. October kamen wir in Kizambala an, das unter der Leitung eines andern, ebenfalls Mwana Ngoy genannten Häuptlings steht, eines Verwandten des Häuptlings von Ka-Bambarré.

Bis zu diesem Tage hatten wir seit unserer Ankunft in Manyema über 20 Dörfer mit wahrscheinlich 4000 Einwohnern gesehen und erlauben uns deshalb einige allgemeine Bemerkungen.

Diese Bewohner von Manyema besitzen mehrere bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. Ihre Waffen sind ein kurzes Schwert in einer Holzscheide, an welcher messingene und eiserne Glöckchen hängen, ein leichter, durch richtige Verbindungen des Schaftes mit den Eisentheilen vortrefflich ins Gleichgewicht gebrachter Speer — nach dem Speer der Waganda wahrscheinlich der vollkommenste in der Welt. Ihre Schilde waren wahre Holzthüren. Ihr Anzug bestand aus einem schmalen Schurzfell von Antilopenleder oder aus feingeflochtenem Graszeug. Sie hefteten sich Knöpfe, kleine Kegel und Flatschen Schlammes wie Schönheitspflästerchen an ihre Bärte, hinten an die Haare und hinter die Ohren. Der alte Mwana Ngoy hatte seinen Bart in einen Ball schwarzen Schlammes zusammengerollt, seine Kinder trugen ihr Haar in Flechten mit daran hängenden Schlamm-Fransen. Sein Trommler hatte eine grosse halbmondförmige Masse Schlamm am Hinterkopfe befestigt. In Kizambala hatten die Eingeborenen Hörner und Spitzen von Schlamm auf ihren



EIN DORF IN SÜDOST-MANYEMA.

II. S. 91.

Kopfscheiteln. Andere, die noch stutzerhafter waren, bedeckten gleich den ganzen Kopf mit einer Krone von Schlamm.

Die mit einer Fülle von Haar gesegneten Weiber gestalteten dasselbe vorn mit einem eingeflochtenen Gestell von leichtem Rohr zu einer damenhutförmigen Frisur und liessen es hinten bis auf die Taille in Massen von Locken herabfallen. Sie scheinen alle für die Bedürfnisse des Lebens nöthigen Geschäfte zu besorgen, denn zu allen Stunden konnte man sie mit grossen Weidenkörben auf dem Rücken nach den Flüssen oder Creeks gehen sehen, um Fische zu fangen, oder man sah sie mit Körben voll Brennmaterial, die sie statt der Achselbänder durch einen über die Stirn gelegten Gurt festhielten, nach Hause zurückkehren.



EINE JUNGFRAU AUS OST-MANYEMA.

Ihre Dörfer bestehen aus einer oder mehreren 30—45 Meter breiten Strassen, an deren Seiten sich in ziemlich geraden Linien niedrige viereckige Hütten hinziehen. Diese Dörfer sind im allgemeinen auf Anhöhen angelegt, um sie vor plötzlicher Ueberschwemmung zu sichern. Am Ende einer dieser Strassen steht das zu Berathungen oder zum geselligen Plaudern dienende Haus, von dem aus man die Dorfstrasse übersehen kann. Im Mittelpunkte des Dorfes ist eine Plattform mit festgestampftem Lehm ausgefüllt und ein schwerer Baum in denselben Lehm festgelegt. Auf dieser Holzfläche sind dann verschiedene Tröge ausgehöhlt, so dass mehrere Weiber zu gleicher Zeit Korn darin zerstossen können. Diese Einrichtung ersetzt demnach die Dorfmühle.

Die Häuser sind in zwei oder mehrere Zimmer eingetheilt und wegen der Dichtigkeit der Lehmwände und des festgestampften Fussbodens leicht reingehalten. Die Dächer sehen infolge der fortwährenden Einwirkung des Rauches aus, wie wenn sie mit Steinkohlentheer überzogen wären. Die bewegliche Habe oder das Mobiliar beschränkt sich auf Körbe für Nahrungsmittel, irdene Töpfe, ein Sortiment von

allerhand Schüsseln aus Weidengeflecht, den Familienschild, Speere, Messer, Schwerter und Werkzeuge und die draussen liegenden Fischkörbe.

Sie sind ziemlich gastfrei und gestatten den Fremden den freien Gebrauch ihrer Wohnungen. Die Bananen- und Pisangbäume wachsen sehr üppig und die Guinea-Palmen versehen die Dorfbewohner mit Oel und Wein; die Wälder liefern ihnen Brennholz, die Flüsse Fische und die Gärten Cassava, Erdnüsse und Mais.

Die Häuptlinge erlassen strenge Verordnungen, und obgleich sie nur wenig wirkliche etwa auf ihren Reichthum oder ihr Gefolge fussende Macht besitzen, so verlangen sie doch die äusserste Ehrerbietigkeit und sind ausserordentlich ceremoniös. Ein Trommler muss ihnen stets folgen, der vermöge lang andauernder Uebung sein Instrument mit meisterhafter Geschicklichkeit schlägt.

Am 11. setzten wir über den Fluss Luama, in Ubudschwé Rugumba genannt, der etwas über 180 Meter breit und in der Mitte an dem Orte der Fähre beinahe $2^1/_2$ Meter tief ist. Nachdem er sich mit dem Rubumba vereinigt hat, fliesst er nach Norden und macht einen weiten Bogen um die nördlichen Ausläufer der Berggruppe von Ka-Bambarré herum und fliesst von da, einem andern von Nordwesten herkommenden Gewässer bei Uvira begegnend und das Land Manyema in zwei Theile schneidend, nach Westen. Unterhalb der Furt bis zum Lualaba beträgt die Stromgeschwindigkeit drei bis sechs Knoten in der Stunde und die Tiefe ungefähr fünf Fuss; das Flussbett besteht aus Schieferthon.

Auf der westlichen Seite des Luama ergriffen die Weiber beim Herannahen unserer Karavane sofort die Flucht; ein sicheres Anzeichen, dass zwischen ihnen und den Arabern der Friede vor kurzem musste gestört worden sein.

Am 12. erreichten wir Wusumbiri, indem wir dem Laufe des Luama-Flusses folgten. Meine Vorgänger, Livingstone und Cameron, waren, nachdem sie den Fluss überschritten hatten, nach Westen zu weiter gezogen, aber ich entschied mich dafür, dem Luama bis zu seiner Ver-

einigung mit dem Lualaba zu folgen und von da nach Nyangwé zu gehen.

Das Luama-Thal ist ungefähr 20 Meilen breit und von vielen Strombetten durchfurcht; der Boden ist mager und zeigt Ueberfluss an gelbem Quarz, der auf weichem Schieferthon lagert. Die Bergrücken sind aus dammartigen Granitmassen gebildet, welche häufig durch das Laubwerk der Bäume hindurch sichtbar werden.

Die Bevölkerung schien sehr schüchtern zu sein, benahm sich aber ganz freundlich. Mehr als 50 folgten uns und trugen sogar sehr bereitwillig Lasten. Drei erklärten, dass sie uns als Freiwillige dienen wollten, wir lehnten aber ihr Anerbieten ab.

Unsere Reitesel waren die ersten, welche man je in Manyema gesehen hatte, und erregten eine auffällige, für uns nur günstige Theilnahme. Sie wurden noch weit mehr bewundert, als wir Europäer. Hunderte von Eingeborenen liefen in jedem Dorfe in der grössten Aufregung an unsern Zug heran und folgten demselben auf weite Entfernungen von ihrer Heimat, um die Bewegungen der langohrigen Thiere zu beobachten.

Ein Esel, ein feuriges Thier aus Arabien und unter dem Namen Muscati bekannt, besass eine solche Kraft der Stimme, dass sein Iahen im sonoren Klange fast dem Gebrüll eines Löwen gleichkam, und er schien sich wirklich über die Bewunderung zu freuen, welche er in hohem Grade erregte. Seiner Eselseele schien es einen Hochgenuss zu bereiten, diese echten von der Welt abgeschlossenen Afrikaner in der Gegend jenseit des Luama anzuschreien, denn sein Brüllen liess sie nach allen Richtungen auseinander stieben. Fortwährend wurden wir nach dem Namen des Thieres befragt, und als die Afrikaner ihn erfahren, wurden sie es gar nicht überdrüssig, über den „Mpunda“ zu schwatzen.

Man muss den Arabern und Wa-Swahili der zanzibarischen Küste wegen der von ihnen in Manyema begangenen Excesse nicht alle Schuld allein aufwälzen, denn die Eingeborenen sind in einer gewissen Beziehung auch zu tadeln. Gerade so, wie die Sachsen und die Dänen und Nor-

mannen, nachdem sie von den Britonen eingeladen worden waren, Herren derselben wurden, sind die von den Manyema-Stämmen zum Beistande bei ihren innern Zwistigkeiten herbeigerufenen Araber zu ihren Tyrannen geworden.

Bestechungen wurden uns dreimal von Manyema-Häuptlingen angeboten, wenn wir ihnen bei der Vernichtung ihrer Nachbarn helfen wollten, mit denen sie doch nahe verwandt sind und zu denen sie fast täglich in nahen Beziehungen stehen. Ueber unsere Weigerung, Elfenbein oder Sklaven anzunehmen, schienen sich die Häuptlinge sehr zu wundern und sie sprachen die Ansicht aus, wir Weisse seien nicht so gut, wie die Araber, denn, obgleich wir ihnen ihre Weiber nicht entführt, ihnen auch keine Töchter gestohlen, keine Söhne zu Sklaven gemacht und keinen einzigen Gegenstand ihnen geraubt, hätten wir ihnen doch auch nicht beigestanden, was die Araber gethan haben würden.

Einer meiner Leute, welcher Manyema von früher her kannte, sagte: „Ich habe es Ihnen ja geschildert, Meister, von welcher Art diese Leute seien; sie sind stets mit einem kleinen Kriege bei der Hand und sie warten nur auf die Ankunft der Araber, um denselben zu beginnen. Den Zank fangen sie stets mit ihren nächsten Verwandten und Freunden an; sie tragen indess stets Sorge, dieselben wegen der zwischen ihnen bestehenden Familienverbindungen von ihren Absichten zuvor zu benachrichtigen. Ich war einmal bei Mohammed bin Gharib (Livingstone's Freund), als er für Mwana Ngoy von Kizambala am Luama sich auf einen Kampf einliess. Wir feuerten auch zehn Stunden lang so schnell, als wir nur konnten, aber auf beiden Seiten wurde nicht ein einziger Mann verwundet! Mwana Ngoy, müssen Sie wissen, hatte seinem Freunde die Stunde angesagt, wann Mohammed das Feuer beginnen würde, und sein Freund hatte in sehr verbindlicher Weise das Feld geräumt. Einige der Kühnsten machten sich das Vergnügen, ihre Köpfe zu zeigen, gerade nur, um uns merken zu lassen, dass sie da seien; aber kein einziger wurde, wie ich Ihnen versichern kann, im geringsten verletzt. In den letzten Jahren ist es indessen nicht so unblutig hergegangen, weil die Araber hinter ihre Schliche gekommen sind. Wenn sie jetzt zum

Kampfe aufbrechen, kündigen sie den mit ihnen verbündeten Eingeborenen nicht mehr vorher an, wann sie den Krieg anzufangen beabsichtigen, weil sie keine Lust haben, ihr Pulver umsonst zu verpuffen. Auf diese Weise sind grosse Massen von Sklaven gefangen genommen und viele Menschen getödtet worden. Nach einer solchen Katastrophe pflegen dann beide Parteien, die, welche den Schaden erlitten hat und die, welche ihn veranlasst und die Araber zur Kriegführung bestochen hat, ihre bittersten Thränen zu weinen und auf die Araber heftig zu schimpfen und die Ermordeten mit leidenschaftlichem Geschrei zu bejammern, aber sie denken nie daran, sich selbst die Schuld beizumessen."

Diese Darstellung rührt von Wadi Safeni, dem Führer des Bootes auf dem Victoria-See her.

Man weiss wirklich nicht, ob man für diese Wilden in Manyema mehr Mitleid oder Hass fühlen soll. Viele sind liebenswürdig genug, um eine gute und freundliche Behandlung zu verdienen, andere sind kaum Menschen zu nennen. Sie fliehen bei der Annäherung von Fremden in die Wälder und lassen ihre Kornspeicher*, welche wie hohe Schränke an den Strassen oder gleich draussen am Dorfe aufgerichtet sind, als einen für hungrige Leute sehr verführerischen Anblick zurück. Wenn die Fremden ihnen in die Wälder folgen, um sie zur Rückkehr und zum Verkauf von Lebensmitteln zu bewegen, so wird diese Absicht des Besuchs nicht verstanden und sie greifen die Fremden aus Verstecken in dem Gebüsch oder hinter grossen Bäumen an. Sie sind demüthig und freigebig gegen die vortrefflich bewaffneten Araber, dagegen einer kleinen Schar von Reisenden gegenüber wilde und mordgierige Kannibalen, und jeder er-

* Diese Kornspeicher bestehen aus langen Stangen — wie die Telegraphenstangen —, welche etwa in der Entfernung von je drei Meter aufgestellt und an welche ungefähr ein Dutzend horizontale Schnüre von Lianen oder Schlingpflanzen in gleicher Entfernung von oben bis unten befestigt sind. An diesen verschiedenen Schnüren ist dann der Mais mit der Spitze nach unten an den Deckblättern der Kolben aufgehängt. Das Ganze sieht hohen aus Korn aufgebauten Schränken ähnlich.

schlagene Mensch liefert den Waldbewohnern von Manyema das Fleisch zu einem leckern Schmause. Livingstone's gleichmässig sanfte und gütige Behandlung aller Klassen dieser Barbaren hätte eine bessere Belohnung verdient als die viermal seine Ermordung bezweckenden Attentate. Als seine Geduld endlich erschöpft und sein Leben in Gefahr war, gab er seinen Leuten endlich den Befehl: „Feuert auf sie, diese Menschen sind verruchte Bösewichte.“

Dessenungeachtet gestehen die Araber von wirklich gutem und redlichen Charakter ein, dass der gegenwärtige Zustand der Dinge bis zu einer gewissen Ausdehnung doch das Resultat des zu Excessen und kühnen Griffen geneigten Betragens Muini Dugumbi's ist, welcher, von Gier nach Elfenbein und Sklaven angestachelt, seine Ankunft im Lande dadurch anzeigte, dass er die Männer, sobald sie nur in ihren Dörfern sichtbar wurden, erschiessen liess. Da ich recht wohl wusste, in welch übelm Ruf die Araber in Manyema standen, so weigerte ich mich, von Udschidschi aus mich von irgend einem Händler begleiten zu lassen, obgleich etwa ein halbes Dutzend mich dringend ersuchte, auf sie zu warten. Bis nach Nyangwé hin hatten alle Mitglieder der Expedition Ursache, sich über diesen Beschluss zu freuen, denn wir wurden nicht im geringsten bedroht oder belästigt.

Ein mörderischer „Krieg“ in Manyema hat eigentlich einen ausnehmend komischen Verlauf. Der alte Riba-Riba, ein Patriarch von ungefähr 80 Jahren, welcher mit seinen wenigen Dörfern die Grenze auf dem Uhombo von Manyema trennenden Bergzuge bewacht, erzählte mir, dass er sich mit Mwana Buttu von Nyembu im Kriege befinde. Die Ursache war die Ermordung eines jungen Mannes aus dem Volke Riba-Riba's durch Unterthanen Mwana Buttu's.

Als dieser grosses Aergerniss gebende Vorfall bekannt wurde, so zeigte sich grosse Aufregung, vielfache Aeusserungen des Zorns, lautes Reden, Wetzen der breiten Speerklingen, eifrigste Anfertigung ganzer Bündel vergifteter Pfeile und sonstigen tödtlichen Kriegsmaterials. Als alle Rüstungen vollendet waren, setzten sich die Leute Riba-Riba's zum Kampfe gegen die Dorfbewohner Mwana Buttu's zögernd in Bewegung, theilten indess denselben zunächst

ihre Absichten in aller Form mit und erliessen eine wüthende Kriegserklärung.

Mwana Buttu ist von festerm und ernsterm Charakter, als es sonst in Manyema gewöhnlich ist; infolgedessen versteckte er sich zu Riba-Riba's Ueberraschung keineswegs aus Furcht vor dem in sein Land einfallenden Kriegsheere, sondern stellte seine Krieger ruhig in Schlachtordnung auf dem dem Feinde gegenüberliegenden Ufer eines Baches auf, damit er aus der beim Durchwaten entstehenden Unordnung Vortheil ziehen könne.

Als Riba-Riba's Krieger aus der Tiefe des Waldes hervorkamen, bemerkten sie, dass die Feinde sich hinter ihren thürenähnlichen Schilden verschanzt hatten und stellten sich sofort in ähnlicher Ordnung auf ihrem Ufer des Baches auf. Von dieser Stellung aus schossen sie auf den Feind mit ihren Zungen volle Salven von Schmähreden ab, was stundenlang fortgesetzt wurde, bis endlich beide Parteien von diesem Wortgefecht und den langdauernden Uebungen im Schimpfen und Zanken ermüdet, gegenseitig in ein Verschieben der Schlacht bis auf den folgenden Tag willigten.

Der Morgen dämmerte und beide Parteien, durch ihre Nachtruhe zu der wachsamsten Thätigkeit gestärkt, stellten sich wieder in denselben Positionen auf, die sie am vorigen Tage eingenommen hatten, und nahmen ihr Wortgefecht mit allen seinen wilden Geberden unter Begleitung eines dumpfen mit ihren Holzschilden hervorgerufenen Getöses wieder auf und dies dauerte bis zum Sonnenuntergang, wo sich beide Parteien vom Schlachtfelde zurückzogen, ohne dass eine derselben einen entschiedenen Vortheil erlangt hätte.

Am dritten Tage begann der Wortkrieg aufs neue, bis beide Stämme, von dem unblutigen Kampfe erschöpft, darüber miteinander übereinkamen, dass sie den wirklichen Krieg mit Speeren bis zu einem unbestimmten Termin hinausschieben wollten; mittlerweile haben sie alle gegenseitigen Besuche eingestellt. Die Affaire wird nur durch die Ankunft irgend eines arabischen Söldlings zum Abschluss gebracht werden. Gegen eine Entschädigung von fünf bis sechs Elefantenzähnen wird derselbe mit einigen Explosionen jener unheilbringenden Mischung, die man Schiesspulver nennt, Mwana Buttu in die

Bayerische Staatsbibliothek München

Flucht zu jagen und ihm seinen Rücken mit seinem eigenen Schilde zu schlagen versuchen, und auf solche Weise Riba-Riba rächen.

Am 13. kamen wir nach einem Marsche von dreizehn Meilen, welcher in westsüdwestlicher Richtung einen viele Krümmungen machenden Pfad verfolgte, in Kabungwé an.

In dieser Niederlassung sahen wir zum ersten male ganz hölzerne Speere, deren Spitzen scharf und im Feuer gehärtet, und deren Schafte $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter lang waren. Da alle Krieger Bündel dieser Waffen und dazu noch sehr grosse Holzschilde besitzen, so sind sie gegen einen eingeborenen Feind hinreichend bewaffnet und könnten, bei einiger Kühnheit, auch für Araber, zu gefährlichen Feinden werden.

Das in ganz Manyema circulirende Courantgeld besteht in Kauris. Auf sechs Kauris belief sich das Rationsgeld der Wangwana, für drei kaufte man ein Huhn, für zwei erhielt man 10 Maiskolben, ein Kauri war das Tagelohn eines Eingeborenen für das Kornmahlen, zwei Kauris das eines Lastträgers; so hatten sich denn die Wangwana und Wanyamwezi während unserer Reise durch Manyema überflüssig vieler Nahrungsmittel und zugleich einer Arbeitserleichterung zu erfreuen.

In Kabungwé beunruhigte mich ein unerträglicher Geruch, der die Luft, die wir athmeten, durchdrang. Mochten wir im Hause oder draussen sein, die Atmosphäre schien überall mit einem unausstehlichen Gestank erfüllt. Als wir die Eingeborenen fragten, ob irgend ein todtes Thier in der Nähe verwese, wiesen sie auf das Brennholz hin, das angezündet war und namentlich auf einen Baum, eine Art Lorbeer, der dieses Miasma ausströmen lasse. Bei näherer Untersuchung fand ich, dass dieses sonderbare Holz allerdings den Gestank verbreitete, aber nur unter der Einwirkung des Feuers unangenehm wird.

Zwischen Kabungwé und Mtuyu, unserm nächsten Lager, ist das Land ausserordentlich stark bevölkert. Wenn alle die Dörfer, die wir passirten, von tapfern Menschen bewohnt wären, so würde sich eine ganze Brigade von Europäern nur mit grosser Vorsicht hindurch bewegen können. Die Leute machten indessen keinen Versuch, uns zu belästigen,

obgleich ungeheure Massen herankamen und uns und unsere Esel angafften.

Die Eingeborenen sind erfinderisch in Spitznamen und nehmen dieselben schnell an. An einigen Orten waren die Araber unter dem Namen Mwana Ngombé, d. i. „Kuhherren“ bekannt, an andern hiessen sie Wasambyé, oder die „Unbeschnittenen“, wegen ihrer Wanyamwezi-Begleiter, ein Name, der sich über einen ungeheuer grossen Strich Landes verbreitet hat.

Madschwara, Frank Pocock's Diener, der als Sohn des Namudschurilwa, des tapfern Kämpen von Uganda, von Mtesa eine Braut zum Geschenk erhalten hatte, gab derselben den Namen Tumaleo oder „Heute gesandt.“

Der Sarmin meiner ersten Expedition erhielt von seinen Kameraden wegen seiner grossen Befähigung für die geheime Polizei den Spottnamen Katschetsche oder „das Wiesel.“

Lukoma, der uns nach dem Muta Nzigé begleitete, nannte sich selbst „Mkanga“, d. i. „ein hinter sich Blickender.“

Sambuzi erhielt den Titel Mta-uza oder „der Räuber“, und einer der unter ihm stehenden Offiziere hiess „Kiswaga“ oder „Leichtfuss.“

Kalulu's Name war früher Ndugu Mali, d. i. „Geldbruder.“

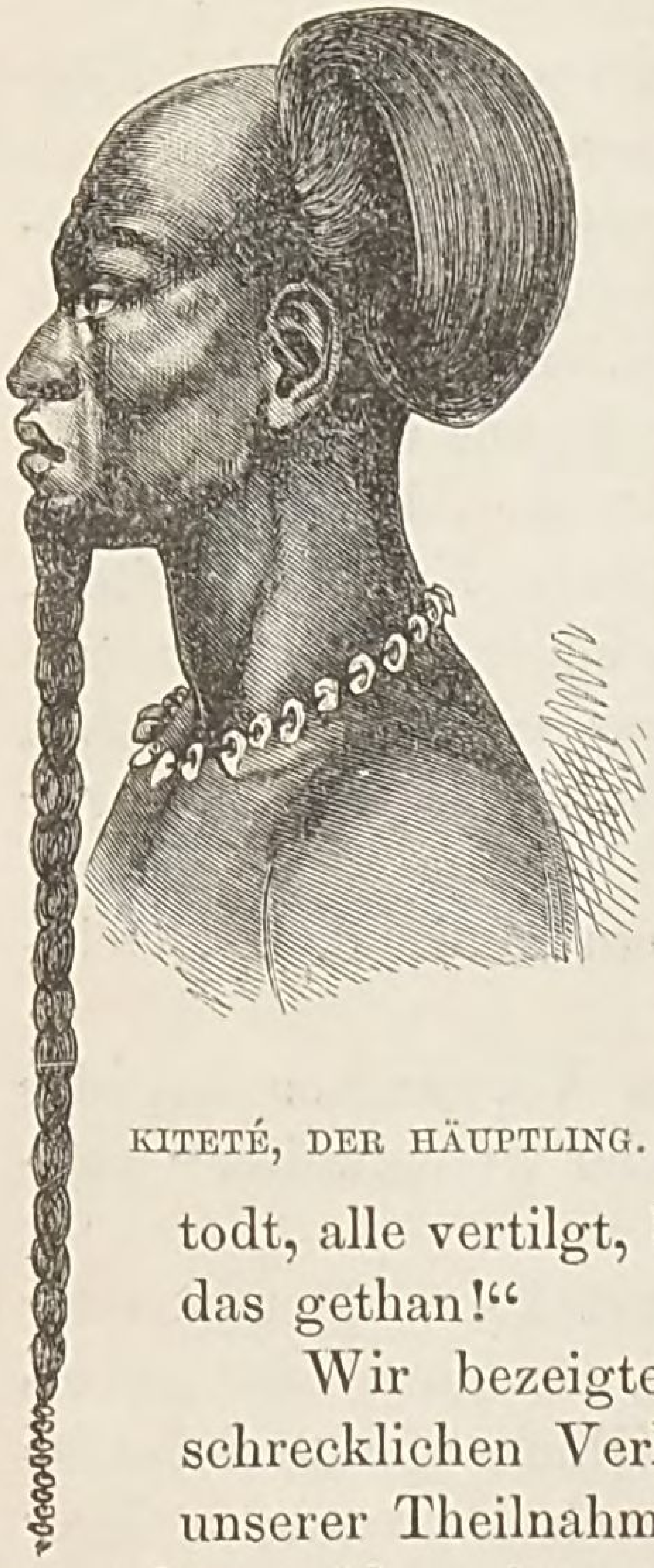
Wadi Safeni hatte einen jungen Verwandten bei der Expedition, welcher „Akili Mali“ oder „Geldweiser“ betitelt wurde.

Mgongo-Tembo oder „Elefantenrücken“, Mambu oder „Lärm“, Khamis oder „Donnerstag“, Dschuma oder „Freitag“, Muini Kheri oder „Herr des Glücks“, Muini Pembé oder „Herr des Elfenbeins“ und noch Dutzende anderer Namen könnte ich anführen.

Auf dieselbe Weise erhalten ganze Länder Benennungen, welche gewisse unterscheidende Eigenthümlichkeiten derselben hervorheben, z. B. Unya-Nyembé, Land der Hacken. — U-Yofu, Land der Elefanten. — Unya-Mbewa, Land der Ziegen. — Unya-Nkondo, Land der Schafe. — Unya-Ngoma, Land der Trommeln. — U-Konongo, Land der Reisenden. — Unya-Nguruwé, Land der Säue. — U-Nguru, Bergland. — U-Kusu, Land der Papageien. — U-Ganda, Land

der Trommeln. — U-Lungu oder U-Rungu, ebenes Land. — Ma-Rungu, Hochland, Plateau. — U-Kutu, Land der Ohren (Langohren?). — U-Karanga, Land der Erdnüsse. — U-Lua oder U-Rua, Land der Seen. — U-Emba, Seeland. — U-Bwari, Land der Nahrungsmittel.

Auch Seen führen Namen, welche Ideen der Eingeborenen ausdrücken, z. B. Tanganika, „die grosse Seeebene, der grosse, sich wie eine Ebene ausbreitende See"; Niyandscha Muta Nzigé oder „der See der todten Heuschrecken", ohne Zweifel so benannt nach den Heuschreckenschwärmen in Ankori, Unyoro, West-Uganda und den Salinen von Usongora, welche durch Stürme öfter in den See hineingeweht werden; Niyandscha oder Niandscha Ukerewé, „der grosse See um Ukerewé."



KITETÉ, DER HÄUPTLING.

Mtuyu ist die östlichste Ansiedlung des Landes Uzura. Als wir die Abwesenheit aller Weiber bemerkten, frugen wir natürlich, was aus ihnen geworden sei. Die Dorfbewohner antworteten in rührendem Tone: „O, die sind alle todt, alle vertilgt, bis auf die letzte. Die Pocken haben das gethan!"

Wir bezeigten ihnen natürlich wegen eines so schrecklichen Verlustes unser Beileid und versuchten unserer Theilnahme einen recht prägnanten Ausdruck zu geben. Aber einer unserer unternehmungslustigen Leute, der sich bemühte für die Verwendung seiner Kauris einen möglichst guten Markt ausfindig zu machen, entdeckte mehrere Dutzende der Weiber in einer Waldschlucht!

Längs des Randes der das Luama-Thal im Norden begrenzenden Bergkette marschirten wir darauf nach Mpungu, welches fünfzehn Meilen westlich von Mtuyu liegt. Kiteté, der Häuptling dieses Dorfes, zeichnete sich durch einen 20 Zoll langen geflochtenen Bart aus, der an den äussersten

Spitzen mit einer Menge blauer Glasperlen verziert war. Sein Haar war auch auf dem Wirbel seines Kopfes zu einer formlosen Masse in die Höhe gezogen. Sein Bruder war im Besitz eines sechs Zoll langen Bartes; auch an einem halben Dutzend anderer Personen bemerkten wir noch drei bis vier Zoll lange Bärte. Kiteté führte als Symbol seiner königlichen Würde einen gewaltig grossen Knittel oder eine Herkuleskeule, die im Feuer gehärtet und geschwärzt war. Sein Dorf sah sauber aus und die Bauart der Hütten war eigenthümlich, wie aus der Abbildung ersichtlich.

Das Luama-Thal in Uzura bietet in dieser Jahreszeit eine weite, wogende Fläche grasbewachsener Dünen dar und bei dem Ueberschreiten der etwas höhern Erhebungen des Bodens genossen wir nach Westen und Süden ununterbrochene Aussichten über 30 bis 40 Meilen weit sich hinstreckende Wiesen.



HÜTTEN IN MTUYU.

Von Mpungu aus reisten wir durch eine interessante Gegend vier Meilen weit und hatten vom Kamme eines niedrigen Bergrückens plötzlich die Stelle vor Augen, wo der Luama in den majestätischen Lualaba einmündet. Der erstere scheint an der Mündung eine Breite von beinahe 400 Metern zu haben; der letztere war ungefähr 1300 Meter breit, ein Strom von blassgrauer Farbe, der sich von Süden und Süd zum Osten in grossem Bogen herumwindet.

Wir begrüssten sein Erscheinen mit Freudengeschrei und rasteten auf der Anhöhe, um uns der Aussicht zu freuen. Ueber dem Flusse, jenseit einer lohfarbenen, rasenbedeckten Strecke Landes nach Südsüdwest zu lag das Kidschima-Gebirge; ungefähr 1000 Fuss über dem Thale nach Südsüdost,

hinter dem Luama, erhebt sich der Luhye-ya-Bergrücken und von dem Fusse desselben dacht sich die Ebene zu dem schnellfliessenden Luama ab. Im Bette des grossen Stromes lagen zwei oder drei im frischen Grün der Bäume und des Schilfgrases prangende Inseln. Ich möchte ihn selbst hier schon mit dem Mississippi vergleichen, nämlich wie derselbe erscheint, ehe der ungestüme Missouri seine gewaltigen rostbraunen Wassermassen in denselben einströmen lässt.

Ein stilles Entzücken erfüllte meine Seele, als ich auf den majestätischen Strom hinblickte. Das grosse Geheimniss, das alle diese Jahrhunderte hindurch die Natur vor der wissenschaftlichen Welt verborgen gehalten hatte, es harrte jetzt seiner Enthüllung entgegen. Zweihundertundzwanzig Meilen weit war ich einem seiner Quellgewässer bis zu seiner Einmündung gefolgt, und nun lag der stolze Strom selbst vor mir! Meine Aufgabe war nun, ihm bis zum Ocean zu folgen.

VIERTES KAPITEL.

Im Schnellschritt. — Tippu-Tib, der arabische Kaufmann. — Nachrichten über Cameron und die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten. — Der immerfort nach Norden fliessende Strom. — Im Lande der Zwerge und Kämpfe mit den Zwergen. — Tippu-Tib's Bedingungen. — Freunde in der Rathsversammlung. — Kopf oder Schrift? — Kalulu's Unfall in Nyangwé. — Einwohnerschaft und Markt in Nyangwé. — Eine Musterung der Expedition.

Wir setzten nun unsere Reise fort. Die Männer, Frauen und Kinder stimmten zusammen einen lauten Chorgesang an, während ein mit Stentorstimme begabter Sänger aus Unyamwezi in begeisterten Strophen die Freude, die er empfand, genau zu schildern versuchte.

Wie schnell wir marschirten! Mit wie grossen Schritten und mit welch frischer Energie wir uns vorwärts bewegten! Schneller, Freunde, immer noch schneller, dass Ihr Euch vor den Arabern in Nyangwé rühmen könnt, was Ihr für Veteranen seid!

Obgleich ich solchen Gedanken mit keinem zu grösserer Eile antreibenden Worte Ausdruck gab, schienen meine Leute doch wie durch innere Anschauung meinen Wunsch zu verstehen; selbst die jungen Flintenträger wetteiferten miteinander in schnellläuferischen Kraftleistungen.

Ueber Berg und Thal gings im Schnellschritt durch Uzura und um Mittag zogen wir in das Dorf Mkwanga ein, das acht Meilen nordnordwestlich von der Einmündung des Luama in den Lualaba liegt.

In Mkwanga begegneten wir zwei Wangwana, welche

uns berichteten, dass die Araber in Mwana Mamba's Dorfe eben von einem Streifzuge nach dem Walde von Manyema zurückgekehrt seien. Sie hätten denselben unternommen, um den von Mwana Mpunda und seinen Leuten verübten Mord an einem Araber namens Mohammed bin Soud und dessen aus zehn Mann bestehenden Karavane zu rächen.

Am nächsten Tage setzten wir über den Lulindi, einen kleinen 32 Meter breiten Fluss mit seichten Stellen zum Durchwaten, und führten einen brillanten Marsch von achtzehn Meilen nach Nordwesten quer durch eine breite und unbewohnte Ebene aus, welche Uzura von Tubanda, dem Districte Mwana Mamba's, trennt. Da wir so schnell gereist waren und überdies durch eine Hinterthür eintraten, so erschienen wir in Tubanda plötzlich vor den erstaunten Arabern, bevor sie von unserm Anrücken irgend etwas gemerkt hatten. Ausserdem hatte ich dem bei den Arabern und Wangwana bestehenden Gebrauche zuwider das Abfeuern von Flintenschüssen zur Meldung unserer Ankunft streng untersagt, da ich das Trommeln und Trompetenblasen für ausreichend und weniger beunruhigend hielt.

Bald jedoch kamen die Araber auf uns zu, Sayid Mezrui, Mohammed bin Sayid, Muini Hassan und andere, welche uns vorläufig zu der breiten Veranda an dem Tembé Mezrui's geleiteten, bis Quartiere für uns in Stand gesetzt waren.

Zuletzt kam der berüchtigte Hamed bin Mohammed, sonst auch Tippu-Tib oder nach der verschiedenen Aussprache der Eingeborenen Tipo-Tib oder Tibbu-Tib genannt. Es war ein grosser, schwarzbärtiger Mann mit negerartiger Hautfarbe, in der Blüte seiner Jahre, von straffer Haltung und lebhaft in seinen Bewegungen, ein wahres Bild von Energie und Stärke. Er hatte ein schönes, intelligentes Gesicht, mit einem nervösen Zucken in seinen Augen und mit glänzend weissen und vollkommen geformten Zähnen. Er war von einem zahlreichen Gefolge junger Araber, welche zu ihm als ihrem Befehlshaber emporblickten, und von etwa 20 Wangwana und Wanyamwezi begleitet, die er tausende von Meilen weit durch Afrika mit sich geführt hatte.

Mit dem würdevollen Benehmen eines feingebildeten Arabers und fast mit Höflingsmanieren hiess er mich in

Mwana Mamba's Dorfe willkommen und da seine Sklaven mit Matten und Polsterkissen schnell bei der Hand waren, liess er sich mir gegenüber nieder, während sich die Zuschauer, wie ich dies wahrnahm, ihre Bewunderung seines ganzen Auftretens in einzelnen Bemerkungen zuflüsterten. Nachdem ich ihn einige Minuten betrachtet hatte, gewann ich die Ueberzeugung, dass dieser Araber ein bedeutender Mensch sein müsse, der bedeutendste, dem ich bisher unter den Arabern, Wa-Swahili und der Mischbevölkerung in Afrika begegnet war. Er war fein in seinem Aeussern, seine Kleider waren von der reinsten Weisse, sein Fes nagelneu, um seine Taille war ein kostbarer Seidenshawl geschlungen, sein Dolch glänzte von feinen Silberdrahtverzierungen und seine gesammte Erscheinung war die eines arabischen „Gentleman", der sich sehr grosser Wohlhabenheit zu erfreuen hat.

Die eben beschriebene Persönlichkeit war jener Araber, welcher Cameron über den Lualaba bis nach Utotera (unter 5° südl. Breite und 25° 54′ östl. Länge) geleitete. Natürlicherweise befand sich deshalb in Nyangwé niemand, dessen Aussagen in Bezug auf die Reiseroute, welche mein Vorgänger von Nyangwé aus verfolgt hatte, mir werthvoller gewesen wären, als die Tippu-Tib's. Die Mittheilungen, welche er mir machte — und die überdies durch Sayid Mezrui und andere Araber bestätigt wurden —, waren insofern hinreichend klar, als das wichtigste Problem der afrikanischen Geographie gerade an der Stelle unberührt gelassen war, wo Dr. Livingstone sich zur weitern Verfolgung seiner Reisen unfähig gefühlt und von welcher er sich zur Rückreise nach Udschidschi entschlossen hatte, ohne je nach Nyangwé zurückkehren zu können.

Dies waren für die Expedition Nachrichten von höchster Bedeutung und Wichtigkeit. Wir waren in unsern Reisen bei einem kritischen Wendepunkt angelangt; ich wurde nun zu einer schliesslichen Entscheidung gedrängt, von der unsere fernern Schicksale abhingen.

Aber zuerst war ich begierig zu erfahren, warum Cameron den Reiseplan aufgegeben habe. Sayid Mezrui sagte, dies sei geschehen, weil er keine Canoes erhalten konnte und weil die Eingeborenen im Mitamba oder dem Walde

gegen Fremde die stärkste Abneigung zeigten. Auch Tippu-Tib bekräftigte dies und sagte, Cameron's Leute hätten sich entschieden geweigert, dem Laufe des Stromes weiter zu folgen, da niemand wisse, wohin er fliesse.

„Auf dieselbe Weise ist, wie man mir sagt, der alte Mann Daoud Liviston" — David Livingstone — „an dieser Fahrt verhindert worden. Der alte Herr mühte sich mit allen nur möglichen Versuchen ab, die Araber dazu zu bringen, ihm Canoes zu leihen, aber Muini Dugumbi schlug ihm dies aus dem Grunde ab, weil er sich in den Tod stürzen würde. Cameron bat auch um Canoes und bot hohe Preise für dieselben, aber Dugumbi wollte sich nicht überreden lassen, da er es ablehnte, von dem britischen Consul in Zanzibar für die Unglücksfälle, welche Cameron zustossen möchten, verantwortlich gemacht zu werden. Bombay hatte, wie ich glaube, Lust zur Reise, aber Bilal beharrte entschlossen bei seinen Einwendungen gegen die Flussfahrt und intriguirte in jeder Nacht mit den Arabern, um den Plan seines Herrn zu vereiteln. Als Cameron Imbarri in Kasongo's District erreichte, machte ich ihm das Anerbieten, ihn für eine Summe Geldes bis an den Sankuru-Fluss zu bringen, vorausgesetzt, dass er mir eine schriftliche Bescheinigung ausstelle, ich hätte ihn nur auf seine Bitten dorthin geführt, und dass er mich für den Fall eines Kampfes mit den Eingeborenen von aller Verantwortlichkeit freispreche. Er lehnte aber diese Reise ab. Ich versah ihn deshalb auf seine eigenen Bitten mit Führern, welche ihn zu Dschuma Merikani in Kasongo's District in Rua bringen sollten, wo er portugiesische Kaufleute antreffen würde. Ich habe auch von Dschuma Merikani die Botschaft erhalten, dass Cameron, nachdem er sich viele Monate bei ihm aufgehalten, auf seinem Wege nach der westlichen See, von einer grossen Menge portugiesischer Händler begleitet, weitergezogen sei. Das ist alles, was ich hierüber weiss."

Aus dieser freimüthigen Auseinandersetzung ersah ich also, was eigentlich die Haupthindernisse waren, welche den tapfern Offizier von seinen weitern, dem Strom folgenden Forschungen abgehalten hatten. Es war zunächst der Mangel an Canoes und die Feindseligkeit der Wilden gewesen,

ferner das aus einer dienstwilligen Besorgniss um die Sicherheit des fremden Offiziers hervorgehende Sträuben der Araber, demselben die Weiterreise auf dem Strome zu gestatten, endlich die Feigheit seiner Begleiter.

Dies waren Schwierigkeiten, die ich ebenfalls auf eine mir noch nicht ganz ersichtliche Weise zu überwinden hatte. Wie sollte ich es anfangen, meinen eigenen Begleitern Muth einzuflössen oder sie in muthiger Stimmung zu erhalten, wie sollte ich mir den Beistand der Araber sichern, um mein Unternehmen gut beginnen und später Canoes kaufen oder anfertigen zu können?

„Ich nehme an, Tippu-Tib,“ sagte ich, dass Sie, nachdem Sie dem andern Weissen Ihren Beistand angeboten haben, nichts dagegen einzuwenden haben werden, mir diesen Beistand für dieselbe Summe zu gewähren.“

„Darüber bin ich noch nicht im klaren,“ erwiderte er mit einem Lächeln. „Ich habe jetzt nicht viele Leute bei mir. Viele befinden sich in Imbarri, andere treiben Handel in Manyema.“

„Wie viele Leute haben Sie bei sich?“

„Vielleicht dreihundert — oder wir wollen sagen zweihundertundfünfzig.“

„Das wäre ja eine grossartige Escorte, welche, wenn man sie geschickt leitete, wohl genügen dürfte, um uns vollkommenen Schutz zu gewähren.“

„Ja, mit Ihrer Gesellschaft zusammen würde sie eine ganz ansehnliche Heeresabtheilung bilden, aber was sollte dann werden, wenn ich allein zurückkehren müsste? Wenn die Eingeborenen nur meine eigene kleine Streitmacht sähen, würden sie sagen: «Diese Leute sind im Gefecht gewesen, die Hälfte von ihnen ist getödtet worden, weil sie kein Elfenbein bei sich führen; lasst uns ihnen den Garaus machen!» Ich kenne diese Wilden sehr gut, mein Freund, und ich versichere Ihnen, dass sie so denken würden.“

„Aber, lieber Freund,“ sagte ich, bedenken Sie doch, wie es mir ergehen würde, wenn ich mit dem ganzen Continent vor mir nur von meiner kleinen Schar beschützt werden sollte!“

„O ja! Wenn Ihr Wasungu (Weisse) solche Lust habt,

Euer Leben wegzuwerfen, so ist dies doch kein Grund, dass wir dasselbe thun sollten. Wir reisen so allmählich, um uns Elfenbein und Sklaven zu verschaffen, und sind Jahre lang damit beschäftigt — es sind nun neun Jahre seit meiner Abreise von Zanzibar verflossen —, aber Ihr Weissen, Ihr seht Euch nur nach Flüssen und Seen und Bergen um, und Ihr vergeudet Euer Leben ohne Grund und ohne Zweck. Seht Euch doch jenen Greis an, der in Bisa starb! Was hatte er denn Jahr aus Jahr ein zu suchen, bis er so alt wurde, dass er nicht weiterreisen konnte? Er hatte kein Geld, denn er hat niemals irgend einem von uns etwas gegeben, er kaufte weder Elfenbein, noch Sklaven, und dennoch reiste er weiter, als irgend einer von uns, und wozu?"

„Ich weiss, dass ich kein Recht zu dem Verlangen habe, dass Sie Ihr Leben für mich aufs Spiel setzen sollen. Ich wünsche nur, dass Sie mich auf einer sechzigtägigen Reise begleiten mögen, danach überlassen Sie mich meinem Schicksal. Wenn eine sechzigtägige Reise noch zu lang ist, so wird die halbe Entfernung allenfalls auch genügen; alle meine Besorgnisse beziehen sich ganz allein auf meine Leute. Sie wissen, dass die Wangwana sich leicht von der Furcht beherrschen lassen, aber wenn sie hören, dass Tippu-Tib sich mir angeschlossen hat und im Begriff steht, mich zu begleiten, so werden sie alle Löwenmuth haben."

„Nun wohl, ich will heute Abend darüber nachdenken und mit meinen Verwandten und vornehmsten Leuten ein Schauri halten, und morgen Abend wollen wir zu einer zweiten Unterredung zusammenkommen."

Am nächsten Abend, ungefähr um 8 Uhr, erschien Hamed bin Mohammed oder Tippu-Tib mit seinem Vetter Mohammed bin Sayid und andern zu einer Conferenz über das wichtige, am Abend zuvor auf die Tagesordnung gestellte Geschäft und nach den gewöhnlichen höflichen und ceremoniösen Begrüssungen wurde ich ersucht, über meine Absichten einen Vortrag zu halten.

„Ich möchte gern den Fluss auf Canoes hinunterfahren, bis ich die Stelle erreiche, wo er sich ganz und gar entweder nach Westen oder nach Osten wendet."

„Wie viele Tagereisen zu Lande würde dies ausmachen?“ fragte Tippu-Tib.

„Das weiss ich nicht. Wissen Sie es?“

„Nein; ich bin wirklich nie nach jener Richtung gereist, aber ich habe hier einen Mann, der am allerweitesten gekommen ist.“

„Wo ist er?“

„Sprich, Abed, Sohn Dschumah's, was Du von diesem Strome weisst,“ sagte Tippu-Tib.

Der Sohn Dschumah's ergriff, dieser Aufforderung seines Vorgesetzten Folge leistend, das Wort und sagte: „Ja, ich kenne alles, was den Fluss betrifft, El hamd ul illah!“ (Gott sei Dank.)

„Nach welcher Richtung fliesst er, mein Freund?“

„Er fliesst nach Norden.“

„Und dann?“

„Er fliesst nach Norden.“

„Und dann?“

„Immerfort nach Norden.“

„Nun wohlan, mein Freund, sage mir doch, wohin er fliesst, nachdem er den Norden erreicht hat?“

„Ei, Meister,“ entgegnete er mit einem sanften Lächeln der Verwunderung über meinen scheinbaren Mangel an schnellbereiter Vorstellungskraft, „hab' ich es Ihnen nicht gesagt, dass er nach Norden fliesst und immer nach Norden weiter, und dass das kein Ende hat. Ich glaube, er erreicht endlich die Salzsee, wenigstens sagen dies einige meiner Freunde.“

„Nun gut, in welcher Richtung liegt aber die Salzsee?“

„Allah yallim!“ (Das mag Gott wissen!)

„Ich glaubte, dass Du mir gesagt hättest, Du wüsstest alles, was den Fluss betrifft.“

„Ich weiss, dass er nach Norden fliesst!“ sagte er in entschiedenem und spitzigem Tone.

„Wie hast Du das erfahren?“

„Weil ich Mtagamoyo nach Usongora Meno begleitete und nachdem ich über den Ugarowa* in der Nähe des

* Der Flussname Ugarowa ist die arabische verderbte Form für das Wort Lu-alowa, wofür Livingstone den Namen Lualaba gebraucht.

Urindi gesetzt war, mit ihm nach dem Lumani und in das Land der Zwerge ging.“

„Wie viele Tagereisen ist es von hier bis zum Lande der Zwerge?“

„Ungefähr neun Monate.“

„Und liegt das Zwergland in der Nähe des Ugarowa?“

„Es liegt nicht fern von ihm.“

„Könntest Du mir mit der Hand die Richtung des Ugarowa in der Nähe des Landes der Zwerge anzeigen?“

„O ja; es liegt dorthin,“ sagte er, indem er, wie eine Magnetnadel, nach Nord zum West wies.

„Wie sehen denn die Zwerge aus? Erzähle uns doch die Geschichte Deiner Reise mit Mtagamoyo.“

Nachdem er sich geräuspert und sein reinlich weisses Kleid in Ordnung gebracht hatte, erstattete er mir den Bericht über seine Wanderungen nach den unbekannten Ländern im Norden in folgenden Worten:

„Mtagomoyo ist ein Mann, der nicht weiss, was Furcht ist. Wallahi! Er ist so kühn wie ein Löwe. Als er den Arabern und Wangwana in Nyangwé ankündigte, dass er im Begriff stehe, soweit als möglich vorwärts zu gehen, um Elfenbein aufzutreiben, da waren wir natürlich alle der Meinung, dass, wenn uns irgend ein Mensch zu neuen Elfenbeinmärkten führen könne, dies Mtagamoyo sei. Viele der jüngsten Araber machten sich reisefertig, um ihn zu begleiten, und wir alle sammelten unsere bewaffneten Sklaven und folgten seiner Spur.

„Wir kamen zuerst nach Uregga, einem Waldlande, wo es nichts gibt, als Wälder, grosse Waldungen Tage und Wochen und Monate lang. Die Wälder nahmen gar kein Ende. Die Bewohner wohnten von Wäldern umgeben. Fremde waren selten dagewesen, ehe sie uns zu sehen bekamen, und wir hatten ein Schauri nach dem andern mit ihnen. Wir zogen wenige Tage still und ruhig durch das Land, dann kam es aber zu Kämpfen. Wir schlugen uns nach dem Ugarowa durch und erreichten ungefähr in einem Monat Usongora Meno, wo wir einen Tag nach dem andern zu kämpfen hatten. Es sind furchtbare und verwegene Kerle. Jeden Tag verloren wir Leute. Jeder der unsrigen,

welcher fiel, wurde aufgegessen. Sie pflegten sich hinter dichtem Gebüsch zu verstecken, sodass wir sie nicht sehen konnten, und ihre Pfeile waren vergiftet.

„Darauf hielten die Araber wieder ein Schauri. Einige stimmten für den Rückzug, denn sie hatten viele Leute verloren, aber Mtagamoyo wollte nichts davon hören. Er sagte, die Heiden sollten ihn nicht vertreiben.

„Nun gut, der Endbeschluss des Schauri war, dass wir über den Ugarowa setzen und nach Ukusu gehen wollten. Wallahi! Die Wakusu waren noch schlimmer, als die Bewohner von Usongora Meno, aber Mtagamoyo hörte von einem Lande Namens Unkengeri, wo die Eingeborenen besser sein sollten. Wir drangen weiter vorwärts und kamen in das Land Kima-Kima's. Als wir dies erreichten, besassen wir noch 290 Flinten; wir hatten 20 Flinten und eine ganze Anzahl Sklaven während unseres Zuges verloren.

„Kima-Kima, der am Lumami wohnt, erzählte uns von dem Lande der kleinen Leute, wo es Elfenbein in solchem Ueberflusse gibt, dass wir einen Zahn für einen einzigen Kauri erhalten könnten. Ihr wisst, Meister, dass, wenn wir Araber hören, dass es Elfenbein irgendwo in Masse gibt, für uns kein Halten mehr ist. O! wir brachen sofort auf, gingen über den Lumami und gelangten in das Land der Wakuna. Unter den Wakuna, welche selbst grosse, starke Menschen sind, sahen wir ungefähr sechs oder sieben von den Zwergen; die sonderbarsten Geschöpfe, welche auf Erden leben, gerade eine Elle gross, mit langen Bärten und dicken Köpfen.

„Die Zwerge thaten eine Menge Fragen, wo wir herkämen, wohin wir gehen wollten und wonach wir Verlangen trügen. Sie schienen uns muntere kleine Teufel zu sein, obschon wir bei ihrem Anblick lachten. Sie erzählten uns, dass es in ihrem Lande soviel Elfenbein gäbe, dass wir nicht Leute genug hätten, um es fortzutragen, aber dass sie sehr begierig wären, zu erfahren, wozu wir es brauchen wollten. Ob wir es denn ässen? «Nein.» «Wozu denn sonst?» «Wir verkaufen es an andere, welche Zaubermittel daraus machen.» «O! was wollt Ihr uns geben, wenn

wir Euch das Elfenbein zeigen?» «Wir wollen Euch Kauris und Glasperlen geben.» «Gut, so kommt mit uns!»

„Wir reisten sechs Tage und kamen dann in das Grenzdorf ihres Landes. Sie wollten uns nicht weiter eindringen lassen, bevor sie nicht ihren König aufgesucht und seine Zustimmung erlangt hätten. Mittlerweile möchten wir, wie sie sagten, rings herum Handel treiben. Das thaten wir auch und kauften binnen zwei Tagen mehr Elfenbein ein, als uns die andern Länder hätten in zwei Wochen liefern können.

„Am dritten Tage kamen die Zwerge zurück und sagten uns, wir könnten hinreisen und in dem Dorfe des Königs wohnen. Es war nur eine einzige lange Strasse, müsst Ihr wissen, mit Häusern, welche sich zu beiden Seiten weithin erstreckten. Sie überliessen uns einen Theil des Dorfes zu unserer Wohnung. Der König war freundlich, wenigstens erschien er so am ersten Tage; am nächsten Tage war er nicht so freundlich, verkaufte uns aber Elfenbein in Menge. Daran war kein Mangel. Die Zwerge kamen von allen Seiten herbei. O, es ist ein starkbevölkertes Land! Und sie alle brachten Elfenbein, bis wir ungefähr 400 grosse und kleine Elefantenzähne zusammen hatten, soviel als wir nur tragen konnten. Wir hatten sie mit Kupfer, Glasperlen und Kauris gekauft. Kleider wollten sie nicht, denn die Zwerge gingen alle nackt, der König und das ganze Volk.

„Sie sagten uns, dass elf Tagereisen nach Südwesten zu ein anderes Land liege, wo sogar noch mehr Elfenbein, als sie besässen, vorhanden sei, und vier Tagereisen über jenes Land hinaus sei ein grosser See, auf dem sich Schiffe befänden. Der See stosse an das Land eines Königs, den sie Ngombé nannten.

„Wir litten die ersten zehn Tage hindurch keinen Hunger im Lande der Zwerge. Bananen gabs so lang wie mein Arm und Pisangfrüchte, die ebenso lang, wie die Zwerge waren. Ein einziger Pisang sättigte einen Menschen auf einen Tag.

„Da wir sahen, dass wir uns soviel Elfenbein verschafft hatten, als wir nur tragen konnten, so hielten wir es für das gerathenste, sogleich die Rückreise anzutreten. Wir

kündigten deshalb dem Könige an, dass wir abreisen wollten. Zu unserm Erstaunen sagte der König — er war nicht länger, als mein Bein —, dass uns die Erlaubniss zur Abreise nicht gegeben werden würde. «Warum nicht?» fragten wir. «Weil dies mein Land ist und Ihr nicht eher weggehen sollt, als bis ich es sage.» «Aber unsere Geschäfte sind beendigt und wir haben hinreichend viel eingehandelt; wir wünschen nicht, noch irgend mehr zu kaufen.» «Ihr müsst alles Elfenbein kaufen, was ich herbeigeschafft habe; ich brauche mehr Kauris» — und dabei knirschte er mit den Zähnen und sah genau so aus wie ein wilder Affe.

„Mtagamoyo lachte ihn aus, denn er war sehr possierlich, und sagte ihm darauf, dass wir doch würden wegreisen müssen, weil wir viele Freunde hätten, die auf uns warteten. Der König sagte: «Ihr dürft nicht aus meinem Lande fort.»

„Wir hielten wieder ein Schauri und in demselben wurden alle darüber einig, dass wir bei längerem Aufenthalte noch Ungemach erleiden und unser Elfenbein verlieren würden, und dass es besser wäre, das Land innerhalb zwei Tagen zu verlassen. Wir brauchten aber nicht erst zwei Tage auf das Ungemach zu warten! Es kam sogar schon vor der Beendigung unseres Schauri. Wir hörten ein Weib laut schreien. Wir stürzten hinaus und sahen einige Wangwana auf uns zulaufen, und mitten unter ihnen ein Weib, in deren Busen ein von den Zwergen abgeschossener Pfeil steckte.

„«Was ist das, was ist das?» fragten wir und die Wangwana schrien: «Die Zwerge haben auf dieses Weib geschossen, während sie Wasser schöpfte, und sie rücken soeben in ungeheurer Zahl aus allen andern Dörfern gegen uns heran. Der Krieg ist da, macht Euch fertig!»

„Es war für uns auch die allerhöchste Zeit; wir hatten kaum unsere Gürtel umgelegt und unsere Flinten ergriffen, als auch die nichtswürdigen Elenden uns schon auf dem Dache waren und ganze Wolken von Rohrpfeilen auf uns abschossen. Sie erhoben ein kreischendes und gellendes Geschrei, gerade wie Affen. Viele unserer Leute fielen von dem Pfeilgift gleich todt nieder, ehe wir uns nur sammeln

und auf sie schiessen konnten. Und Mtagamoyo! Er war überall und schwang sein grosses, mit beiden Händen geführtes Schwert und spaltete sie mitten durch, so wie man eine Banane zerschneidet. Die Pfeile drangen an vielen Stellen durch sein Hemd. Es gab manche brave Kerle da und sie fochten so tapfer wie Mtagamoyo; aber das alles konnte uns nichts nützen. Die Zwerge feuerten von den Gipfeln der Bäume herab, sie krochen durch das hohe Gras bis dicht an uns heran und schossen uns ihre Pfeile ins Gesicht. Als darauf Mtagamoyo sah, dass sie anfingen, uns die Hölle heiss zu machen, schrie er laut: «Boma! Boma! Boma!» (Pallisaden) und einige hundert von uns hieben Bananenbäume um, hoben Thüren aus den Angeln, rissen Häuser nieder und bildeten so ein Boma an jedem Ende der Strasse; darauf waren wir etwas besser daran, denn das Schiessen war nun nicht mehr so hastig und aufs gerathewohl; wir feuerten mit mehr Ueberlegung und Bedachtsamkeit und schlugen sie nach mehreren Stunden in die Flucht.

„Glaubt Ihr wol, dass sie uns in Frieden liessen? Nicht im geringsten; eine frische Truppenschar kam heran und setzte den Kampf fort. Sie waren so kleine Geschöpfe, dass wir sie nicht gut sehen konnten; wären sie grosse Männer gewesen, wie wir, so würden wir Hunderte von ihnen niedergeschossen haben. Wir konnten auch nicht in einem fort kämpfen, denn einige von uns mussten schlafen, und so theilte uns denn Mtagamoyo in zwei Abtheilungen, von denen die eine sich zum Schlafen niederlegte, die andere das Boma zu bewachen hatte. Die ganze Nacht hörten wir die Rohrpfeile vorbeisausen oder auf den Dächern und an den Pallisaden klappern; die ganze Nacht hindurch liess auch ihr gellendes Geschrei uns nicht zur Ruhe kommen. Ein paar mal versuchten sie auch, das Boma zu erstürmen, wir hatten aber an jedem Ende zwanzig Musketen.

„Nun, das Gefecht dauerte die ganze Nacht hindurch und auch den ganzen nächsten Tag und die darauf folgende Nacht, und wir konnten kein Wasser bekommen, bis Mtagamoyo hundert Mann, fünfzig mit Flinten und fünfzig mit grossen Wassertöpfen, aufforderte, ihm zu fol-

gen. Mtagamoyo war ein Löwe; er hielt einen Schild vor sich empor und nachdem er sich rings umgeblickt, rannte er gerades Weges in den nächsten Haufen hinein und ergriff zwei von den Zwergen, und wir, die wir ihm folgten, fingen auch noch mehrere, denn sie wollten nicht weglaufen, bis sie gesehen, was wir vorhätten, und darauf liessen sie uns den Weg zum Wasser frei. Wir füllten unsere Töpfe und trugen die kleinen Schaitans (Teufel) in das Boma, und da bemerkten wir erst, dass wir den König gefangen genommen hatten.

„Wir waren alle der Meinung, dass wir ihn tödten müssten, aber Mtagamoyo wollte seine Zustimmung nicht geben. «Tödtet die andern,» sagte er und wir schnitten ihnen allen augenblicklich die Köpfe ab und schleuderten sie aus dem Boma heraus. Aber der König wurde nicht angerührt.

„Darauf stellten die Zwerge die Feindseligkeiten ein; sie kamen an uns heran und riefen: «Sennené, Sennené!» (Friede, Friede!) Wir schlossen mit ihnen Frieden und sie sagten, dass wir unbelästigt und in Frieden abziehen dürften, wofern wir ihnen ihren König freigäben. Nach einer langen Berathung lieferten wir ihn aus. Aber der Krieg entbrannte nun schlimmer als je. Tausende kamen gegen uns herangezogen und jeder von uns liess es sich so angelegen sein, wie er nur irgend konnte, möglichst viele von ihnen todtzuschiessen. Wir kämpften jenen ganzen Tag und auch noch die Nacht, und sahen dann, dass unser Pulvervorrath zu Ende ging; wir hatten nur noch zwei Fässchen übrig.

„So liessen denn unsere Führer uns alle zusammentreten und erklärten, dass die einzige Rettung in einem nochmaligen Ausfall aus dem Boma läge, und dass wir sie fangen und mit unsern Schwertern in der Weise tödten sollten, wie Mtagamoyo gefochten hätte.

„Nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, stürmten wir hinaus und ein jeder lief, indem er seinen Kopf niederbeugte, direct auf sie los. Das war ein Wettrennen! Als sie uns mit unsern breiten, langen, wie Glas glänzenden Schwertern herauskommen sahen, liefen sie da-

von; aber wie Wölfe verfolgten wir sie ein paar Stunden lang. O, wir tödteten viele, sehr viele, denn sie konnten nicht so schnell laufen, wie wir.

„Wir kehrten darauf in das Boma zurück, packten schnell unsere Sachen, namentlich auch die Hälfte unseres Elfenbeins zusammen und brachen sogleich nach dem Walde auf. Wir zogen bis in die Nacht hinein vorwärts und legten uns dann, todtmüde, zum Schlafen nieder. Meister, mitten in der Nacht fielen sie schon wieder über uns her! Pfeile hörte man nach allen Richtungen hin schwirren; in jeder Minute fiel einer nieder. Unser Pulver war bald verschossen. Endlich liefen wir davon, nachdem wir alles, mit Ausnahme unserer Flinten und Schwerter, weggeworfen hatten. Dann und wann konnten wir Mtagamoyo's Horn hören und folgten demselben; aber fast alle waren durch den Hunger und den Wassermangel so geschwächt, dass ihnen auf der Flucht die Herzen brachen und dass sie starben. Andere, die sich einen Augenblick zum Ausruhen niederlegten, fanden, wenn es zu spät war, sich von den kleinen Teufeln umringt und wurden getödtet. Meister, von jener grossen Menge Menschen, welche Nyangwé damals verliessen, von Arabern, Wangwana und Sklaven, kehrten nur dreissig in ihre Heimat zurück und ich bin einer derselben.“

„Wie heisst Du, mein Freund?“ fragte ich.

„Bwana Abedi,“ antwortete er.

„Und Du folgst jetzt Tippu-Tib, nicht wahr, oder folgst Du Mtagamoyo?“

„Ich folge Tippu-Tib,“ antwortete er.

„Gut! Sahst Du noch sonst etwas wunderbares auf Deiner Reise?“

„O ja! Es gibt ungeheuer grosse Boa-Constrictors in dem Walde von Uregga. Sie hängen sich mit dem Schwanze an den Baumzweigen auf und lauern so den vorüberziehenden Reisenden oder verirrten Antilopen auf. Auch die Ameisen in jenem Walde sind nicht zu verachten. Ihr könnt nicht reisen, ohne dass Euer Körper mit denselben bedeckt ist und dann stechen sie Euch auch wie die Wespen. Die Leoparden sind so zahlreich, dass man nicht

weit gehen kann, ohne einen zu sehen. Fast jeder Eingeborene trägt eine Mütze aus Leopardenfell. Die Sokos (Gorillas) halten sich in den Wäldern auf und wehe dem Manne oder der Frau, die ihnen dort einsam und allein begegnen; denn sie laufen an Euch heran und ergreifen Eure Hände und beissen dann die Finger ab, einen nach dem andern, und sobald sie einen abgebissen haben, spucken sie ihn aus. Die Wasongora Meno und Waregga sind Kannibalen, und wenn Fremde nicht in sehr beträchtlicher Zahl kommen, lassen sie dieselben nie durch ihr Land ziehen. Eine Reise in ihrem Lande ist nichts als ein beständiger Kampf. Erst vor zwei Jahren zog eine mit 300 Flinten bewaffnete Abtheilung vom Norden Usongora's aus; sie brachte nur 60 Flinten mit sich zurück und kein Elfenbein. Wenn jemand die Fahrt auf dem Flusse versucht, so gibt es Wasserfälle über Wasserfälle, welche die Canoes mit sich fortreissen und die Menschen ertränken. Eine Abtheilung von dreissig Mann fuhr in drei Canoes eine halbe Tagereise weit von Nyangwé den Strom hinab, als der alte weisse Mann gerade dort wohnte. Sie ertranken alle, und das war der Grund, warum er nicht weiter vorwärts reiste. Hätte er dies gethan, so würde er aufgegessen worden sein, denn was hätte er denn machen können? Ach, nichts! Meister, das Land ist böse und die Araber haben es jenseit Uregga ganz aufgegeben. Sie wollen Reisen in jenes Land nicht mehr versuchen, nachdem sie es schon dreimal versucht und im ganzen beinahe 500 Menschen verloren haben.“

„Ihre Geschichte ist sehr interessant, Abedi,“ sagte ich, „ein Theil davon ist, wie ich glaube, auch wahr, denn der alte weisse Mann sagte mir dasselbe, als ich vor vier Jahren in Udschidschi war. Dennoch möchte ich gern Tippu-Tib's Meinung hören.“

Während der ganzen Zeit, in welcher Abedi über die von ihm erlebten wunderbaren Abenteuer Bericht erstattete, hatten ihm die andern Araber mit gespanntestem Interesse zugehört; als ich mich aber mit meinen Fragen an Tippu-Tib wandte, gab derselbe allen, mit Ausnahme seines Vetters Mohammed bin Sayid, ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

Als wir allein waren, eröffnete mir Tippu-Tib, dass er mit seinen Freunden und Verwandten sich gründlich berathen habe und dass sich dieselben seiner eventuellen Theilnahme an einer so überaus gefährlichen und schrecklichen Reise widersetzten, dass er aber doch, von dem Wunsche beseelt, die von mir entworfenen Pläne nicht vereitelt zu sehen, sich entschlossen habe, mich auf die Entfernung von 60 Lagern, wovon jedes um einen vierstündigen Marsch vom andern abliegen solle, zu begleiten, und zwar für die Summe von 5000 Dollars und unter den folgenden Bedingungen:

1. Dass die Reise von Nyangwé ausgehen solle in irgend einer Richtung, welche ich wählen, und an irgend einem Tage, welchen ich bestimmen würde.

2. Dass die Reise nicht längere Zeit, als ein Vierteljahr, vom Anfangstage derselben an gerechnet, beanspruchen dürfe.

3. Dass während der Reise auf je zwei Marschtage je ein Rasttag folgen solle.

4. Dass ich, wenn er mich auf 60 Märschen, jeden von vierstündiger Dauer, begleitet hätte, von dem äussersten, so erreichten Punkte mit ihm zu unserm gegenseitigen Schutz und Schirm wieder nach Nyangwé zurückkehren solle, es sei denn, dass wir Händlern von der Westküste begegneten, welche ich nach dem westlichen Meere begleiten könnte, wobei vorausgesetzt würde, dass ich zwei Drittel meiner Leute mit ihm nach Nyangwé zurückkehren liesse.

5. Dass ich ausser jenen 5000 Dollars auch noch 140 Mann während ihrer Abwesenheit von Mwana Mamba, auf der Hin- und Rückreise mit Mundvorrath versehen solle.

6. Dass, falls ich nach näherer Kenntniss der Länder und ihrer Bewohner die Fortsetzung der Reise für unausführbar hielte und mich vor der vollständigen Ausführung der erwähnten 60 Märsche zur Rückkehr entschlösse, ich ihn dann nicht für verantwortlich halten, sondern ihm die Summe ohne irgend einen Abzug bezahlen sollte.

Diese Bedingungen hielt ich durchweg, mit Ausnahme des 4. Artikels, für vernünftig und annehmbar; aber ob-

gleich ich diesen 4. Artikel zu modificiren versuchte, um mir die volle Freiheit zu sichern, meine Reise, wenn ich dies für zweckmässig hielte, allein fortsetzen zu können, so erklärte doch Tippu-Tib, dass er die Reise aus einer Entfernung von 60 je einen vierstündigen Marsch weit auseinander liegenden Lagern bis Mwana Mamba nicht allein unternehmen würde, selbst wenn ihm 50000 Dollars versprochen werden sollten; denn er sei vollkommen überzeugt, dass er nie zurückkehren und zum Genuss seines Geldes gelangen würde. Er würde für ein paar tausend Dollars mehr viel lieber die Reise mit mir bis hinab zum Meere fortsetzen, als selbst für 50000 Dollars mit seinen 140 Leuten allein nach Nyangwé zurückkehren. Er willigte indess nach einigem Sträuben in die Hinzusetzung eines siebenten Artikels, welcher lautete, dass Tippu-Tib, wenn er die Reise aus Kleinmuth vor der vollständigen Ausführung der stipulirten Märsche aufgeben sollte, der ganzen Summe von 5000 Dollars und der Escorte auf der Rückreise verlustig werden solle.

„Die Sache ist nicht zu übereilen," sagte ich. „Sie können Ihre Willensmeinung und ich die meinige noch verändern. Wir wollen uns beide zur genauen Erwägung der Sache noch vierundzwanzig Stunden Zeit nehmen. Morgen Abend soll unsere Uebereinkunft fertig aufgesetzt vorliegen, oder sonst soll Ihnen gesagt werden, dass ich auf Ihre Bedingungen nicht eingehen kann."

Um die Wahrheit zu sagen, musste ich einen solchen Aufschub wünschen, weil ich die Unterhandlungen eröffnet hatte, ohne mich mit meinen Leuten vorher zu berathen, und da die Unterredung mit Tippu-Tib eine ganz geheime gewesen war, so blieb es mir nun noch übrig, vor meiner nächsten Zusammenkunft mit Tippu-Tib über die Meinung und Zustimmung Frank's Gewissheit zu erlangen.

Um 6 Uhr abends wurden meine Lampen angesteckt, nämlich ein paar mit Palmöl gefüllte Näpfchen, in denen baumwollene Dochte befestigt waren. Es war meine Nachtisch-Stunde, die Zeit für Pfeife und Kaffee, welche mit mir zu theilen Frank ein für allemal eingeladen war.

Als er eintrat, kochte der Kaffee und der kleine Mabruki verrichtete den Dienst des Einschenkens. Der Tabacks-

beutel, mit der vorzüglichsten Sorte Afrikas, dem Taback von Masansi bei Uvira, gefüllt, lag bereit. Mabruki hatte uns die Tassen gereicht und liess uns allein.

„Nun Frank, mein Sohn", sagte ich, „setze Dich. Ich stehe im Begriff, mit Dir eine lange und ernste Unterredung zu halten. Leben und Tod, das Deine wie das meine, sowie dasjenige der Expedition, hängen von der Entscheidung ab, welche ich heute Abend treffe."

Darauf erinnerte ich ihn an seine Freunde in der Heimat und auch an die vor uns liegenden Gefahren; an die Betrübniss und Trauer, welche sein Tod verursachen würde, und auch an die Ehren, mit welchen seine Erfolge begrüsst werden würden, an die leichtmögliche Rückkehr nach Zanzibar und auch an die gefahrdrohenden Hindernisse, welche sich unserer Weiterreise entgegenstellten, indem ich auf solche Weise das pro und contra sorgfältig und scharf abwechseln liess, ohne jedoch meine eigenen Gedanken und Neigungen irgendwie zu verrathen. Ich rief ihm die scheusslichen Scenen ins Gedächtniss zurück, denen wir bereits als Zeugen und thätige Theilnehmer hatten beiwohnen müssen, und wies zugleich darauf hin, dass wir auf dem vor uns liegenden Wege ohne Zweifel noch andern bösartigen Stämmen begegnen würden, aber zugleich erinnerte ich ihn daran, wie die Absichten des Verraths, der Schlauheit und des wilden Muthes doch schliesslich durch Geduld und schnelle Entschlossenheit vereitelt worden seien; und wie wir noch die Macht besässen, die Feinde zu bestrafen, welche uns bedrohten oder unsere Freunde ermordeten. Ich schloss meine Erörterung etwa mit folgenden Worten:

„Es liegt ohne Zweifel etwas Wahres jenen Schilderungen zu Grunde, welche uns die Araber von der Wildheit dieser an der vor uns liegenden Route wohnenden Volksstämme machen. Livingstone würde, nachdem er fünfzehntausend Meilen weit gereist ist und während seiner ganzen Lebenszeit Erfahrungen unter den Afrikanern gesammelt hat, diesen tapfern Kampf ohne gewichtige Gründe nicht aufgegeben haben; Cameron würde mit seinen fünfundvierzig Snider-Gewehren einem so glanzvollen Felde der Forschung nicht den Rücken zugekehrt haben, wenn es nicht

seine aufrichtige Meinung gewesen wäre, dass seine Begleiter doch nicht hinreichende Kraft besässen, um den hartnäckigen Angriffen von zahllosen Tausenden wilder Menschen zu widerstehen. Aber während wir zugeben, dass in den Aussagen der Araber manches Körnchen Wahrheit liegt, so verleitet sie doch ihr unwissendes und zugleich abergläubisches Wesen zur Uebertreibung aller ihrer Erlebnisse und Beobachtungen. Mehr als ein Dutzend mal haben wir ihnen Unrichtigkeiten nachgewiesen. Immerhin haben ihre Berichte auf die Gemüthsstimmung der Wangwana und Wanyamwezi bereits einen starken Eindruck gemacht. Sie fangen jetzt schon an vor Furcht zu zittern, weil sie vermuthen, dass ich mich mit dem Plane einer Reise in die Kannibalenländer jenseits Nyangwé beschäftige. An dem Tage, wo wir den Vorschlag machen, eine Reise dorthin zu unternehmen, werden wir keine Expedition mehr haben.

„Andererseits hege ich das Vertrauen, dass, wenn ich im Stande bin, mit der vollzähligen Expedition Nyangwé zu verlassen und nur soweit vorzurücken, dass eine Strecke des Landes der Wilden unsere Reisegefährten von dem arabischen Handelsplatze trennt, ich auch brave Männer aus ihnen werde machen können. Es liegt ein guter Kern, es liegen heroische Eigenschaften in ihnen; aber wir müssen sie von den Arabern freimachen oder sie werden bald demoralisirt werden. Zu diesem Zwecke stehe ich mit Tippu-Tib in Unterhandlungen. Wenn ich mit ihm ein Arrangement treffen und Nyangwé ohne so schreckliche Verluste, wie wir sie in Udschidschi erlitten, verlassen kann, so hege ich die feste Ueberzeugung, dass ich meine Leute zu jedem Wagniss, bei welchem ich selbst mit ihnen gehe, begeistern kann.

„Die Schwierigkeit des Transports ist wieder ungeheuer gross. Wir können in Nyangwé keine Canoes erhalten. Livingstone konnte dies auch nicht. Cameron versuchte es vergebens. Ohne Zweifel wird es auch mir mislingen. Ich werde es gar nicht versuchen, mir irgend welche zu verschaffen. Aber wir könnten alle Aexte, welche wir von hier aus bis nach Nyangwé nur zu sehen bekommen, aufkaufen und indem wir diesseits des Lualaba über Land reisen, könnten wir, ehe noch Tippu-Tib's Contract zu Ende geht,

durch einen Volksstamm kommen, welcher seine Canoes verkaufen würde. Wir haben auf längere Zeit hin ausreichende Vorräthe, und ich werde in Nyangwé noch mehr einkaufen. Wenn uns die Eingeborenen keine Canoes verkaufen wollen, so können wir uns selbst welche anfertigen, wofern wir nur eine hinreichende Anzahl von Aexten besitzen, um alle Hände dabei beschäftigen zu können.

„Was ich nun von Dir zu hören wünsche, Frank, das ist Deine Meinung über das, was wir jetzt thun sollen.“

Frank hatte seine Antwort schnell bereit.

„Ich sage, gehen Sie vorwärts!“

„Denke reiflich darüber nach, mein lieber Kamerad, sei nicht zu hastig, Tod und Leben hängt von unserer Entscheidung ab. Glaubst Du nicht, dass wir nach Osten von Cameron's Route Forschungen anstellen könnten?“

„Aber es kommt doch nichts diesem grossen Strome gleich!“

„Was sagst Du zu den Seen Lincoln, Kamolondo und Bemba und jener ganzen Gegend bis hinab zu dem Zambezi?“

„O ja, das ist ein ganz schönes Feld für Forschungen und vielleicht würden die Eingeborenen nicht so wild sein. Glauben Sie?“

„Dennoch würde dasselbe, wie Du eben jetzt sagtest, im Verhältniss zu dem grossen Strome nichts sein. Ganze Tausende von Jahren ist derselbe nun unablässig Hunderte, vielleicht Tausende von Meilen weit nach Norden geflossen, ohne dass jemand je nur ein Wort über ihn vernommen hätte.“

„Lasst uns dem Strome folgen!“

„Dennoch bedenke dies noch einmal, mein Freund. Fasse alle diese treuen Gefährten ins Auge, deren Leben von dem entscheidenden Worte abhängt, das wir aussprechen; denke an unser eigenes Leben, denn wir sind noch jung und stark und rüstig. Warum sollten wir das Leben aller dieser Leute um einer eiteln Ehre willen aufs Spiel setzen, oder, wenn uns alles glückt, jedes Wort, das wir aussprechen, bezweifeln und bekritteln und unsere Beweggründe von hämischen Menschen, welche jede unserer Handlungen zu unserm Schaden misdeuten, verdrehen lassen?“

„Ja, das ist wol wahr. Ich war auch einer von

denen, welche es bezweifelten, dass Sie jemals Livingstone aufgefunden hätten. Ich trage kein Bedenken, Ihnen das jetzt offen zu sagen. Bis ich nach Zanzibar kam und dort Ihre Leute sah, habe ich es nicht geglaubt und es gab Hunderte in Rochester, welche meine Meinung theilten."

„Und glaubst Du, Frank, dass Du jetzt in Manyema bist?"

„Das muss ich wol glauben."

„Wenn Du nach England zurückgekehrt bist und wenn dann die Leute sagen sollten, Du seiest nie in Afrika gewesen, und ohne Zweifel werden dies Einzelne sagen, befürchtest Du da nicht, dass Du endlich selbst die ganze Reise in Zweifel ziehen werdest?"

„Nein, gewiss nicht", erwiderte er. „Ich kann Ituru nie vergessen, auch nicht den Tod meines Bruders in jenem wilden Lande und so vieler Wangwana, die dort begraben liegen; auch nicht den grossen See; Uganda; unsern Marsch nach dem Muta Nzigé; Rumanika; mein Leben in Udschidschi, den Tanganika und unsern Marsch hierher."

„Aber was meinst Du, Frank? Thäten wir nicht besser, die Gegend nordöstlich von hier zu durchforschen, bis wir den Muta Nzigé erreichen, darauf jenen See zu umschiffen und uns wieder nach Uganda durchzuschlagen, von wo aus wir dann über Kagehyi nach Zanzibar zurückkehren könnten?"

„Das würde ein tüchtig Stück Arbeit werden, wenn wir es ausführen könnten."

„Aber, wenn Du ernstlich darüber nachdenkst, Frank, dieser grosse Strom ist auch ein würdiger Gegenstand, ein grosses Object für unsere Forschungen. Livingstone hat ihn zuerst erblickt und es hat ihm fast das Herz gebrochen, sich von ihm abwenden und ihn als ein grosses Geheimniss zurücklassen zu müssen. Stelle Dir dabei vor, wie wir, nachdem wir uns Canoes gekauft oder gebaut haben, Tag für Tag den Strom hinunterfahren, entweder nach dem Nil oder nach irgend einem weit ausgedehnten See im fernen Norden oder nach dem Congo und dem Atlantischen Ocean! Denke, welchen Segen unsere Reise Afrika bringen kann. Dampfboote von der Mündung des Congo nach dem Bemba-See und nach allen grossen Flüssen, die sich in diesen See ergiessen!" —

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Herr, lassen Sie uns eine Münze dreimal in die Höhe werfen, und zwei gleiche Würfe mögen dann entscheiden.“

„So wirf denn zu! Hier ist eine Rupie.“

„Kopf für den Norden und den Lualaba; Schrift für den Süden und Katanga.“

Frank stand mit strahlendem Gesichte auf. Er warf die Rupie hoch empor. Die Münze fiel auf den Boden.

„Was liegt oben?“ fragte ich.

„Schrift, Herr Stanley!“ sagte Frank mit einem seine entschiedene Misbilligung ausdrückenden Gesichte.

„Wirf noch einmal.“

Er warf die Münze wieder und abermals lag „Schrift“ oben und so gewann Schrift sechsmal hintereinander.

Wir versuchten es dann mit Stückchen von Strohhalmen, die kurzen für den Süden und die langen für den Fluss Lualaba, und wieder wurden unsere Erwartungen getäuscht, denn Frank zog beharrlich die kurzen Stücken und liess die langen in meinen Händen zurück.

„Das hat keinen Zweck, Frank. Wir wollen unserm Geschicke trotz Rupie und Strohhalm kühn die Stirn bieten. Mit Deiner Hülfe, mein lieber Kamerad, will ich dem Lauf des Stromes folgen.“

„Herr Stanley, seien Sie meinetwegen ausser Furcht. Ich werde Ihnen zur Seite stehen. Die letzten Worte meines theuren alten Vaters waren: «Hange Deinem Herrn fest an!» Und hier ist meine Hand, theurer Herr, Sie sollen nie Ursache haben, an mir zu zweifeln.“

„Gut, so werde ich denn vorwärts gehen. Ich will diesen Contract mit Tippu-Tib zum Abschluss bringen; denn wenn die Wangwana sehen, dass er uns begleitet, so werden sie vielleicht einwilligen, mir zu folgen. Wir können auch noch andere in Nyangwé anwerben. Wenn dann die Eingeborenen uns in Frieden durch ihre Länder ziehen lassen sollten, um so besser; wenn nicht, so sagt unsere Pflicht: Immer vorwärts!“

Am nächsten Abend besuchten mich Tippu-Tib und seine Freunde wieder. Der Contract wurde aufgesetzt und von beiden Parteien und ihren Zeugen unterzeichnet. Die

Wangwana-Führer wurden dann herbeigerufen und es wurde ihnen angekündigt, dass Tippu-Tib, mit 140 Musketieren und 70 Wanyamwezi-Speerträgern uns auf eine Strecke von 60 Lagern escortiren würde; fänden wir dann, dass die Länder uns feindlich seien und dass keine Hoffnung vorhanden sei, andern Händlern zu begegnen, so würden wir mit ihm nach Nyangwé zurückkehren. Wenn wir portugiesischen oder türkischen Händlern begegnen sollten, so würde ein Theil unserer Gesellschaft die Reise mit ihnen fortsetzen



KOPF ODER SCHRIFT?

und der Rest würde mit Tippu-Tib nach Nyangwé zurückkehren. Diese Ankündigung wurde sehr günstig aufgenommen und die Anführer sagten, dass infolge von der Anwesenheit Tippu-Tib's kein Araber in Nyangwé es wagen würde, Mitglieder der Expedition, die etwa ausreissen wollten, zu beherbergen.

Kauris und Perlen wurden darauf abgezählt und an jenem Abend Tippu-Tib übergeben als Rationsgeld für 10 Tage von dem Tage seiner Abreise von Mwana Mamba an gerechnet.

Am nächsten Morgen, wir schrieben den 24. October,

verliess die Expedition Mwana Mamba in froher, muthiger Stimmung. Die gute Wirkung des Contracts mit Tippu-Tib hatte uns schon Rekruten verschafft, denn auf dem Wege bemerkte ich mehrere fremde Gesichter von Menschen, welche bei unserer Ankunft in dem ersten Lager, dem elf Meilen nordwestlich von Mwana Mamba liegenden Marimbu, vor meinem Zelte erschienen und mich dringend um die Erlaubniss baten, sich unserem Zuge anschliessen zu dürfen. Sie erhielten einen Vorschuss in Kleidern und ihre Namen wurden in die Musterrolle der Expedition unter denselben Lohnbedingungen, wie bei den andern Wanyamwezi und Wangwana, eingetragen.

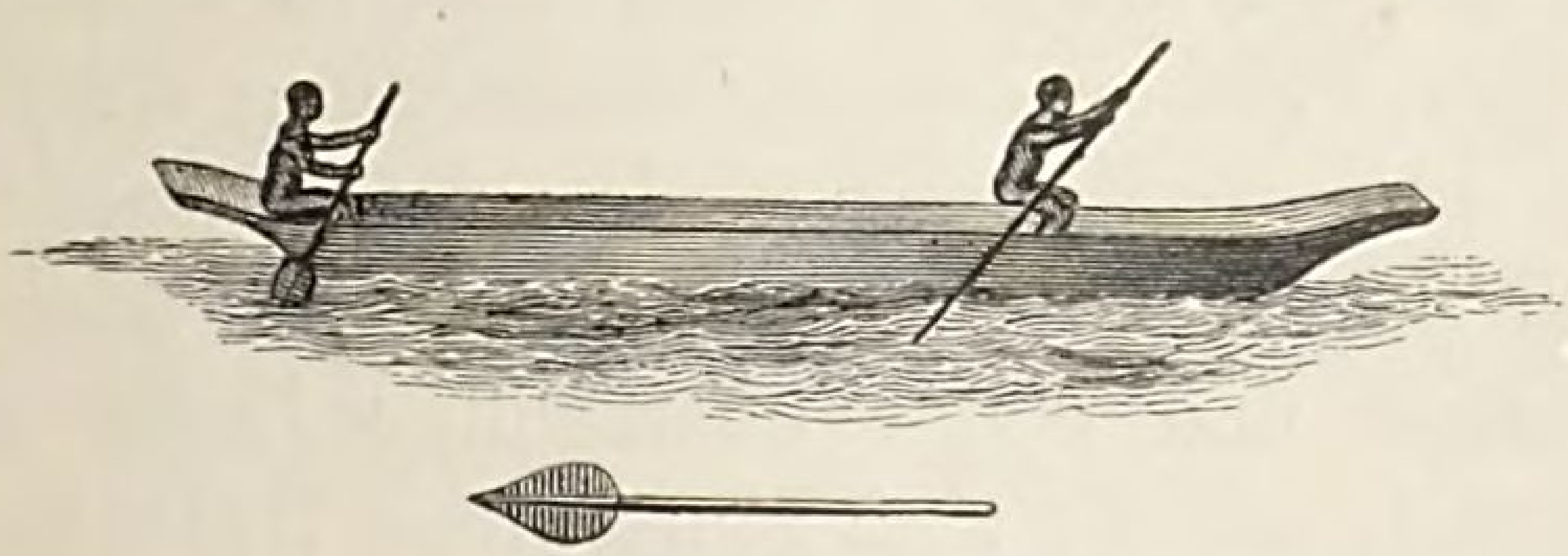
Wir wanderten darauf in nordwestlicher Richtung durch ein schönes wellenförmiges Land, das aber entvölkert war und auf jeder Meile Dorfruinen zeigte, dreizehn Meilen weit von Marimbu bis Benangongo und kamen am 25. nach einem Tagemarsche von zwölf Meilen, auf dem wir über das Flüsschen Mschama setzten, nach Kankumba.

Von unserem Lager in Kankumba aus zeigte man uns, wo Nyangwé liege, und da es nur fünf Meilen entfernt war, behaupteten einige der Leute, es sehen zu können. Ungefähr eine Meile von uns entfernt lag das morastige Thal des Flusses Kunda, eines andern in Uzimba entspringenden Nebenflusses des Lualaba; nach Ost-Nord-Ost erhoben sich in der Entfernung von ungefähr acht Meilen einige Bergkegel, Ausläufer des Gebirges von Manyema; nach Westen zu streckte sich ein welliges, grasbewachsenes Land bis an den Lualaba hin.

Das Gras (Genus Panicum) in Manyema zeigt, wie andere Gewächse in diesem äussert fruchtbaren Lande, riesige Verhältnisse und wächst dichter als das üppigste Kornfeld. Die Stengel haben einen Zoll im Durchmesser und ungefähr 8 Fuss Höhe. Thatsächlich sieht das, was ich eben ein grasbewachsenes Land nannte, mehr einer welligen, mit jungen Bambusstauden bepflanzten Gegend ähnlich.

Dem jungen Kalulu, welcher sich, seitdem er als Ausreisser im Hafen Uguha am Tanganika-See wieder eingefangen worden war, gut aufgeführt hatte und wieder in hoher Gunst stand, stiess in Kankumba ein ernstlicher und sehr

merkwürdiger Unfall zu. Ein Führer, namens Mambruki der Aeltere, hatte in seinem Snider-Gewehre, dem Befehle zuwider, eine Patrone stecken und dasselbe unvorsichtigerweise auf den aufgestapelten Waaren liegen lassen. Da es ein vorbeilaufender Mgwana mit seinem Fuss herunterstiess, so war dadurch eine Entladung des Gewehres veranlasst worden. Kalulu, welcher sich auf seiner Matte neben einem Feuer niedergelegt hatte, wurde dadurch an nicht weniger als acht Stellen verwundet. Die Kugel drang durch den äussern Theil seines Unterschenkels, den obersten Theil seines Schenkels und nachdem sie seine rechten Rippen gestreift hatte, durch die Muskeln seines linken Armes. Obgleich der Unfall schwere Verwundungen veranlasst hatte, war doch keine Lebensgefahr vorhanden und durch Anwendung von etwas Arnica, durch Auflegen von Charpie und einen guten



CANOE DER WAGENYA ODER WENYA-FISCHER.

Verband, brachten wir ihn bald soweit, dass sich völlige Genesung hoffen liess.

Am Morgen des 27. stiegen wir von unserm Lager in Kankumba zu den Ufern des Kunda hinunter, eines gegen 40 Meter breiten und an der Fährstelle 10 Fuss tiefen Flusses. Die Canoeruderer waren Wagenya oder Wenya-Fischer und standen unter dem Schutze des Scheikh Abed bin Salim, sonst auch „Tanganika" genannt.

Durch einen Eilmarsch von vier Meilen gelangten wir bis in die Gegend dicht vor Nyangwé, wo uns Abed bin Salim, ein fünfundsechzigjähriger Mann, Mohammed bin Sayid, ein junger Araber mit einer merkwürdig langen Nase und kleinen Augen, Scheikh Abed's Fundis oder Elefantenjäger und mehrere Wangwana entgegenkamen, alle in fleckenlos weissen Hemden, mit carmoisinrothem Fes und mit Sandalen.

Scheikh Abed machte sich ein Vergnügen daraus, mich ausschliesslich in Beschlag zu nehmen, indem er mir ein Haus in der Nähe des seinigen anbot.

Die Art und Weise unseres Einmarsches in Nyangwé schien, wie sich aus spätern Unterredungen ergab, dem Scheikh Abed aufgefallen zu sein, nachdem er wegen seines langjährigen Aufenthalts in Nyangwé schon der Ankunft und dem Abzuge sehr vieler Karavanen als Zeuge beigewohnt hatte. Es war hier nichts von den gewöhnlichen Gewehrsalven, von wildem Geschrei und tollem Gebaren zu bemerken und die Ordnung und das feste, ruhige Benehmen der Veteranen, die geschlossenen Glieder einer Heeressäule, welche nachgerade den Unterschied zwischen guter Mannszucht und regelloser Unordnung mit ihren trägen Nachzüglern und vereinzelten Herumstreichern ziemlich gut hatte verstehen lernen, machten einen starken Eindruck auf den alten Araber. Schon seit der Ermordung Kaif Halleck's in Itura war es unsern Kranken nie erlaubt worden, ohne Beistand und Schutz langsam in das Lager nachzuschleichen. Die vier Esel und einige überzählige Leute waren immer bei der Hand, um die zum Marschiren Unfähigen zu tragen und aus den andern weniger Unpässlichen wurde eine besondere, unter Frank und sechs Führern stehende Abtheilung formirt.

Noch ein Punkt, über den der Araber erstaunte, war die Schnelligkeit der Reise vom Tanganika her: 338 Meilen in 43 Tagen, mit Einschluss alles Anhaltens und aller Rasttage. Er sagte, dass die gewöhnliche, von den Arabern dazu gebrauchte Zeit zwischen drei und vier Monaten liege. Dennoch befanden sich die Mitglieder der Expedition in einem ganz vortrefflichen Zustande. Sie hatten sich nie einer bessern Gesundheit erfreut und wir hatten nicht einen Kranken; der einzige zur Arbeit Unfähige war Kalulu, der erst am Abend zuvor durch einen unglücklichen Zufall verwundet worden war. Auf dem Wege vom Tanganika bis zum arabischen Handelsplatze Nyangwé hatten weder Frank, noch ich an der leichtesten Unpässlichkeit gelitten.

Nyangwé ist die am weitesten nach Westen vorgeschobene Oertlichkeit, welche von den von Zanzibar kommenden

arabischen Händlern bewohnt wird. Es liegt unter 26° 16′ östl. Länge und 4° 15′ südl. Breite auf der rechten oder östlichen Seite des Lualaba, auf dem Rande eines hohen, röthlichen Uferwalles, der etwas über 40 Fuss hoch über den Fluss aufsteigt. Nach Norden zu ist dem Fluss entlang auf drei Meilen Entfernung die Gegend offen und frei, nach Osten etwa zehn Meilen, nach Süden mehr als 70 Meilen weit, oder bis zu der Stelle, wo der Luama in den Lualaba einmündet. Die Stadt, welche den Namen Nyangwé führt, zerfällt in zwei Abtheilungen. Die nördliche Abtheilung hat zum Mittelpunkt das Quartier Muini Dugumbi's, des ersten im Jahre 1868 hier angekommenen Arabers; um sein Haus herum liegen die bequemen Quartiere seiner Freunde, ihrer Familien und Sklaven, im ganzen vielleicht 300 Häuser. Der südliche Stadttheil wird von dem benachbarten durch eine breite Aushöhlung des Bodens getrennt, welche cultivirt und für die Araber mit Reis besät ist. Wenn der Lualaba seinen höchsten Wasserstand erreicht, so wird diese Aushöhlung überschwemmt. Das bedeutendste Haus in der Südhälfte von Nyangwé ist die grosse und gutgebaute Banda des Scheikh Abed bin Salim. Dicht daneben liegen die Häuser und Hütten derjenigen arabischen Wangwana, welche lieber mit Abed bin Salim, als mit Muini Dugumbi in Handelsverbindungen treten wollen. Abed zeigte mir seinen geräumigen Hofraum, worin er seinen aus 30 feinen, anmuthigen und grossäugigen Weibern bestehenden Harem eifersüchtig überwacht. Er besitzt zwei englische Hennen, die er aus Indien erhalten hat, und verschiedene Hühnchen vermischter Rasse, zwei Dutzend zahme Tauben und einige Perlhühner; in seinem Lagerhause befanden sich 60—70 grosse und kleine Elefantenzähne.

Zwischen den beiden fremden Handelsherren in Nyangwé herrscht grosse Eifersucht. Jeder von ihnen trachtet danach, von den Eingeborenen als der vermögendste und mächtigste anerkannt zu werden. Dugumbi ist ein Händler von der Ostküste aus Sa'adani, halb Araber und halb Neger, ein roher, gemeindenkender Greis von etwa 70 Jahren, mit einer negerartigen Nase und negerartigem Sinn. Scheikh Abed ist ein schlanker, magerer, älterer Mann, mit weissem

Bart, von patriarchalischem Ansehen, aber engherzig, ziemlich launisch und äusserst empfindlich, an Zauberkräfte fest glaubend und ein eifriger Muselmann.

In den letzten Jahren hat sich an diesen Abed der langnasige junge Araber Mohammed bin Sayid sehr herangedrängt, ein über alle maassen abergläubischer Mann, ungemein listig und verschlagen, fortwährend durch seine Anliegen belästigend, von schlauem, scharfem Handelsinstinkt, aber in allen Angelegenheiten des auswärtigen Handels so einfältig, wie ein Kind. Er erbot sich, gegen ein Douceur und unter der Bedingung, dass ich mich bereit erklärte, den Koran zu lesen, mich nach irgend einem Theile Afrikas in einem Tage zu führen. Durch seine schamlosen Lügen und Aufschneidereien hat er sich einen bedeutenden geistigen Einfluss auf Scheikh Abed verschafft. Der letztere sagte mir, dass er sich fast vor ihm fürchte und Mohammed für einen ausserordentlichen Mann halte. Ich fragte den albernen alten Scheikh, ob er ihm etwa Elfenbein geliehen habe. Dies war nicht der Fall, er war aber beständig um ein Darlehen von 10 Frasileh (350 Pfund) Elfenbein gebeten worden, wofür ihm 15 Frasileh (525 Pfund) nach einem Halbjahr versprochen worden waren.

Mohammed schickte gleich am Tage meiner Ankunft einen seiner Lieblingssklaven an mich ab, um zuerst um etwas Schreibpapier, danach um Nadeln und Draht, und ein paar Stunden später um weissen Pfeffer und um einen Riegel Seife zu bitten; am Abend wünschte er ein paar Pfund Zucker und etwas Thee, und wenn ich ihn entbehren könnte, würde er auch für etwas Kaffee sehr verbunden sein. Am nächsten Tage kamen in schneller Folge wieder neue Gesuche, jedes sehr zierlich abgefasst, denn Mohammed versteht sich als eifriger Koranleser auf das Stilisiren; zuerst verlangte er Arzneien, dann ein paar Ellen rothes Zeug, dann wieder einige wenige Ellen feine weisse Leinwand u. s. w. Ich fing an, mich ganz lebhaft für ihn zu interessiren; denn war er nicht ein Mensch von trautem und liebem Charakter, wie er so dasass und Betelnuss und Taback massenhaft kaute und mit seinen kleinen Augen so schelmisch und boshaft blinzelte, dass ich während der Un-

terhaltung mit ihm die meinigen unverwandt auf ihre schnellen Blitze voll feiner List und Schlauheit richtete und zugleich die lange dünne Nase mit ihren physiognomischen Geheimnissen und ihren klassischen Linien studirte? Ich vermuthe fast, dass Mohammed mich nicht liebte, aber meine Bewunderung für ihn überschritt alle Grenzen.

„La il Allah — il Allah!" hörte man ihn zu Scheikh Abed sagen, „jener alte weisse Mann Doud hat einem niemals viel geschenkt; aber dieser Weisse gibt gar nichts." Gewiss nicht, mein guter Mohammed. Ich zolle Dir grosse Bewunderung, mein Freund; aber Du lügst so frech, dass Du mich anekelst, und Du hast solch einen süssen, selbstgefälligen und schelmischen Zug in Deinem Gesichte, dass ich demselben gern einen recht herzlichen Faustschlag versetzen möchte.

Am nächsten Morgen kam Muini (Herr) Dugumbi und sein Gefolge — eine wahre Freibeuterbande, in welcher der berüchtigte Mtagamoyo, der am Frauenabschlachten und Kindererschiessen seine Freude hat, die Hauptrolle spielt. Als ich Tippu-Tib einige Wochen später fragte, was er von Mtagamoyo halte, rümpfte er die Nase und sagte: „Ohne Zweifel ist er tapfer, aber er ist ein Mann, dessen Herz nicht grösser ist, als die Spitze meines kleinen Fingers. Er hat gar kein Gefühl, er tödtet die Landeskinder, wie wenn es Schlangen wären, und ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht."

Dieser Mann ist ungefähr 44 Jahre alt, von mittlerer Statur und dunkelbrauner Hautfarbe, mit einem breiten Gesicht, einem schwarzen graumelirten Bart und dünnen Lippen. Er sprach nur wenig und dies wenige in höflichem Tone. Er erweckte durch seine Erscheinung nicht gerade Furcht, dürfte aber doch als Feind äusserst gefährlich sein. Die Araber in Nyangwé sehen ihn für ihren besten Kämpfer an.

Der Patriarch Dugumbi, oder wie ihn die Eingeborenen nennen, Molemba-Lemba, hatte das ausgelassen lustige Aussehen eines im Wohlstand, aber zugleich in geistiger Rohheit dahinlebenden alten Mannes, welcher mit den materiellen Verhältnissen seiner Lage vollkommen zufrieden war. Er reisst gern Witze der allergröbsten Art und ist ein eitler,

frivoler alter Gesell, der in der Welt weiter nichts versteht, als Elfenbein zu sammeln, und der es verstanden hat, eine ganze Schar namenloser Mischlinge von unmässigem Stolz, verwilderten Sitten und unersättlicher Habgier an sich zu fesseln.

Als die Araber in Nyangwé zuerst von der Ankunft des vom Süden her kommenden Tippu-Tib in Imbarri hörten, so waren sie eifrigst bemüht, ihn zur Ansiedlung in ihrer Mitte zu veranlassen; aber Tippu-Tib besass den Ehrgeiz nicht, der erste Bürger an einem Orte zu werden, welcher sich keiner bessern Ansiedler rühmen konnte, als des eitlen alten Dugumbi, des Menschenschlächters Mtagamoyo und des albernen Scheikh Abed; er zog deshalb nach dem Dorfe Mwana Mamba's weiter, wo er in Mohammed bin Sayid, Sayid bin Sultan, Msé Ani und Sayid bin Mohammed el Mezrui bessere Gesellschaft fand. Sayid bin Sultan ist seinen Gesichtszügen nach eine nur etwas gröbere Copie des verstorbenen türkischen Sultans Abdul-Aziz.

Eine der wichtigsten Einrichtungen ist in Nyangwé der Kituka oder der Handelsmarkt. Mit den ersten solcher Märkte machte ich 1871 in Udschidschi und Urundi Bekanntschaft. Den einen Tag wird derselbe auf dem offenen Platze vor dem Hause Scheikh Abed's abgehalten, am nächsten in dem Stadttheile Dugumbi's, eine halbe Meile weit von dem andern, und am dritten Tage an der Uferstelle, wo der Kunda sich in den Lualaba ergiesst, und in dieser Reihenfolge immer fort.

Auf diesem Markte ist alles zu verkaufen und zu kaufen: von dem gewöhnlichsten irdenen Topfe an bis zu dem schönsten Mädchen aus Samba, Marera oder Ukusu. Ein- bis dreitausend Eingeborene beiderlei Geschlechts und von dem verschiedensten Lebensalter strömen hierher zusammen vom jenseitigen Ufer des Lualaba und von den Kunda-Ufern, von den weiter hinauf im Flusse liegenden Inseln und aus den Dörfern im Mitamba oder Walde. Fast alle tragen in Manyema fabricirte Kleider, zu denen fein aus Gras geflochtene, schön gefärbte und sehr dauerhafte Zeuge benutzt werden. Die hier für Kauris, Glasperlen, Kupfer- und Eisendraht und Lambas, oder viereckige Stücken von

Palmenzeug* verkauften Artikel repräsentiren die Produkte Manyema's. Ich ging auf dem ganzen Markte herum und stellte die folgende Liste zusammen:

Süsse Kartoffeln	Getrocknete Fische
Yamswurzeln	Breitlinge
Mais	Schnecken (getrocknete)
Sesam	Salz
Hirse	Weisse Ameisen
Bohnen	Heuschrecken
Gurken	Taback (getrocknete Blätter)
Melonen	Pfeifen
Cassava	Fischernetze
Erdnüsse	Allerhand Korbwerk
Bananen	Cassava-Brot
Zuckerrohr	Cassava-Mehl
Pfeffer (in Beeren)	Kupferne Armbänder
Gemüse zu Brühen	Eisendraht
Wilde Früchte	Eiserne Knöpfe
Palmbutter	Hacken
Oelpalmennüsse	Speere
Ananas	Bogen und Pfeile
Honig	Beile
Eier	Rohr- (Palmried-) Stäbe
Geflügel	Sessel
Schwarze Ferkel	Töpferzeug
Ziegen	Gepulvertes Rothholz (Camwood der Baphia nitida)
Schafe	Graszeuge
Papageien	Grasmatten
Palmwein (Malofu)	Brennmaterial
Pombé (Bier)	Elfenbein
Muscheln und Austern aus dem Flusse	Sklaven.
Frische Fische	

Hieraus wird man ersehen, dass für alle Lebensbedürfnisse in Nyangwé ziemlich gut gesorgt war. Und wie sehr ähnelte dieser Marktverkehr mit seinem Lärm und seinem Gemurmel menschlicher Stimmen unsern Märkten! Derselbe Wetteifer im Anpreisen der Waaren, die heftigen, lebhaften Bewegungen, die ausdrucksvollen Gesten, der forschende und prüfende Blick, die wechselnden Gesichtsaus-

* Dasselbe wird aus den Fasern der Palme Raphia vinifera verfertigt.

drücke der Geringschätzung und des Triumphes, der Besorgniss, Freude und des Beifallspendens — alles dies war auch dort zu bemerken. Ich beobachtete auch die überraschende Thatsache, dass die Ureinwohner von Manyema sich just dieselben ungeregelten Begriffe in Bezug auf ihre Waare zu bilden vermögen, wie die londoner, pariser und new-yorker Krämer. Vielleicht sind die Leute in Manyema nicht so zungenfertig, sie ersetzen aber diesen Mangel an Sprachgewandtheit durch ihre mimische Beweglichkeit, welche unbeschreiblich beredt ist.

Während dieses Monats sank der Lualaba im Laufe des Jahres zu seinem tiefsten Wasserstande hinab. Unser Boot, die „Lady Alice", wurde, nachdem es einer sehr gründlichen Reparatur unterworfen worden war, in den Fluss vom Stapel gelassen und mit der Sondirleine und dem Sextanten an Bord stiessen wir, meine Bootsmannschaft und ich, voll Begierde, mit dem Boot auf dem graubraunen Gewässer des grossen Stroms eine Probefahrt zu machen, eines Vormittags um 11 Uhr vom Ufer ab, ruderten nach einer in 730 Meter Entfernung gegenüberliegenden Insel und nahmen unterwegs eine Reihe von Tiefenmessungen vor.

Die folgenden Ziffern wurden nach jeder Sondirung mit dem Senkblei aufnotirt und dabei in nicht ganz 30 Meter Entfernung von dem Ufer angefangen und dicht an der niedrigen, mit dichtem Gebüsch bewachsenen, Nyangwé gegenüberliegenden Insel aufgehört:

18	20½	25	27½	22	15	12
19	19	24½	24	21	15	9
18	21	25	24½	19	15½	9½
18½	23	26	22	17	14	8
20	24	27	23	16	13	

woraus sich eine mittlere Tiefe von 18 Fuss 9 Zoll (engl.) ergibt. (Genau 5,876 m.)

Die am weitesten nach Osten zu mitten im Flusse liegende Insel misst an ihrer breitesten Stelle gegen 100 Meter und zwischen ihr und einer zweiten Insel beträgt die Entfernung 250—275 Meter. Von der zweiten Insel bis zu dem Nyangwé gegenüberliegenden niedrigen Gestade sind es noch gegen 250 Meter und diese Kanäle haben eine etwas

schnellere Strömung, als der Hauptfluss. Die mittlere Tiefe des centralen Kanals betrug $12^1/_2$ Fuss, die des westlichen 11 Fuss und die gesammte Breite des offenen Wasserstroms gegen 1200 Meter. Während der Monate April, Mai und Juni, und während der ersten Tage des Juli ist das Strombett des Lualaba voll und ausserdem werden auch noch die Niederungen nach Westen zu fast anderthalb Meilen weit überschwemmt. Man kann dann Nyangwé gegenüber die Breite des Lualaba recht wohl auf etwas über 4000 Meter schätzen.

Wo sich nur Araber in Afrika ansiedeln, da versuchen sie auch die Gemüse- und Obstarten einzuführen, welche auf ihrer geliebten Insel Zanzibar gedeihen. In Unyanyembé haben sie demzufolge Melonenbäume, süsse Bananen, Mango- und Citronenbäume, Custardäpfel (die schmackhaften Früchte einer Art des Flaschenbaums Annona reticulata) und Granatäpfel gepflanzt, sowie Weizen und Reis in grosser Menge gesät. Auch in Udschidschi cultiviren sie Melonenbäume, süsse Limonen, Granatäpfel, Citronen, Weizen, Reis und Zwiebeln. In Nyangwé bestehen ihre Obstsorten aus Ananas, Früchten des Melonenbaums und Granatäpfeln. Die Reiscultur ist ihnen sowol in Nyangwé und im District Kasongo's, als auch in dem Mwana Mamba's wunderbar gut gelungen. Zwiebelanbau ist aber misglückt, wie die Araber sagen, wegen einer Art Wurm, welcher die Pflanzen zerstört. Die Banane (Musa paradisiaca) und der Pisangbaum (Musa sapientum) sind im Lande einheimisch.

Die Wagenya, wie sie die Araber, oder die Wenya — ausgesprochen Wänya —, wie sie sich selbst nennen, sind ein bemerkenswerther Stamm von Fischern, welcher beide Ufer des Lualaba von der Einmündung des Kamalondo auf der linken Seite bis hinab zum sechsten Katarakt der Stanley-Fälle und das rechte Ufer von der Einmündung des Luama bis nach Ubwiré oder Usongora Meno bewohnt.

Die Wenya waren die Urbewohner von Nyangwé, als Muini Dugumbi, mit seiner Gesellschaft weiter als andere Händler vorrückend, auf der Scene erschien und als diese für die Bewohner von 700 Quadratmeilen in Manyema die Vorläufer von Verwüstung, Schrecken und Entvölkerung wurden.

Wenn man erwägt, dass der fruchtbare, offene Strich Landes zwischen dem Luama und Nyangwé sehr stark bevölkert war, wie dies dutzendweise vorkommende wüste Dorfstätten bezeugen, so konnte man wol damals ohne Ueberschätzung 60 Einwohner auf die Quadratmeile rechnen. Die Ufergegenden Manyemas vom Luama bis Nyangwé haben demnach, wie sich wol behaupten lässt, eine Bevölkerung von 42000 Seelen gehabt, von der jetzt wahrscheinlich nur noch 20000 übrig sind. Die andern sind aus dem Lande weggeschafft oder niedergemetzelt worden, oder sie sind auf die Inseln geflohen oder stromabwärts ausgewandert.

Die Araber und Wangwana haben auch das Wort Lualaba oder Lualowa zu vernichten gesucht. Sie haben uns statt dessen mit den Formen Ugalowa und Ugarowa beschenkt, welche aber zu verwerfen sind, da ich niemals auch nur einen einzigen Eingeborenen westlich vom Tanganika diesen Ausdruck gebrauchen hörte. Er ist ohne Zweifel von irgend einem Sklaven in Uhiyau oder in Nyassa, Bisa, Unyamwezi oder sonstwo ausgegangen. Wenn ein gebildeter Araber den Namen zuerst gehört hätte, so würden wir wahrscheinlich eine dem richtigen Worte näherkommende Bezeichnung erhalten haben.

Manyema wird verschieden ausgesprochen, wie Manijema, Manu-ema, Mani-wema, aber die erste Form und Aussprache ist die volksthümlichste.

Was die Schreibung des Namens Tanga-nika betrifft, so behaupte ich noch immer, dass jene die correcteste und dass sie reiner afrikanisch ist, als Tanga-ny-ika. Weder ein Araber, noch ein Mgwana oder Ureinwohner Inner-Afrikas hat sich in der Aussprache des Worts je einer solchen Lautbildung genähert. Es klingt geradeso wie Amerika, Afrika, Angel-ika oder Frieder-ika. Ich habe in ganz Afrika nur einen Namen gehört, welcher der von mir verworfenen Aussprache nahekam, und das war Ny-ika, der König von Gambaragara, dessen Name Nye-ika ausgesprochen wird.

Tippu-Tib kam am 2. November in Nyangwé an und zwar mit einer weit grössern Streitmacht, als ich sie im voraus berechnet hatte, denn er hatte fast 700 Leute bei sich. Er erklärte mir dies indess durch die Mittheilung, dass er im

Begriff stehe, etwas über 300 Mann von denselben in ein Land Namens Tata zu senden, das östlich von Usongora Meno liegt.

Am 4. November wurde über die Mitglieder unserer Expedition Musterung gehalten und wir vergewisserten uns, dass ihre Zahl 146* betrug und dass wir folgende Waffen besassen: Snider-Gewehre 29; Flinten mit Percussionsschloss 32; Winchesterflinten 2; doppelläufige Flinten 2; Revolver 10; Aexte 68. Von diesen 65 Gewehren wurden nur 40 von Leuten, auf die man sich im Kampfe verlassen konnte, getragen; die übrigen Flintenträger waren blosse Pagazis, welche, wie ich annahm, sich eher zu Sklaven würden machen lassen, als dass sie für ihre Freiheit und ihr Leben kämpften. Dennoch waren sie immerhin als Lastträger sehr schätzbar und erfüllten auch die ihnen auferlegten Pflichten und ihren Contract ganz treu, so lange sie nicht durch äussere Einflüsse oder durch Furcht zum Treubruch verführt wurden. Die gewaltige Streitmacht, welche Tippu-Tib nach Nyangwé mitbrachte, ermuthigte sie sehr, und als ich sie fragte, ob sie bereit wären, ihr mir in Zanzibar und am Muta Nzigé-See gegebenes Versprechen zu erfüllen, so bejahten sie dies einstimmig.

„So mögt Ihr denn, meine Freunde,“ sagte ich, „heute Abend Eure Sachen zusammenpacken und morgen früh in der ersten Stunde lasst mich Euch in Reihe und Glied vor meinem Hause zum Aufbruch fertig sehen.“

* Diese Zahl wurde schliesslich durch die Anwerbung von sechs rüstigen jungen Leuten aus Nyangwé vermehrt, sodass die Gesammtzahl an Männern, Weibern und Kindern (Söhnen der Wangwana aus Zanzibar) sich auf 154 belief.

FÜNFTES KAPITEL.

Tippu-Tib's Leibdiener. — Im Urwald. — Primitives Mobiliar. — Unsere Leiden im Walde der Heiden. — Tippu-Tib will den Contract auflösen. — Eine Dorfschmiede. — Soko-Schädel; das fehlende Glied. — Professor Huxley's Meinung betreffs desselben. — Der Livingstone. — Ein Traum am Tage. — Die Strasse nach dem Ocean. — Verzagte Rathschläge. — „Die Wasambye!" — „Ooh-hu! ooh-hu!" — Erfolgreiche Diplomatie.

Als wir am 5. November 1876 Nyangwé hinter uns hatten und zu einem hoch aufschwellenden, grasbewachsenen Bergrücken emporgestiegen waren, sahen wir eine Waldung wie eine gewaltige schwarze Mauer in einem weiten Bogen sich vom Stromufer an nach Südosten zu vor uns hinstrecken, bis sie sich in den Bergen und in der weiten Ferne verlor.

Ich wandte mich um und sah mir nochmals Nyangwé an, das zu verlassen wir im Begriff standen. Wie lieblich und freundlich es erschien, indem es die Böschung einer jener langhingestreckten welligen Anhöhen, von denen man auf den graubraunen Livingstone hinabblickt, bekränzte! Welche glänzenden und warmen Töne legten sich über die Uferebenen am Strome, während die Sonne auf die vom Winde erregten Wogen der hohen Grashalme schien! Selbst die Bergkegel von Uzura und vom westlichen Manyema, die ihre Linien zwischen dem Walde und der Grasebene einfügten und jetzt sich purpurroth färbten und fernen Wolkengebilden ähnlich wurden, schienen mir freundlicher und heller auszusehen, als das kalte Schwarzgrün des dichten Waldes, der nach Norden zu vor uns aufstieg.

Welch einen widerwärtigen Anblick zeigte jetzt das dunkle, unbekannte Land, das wie ein Feind uns gegenüberstand! Ich konnte mir nicht die geringste Vorstellung von dem machen, was vor uns lag. Selbst die wenigen Namen, welche ich von den Arabern hatte nennen hören, konnten in meinem Verstande keinen bestimmten Begriff zur Entwickelung bringen. Was bedeuteten mir Tata, Megmna, Uregga, Usongora Meno und dergleichen wunderliche Namen? Es liess sich keine Idee an dieselben knüpfen, sie bezeichneten mir keinen Gegenstand; es waren dürre, leere Namen von Ländern, Dörfern oder Völkern, die sich noch in Dunkel, in Wildniss, in Unkunde und Fabel einhüllten.

Doch es ist unser Geschick vorwärts zu ziehen, nach welcher Richtung uns auch jener schmale Pfad führen mag, der sich zwischen hohen Graswänden hinschlängelt und in tiefe Gräben hinabsenkt und kleine Gewässer durchkreuzt, bis wir in jene kalte, dunkle, geheimnissvolle, stille Waldung eindringen, die sich am Horizont vor uns ausbreitet, und daraus, wo immer der schmale Pfad uns dies gestatten mag, nach einer Reise von 240 Stunden wieder hervortreten.

Der Zweck des kühnen und verwegenen Zuges ist, über der westlichen Hälfte des Dunkeln Welttheils eine hellleuchtende Fackel zu entzünden. Weithin nach Osten von Nyangwé, längs des Parallelkreises von 4 Grad südlicher Breite, sind etwa 830 geographische Meilen entdeckt, durchforscht und vermessen, aber westwärts nach dem Atlantischen Ocean hin liegen längs desselben Breitenkreises 956 Meilen, von denen mehr als 900 völlig unbekannt sind. Anstatt indessen eine genau westliche Richtung zu verfolgen, stehen wir im Begriff, nach Norden auf dem Ostufer des Flusses weiter zu reisen, um jede Ungewissheit über seine mögliche Krümmung nach Osten zum Muta Nzigé oder zum Nil zu beseitigen und um uns zu vergewissern, wenn der Strom wirklich nach Westen fliesst, welche Zuflüsse er von Osten her erhält, endlich um aus ihrer Grösse und Wassermenge einige Schlüsse auf die Ausdehnung des Landes, das ihr Stromgebiet bildet, und auf die geographische Lage ihrer Quellen zu ziehen.

Tausenderlei Dinge können sich zutragen, um die Durch-

führung unseres Planes, die Erreichung unseres Zieles zu verhindern: Hunger, Krankheit, die Feindseligkeit roher Wilden kann uns vernichten; vielleicht möchten auch zuletzt die Schwierigkeiten uns abschrecken, aber unsere Hoffnungen erheben sich hoch und unser Vorhaben ist grossartig und erhaben; so lasst uns denn im Namen Gottes unsern Weg antreten und wie es Ihm gefällt, so mag Er über unser Schicksal walten!

Nachdem wir neun und eine halbe Meile weit nach Nordosten zu über eine grasbedeckte, wellenförmige Ebene gezogen waren, gelangten wir zu den Dörfern Nakasimbi; Tippu-Tib nahm mit 700 Menschen, Männern, Weibern und Kindern zwei Dörfer ein, während sich unsere Expedition in ein drittes einquartierte. Man sah von demselben in einen Thalgrund hinab, dessen Gewässer ein träges Flüsschen dem Kunda-Flusse zuführte.

Tippu-Tib wird von ungefähr zwölf jungen oder im mittlern Mannesalter stehenden Arabern begleitet, welche ihm in der Hoffnung gefolgt sind, von ihm oder von mir selbst am Ende einer von Glück begünstigten Reise belohnt zu werden.

Scheikh Hamed bin Mohammed, sonst auch Tippu-Tib genannt, kennen wir bereits. Heute ist er gütig, höflich und voll Begeisterung und hegt die frohe Hoffnung, dass uns ohne Störung alles gelingen wird. Nach ihm die bedeutendste Persönlichkeit ist ein Araber mit vollem Bart, feinen Zügen und dunkelm Teint, namens Scheikh Abdallah, auch Muini Kibwana genannt, ein Name, den er nur für Manyema angenommen hat. Er ist sehr unwissend, kann weder lesen, noch schreiben, hat aber den grössten Respect vor denen, welche, wie Tippu-Tip, der Geheimnisse der Literatur Herr geworden sind. Er ist mit einer Brummagem-Muskete mit Steinschloss bewaffnet und hegt für dieselbe eine innige Zuneigung, weil sie, nach seiner Behauptung, ihm schon manchesmal das Leben gerettet hat. „Sie lügt niemals."

Der nächstfolgende ist dann Muini Ibrahim, ein Mrima (Küsten-) Mann von arabischer Abstammung, wenn auch etwas roher und ungeschliffener. Amerikaner würden sich

mit ihm nicht viel abgeben wollen, weil der Anzeichen seiner Negernatur augenscheinlich so viele sind, dass er für einen Vollblutneger gelten würde. Doch spricht er gut arabisch und ist ein eifriger Muselmann, aber zugleich so abergläubisch, wie nur ein echter Urafrikaner sein kann. Er affectirt eine religiöse Gesinnung und ist demzufolge nicht blutdürstig, indem er vor dem Leben menschlicher Wesen einige Achtung zeigt und dafür von mir in gebührender Weise gelobt wird. Er ist ebenfalls mit einer Feuerschloss-Muskete bewaffnet. Scheikh Abdallah und er sind Busenfreunde und besitzen jeder fünf oder sechs Sklavinnen und 30 bis 40 männliche Sklaven, die ebenfalls mit Steinschloss-Flinten bewaffnet sind.

Das unter Tippu-Tib stehende arabische Gefolge, das seine Hände in dieselbe Suppen- und Fleischschüssel taucht, wie der unabhängige Scheikh Abdallah und Muini Ibrahim, besteht aus Muini Dschumah (Herrn Freitag), einem starken, jungen Mann; aus Tschetsche (Wiesel), einem kleinen hellfarbigen Mann von fünfundzwanzig Jahren; aus Bwana Abed bin Dschumah, dem Autor der Zwerggeschichte, welcher eingewilligt hat, uns zum Führer zu dienen; aus Muini Hamadi, einem der Mischbevölkerung angehörenden Mann von derber Gestalt und resolutem Aussehen, und aus sechs bis sieben andern ohne hervorragende Individualität oder Bedeutung ausser dass sie eben zum Gefolge Tippu-Tib's gehören.

Die 700 Personen, welche unsere Expedition begleiten, bilden gegenwärtig zwei Abtheilungen; die eine besteht aus 300 Männern, Weibern und Kindern und wird von Bwana Schokka (Meister der Axt) befehligt. Es ist dies der Vertrauensmann im Stabe Tippu-Tib's, überaus kräftig, lang und hager von Person und ein berühmter Reisender; ein Mann von grossem Tact und für seinen Herrn ein wahrer Schatz, da er ausnehmend kaltblütig ist, langsam spricht und, durch eine seltene Naturgabe, die Wilden, wenn er nicht thätlich auf seinem Wege angegriffen wird, zu versöhnen weiss und sich mit ihnen befreundet. In wenigen Tagen soll er sich von uns trennen, um einige Dutzend Tagesmärsche weiter nach Nordosten bis zur äussersten

Grenze des mit den Arabern verkehrenden Gebiets zu machen.

Die 400, welche uns auf eine Entfernung von 60 Lagern begleiten sollen, bestehen aus ungefähr 250 Männern, Arabern, Mischlingen, Wangwana, aus 100 Wanyamwezi und Ruga-Ruga. Sie sind meist mit Speeren und Bogen und Pfeilen bewaffnet; einige besitzen Steinschloss-Flinten. 100 Mann sind Sklaven aus Barua, Manyema, Bakusu, Ba-Samba und Utotera; die meisten derselben sind mit Feuerschloss-Flinten bewaffnet, die übrigen mit furchtbaren Speeren und Schilden. Auch ungefähr 50 ganz junge Burschen, im Alter von 10 bis 18 Jahren, befanden sich darunter; diese werden von Tippu-Tib zu Flintenträgern, Hausdienern, Kundschaftern, Köchen, Zimmer- und Bauleuten, Schmieden und Führern von reisenden Handelsgesellschaften angelernt. Mittlerweile sind ihm solche junge Leute von grossem Nutzen; sie sind zuverlässiger als Erwachsene, weil sie ihn wie ihren Vater ansehen und ehren, und weil sie wissen, dass sie, wenn sie ihn verliessen, doch ganz gewiss von einem weniger humanen Mann gefangen genommen werden würden. Der Rest dieser buntgemischten Menge besteht aus Weibern, von denen zwanzig zum Haushalt Tippu-Tib's gehören und durchweg mit Elfenbein, Flinten, Zeug und Perlen gekauft sind. Dreissig Weiber sind das Eigenthum der unter Tib stehenden Araber, hauptsächlich „Half-castes“ (oder Mischlinge) und Wangwana, welche Tippu-Tib folgen.

210 von diesen 400 habe ich mich verpflichtet bis zu ihrer Rückkehr nach Nyangwé zu unterhalten und zwar mit Zugrundelegung desselben Rationsgeldes oder Geldwerthes, wie es unter die Mitglieder unserer Expedition vertheilt werden würde.

Am 6. November rückten wir dem gefürchteten, schwärzlichen und schaurigen Walde, der Mitamba heisst, näher und traten endlich, nachdem wir dem Sonnenschein und der hellglänzenden Landschaft Lebewohl gesagt, in denselben ein.

Wir hatten einen Fehler gemacht, wir waren nicht früh genug aufgebrochen. Tippu-Tib's aus höchst verschiedenen Menschen jedes Lebensalters buntgemischte Colonne zog voraus und der in ihr herrschende Mangel an Ordnung und

Gedrängtheit des Zuges wurde uns im Nachtrabe zu einer Quelle von mancherlei Noth und Beschwerde.

Wir, die wir an ein schnelles Marschiren gewöhnt waren, mussten öfter minutenlang auf einer Stelle stehen bleiben und geduldig warten, bis wir einige Schritt vorrücken konnten, und danach wurde wieder Halt gemacht und wenn wir eine kurze Strecke weiter gezogen, konnten wir wieder nicht vorwärts. Während der ganzen Zeit liessen aber die Bäume unablässig ihren Thau wie Regen in grossen runden Tropfen auf uns niederfallen. Jedes Blatt schien Thränen zu vergiessen. An den Stämmen und Zweigen und längs der Schlinggewächse und der von Pflanzen gebildeten Guirlanden träufelte die Feuchtigkeit herab und fiel auf uns nieder. Ueber unsern Köpfen schlossen die sich weit ausbreitenden Zweige, in vielen durcheinander gewobenen Schichten, da jeder Zweig breite, dicke Blätter trug, ganz und gar das Tageslicht ab. Wir wussten nicht, ob draussen die Sonne hell schien oder ob der Tag dunkel, trübe und neblig sei; denn wir zogen in einem matten, feierlichen Zwielicht dahin, sowie man es in der gemässigten Zone eine Stunde nach Sonnenuntergang beobachten mag. Der Pfad wurde bald zu einem zähen, lehmigen Teige und bei jedem Schritte spritzten wir schlammiges Wasser über die Beine unserer Vorder- und Nebenmänner.

Zu unserer Rechten und Linken thürmte sich ungefähr zwanzig Fuss hoch das Unterholz auf, die niedere Welt der Vegetation. Der Boden, auf dem dasselbe gedeiht, ist ein dunkelbrauner vegetabilischer Humus, die seit Jahren angehäuften Ueberreste faulender Blätter und niedergefallener Zweige, ein wahres Treibhaus für das Pflanzenleben, ein Mistbeet, das, beständig mit Feuchtigkeit getränkt, in erstaunlichem Grade die Zeugungskraft der Natur in den feuchtwarmen Schatten der Tropen veranschaulicht.

Da der unter dieser Dammerde liegende steife Lehm die Feuchtigkeit nicht durchlässt, so bietet sie beständig den Millionen von kleinen Wurzeln der Kräuter, Blumen und Gebüsche reichliche Bewässerung. Die unzählbaren Arten von Gewächsen, welche mit so wunderbarer Schnelligkeit aufschiessen, würden, wenn sie einem Sturme aus-

gesetzt würden, bald zum grossen Theil auf dem Boden hingestreckt liegen. Aber wie vermöchten rauhe Windstösse in das tiefe Gefängniss dieses Waldschattens einzudringen? Der Sturm mag ausserhalb dieser Welt von Blättern brausen, aber in ihrem tiefen Schose würde doch die ungestörteste Stille herrschen. Man braucht nur an einem Bäumchen zu zerren und man bemerkt sogleich, dass die lockere Dammerde nicht die Kraft besitzt, dasselbe festzuhalten und dass seine Wurzeln nicht in den Lehm eingedrungen sind. Selbst die Riesen des Waldes sind nicht tief eingedrungen, wie man an ihren zur Hälfte offen daliegenden Wurzeln sieht; sie scheinen sich in ihrer aufrechten Stellung mehr durch die Breite ihrer Basis, als durch einen festen, tiefen Griff in die Erde hinein zu erhalten.

Kaum einige Minuten pflegten zu vergehen, ohne dass wir in Gräben hinabsteigen mussten, in welchen sich die Gewässer aus den Laubestiefen der Dattelpalmen, der Amoma, Carpodinae und Phrynia sammelten, um in diesen Rinnen dem Kunda-Fluss zugeführt zu werden. Wenn wir aus diesen Bächen an ihren steilen Ufern emporkletterten, so streiften an unserm Gesicht die breiten Blätter des Amomum oder der wilden Banane und verschiedener Arten von Feigenbäumen hin, oder lange Ranken des am Boden kriechenden oder zu den Baumzweigen emporkletternden wilden Weines versperrten uns den Weg.

Natürlicherweise wurden wir durch diese neue Art zu reisen nicht in die beste Stimmung versetzt. Der Thau tröpfelte und klatscherte bis um 10 Uhr vormittags unaufhörlich auf uns nieder. Unsere Kleider waren, von ihm gesättigt, schwer geworden. Mein weisser helmförmiger Sonnenhut und Puggari schienen mit Blei belastet zu sein. Da er zu schwer war und mir überdies in dem kühlen, dumpfigen Schatten nichts nützen konnte, so übergab ich ihn meinem Flintenträger, denn meine Kleider, Gamaschen und Stiefeln, welche bei jedem Schritt sich über das eingedrungene Wasser in allerhand Klagetönen zu beschweren schienen, hatten schon gerade soviel Gewicht, als ich nur tragen konnte. Zu dieser Plage kam nun noch der Schweiss, welcher aus jeder Pore troff, denn die Atmosphäre war er-

stickend. Man konnte den Dampf aus der heissen Erde emporsteigen und sich wie eine graue Wolkenschicht über unsern Häuptern lagern sehen. Am frühen Morgen war er so dicht gewesen, dass man kaum die verschiedenen Bäume an ihrem Laubwerk unterscheiden konnte.

Um 3 Uhr nachmittags hatten wir Mpotira erreicht, das in dem zu Manyema gehörenden District Uzimba, $21\frac{1}{2}$ Meile von dem arabischen Handelsplatze am Lualaba entfernt liegt.

Die armen Bootträger kamen erst am Abend an, denn die Bootsectionen, an sich schreckliche Lasten, hatten, wie stumpfe Pflugscharen durch zähen Boden, durch das dichte Laub fortwährend hindurchgezwängt werden müssen. Die Leute klagten bitter über grosse Ermattung und ihretwegen rasteten wir in Mpotira.

Welcherlei Erfahrungen wir an den nächsten beiden Tagen im Walde machten, mag man aus der Durchlesung der in mein Tagebuch eingetragenen Notizen entnehmen, aus welchen ich auszugsweise folgendes mittheile:

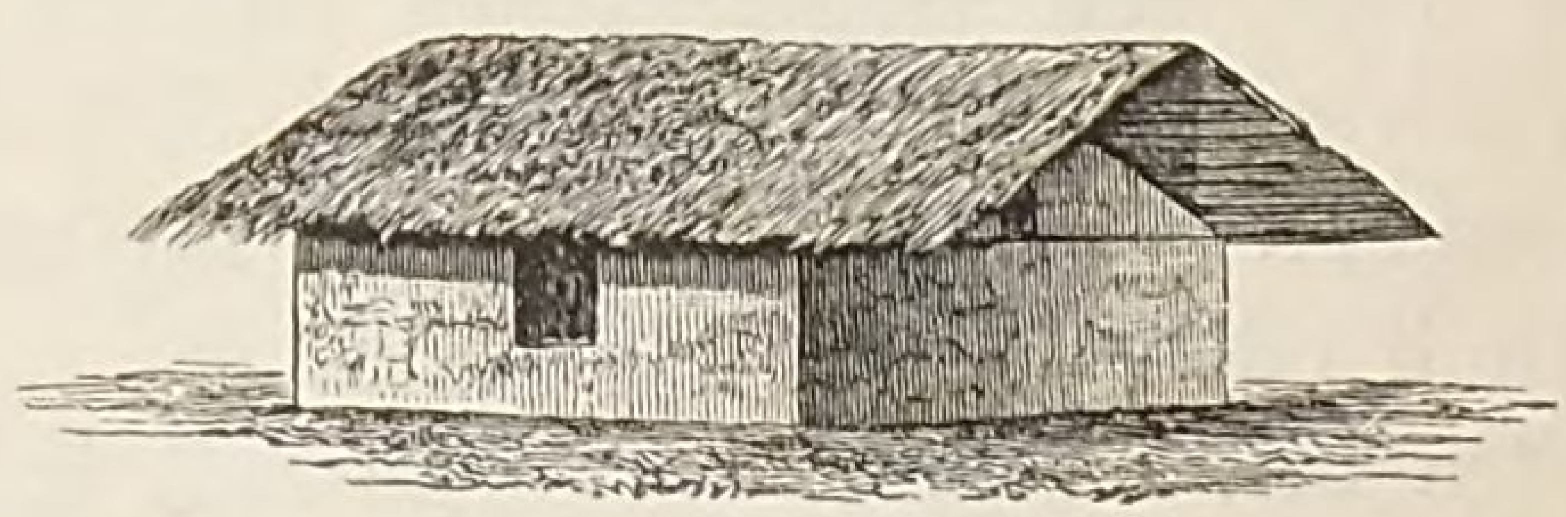
„8. November. — N. $\frac{1}{2}$ W., neun Meilen nach dem District Karindi oder Kionga in Uregga.

Wir haben heute eine schreckliche Zeit in diesen Wäldern durchgemacht und Bwana Schokka, welcher diese Gegend schon früher besucht hat, erklärt, indem er stolz auf uns herabblickt, dass unsere bisherigen Erfahrungen nur ein schwacher Anfang von den Leiden seien, welche wir wochenlang würden ertragen müssen. Ein solches Kriechen, Greifen und Grapsen, Zerren und Zwängen durch die feuchten, dumpfigen Dschungels und eine solche Höhe und Tiefe der Waldungen! Einmal gewannen wir von einem Baume auf dem Gipfel einer Anhöhe eine Seitenaussicht über die wilden Waldungen zu unserer Linken, welche in regellosen Wellen von Zweigen und Laubwerk bis in das Thal des Lualaba hinab wogten. Ueber den Lualaba hinweg gewahrten wir mit aufmerksamen Blicken etwas, das wie grüne Grasebenen aussah. O! welch ein Contrast zu dem Ungemach, das wir hier zu erdulden hatten! Sie eröffnete uns eine wildromantische, unheimliche Scene, diese Rundsicht über die Gipfel einer Welt von Laubwerk! Es war

manchmal so finster in den Wäldern, dass ich die Worte nicht erkennen konnte, wenn ich mit Bleistift Bemerkungen über unsern Weg in mein Notizbuch einschrieb. Um $3^1/_2$ Uhr nachmittags kamen wir im Lager an, völlig erschöpft von dem Kämpfen und Ringen durch das dicht gewachsene Gebüsch und von der drückenden Atmosphäre. O nur einen Athemzug frischer Bergluft!“

„9. November. — N. $^1/_2$ W., ein Marsch von $10^1/_2$ Meile nach Kiussi in Uregga.

Wieder einmal eine schwere Tagesarbeit in Wald und Dschungel! Unsere Expedition marschirt nicht mehr in der dichtgeschlossenen Colonne, welche mein Stolz war. Sie ist ganz aus Rand und Band. Ein jeder arbeitet sich, wie und wo ers am besten kann, durch den Wald hindurch; der Weg ist, da er über einen lehmigen Boden führt, ganz schlüpfrig, sodass man beim Vorwärtsmarschiren jeden Muskel brauchen muss. Die Zehen greifen in den Boden

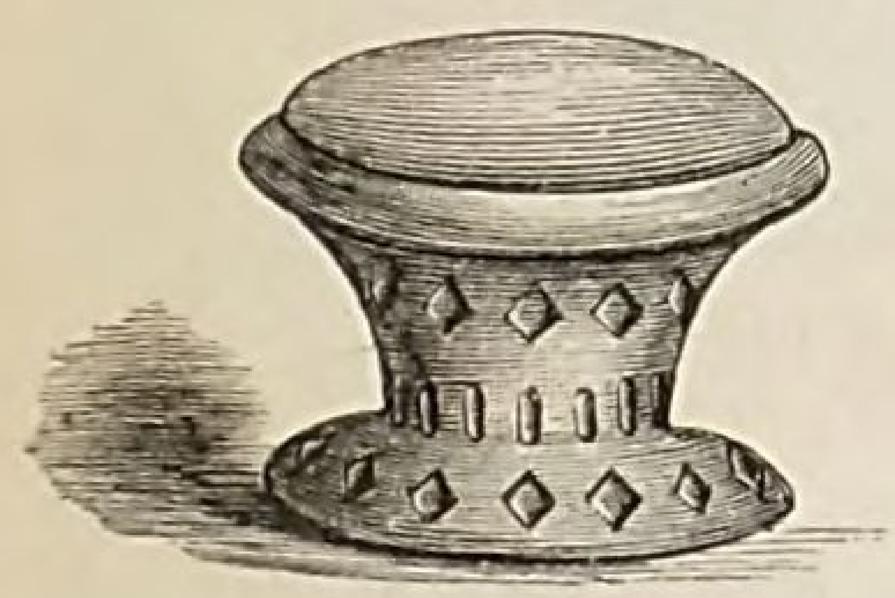


HAUS IN UREGGA.

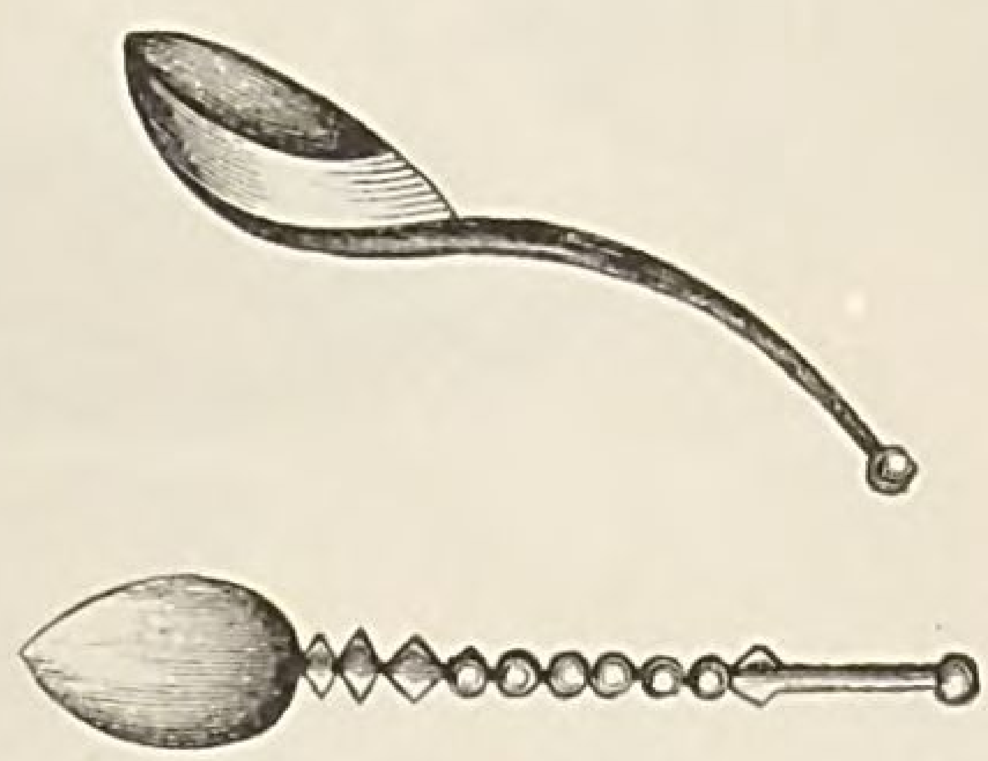
ein, der Kopf trägt die Last, die Hände biegen die den Weg versperrenden Gebüsche auseinander, der Ellenbogen schiebt die Stengel zur Seite. Gestern klagten die Bootträger so sehr, dass ich aus allen Führern eine Pionier-Abtheilung bildete, welche den Pfad mit Aexten lichten sollte. Natürlich konnten wir keine breite Strasse herstellen. Es lagen viele Riesenbäume quer über den Pfad am Boden und jeder hatte einen Berg von Aesten und Zweigen über sich und so waren wir oft gezwungen, in weitem Bogen den Pfad im Dickicht auszuholzen, um sie zu umgehen. Meine Bootträger sind ganz erschlafft.“

Am 10. machten wir zu einer wohlverdienten Ruhe Halt. Wir waren nun in Uregga, dem Waldlande. Ringsum von ihren Wäldern, durch welche nur selten ein Wanderer dringt, eingehegt, haben die Waregga bisjetzt so von der

Welt abgeschlossen gelebt, wie die Scharen der Schimpansen in ihrem Walde. Ihre Dörfer bestehen aus langen Reihen von Häusern, welche alle in einer 50 bis 275 Meter langen zusammenhängenden Reihe mit einander verbunden sind. Die Thüren sind viereckige, nur zwei Fuss im Quadrat grosse Oeffnungen, welche ungefähr 18 Zoll hoch über dem Fussboden in die Wand eingeschnitten sind. Im Innern sind in diesem langen Block von Häusern verschiedene Zimmer für die einzelnen Familien abgetheilt. Wie auf den Häusern in Manyema glänzen die Dächer, wie wenn sie mit Kohlentheer bestrichen wären. Simse sind an den Wänden befestigt für das Brennmaterial und Netzwerk, in denen die irdenen Geschirre hängen; in dem Raum unter dem Dache wird mancherlei kleiner Kram untergebracht, mit dem sich solche Familien vergnügen, die Pfeife und ein Bündel Ta-



SESSEL.

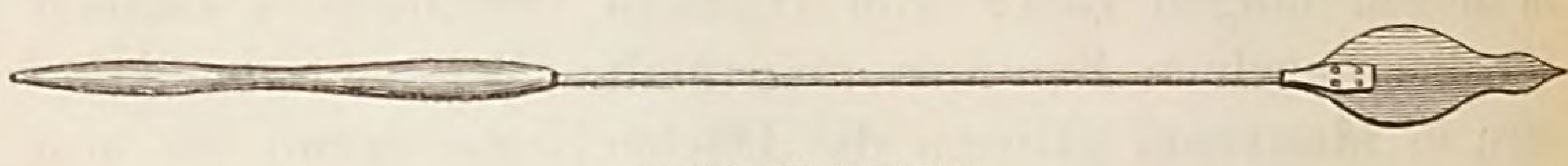


LÖFFEL.

backsblätter, die Stange mit getrockneten Schnecken, verschiedene mysteriöse, in Blätter eingewickelte Mischungen, zerstossene Kräuter und dergleichen mehr. Ausserdem bemerkten wir als Schätze des Haushalts Felle von Ziegen, von Mongusen oder Civetten, Wieseln, wilden Katzen, Affen und Leoparden, sehr grosse, hübsch gezeichnete Häuser von Landschnecken und Halsbänder von der Achatschnecke (Achatina monetaria). Auch ein grosser Vorrath von pulverisirtem Rothholz findet sich dort vor, ausserdem seltsam geschnitzte Holzstückchen, die wahrscheinlich die Kraft von Talismanen besitzen sollen, ferner hübsche Löffel und über der Thür Hörner von Ziegen und kleinen Hirschen des Waldes. An recht in die Augen fallenden Stellen ist der prunkhafte Kriegs-Kopfschmuck aufgestellt, welcher aus Federn der grauen, rothgeschwänzten Papageien verfer-

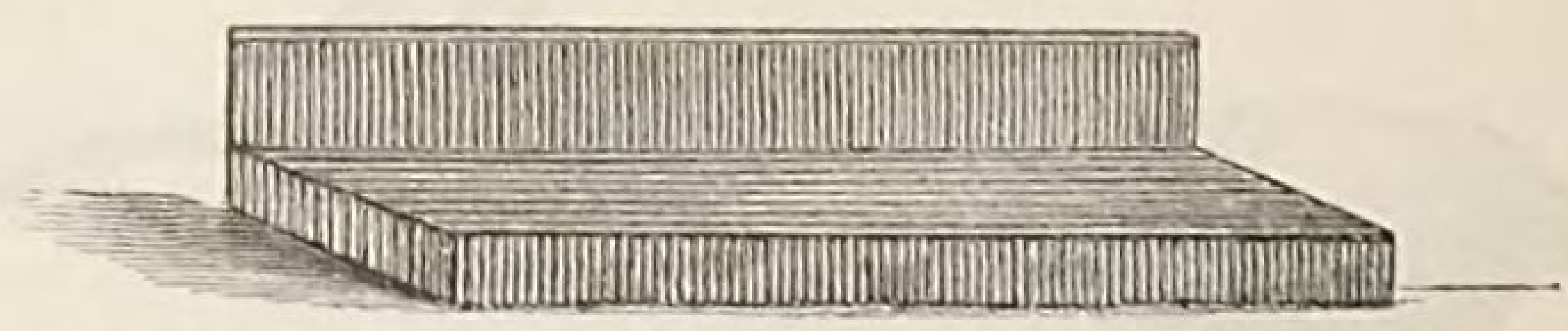
tigt ist, ferner die Trommel und einige schwere Speere mit breiter Klinge und Schäften von Eisenholz.

In den „Künsten und Wissenschaften“ des wilden Lebens sind diese ausnehmend primitiven Afrikaner, obwol sie stets von allem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschlossen gewesen sind, in mancher Hinsicht vielen günstiger situirten Stämmen überlegen. So hatte ich z. B. bis zu dem



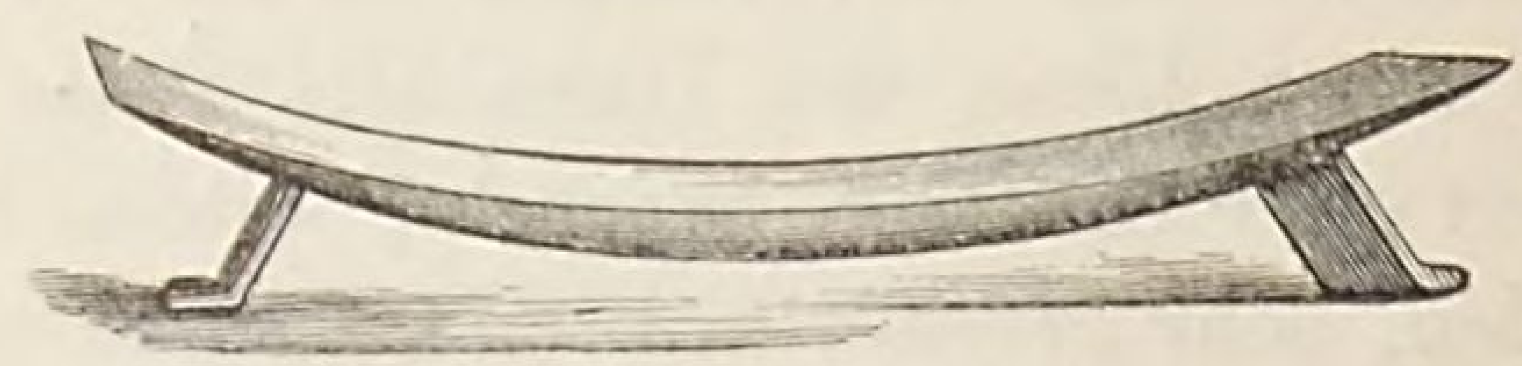
SPEER IN UREGGA.

Tage meiner Ankunft im Dorfe Kiussi noch nirgends eine Bank mit Lehne bemerkt. Hier in den Tiefen dieses Waldes von Uregga besass jede Familie eine solche aus Wasserrohr zierlich gearbeitete Ruhebank, auf der drei Personen bequem sitzen konnten.



LEHNBANK AUS ROHR.

Ein anderes sehr brauchbares Hausmöbel war eine 4 bis 5 Fuss lange, aus einem einzigen Block des weichen weissen Holzes einer Rubiacea geschnitzte Bank, welche zugleich auf eine innigere Geselligkeit im häuslichen Leben hindeutete, als sie sonst bei den Ost-Afrikanern zu herrschen



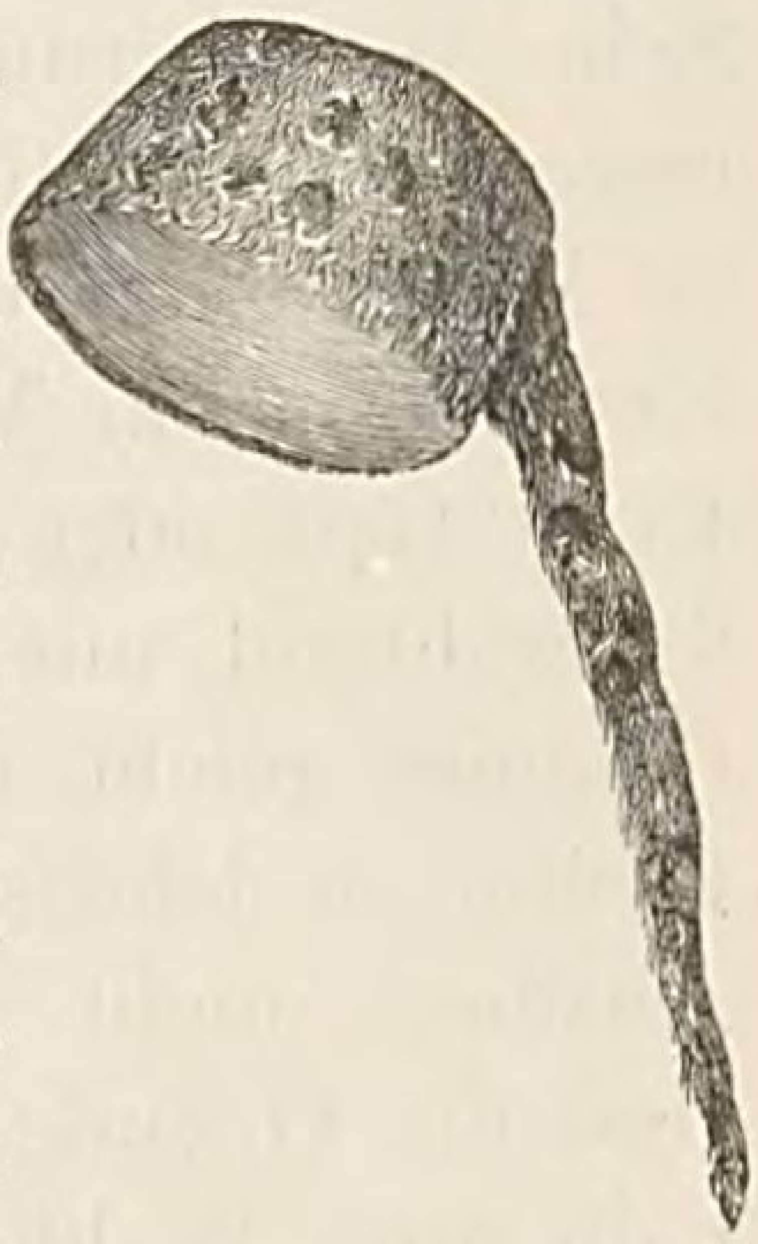
BANK.

scheint, unter welchen es Regel ist, dass ein jeder auf seinem eigenen Sessel sitzt.

Noch ein anderes ganz bemerkenswerthes Stück im Hausrath ist die Gabel eines Baumes, der da, wo derselbe sich in Aeste zu theilen anfängt, abgeschnitten ist. Dieses Stück wird abgeschält und zurecht gehauen und dann mit den Aesten nach unten aufgestellt. Diese Zweige, bisweilen

drei oder selbst vier, dienen dann einem eigenthümlichen Sessel mit Rücklehne als Beine.

Die Bewohner von Süd-Uregga, das an Uzimba und Manyema angrenzt, behaupten, dass sie vor 5 bis 6 Generationen von Norden her gekommen seien, dass sie den Wald im Besitz der Wavinza und Wazimba fanden und diese aus dem Lande vertrieben. Sie bewahren die Namen ihrer Vorväter 6 bis 10 Generationen zurück im Gedächtniss. Scheikh Abdallah fragte den Häuptling von Kiussi in meiner Gegenwart nach seinen Vorfahren und er gab der Reihe nach zehn verschiedene Namen an auf Fragen wie diese: „Wie heisst Du?“ „Wer war Dein Vater?“ „Wessen Sohn war derselbe?“ „Wer war dann dessen Vater?“



FES VON LEOPARDENFELL.

Alle erwachsenen Männer tragen Mützen von Ziegen-, oder Affenfell, den Häuptling und die Aeltesten ausgenommen, deren Köpfe mit dem aristokratischen Leopardenfell bedeckt waren. Der Schwanz des Leoparden hängt an der fesähnlichen Mütze hinten wie eine Quaste herunter.

Die Weiber waren mit massiven und glänzenden Eisenringen belastet. Eine derselben, welche wahrscheinlich eine Frau von höherem Range war, trug wenigstens 12 Pfund Eisen- und 5 Pfund Kupferringe an ihren Armen und Beinen und ausserdem noch ein Dutzend Armbänder von der im Lande heimischen Achatina monetaria.

Von Kiussi aus machten wir immer durch gleich dichte Dschungel und den Urwald mit seiner drückenden Atmosphäre und seinen Leib und Seele ermüdenden Hindernissen eine 14 Meilen lange Tagereise nach Mirimo. Vier Gewässer wurden überschritten, welche alle ihre Richtung westwärts nach dem Lualaba hatten und von denen die Flüsse Rugunsi und Rumuna die bedeutendsten waren. Mirimo ist eine starkbevölkerte Ansiedlung mit gutherzigen Bewohnern.

Die Bootsleute kamen an diesem Tage gar nicht, da

die Hindernisse allzugross gewesen waren; aber am 12. erschienen sie um Mittag, völlig entmuthigt durch diese Verzögerung, welche sie ihrer Nahrung und ihrer Ruhe beraubt hatte.

Am 13. zogen wir bis Wanekamankua weiter und überschritten unterwegs den Fluss Kariba und zwei kleine Gewässer.

Unser nächster Marsch ging acht Meilen weit in nordwestlicher Richtung nach Wane-Mbeza in Uregga. Wir setzten über den Kipembwé, einen tiefen und gegen 40 Meter breiten Fluss, welcher mit starker Strömung nach Westen fliesst.

Uregga nimmt, wie es scheint, einen breiten, von Nordost nach Südwest sich hinstreckenden Gürtel Landes ein. Seine Bevölkerung weiss nichts von den unmittelbar an sie angrenzenden Niederlassungen, und obgleich sie nicht ganz 20 Meilen vom Lualaba entfernt wohnen, hatten doch viele Erwachsene in Wane-Mbeza denselben noch nicht gesehen. Etwa fünf oder sechs Generationen dieses Stammes haben fortwährend nur in ihrer Waldfestung wie in einem Gefängniss gelebt und die Schwierigkeit des Reisens und die Gefahr, welche sie laufen würden, wenn sie sich bei einem Ausfluge nicht zu einem bedeutenden Trupp vereinigten, sind die Gründe, warum sie nichts von der Welt ausserhalb ihres Waldes kennen und warum die Aussenwelt nichts von ihnen weiss.

Die Wangwana fingen an dieser Stelle laut zu murren an und vollends die Bootsleute wurden, obgleich ihnen ein Dutzend Ueberzähliger Beistand leistete und eine Abtheilung Pioniere ihnen bahnbrechend voranging, ganz wild; aber die armen Kerle hatten gewiss auch Grund zur Unzufriedenheit. Ich bemitleidete sie von Herzen, doch durfte ich keine zu grosse Theilnahme und Bekümmerniss zeigen, damit sie, darauf fussend, mich nicht ersuchen möchten, entweder nach Nyangwé zurückzukehren, oder mein Boot zu verbrennen.

Selbst Tippu-Tib, dessen Benehmen ich mit Unruhe genau beobachtete, da alle meine Hoffnungen und Aussichten auf dem Spiele standen, fing an zu murren. Scheikh

Abdullah hörte man in ominöser Weise knurren und brummen und Bwana Ibrahim war ganz besonders scharf und streng in seinen Bemerkungen über den „Heidenwald“. Die ungesunde Atmosphäre erzeugte Krankheiten unter den arabischen Begleitern, aber alle meine Leute bewahrten ihre Gesundheit, wenn auch nicht ihre gute Laune.

In diesem Lager trennten wir uns von Bwana Schokka und seinen 300 Leuten, welche acht bis zehn Tagemärsche weiter in das Land Tata einzudringen vorhatten. Das Wort Tata kommt mir übrigens als Landesname etwas verdächtig vor; es bedeutet vielleicht nur: „weiter hinein“.

Am 15. marschirten wir 6½ Meile bis Wane-Kirumbu. Von diesem Dorfe aus, das, wie alle übrigen, durch welche wir gekommen waren, auf einer Anhöhe lag, eröffnete sich uns die weiteste Aussicht, die wir bisher seit unserem Einmarsch in den Wald gehabt hatten. Nach Norden und Nordosten gewahrte man nichts als einen wüsten Wirrwarr dichtbewaldeter Hügel, welche enge und tiefe Thäler von einander trennten. Dieser Anblick war wirklich sehr entmuthigend und von übler Vorbedeutung.

Unser Marsch war zwar kurz, aber doch an mancherlei Zwischenfällen reich. In dem weichen Koth und feuchten Dunst, welchen der starke Thau ohne Unterbrechung während der letzten zehn Tage in dem von uns durchreisten Walde hervorgebracht hatte, waren meine Schuhe schnell abgenutzt und unbrauchbar geworden, und die Hälfte des Marsches ging ich barfuss. Ich musste dann aus meinem Vorrathskoffer das letzte Paar Schuhe hervorholen. Frank hatte bereits sein letztes Paar angezogen und dabei waren wir doch noch immer recht eigentlich im Mittelpunkt des Continents. Was sollten wir thun, wenn es mit allem Schuhzeug zu Ende ging? Diese Frage richteten wir öfters an einander.

Die Gesichter der verschiedenen Leute, der Araber, der Wangwana, Wanyamwezi und der Escorte wären in diesem Lager für einen Studienzeichner sehr interessant gewesen. Ihr Muth schwand jetzt nachgerade ganz dahin, indem sie sich Tag für Tag durch den traurigen, schrecklichen Wald hindurcharbeiteten. Wir sahen auf diesem

Marsche einen zehn Fuss langen Python, eine grüne Viper und eine scheussliche Puffnatter, ausserdem ganze Dutzende von Affen von der weisshalsigen oder glänzend schwarzen sowie auch der kleinen grauen Species und die grossen heulenden Paviane. Wir hörten auch den „Soko“ oder Schimpanse und sahen ein einzelnes Sokonest in der von den Zweigen eines grossen Baumwollbaumes gebildeten Gabel. Auch ein Lemur (Maki) wurde beobachtet; das rauh klingende abscheuliche Geschrei dieser Makis störte uns in allen Nächten.

Auf dem Pfade zeigten sich auch schwarze und braune, sechs Zoll lange Tausendfüsse; die Menge der Käfer war nicht zu zählen und ganze Armeen der tiefbraunen „Heisswasser“-Ameisen zwangen uns bei jedem Schritte vorsichtig zu sein.

Die Schwierigkeiten einer solchen Reise, wie wir sie begonnen hatten, kann man sich vorstellen, wenn wir berichten, dass ein kurzer Marsch von $6^1/_2$ Meile die 24 Mann, welche die Bootsectionen trugen, einen ganzen Tag vollauf beschäftigte und sie so sehr ermüdete, dass wir noch einen Tag in Wane-Kirumbu verweilen mussten, damit sie nach ihrer Erschöpfung wieder zu Kräften kommen könnten.

Das schreckliche Unterholz, welches hier den ganzen Raum unter dem Schatten der säulenförmigen Baumwoll- und der mastähnlichen Mvulé-Bäume vollstopfte, war ein Wunder der Vegetation. Es bestand aus Farnkräutern, Stechgras, Wasserrohr und orchideenartigen Pflanzen, untermischt mit wildem Wein, kabeldicken, langen Zweigen der Ficus elastica und einzelnen Mimosen, Akazien und Tamarinden; ferner aus Lianen, Palmen verschiedener Arten, wilden Dattelbäumen, Raphia vinifera, Oel- und Fächerpalmen, Palmried und hundert andern Varietäten, die sich jeden Zoll Raumes streitig machten und mit einer Ueppigkeit und in solcher Dichtigkeit sich empordrängten, wie sie nur eine so ausserordentliche Treibhaus-Atmosphäre hervorbringen und erhalten konnte. Wir hatten gewiss schon vorher manchen Wald gesehen, aber diese Waldscenen waren eine Epoche in unserem Leben, deren

wir wegen der bittern Schmerzen, die sie uns bereitet hat, immerdar gedenken werden. Die beständige Dunkelheit steigerte noch das traurige Elend unseres Lebens; dazu die alles beschmutzende Feuchtigkeit, die ungesunde, dampfende Atmosphäre und die Einförmigkeit der Landschaftsbilder; nichts als das ewige Gewirr von Zweigen und Laubwerk, diese hohen Stämme, welche aus einem zu lauter Knoten verschlungenen Dickicht emporstiegen, durch welches wir, wie wilde Thiere, uns auf Händen und Füssen durchzuwühlen und durchzuwinden hatten.

Ungefähr um 9 Uhr morgens kamen Tippu-Tib und die Araber in meine Hütte in Wane-Kirumbu. Nach einer langen Einleitung, in welcher er die Mühseligkeiten des Marsches schilderte, schloss Tippu-Tib mit der offenen Erklärung, dass er gekommen sei, um mir sein Verlangen nach einer Auflösung unseres Contractes mitzutheilen!

In einem Augenblick blitzte der Gedanke in meinem Geiste auf, dass eine Krisis eingetreten sei. Sollte die Expedition hier ihr Ende finden? Ich machte auf das allernachdrücklichste die Nothwendigkeit geltend, dass man Verpflichtungen, die man erst nach so reiflicher Ueberlegung übernommen, auch treulich nachkommen müsse.

„Es ist ganz unnütz,“ erwiderte Tippu-Tib, „zweizüngig zu sein. Sehen Sie die Sache an, wie Sie wollen, diese sechzig Lager werden uns bei der Art und Weise unseres Reisens länger als ein Jahr beschäftigen und die Rückkehr würde ebenso viel Zeit beanspruchen. Ich bin nie zuvor in diesem Walde gewesen und ich hatte keine Idee davon, dass sich eine solche Gegend auf der Welt befände; aber die Luft tödtet meine Leute; sie ist unerträglich. Sie werden Ihre Leute auch tödten, wenn Sie weiterziehen. Sie murren von Tag zu Tag mehr. Dieses Land ward nicht zum Reisen eingerichtet; es ward für nichtswürdige Heiden, für Affen und wilde Thiere geschaffen. Ich kann nicht weiter mitgehen.“

„Will Tippu-Tib also nach Nyangwé zurückkehren und sein Wort brechen und die contractliche Verpflichtung? Was werden alle Araber in Nyangwé, Mwana Mamba und in Kasongo's District sagen, wenn sie hören, dass Tippu-

Tib, der erste Araber, der in Rua einzudringen wagte, nur wenige Tage mit seinem Freunde gereist und dann zurückgekehrt ist?"

„Zeigen Sie mir Arbeit, wie sie Menschen möglich ist und ich will sie ausführen."

„Nun gut; sehen Sie hier, Tippu-Tib. Das Land auf dem Westufer des Lualaba ist offener als dieses, und die Strasse, welche Mtagamoyo auf seiner Reise nach dem Lumami einschlug, liegt auf jener Seite. Obgleich das Land offener ist, sind doch, wie ich höre, die Einwohner schlimmer, als auf dieser Seite. Indessen sind wir auch nicht Mtagamoyo und sie können sich vielleicht besser gegen uns benehmen. Lasst uns das andere Ufer versuchen.

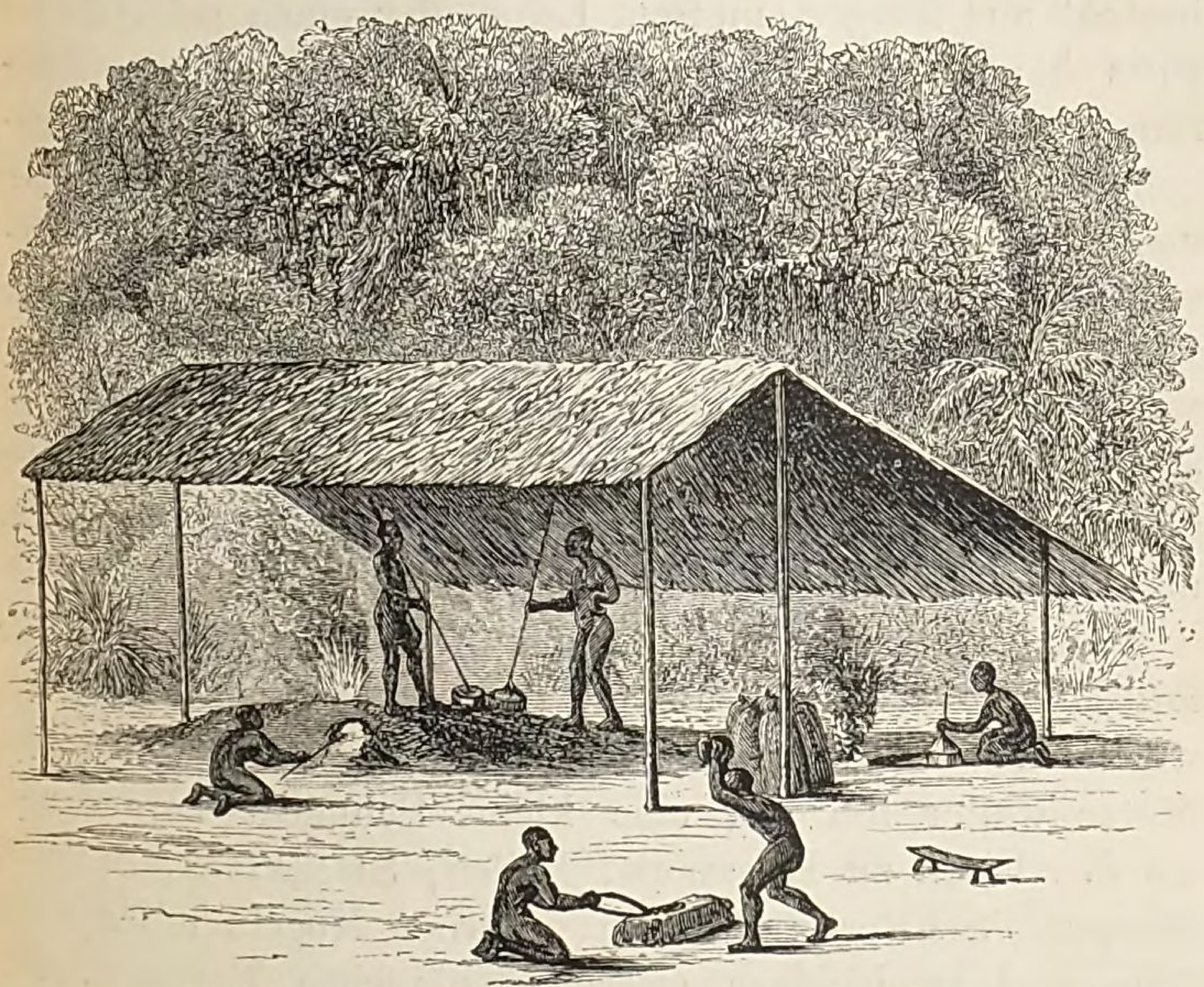
„Ich will Ihnen nun die Wahl zwischen zwei Contracten lassen. Begleiten Sie mich bis an den Fluss und warten Sie dort während der Ueberfahrt meiner Leute, und ich will Ihnen 500 Dollars geben; oder begleiten Sie mich noch zwanzig Tagemärsche weiter am westlichen Ufer entlang und ich sichere Ihnen dann 2600 Dollars zu. Wenn Sie am Ende jener Zeit Ihren Weg klar und offen sehen, so werde ich Sie zu einer zweiten Reise engagiren, bis ich selbst ganz überzeugt bin, dass ich nicht weiter reisen kann. Proviant soll Ihren Leuten bis zu dem Punkte, wo wir uns trennen, und von da zurück bis nach Nyangwé gegeben werden."

Zwei Stunden lang setzte ich ihm mit allerlei Gründen zu, und als ich fast erschöpft war, willigte Tippu-Tib endlich ein, mich 20 Märsche, von dem Lager, in welchem wir uns befanden, an gerechnet, weiter zu begleiten. Es war wirklich für mich ein wahres Glück, dass er darein willigte, da seine Rückkehr aus so geringer Entfernung von Nyangwé bei der gegenwärtigen ganz muthlosen Stimmung meiner Leute ohne Zweifel alle meine Hoffnungen vereitelt haben würde.

Die Eingeborenen von Uregga haben keinen Hang zur Freigebigkeit. Der Häuptling von Wane-Kirumbu war der erste, welcher in den Austausch von Geschenken willigte. Er gab mir ein Huhn und einige Bananen und ich überreichte ihm als Gegengeschenk fünf Kauris, welche er ohne

Murren annahm. Nachdem ich Augenzeuge dieses hübschen und sehr ungewöhnlichen Zuges von bescheidener Mässigung gewesen war, schenkte ich ihm noch zehn Kauris, was ihm so freigebig erschien, dass er ganz gerührt und in der That von seinen Dankgefühlen fast überwältigt von mir ging.

Die Männer in diesen Waldgemeinden von Uregga legen beim Tode ihrer Weiber Zeichen ihrer Trauer an; sie überschmieren nämlich ihre Gesichter mit einem Holzkohlenteige, den sie fünf Jahre (d. h. $2^1/_2$ unserer Jahre)



SCHMELZOFEN UND SCHMIEDE IN WANE-KIRUMBU.

lang darauf liegen lassen. Witwen trauern um ihre Gatten ebenso lange durch dieselbe Entstellung ihrer Gesichtszüge, fügen aber noch um die Stirn gewundene Bänder von dürren Bananenblättern hinzu. In dem zu den nördlichen Luama-Districten gehörigen Uzimba und Manyema beschränkt sich diese Trauerperiode auf zwei Jahre oder auf ein europäisches Jahr.

In Wane-Kirumbu trafen wir einen grossen, von den Eingeborenen eingerichteten Schmelzofen nebst Schmiede an und fanden dort ungefähr ein Dutzend Schmiede bei

der Arbeit. Das Eisenerz ist sehr rein. Hier sah ich die Speere von Süd-Uregga mit breiter Klinge und ebenfalls breite Messer von allen Grössen, vom kleinen anderthalb Zoll langen Taschenmesser an bis zum schweren, einem altrömischen Schwerte ähnlichen Hackmesser. Für den Schmelzofen sind vier Blasebälge eingerichtet, mit doppelten Handgriffen und von vier Menschen in Bewegung gesetzt. Durch diese auf- und niedergehende Bewegung bringen dieselben einen gewaltigen Luftstrom hervor, dessen Brausen man fast eine halbe Meile weit hört. Der Schmelzofen selbst besteht aus festgestampftem Lehm, der einen ungefähr vier Fuss hohen Damm bildet. In demselben ist eine Vertiefung von zwei Fuss Durchmesser und zwei Fuss Tiefe ausgehöhlt. Von der Mitte der Böschung aus sind vier durch den kleinen Hügel nach der Basis des Schmelzofens führende Kanäle ausgehöhlt, in welche trichterförmige, töpferne Röhren eingepasst sind, um die Windströme direct dem Feuer zuzuführen. An dem Fusse des kleinen Hügels ist eine weite Oeffnung für den Heerd ausgehöhlt, die bis unter den Schmelzofen reicht. Der Heerd nimmt die Schlacken und den Hammerschlag auf.

Dicht daneben standen aus Matten verfertigte Säcke mit Holzkohle aufgeschichtet und dabei ein paar Knaben, welche das Feuerungsmaterial herbeitrugen; ungefähr zwei Meter weiter hin war eine kleine Schmiede hergerichtet, wo das Eisen zu Hämmern, Beilen, Streitäxten, Spiessen, Messern, Schwertern, Draht, eisernen Kugeln mit Spitzen, Bein- und Armbändern, eisernen Knöpfchen, Perlen u. s. w. geformt wurde. Die Kunst dieser Schmiede steht in diesen Wäldern, wenn man die Abgeschiedenheit der Bewohner in Betracht zieht, auf einer hohen Stufe der Ausbildung. Die Leute zeigen viel durch Ueberlieferung fortgepflanzte Fertigkeit, und wegen der völligen Freiheit und Unabhängigkeit, die sie in dieser traurigen Abgeschiedenheit und Einsamkeit geniessen, hat sich, wie es scheint, von Generation zu Generation einiges Wissen und Können fortgepflanzt und fortentwickelt, und es wird damit der Beweis geführt, dass selbst der Urwald-Mensch ein der Verbesserung und des Fortschritts fähiges Geschöpf ist.

Am 17. November überschritten wir mehrere hohe Bergrücken, welche von schauerlich finstern Schluchten getrennt wurden. Mehrere klare Berggewässer strömten durch dieselben westwärts. Elf Meilen weit marschirten wir in nordwestlicher Richtung durch die dumpfigen, von Feuchtigkeit triefenden Wälder und kamen dann zu Kampunzu im District Uvinza an, wo die ächten Urbewohner dieses Waldlandes hausen.

Das Dorf Kampunzu ist gegen 500 Meter lang und besteht aus einer einzigen, etwa neun Meter breiten Strasse, an deren beiden Seiten je eine schnurgerade, symmetrische und niedrige Reihe zusammenhängender Häuser mit Giebeldächern liegt. Mehrere kleine Dörfer in der Nähe sind nach demselben Muster gebaut.

Ganz besonders auffällig erschienen mir im Dorfe Kampunzu zwei drei Meter von einander entfernte Reihen von Schädeln, welche an der gesammten Länge des Dorfes hinliefen. Die Schädel waren ungefähr zwei Zoll tief in den Boden eingesenkt, mit den „cerebralen Hemisphären“ nach oben und schimmerten, vom Wetter gebleicht, in weisslicher Farbe. In diesem einen Dorfe zählten wir 186 solcher Schädel. Es schienen mir Menschenschädel zu sein, obgleich bei vielen die Hinterhauptshöcker, bei andern die Scheitelbeine ausserordentlich stark hervorragten und die Stirnbeine ungewöhnlich niedrig waren und stark zurücksprangen; dennoch waren die verschiedenen Nähte und das allgemeine Aussehen der meisten unter denselben den Formen, unter welchen ich mir menschliche Schädel denke, so ähnlich, dass ich meine Führer und Araber mit einer fast gleichgültigen Miene frug, was das für Schädel seien. Sie erwiderten: „Schädel von Sokos“ (Schimpansen?).

„Sokos aus dem Walde?“

„Gewiss,“ antworteten sie alle.

„So bringt mir den Häuptling von Kampunzu auf der Stelle her,“ sagte ich, denn mein Interesse war durch die wunderbaren Berichte, welche mir sowol Livingstone, als die Eingeborenen von Manyema über sie abgestattet hatten, sehr erregt.

Der Häuptling von Kampunzu, ein grosser, kräftig

gebauter Mann von ungefähr 35 Jahren, erschien und ich fragte:

„Mein Freund, was sind das für Gegenstände, womit Ihr Eure Dorfstrasse ausschmückt?“

Er erwiderte: „Nyama“ (Fleisch).

„Nyama! Nyama wovon?“

„Nyama aus dem Walde.“

„Aus dem Walde! Von welcher Art ist denn dieser Nyama aus dem Walde?“

„Er ist ungefähr von der Grösse dieses Knaben“ — er wies dabei auf Mabruki, meinen Flintenträger, der 1½ Meter mass. „Er geht aufrecht, wie ein Mensch, und läuft mit einem Stock umher, mit dem er an die Bäume im Walde schlägt und grässlichen Lärm macht. Die Nyama fressen unsere Bananen und wir machen Jagd auf sie, tödten und essen sie.“

„Schmecken sie gut?“ fragte ich.

Er lachte und erwiderte, dass sie sehr gut schmeckten.

„Würdest Du jetzt einen verzehren, wenn Du einen hättest?“

„Ganz gewiss. Warum sollte denn ein Mann Fleischkost verschmähen?“

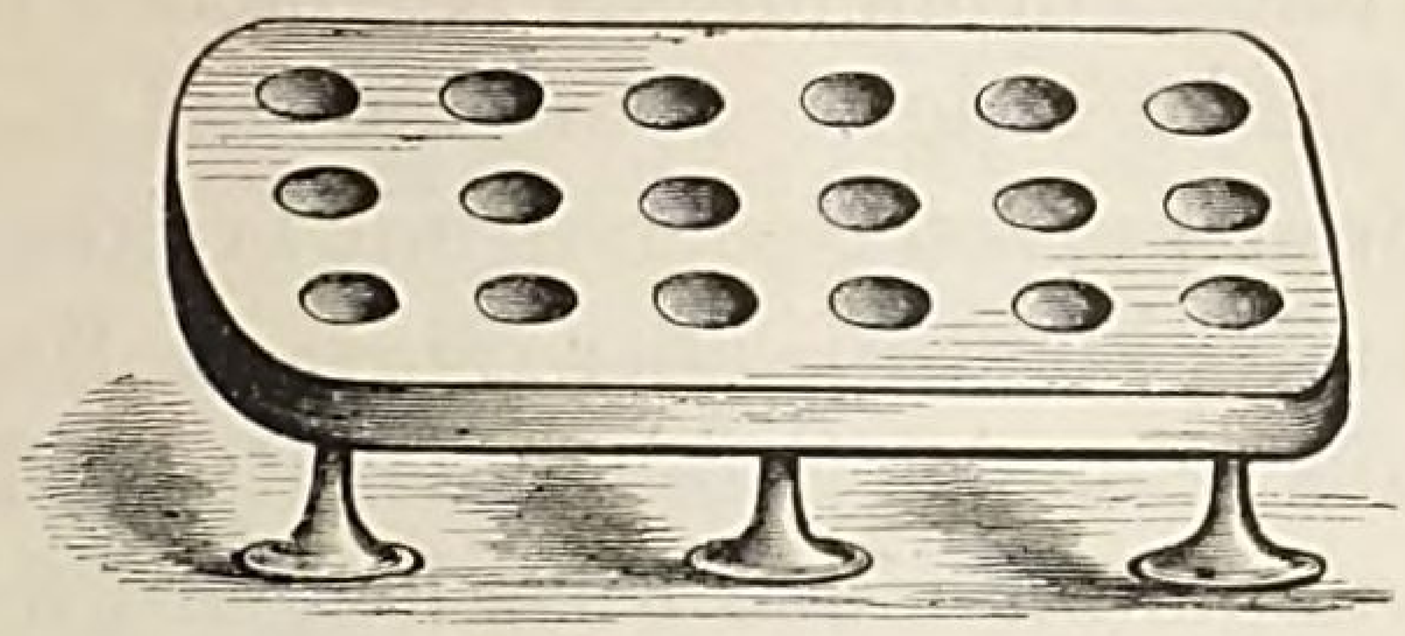
„Gut, so sieh einmal her. Ich habe hier hundert Kauris. Nimm Deine Leute mit und fange einen und bring ihn mir her, lebendig oder todt. Ich will nur sein Fell und seinen Kopf haben, das Fleisch magst Du behalten.“

Ehe der Häuptling von Kampunzu mit seinen Leuten zur Affenjagd aufbrach, brachte er mir ein Stück Fell, das wahrscheinlich den Rücken eines Affen bedeckt hatte. Das Pelzhaar war dunkelgrau, einen Zoll lang und mit etwas ins Weisse spielenden Spitzen. Eine Linie dunklern Haares markirte das Rückgrat. Dieses war, wie er versicherte, ein Theil des Fells eines „Soko“. Er zeigte mir auch eine aus solchem Fell verfertigte Mütze, welche ich mir kaufte.

Der Häuptling kehrte gegen Abend ohne Erfolg von seinem Jagdzuge zurück. Er wünschte, dass wir zwei oder drei Tage dableiben möchten; er würde dann den Sokos Fallen stellen, da sie in der Nacht gewiss die Bananenpflanzungen besuchen würden. Da ich aber nicht so viele

Tage warten konnte, so kaufte ich für wenige Kauris zwei Schädel, von einem Männchen und einem Weibchen.*

In diesem Dorfe wurden auch die aus Rubaceenholz geschnitzten und von uns bereits erwähnten Bänke vorge-



SPIELBRET.

funden, ferner eine Art Spielbreter und mit bewunderns-werther Feinheit geschnitzte Sessel. Alle diese Gegenstände waren an den Rändern der Sitze mit kleinen Messingnägeln und „Sokozähnen“ verziert.

* Diese beiden Schädel wurden unversehrt nach England gebracht und Professor Huxley vorgezeigt, welcher über sie folgendermassen urtheilt:

„Von den zwei mir zur Untersuchung übergebenen Schädeln ist der eine der eines wahrscheinlich nicht ganz dreissigjährigen Mannes, der andere der einer über 50 Jahr alten Frau.

Der männliche Schädel zeigt alle die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Negertypus, mit Einschluss des sehr stark, aber doch nicht in ganz ungewöhnlichem Grade hervortretenden Kinnbackenknochens. Am weiblichen Schädel ist der einzige bemerkenswerthe Punkt die im Verhältniss zur Höhe etwas ungewöhnliche grosse Breite der vordern Oeffnung der Nasenhöhle, welche anzeigt, dass die Nasenlöcher ein wenig weiter auseinander gelegen haben mögen und dass die Nasenspitze etwas flacher gewesen ist, als gewöhnlich.

An beiden Schädeln ist der Winkel der Gesichtslinie 75 [derselbe beträgt beim Europäerkopf gewöhnlich 80, am Negerkopf 70, am Affenkopf noch etwas weniger]. Nichts an diesen Schädeln rechtfertigt die Annahme, dass ihre Besitzer sich in einem irgend merklichen Grade von dem gewöhnlichen afrikanischen Neger unterschieden haben.“

Professor Huxley überrascht mich durch obiges Gutachten in unangenehmer Weise mit dem Beweise, dass die Leute Kampunzu's Kannibalen waren, denn wenigstens die Hälfte der von mir gesehenen Schädel zeigte den Einschnitt eines Beiles, mit welchem in den Kopf gehauen worden war, während die Schlachtopfer noch am Leben waren.

Kupfer schien bei den Wavinzu in Ueberfluss vorhanden zu sein. Es war um ihre Speerschafte gewunden und umgab in Ringen ihre Beine und Arme, die Griffe ihrer Messer, ihre Spazierstöcke, es hing in Perlenform von ihren Hälsen herab und schrotähnliche Kügelchen desselben waren an ihren Haaren befestigt.

Ausser ihren kurzen Speeren mit breiten Klingen waren die Wavinza mit kleinen, aber starken Bogen bewaffnet, deren Sehnen aus schmalen Streifen des Ratan-Rohrs verfertigt werden. Die ungefähr einen Fuss langen Pfeile werden aus Schilfrohr geschnitten, gespitzt und mit Pflanzengift bestrichen. Die Wavinza befestigen keine Eisenspitzen daran. Der Gebrauch dieser Waffen erfordert besondere Geschicklichkeit. Die Wanyamwezi-Bogenschützen vermochten die Pfeile nicht weiter als 45—60 Meter zu schiessen. Ein Urbewohner lächelte über ihre Ungeschicklichkeit und schoss einen Pfeil über 180 Meter weit. Die Eingeborenen rühmen sich, dass die leichteste Verwundung hinreicht, um selbst einen Elefanten niederzuwerfen, denn nur mit Hülfe dieser Giftpfeile ist es ihnen möglich gewesen, Elfenbein für Molemba-Lemba (Dugumbi in Nyangwé) herbeizuschaffen.

Da Blutsbrüderschaft für ein Unterpfand des freundlichen und friedlichen Verkehrs betrachtet wird, so schlossen Frank Pocock und der Häuptling dieselbe in der üblichen Form und wir tauschten wechselseitig Geschenke aus.

Von diesem Dorfe aus führt ein Pfad nach Meginna und Miango, in der Nähe des Flusses Urindi, an dessen Südufer, wie die Araber sagen, überaus viel schwarze und glänzende Kohle vorkommt. Ein anderer Pfad führt nordöstlich nach Kirari und Makongo, von denen das erste Dorf 4, das zweite 7 Stunden von Kampunzu entfernt liegt. Sie sagen auch, dass eine zweimonatliche Reise in ostnordöstlicher Richtung, wie sie nach der Magnetnadel genau angaben, uns in offenes Land hinausbringen würde und dass es dort sehr viele Rinder gäbe.

Die Frauen von Uregga tragen nur vier Zoll in Quadrat grosse Schürzchen aus Rinden- oder Graszeug, die mit Schnüren von Palmfasern befestigt sind. Die Männer tragen vorn und hinten Civetten- oder Affenfelle mit unten

herabhängenden Schwänzen. Möglicherweise mag ein hastiger Blick auf eine schnell wieder verschwindende Gestalt eines dieser wilden Waldmenschen die eingeborenen Reisenden in den Seegegenden zu der Behauptung oder auch Ueberzeugung veranlasst haben, dass sie „Menschen mit Schwänzen“ gesehen hätten.

Die Feigenbäume, welche Uganda, Unyamwezi, Ukonongo, Goma und Uregga mit Rindenzeug versehen, registriren zugleich das Alter der respectiven Ansiedelungen, wo sie gefunden werden und man kann sie historische Denkmale der Volksstämme nennen, welche dieselben pflanzten. In Uddu-Uganda, besonders im südlichen Uddu, sah ich Baumpatriarchen, welche vier bis fünfhundert Jahre alt sein mussten. Wenn ein Rindenzeug producirender Feigenbaum zwei Fuss Durchmesser hat, so kann man ihn für ein Denkmal aus alter Zeit ansehen; schon ein Baum mit zehn Zoll Durchmesser ist über 100 und ein 6 Zoll starker über 40 Jahre alt. Der älteste Baum dieser Species, den ich im südlichen Uregga sah, konnte nicht mehr als 80 Jahre zählen.

Am 19. brachte uns ein Marsch von fünf Meilen durch den Wald westlich von Kampunzu an den Lualaba zu einem unter 3° 35′ südlicher Breite genau 41 engl. ($10^1/_4$ deutsche) geographische Meilen nördlich von dem arabischen Handelsorte Nyangwé entfernt liegenden Punkte. Eine am Nachmittage angestellte Längenbeobachtung ergab 25° 49′ östl. Länge. Der Name Lualaba soll hier sein Ende finden. Ich beabsichtige den Strom von jetzt an nur noch mit dem Namen Livingstone zu bezeichnen.

Als wir vom Strome noch 20 Meilen entfernt waren, fanden wir, dass viele der Waregga ihn nie gesehen, wol aber als den Lu-al-ow-wa hatten nennen hören. Hätte nicht Livingstone von dem Strome bei Nyangwé unter dem Namen Lualaba gesprochen, so würde ich das Wort höchstens als eine von den Waguha verderbte Form des Wenya-Wortes Lu-al-ow-wa erwähnt haben; da aber der Fluss, so oft nur ein grösserer Nebenfluss einmündet, jedesmal seinen Namen ändert, so würde man sich nutzlos abmühen, so viele Namen im Gedächtnis zu behalten.

Der Livingstone war dem Landungsplatze von Kam-

punzu gegenüber von Ufer zu Ufer fast 1100 Meter breit. Da auf eine Meile Entfernung auf dem rechten Ufer niemand wohnte, so trafen wir Anstalten zum Lagerbau. Mein Zelt wurde ungefähr 10 Meter vom Flusse auf einem Grasplatz aufgeschlagen; Tippu-Tib und seine Araber lagerten in den Gebüschen und die 550 Mann, aus denen die Expedition bestand, machten einen Raum für ihre Hütten dadurch zurecht, dass sie die offene Stelle um den Landungsplatz erweiterten.

Während mein Frühstück, das ich um Mittag einnehmen wollte, gekocht und mein Zelt straff gezogen und ordentlich zurecht gemacht wurde, liess ich eine Matte auf einen kleinen Grasplatz, der so weich wie eine englische Lichtung im Walde war, einige Meter vom Strome ausbreiten. Da etwas Gebüsch von hohem Ried- und Schilfgras mir die Aussicht versperrte und ich den vorbeifliessenden Strom von meinem Ruheplatze aus zu beobachten wünschte, so befahl ich, alles kurz abzustutzen.

Frank und die Wangwana-Führer setzten die Boottheile im Hintergrunde des Lagers zusammen; ich war mit meinen Gedanken und mit mancherlei Plänen beschäftigt, welche Zeit sich zum Uebersetzen über den Strom am besten eignen dürfte, wie wir unsere Bekanntschaft mit den kriegerischen Stämmen auf dem linken Ufer anknüpfen könnten, was uns die Zukunft bringen würde, wie es mir gelingen könnte, unsere bedeutende Menschenmenge hinüberzubringen und was wir im Fall eines entschlossenen und energischen Widerstandes thun sollten u. s. w.

Sanft wie ein milder Sommertraum flossen die braunen Wellen des grossen Livingstone an mir vorüber, des breiten und tiefen Stromes. Auf dem gegenüberliegenden Ufer besäumte in der Ferne ein zweiter Urwald den strahlenden Himmel mit einem schwärzlichen Bande, ein Wald, nur zu ähnlich dem, welcher uns solche Seelenqualen bereitet hatte. Eine prachtvolle Aussicht auf den Strom genoss ich von meinem Sitze, wie er zwischen Wänden dunkler Wälder in heiterer Grösse dahinglitt; eine unaussprechliche Majestät des Schweigens ruht auf ihm und liess mein Herz sich nach ihm sehnen.

„Abwärts fliesst er in eine unbekannte Welt! In schwarzumnachtetes Gewölk der Mysterien und Fabeln, vielleicht gar bei den Ländern der Halbmenschen, der Pygmäen und der Menschen mit langen Ohrenlappen vorüber, von denen der sanfte Heidenkönig in Karagwé erzählte, vorüber an Meilen über Meilen unerforschter Länder, in denen es von Völkerstämmen wimmelt, über welche nicht einmal das leiseste Geflüster zu den Völkern der andern Continente gelangt ist; vielleicht wird jenes fabelhafte Wesen, der furchtbare Makoko, von dem Bartolomeo Diaz, Cada Mosto und Dapper geschrieben haben, noch immer durch einen Erben seines alten Königreichs und seiner Macht repräsentirt und ist mit barbarischem Pomp umgeben. Irgend etwas fremdes und seltsames muss sicherlich in dem weiten Raume liegen, der auf unsern Karten völlig weiss und leer erscheint, — zwischen Nyangwé und dem fernsten Punkt Tuckey's.

„Ich suche eine Strasse, um diese beiden Punkte zu verbinden. Wir haben uns durch den schrecklichen Urwald hindurchgearbeitet und mannhaft durch die Finsterniss hindurchgekämpft. Die Herzen meiner Leute wurden muthlos und verzagt. Ich suche eine Strasse. Nun, hier liegt eine breite Wasserstrasse vor mir, welche sich, wie ein Pfad voll Licht, ihre Bahn durch das unbekannte Land nach irgend einem See hindurchgespaltet hat! Hier sind Wälder ringsum, mit denen sich tausend Flotten von Canoes bauen lassen. Warum sollten wir sie nicht bauen?"

Ich sprang auf und sagte dem Trommler, das Zeichen zum Sammeln zu geben. Die Leute entsprachen matt und müde dem Rufe. Frank und die Führer erschienen. Die Araber und ihre Escorte kamen auch; bald umgab mich eine dichte Masse erwartungsvoller Gesichter. Ich wandte mich zu ihnen und sprach:

„Araber! Söhne von Unyamwezi! Kinder Zanzibars! Hört auf meine Worte. Wir haben den Mitamba von Uregga gesehen; wir haben seine Bitterkeiten gekostet und haben geseufzt, denn unsere Seelen waren betrübt. Wir suchen eine Strasse. Wir suchen eine Bahn, auf der sich

reisen lässt. Ich suche einen Pfad, der mich zum Meere führen soll. Ich habe ihn gefunden.“

„Ah! ah-h!“ rief man, und darauf folgte ein Gemurmel und fragende Blicke, welche man auf einander richtete.

„Ja! El hamd ul Illah. Ich habe ihn gefunden. Betrachtet diesen mächtigen Strom. Von Urbeginn an ist er so geflossen, wie Ihr ihn heute fliessen seht. Er ist in Schweigen und Dunkelheit dahingeflossen. Wohin? In die Salzsee, wohin alle Flüsse gehen! An jener Salzsee, auf welcher die grossen Schiffe kommen und gehen, da leben meine und Eure Freunde. Nicht wahr?“

Ein vielstimmiges, lautes „Ja! Ja!“

„Obgleich nun dieser Strom so gross, so breit und so tief ist, so ist doch niemand jemals durch die ganze weite Strecke gedrungen, die zwischen dieser Stelle, auf der wir stehen, und unsern weissen, neben dem Meere wohnenden Freunden liegt. Warum, meine Freunde? Weil es uns beschieden war, diese That zuerst auszuführen.“

„O nein! nein! nein!“ riefen viele und schüttelten verzagend mit den Köpfen.

„Ja,“ fuhr ich mit erhobener Stimme fort, „ich sage Euch, meine Freunde, vom Anfang der Welt an ist es bis auf den heutigen Tag uns aufgespart geblieben, dies zu vollbringen. Es ist unser Werk und kein anderes! Es ist die Stimme des Schicksals! Der alleinige Gott hat es geschrieben, dass in diesem Jahre der Strom in seiner ganzen Länge bekannt werden soll! Wir werden keine Mitambas mehr haben; kein Keuchen und Stöhnen wird man mehr hören an den Seiten unseres Weges; grässliche Finsterniss wird uns nie mehr umgeben; zum Flusse wollen wir unsere Zuflucht nehmen und an dem Fluss festhalten. Heute noch soll mein Boot in jenen Strom hinab vom Stapel laufen und soll ihn nimmer verlassen, bis dass ich mein Werk vollendet habe. Ich schwöre es!

„Nun hört, Ihr Wangwana! Ihr, die Ihr mich durch Turu begleitet habt, die Ihr mit mir an den Gestaden der grossen Seen herumgesegelt seid, Ihr, die Ihr mir gefolgt seid, wie Kinder ihrem Vater folgen, durch Unyoro und hinab nach Udschidschi und bis in dieses ferne, wilde Land

hinein, wollt Ihr mich hier verlassen? Soll ich mit meinem weissen Bruder allein ziehen? Wollt Ihr zurückgehen und meinen Freunden erzählen, dass Ihr mich in dieser Wildniss verlassen und mich den Wellen zum Spiel überlassen habt, um hier meinem Tode entgegenzugehen? Oder wollt Ihr, gegen die ich so freundlich und gütig gewesen bin, die ich liebe, wie ich meine Kinder lieben würde, wollt Ihr mich binden und mit Gewalt zurückschleppen? Sprecht, Araber! Wo sind meine jungen Männer mit Löwenherzen? Sprecht, Wangwana, und zeigt mir diejenigen, welche es wagen, mir zu folgen!“

Uledi, der Bootführer, sprang jetzt auf, lief auf mich zu, kniete nieder und umfasste meine Knie und dann sagte er: „Sieh mich an, mein Herr und Meister! Ich bin einer! Ich will Dir folgen bis in den Tod!“ „Und ich auch!“ rief Katschetsche, „ich auch! ich auch!“ schallte es aus dem Haufen der Bootsmannschaft.

„Es ist gut. Ich wusste, dass ich Freunde hatte. Ihr denn, die Ihr kühn das Loos gezogen, mit mir zu gehen, stellt Euch auf diese Seite und lasst mich Euch zählen!“

Es waren 38! 95 standen still und sagten gar nichts.

„Ich habe an Euch genug. Selbst mit Euch, meine Freunde werde ich das Meer erreichen. Aber wir haben dazu Zeit in Ueberfluss. Wir haben unsere Canoes noch nicht gezimmert. Wir haben uns von den Arabern noch nicht getrennt. Wir haben noch eine weite Strecke mit Tippu-Tib zusammenzureisen. Wir können vielleicht auch mit guten Menschen zusammentreffen, die uns Canoes zu verkaufen geneigt sind, und bis zu der Zeit, wo wir von einander scheiden, da werden, das weiss ich gewiss, die fünfundneunzig, welche sich jetzt fürchten, mit uns zu gehen, ihre Brüder und ihren Herrn und seinen weissen Bruder nicht ohne sie den Strom hinabfahren lassen. Einstweilen sage ich Euch herzlichen Dank und werde Eure Namen nicht vergessen.“

Die Versammlung löste sich jetzt auf und jeder ging seinen besondern Geschäften nach. Tippu-Tib, Scheikh Abdallah und Muini Ibrahim setzten sich zu mir auf die Matte und stellten alle möglichen Versuche an, mich zu

überreden, dass ich nicht so verwegen sein und jeden Gedanken, den Strom hinabzufahren, aufgeben sollte. Ich meinerseits bat sie, nicht wie schwache Kinder zu sprechen und, was sie auch über den Plan denken möchten, ihre Befürchtungen vor den Wangwana geheim zu halten; sie möchten dieselben vielmehr ermuthigen und anfeuern, ihre Pflicht zu thun und die Gefahren mit mir zu theilen, denn alle Verantwortlichkeit hätte ich ja doch selbst zu tragen und auch von der Gefahr würde mir der grösste Theil zufallen; ich würde stets vorn an der Front stehen, um alle zu führen und zu leiten und zu retten, und sowol um meinetwillen, als um ihretwillen würde ich vorsichtig sein.

In Erwiderung auf meine Vorstellungen sprachen sie von Katarakten und Kannibalen und kriegerischen Stämmen. Sie schätzten den Muth der Wangwana gering und zogen verächtlich auf Menschen los, welche einst Sklaven gewesen seien; nicht eine einzige Tugend wollten sie ihnen zugestehen, weder Treue, noch Muth, weder Anhänglichkeit, noch Dankbarkeit, und sie prophezeiten mir, dass unser aller Tod das Ende sein würde.

„Sprechen Sie nicht weiter, Tippu-Tib. Sie, der Sie Ihr Leben lang mitten unter Sklaven herumgereist sind, haben noch nicht gelernt, dass etwas Gutes im Herzen jedes Menschen liegt, den Gott geschaffen hat. Die Menschen sind nicht alle so schlecht erschaffen, wie Sie sagen. Denn Gott ist gut und er hat alle Menschen erschaffen. Ich habe meine Leute genau beobachtet; ich kenne sie und ihren Sinn und ihr Wesen. Es wird meine Aufgabe sein, während sie mit mir zusammenleben, alle guten Eigenschaften in ihnen zu entwickeln und sie hervorzulocken, und die einzig richtige Methode, dies zu thun, besteht darin, selbst gegen sie gut und freundlich zu sein, denn das Gute bringt wieder Gutes hervor. Wenn Sie irgend meine Freundschaft hochschätzen und von mir Geld zu erhalten hoffen, so schweigen Sie still. Lassen Sie kein Wort der Furcht gegen meine Leute verlauten, und wenn wir scheiden, so werde ich Ihnen meinen Namen unvergesslich machen. Für Sie und für alle, welche meine Freunde sind, werde ich

«der weisse Mann mit der offenen Hand» sein. Schweigen Sie nicht, so werde ich «Kipara-moto» sein.“

Während ich mich noch mit Tippu-Tib unterhielt, hatte man ein kleines Canoe mit zwei Männern von dem gegenüberliegenden Ufer heranfahren sehen. Einer der Dolmetscher wurde herbeigerufen und ihm aufgetragen, mit ihnen ruhig zu sprechen und sie zu bitten, uns Canoes zur Ueberfahrt zu bringen.

„Ndugu, o ndugu!“ (Bruder, o Bruder), rief sie der Dolmetscher an, „wir sind Freunde; wir wünschen, über den Fluss zu setzen. Bringt uns Canoes und fahrt uns nach dem andern Ufer hinüber, und wir wollen Euch sehr viel Muscheln und Glasperlen geben.“

„Wer seid Ihr?“

„Wir sind Warungwana“ (Wangwana).

„Wo kommt Ihr her?“

„Von Nyangwé.“

„Ach, Ihr seid Wasambye!“ (Die Unbeschnittenen.)

„Nein; wir haben einen weissen Mann bei uns als Anführer und er ist gütig.“

„Wenn er mir mein Canoe mit Muscheln anfüllt, so will ich gehen und den Wenya sagen, dass Ihr über den Fluss zu setzen wünscht.“

„Soviel können wir Euch nicht geben, aber wir wollen zehn Muscheln für jeden Mann bezahlen.“

„Wir verlangen tausend Stück für jeden Mann, oder Ihr sollt niemals über den Fluss kommen.“

„Aber Ndugu, das ist ja zu viel; wolan, wir wollen Euch zwanzig Muscheln für jeden Mann geben.“

„Nicht für zehntausend, Bruder. Wir wollen gar nicht, dass Ihr über den Fluss setzt. Geht zurück, Wasambye; Ihr seid schlecht! Wasambye sind schlecht, schlecht, schlecht! Der Strom ist tief, Wasambye! Weicht zurück, Wasambye; Ihr seid schlecht, schlecht! Der Strom ist tief, Wasambye! Ihr habt keine Flügel, Wasambye! Geht zurück, Wasambye!“

Nachdem sie dies gesagt, sangen sie eine Weise, wie ich sie wilder und unheimlicher nie gehört, und ihr Gebrüll tönte über den Strom herüber: „Ooh-hu, ooh-hu-hu-

hu!“ Aus der Ferne hörten wir Hunderte von Stimmen in ähnlicher Weise schreien: „Ooh-hu, ooh-hu-hu-hu!“

„Das ist ein Kriegsgeschrei,“ sagte der Dolmetscher.

„Unsinn, sei doch kein Narr. Welcher Grund zu einem Kriege liegt denn vor?“

„Diese Wilden brauchen keinen Grund; sie sind eben nichts weiter, als wilde Thiere.“

„Ich werde Dir, ehe zwei Stunden vergehen, beweisen, dass Du unrecht hast,“ sagte ich.

Zu der Zeit, wo ich mit meinem Frühstück fertig war, schwamm auch bereits die „Lady Alice“ auf dem Strome und ein lautes Beifallsgeschrei begrüsste ihr Erscheinen auf ihrem natürlichen Elemente.

Die Bootsmannschaft, mit Uledi als Bootführer, ferner Tippu-Tib, Scheikh Abdallah, Muini Ibrahim, Bwana Abed, unser Wegweiser, Muini Dschumah, zwei Dolmetscher und ich selbst, wir stiegen in das Boot. Wir ruderten eine halbe Stunde den Fluss hinauf und fuhren dann quer hinüber nach einem mitten im Strome liegenden Inselchen. Mit Hülfe meines Fernrohrs untersuchte ich die Gestade, welche von unserm Lager aus wie dichter Wald aussahen. Wir bemerkten, dass ungefähr 30 Canoes am Uferrande festgebunden waren, und zwischen den Bäumen entdeckte ich verschiedene Häuser. Am Ufer drängten sich viele menschliche Wesen, welche unsere Bewegungen beobachteten.

Wir stiegen wieder in unser Boot und ruderten direct auf das linke Ufer zu, liessen uns dann langsam von der Strömung forttreiben und instruirten mittlerweile die Dolmetscher in Bezug auf alles, was sie den Wenya sagen sollten.

Als wir dem Menschenhaufen gegenüber waren, ersuchte sie ein Dolmetscher, auf den weissen Mann einen Blick zu werfen, und fügte hinzu, derselbe sei gekommen, um ihr Land zu besuchen, er wünsche, sich mit ihnen zu befreunden, er werde ihnen Muscheln in Masse geben und keinem seiner Leute erlauben, sich auch nur eine einzige Banane anzueignen oder irgend jemandem Gewalt anzuthun; nicht ein Blatt solle ohne vorhergehende Bezahlung genommen, nicht ein Baumzweig verbrannt werden.

Die Eingeborenen gafften mich zunächst neugierig an und versprachen dann nach einer Berathung, dass der Friede nicht gestört werden solle, wenn wir mit ihnen Blutsbrüderschaft schlössen, und dass zu diesem Zwecke der weisse Anführer in Begleitung von zehn Mann früh am Morgen des nächsten Tages nach der Insel fahren solle, wo der Häuptling der Wenya, gleichfalls mit zehn Mann, mit ihm zusammentreffen werde, und dass nach jener feierlichen Handlung alle Canoes über den Fluss fahren und bei der Ueberfahrt unserer Leute nach ihrem Lande Beistand leisten sollten.

Nachdem wir ihnen gedankt hatten, kehrten wir, freudetrunken wegen unsers Erfolges, in unser Lager zurück. Um 4 Uhr morgens schaffte indessen das Boot ganz heimlich 20 Mann mit Katschetsche, der den Befehl erhalten hatte, sich im Gebüsch zu verstecken, nach der Insel und brachte, nachdem es um 7 Uhr ins Lager zurückgekehrt war, Frank mit zehn Mann, welche feierlich Brüderschaft schliessen sollten, ebendahin. Als das Boot dann zurückkehrte, bestieg ich dasselbe und liess mich an dem rechten Ufer entlang eine Strecke stromaufwärts rudern, sodass ich im Fall, dass Verrath im Spiele sei, innerhalb vier Minuten die Insel erreichen konnte, um Beistand zu leisten.

Um 9 Uhr morgens sahen wir sechs Canoes voll Männer nach der Insel zu rudern. Wir sahen sie vor derselben ankommen und schliesslich nahe heranfahren. Mit grösster Aufmerksamkeit und ängstlicher Spannung beobachtete ich durch mein Fernrohr jede ihrer Bewegung. Wir sahen jetzt noch andere Canoes sich der Insel nähern. Es ist nur gut, dachte ich bei mir, dass Frank seine im Versteck liegende Reserve so nahe zur Hand hat. Wenige Sekunden nach dem Erscheinen der letzten Ankömmlinge auf der Scene bemerkte ich eine grosse Unruhe und Aufregung, und fast zu gleicher Zeit schallte jenes seltsame, widrige Geschrei über den Fluss her. Es war ein lebhaftes Jauchzen und dabei sah ich hastige Körperbewegungen, und, ohne einen Augenblick länger zu zögern, fuhren wir schleunigst auf die Insel los. Als die Eingeborenen unsere Annäherung

bemerkten, ruderten sie schnell nach ihrem Landungsplatz hinweg.

„Nun, Frank, was hatte es denn gegeben?“ fragte ich.

„Ich habe niemals in meinem Leben solche elende Schufte gesehen, Herr Stanley. Als jene letzte Rotte in den Canoes ankam, so änderte sich ihr vorher anständiges Benehmen wie mit einem Schlage. Sie umringten uns. Die Hälfte von ihnen blieb in den Canoes. Die am Lande fingen an, heftig auf uns zu schimpfen, nahmen dabei ihre Speere zum Wurf in die Hand und machten so wüthige Geberden, dass sie uns wol alle, so wie wir in Erwartung der Ceremonie des Brüderschaftschliessens dasassen, mit ihren Speeren getödtet haben würden, wenn wir nicht schnell mit unsern schussfertigen Flinten aufgesprungen wären. Aber jetzt trat Katschetsche, der ihr wildes Benehmen und ihre drohenden Geberden bemerkt hatte, mit seinen Leuten ruhig aus dem Gebüsch hervor. Als sie dies sahen, rannten sie nach ihren Canoes und hielten dort ihre Speere zum Wurfe bereit, als Sie dazu kamen.“

„Nun, es ist doch niemandem ein Leid zugefügt worden,“ bemerkte ich darauf; „so bleibt denn, wo Ihr seid, während ich Katschetsche und seine Leute über den Fluss nach ihrem Ufer bringe, wo ein Lager aufgeschlagen werden soll; denn wenn wir heute mit der Ueberfahrt zögern, wird morgen früh die Hälfte unserer Leute Hunger leiden müssen.“

Nachdem wir Katschetsche und seine Leute an Bord gebracht hatten, steuerten wir auf einen Punkt in der Waldung oberhalb des Dorfes zu, setzten 30 mit Aexten bewaffnete Männer ans Land und schritten zur Einrichtung eines kleinen Lagers, das zum Kern unserer Position dienen sollte, bis wir es ermöglichen würden, die ganze Expedition hinüberzuschaffen. Wir liessen uns dann von der Strömung bis vor ihr Dorf treiben und gaben ihnen mit Hülfe eines Dolmetschers die Erklärung, da wir schon 30 Mann in ihr Land herübergebracht hätten, so würde es für sie weit rathsamer sein, dass sie uns bei der Ueberfahrt Hülfe leisteten, wofür sie auf eine gute Bezahlung sicher rechnen könnten. Zu gleicher Zeit warf ich ihnen ein

kleines Säckchen voll Perlen zu. In wenigen Minuten willigten sie ein und sechs Canoes mit je zwei Mann begleiteten uns nach dem Lager. Diese Canoes und das Boot brachten 80 Menschen wohlbehalten auf das linke Ufer hinüber und durch das gute Vernehmen, das zwischen uns zu herrschen schien, aufgemuntert, kamen darauf noch andere Canoes zur Mithülfe herbei, und bis zum Eintritt der Nacht sassen alle Genossen unserer Expedition in heiterster Stimmung an den lustig aufflackernden Lagerfeuern in den Dörfern der Wenya.

SECHSTES KAPITEL.

„Mama, die Wasambye!“ — Der Kampf am Ruiki. — Die Verlorenen wiedergefunden. — Gefährlicher Ungehorsam. — Im rechten Augenblick. — Ein gefangener Wilder. — Musikzauber. — In den Schlupfwinkeln der Natur. — Eine Stadt mit einer einzigen Strasse. — Verlassene Dörfer. — Organisation eines Lazareths. — Eine vom Blitz verwüstete Insel. — Das Volk mit den spitzgefeilten Zähnen. — Primitive Salzbereitung. — Gefangennahme von Geiseln. — In engen Quartieren. — Pfeilregen. — „Bo-bo, bo-bo, bo-bo-o-o-oh!“ — Ein verzweifelter Kampf und Verstärkungen zu gelegener Zeit. — Die losgeschnittenen und der Strömung überlassenen Canoes. — Tippu-Tib verlässt mich. — Meine Appellation an die „Kinder der See“. — Weihnachten mitten unter Kannibalen. — „Sieg oder Tod!“

Wir hatten gehofft, unsern ersten Tag im Wenya-Lande mit einem freundlichen Austausch von Geschenken zuzubringen und sannen darüber nach, wie wir die wilden Herzen der Eingeborenen durch prahlerische Freigebigkeit am besten gewinnen könnten. Aber siehe! als wir am folgenden Morgen nach den Ureinwohnern suchten, waren sie alle fort!

Manche Dörfer lagen in der Nähe der Hauptlandungsstelle wie in dichtbeschatteten Lauben, welche von Tamarinden-, Baumwollen-, Tek- und Eisenholzbäumen und Oelpalmen gebildet wurden, aber die Einwohner waren entflohen! Jede Dorfstrasse hatte ihre zwei Reihen gebleichter Trophäen aufgegessener Menschen; auch Versuche einer grässlichen Art von Verzierung, welche künstlichen Felsgrotten ähnelte, kamen dabei vor. Die Canoes waren alle an der Landungsstelle zurückgelassen, die Bananen-

und Pisangfrüchte hingen an den Stengeln und die carmoisinrothen Palmnüsse schwangen in ganzen Büscheln über unsern Häuptern hin und her, aber der Befehl war unsern Leuten unter Androhung der schwersten Strafen ertheilt, dass nichts angerührt werden dürfe.

Es war absolut nothwendig, dass wir uns bei dem Wenya-Stamme mit dem deutlich hervortretenden Streben nach friedlichem Verkehr einführten. Wir rasteten deshalb und schickten Leute mit Muscheln in der Umgegend zum Einkauf von Nahrungsmitteln herum. Nur Katschetsche und Murabo, einer der Bootjungen, waren so glücklich, in ein bewohntes Dorf zu gelangen, aber man hatte sie kaum zu sehen bekommen, als sie auch in einer Weise angegriffen wurden, dass sie zur Rettung ihres Lebens in das Lager zurücklaufen mussten.

Ohne etwas angerührt zu haben, zogen wir aus dem ersten Dorfe der Wenya weg. Mein Boot schwamm der Verabredung gemäss stromab mit 33 Mann, dazu noch Frank und Tippu-Tib an Bord, und die zu Lande weiterziehende Hauptmasse sollte dem Flussufer so lange folgen, bis wir zu einem Dorfe gelangen würden, wo wir Lebensmittel kaufen könnten.

Aus den stromabliegenden Dörfern, wenigstens aus vielen, erscholl, lange bevor das Boot ihnen gegenüber angekommen war, das seltsame Kriegsgeschrei: „Ooh-hu-hu! Ooh-hu-hu!“ und die Eingeborenen flüchteten in das Gebüsch, indem sie alle ihre Besitzthümer, wie sie lagen und standen, zurückliessen. Dies geschah wol nur, um uns in unser Verderben zu locken, denn hätten wir uns dazu verleiten lassen, ihre Ziegen und schwarzen Ferkel wegzufangen, so würden sie ohne Zweifel aus den Gebüschen über die Unbedachtsamen hergefallen sein. Wir liessen uns jedoch auf solche Weise nicht zu solchen verbrecherischen Handlungen anreizen und in unser Verderben locken und fuhren ruhig stromabwärts an ihnen vorüber.

Wir kamen dann an einem unbewohnten und ungefähr drei Meilen langen Walde vorüber und wurden darauf eine Bananenpflanzung gewahr. Wir konnten die Spitzen niedriger Giebeldächer sehen, aber keiner der Bewohner er-

spähte uns, bis wir uns nicht mehr hundert Meter weit von einem grossen und reichen Dorfe befanden. Dann aber sah uns ein kleines Kind, das an dem hohen Uferrande herunterstieg, um Wasser zu holen, indem es plötzlich sein Köpfchen emporhob, dicht am Landungsplatze und schrie laut: „Mama, die Wasambye! Die Wasambye kommen!“

Bei diesem Rufen eines Namens, der alles in Schrecken zu versetzen schien — ohne Zweifel um Mtagamoyo's und seiner unbeschnittenen Wanyamwezi willen —, stob das Volk, das, wie es schien, eben einen Markt abhielt, augenblicklich auseinander; die Weiber kreischten: „Wasambye! Wasambye!“ und die Bananenstengel und Gebüsche schwankten ungestüm hin und her, da alle Welt in panischem Schrecken, wie eine von peinigenden Fliegenschwärmen zur Wuth aufgestachelte Büffelheerde, in die Dschungels flüchtete. Als wir nur wenige Schritte über die Landungsstelle hinausgefahren waren, herrschte bereits Todtenstille.

Wir kamen noch an drei bis vier andern Dörfern vorüber, aber auf alle unsere Versuche, mit ihren Bewohnern friedlich zu verkehren, antworteten dieselben einfach dadurch, dass sie ihre Köpfe aus dem Dickicht hervorsteckten und „Ooh-hu-hu! Ooh-hu-hu! Ooh-hu-hu!“ schrien.

Um 3 Uhr nachmittags kamen wir an den Fluss Ruiki, welcher an seiner Mündung gegen 100 Meter breit war, ein schwärzliches, langsamfliessendes Gewässer mit einer mittlern Tiefe von ungefähr 12 Fuss. Da die auf dem Lande marschirende Abtheilung über diesen Fluss ohne Hülfe des Boots nicht hätte setzen können, campirten wir auf einer Erdzunge zwischen dem rechten und linken Ufer des Livingstone, unter 3° 26′ südlicher Breite und 25° 33′ östlicher Länge.

Wir machten am 23. November Halt, um die Ankunft unserer Land-Abtheilung zu erwarten, und bauten in der Zwischenzeit ein starkes Lager. Wir sahen mehrere Gestalten auf dem gegenüberliegenden Ufer des Ruiki in dem Dorfe des Häuptlings Kasongo auftauchen, aber sie wollten uns keiner Antwort würdigen, obgleich unser Dolmetscher häufige Versuche machte, sie zu einer Unterredung zu veranlassen. Unsere Gesellschaft zählte, mich mit eingerech-

net, nur 36 Mann und wir hatten nur wenige Bananen, die wir in Kampunzu erhalten hatten. Ehe wir hoffen konnten, irgend etwas von den Eingeborenen zu kaufen, musste ein Verkehr irgend einer Art mit ihnen eröffnet werden. Aber die Ureinwohner beharrten, aus irgend einem Grunde, in ihrer mistrauischen Zurückhaltung. Wir warteten indessen geduldig auf unser kleines Landheer bis Sonnenuntergang und hielten die ganze Nacht scharf Wache, damit unser Boot nicht gestohlen werden möchte.

Als am 24. von unsern Genossen noch keine Nachricht eingelaufen war, bemannte ich mein Boot und ruderte etwa zehn Meilen den Fluss Ruiki hinauf, in der Hoffnung, sie an dem Ufer desselben in einem Lager und unserer harrend anzutreffen. Der Fluss machte starke Krümmungen, aber sein Lauf ging im allgemeinen von Südwest nach Nordost. Einige Meilen oberhalb seiner Einmündung ist er mit Knorren und Hökern angefüllt, wird schmal, macht viele Windungen, bildet Stromschnellen und nimmt zugleich eine tintenschwarze Farbe an von einem Baume, dessen Zweige in dichten Massen in den Fluss fallen.

Um 2 Uhr nachmittags wandten wir uns zur Rückfahrt um und näherten uns, nachdem wir ungefähr anderthalb Stunden scharf gerudert hatten, unserem einsamen Lager. Auf einmal hörten wir schnell hintereinander mehre Flintenschüsse. Es war nicht anzunehmen, dass die Leute im Lager ihre Gewehre aus irgend einem andern Grunde abschiessen sollten, als zu ihrer Vertheidigung. Wir trieben daher die Ruderer zu grösster Eile an und waren nach kurzer Zeit erstaunt, die Mündung des Ruiki mit Canoes versperrt zu sehen und bemerkten bald, dass dieselben mit Wilden angefüllt waren, welche Speere warfen und Pfeile abschossen.

Mit lautem Geschrei und äusserster Kraftanstrengung fuhren wir auf der letzten geraden Strecke des Ruiki hin, was die Aufmerksamkeit der Wilden auf uns lenkte. Sie wandten sich augenblicklich zur Flucht und fuhren stromab, indem sie in harmonischer, aber höchst unheimlicher Weise ihr seltsames Kriegsgeschrei erhoben.

Nachdem ich zunächst erfahren hatte, dass keiner ver-

wundet sei, obgleich sich ganze Bündel von hölzernen Speeren mit eisernen Spitzen und ausserdem viele Rohrpfeile im Lager vorfanden, forschte ich nach der Ursache des Angriffs und hörte zu meinem Erstaunen, dass die Bevölkerung des Dorfes Kasongo's allen Nachbardörfern angezeigt hatte, dass der „Nwema“ (der weisse Häuptling) fortgegangen sei und sie eingeladen habe, ihre Canoes auszurüsten und zu bemannen, um Fleisch vor seiner Rückkehr herbeizuschaffen. Ungefähr 30, mit einer grossen Zahl Wilden bemannte Canoes waren in den Ruiki eingefahren und waren, ohne auf die Warnungen unserer Leute zu hören, hartnäckig auf das Lager losgestürmt, bis auf sie geschossen wurde. Dieser Kampf hatte sich aber nur erst ein paar Minuten lang entsponnen, als ich selbst erschien.

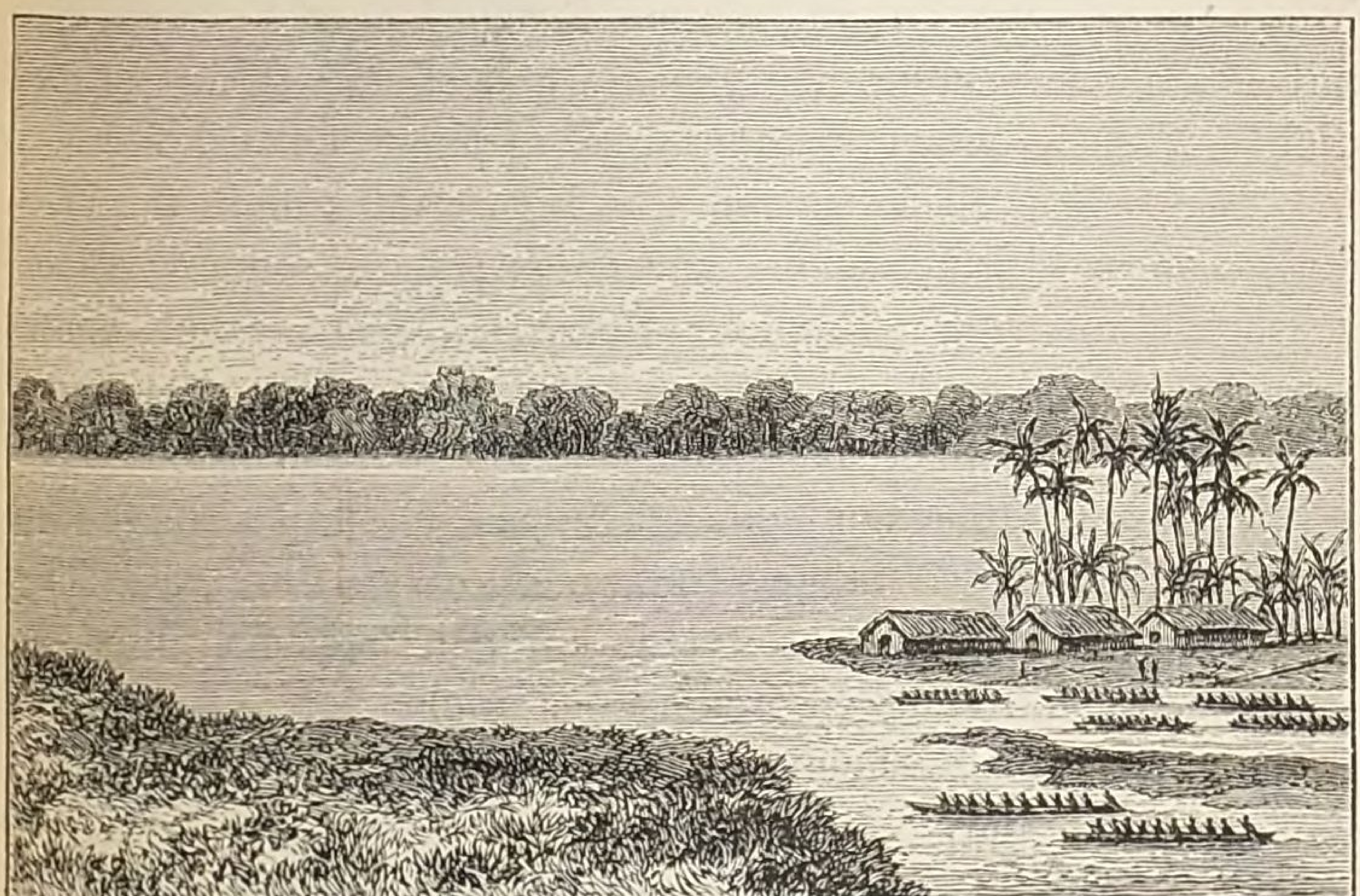
Billali, der junge Mensch, dem ich meine schwere Büchse anvertraut hatte und der auf den Jagdausflügen mein Factotum war, hatte einen Mann erschossen, welcher todt im Flusse lag. Auf meine Frage, wie er es wagen könne, mein Gewehr zum Erschiessen von Menschen zu benutzen, erwiderte er voll Angst und Unruhe: „Ich konnte wirklich nichts dafür, Herr. Hätte ich nur noch ein paar Augenblicke gewartet, so würde er mich getödtet haben, denn er zielte aus einer Entfernung von nur wenigen Fuss mit seinem Speer nach mir!“

Die Nacht brach an, aber immer liefen noch keine Nachrichten von unsern Landreisenden ein. Wir horchten während der Nacht auf den Knall von Signalschüssen, aber wurden durch keinen erfreut. Am frühen Morgen sandte ich den Bootsführer Uledi und fünf der jüngern Bootsleute ab. Sie sollten sich durch die Dschungels schleichen, dabei mit grosser Vorsicht die Dörfer beobachten und auf keinen Fall einen ungleichen Kampf mit Feinden wagen, welche ihnen durch das Gebüsch wie Leoparden nachspüren würden. Uledi suchte meine Besorgnisse mit einem ruhigen Lächeln und mit der Versicherung zu beschwichtigen, dass er sie ganz gewiss auffinden würde. Sie machten sich auf den Weg und liessen uns allein mit unsern melancholischen Betrachtungen.

Um 4 Uhr nachmittags hörten wir einen Flintenschuss

durch den Wald hallen und bald darauf trat Uledi aus dem Gebüsch hinter uns hervor mit freudestrahlendem Gesicht. „Sie kommen sogleich, Meister," rief er, „sie sind schon ganz nahe."

Und wirklich erschien der Vortrab schon nach wenigen Sekunden und gleich darauf die Colonne selbst, aber leider mit abgemattetem, verstörtem, kränklichem und niedergeschlagenem Aussehen. Die Leute hatten sich verirrt. Als sie dann einen Weg gefunden hatten, waren sie demselben gefolgt, bis sie auf einen Volksstamm stiessen, der sie mit Pfeilen beschoss und drei von ihnen tödtete. Sie übten



ANSICHT ZWISCHEN DEM RUIKI UND NAKANPEMBA.

Wiedervergeltung, und der Vortrab nahm einen der Angreifer gefangen und fragte ihn, zu welchem Stamme er gehöre. „Zu den Bakusu," hatte er geantwortet, „und der grosse Strom ist eine weite Strecke östlich von Euch."

Sie zwangen ihn, ihnen den Weg zu zeigen, und nach einem ungefähr fünfzehnstündigen Marsche, von dem Kampfplatze aus gerechnet, waren sie mit dem braven Uledi und seiner patroullirenden Abtheilung zusammengetroffen und waren ihm nachgeeilt.

Innerhalb vier Stunden hatte das Boot die ganze Reisegesellschaft nach dem linken Ufer des Ruiki hinübertrans-

portirt. Ich sah mich hier gezwungen, die Strenge des Verbots, dass sich irgend jemand Nahrungsmittel ohne Bezahlung aneignen solle, zu mildern, denn die Leiden der Leute waren über die Maassen gross.

Am 26. fuhren wir stromabwärts nach Nakanpemba, indem die Land-Division an diesem Tage sich dicht an den Strom hielt, und obgleich sie häufig in den Tiefen des dichten Gebüsches ganz vergraben war, konnten wir doch gelegentlich die Verbindung mit derselben mit Hülfe von Trommelschlägen herstellen.

Die Breite des Stroms hatte allmählich bis auf 1600 Meter zugenommen; in seinem Bette bemerkte man viele mit Bäumen bestandene Inseln und beide Ufer zeigten dichte Massen hoher Wälder und üppigen Unterholzes.

Nicht eine Seele hatten wir in irgend einem der Dörfer gesehen, durch welche wir zogen; dann und wann erschreckte uns der plötzliche Schrei: „Wasambye! Wasambye!“ und bisweilen hörten wir Stimmen, uns etwas über Bwana Muhala oder Mtagamoyo, den berüchtigten Landpiraten und Menschendieb, zurufen. Nakanpemba besass auch seine schrecklichen Reliquien, die als grässlicher Schmuck in langen Linien sich an den Strassen hinzogen — Ueberreste manchen Schmauses nicht von Affen-, sondern von Menschenfleisch, wie uns Professor Huxley jetzt nachgewiesen hat.

Der Marsch durch die feuchten Dschungels und Waldungen, die kärgliche Nahrung, die Ermattung und die daraus hervorgehenden Leiden führten endlich Krankheiten herbei. Die Pocken und die Ruhr traten bei der Land-Abtheilung sehr heftig auf. Dornen waren auch in die Füsse vieler Leute eingedrungen oder hatten ihre Beine verwundet, und infolgedessen hatten sich schreckliche Geschwüre gebildet, welche sie zum Marschiren unfähig machten. Im Verlaufe unsers zweitägigen Wanderns fanden wir sechs ausrangirte Canoes, welche wir, obgleich sie sehr defect waren, uns doch aneigneten und reparirten. Darauf banden wir sie aneinander fest und richteten uns ein schwimmendes Lazareth ein.

Als wir vier Meilen unterhalb Nakanpemba mit der

Geschwindigkeit von $1\frac{1}{2}$ Knoten in der Stunde den Strom hinabglitten, hörten wir das dumpfe Brausen von Stromschnellen und sahen vom gegenüberliegenden Ufer aus acht Canoes den Strom reissend schnell hinabfahren und dann auf einmal in sehr geheimnissvoller Weise verschwinden. Da für uns durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden war, nach der Bekanntschaft mit Leuten zu streben, welche nach derselben wol kein Verlangen trugen, machten wir nicht den geringsten Versuch, sie zu stören, sondern näherten uns, indem wir ganz dicht am linken Ufer hinfuhren, sehr vorsichtig den Stromschnellen von Ukassa. Diese wurden durch ein Riff grünlichen, mit Eisen- und Puddingstein vermischten Schieferthons, das aus den Ukassa-Bergen am rechten Ufer in den Strom hineinragte, hervorgebracht. Das Hospital wurde am Ufer in Sicherheit gebracht, während ich stromabwärts so nahe als möglich an die Stromschnellen heranfuhr und dort landete.

Die Land-Abtheilung wurde gebeten, sich den Stromschnellen gegenüber für diesen Tag zu lagern, ich selbst aber wählte mir zehn rüstige junge Burschen zur Verstärkung meiner Bootsmannschaft aus und ging weiter am Strome hin, um denselben genau zu untersuchen; vor meinem Weggange ertheilte ich aber Frank und Manwa Sera die strengsten Befehle, dass es auf keinen Fall irgend jemandem vor meiner Rückkehr erlaubt werden solle, sich aus dem Lager zu entfernen.

Die Stromschnellen wurden durch ein paar lange, mit einander parallel laufende und von einander und vom linken Ufer durch zwei schmale Wasserströme getrennte Felseninseln in drei Theile getheilt. Jene Kanäle liefen in einen ruhigen, einer kleinen Bucht ähnlichen Theil des Stroms nach einem Fall von zehn Fuss innerhalb einer Länge von einer halben Meile hinab, aber auf der Ostseite war der Fluss über 700 Meter breit und tobte und brauste, zahlreiche Wirbel bildend, anderthalb Meilen weit, um sich dann mit dem ruhigfliessenden „Creek“ an der linken oder westlichen Seite zu vereinigen.

Wir setzten unsere Untersuchung des Stromes und seiner Ufer ungefähr zwei Meilen weit fort, geriethen

aber dann beinahe in einen Hinterhalt. In einem kleinen Schlupfhafen, der hinter den hochüberhangenden und dichtbewachsenen Ufern versteckt lag, befanden sich 40—50 kleine Canoes, deren Mannschaft ruhig dasass und ihre Aufmerksamkeit auf den Fluss richtete. Wir zogen uns augenblicklich zurück, ohne sie in ihren Beobachtungen zu stören, und eilten nach dem Lager.

Als ich bei dem Boote ankam, hörte ich zu meinem Schrecken, dass Frank dem Führer Manwa Sera und fünf andern erlaubt hatte, zwei der Lazareth-Canoes loszubinden und die grossen Stromschnellen hinabzufahren. Da dies ein Act des Selbstmords war, fühlte ich mein Blut erstarren und verlor dann, des Hinterhalts im Creek eingedenk, keinen Augenblick, sondern schlug mit 50 dazu auserwählten Leuten den eben betretenen Weg wieder ein.

Als wir an der kleinen Bucht ankamen, fanden wir sie leer. Ich versprach dann dem Kundschafter, welcher die Wangwana zuerst zu Gesicht bekäme, hohe Belohnungen. Uledi und sein Bruder Schumari stiessen ein wildes, gellendes Geschrei aus und stürzten wie Antilopen durch die dichten Gebüsche, Saywa, ihr Vetter, und Murabo dicht hinter ihnen drein. Mit grossartigem Widerhall schallten bald darauf einige Flintenschüsse durch die Wälder. Mit wildem Ungestüm drangen wir in der Richtung nach dem Schalle durch die Wälder. Wir bekamen jetzt den Strom zu sehen und hörten die Büchsen ganz nahe bei uns knallen. Mitten im Strome sahen wir die fünf Wangwana auf den Kielen der umgestürzten Canoes reiten und sich gegen den Angriff von etwa sechs Canoes der Eingeborenen vertheidigen. Uledi und seine Kameraden hatten ohne Zaudern auf letztere Feuer gegeben und auf diese Weise die sonst dem Tode verfallenen Gefährten gerettet. Wir hatten bald die Freude, sie an der Küste glücklich ankommen zu sehen, aber vier Snidergewehre waren verloren. Die sechs Leute waren, wie es schien, in einen Wasserstrudel hineingerissen, bis auf den Grund getaucht und nachher mehrere Fuss unterhalb des schrecklichen Strudels wieder zur Oberfläche emporgeschleudert worden. Dieser Ungehorsam gegen meine Befehle, welcher mir einen bei meiner an sich nur schwachen

Bewaffnung um so empfindlichern Verlust werthvoller Gewehre zugefügt hatte, welcher sie selbst mit genauer Noth dem Tode entgehen liess und mich überdies mit den Eingeborenen in feindliche Berührung gebracht hatte, wurde mit wohlverdienten sehr strengen Vorwürfen bestraft, welche überdies so scharf wirkten, dass Manwa Sera in Tippu-Tib's Lager ging und mir sagen liess, er wolle mir nicht länger dienen. Ich lachte darüber und liess ihm darauf meinerseits sagen, ich wüsste ganz gewiss, dass er mir doch noch dienen würde. Gegen Frank protestirte ich feierlichst gegen eine solche Pflichtverletzung, da jetzt Leben oder Tod von der pflichtgetreuen, pünktlichen Ausführung meiner Befehle abhänge.

Tippu-Tib und die Araber kamen gleich darauf herangerückt, um mit mir ein Schauri zu halten. Sie wünschten zu erfahren, ob ich denn jetzt den Plan, den Fluss weiter hinabzufahren, nicht aufgeben wolle, jetzt wo die Aussichten sich so verfinsterten, wo wir Stromschnellen vor uns hatten, die Eingeborenen feindlicher waren als je, wo die Anzeichen der Menschenfresserei sich mehrten, wo die Pocken wütheten, und dazu die Mannschaft entmuthigt und selbst Manwa Sera mürrisch sei. „Welche andere Aussichten", fragten sie, „liegen nun noch vor uns, als schreckliche Ereignisse und verhängnissvoller Verfall und Ruin? Es ist besser, bei Zeiten umzukehren." Ich sagte ihnen, sie möchten sich bis zum nächsten Morgen gedulden. Sie kehrten darauf in ihr ungefähr eine halbe Meile von der Gegend an den Stromschnellen entfernt liegendes Lager zurück.

Am nächsten Tage liess ich die Wangwana zusammentreten. Sie hoben das Boot aus dem Wasser auf ihre Köpfe empor und trugen es vorsichtig ungefähr in einer Stunde bis an das Areal unterhalb der Stromschnellen, wo sie es dann in das ruhige Gewässer hinabschoben. Darauf wurde ein Bote mit dem Befehl an Safeni abgesandt, die vier übrigen Canoes in die Stromschnellen hineinzustossen. Innerhalb einer Stunde waren wir so an den Stromschnellen von Ukassa vorüber.

Da es erst drei Uhr nachmittags war und wir also noch viel Zeit übrig hatten und da ich überdies vor Be-

gierde brannte, zu erforschen, ob unterhalb der Felseninselchen noch mehr Wasserfälle vorkämen, so fuhr ich sogleich mit zwanzig Mann in den vier Canoes zur Untersuchung des Stromes ab. Ungefähr nach einer Stunde kamen wir in ausserordentlich schnell und unruhig fliessendes Wasser mit vielen Wirbeln und Strudeln, aber keinen eigentlichen Stromschnellen; darauf brachen wir mit der befriedigenden Ueberzeugung, dass in unmittelbarer Nähe für die Kahnfahrt keine Hindernisse in Aussicht standen, sogleich wieder zur Rückfahrt auf und kamen um Sonnenuntergang nach einem ausserordentlich ereignissreichen Tage im Lager an.

Am 29. bewegten wir uns stromabwärts vier Meilen weit bis nach Mburri, welchem Vinarunga, eine grosse Ansiedelung von Wenya-Dörfern auf dem rechten Ufer, gegenüberliegt. Von unserm Lager zeigten Compassbeobachtungen an, dass die Ukassa- oder Ussi-Berge in südsüdwestlicher Richtung lagen.

Gerade als wir uns zur Nachtruhe zurückziehen wollten, kam ein Canoe den Strom herabgefahren und nahm vorsichtig den Curs auf das Boot zu. Schumari, der junge Bruder Uledi's, welcher die Wache zu halten hatte, wartete bis das Canoe ganz im Bereich des Ufers war und ergriff dann plötzlich den Ruderer, wobei er die immer dienstbereite Bootsmannschaft zur Hülfe rief. Der Eingeborene wurde in ihre Mitte genommen und mir vorgeführt. Als Lichter herbeigebracht worden waren, sahen wir, dass es ein vom Alter gekrümmter Greis war. Sein Gesicht zeigte einen so bösartigen, nichtswürdigen Ausdruck, wie ich ihn kaum jemals an einer andern Physiognomie bemerkt zu haben mich erinnern kann. Ich beschenkte ihn mit einem Dutzend Kauris, die er mir etwa so aus den Händen riss, wie ein bissiger Hund nach einem Stück Fleisch, das ihm ein Fremder reicht, schnappen würde. Es war ein echter Wilder, ganz verthiert und zu alt, um noch etwas zu lernen. Wir setzten ihn wieder in sein Canoe und liessen es vom Strome forttreiben. Seinen Heimweg mochte er sich allein aufsuchen.

Eine Stunde später wurde ein anderer Fremder im Lager gefunden. Er wurde auch festgenommen und zu

mir gebracht. Es war ein sechzehn oder siebzehnjähriger Bursche, ein getreues Miniaturbild jenes ältern Wilden. Ich lächelte ihn freundlich an und behandelte ihn mild und sanft. Ich schenkte ihm eine Schnur glänzend rother Perlen und füllte eine seiner Hände mit Muscheln und dann liess ich verschiedene Fragen an ihn richten. Er antwortete auf fünf, erklärte aber dann, dass er müde sei und nicht mehr antworten wolle. Wir liessen ihn die Nacht über bewachen und am Morgen laufen, wohin er wollte. Ich gestand ein, dass ich solche wilde Seelen nicht zu bezaubern vermochte.

Als wir im Begriff standen, unser Lager zu verlassen, näherten sich uns drei Canoes von der Ukassa-Seite des Stromes. Vermittelst unserer Dolmetscher sprachen wir freundlich mit ihnen, baten sie, uns zu sagen, welche Beleidigung wir ihnen angethan oder wem wir irgend einen Schaden zugefügt hätten, dass sie von einem so grimmigen Hasse gegen alle Fremden beseelt wären. Ob sie nicht einen Freundschaftsbund mit uns schliessen wollten? Wir hätten Perlen, Zeug, Messing, Kupfer und Eisen, um damit Nahrungsmittel, Ziegen, Bananen und Getreide zu kaufen.

Sie hörten aufmerksam zu und nickten beifällig mit den Köpfen. Sie fragten, ob wir wol unsere Trommel zu ihrer Ergötzung schlagen wollten. Kadu, einer der Pagen Mtesa's, der ein Virtuos auf der Trommel war, wurde herbeigerufen und aufgefordert, sie durch die besten Kunstleistungen der Kiganda-Trommler zu unterhalten. Kadu ergriff seine Trommelschlägel nebst Trommel und liess nach einigen einleitenden Schlägen einen so volltönenden Wirbel erschallen, dass wol hunderte von Wilden, die sich in den Wäldern verkrochen hatten, demselben mit unbeschränkter Bewunderung zugelauscht haben mögen.

„Ach“, sagten die armen, nackten, strupphaarigen Wilden, „das ist entzückend schön“ und sie klatschten lustig in die Hände, ruderten dann aber, nach dem rechten Ufer zusteuernd, hastig den Strom hinab.

Am 30. setzten wir unsere Reise fort. Der Strom machte bedeutende Krümmungen, hatte gefährliche Strudel und breite Massen Schaums auf seiner Oberfläche, und war auf eine Strecke von drei und einer halben Meile ziemlich

schmal, nur etwa 700 Meter breit; dann aber erweiterte er sich plötzlich auf über 1500 Meter. Zwei schön bewaldete Inseln lagen mitten im Strome. An dem nördlichen Ufer eines kleinen Nebenflusses campirten wir auf dem Marktplatze von Usako Ngongo und sahen von dort die Ukassa-Berge nach Südsüdwest zu liegen. Das südliche Ende von Nionga, der grössten der beiden Inseln, lag von unserm Lager aus nach Ost zum Nord.

Diese in Distanzen von drei bis vier Meilen an dem Livingstone liegenden Marktplätze sind Hauptversammlungsorte für die Eingeborenen von beiden Ufern und werden als neutraler Boden angesehen, den kein Häuptling beanspruchen und für deren Benutzung niemand irgend ein Vorrecht oder einen Tribut sich aneignen darf. Viele derselben sind weite Grasplätze unter dem Schatten mächtiger, sich weit ausbreitender Bäume, welche jeder Landschaftsmaler zu wundervollen Fluss- und Uferstudien ausbeuten könnte. Den Hintergrund bildet der tiefschwarze, in seiner Dichtigkeit scheinbar ganz undurchdringliche Urwald; hier und da blickt ein noch gewaltigerer Riesenbaum, der aus den engen, traulichen Gruppen stolz herausgetreten ist, auf seine Nachbarn herab. Seine Zweige sind ein Lieblingsaufenthalt der Adler mit weisser Halskrause und der kreischenden Ibisse. Hier und da heben sich auch aus den Massen die federigen und graciösen Zweige der Oelpalme empor. Im Vordergrunde fliesst der breite, braune Fluss.

Am Morgen sind an Markttagen diese Grasplätze gedrängt voll Menschen. Aus den Tiefen des Waldes und aus den isolirten Lichtungen, von den einsamen Inseln und aus dem offenen Lande der Bakusu strömen die Eingeborenen zusammen mit ihren Cassavakörben, ihren Matten aus Palmfasern und Schilfgras, ihren Kürbissen voll Palmwein, ihren Bohnen und Mais, Hirse und Zuckerrohr, ihrer Töpferwaare, mit den Kupfer-, Eisen- und Holz-Arbeiten ihrer Handwerker, mit dem scharlachrothen Gabanholze, mit ihren Gemüsen, Bananen und Pisangfrüchten, ihrem Taback nebst Pfeifen und Troddeln, ihren Fischnetzen und Körben, mit ihren Fischen und einer Menge von Gegenständen, welche zu produciren sie ihr Geschmack und ihre Bedürf-

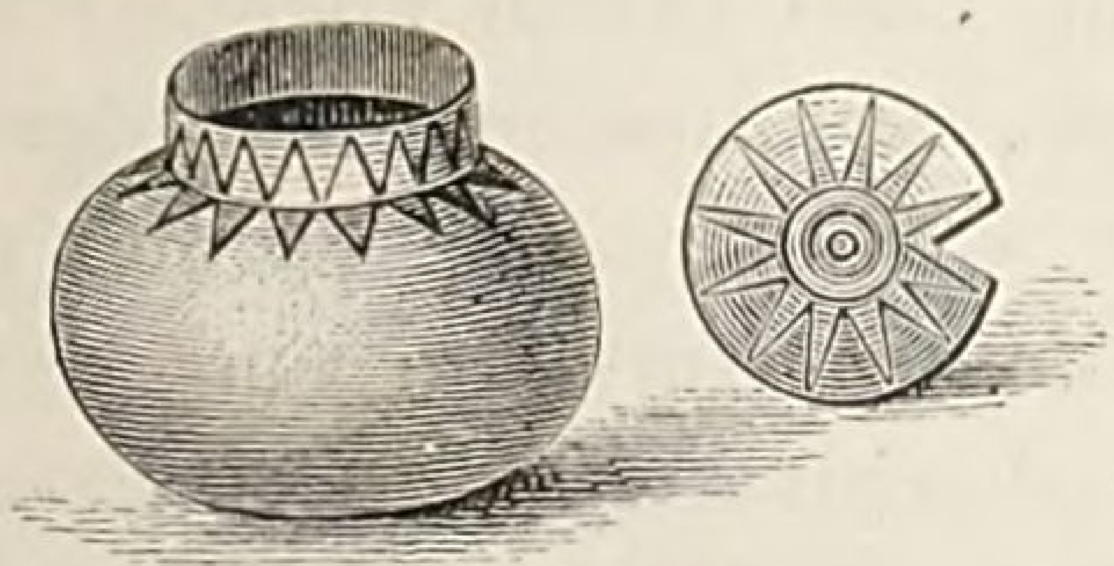
nisse gelehrt haben. Alles ist dann voll muntern Lebens und eifrigen Tauschhandels bis um die Mittagszeit, wo der Platz wieder still und menschenleer daliegt, eine Beute der von keiner Staffage belebten düstern Schatten, in denen der Habicht und der Adler, der Ibis, der graue Papagei und der Affe ungestört fliegen, kreischen und brüllen mögen.

Am 1. December schwammen wir weiter stromab, dem, der Insel Mitandeh gegenüber, unter 3° 6′ südlicher Breite liegenden Marktplatze Ukongeh zu.

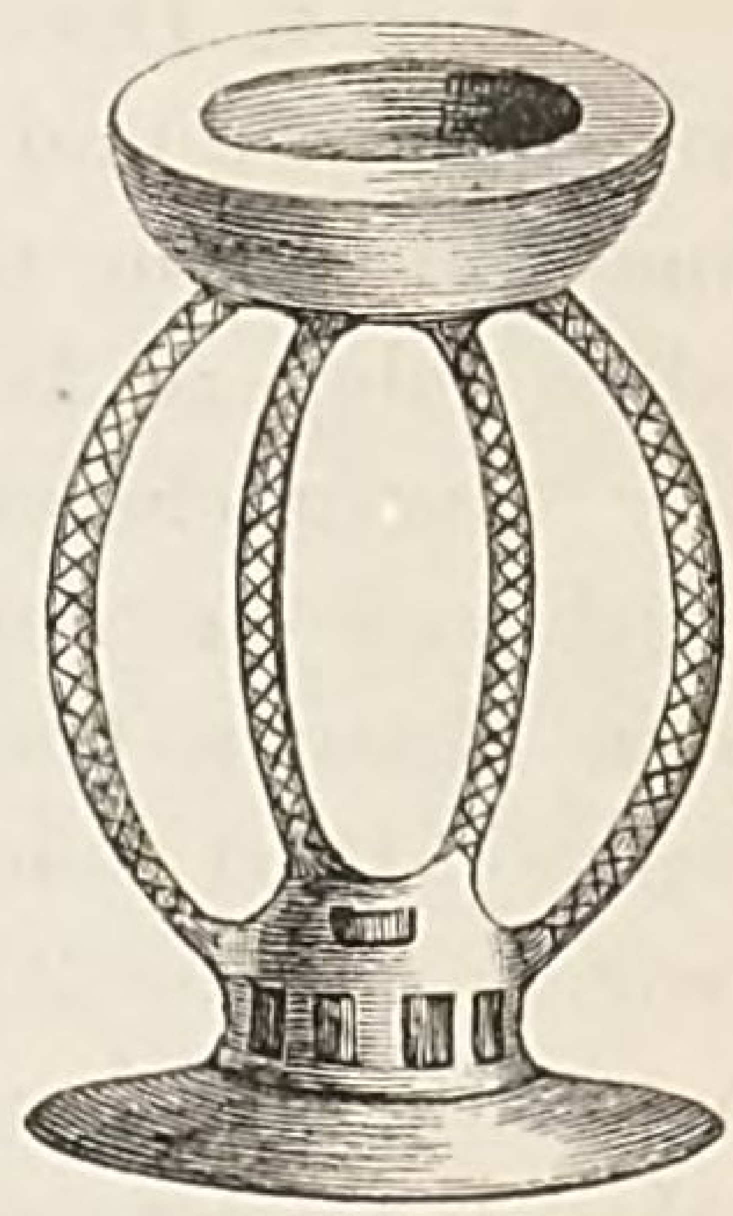
An diesem Tage befanden wir uns in der Nachbarschaft einer Oertlichkeit, über welche Livingstone am 10. März 1871 einige leise Andeutungen zu Ohren gekommen waren, während er sich in Nyangwé mit der Aufzeichnung aller



KRIEGSBEIL AUS UKUSU.



KOCHTOPF DER WAHIKA.



SESSEL AUS UKUSU.

Berichte der Wangwana und Eingeborenen beschäftigte. Der Marktplatz Ukongeh ist der Versammlungsort der Wahika, deren Häuptling Luapanya von den Leuten Mohammed bin Gharib's getödtet wurde. Ungefähr 10 Meilen weit hinter den Wahikadörfern liegt das Gebiet der kriegerischen und menschenfressenden Bakusu, eine offene, mit einzelnen Palmen bewachsene Gegend. Die Araber sind, so oft sie in Ukusu einzudringen versuchten, jedesmal nach sehr mörderischen Kämpfen zurückgeschlagen worden. Auf dem rechten Ufer breitet sich, der Insel Mitandeh gegenüber, das Gebiet der Waziri aus.

Bei verschiedenen wunderschönen und mit allen Arten tropischer Bäume dicht bewaldeten Inseln vorüber fuhren

wir dann stromab nach dem Marktplatz Mivari, welcher dem Nordende der Insel Mitangi gegenüber liegt. Eine Meile südlicher stehen sich das Dorf Uvitera und die Ansiedlung Tschabogwé einander gegenüber.

Der Strom hatte sich hier in zwei je 900 Meter breite Arme getheilt, welche zu beiden Seiten einer Reihe von ihrer Fruchtbarkeit wegen merkwürdigen Inseln hinströmten. Wo die Inseln gross sind, ist das Festland nur dünn bevölkert, obgleich zwei Meilen von dem Strome landeinwärts die Gegend wieder eine dichte Bevölkerung zeigt. Auf diesen neutralen Marktplätzen begegnen sich die Inselbewohner und die Hinterwäldler unter völlig gleichen Bedingungen, um dort mit ihren verschiedenen Producten Tauschhandel zu treiben.

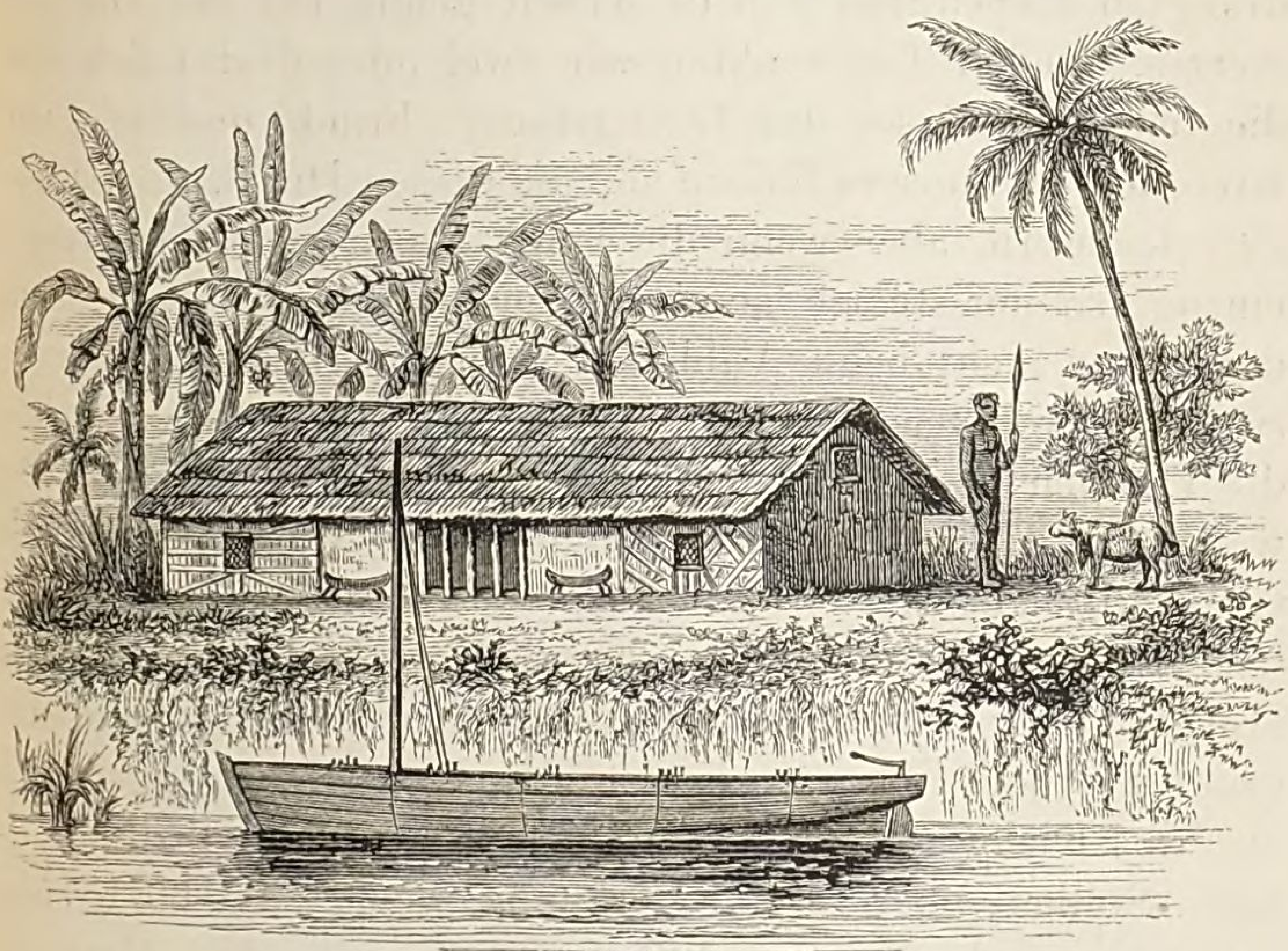
Am 4. December machten wir wegen eines Gewitterregens Halt und beabsichtigten zugleich zu fouragiren, was uns indess nur theilweise gelang. Glücklicherweise kam es aber dabei zu keinem Zusammenstoss.

Am nächsten Tage, wo der Strom von der nördlichen Richtung ein wenig nach Osten zu abwich, kamen wir an den Muriwa-Creek, auf dessen Nordufer ein merkwürdig langes Dorf oder vielmehr eine Reihe von Dörfern lag, welche 50 bis 90 Meter weit von einander getrennt waren und eine einzige, gleichmässige, an 30 Fuss breite und zwei Meilen (!) lange Strasse bildeten. Hinter dem Dorfe standen die Bananen- und Palmenhaine, welche die Einwohner mit Früchten, Wein und Oel versahen.

Diese merkwürdige Stadt hiess Ikondu und lag unter 2° 53′ südlicher Breite. Die Hütten waren mit doppelten Vogelkäfigen zu vergleichen, welche, 7 Fuss lang, 5 Fuss breit und 6 Fuss hoch, aus Panicum-Gras (Fennich) sehr zierlich verfertigt waren. Diese Käfige waren, was den Hauptbau anbetrifft, zwar oben durch das gemeinsame Dach verbunden, aber in der Mitte durch ein centrales Zimmer geschieden, welches beiden Seitenkäfigen gemeinsam war, und in diesem Mittelzimmer kommen die Familien zusammen und verrichten ihre häuslichen Geschäfte oder empfangen ihre Freunde zu geselligem Geplauder. Zwischen je zwei Dörfern befand sich der Begräbnissplatz oder das Grab-

gewölbe ihrer vorigen Könige. Dasselbe war mit Blättern des Phrynium ramosissimum (aus der Familie der Cannaceae) überdacht, einer Pflanze, welche in vieler Beziehung ebenso nützlich zu sein scheint, wie die Banane bei den Waganda. Diese Rohrkäfige sind so traulich, bequem und trocken, wie Schiffskajüten, wie wir dies bei dem schrecklichen Regenwetter erprobten, das uns jetzt einen Tag um den andern heimsuchte.

Die Stadt Ikondu war von allen Einwohnern verlassen, aber Nahrungsmittel gab es in Fülle; die Weintöpfe waren



HAUS IN IKONDU.

an den Palmbäumen befestigt, die Bananen hingen in Büscheln, in den Gärten fanden wir schöne grosse Melonen, üppige Cassava-Pflanzungen, grosse Beete mit Erdnüssen und weite Flächen wogenden Zuckerrohrs.

Wir waren trotz alledem in recht niedergeschlagener Stimmung. Diese allgemeine Flucht aus den Dörfern ohne irgend einen von Seiten der Eingeborenen gemachten Versuch, sich mit uns zu verständigen, ohne jede Möglichkeit eines Verkehrs mit ihnen, zeigte eine völlige Verachtung für alles an, was sich einer höhern Auffassung des Menschenlebens näherte. Wohin war eine so grosse Volksmasse

geflohen? Denn ganz gewiss musste die Einwohnerzahl einer solchen Dörferreihe mehr als 2000 betragen.

Wir waren noch aus andern Gründen entmuthigt. Die Pocken wütheten, die Ruhr raffte viele Menschen hin, mehr als fünfzig litten infolge von Ansteckung an der Krätze, etwa zwanzig an bösen Geschwüren, viele klagten über Brustkrankheiten oder hatten Seitenstechen oder die Lungenentzündung; auch ein paar Fälle typhösen Fiebers zeigten sich und andere litten am prolapsus ani (Mastdarmvorfall) und Nabelbrüchen; kurz und gut, in der nothbedrängten Expedition gab es Arbeit genug für ein Dutzend Aerzte. Jeden Tag senkten wir zwei oder drei Leichen in die tiefen Gewässer des Livingstone. Frank und ich, wir strengten alle unsere Kräfte an, um diesen Druck des Elends zu erleichtern, aber wenn die lange Karavane in das Lager einzog, so musste ich manchmal mein Gesicht wegwenden, damit mir nicht beim Anblick der unglücklichen, durch die Strassen wankenden und taumelnden Opfer der Seuchen die Thränen in die Augen treten möchten. Arme Geschöpfe, welch' ein Leben! Wandern und immer wandern, um ein Grab zu suchen.

In Ikondu fanden wir ein von irgend einer gewaltigen Hochflut vor Jahren auf dem Trockenen zurückgelassenes grosses Canoe. Es war längst abgedankt, hatte grosse Löcher im Kiel und sowol am Bug als am Hintertheil schadhafte Stellen, aber es war geräumig genug, um 60 Kranke zu tragen und wenn man Taue an dasselbe befestigte, so konnte das Boot es leicht nachschleppen. Ich rief deshalb meine Zimmerleute, Uledi, den Bootsführer, Saywa, seinen Vetter, und Salaam Allah herbei und bot jedem 12 Ellen Zeug, wenn sie mir das Canoe binnen zwei Tagen repariren würden. Sie verlangten zwölf Mann mit Aexten. Die Leute wurden ausgewählt und Tag und Nacht waren Aexte und Beile damit beschäftigt, starke Pfähle zu schmalen Brettern zuzuhauen. Die Zimmerleute passten die Bretter sorgfältig an und befestigten sie mit Holzpflöcken und kalfaterten das Canoe mit dem zerquetschten Mark der Bananenbäume und mit Rindenzeug. Dann wurden die Wangwana herbeigerufen, um das Ungeheuer von Stapel zu lassen und wir hatten

alsbald die Genugthuung, es ganz flott schwimmen zu sehen. Es leckte allerdings ziemlich stark, doch einige der Kranken waren nicht so schwach, dass sie nicht wenigstens soviel hätten ausschöpfen können, um es flott zu erhalten.

Der gute Erfolg der Reparatur, welche wir an diesem alten Fahrzeug vorgenommen hatten, bewies mir, dass wir die Mittel und Kräfte besassen, um eine Flotille von Canoes zu erbauen, welche zur Einschiffung der ganzen Expedition hinlänglichen Raum und Gelass bot. Für den Fall, dass Tippu-Tib immer noch bei seiner Weigerung, mit uns weiter zu ziehen, beharren sollte, beschloss ich deshalb, ihn durch Bestechungen zu einem Aufenthalt zu bewegen, der wenigstens zum Bau eines im Nothfall so brauchbaren Mittels zur Flucht genügen würde.

Am Mittag des nächsten Tages wurde, während wir mit der Ausbesserung des Canoes beschäftigt waren, ein Eingeborener dicht bei der Stadt in dem Gebüsch aufgefunden. Er trug einen kleinen Bogen und einen Köcher mit winzig kleinen Pfeilen in der Hand, und da dies ein Verdacht erregender Umstand war, so wurde er festgenommen und uns zugeführt. Er war ein höchst merkwürdiges Exemplar von einem Krieger, wie ich bei mir dachte, als ich dieses zitternde Männchen ansah. Aus unsern Messungen ergab sich, dass er 1,38 Meter hoch war und dass der Umfang seiner Brust $^3/_4$ Meter, seiner Taille nur $^3/_5$ Meter betrug. Sein Kopf war gross, sein Gesicht unten mit einem dünnen, zotteligen Backenbart umgeben und seine Haut hell chokoladenfarben. Da er ausserordentlich krummbeinig und dünnschenklig war, so muthmasste ich zuerst, dass er eine von irgend einem Stamme zum Herumirren in den Wäldern fortgejagte Misgeburt sei, kam aber sofort auf andere Gedanken, als ich ihn das Wort „Watwa“ aussprechen hörte. Da ich mich erinnerte, das die Watwa als Zwerge sehr wohl bekannt waren, so fragte ich unsern Führer Bwana Abed, ob dieser Mann jenen Watwa-Zwergen ähnlich sehe, mit welchen Muhala's Leute gekämpft hätten. Er erwiderte, dass die Watwa, mit denen er zusammengetroffen wäre, wenigstens einen Kopf kleiner seien, obgleich dieser Mann wol ein Mitglied eines mit den von ihm gesehenen ver-

wandten Stammes sein könnte. Seine Hautfarbe sei ähnlich, aber die Zwerge westlich von Ukuna, in dem Lande West-Lumani, hätten sehr lange Schnurrbärte und buschige Backenbärte. Seine Waffen seien auch die nämlichen, der kurze Bogen und die winzig kleinen, kaum fusslangen Rohrpfeile, mit scharfen Spitzen, die mit einer schwarzen, den spanischen Fliegen ähnlich riechenden Substanz dick bestrichen sind. Jeder schien bei der Untersuchung dieser Pfeile sich ganz besonders vor der Berührung der Spitzen zu hüten und da viele derselben in Blätter eingewickelt waren, so erschien mir auch diese Vorsicht der Eingeborenen nicht unbegründet. Um über diese Sache ins klare zu kommen, wickelte ich von einer der Pfeilspitzen die Blätterhülle ab, ergriff einen seiner Arme und nahm ganz ernstlich die Miene an, als wollte ich seinem Armmuskel die schwarze Substanz auf dem Pfeile inoculiren. Sein lautes Kreischen, sein offenbares Entsetzen und sein von beredten, mich um Schonung anflehenden Gesten begleitetes Geschrei: „Mabi! Mabi!“ (böse, böse) liess mich nicht mehr daran zweifeln, dass die Pfeile vergiftet waren.

Aber das Talent der correcten Aussprache besass dieser Eingeborene in hohem Grade. Zum ersten male hörte ich den im Lande gebräuchlichen Namen des Livingstone-Stroms, wie ihn die Manyema und Wenya kennen, ebenso deutlich und bedachtsam aussprechen, wie wenn Hadschi Abdallah selbst sich abmühte, meinen gespannten Ohren das Wort Ru-a'r-ow-a zuzuführen, wobei er die drittletzte Silbe scharf betonte. Ich ersuchte mehrere Wangwana, Wanyamwezi und Araber das Wort ihm nachzusprechen. Nur die vornehmsten Araber waren im Stande „Rua'rowa“ deutlich zu artikuliren; die Schwarzen gestalteten das Wort augenblicklich in „Lualawa“ um.

Das hässliche Geschöpf, dessen Kinnlade weit vorsprang, berichtete unter andern Mittheilungen, die er uns machte, dass gleich unterhalb Ikondu eine Insel namens Maturu im Strome liege, deren Bewohner der „Kirembo-rembo“ (Blitz) bis auf den letzten Mann getödtet habe.

„Wer sandte den «Kirembo-rembo», mein Freund“, fragte ich.

„Ach, wer weiss das? Vielleicht «Firi Niambi»“ — die Gottheit.

„Wurden sie alle getödtet?“

„Alle — Männer, Weiber, Kinder, Ziegen, Bananen — alles!“

Er erzählte uns auch, dass der Häuptling von Ikondu mit seinem ganzen Volke sich auf dem andern Ufer befinde; dass sich von den bewaldeten, dem Fluss Urindi gegenüberliegenden steilen Ufern aus der mächtige Stamm der Wabwiré oder Wasongora Meno („das Volk mit den spitzgefeilten Zähnen“) ausdehne.

Am 8. December fuhren wir stromabwärts nach Unya-N'singé, einer andern grossen, eine Meile langen Stadt, welche auf dem Nordufer einer ungefähr 30 Meter breiten kleinen Bucht liegt. Auf dem Südufer stand auf dem Gipfel steiler, ungefähr 38 Meter hoher Ufer eine ähnliche Stadt namens Kisui-tscha-Uriko.

Ungefähr vier Meilen stromauf von Unya-N'singé mündete der Fluss Lira in den Livingstone ein. An der Mündung war er gegen 300 Meter breit und etwas über 9 Meter tief, aber zwei Meilen weiter hinauf verengte er sich bis auf 228 Meter, sein tiefes Wasser blieb aber ziemlich klar. Eine feindliche Bewegung von Seiten der Eingeborenen, die überdies von wilden Demonstrationen an der Küste begleitet war, zwang uns indessen, den Plan eines weitern Vordringens aufzugeben und nach dem Lager von Unya-N'singé zurückzueilen.

Wir waren noch nicht lange dorthin zurückgekehrt, als wir auf dem rechten Ufer die Kriegshörner ertönen hörten und um 4 Uhr nachmittags sahen wir acht grosse Canoes längs der Insel mitten im Strome und sechs längs des linken Ufers stromaufwärts fahren. Als sie sich dem Lager näherten, stellten sie sich neben einer grasbewachsenen Insel kaum 400 Meter von uns in Schlachtordnung auf und schrien uns zu, wir möchten herankommen und ihnen mitten im Strome begegnen. Unsern Dolmetschern wurde aufgetragen, ihnen zu sagen, dass wir nur ein Boot und fünf mit Kranken beladene Canoes hätten und dass wir, da wir

durchaus nicht in kriegerischer Absicht gekommen wären, nicht kämpfen würden.

Mit Hohnlachen wurde diese Ankündigung begrüsst und in der nächsten Minute stürzten die 14 Canoes mit wildem, gellendem Geschrei auf uns los. Ich stellte meine Leute am Ufer entlang auf und wartete. Als die Feinde bis auf weniger als 30 Meter herangekommen waren, fing die Hälfte derselben in jedem Canoe an, ihre vergifteten Pfeile abzuschiessen, während die andere Hälfte fortwährend näher an die Küste heranruderte. Erst in dem Augenblick, wo sie im Begriff waren zu landen, wurde ungefähr 30 Musketiren das Commando: „Feuer!“ zugerufen und die Wilden wichen und zogen sich auf eine Entfernung von ungefähr 150 Meter zurück, von wo aus sie den Kampf fortsetzten. Nachdem ich den Leuten an der Küste befohlen hatte, das Gewehrfeuer zu unterhalten, wählte ich die Bootsmannschaft, Tippu-Tib und Bwana Abdallah mit eingeschlossen, aus und fuhr mit Ungestüm nach der Mitte des Stromes zu. Die Wilden schienen darüber nur erfreut zu sein, denn sie stiessen ein Triumphgeschrei aus, indem sie auf uns loskamen, freilich nur auf kurze Zeit, denn wir waren jetzt nicht mehr 50 Meter von ihnen entfernt und unsere Flinten richteten unter ihnen ein schreckliches Blutbad an. Binnen einer Minute war bereits das Gefecht zu Ende und unsere wilden Feinde ruderten den Strom hinab; wir aber kehrten in unser Lager zurück, sehr froh, dass dieses erste Treffen mit den Wasongora Meno so schnell beendigt war. Drei von unsern Leuten waren von Pfeilen getroffen worden, aber die rechtzeitige Anwendung von Aetzmitteln neutralisirte das Gift und ausser schmerzhaften Geschwülsten trat keine ernstliche Gefahr ein.

Unya N'singé liegt unter 2° 49′ südlicher Breite und ihm fast gegenüber Urangi, ebenfalls eine Reihe kleiner Dörfer; am Nordufer des Flusses Lira streckt sich da, wo derselbe sich in den Livingstone ergiesst, das Dorf Urandscha hin und ihm gegenüber Kisui Katschamba. Die Stadt Meginna soll ungefähr 20 Meilen südöstlich (nach Angabe der Magnetnadel) von Unya-N'singé liegen. Dieser

ganze Landestheil ist, wie berichtet wird, der Schauplatz der Heldenthaten Muini Muhala's gewesen.

Am 9. und 10. machten wir Halt, da wir auf die Land-Abtheilung unter Frank warten mussten. Als am Morgen des 11. unsere Freunde noch nicht angekommen waren, brach ich zu einer Fahrt stromaufwärts auf und fuhr vier Meilen oberhalb Unya-N'singé in einen gegen 40 Meter breiten Creek ein, wo ich sie auffand, wie sie eben über dies Gewässer zu setzen versuchten. Mein Boot wurde herzlich bewillkommnet und in wenigen Stunden waren alle wohlbehalten hinübergeschafft.

Sie hatten, wie es sich zeigte, sich wieder verirrt und waren nach Ukusu hineingerathen, wo sie abermals zum Kampfe gezwungen wurden. Vier waren schwer verwundet und einer getödtet worden. Ueberdies waren drei Wanyamwezi auf dem Wege von Ikondu an den Pocken gestorben.

Der erwähnte Creek war, wie alle die übrigen in der Nachbarschaft, mit der Pistia stratiotes halb vollgestopft. Die Eingeborenen haben diese spargelähnlichen Pflanzen mit Holzblöcken eingeschlossen, da aus ihnen eine beträchtliche Quantität Salz gewonnen wird. Wenn die so eingehegten Räume voll sind, so werden die Pflanzen herausgenommen, der Sonne ausgesetzt, bis sie verwelkt sind, danach gedörrt und verbrannt. Die Asche wird in Töpfen mit feindurchlöcherten Boden gesammelt und diese dann mit Wasser gefüllt, welches in flache Becken hindurchträufeln muss. Wenn dann diese Flüssigkeit durch Feuer verdunstet, so bleibt ein dunkelgrauer Bodensatz zurück, der nach Salpeter schmeckt und nach nochmaliger Reinigung Salz gibt.

An dem innersten Theile dieses Creek entsprang nach dem Bericht der Land-Abtheilung ein warmer Quell, aber ich habe ihn nicht gesehen. Auf dem an dem Gewässer steil emporsteigenden Ufer gediehen Rubiaceen, Baumwollbäume, Roth-, Eisenholz und verschiedene Palmen.

Das Bett des Flusses besteht aus Schieferthon. Achtzehn Meter vom Ufer war derselbe reichlich $3\frac{1}{2}$ Meter, bei 91 Meter Uferdistanz 7 Meter tief. Die steilen Ufer zeigen an der Wasserlinie Schichten von grünlichem Schie-

ferthon; oben in der Nähe des Gipfels ist der Fels vom Alter und Wetter grau.

Hier entliessen wir unsern Zwerg in seine Heimat und schenkten ihm zuvor eine Handvoll Muscheln und vier Perlenhalsbänder für seine Erfahrenheit und Kenntniss auf dem Gebiete der Geographie und für seine civilisirte Aussprache. Er konnte es durchaus nicht begreifen, warum wir ihn nicht aufassen, und obgleich wir ihm lächelnd die Hand schüttelten und auf die Schulter klopften, so glaube ich doch, dass er sich erst dann vollkommen sicher fühlte, als er uns ganz aus dem Gesicht und wieder mitten in den Tiefen seiner heimischen Wälder war.

Tippu-Tib beschloss jetzt, auf dem Lande weiter zu reisen und Frank und Scheikh Abdallah wurden zur Bootfahrt eingeladen. In die Hospital-Canoes wurden noch weitere acht Personen aufgenommen, welche von den Pocken befallen worden waren, darunter drei junge Mädchen, die Favoritinnen in Tippu-Tib's Harem. Zur bequemen Unterbringung der in Fieberwahnsinn und Phantasien liegenden Kranken bauten wir eine Art Schuppen über das Hospital-Canoe. Ehe wir von Unya N'singé weiterfuhren, hatten wir acht Leichname in den Livingstone geworfen.

Am 14. liessen wir uns vom Strome, ohne nur ein Ruder anzurühren, nach Kisui-Katschiambi, abermals einer fast eine Meile langen und aus ungefähr 300 langen Häusern bestehenden Stadt, hinuntertreiben, welche auf dem linken Ufer unter 2° 35′ südlicher Breite liegt. Mutako gegenüber machten die Eingeborenen einen gut geplanten und glänzend ausgeführten Angriff auf uns, indem sie plötzlich aus einem Creek hervorschiessend über uns herfielen, und wenn die wilde Natur der Menschen, denen wir täglich begegneten, uns nicht gelehrt hätte, zu jeder Zeit gegen solche feindliche Anfälle auf unserer Hut zu sein, so hätten wir leicht eine arge Schlappe erleiden können. Glücklicherweise wurde nur ein Mann durch einen vergifteten Pfeil leicht verwundet und eine augenblickliche und reichliche Anwendung salpetersauren Silbers hob alle schlimmen Wirkungen auf.

Während unseres Aufenthalts in Kisui-Katschiambi

starben zwei der Lieblingsfrauen Tippu-Tib's an den Pocken und auch drei junge Männer fielen dieser Epidemie zum Opfer; von der Land-Abtheilnng erlag derselben nur ein Mann.

Am 18. gelangten wir nach einer Thalfahrt von wenigen Meilen in einen breiten Kanal zwischen der volkreichen Insel Mpika und dem linken Stromufer, und lagerten uns, als wir an einen Markt-Grasplatz gekommen waren, unter dem Schatten schöner alter Bäume zum Frühstück. Die Bevölkerung der Insel Mpika versammelte sich sogleich uns gegenüber, die Kriegshörner wurden geblasen und eine grosse Schar Krieger zog sich zusammen, um uns mit Canoes anzugreifen. Um eine Ueberrumpelung vom Walde her in der Zeit, wo die Mehlsuppe für unsere Kranken gekocht wurde, zu verhindern, hatte ich Patrouillen zu beiden Seiten aller der von dem Grasplatze aus landeinwärts führenden Strassen in ungefähr 200 Meter Entfernung vom Lager aufgestellt. Während Hörnerklang und Trommelwirbel von der Insel her ertönte und alle Welt sich zu einem grossen Angriff auf uns zu versammeln schien, kam zufällig eine Gesellschaft von zehn Personen (unter denen sich drei sehr hübsch aussehende Weiber befanden), welche eine kleine Handelsreise nach einem landeinwärts gelegenen Dorfe gemacht hatte und nach ihrer Insel zurückkehren wollte, nach dem Marktplatze, um dort auf Canoes, die sie hinüber holen sollten, zu warten. Wir hatten aber diesen Platz bereits besetzt und unsere Feldwache umringte sie, und da sie die Unmöglichkeit der Flucht einsahen, kamen sie nach dem Markte. Die Dolmetscher wurden herbeigerufen, um die in Todesangst Schwebenden zu beruhigen und um ihnen zu sagen, dass wir friedliche Reisende seien, welche den Fluss hinabfahren und niemandem etwas zu Leide thun wollten.

Durch Vermittlung dieser Leute gelang es uns, den kriegerischen Demonstrationen der Insulaner Einhalt zu thun und sie schliesslich sogar zum Schliessen von Blutsbrüderschaft zu überreden. Darauf luden wir die Canoemannschaften ein, zu uns herüberzukommen und ihre Freunde in Empfang zu nehmen. Als sie Bedenken tru-

gen dies zu thun, schifften wir sie in unserm eigenen Boote ein und fuhren sie nach der Insel hinüber.

Die Nachricht verbreitete sich darauf schnell über die ganze Insel, dass wir Freunde seien, und als wir unsere Reise fortsetzten, schrien uns dichte Volkshaufen von der Küste nach: „Mwendé Kivuké-vuké!“ (Zieht in Frieden!)

Der Kamm der Insel lag ungefähr 25 Meter hoch über dem Flusse und war ein Wunder von üppiger Vegetation, namentlich von Pisang- und Bananenpflanzungen. Zu unserer Linken erhob sich das andere Ufer zu Höhen mit Wäldern von ähnlicher Pracht, die sich gelegentlich zu kleinen Seitenthälern mit einem Creek herabsenkten, dann aber wieder zu Bergrücken emporstiegen, deren Abhänge zwar steil, aber doch mit einem dichten Gewirr der verschiedensten Pflanzen und Sträucher bekleidet waren.

Nach einer zehn Meilen langen Thalfahrt durch diesen Kanal bemerkten wir, dass die Breite des Flusses bis über 1800 Meter zunahm. Während wir stromabwärts dicht an dem linken Ufer hinruderten, wurden wir plötzlich durch einen Schrei überrascht, den einer der Aufseher der Hospital-Canoes ausstiess, und sahen, als wir uns umwandten, dass ein Pfeil in seiner Brust stak. Im nächsten Augenblicke bemerkten wir, als wir unsere Blicke auf das Ufer richteten, viele Menschengestalten in den Dschungels und mehrere Pfeile flogen in ausserordentlich unangenehmer Nähe an meinem Kopfe vorbei.

Wir suchten sogleich aus der Schussweite zu kommen und gelangten nach angestrengtem Rudern in die Nähe des Landungsplatzes eines menschenleeren Markt-Grasplatzes. Hier fuhren wir ans Gestade und nach Absendung von zehn Kundschaftern, welche im Dickicht auf der Lauer liegen mussten, sammelte ich alle gesunden Männer, ungefähr 30 an der Zahl, um mich und schritt sogleich selbst mit zur Errichtung eines Zaunes von Reisig, denn das Bewusstsein unseres vereinsamten, kaum vertheidigungsfähigen Zustandes regte mich zu ungewöhnlicher Thätigkeit an.

Kurz darauf erscholl wieder ein in der Todesangst ausgestossenes Geschrei meiner Leute durch das Gebüsch und demselben folgte unmittelbar der laute Knall der

Snidergewehre der Kundschafter. Diesen Schüssen antwortete wieder ein wahrhaft höllischer Lärm von Kriegshörnern und gellenden Schlachtrufen, und zu gleicher Zeit flogen Pfeile aus allen Richtungen bei uns vorüber. Sogleich wurden noch weitere 20 Mann in die Gebüsche gesandt, um unsern Patrouillen beizustehen, wir selbst aber arbeiteten mit Aufbietung aller unserer Kräfte daran, unser abgestecktes Lager mit hohen und dichten Hecken zu umgeben und zugleich für unsere Scharfschützen an den Ecken gedeckte Schiessstände einzurichten.

Nach einer Stunde der angestrengtesten Arbeit hielten wir das Lager für hinreichend fest und die Patrouillen wurden durch ein Hornsignal zurückgerufen. Sie kamen in vollem Laufe und schrien schon aus der Ferne: „Macht Euch fertig, fertig! Sie sind schon im Anrücken!"

Ungefähr 50 Meter weit war das Terrain ausserhalb des Lagers abgeholzt und gelichtet und gleich nach dem Rückzuge unserer Feldwache, welche die Wilden noch zurückgehalten hatte, füllte sich dieser freie Raum mit Hunderten von Wilden, welche uns von allen Seiten, mit Ausnahme der Stromseite, in der gewissen Erwartung, dass wir aus Furcht fliehen würden, bedrängten. Aber darin irrten sie sich, denn wir wollten es mit ihnen aufnehmen und hatten den verwegenen, aber festen Entschluss gefasst, nicht zu sterben ohne tapfer zu kämpfen. Demzufolge wurde in so unmittelbarer Nähe der Kampf bald ganz schrecklich. Immer wieder sprangen die Wilden gegen unsere Pallisaden an und schleuderten Speer auf Speer mit tödlicher Kraft in das Lager, doch immer wieder wurden sie zurückgetrieben. Bisweilen berührten die Mündungen unserer Flinten fast ihre Brust. Das Kreischen und Schreien, die ermuthigenden Zurufe, die knatternden Salven unserer Scharfschützen, die weithin schallenden Kriegshörner, das gellende und herausfordernde Geschrei der Kämpfer, das Stöhnen und Jammern der Weiber und Kinder in dem Lazarethlager — alles dies zusammen brachte ein wüstes Gewirr grässlichen Lärms und Getöses hervor, das nie aus meinem Gedächtniss schwinden wird. Zwei Stunden lang dauerte dieses verzweifelte Ringen und

Kämpfen. Mehr als einmal waren einige der Wangwana schon im Begriff, den Kampfplatz zu verlassen und nach den Canoes zu laufen, aber Uledi, der Bootführer, und Frank bedrohten sie mit ihren Flintenkolben oder trieben sie auch mit den auf sie angelegten Flinten in die Verschanzung zurück. Als die Dämmerung eintrat, zog sich der Feind aus der Nähe des vor unserm Lager gelichteten Platzes zurück, aber der scheussliche Lärm, den ihre Elfenbeinhörner machten, und der durch den Widerhall im dichten Walde noch verstärkt wurde, dauerte unausgesetzt fort und dann und wann flog immer noch ein rachgieriger, giftbeladener Pfeil mit gefahrdrohendem Schwirren vorbei, um sich zu unsern Füssen in die Erde zu bohren, oder um unschädlich in den Strom hinter uns zu fallen.

Von Schlaf konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein; doch gab es unter uns viele schwache, verzweifelnde Seelen, die selbst die Furcht vor dem nach ihrem Fleische lüsternen Kannibalen nicht zu einem männlichen Muthe und zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des kühnsten Widerstands aufstacheln konnte. Da ich dies recht wohl einsah, so vertraute ich das Geschäft, die Leute wach zu erhalten, Frank Pocock, Scheikh Abdallah und Wadi Rehani, dem „Schatzmeister“ der Expedition, an. Es wurde ihnen der Befehl ertheilt, einen Kessel kalten Wassers über die Köpfe aller derer auszugiessen, welche den geringsten Hang zum Einschlafen zeigen sollten.

Um 11 Uhr nachts sah man eine dunkle Gestalt vom Gebüsch aus auf allen Vieren auf die Lagerverschanzung zukriechen. Ich ging leise nach dem Platz hin, wo der treue Uledi sorgsam Wache hielt und flüsterte ihm zu, zwei Mann mitzunehmen und den Versuch zu machen, ihn zu fangen. Uledi willigte gern ein und kroch durch eine kleine Oeffnung im Zaune hinaus. Die Augen der in das Geheimniss Eingeweihten hefteten sich nun auf die dunkelumschatteten Formen des Feindes, die, wie mir schien, in ihren Bewegungen an ein Krokodil erinnerten, welches ich auf einem Felsen bei Kisorya in Ukerewé beobachtet hatte, wie es einen grossen Taucher glauben machen wollte, dass

es schliefe, während es doch wirklich nur darauf sann, ihn zu verschlingen.

Bald darauf sahen wir Uledi's Gestalt auf die des am Boden liegenden Wilden springen und hörten ihn nach Hülfe rufen, welche ihm seine beiden Genossen augenblicklich leisteten; aber ein ominöses Rascheln in den Gebüschen im Hintergrunde kündigte uns an, dass die schlauen Feinde auch auf ihrer Hut waren und als sie zur Befreiung des Gefangenen herbeistürzten, riss Uledi die Speere desselben an sich und zog sich mit seinen beiden Freunden in das Lager zurück. Unsere Flinten riefen indessen wieder das Echo des Urwaldes wach und erweckten die schlaftrunkenen Leute im Lager zu einem ebenso feurigen, als kurzen Mitternachtgefecht.

Abermals regnete es Pfeile; sie bohrten sich durch das Reisig des Zauns, sie drangen durch das Laub oder klappten derb an die Stämme und Aeste an, während wir uns auf den Erdboden unter den dichten Schatten des Heckenreisigs niederduckten und mit Schrot, Rehposten oder Kugeln antworteten, welche an dem untern Rande der Dschungels hinstreiften.

Bald war indessen die Ruhe wieder hergestellt und die schärfste Bewachung von neuem angeordnet. Aus einiger Entfernung schwirrten zwar immer noch die vergifteten Pfeile um uns herum, aber da wir von unserm dichtverstopften Pfahlwerk geschützt wurden und in unserm Schlupfwinkel am Boden kauerten, so blieben sie harmlos und bewirkten nur, dass wir wach blieben, auf ihr leises Schwirren horchten und einander daran erinnerten, dass der Feind noch in der Nähe sei.

Der Morgen dämmerte über der seltsamen Scene. Die Köche machten Feuer an, um einige Speisen unter dem Schutz des hohen Flussufers zu kochen, damit wir nach langem Fasten einige Nahrung zu uns nehmen könnten. Frank und ich, wir begnügten uns mit sechs gerösteten Bananen und einigen Tassen Kaffee ohne Zucker.

Als ich danach Frank und Scheikh Abdallah die strengsten Befehle ertheilt hatte, in meiner Abwesenheit recht wachsam zu sein, wurde das Boot bemannt und ich liess

mich gegen 500 Meter weit vom Lager nach dem rechten Ufer hinrudern. Dort wurde zu einer Untersuchung der Ufergegend angehalten und ich erblickte zu meinem Erstaunen nur eine Viertelmeile weit unterhalb unsers Lagers eine grosse Stadt. Dieselbe bestand, wie die weiter stromauf liegenden, aus einer Reihe von Dörfern, die sich in einer einförmigen Linie an einem hohen Gestade hinzogen; zugleich bewiesen ganze Wälder von Palmen und grosse Bananenpflanzungen den Wohlstand des volkreichen Districts. Ich besann mich jetzt, dass der kluge, oben erwähnte Zwerg von einem mächtigen Häuptling gesprochen hatte, dessen District, namens Vinya-Ndschara, mit so vielen Menschen angefüllt sei, dass es ganz und gar unmöglich sein würde, durch denselben hindurchzukommen.

Mein Plan war bald entworfen. Es war nothwendig, dass wir das südlichste Dorf in Besitz nahmen, um die Kranken unter Dach und Fach zu bringen, um für uns selbst Lebensmittel zu erhalten und um die Verbindung mit der Land-Abtheilung offen zu halten, sobald sie ihre Ankunft anmelden sollte.

Wir ruderten darauf nach dem Lager zurück, mittlerweile von Tausenden von Köpfen beobachtet, welche über den Gebüschen zwischen unserm Lager und dem ersten Dorfe hervorragten. Da nichts aus dem Boot und den Lazareth-Canoes ausgepackt worden war und sich nur die Vertheidiger des Lagers ausgeschifft hatten, so sass binnen wenigen Sekunden ein Jeder an seinem Platze und wir durchruderten hastig jene Viertelmeile bis hinab zum Landungsplatze am ersten Dorfe, allerdings eine kurze Zeit einigen Pfeilen zur Zielscheibe dienend, aber ohne zu einer Erwiderung dieser Feindseligkeiten anzuhalten. Sobald wir an der Landungsstelle angelangt waren, wurden zwei Mann Wache für jedes Canoe und das Boot ausgewählt und wir selbst stürmten an dem hohen und steilen Ufer hinauf. Das Dorf war leer und durch das Fällen einiger Bäume, um damit die Dorfstrasse an beiden Enden zu verbarricadiren, wurde es schnell vollkommen vertheidigungsfähig.

Man liess uns nicht lange unbelästigt. Die Wilden erholten sich von ihrer ersten Ueberraschung und strengten

sich auf das äusserste an, uns aus ihren Hütten zu vertreiben, aber an jedem Ende des etwa 275 Meter langen Dorfes unterhielten unsere Flinten ein lebhaftes Feuer. Ich liess auch drei oder vier Scharfschützen auf hohe Bäume längs des Flussufers steigen, was ihnen gestattete, unbemerkt die Flächen hohen Grases und das Terrain hinter dem Dorfe zu überblicken und uns gegen Brandstiftung zu sichern. Mittlerweile wurde den Kranken (zweiundsiebzig an der Zahl) zunächst auf die Zeit von vierundzwanzig Stunden ein Viertel des Dorfes zur Wohnung angewiesen. Mehr als die Hälfte waren Opfer der Pest und drei dieser Pestkranken waren auf den Canoes während der fürchterlichen Stunden der vorhergehenden Nacht gestorben.

Der Kampf dauerte bis Mittag, dann rief ich aber fünfundzwanzig Leute zu einem Ausfall zusammen, der so erfolgreich war, dass wir für diesen Tag die nächste Umgebung des Dorfes vom Feinde säuberten. Uledi ergriff einen der Eingeborenen am Fusse und brachte ihn glücklich in das Dorf hinein, wo er als ein sehr willkommener Fang in sichern Gewahrsam gebracht wurde. Wir konnten ja, wenn sich die Gelegenheit bot, möglicherweise durch seine Vermittlung dieses zu hartnäckigem Kampfe entschlossene Volk zur Vernunft bringen.

Während sich danach die Feldwachen in Halbmondform von den Enden des Dorfes aus in den Wald hinein deployirten, stellte sich der Rest unserer Streitmacht in Linie auf und fing an, alles Unkraut und Gras auf eine Entfernung von beinahe 100 Meter abzuhauen, eine Arbeit, zu welcher drei Stunden gebraucht wurden. Danach zogen wir die Feldwachen wieder an uns und rasteten eine halbe Stunde, um wieder ein kärgliches, aus Bananen bestehendes Mahl einzunehmen. Als wir uns nach unserer schweren Arbeit dadurch etwas erquickt hatten, nahmen wir sofort den Bau von Schützenständen in Angriff. Dieselben wurden an den beiden Enden des Dorfes 15 Fuss hoch aufgeführt und für je 10 Mann eingerichtet, welche von hier aus jeden anrückenden Feind beschiessen konnten. Eine Anzahl Blöcke von weichem Holze, welche schon behauen im Dorfe lagen, eigneten sich sehr gut zu diesem Zwecke und Rindenseile

und Rohrfasern fanden sich massenhaft in jeder Hütte vor, denn die Einwohner von Vinya-Ndschara widmeten sich, unter andern Beschäftigungen, auch dem Fischfang und der Salzbereitung aus den Pistia-Pflanzen.

Gegen Abend waren unsere Arbeiten beinahe vollendet. Während der Nacht wurden wir einmal alarmirt, es kam jedoch nicht zum Kampfe, nur das Klappern der Pfeile auf den Dächern und das Rascheln derselben im Laube zeigte uns an, dass unsere Feinde noch immer keine Ruhe hielten; wir liessen aber ihre Angriffe unerwidert.

Am nächsten Morgen wurde ein Sturm auf unser Lager versucht, denn der Feind kam aus den Gebüschen und lief in die gelichteten Plätze heraus; aber die von uns getroffenen Anordnungen schienen sie in Erstaunen zu setzen, denn sie zogen sich augenblicklich in die dunkeln Tiefen des Gebüsches zurück, wo aber mit unbezähmbarer Kampfbegierde fortwährend ihre Hörner und ein schreckliches Kriegsgeschrei (bo-bo, bo-bo-o-oh) ertönten.

Wir waren nun, wie es scheint, obgleich ich nicht Zeit gehabt habe, es vorher zu erwähnen, schon über die Stämme hinaus gereist, welche das Geschrei: „Ooh-hu-hu, ooh-hu-hu“ ausstiessen, denn seit unserer Ankunft in Vinya-Ndschara hatten wir mit ganz andern Empfindungen auf das merkwürdige Kriegsgeschrei: „Bo-bo, bo-bo, bo-bo-o-o-oh!“ gelauscht, das in so eigenthümlicher Gesangsweise vorgetragen wurde, dass selbst meine afrikanischen Kameraden seine Excentricität recht wohl herausfühlten.

Um Mittag sahen wir eine ganze Flotte von Canoes den Strom dicht am linken Ufer hinauffahren; sie war mit einer so dichten Masse von Menschen bemannt, dass ihre Zahl nach unserer Schätzung zwischen 500—800 betragen musste. Wir beobachteten sie sehr genau und sahen, wie sie den Strom etwa eine halbe Meile, von unserm Standquartier aus gerechnet, hinauf und dann, die starke Strömung benutzend, auf uns zufuhren, wobei sie in ihre Hörner stiessen und kräftig trommelten. In demselben Augenblick, wie wenn dies ein mit den Kriegern auf dem Lande verabredetes Signal wäre, antworteten Kriegshörner aus dem Walde und ich hatte kaum Zeit, jedem Mann zu

befehlen, scharf um sich zu spähen, als auch schon als Anfang der Schlacht ein wahrer Hagel von Pfeilen auf uns niederfiel. Aber die zwanzig Mann in den Schiessständen an den beiden Ecken des Dorfes erwiesen sich als vollkommen ausreichend zum Widerstande gegen den Angriff vom Walde her. In dem einen hatte Frank Pocock, in dem andern Scheikh Abdallah das Commando, während ich selbst mit zwanzig in den Büschen längs der Uferlinie aufgestellten Scharfschützen die Seite nach dem Strome hin vertheidigte.

Dies war ein Moment, in welchem jeder Einzelne fühlte, dass ihm nur die Wahl zwischen einem tapfern Kampfe oder dem tragischen Geschicke blieb, sich als kopfloser Leichnam in den Strom schleudern zu lassen. Unsere fortwährenden und erfolgreichen Kämpfe um ein sehr unsicheres Dasein hatten angefangen, selbst die feigsten mit jenem Stolz des Lebens zu beseelen, den das Bewusstsein der Ueberlegenheit erzeugt und mit jenem Gefühl der Unverletzbarkeit, welches das häufig geglückte Entkommen aus Noth und Gefahr nährt und verstärkt. Ich gewann, indem ich die Blicke um mich warf, die Ueberzeugung, dass sich meine Begleiter durch Tapferkeit auszeichneten und endlich sich über jenes niedrige Niveau unentwickelter Männlichkeit emporhoben, auf welchem ungeprüfte und unerfahrene Menschen im allgemeinen stehen zu bleiben pflegen. Bei einer Anzahl einsichtsvoller Weissen wäre jener Erwerbung heldenmüthiger Eigenschaften ihr natürlicher, gesunder Verstand zu Hülfe gekommen und ein beschwerlicher Dienst von wenigen Monaten, wie wir ihn hatten durchmachen müssen, würde hingereicht haben, um sie in Zeiten der Noth nnd Gefahr zu ruhigen und festen Charakteren auszubilden; aber bei solchen Leuten, wie ich sie anführte, welche, mit wenigen Ausnahmen, lange eine erstaunliche Unfähigkeit zu einem festen, standhaften Benehmen gezeigt hatten, war eine zweijährige Lehrzeit nöthig gewesen. Diese letzten paar Tage am Livingstone-Strome liessen jene nun festverbundene Schaar riesige Fortschritte machen und schulten sie für künftige, noch gefährlichere Zeiten und Situationen.

Obgleich also diese Kriegshörner schrecklich tönten, obgleich unsere Feinde zahlreich und hartnäckig und offenbar siegsgewohnt waren, so konnte ich doch unter meinen damals fechtenden Leuten keinen einzigen bemerken, der nicht sogar den tapfern Uledi, den Bootführer, zu übertreffen bemüht gewesen wäre.

Die Schlacht war eine halbe Stunde lang mit verzweifelter Energie fortgesetzt worden, welche nur durch die traurigen Zustände in unsrer Expedition etwas eingeschränkt wurde. Munition besassen wir in Ueberfluss und wir machten von ihr mit tödlicher Wirkung Gebrauch, dennoch blieb es sehr zweifelhaft, was schliesslich noch aus uns hätte werden sollen, wenn nicht der Vortrab Tippu-Tib's und unsere Land-Abtheilung in diesem kritischen Zeitpunkte angekommen wäre und die Wilden im Walde in Schrecken gesetzt hätte. Sie kündigten die Ankunft dieser Verstärkung den Wilden in den Canoes mit ihren Kriegshörnern an. Viele der letztern strengten sich gerade in diesem Augenblick herzhaft und eifrigst an, eine Landung zu bewerkstelligen. Als die Wilden auf dem Strome diese Signale hörten, zogen sie sich zurück, aber beim Wegrudern verkündigten sie uns ihre Absicht, uns jede Möglichkeit zu einem Entkommen, sowol stromauf- als stromabwärts, abzuschneiden und gaben ihrer ungeheuren Verachtung dadurch Ausdruck, dass sie mit ihren Rudern Wasser gegen uns hinwarfen. Wir sahen alle Canoes in geheimnissvoller Weise hinter einer in einer Entfernung von nicht ganz $1\frac{1}{2}$ Kilometern unserm Lager gegenüberliegenden Insel verschwinden.

Es gewährte uns ein grosses Vergnügen, unsere gesammte Mannschaft wieder einmal begrüssen zu können, obgleich sie sich in einem elenden Zustande befand. Schlechte Kost und selbst Mangel an dieser während der drei Tage in den Dschungels, ferner fortwährendes Abkommen von dem richtigen Wege, danach zielloses Herumirren und Aufsuchen dünner bewachsener Stellen, durch welche sie leichter hindurchkriechen könnten, alles dies hatte ihre physische Kraft so sehr geschwächt, dass es auf einen Blick klar war,

dass mehrere Tage vergehen müssten, ehe sie zur Fortsetzung der Reise kräftig genug sein würden.

Nach der Ankunft aller Leute berief ich die vierzig Vertheidiger des Lagers zusammen, vertheilte unter alle Zeug und sagte ihnen, dass der Feind, da er die Canoes hinter die gegenüberliegende Insel gebracht habe, wahrscheinlich beabsichtige, den Kampf wieder aufzunehmen; dass es deshalb unsere Aufgabe sei, dies wenn irgend möglich zu verhindern und zwar durch einen nächtlichen Ueberfall, bei welchem wir die Canoes von den Tauen losschneiden und in die Strömung stossen müssten. Dies würde den Feind in die Nothwendigkeit versetzen, seinen Angriffsplan aufzugeben, „ausserdem“ sagte ich, „wird, wenn wir den Streich in recht vollständiger Weise ausführen können, der enorme Verlust an Canoes auf sie eine solche Wirkung hervorbringen, dass er uns für unsere Weiterfahrt stromabwärts die Bahn freimachen wird.“

Frank Pocock erhielt den Auftrag, eine Anzahl Leute sorgfältig auszuwählen und die vier kleinen Canoes zu bemannen, welche ungefähr 20 Mann aufnehmen könnten. Dann sollte er nach dem Südende der Insel fahren und seine Canoes quer über die Mündung des Kanals zwischen der Insel und dem rechten Ufer ausbreiten, während ich mit dem Boote nach dem Nordende der Insel vorrücken, darauf den Kanal hinabfahrend, die Canoes des Feindes aufsuchen und alle ihre Taue kappen würde. Wenn sie dann in der Strömung fortschwämmen, sollte er sie auffangen.

Es war eine regnerische, stürmische Nacht und sehr dunkel; aber um 10 Uhr nachts, der Stunde des tiefsten Schlafes, brachen wir mit umbundenen Rudern auf, Frank nach der ihm angewiesenen Stellung und ich den Strom hinauf am linken Ufer hin; nachdem wir dann bis zu einem, dem niedrigern Ende der Insel Mpika fast gegenüberliegenden Punkte vorgerückt waren, steuerten wir schnell quer über den Strom nach dem rechten Ufer zu. Darauf liessen wir die Ruder ruhen, durchsuchten das Ufer genau, und fuhren, als wir ein Feuer auf demselben bemerkten, sehr vorsichtig heran. Wir entdeckten jetzt acht grosse Canoes, welche alle mit kurzen Tauen aus Palmried an tief in den

Lehm eingetriebenen Pfählen angebunden waren. Uledi, Bwana Hamadi und ich schnitten diese schnell los, gaben jedem einen tüchtigen Stoss weit in die Strömung hinein und folgten ihnen, nachdem wir eine kurze Zeit gewartet, in unserm Boote. Vier andere Canoes wurden in ähnlicher Weise einige hundert Meter weiter hinab in die Strömung gestossen. Als wir in den Kanal zwischen der kleinen Insel und dem Stromufer einfuhren, zeigten uns zahlreiche hell-lodernde Feuer an, dass die Hauptmasse des Feindes auf der Insel lagerte und dass ihre Canoes unterhalb der verschiedenen Lager festgebunden sein müssten. Wir hörten deutlich Gemurmel von Stimmen, das Husten der in der kühlen Nacht fröstelnden Leute oder auch derer, welche sich dem verderblichen Bhang-Rauchen hingaben; da wir aber dicht unter dem Schatten der hohen Ufer und in der feierlich stimmenden Finsterniss der grossen Bäume hinglitten, blieben wir unbemerkt und ein Canoe nach dem andern, jedes mit seinen Rudern und Schöpfkellen, wurde in die schnelle Strömung gestossen, die sie den Strom hinab der Stelle zuführte, wo, wie wir gewiss wussten, Frank mit seinen scharfsichtigen und aufmerksam ausspähenden Gehülfen zu ihrem Empfange bereitlag. Auf solche Weise wurden sechsunddreissig Canoes, darunter einige sehr grosse, losgelöst und in die Strömung gebracht. Als wir dann keine mehr auffinden konnten, folgten auch wir ihnen mit Vermeidung jedes Geräusches stromabwärts, bis wir an Frank's Canoes herankamen, welche durch die Wucht so vieler bereits den Strom hinabzutreiben anfingen. Als wir indessen den grossen Steinanker des Boots ausgeworfen hatten, gelang es, ein Canoe nach dem andern ins Schlepptau zu nehmen. Wir überliessen dann sechsundzwanzig der Obhut Frank's, hissten unser Segel auf und ruderten mit zwölf am Schlepptau den Strom hinauf. Sobald wir im Lager angekommen waren, wurden die Canoes den Wangwana zur Bewachung übergeben und darauf kehrte das Boot schleunigst zurück, um Frank Beistand zu leisten, der uns die Richtung, in welcher wir ihn aufzusuchen hatten, durch einen gelegentlichen Trompetenstoss anzeigte. Nachdem wir ihm noch acht Canoes abgenommen hatten, konnte er mit

uns auf der Fahrt nach dem Lager fast Schritt halten und 5 Uhr morgens waren wir alle nach einem höchst erfolgreichen nächtlichen Beutezuge wohlbehalten dort angelangt.

Um 9 Uhr vormittags wurde das Boot abermals bemannt und wir ruderten nach dem Schauplatze unsers mitternächtlichen Unternehmens. Die Insel war fast ganz menschenleer! Nur einige wenige Personen waren zurückgeblieben und ihnen theilten wir mit Hülfe unserer Dolmetscher unsere Bedingungen mit, nämlich, dass wir ganz Vinya-Ndschara besetzen und alle Canoes behalten würden, wenn sie nicht Frieden schlössen. Wir zeigten ihnen auch an, dass wir einen Gefangenen hätten, der an sie ausgeliefert werden sollte, wenn sie unser Friedensanerbieten sich zu Nutze machen wollten. Wir hätten schwer gelitten, aber auch ihre Verluste wären beträchtlich; der Krieg sei ein Uebel, welches weise Männer vermieden. Wenn sie zwei Canoes



SCHÖPFKELLEN.

mit ihren Häuptlingen entsendeten, so sollten zwei Canoes mit unsern Anführern ihnen mitten auf dem Strome begegnen und mit ihnen Blutsbrüderschaft schliessen; unter dieser Bedingung sollten ihnen auch einige ihrer Canoes zurückgegeben werden, die übrigen würden wir aber kaufen.

Sie erwiderten, dass alles, was wir gesagt hätten, ganz wahr sei, da aber ihre Häuptlinge in einiger Entfernung sich in den Wäldern befänden, so müssten sie Zeit haben, um ihnen unsere Vorschläge mitzutheilen; sie würden uns aber ihre Entscheidung am nächsten Tage zu wissen thun. Wir verliessen sie dann, jedoch nicht ohne ihnen einige Päckchen mit Muscheln gleichsam als ein Draufgeld und Anzeichen unserer freundlichen Absichten zuzuwerfen, und ruderten nach unserm Lager in Vinya-Ndschara zurück.

Die Waldungen um Vinya-Ndschara waren jetzt auf zehn Meilen Entfernung von den Feinden verlassen. Die freundschaftlich gesinnten Bewohner der Insel Mpika kamen zu

unserm Beistand bei den Friedensunterhandlungen zwischen uns und den mürrischen Häuptlingen herbei, welche sich alle in die Wälder auf dem rechten Stromufer zurückgezogen hatten.

Nachdem am 22. December alle Formen des Blutsbrüderschaftschliessens mitten auf dem Strome zwischen Safeni und dem Häuptling von Vinya-Ndschara durchgemacht worden waren, wurde unser Gefangener nebst 15 Canoes zurückgegeben, 23 Canoes behielten wir aber für eine hinlängliche Entschädigung zurück und auf solche Weise kam unser verzweifelter Kampf zum Abschluss. Unsere Verluste in Vinya-Ndschara bestanden in 4 Todten und 13 Verwundeten.

Nachmittags gaben mir Tippu-Tib, Scheikh Abdallah und Muini Ibrahim ihre Absicht, nach Nyangwé auf einem andern Wege zurückzukehren, zu erkennen, und zwar diesmal in einem so fest entschlossenen Tone, dass ich den Gedanken, sie zu einer Aenderung ihres Beschlusses zu überreden, ganz aufgab. In der That hatte die traurige Lage der Kranken, die zahlreichen täglichen Sterbefälle, die fortwährenden Angriffe auf unsern Zug während jeder Tagereise und der letzte schreckliche Kampf in Vinya-Ndschara solch trübe und entmuthigende Eindrücke auf die Gemüther unserer Begleiter gemacht, dass keine noch so grosse Geldsumme die undisciplinirten Leute Tippu-Tib's dazu bestochen haben würde, den Gedanken an eine muthige Fortsetzung der Reise auch nur einen Augenblick zu hegen.

Obgleich noch acht Märsche fehlten, um die 20 Lager von Wané-Kirumbu in Uregga aus vollzählig zu machen, so merkte ich doch, dass ihr Muth ganz erschöpft war. Ich willigte deshalb darein, Tippu-Tib seiner contractlichen Verpflichtungen zu entbinden, doch unter der Bedingung, dass er seinen Einfluss auf die Mannschaft meiner Expedition dazu gebrauchen sollte, sie zum treuen Ausharren bei mir zu ermahnen. Darein willigte er, und in Anbetracht seiner bisher geleisteten Dienste und der Trübsal und Leiden, welche seine Leute hatten ausstehen müssen, vertheilte ich die folgenden Geschenke:

An Tippu-Tib einen Wechsel auf 2600 Dollars, einen Reitesel, eine goldene Kette, 30 Doti feines Zeug, 150 Pfund Perlen, 16300

Muscheln, einen Revolver, Munition für 200 Salven und 50 Pfund Messingdraht.
An Scheikh Abdallah 20 Doti Zeug.
„ Muini Ibrahim 10 Doti Zeug.
„ Bwana Abed, den Wegweiser, 10 Doti Zeug.
„ „ Hamadi 5 Doti Zeug.
„ „ Tschetsche 5 Doti Zeug.
„ „ Khamis 5 Doti Zeug.
„ 50 seiner vornehmsten Leute je 2 Doti Zeug.
„ 90 seiner Escorte je 1 Doti Zeug.
„ jeden der Wangwana-Anführer 2½ Doti Zeug.
„ jeden der Wanyamwezi und Wangwana der Expedition 1½ Doti Zeug.
„ jede Frau und an jeden Knaben 1 Doti Zeug.

Es wurde darauf folgendes bekannt gemacht: In Anbetracht, dass meine Verpflichtung mich dazu zwänge, mich auf das äusserste anzustrengen, um den Lauf des grossen Stroms bis zum Meere zu erforschen, und dass die vornehmsten Mitglieder der Expedition entschlossen seien, mir, wohin ich sie nur führen würde, zu folgen, würden wir am fünften Tage, von heute ab gerechnet, unser Lager abbrechen und ein neues und abgesondertes Lager formiren, und am sechsten Tage würden wir uns einschiffen und unsere Reise antreten den Strom hinab nach dem Ocean — oder in den Tod.

Danach sagte ich: „In welche See sich auch dieser grosse Strom ergiessen mag, wir wollen ihm dahin folgen. Ihr habt gesehen, dass ich Euch oftmals gerettet habe, wenn alles finster und trostlos für uns aussah. Diese Sorge für Euch, welcher Ihr bisher Euer Heil und Eure Wohlfahrt zu verdanken habt, ich werde sie treulich beibehalten, bis ich Euch heil und gesund in Eure Heimat und unter Eure eigenen Palmbäume zurückgeführt habe. Alles, was ich von Euch verlange, ist ein vollkommenes Vertrauen auf jedes meiner Worte. Von Eurem Leben hängt mein eigenes ab; wenn ich Euer Leben aufs Spiel setze, so bringe ich zugleich das meinige in Gefahr. So wie ein Vater sorgsam nach seinen Kindern sieht, so sehe ich nach Euch. Zwar sind wir nicht so stark, als damals, wo uns die Wanyaturu angriffen, oder als wir durch Unyoro nach dem Muta Nzigé marschirten, aber wir sind noch dieselbe

Schar von Männern und uns beseelt noch derselbe Geist. Viele aus unserm Kreise sind schon gestorben, aber der Tod ist ja unser aller Ende, und wenn sie früher als wir starben, so war dies Gottes Wille, und wer wird sich gegen Seinen Willen auflehnen? Möglicherweise werden wir noch hundert wilden Stämmen begegnen, welche, um unser Fleisch aufzuzehren, auf uns losstürzen und uns bekämpfen werden. Wir haben nicht die Absicht, sie zu belästigen. Wir haben Geld und Waaren bei uns und sind deshalb nicht arm. Wenn sie uns angreifen, so müssen wir das, sowie Krankheiten, als ein Uebel hinnehmen, das wir selbst nicht hindern können. Wir werden uns fortwährend auf das eifrigste bemühen, Freundschaft mit ihnen zu schliessen, und der Fluss ist breit und tief. Wenn wir kämpfen, so kämpfen wir für unser Leben. Es mag sein, dass wir noch auf viele Wasserfälle stossen oder uns vor einem grossen See befinden, dessen wilde Wogen wir mit diesen Canoes nicht befahren können; aber wir sind keine Kinder, wir haben Köpfe und Arme, und stehen wir nicht allezeit unter dem Auge Gottes, der über uns walten wird, wie Er es für passend hält? Deshalb, meine Kinder, fasst jetzt, wo wir genau in der Mitte dieses Festlandes sind und wo es ebenso schlimm sein würde, umzukehren wie weiter zu reisen, fasst muthig den Entschluss, wie ich ihn schon gefasst habe, dass wir unsere Reise fortsetzen, dass wir uns auf diesem Fluss und keinem andern weiter und weiter nach der grossen Salzsee durcharbeiten."*

* Ein Freund hat mich bei Durchlesung dieser Ansprache von einem merkwürdigen Zusammentreffen der Gedanken in Kenntniss gesetzt. In einem Gedichte von A. Tennyson redet Ulysses seine Gefährten folgendermassen an:

„. . . Meine Schiffsgenossen, Seelen,
Die mit mir all mein Müh'n und Denken theilten,
Ihr grüsstet Sonnenschein und Donner stets
Mit frohem Muth, trugt hoch das freie Herz,
Die freie Stirn! Wohlan, Ihr Freunde, nicht
Zu spät ist's, eine neu're Welt zu suchen.
Stosst ab, setzt euch in Ordnung, schlagt die Furchen,
Dass weit es hallt; denn mein Entschluss steht fest,

Ein lautes Jubelgeschrei des Beifalls begrüsste mich am Schlusse dieser Rede und Manwa Sera knüpfte sogleich einige Worte daran, und sagte mit Begeisterung, dass sie sich verpflichtet fühlten, die Wanyamwezi sehen zu lassen, aus welchem Stoff die Kinder der See gemacht seien und, sich zu den Arabern wendend, forderte er sie auf, sich die Schwarzen anzusehen, welche im Begriff ständen, das auszuführen, wovor sie sich fürchteten. Uledi, der Bootführer, sagte, zugleich im Namen seiner Bootjungen, dass ich ihr Vater sei und wenn auch jeder andere sich weigern sollte, weiter mitzuziehen, so möchten Frank und ich nur in das Boot steigen und er und seine Gefährten, sie würden die kühne Reise noch heute wagen.

Es gab nun vollauf zu thun, bevor wir zu unserer abenteuerlichen Reise aufbrachen. Nahrungsmittel mussten herbeigeschafft und auf wenigstens 20 Tage bereitgehalten werden. Mehrere der Canoes bedurften einer Ausbesserung und alle mussten paarweise an einander festgebunden werden, um ihr Umstürzen zu verhüten; besondere Einrichtungen mussten ferner für den Transport von drei Reiteseln getroffen werden, welche wir mitzunehmen beschlossen hatten. Es war dies eine Vorsichtsmassregel für den Fall dass wir gezwungen würden, die Canoes im Stich zu lassen und an den Ufern hinzureisen.

Das Weihnachtsfest verlebten wir sehr angenehm und glücklich, wie Männer, welche entschlossen sind, ihr Leben zu geniessen, so lange es dauert. Am Morgen musterten wir alle Leute und wiesen allen ihre Plätze in den einzelnen Canoes an. Namen von solchen britischen Schiffen,

Gen Westen fortzusegeln, bis ich sterbe.
Vielleicht, dass uns die Flut hinunterschlingt,
Vielleicht, dass wir den sel'gen Inseln nah'n,
Den Held Achilles seh'n, den wir gekannt.
Ist viel geraubt, so bleibt doch viel; sind wir
Die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel einst
Bewegte, was wir sind, wir sind es noch —
Ein Häuflein Heldenherzen gleichen Schlags,
Durch Zeit und Schicksal schwach, doch willensstark,
Zu streben, suchen, finden, nie zu weichen."

mit welchen die Leute der Ostküste bekannt geworden waren, wurden von den zanzibarischen Gefährten unter lautem Gelächter auch den Canoes gegeben, mit Ausnahme eines halben Dutzend, für welches wir, Frank und ich, uns die Auswahl der ihnen beizulegenden Namen vorbehielten.

1. Das Expeditionsboot „Lady Alice“.
2. Ocean, unter Frank's Commando.
3. Livingstone.
4. Stanley.
5. Telegraph.
6. Herald.
7. Jason.
8. Argo.
9. Pinguin (Fettgans).
10. Wolverine (amerik. Vielfrass).
11. Fawn (Rehkalb).
12. Glasgow, Flaggenschiff, unter dem Commando Manwa Sera's.
13. Stadt London.
14. Amerika.
15. Hart (Hirsch).
16. Daphne.
17. Lynx (Luchs).
18. Nymphe.
19. Vulture (Geier).
20. Shark (Haifisch).
21. Arab.
22. Mirambo.
23. Mtesa.

Eine Canoewettfahrt wurde zwischen den verschiedenen Fahrzeugen veranstaltet und an die Rudermannschaften, welche sich auszeichneten, wurden Geschenke an Zeug ausgetheilt. Der Nachmittag wurde mit Wettlaufen gefeiert, woran sich, um der ausgesetzten Preise willen, auch die Araber betheiligten, was der Mannschaft viel Vergnügen bereitete. Das grosse Ereigniss war der Wettlauf zwischen dem vielgerühmten Tippu-Tib und Francis Pocock. Der Araber bereitete sich mit ungewöhnlicher Entschiedenheit auf diese Mitbewerbung um den Preis vor. Derselbe bestand aus einem schönen Silberbecher mit Untersatz in getriebener Arbeit, eines der mir vor meiner Abreise aus England gegebenen Geschenke. Die Rennbahn war 275 Meter lang, von einem Ende der Dorfstrasse bis zum andern. Obgleich sich Frank auf das äusserste anstrengte, liessen die Sehnen des muskelstarken Arabers denselben doch am Ende einen Vorsprung von beinahe 14 Meter gewinnen. Darauf stellten die kleinen Knaben der Expedition mit denen der Escorte einen Wettlauf an, und schliesslich wurden zehn junge Weiber dazu bewogen, sich auch um einen Preis zu bewerben, und bei ihrem Erscheinen auf der Rennbahn drängten sich sogleich die versammelten Hun-

derte herbei, um Zeugen der ungewöhnlichen Scene zu sein. Einige waren sehr linkisch und elefantenmässig in ihren Bewegungen, besonders Muscati, die Frau des Führers Safeni; aber andere waren von ganz reizendem Körperbau und geschmeidigen Gliedern und rannten mit der Schnelligkeit einer Atalanta dahin. Ein junges Mädchen aus Zanzibar, Khamisi, wurde für die Siegerin erklärt.

Ein Tanz von hundert Wanyamwezi, welche mit dem ganzen Federaufputz und den schrecklichen Bemalungen der Krieger geschmückt waren, beschloss unter dem Klang der Trommeln und den melodischen Tönen der Elfenbeinhörner diese ausserordentlichen Festlichkeiten.

Am 26. gab Tippu-Tib der Expedition ein Banket von Reis und Hammelbraten, und Malofu oder Palmwein von der Insel Mpika trug wesentlich zur Aufrechterhaltung jener Munterkeit und sanguinischen Aussichten auf Erfolg bei, zu welchen uns diese erheiternden Vorgänge, Festlichkeiten und Spiele begeistert hatten.

Am nächsten Tage schifften wir in der Morgendämmerung alle Männer, Weiber und Kinder, im ganzen 149 Seelen, ferner auch die Reitesel der Expedition ein, und nachdem wir Tippu-Tib hatten sagen lassen, wir würden den morgenden Tag stromauf rudern und den Fluss dicht beim Dorfe Vinya-Ndschara vorbei zu einem letzten Lebewohl hinunterfahren, fuhren wir nach dem Inselchen in der Nähe des rechten Ufers hinüber und errichteten für die einzige Nacht, die wir dort zubringen wollten, ein nothdürftiges Lager. Als ich mich nach unserer Ankunft von der Anwesenheit jeder zur Expedition gehörenden Person überzeugt hatte, füllte sich mein Herz mit einem so freudigen Gefühl der Zuversicht und des Vertrauens, wie ich es seit unserer Abreise von Zanzibar nicht wieder empfunden hatte.

Während am Abend alle, mit Ausnahme der Wachen auf dem Boote und den Canoes, in Schlaf gesunken waren, brachten Frank und ich eine Stunde mit ernsten Betrachtungen zu.

Frank hegte im Herzen, ebenso wie ich, die frohe Hoffnung, dass wir schliesslich irgendwo aus diesen Schwierigkeiten herauskommen würden, aber wegen des beharr-

lichen Laufs des grossen Stroms nach Norden zeigte sich in seinen Bemerkungen eine gewisse Unruhe.

„Ehe wir nun definitiv abreisen, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie wirklich in Ihrer innersten Seele an das Gelingen unseres Unternehmens glauben? Ich frage danach, weil so mancher Umstand gegen unsern Plan ins Gewicht fällt — nicht, dass ich nur einen Augenblick die Umkehr für das gerathenste ansähe, da wir einmal so weit vorgegangen sind.“

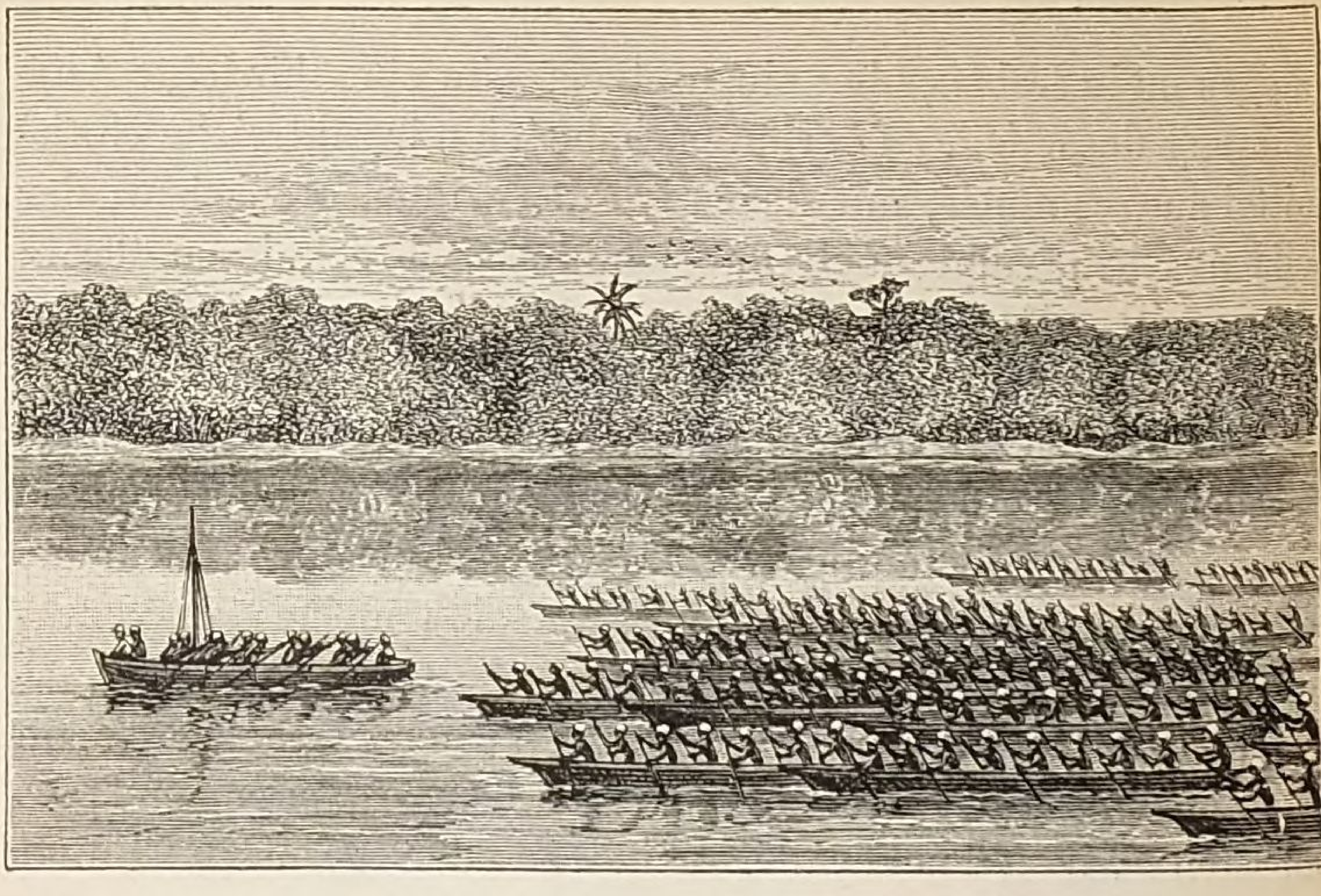
„Glauben? Ja, ich glaube wirklich, dass wir alle wieder zu seiner Zeit aus diesen dunkeln Regionen an das Licht hinaustreten werden. Es ist allerdings wahr, dass unsere Aussichten jetzt so dunkel sind, wie diese Nacht. Selbst der Mississippi stellte einem De Soto nicht solche Hindernisse entgegen, wie sie dieser Strom uns entgegenstellen wird. Möglicherweise trugen seine Inseln und seine Wälder viel von demselben Ansehen an sich, aber hier befinden wir uns auf einer Höhe von 500 Meter über dem Meere. Zu welchen Schlüssen können wir demnach gelangen? Entweder, dass dieser Strom eine grosse Strecke weit nördlich vom Aequator vordringt und dann, indem er einen gewaltigen Bogen macht, in den Congo hinabfliesst — was, beiläufig bemerkt, die Annahme, dass der Strom noch viele Wasserfälle bildet, unwahrscheinlicher machen würde, — oder dass wir ihn binnen kurzem in der Nähe des Aequators nach dem Congo zu einen directen Einschnitt durch das Gebirge werden durchfliessen und sich, wie unser Colorado-Fluss, durch einen tief eingeschnittenen Kanal oder in grossen Katarakten werden hinabstürzen sehen; oder dass er entweder der Niger oder der Nil ist. Ich glaube, es wird sich zeigen, dass es der Congo ist; wenn dies der Fall sein sollte, so müssen viele Wasserfälle zu erwarten sein. Lasst uns nur hoffen, dass diese Fälle in einer Reihe nahe beieinander liegen.

„Auf alle Fälle, mag es nun der Congo, der Niger oder der Nil sein, bin ich vorbereitet, sonst würde ich nicht so vertrauensvoll sein. Obgleich ich das Leben ebenso sehr liebe, wie Du oder irgend ein anderer Mensch, bin ich doch entschlossen, für den Erfolg dieser Bestre-

bungen mein Leben, alles einzusetzen. Um eine thörichte Aufopferung desselben zu verhüten, habe ich mir zahlreiche Nothmittel ausgesonnen, mit denen ich den wilden Menschen, der wilden Natur und noch unbekannten Schrecknissen Trotz bieten will. Es ist ein ungeheures Wagniss, aber Du kennst das Sprichwort: «Wer nichts wagt, gewinnt nichts. »

„Nun sieh Dir einmal dies an, die letzte Karte, welche europäische Geographen von dieser Gegend gezeichnet haben. Sie ist leer, vollständig weiss. Wir wollen zwei krumme Linien zeichnen, um damit das, was ich meine, zu veranschaulichen. Die eine zeigt den Fluss, wie er den Aequator erreicht und sich dann nach Westen wendet. Wenn wir annehmen, dass keine Wasserfälle vorhanden sind, so müssten wir «Tuckey's Furthest» (den fernsten Punkt Tuckey's) gegen den 15. Februar erreichen; wenn aber der Strom jenen weitern Bogen vom zweiten Grad nördlicher Breite aus macht, so könnten wir hoffen, es um den 15. März zu erreichen, und wenn wir auf Wasserfälle und Stromschnellen einen Monat rechnen, so sind wir zu der Annahme berechtigt, dass wir den Ocean ungefähr um die Mitte oder gegen Ende April 1877 zu Gesicht bekommen können.

„Ich versichere Dir, Frank, dieser enorm grosse, leere Raum ist nun nahe daran, sich zu füllen. So weiss, wie er ist, übt er auf mich einen ganz eigenthümlichen Zauber aus. Niemals hat weisses Papier für mich einen solchen Reiz besessen, wie dieses, und ich habe es schon im Geiste bevölkert, ich habe es ausgefüllt mit wunderbaren Ansichten von Städten, Dörfern, Flüssen und Ländern und mit Volksstämmen — alles in der Phantasie, und ich brenne vor Begierde, mich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser meiner Gebilde zu überzeugen. Glauben? Ich sehe mich bei Thurm und Stadt vorbeigleiten und mein Geist will nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen. Gute Nacht, mein Junge! Gute Nacht! und mögen glückliche Traumgesichte von der See und Schiffen und von Freude und Trost und Erfolg Dir in Deinem Schlafe erscheinen! Morgen, mein Lieber, ist der Tag, an dem wir rufen werden: «Sieg oder Tod!»“



„HINAUS IN DIE UNBEKANNTE WELT.“

SIEBENTES KAPITEL.

Abschied von Tippu-Tib. — Angriff von beiden Ufern aus. — Des dicken Wilden schlechter Wurf nach mir. — In der Heimat der Elefanten. — Insektenleben. — In stiller Verborgenheit. — Der Fluss Lowwa. — Ein Sturm auf dem Strome. — Neujahrstag. — Kugeln gegen Speere. — „Sennenneh!“ — Versuchung des weiblichen Gemüths. — Der Lohn für eine gute That. — Eine Fluss-Armada; Krokodilboote. — Zwischen Katarakten und Kannibalen.

Der kritische Moment rückte heran, als der Morgen des 28. December dämmerte. Grauer Nebel lagerte sich über dem Flusse so dicht, dass wir nicht einmal die palmenbewachsenen Ufer sehen konnten, auf denen Vinya-Ndschara lag. Es würde für unser Unternehmen fast einem Selbstmorde gleichgekommen sein, an solch einem düstern Morgen unsere Reise zu beginnen. Die Leute erschienen mir ebenso traurig und trübsinnig, wie der neblige Tag. Wir kochten unser Frühstück, um zu sehen, ob in der Zeit, wo wir unsere Seelen gestärkt hatten, indem wir die Forderungen unseres Magens befriedigten, der Strom und seine Ufer nicht ihre gewöhnlichen schönen Umrisse und ihre auffälligen Contraste von Licht und Schatten wieder angenommen haben würden.

Langsam wehte ein frisches Lüftchen die trüben und schweren Nebelmassen hinweg, bis die Sonne sich Bahn brach und jetzt auch die üppig bewaldeten Ufer sich aus einzelnen, allmählich sichtbar werdenden Stücken, feierlich und ernst, vor uns aufbauten. Endlich wurde auch der graue Strom sichtbar und um 9 Uhr vormittags strahlte seine Fläche mit dem Glanze eines Spiegels.

„Nun schifft Euch ein, meine Freunde! Lasst uns sogleich aufbrechen und möge unsere Reise glücklich sein!"

Trommel und Trompete verkündete dem in gespannter Erwartung lauschenden Tippu-Tib, dass wir den Fluss hinauffuhren. In einer halben Stunde ruderten wir nach dem linken Ufer schräg hinüber, und nachdem wir es eine Meile oberhalb Vinya-Ndschara erreicht, wurden die Ruder in die Kähne gelegt und diese der starken Strömung überlassen. Diese brachte uns bald in die Hörweite eines vollen und melodischen Chorgesangs, den man uns zum Lebewohl vortrug. Wie prächtig er uns entgegentönte, als wir uns unsern Begleitern näherten! Das dichte Gebüsch und der Urwald schienen von diesen Stimmklängen ganz durchdrungen und der Strom schien sie uns sanft und freundlich zuzuführen. Lauter anschwellend schlugen jetzt die ernsten Töne an unser Ohr mit ihrer gefühlvollen und Trauer ausdrückenden Stimmung. Mit angehaltenem Athem lauschten wir auf die köstliche Musik, welche unverkennbar zu uns vom Scheiden, von getrennter Freundschaft sprach und uns auf lange Zeit — vielleicht auf ewig — ein herzliches Lebewohl zurief. Jetzt bekamen wir sie zu Gesicht; längs des Stromufers hatten sich in malerischem Costüm die Söhne Unyamwezi's aufgestellt und sangen uns ihr letztes Lied. Wir winkten ihnen mit den Händen zu.

Unsere Herzen waren von Wehmuth so erfüllt, dass wir nicht sprechen konnten. Doch die braunen Fluten des Stromes achteten nicht auf unsere Gefühle, gleichmässig trugen sie uns weiter fort und immer schwächer kamen die Klänge den Strom herab, bis sie endlich ganz dahinstarben und uns in unserer Einsamkeit ganz allein und verlassen zurückliessen.

Doch ich sah, indem ich meine Blicke emporhob, das

strahlende Portal einer unbekannten Welt vor mir: weithin offen und viele Meilen weit hinab breitete sich der Strom mit all seinem geheimnissvollen Zauber vor uns aus. Ich stand auf und sah mir meine Leute an. Wie gering ihre Zahl erschien, um sich in ein Land der Mythe und der Dunkelheit hineinzuwagen! Fast alle schluchzten und lehnten sich vornüber, wie es schien, von ihrem Kummer und ihrer Schwermuth niedergebeugt.

„Söhne von Zanzibar!“ rief ich, „die Araber und die Wanyamwezi blicken auf Euch. Sie sagen jetzt einer zum andern, wie tapfere Gesellen Ihr doch seiet. Hebt Eure Köpfe hoch empor und seid Männer. Was ist denn zu fürchten? Die ganze Welt lächelt vor Freude. Hier sind wir alle beieinander wie eine einzige Familie, mit engverbundenen Herzen, alle gleich fest in der Absicht, unsere Heimat wieder zu erreichen. Seht diesen Strom an; hier geht die Strasse nach Zanzibar. Wann saht Ihr je eine so breite Strasse? Wann seid Ihr je auf einem Pfade gereist, wie dieser hier? Holt mit Euren Rudern weit aus und ruft Bismillah! Und nun rüstig vorwärts!“

Die armen Kameraden! Mit wie mattem Lächeln antworteten sie auf meinen frischen Zuruf! Wie kraftlos sich ihre Ruder bewegten! Aber die Strömung trieb uns desto stärker vorwärts und die Dörfer von Vinya-Ndschara wichen schnell in den fernen Hintergrund zurück.

Darauf suchte ich meine eigene Bootsmannschaft anzufeuern, denn ich wusste, dass wir dadurch auch die Canoes zu grösserer Eile anreizen würden. Drei- oder viermal machte der Bootführer Uledi ganz wacker einen Versuch zu singen, um zu einem muntern Chorgesang anzuregen, aber seine Stimme erstickte gar bald in so kläglicher Heiserkeit, dass seine höchst wunderlichen Tonbildungen seinen jungen Freunden selbst mitten in ihrem Grame ein Lächeln entlockten.

Wir hatten schon aus der Zahl der Eingeborenen, welche mit uns zu Land und zu Wasser kämpften, ersehen, dass der District Vinya-Ndschara volkreich sein müsse; aber wir hatten doch keine Vorstellung von der ungemein starken Bevölkerung gehabt, wie sie die lange Reihe der jetzt

sichtbar werdenden Dörfer anzeigte. Ich zählte auf einmal 14 einzelne Dörfer, jedes mit seinen Oelpalmen- und Bananenpflanzungen und jedes von dem andern durch dichte Gebüsche getrennt.

In Abständen von drei bis vier Meilen sahen wir auch, nachdem wir an Vinya-Ndschara vorüber waren, kleine Dörfer auf beiden Stromufern liegen, stiessen aber glücklicherweise auf keine Hindernisse und Störungen. Um 5 Uhr abends steuerten wir auf ein Dörfchen namens Kali-Karero los und quartierten uns dort ein, nachdem sich die Bewohner friedlich zurückgezogen hatten. Nach einer halben Stunde kehrten sie zurück und gingen auf ein Brüderschaftschliessen ein, das uns eine ruhige Nacht sicherte. Die Einwohner des uns gegenüberliegenden Rukura kamen auch vertrauensvoll näher und ein Austausch kleiner Geschenke erschien uns für die zukünftigen Ereignisse von guter Vorbedeutung zu sein.

Am Morgen des 29. fuhren wir, von ein paar Eingeborenen in einem kleinen Fischercanoe begleitet, am linken Ufer des Stromes entlang und kamen nach ungefähr vier Meilen zu der Einmündung des Kasuku, eines Flusses mit schwärzlichem Wasser und an seiner Mündung gegen 100 Meter breit. Dieser gegenüber liegt auf dem Südende von Kaimba, einer langen, waldbewachsenen und am rechten Stromufer etwas oberhalb des Zusammenflusses belegenen Insel, das bedeutende Dorf Kisanga-Sanga.

Unterhalb der Insel Kaimba und des Nachbarlandes nimmt der Livingstone eine Breite von beinahe 1650 Meter an. Die Ufergegenden sind sehr stark bevölkert; die Dörfer auf dem linken Ufer bilden den District Luavala. Wir glaubten eine Weile, dass man uns würde ruhig vorbeifahren lassen, aber bald liessen die grossen hölzernen, aus riesigen Bäumen ausgehöhlten Trommeln donnernd das Signal ertönen, dass Fremde angekommen seien. Um jede Möglichkeit eines Friedensbruches zwischen uns zu erschweren, zogen wir uns bis zur Mitte des Stromes zurück, legten dann unsere Ruder ruhig in die Boote und liessen uns von der Strömung treiben. Aber von beiden Ufern fuhren jetzt plötzlich die wilderregten Eingeborenen

im Einverständniss auf uns los. Sie trugen prunkende Federaufsätze auf ihren Köpfen und waren mit breiten schwarzen Holzschilden und langen Speeren bewaffnet.

Tippu-Tib hatte vor unserer Abreise zwei junge Männer aus Ukusu (Kannibalen) als Dolmetscher an mich vermiethet. Es wurde denselben befohlen, das Wort „Sennenneh!“ (Friede) auszurufen und den Dorfbewohnern zu sagen, dass wir Freunde wären.

Diese wollten aber auf unsere Begrüssungen nicht antworten und forderten uns in einer frechen und keine Einrede gestattenden Weise zur Umkehr auf.

„Wir thun Euch ja aber nichts zu Leide, Freunde. Die Strömung führt uns mit sich fort und der Strom wird nicht anhalten oder rückwärts gehen.“

„Dies ist unser Strom.“

„Ganz wohl; so sagt ihm, dass er uns rückwärts treiben möge und wir wollen dann gehen.“

„Wenn Ihr nicht umkehrt, so werden wir mit Euch kämpfen.“

„O nein, thut dies nicht; wir sind Freunde.“

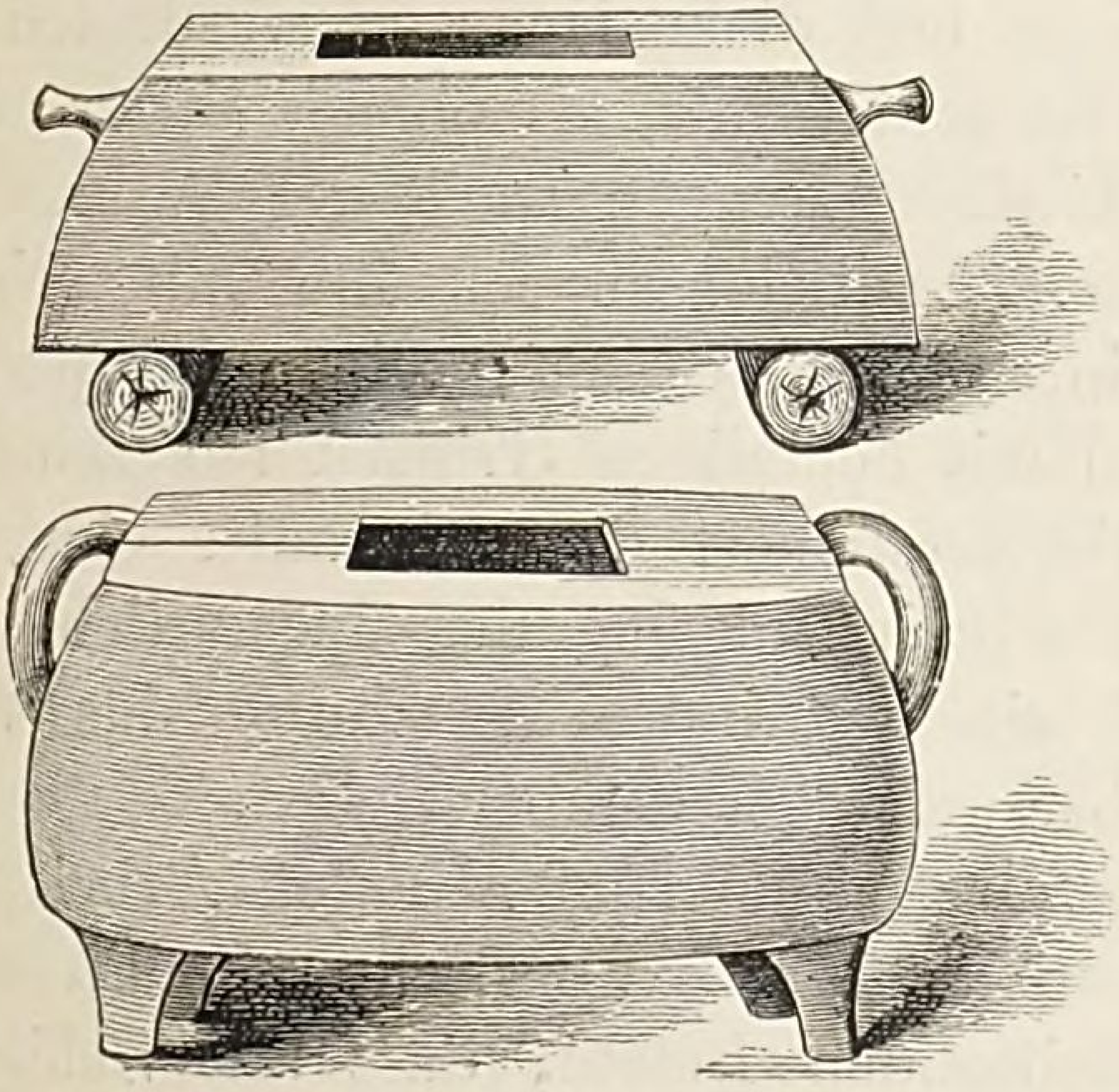
„Wir brauchen Euch gar nicht zu Freunden; wir wollen Euch fressen.“

Wir aber setzten unsere Unterredung mit ihnen beharrlich fort, und da ihre Neugierde angeregt war, so hörten sie uns ebenso beharrlich zu und die Folge davon war, dass uns die Strömung dem rechten Ufer zutrieb und dadurch in solche Nähe eines andern Districts brachte, dass unsere unmanierliche Escorte an ihre eigene Sicherheit zu denken hatte, und dass sie, ohne uns anzugreifen, hastig den Fluss hinaufzurudern anfing.

In den Dörfern auf dem rechten Ufer ertönte auch unausgesetzt ein schreckliches Getrommel und Geblase von Kriegshörnern, und ihre wilden Männer eilten mit drohenden Geberden zusammen und trieben dann ihre mit scharfem Vordertheil versehenen Canoes so schnell vorwärts, dass sie wie fliegende Fische über das Wasser hinzustreifen schienen. Den Dorfbewohnern von Luavala darin unähnlich, warteten sie nicht erst eine Anrede ab, sondern schossen, sobald sie auf etwa 50 Meter Entfernung heran-

gekommen waren, ihre Speere ab und jauchzten: „Fleisch! Fleisch! Ah, ha! Wir werden Fleisch in Menge haben! Bo-bo-bo-bo, Bo-bo-bo-bo-o-o!“

Ohne Zweifel müssen sie mit den weiter stromaufwärts wohnenden schrecklichen „Bo-bo-bo's“ verwandt sein, dachten wir, als wir uns erhoben, um alle in gleicher Gesinnung diesem rasenden menschenfressenden Stamme eine Antwort zu ertheilen. Aerger empfanden wir eigentlich gar nicht über sie. Es schien mir so absurd, sich über Menschen zu ärgern, welche ihren Nebenmenschen nur gerade so ansehen, wie ein Gutschmecker einen fetten Kapaun. Bisweilen regte sich auch in meinem Geiste ein schwacher



KRIEGSTROMMELN DER STÄMME DES OBEREN LIVINGSTONE.

Verdacht, dass dies alles nur der Theil eines wüsten, grässlichen Traumes sei. Wie kam es nur, dass die Idee von menschlichen Wesen mich verfolgte, welche mich und meine Freunde nur als gute Bratenstücke ansahen? Fleisch! Wir? Himmel, welch ein schrecklicher Gedanke!

„Fleisch! Ha, wir werden heute Fleisch bekommen. Fleisch! Fleisch! Fleisch!“

Es befand sich ein fetter Schurke in einem der Canoes, den ich bis auf Speerwurfsweite sich an mich heranschleichen liess. Während dieser seinen Speer mit einer Kraft schwenkte, die für ein ihm erreichbares Object jedenfalls gefährlich war, schielte er mich mit einem so vollendet

hässlichen Fratzengesicht an, dass ich bei mir dachte: „Wenn Du den Burschen auf Armlänge vor Dir hättest, so würdest Du ihm einen derben Puff auf den Rücken geben und dazu rufen: «Bravo, alter Junge! Du bist ein ganz ausgezeichneter Mimiker!»“

Da ich ihn aber nicht erreichen konnte, so wurde ich schnell von ihm gleichsam verzaubert. Die hastigen Bewegungen des geschwungenen Spiesses, das beständige Grinsen mit weitaufgesperrtem Munde, die dicken, viereckigen Zähne, der nach einer Seite hin in der zuversichtlichen Stellung eines geübten Speerwerfers ins Gleichgewicht gesetzte Kopf, die niedrige Stirn und das quadratische Gesicht, das kurze und dicke Haar — werde ich das alles je vergessen? Es schien mir, als ob der Speer an dem grausamen, unerbittlich strengen Blick des Wilden auch seinen Antheil hätte. Endlich sah ich ihn mit seinem rechten Arm von hinten ausholen und seinen Körper sich rückwärts beugen mit demselben Grinsen auf seinem Gesichte; ich stand wie versteinert da und zählte eins, zwei, drei, vier — und schwirrend flog der Speer dicht über meinen Rücken und zischte, indem er durch das Wasser fuhr. Jetzt war aber auch der Zauber gelöst.

Es kostete uns nur fünf Minuten Arbeit, den Strom wieder frei zu machen. Wir fischten mehrere Schilde auf und ich ertheilte den Befehl, dass alle Schilde von jetzt an sorgfältig aufbewahrt werden sollten, denn es war mir eingefallen, dass sie sehr gut als Schutzwehren für unsere Canoes benutzt werden könnten. Eine Stunde später fuhren wir dicht an der Einmündungsstelle des Urindi vorbei. Dieser Fluss hat daselbst eine Breite von 365 Meter und sein hellfarbiges und ziemlich klares Wasser ist tief.

Wir setzten darauf unsere Thalfahrt am rechten Ufer entlang fort und campirten in den dichtesten, niedrigen Dschungels, einem Orte, wie ihn Flusspferde und Elefanten in der trockenen Jahreszeit aufzusuchen pflegen. Wenn der Fluss Hochwasser hat, muss hier ein noch viel grösserer Strich Landes überschwemmt werden.

Das linke Ufer war 21 bis 24 Meter hoch, eine Land-

spitze, welche vom Lager aus nach Nordwesten lag, erhob sich aber ungefähr bis zu 45 Meter.

Die erste Verrichtung, welche ein Reisender in Ländern, die von Leoparden und Löwen heimgesucht werden, vorzunehmen verpflichtet ist, besteht im Bau eines sichern Corrals oder Kraals oder Bomas für sich, seine Diener, Pferde und Ochsen, und in Ländern, die wie Usongora Meno und Kasera — wo wir uns jetzt befanden — von Löwen und Leoparden in Menschengestalt heimgesucht werden, wurde diese Verpflichtung noch bei weitem strenger geboten. Wir zogen deshalb unsere Canoes zur Hälfte auf das Ufer und unser Lager befand sich in der Mitte eines undurchdringlichen Gebüsches.

Auf dem hohen steilen Ufer uns gegenüber lag Vina-Kya. Die Einwohner liessen sogleich ihre Trommeln erschallen, bemannten ihre Canoes und rückten gegen unser Lager vor. Wir konnten das nicht hindern. Hier lagerten wir nun in einem niedrigen Ufergebüsch. Wie konnte der zanksüchtigste und grausamste Mensch darin, dass wir uns auf dieser gänzlich unbewohnbaren Stelle etwas ausruhen wollten, einen Grund zur Beschwerde finden und uns dies lieblos verwehren? Aber die Wilden von Vina-Kya thaten das. Unsere Dolmetscher wurden dringend aufgefordert, alle ihre Beredtsamkeit aufzubieten, und das thaten sie auch, soviel ich aus ihren Geberden schliessen konnte, der einzigen mir hierbei verständlichen Sprache. Diese beiden jungen Leute erregten in mir eine ausserordentliche, fast neidische Bewunderung. Sie waren ja allerdings wilde Kannibalen, aber nichtsdestoweniger mit dem Talent behaftet, jedes Glied zu beleben und sprechen zu lassen, und sie schienen auch auf die Wilden in Vina-Kya Eindruck gemacht zu haben. Jedenfalls liessen sich die wilden Naturen an jenem Abend besänftigen, aber sie versprachen, uns früh am nächsten Morgen zu köpfen, denn sie beabsichtigten, einen grossen Schmaus zu veranstalten, wozu wir, wie sonst ganze Thiere, am Spiess gebraten werden sollten. Wir beschlossen indessen, auf dieses kostbare Gastmahl nicht zu warten.

In der Morgendämmerung schifften wir uns ein und

fuhren ungefähr 2 Meilen dicht am rechten Ufer den Strom hinunter, als uns plötzlich ein Anblick überraschte, die Mündung des prächtigen Low-wa oder Rowwa lag vor uns. Sie war ungefähr 1000 Meter breit und der Flusslauf kam nach Angabe des Compasses von Südost oder genauer Ostsüdost. Ein plötzlich eintretendes Unwetter nöthigte uns, auf dem Nordufer zu campiren und hier befanden wir uns unter dem Schatten des Urwaldes.

Wenn ich aus der Höhe und der Grösse der Bäume Schlüsse ziehe, so zweifle ich, ob das rechte Ufer des Livingstone jemals bewohnt gewesen ist. Man trifft auf ein undurchdringliches Gebüsch, bestehend aus einer wirren Masse der verschiedensten Arten von Farnkräutern, jungen Palmen, Dattel- und Dumpalmen, Raphia vinifera und Mucuna pruriens, dem Schrecken der nackten Eingeborenen wegen der Hartnäckigkeit, mit welcher ihre stachelspitzigen Borsten sich an die Haut heften, aus Massen der spanischen Pfefferpflanze, aus hundert Arten an den Bäumen emporkletternder Weinstöcke, aus kriechenden Kautschukpflanzen, Lianen und endlosen langen Stengeln des Rottang; diese unlösbar verstrickte Pflanzenmasse wird dann gegen das Sonnenlicht durch die hohen, sich darüber wölbenden und ineinander flechtenden Zweige der schönen graustengeligen Rubiaceen, durch rothe Gaban-, Baumwoll- und Tekbäume, durch Oelpalmen, Feigenbäume mit dicken, fleischigen Blättern und durch hohe Gummibäume eifersüchtig geschützt. Solches Waldesdunkel ist die Heimat der Elefanten, welche mit ihrem schweren Tritt durch dieses Unterholz die einzigen gangbaren Pfade gebahnt haben. In den Gabeln der Bäume sah man grosse Klumpen, einen schwammigen Auswuchs, aus welchem Orchideen und zarte Farnkräuter üppig hervorwachsen und von vielen der Zweige hingen die Usneae-Moose in graciösen und feinen Fransen herab. Längs der braunen, lehmigen Gestade waren, wo irgend eine kleine Auszackung die gerade Fläche unterbricht und das Wasser still steht, das Cyperaceen-Riedgras und in tiefer einschneidenden Buchten und seichtem Wasser die Papyrusstaude zu finden.

In solchen kühlen, feuchten Oertlichkeiten, wie die

niedrigen Ufer am Zusammenfluss dieser beiden wichtigen Ströme sie bieten, würden aber nicht blos die Botaniker, sondern vor allen auch die Entomologen unendlich reichen Stoff für ihre Forschungen vorfinden. Die Tausendfüsse mit ihren langgestreckten, schlangenähnlichen Körpern von hellglänzender Chokoladen- oder tiefschwarzer Farbe pflegen zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zunächst kommen dann die in langen, dichtgedrängten Reihen marschirenden braunen, schwarzen und gelben Ameisen und die Termiten, welche mit unersättlichem Zerstörungstrieb unaufhörlich nagen und beissen und auf Raub ausgehen. Wenn die Mantis (eine Fangheuschreckengattung) nicht zunächst unser Auge an sich fesseln sollte, so erreicht dies doch sicherlich eine ölichte Erdraupe mit ihrem spiegelglatten und biegsamen, Schleim und Uebelkeit herbeiführenden Harnisch. Die Mantis spielt unter den Insekten dieselbe Rolle, wie der Python unter den Schlangen. Ihre seltsame Gestalt, ihre merkwürdigen Stellungen, wobei sie die Vorderfüsse wie betend in die Höhe hält und ihr geheimnissvolles Wesen hat in allen Ländern die menschliche Einbildungskraft beschäftigt. Obgleich sie bisweilen fünf Zoll lang ist, hat doch ihr Leib nur ungefähr die Dicke ihres Beines. Hager, unheimlich und in ihren Bewegungen geheimnissvoll macht sie unter den Insekten einen ebenso wunderbaren Eindruck, wie ihn der vorweltliche, elefantenähnliche Mastodon auf einem Pachthofe hervorbringen würde. Der Sonnenkäfer zieht, während er langsam herumwandert, durch sein brillantes Roth, mit schwarzen Flecken, selbst das gleichgültigste Auge auf sich, doch wenn ich nur auf das Detail des Insektenlebens, das ich manchmal auf der Fläche eines Quadratfusses beobachtete, eingehen wollte, so würde ein ganzes Kapitel damit schnell angefüllt sein. Ueber die Naturwunder der Tropengegenden zu schreiben, erscheint überdies heutzutage fast überflüssig; man weiss es ja sehr wohl, dass in diesen feuchten Schatten die Erde von Leben gleichsam überwallt, dass die Natur in diesen nie austrocknenden, geheimen Tiefen ihre Urwerkstätte aufgeschlagen hat. Wer ohne sich an das Klima gewöhnt zu haben, sie hier in ihrem geheimsten Laboratorium zu

stören unternimmt, wird freilich durch Sumpffieber bitter gestraft.

Man hört soviel von dem „Schweigen des Waldes“, aber im tropischen Walde herrscht für einen scharfen Beobachter niemals Stille. Das Summen und die mannichfachen Geräusche der Hunderte von Arten geschäftiger Insekten bringt Leben in die dämmernden Schatten, die in der Pflanzenwelt des Urwalds herrschen. Ich höre wie Millionen von Fresswerkzeugen mit Nagen und Zermalmen beschäftigt sind, ich höre das wüthende Zischen irgend eines Stamms, der eben alarmirt und bereit ist, sich in den Kampf zu stürzen, dazu das Summen von Millionen winzig kleiner Flügel in der niedern Luft, den Marsch eines Insektenschwarms unter den Blättern, jetzt den erschreckenden Aufsprung einer aus ihren Träumen erwachten Mantis, dazu das Zirpen einer muntern und geschwätzigen Grille, das Gesumse eines Ameisenlöwen und das Brüllen eines Ochsenfrosches. Nun füge man zu allen diesen Geräuschen das Knarren der Aeste, das Fallen der schweren Blätter, der Nüsse und Beeren, das gelegentliche Krachen eines Zweiges und das beständige Rauschen und Schwanken der Baumwipfel, indem der Sturm über sie hinbraust oder ein sanftes Lüftchen sie zu einem Geflüster erweckt. Wenn man auch blind und allein mitten in einem echten Tropenwalde wäre, so würde doch der Sinn des Gehörs in ermüdender Weise durch die Thatsache erregt werden, dass eine Menge meist kleiner Gegenstände der Thier- und Pflanzenwelt, deren Zahl nur schätzen zu können keiner hoffen mag, fortwährend in diesen Schatten geschäftig und thätig sind. Ein allgemeines Schweigen ist in einem tropischen Walde unmöglich.

Um 10 Uhr, als wir in einer sehr erbärmlichen Lage unter den sehr rohen Blätterdächern, die wir hastig zusammengebaut hatten, kauerten, kamen die Leute aus dem der Mündung des Lowwa gegenüber auf steilem, bewaldetem Ufer liegenden Iryamba zu uns herüber, um zu sehen, was denn das für sonderbare Wesen seien, welche die Einsamkeit in einem unbewohnten Walde ihrer eigenen lautlärmenden Gesellschaft vorzögen. Stockstill blieben wir unter unserm niedrigen Blätterdache hocken, aber wir hörten, wie

die milde, klagende Stimme Katembo's, unsers Kannibalen-Dolmetschers, sich im Interesse des Friedens, der Brüderschaft und guten Vernehmens abmühte. Der Regen plätscherte so anhaltend, dass ich aus meinem Schlupfwinkel Katembo's Stimme nur schwach vernehmen konnte, indem sie ernst, aber sanft mit seinen im unverfälschten Naturzustande lebenden Brüdern aus Iryamba unterhandelte, aber ihre engelhaftmilden Klänge überzeugten mich, dass sie auf jedes lebende Geschöpf, etwa mit Ausnahme eines Krokodils oder Rhinoceros, wie ein Beruhigungsmittel einwirken müssten. Den langgedehnten, wie ein Blöken klingenden Ton des Wortes „Sen-nen-neh", das ich oftmals von Katembo aussprechen hörte, studirte ich so lange, bis ich endlich in dessen Aussprache es ebenso weit brachte, wie er selbst.

Der Friede wurde denn auch schliesslich zwischen Katembo und der Canoemannschaft aus Iryamba abgeschlossen und letztere trat näher heran, um in aller Musse einen der blassen hohlwangigen Weissen anzugaffen, der mit seinen grossen Augen unter dem Schirm seiner Mütze hervor diese wohlgenährten, bronzehäutigen Ureinwohner unverwandt ansah.

Nachdem sie uns zehn riesige Pisangfrüchte von 13 Zoll Länge und 3 Zoll Durchmesser verkauft hatten, theilten sie uns mit, dass wir am Gestade von Luru oder Lulu, in dem unbewohnten Theile des Gebiets der Wanpuma, eines weiter landeinwärts lebenden Volkstammes, Halt gemacht hätten; dass der Lowwa von Osten käme und von zwei Flüssen gebildet würde, von denen der aus Nordost kommende Lulu und der aus Südost kommende Lowwa heisse; dass ungefähr eine Tagereise aufwärts der Lowwa einen grossen Wasserfall bilde, der „sehr laut" sei.

Der Livingstone war von dem Fusse der das linke Ufer von Iryamba bildenden Höhen bis nach unserm eine Meile unterhalb des Zusammenflusses auf dem rechten Ufer belegenen Lager etwas über 1800 Meter breit. Durch blosse Berechnung des zurückgelegten Weges, ohne astronomische Beobachtung, fanden wir eine südl. Breite von 1° 28′ oder 24 Meilen nördlich von der Einmündung des Urindi in den Livingstone, 95 Meilen nördlich vom Lira und 199 engl.

geogr. Meilen nördlich von der Mündung des Nebenflusses Luama.

Die Rangordnung dieser vier grossen Nebenflüsse darf wol nach ihrer Breite an oder in der Nähe ihrer Mündungsstellen abgeschätzt werden. Der Luama war 365 Meter breit; der Lira 275, aber tief; der Urindi etwas über 450, und der Lowwa über 910 Meter. Der Breitenkreis, unter welchem die Lowwa-Mündung liegt, geht 50 Meilen nördlich bei dem äussersten Nordende des Tanganika-Sees vorüber. Nach allen meinen aus der Vergleichung der Namen und der relativen Glaubwürdigkeit meiner Gewährsmänner hergeleiteten Schlüssen neige ich zu der Ansicht hin, dass die Quellen dieses letztgenannten grossen Flusses in die Nähe der Südwest-Ecke des Muta-Nzigé-Sees zu verlegen sind; ferner, dass die Hauptgewässer Urindi's sich den Quellen des Luanda nähern müssen, welcher sich mit dem Rusizi vereinigt und in den Tanganika-See ergiesst, endlich dass der Lira sein Flussgebiet in dem Lande westlich von Uvira haben muss.

Die Länge des Urindi-Flusses, welcher sich nur fünfzehn Meilen südlich vom Lowwa in den Livingstone ergiesst, lässt sich durch einen Blick auf den Lauf des Luama schätzen, den ich von seiner Quelle bis zu seiner Einmündung in den Lualaba verfolgte. Auf dieselbe Weise lässt sich über den Lauf und die Länge des Lira-Flusses urtheilen.

Die weiter nach Norden hin stetig zunehmende Bedeutung und Wassermasse der Nebenflüsse beweist auch, dass sich die den Tanganika-See an seiner Westseite abschliessende Bergkette weiterhin nach Norden verlängert und sich wahrscheinlich ein wenig nach Osten zu wendet. Es will auch beachtet sein, dass wir nur zwei verhältnissmässig kleine Flüsse, den Ruiki und Kasuku entdeckt haben, welche dem Livingstone innerhalb ca. 200 Meilen Stromlänge von der Westseite her zufliessen, während innerhalb derselben Stromlänge die Flüsse Luama, Lulindi, Kunda, Kariba, Rumuna, Kipembwé, Lira, Urindi und Lowwa durchweg von dem östlich gelegenen Lande herkommen. Die Beschaffenheit dieses östlichen Landes lässt sich nach einem Studium des

unsere Reise vom Tanganika-See bis zur Luama-Mündung beschreibenden Kapitels beurtheilen.

Um 2 Uhr nachmittags verliessen wir unser Lager im Walde von Luru und ruderten nach dem von Iryamba eingenommenen Ufer des Livingstone hinüber. Gleich nach dem Aufhören des Regens hatte sich aber ein starker Wind erhoben, welcher, als wir mitten auf dem Strome waren, sich zu einem Sturme verstärkte und grosse, schwere Wellen hervorbrachte. Leider wurde dadurch das Untersinken von zwei Canoes veranlasst, wobei zwei unserer Leute, Fardschalla Baraka und Nasib, ertranken und vier Flinten sowie ein Sack mit Perlen verloren gingen. Ein halbes Dutzend der andern Canoes schwebte eine Zeit lang in grosser Gefahr, aber es ereigneten sich weiter keine Unglücksfälle.

Ich befürchtete, dass dieses Unglück die Leute zur Rebellion oder doch zu Versuchen veranlassen würde, mich zur Umkehr zu bewegen, denn sie waren darüber gewaltig erschrocken; aber es gewährte mir viel Trost, die Bemerkung von ihnen zu hören, dass der plötzliche Verlust ihrer Kameraden vom Schicksal so beschlossen gewesen sei und dass keine Vorsichtsmassregeln ihre Rettung hätten bewirken können. Obgleich die Pessimisten unter uns nachträglich von allerhand bösen Vorbedeutungen und Anzeichen zu erzählen hatten, so wagte doch keiner die Meinung laut auszusprechen, dass wir unsere Pläne aufgeben müssten; freilich hatte ihnen allen das plötzlich über uns hereingebrochene Unglück offenbar bange gemacht.

Am 31., dem letzten Tage des Jahres 1876, setzten wir unsere Reise wieder weiter fort. Der Morgen war wunderschön, der Himmel blau und klar, der Hochwald still und schwarz, auf dem Strome kräuselte sich nicht die kleinste Welle, er glich einer massiven Platte polirten Silbers. Alles verhiess einen schönen Reisetag. Aber von der unterhalb der Einmündung des Lowwa in den Livingstone belegenen Insel schallte der Warnungsruf einer Trommel und auch von andern Trommeln hallten bald dumpfe Signale wider.

„Haltet Euch zusammen, Leute", rief ich, „dort unten dürfte es für uns heisse Arbeit geben."

Weil sowol die Insel, als auch die Ufergegend zur Linken ausserordentlich stark bevölkert zu sein schien, so beschlossen wir, uns in der Mitte des Stromes zu halten und langsam und in fester Ordnung den Strom hinabzurudern. Die Canoes der Eingeborenen stiessen jetzt hastig von beiden Seiten ab und alle Vorbereitungen zu einem wüthenden Angriff schienen getroffen zu sein; als wir aber in die Nähe der Wilden kamen, riefen wir ihnen laut zu: „Freunde, Sennenneh! Haltet Euch von uns entfernt. Wir werden Euch keinen Schaden zufügen; aber erhebt Eure Speere nicht oder wir werden kämpfen.“

Es trat jetzt auf einen Augenblick eine durch die Unschlüssigkeit der Wilden veranlasste Pause ein, in der sie ihre Speere an ihren Schilden klirren liessen und einige heftige Worte ausstiessen, aber schliesslich zogen sich die Canoes zurück, und da wir immer ruhig fortruderten, so führte uns der Strom mit seiner starken Strömung gar bald an dem volkreichen District und der Insel vorüber.

Ehe wir an der letztern ganz vorbei waren, kamen wir an eine andere unbewohnte Insel, fuhren dann einen engen Kanal hinab und danach quer über die Mündung eines ungefähr 23 Meter breiten Flüsschens, das von der Westseite her kam. In dem Flusse waren einige Dutzend Fischer zu sehen, welche ihre Netze aus dem Schilfgras herausholten.

Um Mittag desselben Tages erreichten wir das Südende einer unbewohnten, niedrigen und sandigen Insel, wo ich durch genaue Messung eine südliche Breite von 1° 20′ 3″ fand. Die Höhe des Flusses über dem Meeresspiegel betrug an dieser Stelle 1729 Fuss (526,982 Meter).

Südlich von diesem Punkte fuhren wir wieder schräg über den Strom nach dem rechten Ufer hinüber und entdeckten ein an seiner Mündung 36 Meter breites Flüsschen. Dieser Mündung beinahe gegenüber befinden sich ungefähr in der Mitte des Stroms fünf niedrige, mit Gebüsch bedeckte Inselchen. Wir fuhren dann noch etwa fünf Meilen stromab und richteten unser Lager in der Waldung auf dem rechten Ufer ein.

Zu Anfang des neuen Jahres 1877 erfreute uns in den ersten drei Stunden nach Sonnenaufgang eine entzückende

Fahrt an einem unbewohnten Landstrich vorüber. Mein von der täglichen Sorge und Unruhe ermüdeter Geist fand Ruhe und Erholung in stillen, über diese tiefschlummernde Natur nachsinnenden Betrachtungen. Von aussen gesehen lag der Wald in vollkommener Schönheit, in feierlichem Frieden und sanftträumerischer Ruhe da und regte zu gefühlvollen und mildmelancholischen Stimmungen an. Wenn auch jeder Versuch, mit dem Auge durch die dichte Wand in den Wald einzudringen, vergeblich war, denn er war schwarz und dem Sonnenlicht, das den Fluss fast in Flammen zu setzen schien, unzugänglich, was vermochte trotzalledem die Phantasie zu zügeln? Dies waren meine ruhigen Stunden, Perioden, in denen mein Herz die dunkeln und bösen Tage, die wir verlebt, vergessend, sich mit muthiger Entschlossenheit gegen alle trüben Vorahnungen abschloss und in der köstlichen Stille der unbewohnten Wildniss schwelgte.

Aber bald nach 9 Uhr bemerkten wir, dass wir uns Ansiedlungen näherten, die sowol auf den Inseln als auf den Stromufern zum Vorschein kamen, und wiederum erweckten die rauhen Klänge der Kriegstrommeln das Echo des Waldes und hallten den Fluss entlang und liessen unsere Pulse schneller schlagen.

In festgeschlossener Ordnung wie zuvor fuhren wir stromab und verfolgten standhaft unsern Weg; aber um uns denselben vorn zu versperren, stürzten ungefähr 10 lange Canoes aus dem Schatten der palmenreichen Flussufer hervor und die wilde Bemannung fing an, ihre Kriegsgesänge anzustimmen und dann und wann in höhnenden und bramarbasirenden Stellungen die Speere und Schilde hochemporzuheben und sie dann mit einem dröhnenden Stosse zu senken.

Als wir nahe an sie herankamen, riefen wir ihnen laut „Sen-nen-neh“ zu, unser „Sesame und Schiboleth“, unsere Parole und Losung. Doch diesmal wollten die Wilden nicht antworten.

Bisjetzt hatten sie uns Wasambye genannt; von nun an hiessen wir Wadschiwa (Leute der Sonne?); unsere Flinten nannten sie Katadzi, während sie vorher Kibongeh oder

Blitz geheissen hatten. Katembo wurde beschworen, beredt und sanft in seinem Stimmton, sowie friedlich in seinen Geberden zu sein.

Sie erwiderten: „Wir werden heute Wadschiwa-Fleisch essen. Oho, wir werden Wadschiwa-Fleisch essen!“ und dann rief ein alter Häuptling irgend ein Commandowort aus und plötzlich schlugen hundert Ruder das Wasser zu Schaum und die Canoes stürmten auf uns los. Aber der Kampf war kurz und man liess uns unsere Reise fortsetzen.

Die Breite des Stromes wuchs jenseits dieser Inseln bis über 2700 Meter hinaus; das linke Ufer war hoch, das rechte niedrig. Um Mittag waren wir in 1° 10′ südl. Breite.

Fünf Meilen weiter hinab verengte sich das Strombett wieder bis auf ungefähr 2560 Meter und darauf liessen wir uns bei einer unbewohnten Insel vorbeitreiben, indem diese Pause den Ruderern Ruhe gewährte; als wir dann aber das südliche Ende einer grossen Insel erreichten, schlugen wir ein Lager auf, damit wir nicht noch einmal in Feindseligkeiten verwickelt werden möchten.

Am 2. Januar ging es den ganzen Tag sehr lebhaft zu. Wir hatten zuerst bei Kirembuka vorbei Spiessruthen (oder eigentlich Spiesspfeile) zu laufen, ein aufregender Kampf; darauf wurden wir von Mwana Mara's wilden Söhnen, denen sich bald die Leute Mwana Vibondo's anschlossen, zum Kampf herausgefordert und um 10½ Uhr vormittags hatten wir einen Angriff der Eingeborenen von Lombo a Kiriro zurückzuschlagen. Drei Stunden lang hatten wir fast ohne Pause gekämpft, denn der Kewandschawa- und der Watomba-Stamm vom linken Ufer hatten sich in das Gefecht mit eingemischt und den Stämmen des rechten Ufers Beistand geleistet. Darauf hatten wir eine Stunde lang Ruhe, danach aber kamen wir an Inseln, welche, wie wir später in Erfahrung brachten, Kibombo hiessen, und da wir bemerkten, dass der Stamm Amu-Nyam sich sehr leidenschaftlich zum Kampfe rüstete, so benutzten wir eine einzelne Insel aus der Gruppe zu einem Versuche, ob wir nicht, bevor wir wieder eine Schlacht lieferten, eine friedliche Durchreise durch Unterhandlungen erzielen könnten.

Die Insel lag fast unter dem Aequator, sie hatte 0° 52′ südlicher Breite.

Katembo, unser Dolmetscher, wurde mit seinem Freunde in einem mit acht Mann besetzten Canoe bis in die Mitte zwischen uns und der Küste vorausgesandt, um den Amu-Nyam freundliche und liebreiche Friedensworte zu geben. Mündlich wurde ihnen keine Antwort ertheilt, sie hatten sich aber schleunigst vor einem schnell vorrückenden Haufen von Canoes zurückzuziehen. Die Amu-Nyam hatten sich offenbar nicht erst die Zeit genommen, mit ihren stromauf wohnenden Freunden zu verkehren, wodurch sie aus ihrer Täuschung befreit worden wären, sondern sie nahten uns mit sehr unerschrockenen, siegesgewohnten Geberden. Wir hielten ihnen aber kupferne Armbänder und lange Perlenschnüre entgegen und schrien ihnen laut unser „Sen-nenneh“ zu, das wir, dem Zweck entsprechend, mit lebhaften Gesten begleiteten. Sie lachten uns aus und ein Kerl, welcher einen gewaltigen mit Russ geschwärzten Schild trug, fragte uns, indem er seinen langen Speer wie einen langen Zeigefinger gebrauchte, ob wir denn wähnten, dass wir sie durch das Darreichen einiger Muschelschalen und Kupferringe um so vieles „Fleisch“ bringen könnten — so wenigstens verdolmetschte uns Katembo ihre Antwort.

Unsere Canoes lagen jetzt mit ihren Seiten längs der schilfbewachsenen Inselküste, und sobald die ersten Speere geworfen waren, erhielten die Wangwana den Befehl, zur Erwiderung statt der Kugeln Metallstücken auf sie abzuschiessen. Ein paar solcher Schüsse von jedem unserer Schützen genügte, um sie in Schrecken zu setzen und in Verwirrung auseinander zu treiben. Sie erholten sich indessen nach einer Weile von ihrer Panik und fingen nun an, aus grösserer Entfernung ihre vergifteten Pfeile abzuschiessen, aber die Snidergewehre ertheilten ihnen eine so wirkungsvolle Antwort, dass sie schliesslich vom Kampfe abliessen und wir somit von unsern fleischliebenden Gegnern wieder befreit wurden.

Um 2 Uhr nachmittags fuhren wir noch auf dem Hauptstrome einige Meilen hinab und machten um halb fünf Uhr Halt, um uns auf einem schon früher gelichteten

Stück Landes am rechten Ufer zu lagern. Wenn wir es hätten wagen wollen, so hätten wir ganz wohl unsere Reise während der Nacht fortsetzen können, aber die Klugheit hielt uns von einem solchen Versuche ab, da die Wasserfälle uns leicht noch verhängnissvoller werden konnten, als die Kannibalen.

Kurz vor Sonnenuntergang versetzte uns die Beobachtung, dass Pfeile in unser Lager fielen, nochmals in einige Unruhe. Natürlich lief alles nach den Flinten; als ich aber über die Richtung, aus welcher die Pfeile kamen, ins klare gekommen war, befahl ich den Leuten, ganz einfach an ihre Geschäfte zu gehen, wie wenn nichts vorgefallen wäre, sandte aber unterdessen 20 Mann in zwei Canoes stromabwärts mit dem Befehle, dem Feinde in den Rücken zu fallen, aber unter keiner Bedingung eher zu feuern, als bis die Feinde sie durch ihre grössere Zahl zu überwältigen drohten.

Gerade mit dem Eintritt der Dunkelheit kamen unsere Canoes mit drei an Händen und Füssen gefesselten Gefangenen zurück. Den armen Zwerg in Ikondu ausgenommen, habe ich in meinem Leben keine menschlichen Geschöpfe gesehen, die mir als scheusslichere Unholde erschienen wären. Es war an ihnen auch nicht ein einziger Zug, der sie nach den Eingebungen der extravagantesten Nächstenliebe in die Klasse der nobeln Wilden einrangirt hätte. Ich glaube nicht, dass irgend ein Vorurtheil mich gegen sie einnahm; ich prüfte ihre Gesichter mit Forscherblicken, die bis zu dieser Zeit schon mehr als 500000 Schwarzen in die Augen gesehen hatten. Sie waren wirklich unerträglich hässlich. Ich wollte sie indess an jenem Abend nicht weiter belästigen, liess im Gegentheil ihre Fussfesseln lösen und die Bande an ihren Armen etwas lockerer machen und ordnete an, dass ihnen Katembo und sein Freund Gesellschaft leisten und ihnen Nahrung reichen sollten, und dass Wadi Rehani diese Gefangenwärter zu einem gastfreundschaftlichen Benehmen anspornen solle.

Am Morgen liess sich denn auch mit ihnen umgehen und sie beantworteten unsere Fragen bereitwillig. Sie gehörten zu den Wanongi, einem im Innern des Landes

wohnenden Stamme, hatten aber ein Fischerdörfchen ungefähr eine Tagereise weit von unserer Lagerstelle, die Katumbi hiess. Ein mächtiger Stamm namens Mwana Ntaba hatte eine Gegend unterhalb Katumbi inne, in der Nähe einiger Wasserfälle, welche, wie sie uns warnend ankündigten, unser Verderben sein würden. Auf der linken Seite des Flusses, den Mwana Ntaba gegenüber, wohnten die Wavinza, südlich von einem grossen Flusse namens Rumami oder Lumami. Der grosse Strom, auf dem wir gefahren waren, war ihnen unter dem Namen Lowwa bekannt.

Als wir in unsere Canoes stiegen, schnitten wir die Fesseln der abstossend hässlichen und widrigen Geschöpfe entzwei und erlaubten ihnen, fortzugehen, eine Erlaubniss, von der sie mit Vergnügen Gebrauch machten.

Die Ufer waren drei bis neun Meter hoch, bestanden aus einem graubraunen Lehm und hatten an ihrem jähen Abhange schon seit längerer Zeit gelichtete Stellen im Walde, wie sie in diesem Landestheile bis unterhalb Katumbi häufig vorkommen. Eine halbe Stunde später gelangten wir in einen Kanal, welcher mit einer plötzlichen Biegung nach Nordosten floss. Wir folgten seinem Laufe und befanden uns bald einer sehr stark bevölkerten Küste gegenüber, an welcher wir ganz dicht hinfuhren. Alsbald kamen mehrere grosse Canoes hinter einer Insel zu unserer Rechten hervor und schienen unschlüssig, ob sie sich zurückziehen oder näher herankommen sollten.

Der die Herzen aufschliessende Friedensgruss „Sen-nen-neh!“ wurde von Katembo mit seinem gewöhnlichen pathetischen und blökenden Stimmtone laut gerufen und zu unserer Freude wurde das Wort von mehr als hundert Stimmen wiederholt. „Sen-nen-neh! Sen-nen-neh! Sen-nen-neh!“ riefen Stimmen, von denen offenbar die eine immer die andere zu überschreien versuchte. Der Strom trieb uns auf sie los und da sie die Entfernung nicht vermindern wollten, so hielten wir es für das gerathenste, diese Lage der Dinge ruhig beizubehalten, damit nicht ein schnelleres Heranfahren falsch ausgelegt und wir in Feindseligkeiten verwickelt werden möchten.

Eine halbe Stunde lang glitten wir auf diese Weise

stromab und unterhielten dabei ein ununterbrochenes Kreuzfeuer lächelnder Complimente und herzrührender Sen-nen-nehs. Wir machten jetzt wirklich die Entdeckung, dass in der langgedehnten und gefühlvollen Aussprache dieses Sen-nen-neh doch eine ganz besondere Zauberkraft lag. Die Mannschaft der Expedition, welche vorher das absurde Gewinsel und die Klagelaute, welche Katembo bei der Aussprache seines Sen-nen-neh verwendete, durch spöttische Ba-a-a-a-as lächerlich gemacht hatten, bewunderten ihn jetzt wegen seines tactvollen Benehmens. Die guten Eingeborenen, mit denen wir jetzt diese süssen, blökenden Empfindungslaute der Höflichkeit austauschten, bewiesen uns, dass das wahre Friedensschiboleth darin besteht, jedes Wort mit einem tremulirenden, weinerlichen Tone und einem melancholischen Klagen in die Länge zu ziehen.

Wir kamen jetzt an einen Bananenhain von entzückendem und üppigem Grün, welches das schattige Dunkelgrün des den Hintergrund bildenden Urwaldes nur um so effectvoller und angenehmer machte. Jenseit dieses Haines standen oder sassen Hunderte von Männern und Weibern in einer langen Reihe am Ufer und richteten ihre Blicke auf unsere heranfahrende Flottille.

„Sen-nen-neh!“ wurde jetzt wieder mit günstigster Wirkung von einem der Bootjungen gerufen. Ein Chor von lang ausgehaltenen, lauten und harmonischen Sen-nen-nehs, der schnell auf die Klänge der letzten Silbe folgte, ertönte jetzt plötzlich aus der grossen Versammlung und beide Ufer des grossen Stromes liessen ihn mit seinem ganzen unbeschreiblichen und drolligen Pathos widerhallen.

Diese Töne klangen friedlich, auch das Benehmen des Volkes und die Anwesenheit der Weiber deutete unverkennbar auf friedliche Absichten hin und so wurde denn Befehl zum Ankerwerfen gegeben.

Die Eingeborenen in den Canoes, welche bisjetzt vor uns her gefahren waren, wurden nun eingeladen, in unsere Nähe zu kommen; aber sie zuckten die Achseln und lehnten die Verantwortlichkeit von sich ab, sich auf irgend einen Verkehr mit den Fremden einzulassen. Wir wandten uns, um ihre Vermittlung bittend, an die auf den Ufern

zusammengelaufenen Volkshaufen, denn wir waren kaum 30 Meter von ihnen entfernt. Sie brachen in ein lautes Gelächter aus, doch lag in demselben keine Spur von Hohn oder Verachtung, denn wir hatten uns schon lange an die feinen Unterschiede der Leidenschaft gewöhnt, sodass wir uns nachgerade darauf verstanden, die zartesten Nüancen der Gefühle herauszumerken, welche die wilde Menschheit auszudrücken vermag. Wir streckten ihnen unsere Hände mit nach oben gekehrter Handfläche entgegen, neigten die Köpfe mit gefühlvollem Ausdruck etwas nach der einen Seite und baten sie, uns als Freunde, als aus ihrer Heimat weit entfernte Fremde zu betrachten, welche ihren Weg verfehlt hätten, sich aber bemühten, ihn wieder aufzufinden, indem sie den Fluss hinabführen.

Die Wirkung tritt jetzt deutlich hervor. Es scheint, als ob die Zärtlichkeit für uns die ganze Schar krampfhaft ergriffen hätte. Sie geben ihrem Mitgefühl vielfachen Ausdruck und bald findet ein Austausch sympathischer Ansichten und Meinungen statt.

„Ach!“ dachte ich bei mir, „wie würde es Livingstone entzückt haben, wenn er einer solchen Scene hätte beiwohnen können! Sicherlich wäre er davon ganz hingerissen und durch die ihm hier gewordenen Eindrücke von der Unschuld und Arglosigkeit der echten Urbewohner mehr als je überzeugt worden.“ Ich selbst könnte mich auch für gezwungen halten, einzuräumen, dass dergleichen ausnehmend angenehm ist; dennoch warte ich noch ein wenig.

Wir hielten lange Halsbänder von verschiedenfarbigen Perlen — blaue, rothe, weisse, gelbe und schwarze — ihnen recht auffällig entgegen.

„Ah-h-h!“ seufzten sehr viele voll Bewunderung und Lobes und die Köpfe zusammensteckend, um sich ihr Entzücken mitzutheilen.

„Wohlan, meine Freunde, lasst uns miteinander reden. Bringt ein Canoe her. Diese gehören denen, welche heranzukommen wagen.“ Es tritt ein Moment der Unschlüssigkeit ein; dann verschwinden einige Gestalten und kommen gleich darauf wieder mit Kürbissen, Hühnern, Bananen, Gemüse u. s. w. zum Vorschein, was sie alles sorgfältig

in einem kleinen Canoe niederlegen. Zwei Weiber steigen hinein und rudern keck auf uns los, während sowol unter meinen Leuten, als unter den Eingeborenen auf dem Ufer Todtenstille herrscht.

Ich bemerkte einige gefallsüchtige Manieren an den beiden Weibern, aber obgleich mein Arm von dem so langen, unbeweglichen Hinhalten jener Halsbänder von prunkenden Perlen endlich müde wurde, wagte ich ihn doch nicht niederzusenken, damit die bezaubernde Wirkung nicht unterbrochen werden möchte. Ich kam mir wie ein Märtyrer in der Sache des öffentlichen Friedens vor und dies Gefühl liess mich alles mit stoischer Ruhe ertragen.

„Mein Junge,“ flüsterte ich mit leiser Stimme meinem Flintenträger Mabruki zu, „wenn das Canoe Seite an Seite am Boote liegt, so halte es fest und lass es nicht entschlüpfen.“

„Inschallah, Meister.“

Das Canoe kam jetzt näher und je kleiner seine Entfernung wurde, desto einschmeichelnder wurde meine Freundlichkeit, desto weiter streckte ich meinen Arm mit jenen Perlen mit ihren verlockenden Farben vor.

Endlich war das Canoe an die Seite des Boots herangerudert. Mabruki hielt es ganz ruhig fest. Ich theilte dann die Perlen in zwei Garnituren, indem ich dabei zu Katembo — der mir als Dolmetscher diente — von dem Glück sprach, das ich bei dem Anblick zweier so schöner Frauen empfände, die hergekommen seien, um den weissen Häuptling zu besuchen; dieser sei gut und spräche gern mit so schönen Frauen. „Da, diese sind für Dich — und diese für Dich,“ sagte ich zu dem Weibe am Steuer und ihrer Genossin.

Sie klatschten vor Lust in die Hände und hielten beide die ihnen geschenkten Perlen empor, um sie den Zuschauern an der Küste zu zeigen und ein herzhaftes, allgemeines Händeklatschen zeugte für ihre Gefühle des Dankes.

Die Weiber beschenkten mich dann mit den Kürbissen voll Malofu (Palmwein), den Hühnern, Bananen, Kartoffeln und der Cassava, die sie mitgebracht hatten. Alles dies wurde von der Bootsmannschaft und den dabei interessirten

Mitgliedern der Expedition mit einem so lebhaften Händeklatschen entgegengenommen, dass die Leute an der Küste darüber wieder förmliche Lachkrämpfe bekamen. Dem Knaben Mabruki wurde nun befohlen, seine Hand loszulassen, da die Weiber sich selbst schon an die Boote anklammerten, und der Friede war jetzt gesichert. Alsbald kamen auch die grossen Canoes nahe heran, und sich ihrer Länge nach an das Boot legend, bauten sie zu beiden Seiten desselben gleichsam dichte Wände seltsamer Menschen auf.

„Sagt uns, Freunde," fragten wir, „wie kommt es denn, dass Ihr so freundlich seid, während jene am Strome weiter hinauf so böse Menschen sind."

Darauf sagte ein Häuptling: „Weil gestern einige unserer Fischer stromauf bei der Insel Kibombo, den Amu-Nyam-Dörfern gegenüber, auf einigen Inselchen waren, und als wir dann die Kriegstrommeln der Amu-Nyam hörten, so blickten wir hinauf und sahen Eure Canoes herunterkommen. Ihr hieltet an der Insel Kibombo an und wir hörten Euch mit den Bewohnern sprechen und ihnen sagen, dass ihr Freunde wäret. Aber die Amu-Nyam sind schlecht; sie essen Menschenfleisch, wir nicht. Sie kämpfen häufig mit uns und jeden, den sie fangen, fressen sie auf. Sie kämpften auch mit Euch und während des Gefechts kamen unsere Fischer herunter und sagten uns, dass die Wadschiwa (wir) kämen; aber sie berichteten auch, sie hätten die Wadschiwa sagen hören, dass sie als Freunde kämen und nicht fechten wollten. Heute sandten wir ein mit vielen Nahrungsmitteln beladenes Canoe mit einem Weibe und einem Knaben den Strom hinauf. Wenn Ihr schlechte Menschen gewesen wäret, so würdet Ihr jenes Canoe weggenommen haben. Wir standen hinter den Büschen jener Insel und beobachteten Euch; aber Ihr sagtet «Sen-nen-neh!» zu ihnen und fuhret in den Kanal zwischen der Insel und unsern Dörfern. Wenn Ihr Euch jenes Canoes bemächtigt hättet, so würden uns unsere Trommeln zum Kriege zusammengerufen und Ihr würdet mit uns ebenso gefochten haben, wie mit den Amu-Nyam. Wir haben unsere Speere auf einer jener Inseln gelassen. Seht, wir haben nichts."

Dies war, wie ich schon zu meiner angenehmen Verwunderung gesehen hatte, ganz wahr. Hier hatte ich also eine günstige Gelegenheit zu bemerken, welch niedrige und dünne Schranken die roheste Wildheit von einem liebreichen Betragen trennte. Nur ein paar Stunden stromaufwärts wohnten die Kannibalen von Amu-Nyam, welche mit den bösesten und ekelhaftesten Absichten gegen uns angerückt waren, aber dicht neben ihnen lebte ein Stamm, welcher die unnatürliche Gewohnheit, Fleisch ihrer eigenen Gattung zu essen, verabscheute, ein Stamm, mit dem wir bereitwillig einen Vertrag des Friedens und guten Vernehmens abgeschlossen hatten.

Sie sagten, ihr Land heisse Kankoré, der Häuptling desselben sei Sangarika und das uns gegenüberliegende Dorf heisse Maringa; drei Meilen stromabwärts liege Simba-Simba; ihr Land sei klein und reiche nur bis an das Ende der Inseln; wenn wir bei den Inseln vorbei wären, würden wir in das Gebiet der Mwana Ntaba kommen, mit denen wir zu kämpfen haben würden. Die Mwana Ntaba-Stämme nähmen das Land bis an die Wasserfälle ein; unterhalb der Fälle lägen mehrere von den Baswa bewohnte Inseln, und diese Baswa wären Freunde der Mwana Ntaba. Es würde unmöglich sein, sagten sie ferner, über die Fälle zu fahren, da der Strom gegen einen Berg losjagte, sich dann über ihn hinwegwälzte und hinabstürzte, tief, tief hinab, mit Wirbeln und wildtosendem Aufruhr, und wir würden dort unrettbar verloren sein. Es würde, riethen sie, für uns weit besser sein, umzukehren.

Die seltsame Neigung, den grossen Strom mit Benutzung des Namens seines letzten bedeutendsten Nebenflusses umzutaufen, wurde hier wieder durch ein Beispiel erläutert, denn der Kankoré-Stamm nannte den Fluss bei den Wasserfällen den Rumami oder Lumami und er war nicht mehr unter dem Namen Lowwa bekannt.

Nach anderweitigen Mittheilungen, die wir erhielten, wohnten die Watwa- und Waringa-Stämme auf der andern Seite des Lumami. Die Zwerge, welche Wakwanga heissen, sollten in südwestlicher Richtung wohnen. Die Wasinza hatten den Kankoré gegenüber liegenden Landstrich zwischen

dem Lumami und Lowwa inne. Die Bakutzi oder Wakuti wohnen westlich über dem Lumami, was mit der Erzählung des Führers Abed übereinstimmt. Auf dem rechten Ufer liegen Kankura, Mpassi und Mburri; der Häuptling des letztgenannten Landes ist Mungamba. Es gibt auch einen Stamm namens Ba-ama, dessen Häuptling Subiri mit Hunden und Muscheln Handel treibt. Hundefleisch wird von den Ba-ama für wohlschmeckender als Schaaf- und Ziegenfleisch gehalten. Ganz besonders wurde uns anempfohlen, uns vor den Bakumu in Acht zu nehmen. Es ist dies ein mächtiger Stamm von hellfarbigen Kannibalen, welche ursprünglich aus Nordosten gekommen sind und welche, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, einen beträchtlichen Theil von Uregga erobert und selbst den grossen Strom überschritten hatten. Sie würden, so sagte man, ohne Zweifel uns ausfindig machen und uns alle niedermetzeln.

Die Bewohner von Kankoré waren im Anzug und der Tätowirung den Waregga ähnlich, durch deren Wälder wir gezogen waren. Die Weiber trugen Stückchen geschnitzten Holzes und Halsbänder von der fossilen Achatina-Muschel um den Hals und glänzend polirte Eisenringe wurden als Schmuck um Arme und Beine gelegt.

Nachdem wir von den freundlichen Kankoré über so viele Punkte Auskunft erhalten hatten, lichteten wir unsere Steinanker und bewegten uns ruhig und friedlich den Strom hinab. Vor jedem Dorfe, das wir passirten, sassen Gruppen von Männern und Weibern an den Ufern und antworteten auf unsern friedlichen Gruss in heiterer, freundlicher Weise.

Wir befanden uns bald unterhalb der Inseln zu unserer Linken und von der Richtung Nord zum West wandte sich der Strom nun allmählich nach Nord zum Ost, und die steilen Ufer zu unserer Rechten thürmten sich 70 bis fast 140 Meter hoch auf; grasbewachsene Zwischenräume bildeten hier und da einen angenehmen Contrast zu dem dunkeln Laubwerk der Wälder.

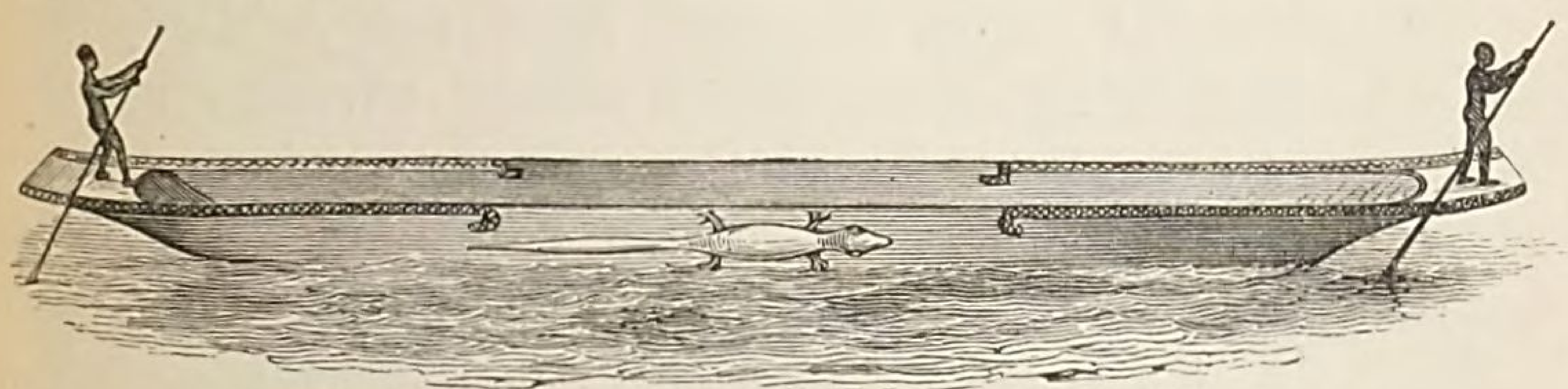
Während wir um zwei Uhr nachmittags ruhig weiter fuhren und mit Spannung auf das Brausen der schrecklichen Wasserfälle horchten, vor denen man uns gewarnt hatte, und während unsere Fahrzeuge ungefähr 27 Meter weit vom

rechten Ufer entfernt waren, sprangen plötzlich acht Männer hinter einer Gebüschgruppe hervor, erhoben ihr Kriegsgeschrei und schleuderten ihre hölzernen Speere. Einige derselben trafen die Bootwand und rissen tiefe Striemen hinein, andere flogen darüber hinweg. Wir suchten uns sogleich weiter zu entfernen und fanden, als wir bis in die Mitte des Stromes gelangt waren, dass wir uns unbehutsam den Angriffen des wachsamen Stammes der Mwana Ntaba blossgestellt hatten. Unmittelbar darauf wirbelten auch wieder die grossen Kriegstrommeln und zahlreiche Canoes wurden zum Kampfe vorbereitet.

Bis zu dieser Zeit waren wir keinem Canoe begegnet, das über 15 Meter lang gewesen wäre, mit Ausnahme jenes uralten Fahrzeugs, das wir durch eine gründliche Reparatur zu einem Lazareth für unsere Pockenkranken umgestaltet hatten; aber diejenigen, welche jetzt von den Ufern und den durch Krümmungen derselben gebildeten Schlupfhäfen ausliefen, waren ungeheuer gross. Die Eingeborenen erschienen in voller Kriegsbemalung; die eine Hälfte ihres Körpers war mit weisser Farbe überschmiert, die andere roth mit breiten schwarzen Streifen und der Gesammteindruck war einzig in seiner Art und teuflisch. Es lag etwas krokodilartiges in dem Aussehen dieser gewaltig langen Kähne, das selbst dem muthigsten Gegner einige Besorgniss einflösste; dazu schienen die Kämpfer, welche mit den Ruderern abwechselnd aufstanden, von einem wilden Muthe beseelt, wie Bergkatzen. Hornsignale, welche von Ufer zu Ufer widerhallten, hellklingendes Getrommel und ganze Chöre gellenden Geschreis setzten die Schlacht, in welcher wir in der nächsten Zeit zu kämpfen haben sollten, mit wildem Eclat in Scene.

Wir bildeten eine Linie, und nachdem wir alle unsere Schilde als Schutzwehren für die nicht streitbare Mannschaft aufgestellt hatten, erwarteten wir den ersten Angriff mit scheinbarer Ruhe. Eines der grössten Canoes, welches, wie wir nachher fanden, 85 Fuss 3 Zoll (26 m.) lang war, that verwegen den Fehlgriff, das Boot zu seinem Opfer auszuwählen; wir hielten unser Feuer zurück, bis es nur noch 15 Meter von uns entfernt war, griffen aber dann, nachdem wir

die Mannschaft mit einer vollen Salve überschüttet hatten, das Canoe mit dem Boote an. Die Mannschaft war nicht im Stande, dasselbe schnell genug zur Flucht umzuwenden, stürzte sich deshalb in den Fluss und schwamm zu ihren Freunden hinüber, während wir uns dieses „Great Eastern“ auf dem Livingstone bemächtigten. Wir tauschten bald darauf zwei unserer kleinern Canoes dagegen aus, bemannten das Ungeheuer mit 30 Mann und setzten dann unsere Reise in einer Linie fort, das Boot voran und zugleich als Führer dienend. Diese den Mwana Ntaba gleich zu Anfang zugefügte Schlappe veranlasste sie, den Strom hinabzueilen und durch Blasen der Hörner und Trommelschlagen beide Ufer zu alarmiren, bis wir ungefähr 40 Canoes, welche ohne Zweifel Böses im Schilde führten, wüthend den Strom hinabjagen sahen.



MWANA NTABA CANOE („Das Krokodil“).

Um 4 Uhr nachmittags kamen wir vor der ungefähr 180 Meter breiten Mündung eines Flusses vorbei, dem ich zu Ehren Sr. Majestät Leopold II., des Königs der Belgier, den Namen Leopoldfluss gab und den die Eingeborenen Kankora, Mikondschu oder Munduku nannten. Vielleicht führten mich letztere irre oder sie besassen wirklich einen Ueberfluss von Namen, aber ich bin der Ansicht, dass jeder Name, den sie angeben, bei den einzelnen Flüssen wenigstens erwähnt werden muss.

Bald nachdem wir vor dieser Mündung vorüber waren, zog sich das bisher gegen 2300 Meter breite Flussbett des Livingstone merklich zusammen und wandte sich scharf nach Ostnordost wegen eines am linken Ufer ungefähr 90 Meter über den Fluss ansteigenden Hügels. Dicht an dem Winkelscheitel dieser Krümme am rechten Ufer kamen wir an einigen weissen Granitfelsen vorüber, die sich nur 1 bis 6 Fuss über das Wasser erhoben und gleich unterhalb der-

selben vernahmen wir das Brausen eines Katarakts, des ersten in der Reihe der Stanley-Fälle.

Aber lauter als das Rauschen der Wasserfälle erschallte das durchdringende, gellende Geschrei der wilden Mwana Ntaba von beiden Seiten des grossen Stromes. Wir befanden uns jetzt der unabwendbaren Nothwendigkeit gegenüber, den Entschluss, welchen wir vor unserm Aufbruch zu dieser wilden Reise gefasst hatten, praktisch auszuführen — wir mussten siegen oder sterben. Was sollten wir thun? Sollten wir uns umwenden und den wuthschnaubenden Kannibalen, welche mit ihrem scheusslichen Kriegslärm das feierliche Brausen des Katarakts übertäuben, Trotz bieten oder sollten wir ausrufen: „Mambu Kwa Mungu“ (unser Schicksal ist in Gotteshand) — und die Fahrt über den Katarakt mit ihren Schrecken wagen!

Mittlerweile gleiten wir sanft dahin unserm Untergang entgegen und zu einem Entschluss müssen wir also kommen und zwar augenblicklich. Gott weiss, dass ich und meine Gefährten ihn lieber nicht hätten fassen mögen, weil es möglicherweise doch nur eine Wahl ist zwischen zwei Todesarten — durch grausame Messer oder durch Ertrinken. Wenn wir uns nicht für die Messer entscheiden, welche bereits für unsere Kehle geschliffen sind, so ist der Tod durch Ertrinken sicher. Da wir uns so unserm unvermeidlichen Schicksal gegenüber befinden, wenden wir uns dem rechten Ufer zu gegen die Wilden, welche sich in den Wäldern und auf dem Wasser befinden. Wir werfen die Anker und beginnen den Kampf, finden aber, nachdem derselbe eine Viertelstunde gedauert hat, dass wir sie mit Gewalt nicht wegtreiben können. Wir ziehen darauf die Ankersteine in die Höhe und fahren wieder stromauf, bis wir an der oben erwähnten Krümme ankommen, worauf wir quer über den Fluss fahren und unsere Streitkräfte theilen. Manwa Sera soll vier Canoes nehmen und eine kurze Strecke weiter stromauf fahren und während wir die Aufmerksamkeit der Wilden von vorn beschäftigen, seine Leute durch die Waldung führen und ihnen in den Rücken fallen. Um 5½ Uhr machen wir einen Landungsversuch und halten sie zunächst einige Minuten hin; als wir dann aber einen Schuss im Walde

hören, stürzen wir auf die Küste los und bewirken unsere Landung unter einem Regen von Speeren und Pfeilen. Von Baum zu Baum wird das Gefecht bis Sonnenuntergang fortgesetzt, erst dann gelingt es uns, den Feind zu vertreiben und uns für die Nacht Frieden zu erringen.

Aber bis 10 Uhr nachts waren wir noch mit dem Aufbau einer undurchdringlichen Einhegung oder Boma von Reisigholz beschäftigt und dann endlich legten wir unsere sehr ermüdeten Körper zur Ruhe nieder ohne irgend eine Bequemlichkeit und ohne Feuer, aber (ich sage dies nur von mir selbst) mit einem warmen Dankgefühl gegen Ihn, der über uns in unserer Noth gewacht hatte, und mit einem demüthigen Gebet, dass Er Seinen Schutz und Schirm auch auf die schrecklichen Tage ausdehnen möge, welche uns in der Zukunft noch aufgespart sein dürften.

ACHTES KAPITEL.

Ein Kampf am frühen Morgen. — Ein Pfad wird vorgemerkt. — Wir erstürmen eine Insel. — Ein verzweifeltes Dilemma. — Wegbahnen unter Kämpfen. — Eine wunderbare Flucht. — Ein schrecklicher Marsch. — Friede durch Kriegslist. — Unterhalb des fünften Katarakts. — Unsere Kannibalen-Gefangenen. — Kampf mit den Wana-Rukura. — Die Wana-Rukura-Insulaner. — Annäherung an den siebenten Katarakt. — Eine verlassene Insel. — Der siebente Katarakt der Stanley-Fälle. — Der erste der Katarakte. — Ueber die Stanley-Fälle hinaus.

Am 5. Januar waren wir schon um 4 Uhr munter und kochten ab, um uns für die schwere Arbeit, die noch vor uns lag, zu stärken, während der kreischende Lemur (Maki) und der Soko den Wald mit ihrem umheimlichen Geschrei beunruhigten.

Man liess uns bis 8 Uhr morgens ungestört, aber dann sahen wir die Canoes der Mwana Ntaba nach dem linken Ufer herüberfahren und infolge ihrer Signale belebte sich der Wald hinter unserm Lager bald mit wilden Männern. Frank vertheilte 30 Patronen an jeden der 43 Flintenträger, welche uns jetzt noch blieben. Mit Einschluss meiner eigenen Gewehre besassen wir im ganzen nur 48, da Manwa Sera in den Ukassa-Stromschnellen vier Snider-Gewehre verloren hatte und da wir ausserdem bei dem Umstürzen der zwei Canoes während des Sturms, der uns bei unserer Ueberfahrt über den Livingstone unterhalb der Einmündung des Lowwa überfiel, vier Musketen eingebüsst hatten. Aber schrecklicher als diese Sniders oder Flinten war für unsere Feinde der Muth der Verzweiflung, der jetzt jedes Herz stark und jeden Kopf frisch und entschlossen machte.

Von der Flussseite her hatten die Kannibalen nur wenig Aussicht auf Erfolg und dies bemerkten die Mwana Ntaba nach wenigen Salven unserer Scharfschützen sehr wohl. Sie verbanden sich deshalb mit dem Baswa-Stamm, welcher während der Nacht von seinen Inseln unterhalb der ersten Wasserfälle herübergefahren war. Bis 10 Uhr vormittags hielten wir unsere eigenen Leute im sichern Lager zurück, aber dann machten wir einen Ausfall und griffen den Feind bis um 3 Uhr nachmittags unablässig an. Zehn unserer Leute erhielten Wunden und zwei wurden getödtet. Um zu verhüten, dass sie den Kannibalen zur Speise dienten, übergaben wir die Todten den reissenden, braunen Fluten des Livingstone.

Die Mwana Ntaba und Baswa zogen sich endlich zurück und obgleich wir jeden Augenblick einen Besuch derselben erwarteten, blieben wir doch die zwei oder drei folgenden Tage unbelästigt.

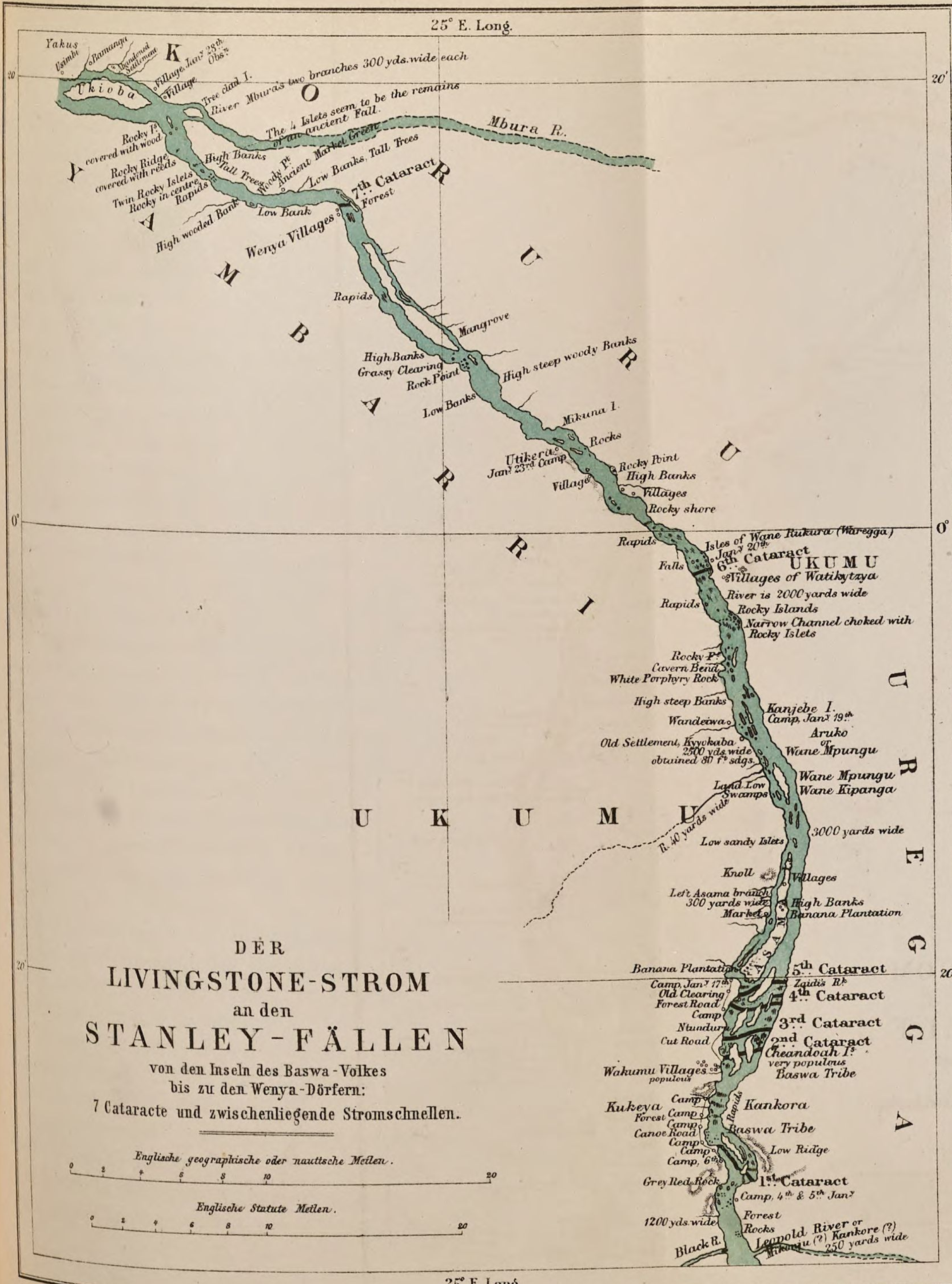
Früh am Morgen des 6. fing ich an, den ersten Katarakt der Stanley-Fälle genau zu untersuchen. Ich fand einen kleinen etwa 180 Meter breiten Wasserarm, der von dem eigentlichen Hauptstrom durch einen Seitendamm von Feuersteinfelsen getrennt wurde. Dieser Hauptstrom führte das Boot unversehrt ein paar Meilen mit sich fort. Darauf erschienen alsbald andere Dämme, einige nur als niedrige und schmale Felskämme, andere aber viel breiter, mit hohen Bäumen bestanden und von dem Baswa-Stamme bewohnt. Zwischen diesen Inselchen stürzte sich der Strom zur Linken in Wasserfällen oder schiefen, schaumbedeckten Flächen über niedrige Terrassen mit einem Fall von 1 Fuss auf 10 Fuss herab. Die Baswa sind ohne Zweifel erst vor kurzem auf diese Inselchen als sichere Zufluchtsörter vor irgend einem mächtigen, westlich vom Flusse im Binnenland wohnenden Stamm geflohen.

Der etwas über 800 Meter breite Hauptstrom lief mit Ungestüm nach Ostnordost und stiess sich nach einer Meile voll Stromschnellen gegen einen Bergrücken, der von Nord nach Süd strich und dessen Kamm etwa 90 Meter über dem Strome lag. Mit meinem Fernglase sah ich aus den Aesten eines Baumes, 6 Meter über dem Erdboden, sofort, dass

es unmöglich war, auf der rechten Seite hinabzufahren, da der Wellenschlag gewaltig stark und die Abdachung so gross war, dass sich die gesammte Oberfläche des Flusses mit Schaum bedeckte; ferner bemerkte ich, dass sich der Strom an dem seinem Laufe sich entgegenstellenden Bergrücken in einer Art Wasserbecken zu sammeln schien, aus dem es über einen Wall zu einer Scene voll unbeschreiblicher Wirrniss in schreckliche Strudel und einen ganz tollen Zusammenfluss brausender und sich übereinander wälzender Gewässer hinabstürzte. Jetzt ward es uns ganz verständlich, dass unsere Freunde in Kankoré, um uns die Naturscene des ersten Kataraktes zu veranschaulichen, eine Hand über die andere gleiten liessen — sie wollten damit sagen, dass das mit Ungestüm gegen den Hügel getriebene Wasser sich dort emporstaute und über den am steilen Abhang fortwährend herabfliessenden Strom sich in jähem Sturze ausbreitete.

Ich beschloss deshalb längs des linken Stromarms über Land zu reisen und um in Bezug auf die möglichst beste Route eine sichere Wahl zu treffen, nahm ich acht Mann mit mir und liess fünf zur Bewachung des Bootes zurück. Innerhalb zwei Stunden hatten wir das Gebüsch genau untersucht und einen Pfad nach der in einer Entfernung von zwei Meilen liegenden Ufergegend unterhalb der Fälle durch Abschälen der Rinde u. s. w. kenntlich gemacht.

Nachdem ich darauf ins Lager zurückgekehrt war, sandte ich Frank mit einer Abtheilung von 50 Männern mit Beilen ab, damit diese einen Pfad lichten möchten, ferner eine mit Musketen bewaffnete Wache von 15 Mann, welche in der Waldung mit der projectirten Landroute parallel Aufstellung nehmen sollten. Ich liess dann im Lager eine Schutzwache von zwanzig Mann zurück und ruderte selbst am linken Ufer hin drei Meilen weit stromauf. Innerhalb einer Krümme, eine Meile oberhalb unseres Lagers, entdeckte ich ein nicht ganz vierzig Meter breites Flüsschen mit schwärzlichem Wasser, das aus Südwesten kam und das ich wegen der Farbe seines Wassers Black River (Schwarzfluss) nannte. Zwei Meilen oberhalb desselben mündete der Nebenfluss Lumami, welchen Living-



London: Sampson Low, Marston, Searle & Rivington.
Leipzig: F. A. Brockhaus.

stone „Young's Fluss" nennt, in den grossen Strom ein. Zwischen niedrigen, mit Bäumen dicht bedeckten Ufern hat er am Ausfluss eine Breite von beinahe 550 Meter. Um Mittag nahm ich eine Sonnenbeobachtung vor, wobei mir die südliche Declination derselben einen klaren Wasserhorizont gab, und ich konnte die südliche Breite auf 0° 32′ feststellen.

Um Mittag des 7. waren wir dann mit den Canoes so nahe an den ersten Wasserfall des linken Stromarms herangefahren, als die Vorsicht dies erlaubte und waren bereit, die Canoes über Land zu schleppen. Ein $4^1/_2$ Meter breiter Weg war durch das dichte Gebüsch von Palmried, Palmen, Weinstöcken, Schlinggewächsen und allerhand Unterholz geschlagen worden, in ziemlich gerader Richtung, ausgenommen wo einzelne Riesenbäume unberührt standen, und alles in den Dschungels abgehauene Reisholz war in dichten Haufen quer über den Weg gelegt worden. Ein roher Lagerbau war auch auf der Mitte des Weges an der Stromseite der Strasse in Angriff genommen worden und dorthin wurde alles geschafft. Um 8 Uhr abends hatten wir die Canoes schon eine Meile weit über den Erdboden fortgezerrt.

Am nächsten Tage wurden die Leute frühzeitig, während sie noch frisch waren, an die Canoes gespannt und ungefähr um 3 Uhr nachmittags waren wir am 8. bereits an den Wasserfällen und Stromschnellen des ersten Katarakts vorüber und bald schwammen unsere Kähne ganz flott auf einem ruhigen Creek zwischen der Insel Baswa und dem linken Ufer!

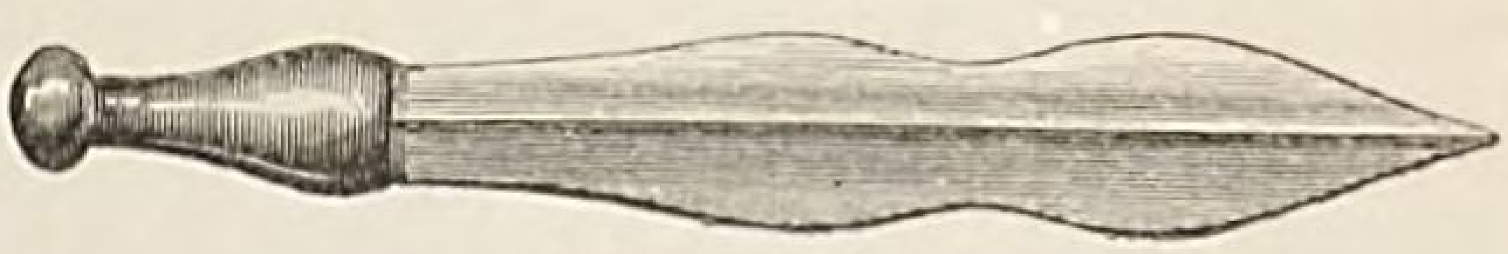
Da wir in einer so gefährlichen Gegend nicht länger zu verweilen wünschten, als absolut nothwendig war, so schifften wir uns bald wieder ein, fuhren vorsichtig das Creek hinunter und gelangten in kurzer Zeit in den grossen Strom mit den besten Aussichten auf eine tüchtige Strecke ruhigen Wassers. Aber gar bald hörten wir das Brausen eines zweiten Wasserfalls und hatten uns so dicht als möglich am linken Ufer zu halten. Dann fuhren wir in andere Seitenarme ein, welche träge und in Windungen mit Dschungels bedeckte Inselchen umflossen, und nachdem wir uns so zwei Meilen weit zwischen recht traurig aussehende Inseln

und Stromufer hindurchgeschlängelt hatten, bekamen wir wieder einen freien Blick auf den grossen Strom, zugleich ertönte aber das Rauschen des Wasserfalls grossartig und in erschreckender Nähe. Da der Abend nahe und unsere Lage eine ausserordentlich unangenehme war, so beschlossen wir, diese Nacht auf einer mitten im Strome liegenden Insel zu campiren. Mittlerweile hörten wir Trommeln und Kriegshörner auf dem linken Ufer und obgleich auch die Insulaner auf diese Signale antworteten, schien es uns doch, da einmal zwischen zwei Uebeln zu wählen war, immer noch gerathener, ein Gefecht mit der Inselbevölkerung zu wagen als mit den Stämmen auf dem Festlande feindlich zusammenzutreffen, zumal bevor wir über die Localität irgend orientirt waren. Wir hatten nicht viel Zeit zu Berathungen oder selbst nur zu Gedanken; die Strömung war reissend und das dumpfe Brausen des zweiten Katarakts klang bedeutend voller und mächtiger als das des ersten und donnerte uns in unsere erschreckten Ohren, dass, wenn wir über diesen Felsrand fortgerissen würden, uns ein plötzlicher und gänzlicher Untergang erwarte.

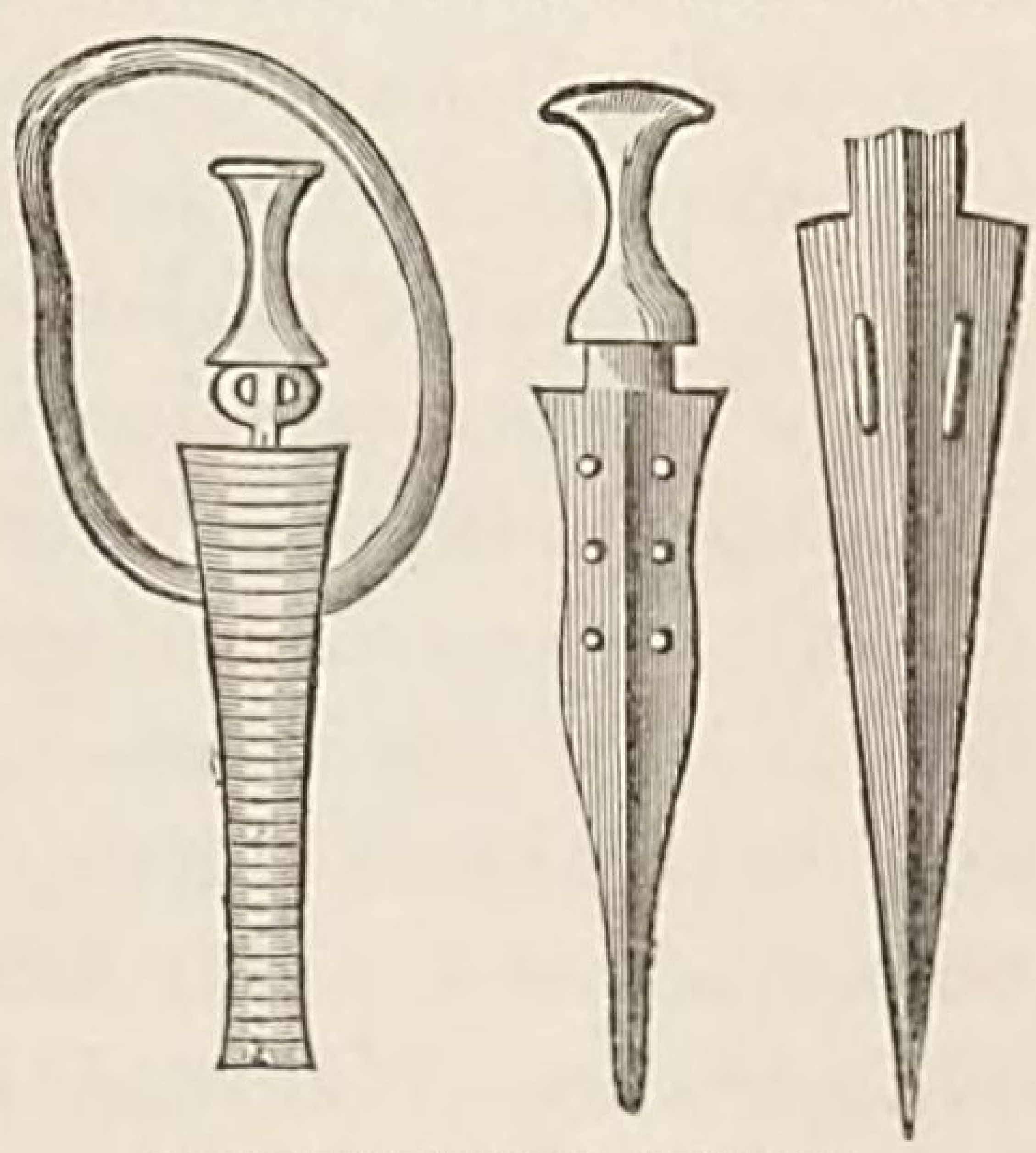
Die Insulaner zeigten die feindseligste Lebhaftigkeit und rüsteten sich zum Kampfe, wir aber trieben, von unserer Angst vor den Wasserfällen angespornt, unsere Fahrzeuge direct auf das Ufer zu, nur etwa 150 Meter oberhalb der in den Abgrund stürzenden Fluten. Binnen 15 Minuten hatten wir ein Lager, wenn auch in rohester Weise, hergerichtet und mit einem leichten Reisigzaun umgeben, während die Insulaner ihre Insel verliessen, um zu ihren heulenden und gellend schreienden Freunden am linken Ufer hinüberzufahren. In einem Dörfchen dicht bei unserm Lager fanden wir eine ungefähr fünfundsechzigjährige Frau, welche an einem grossen Fussgeschwür litt und deshalb nicht im Stande gewesen war, zu entfliehen. Sie war ein ganz sittsames Frauenzimmer, das wir in unser Lager trugen; hier gelang es uns, sie sehr mittheilsam zu machen, indem wir ihren Fuss sorgsam verbanden und ihr allerhand Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen. Aber Katembo konnte nur sehr wenige Worte ihrer Rede verstehen, was mir bewies, dass wir uns jetzt schnell Ländern

näherten, wo keiner der uns bekannten Dialekte uns von Nutzen sein konnte.

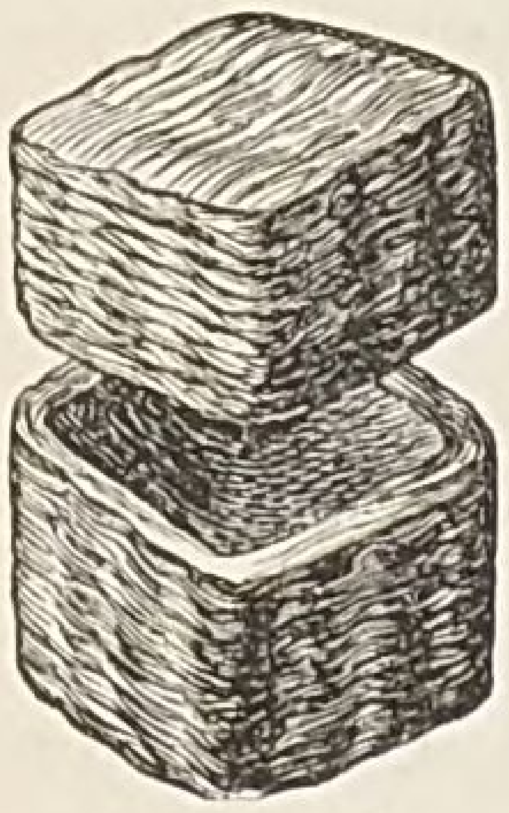
Wir brachten es aber doch in Erfahrung, dass die Insel Tscheandoah oder Kewandoah hiess und dem Baswa-Stamme gehörte; dass die heulenden Wilden auf dem linken Ufer die berüchtigten Bakumu waren, äusserst kriegerische Kannibalen; dass die Bakumu Speere und Pfeile gebrauchten und der Stamm waren, der vor langer Zeit die Baswa dazu genöthigt hatte, auf diesen Inseln Zufluchtsörter aufzusuchen. Als wir sie nach dem Namen des Stromes fragten, sagte sie, der linke Arm heisse Lumami und der rechte Lowwa. Zur Bezeichnung des linken Ufers gab sie uns das Wort Kukeya und für das rechte Ufer Ngyeyeh an. Waki-biano, sagte sie, heisse die grosse Insel, bei der wir vorbeigefahren wären, als wir die Dörfer der Baswa unterhalb des ersten Wasserfalls sahen. Das Wort Ubi oder Eybiteri wandte sie, soviel wir verstehen konnten, auf die Wasserfälle an, insofern als sie durchaus unbefahrbar wären.


BASWA-MESSER.

Während des Morgens des 9. machten wir eine kleine Untersuchungsreise auf der Insel Tscheandoah, welche viel länger war, als wir anfangs angenommen hatten. Sie war ausserordentlich volkreich und enthielt fünf Dörfer. Wir fanden hier eine grosse Menge Speere und Eisenwaaren jeder Art vor, wie sie die Eingeborenen gebrauchen, z. B. Messer, Hämmer, Beile, kleine Zangen, eiserne Ambose oder mit andern Worten umgekehrte Hämmer, Bohrer, Pfahlbrenner, Angeln, Wurfspiesse, Eisenstäbe; alle Speere hatten breite Spitzen und es waren die ersten, die mir in dieser Form vorgekommen waren. Fast alle Messer, grosse und kleine, staken in hölzernen Scheiden, welche mit Ziegenfell überzogen und mit polirten Eisenringen verziert waren. Sie waren von sehr verschiedener Grösse, von einem


VERSCHIEDENE MESSER.

Schlächter-Hackmesser bis zu einem kleinen Frauendolch, und Koppeln von ungegerbtem Ziegenleder oder rothen Büffel- und Antilopenhäuten waren an ihnen befestigt, um sie über die Schulter zu hängen. Man sah hier auch eiserne Glocken, die unsern Kuh- und Ziegenglocken ähnelten, zierlich und künstlich geschnitzte Pfeifen, Fetische oder Götzenbilder aus Holz, plump und roh aus Holz geschnittene Figuren menschlicher Wesen, welche abwechselnd mit Scharlachroth und Schwarz bemalt waren; aus Palmfasern geflochtene Körbe, grosse hölzerne oder dunkle Thonpfeifen (zum Rauchen), Eisenringe für Arme und Beine, zahlreiche Schatzkästchen mit Halsbändern aus der Achatina monetaria, schwarze Samenkörner einer Pisangart und die schön rothen Beeren des Abrus precatorius (Paternostererbsen), endlich kupferne, eiserne und hölzerne Kügelchen. Die Häuser waren alle nach einem Modell mit Giebeldach gebaut, welches wir zuerst auf dem Gipfel der Hügel bemerkt hatten, wo Riba-Riba in Manyema liegt; auch die Schilde der Baswa waren nach demselben Muster wie die dortigen geformt.



KORB MIT DECKEL.

Die Pflanzenwelt der Insel bestand fast aus allen Arten, die man nur in diesen Gegenden vorfindet, besonders gediehen die Bananen, der Pisangbaum, Ricinus, Zuckerrohr, Cassava und Mais; auch die Oelpalme darf nicht vergessen werden, denn es fanden sich grosse Krüge mit ihrer dunkelrothen Buttermasse in vielen Häusern vor.

Die grossartige, mir nunmehr gestellte Aufgabe bestand darin, uns aus dem Bereiche der Bakumu-Wilden auf dem linken Ufer irgendwie herauszubringen; ihr Schreien und ihre wildgellenden Kriegsrufe schallten uns stärker in die Ohren, als selbst das Brausen und schreckliche Getöse des Wasserfalls. Während ich meine Rundreise auf der Insel machte, fuhren mir viele verwegene Ideen durch den Kopf und wenn ich über hundert kriegserfahrene und unerschrockene Männer hätte gebieten können, so hätte man wol die Canoes auf der Langseite der Insel hin und bei der ersten Terrasse des Katarakts vorbeischleifen können und hätte sie dann,

nachdem man rasch nach der Insel Ntunduru hinübergefahren wäre, durch das Ufergebüsch derselben gezogen und die Fahrt über den Wasserfall bei der Insel Asama gewagt; aber es waren noch nicht dreissig Männer in der ganzen Expedition, welche auf Befehle unbedingt hörten und den ihnen gegebenen Anweisungen blindlings gehorchten.

Oestlich von Tscheandoah wurde der rechte Arm wieder von einer andern Insel gabelförmig getheilt und die ganze Oberfläche des Stromes war über alle Beschreibung wild und der Lärm seiner tobenden Wellen betäubend, während der westliche Arm, so gross war seine Gewalt, eine Terrasse hinabrauschte und dann in einem ausgedehnten Becken, indem er an der äussern Rundung hinjagte, einen so gewaltigen Strudel bildete, dass das Wasser in der Mitte ganze 18 Zoll niedriger stand, als an dem äussern Rande. Wir stiessen ein verfaultes und abgedanktes Canoe in das Wasser über den Fall, beobachteten, wie es pfeilschnell hinunterschoss und um jenen furchtbaren Wirbel herumfuhr, wie es dann aber im nächsten Augenblick von jenem schrecklichen Strudel gleichsam eingesogen und gleich darauf mit dem Hintertheil voran gegen 30 Meter weiter unten wieder zur Oberfläche emporgeschleudert wurde. Dicht an dem Ufer waren Winkel und beckenartige Formationen in den Trappfelsen, in welchen das Wasser dann und wann stark aufwirbelte, und nachdem es dann ungefähr einen Fuss tief gefallen war, pflegte es sich wieder mit gewaltigem Ungestüm und furchtbarem Rauschen zu heben.

Es gab nur einen Weg, der zur Lösung des Problems führte, nämlich den Bakumu entgegenzutreten, ihren Angriffen, wenn sie auch noch so wüthig sein sollten, Trotz zu bieten und darauf die Canoes durch den dichten Wald auf dem linken Ufer zu ziehen. Demgemäss trafen wir unsere Vorbereitungen zu einem Kampfe, der nach unserer Ueberzeugung sehr hartnäckig zu werden versprach. Am 10. Januar fuhren wir in der frühen Morgendämmerung und mit heftig klopfenden Pulsen ungefähr eine Meile stromaufwärts und stürmten dann mit verzweifelter Hast quer hinüber auf die Küste, wo wir augenblicklich angegriffen wurden. Wir liessen uns dann bis an die Krümme dicht ober-

halb des Wasserfalls stromab treiben und brachten dort unsere Boote und Canoes in Sicherheit, indem wir sie der Einwirkung der Strömung entzogen. Nachdem ich Frank mit 8 Musketieren und 60 Astträgern zum Aufbau einer Pallisadenverschanzung zurückgelassen hatte, führte ich 36 Mann in einer Linie durch die Gebüsche und trieb die vereinigten Baswa und Bakumu in ihre Dörfer zurück, von denen die ersten eine Meile weit vom Strome entfernt lagen. Hier machten sie entschlossen Halt, denn sie hatten Haufen von Reisigholz aufgeschichtet und grosse Bäume umgehauen, um Schutzwehren zu bilden und nur wenige Mann waren an der Front zur Vertheidigung zurückgelassen. Wir schlichen uns aber durch das dichte Gebüsch an der Südseite und es gelang uns, in die Verschanzung mit Gewalt einzudringen und sie hinauszutreiben. Auf solche Weise hatten wir uns für diesen Tag Frieden verschafft und kehrten in unser Lager zurück. Wir theilten darauf die Expedition in zwei Corps oder miteinander abwechselnde Abtheilungen, von denen die eine bei Nacht, die andere bei Tage arbeiten sollte. Ich nahm dann eine auserlesene Schaar von Pionieren mit Aexten und Flinten mit mir und hieb einen schmalen, drei Meilen langen Pfad durch den Wald. Auf diesem gelangten wir zu einer der Insel Ntunduru gegenüberliegenden Stelle. Unterwegs hatte ich Bäume durch Einschnitte kenntlich gemacht, um als Wegweiser zu dienen, und in Zwischenräumen von je einer halben Meile Lager vorläufig im Rohbau eingerichtet. Aus dem Dorfe wurde auch Material, nämlich getrocknete Palmzweige und Rohrbündel, welche mit harzigem Weihrauch dick überstrichen waren, gebracht, um daraus Fackeln für die in der Nacht arbeitenden Leute herzustellen; diese sollten an hochgelegenen Stellen fest aufgesteckt werden, um das Gebüsch zu beleuchten.

Wir wurden während dieses Tages nicht weiter gestört. Am Abend fing Frank seine Arbeit mit fünfzig Arbeitern mit Aexten und zwanzig Mann als Kundschaftern an, welche letztere sich in den Gebüschen vor den Arbeiterabtheilungen deployirten. Schon vor der Morgendämmerung waren wir alle frisch bei der Arbeit und indem wir einen ungestümen

Anlauf mit den Canoes nahmen, gelang es uns, unser erstes Lager um 9 Uhr vormittags mit allen Canoes und sämmtlichem Gepäck zu erreichen. Während des Vorbeimarsches des Nachtrabs machten die Bakumu ihre Anwesenheit durch ein plötzlich ausbrechendes wildes Geschrei, das uns erschrecken sollte, bemerkbar; aber die Patrouillen antworteten ihnen auf der Stelle mit ihren Büchsen und behaupteten ihre Stellung, bis sie von den andern bewaffneten Leuten unterstützt wurden, welche jetzt ebenso wie am vorhergehenden Tage vorwärts geführt wurden. Wir jagten die Wilden zwei Meilen landeinwärts in andere Dörfer hinein, welche wir noch nicht gesehen hatten und zwangen sie, auch diese zu verlassen.

Am Abend machte sich Frank, der während des Tages nur eine kurze Zeit hatte der Ruhe pflegen können, wieder wacker an die Arbeit und noch vor der Morgendämmerung waren wieder drei Viertelmeilen unserer Strasse hergestellt. Am 12. um 10 Uhr waren wir durch einen zweiten, alle Kräfte aufbietenden Vormarsch in unserm zweiten Lager. Auch während dieses Tages gab es einige kleine Scharmützel, da wir aber bald von den Wilden befreit waren, so war die Abtheilung für die Arbeit am Tage im Stande, eine halbe Meile gutgebahnten Weges herzurichten und Frank machte es möglich, während der Nacht diese Strecke bis auf $1\frac{1}{4}$ Meile zu verlängern. Am 13. konnten wir deshalb um 5 Uhr nachmittags wohlbehalten unser drittes Lager erreichen. Mit Ausnahme Katschetsche's und einiger als Schildwachen ausgestellten Leute konnten wir alle in dieser Nacht tüchtig ausschlafen, und am Morgen nahmen wir, nach unsern Anstrengungen neugestärkt, den vierten und letzten energischen Anlauf und erreichten so nach achtundsiebzigstündiger schrecklicher Anstrengung glücklich den freudig begrüssten Fluss und schoben unsere Canoes in denselben hinein.

Die durch die schnell aufeinanderfolgenden Schlappen und ihr Misgeschick völlig entmuthigten Bakumu liessen uns ungestört unsere Versuche mit dem Strom anstellen welcher, obgleich gefährlich, uns doch ein schnelleres Vorrücken als dies auf dem Lande möglich war, versprach.

Die Berichte über die folgenden zwei Tage unserer Reise, welche ich meinem Tagebuche entlehnt habe, lauten wie folgt:

„14. Januar. — Sobald wir den Strom erreichten, liessen wir die Canoes eine zwei Meilen lange Strecke auf Stromschnellen bis zu einem Lager schwimmen, das dem südlichen Ende der Insel Ntunduru gegenüberlag. Sechs Canoes wurden durch die wackere Bootsmannschaft glücklich und unverletzt hinabgeführt. Das siebente Canoe war mit Muscati, Uledi Muscati und Zaidi, einem Anführer, bemannt. Muscati, der Steuermann, verlor seine Geistesgegenwart und liess das Canoe bald an einer Stelle gefährlichen Wassers umschlagen. Muscati und sein Freund Uledi schwammen den wüthenden Strom bis zur Insel Ntunduru hinab, an der sie durch das achte, mit dem herzhaften Manwa Sera und Uledi, dem Führer der «Lady Alice», bemannte Canoe gerettet wurden; aber der arme Zaidi, der Führer, dem das Brausen der Strömung die Besonnenheit geraubt haben mochte, glaubte sein Leben durch Anklammern an sein Canoe retten zu können, welches bald vor unserm neuen Lager vorbeischoss, vor den Augen aller derer, welche mit Frank ausgesandt worden, dasselbe zu diesem, wie es schien, unvermeidlichen Tode zurechtzumachen. Aber die gütige Vorsehung, deren Gnade er selbst dankbar anerkannt hat, rettete ihn, als er schon am Rande seines Grabes stand. Der grosse Wasserfall am Nordende der Insel Ntunduru wird zufällig durch einen einzelnen spitzen Fels in zwei Theile zerspalten und gegen diesen Fels wurde das Canoe getrieben und, von der Wucht der Fluten niedergesenkt, bald in zwei Stücke zerspalten, von denen das eine unten festgeklemmt, das andere aber schräg in die Höhe getrieben wurde. An dieses klammerte sich der schon dem Ertrinken nahe Mann an, während er auf dem spitzigen Fels unsicher genug sass und während die Strömung seine Knöchel bespülte. Zu seiner Linken sah er, als er den Strom hinaufblickte, eine Strecke von 45 Meter sich herabstürzenden Wassers; zu seiner Rechten befanden sich fast ebenso viel Meter brauner wild übereinander springender Wellen, während dicht hinter ihm das Wasser auf einmal ungefähr zwei Meter tief zwischen einen etwa neun Meter breiten Spalt herabfiel, der sich zwischen der Felsspitze, auf der er sass, und einem felsigen, 27 Meter langen Inselchen befand.

Als ich von seinen weinenden Freunden von Arbeiten, welche ich weiter stromauf vornahm, hinweg zu diesem Anblick herbeigerufen wurde, konnte ich kaum meinen Augen trauen oder mir eine Vorstellung von der seltsamen Verknüpfung der Umstände machen, welche ihn gerade an diese Stelle versetzte, und wahrlich eine kritischere Lage als die, in der sich der arme Bursche befand, lässt sich gar nicht denken. Die Worte «es liegt nur ein Schritt zwischen mir und dem Grabe» hätte wol kein Mensch in der Welt seiner Lage angemessener aussprechen können. Aber der einsame Mann auf jenem

schmalen spitzen Fels, dessen Knie bisweilen von den steigenden Wellen bespült wurden, war, wie es schien, weit ruhiger, als irgend einer von uns; obgleich wir uns ihm bis auf ungefähr 45 Meter nähern konnten, vermochte er doch keines unserer Worte zu verstehen; er konnte uns aber sehen und überzeugt sein, dass wir für ihn in seiner schrecklichen Lage Mitgefühl hatten.

Alle unsere Gedanken zusammennehmend, fingen wir aber nun an, Massregeln zu seiner Rettung vorzubereiten. Nachdem wir Männer ausgeschickt hatten, um Palmried zu sammeln, flochten wir daraus ein Kabel, an welchem wir ein kleines Canoe die Strömung hinabzulassen versuchten, aber in dem Augenblick, wo es ihn zu erreichen schien, war die Gewalt der dem Wasserfall zueilenden Strömung so gross, dass das Kabel wie Bindfaden zerriss und das Canoe bei ihm wie ein Pfeil vorbeischoss, darauf in den Abgrund stürzte und dabei zertrümmert und zersplittert und in kleine Stücke zermalmt wurde. Darauf versuchten wir, ihm an zähe Schlingpflanzen angebundene Stangen zuzuwerfen, aber die fortwährenden Schwankungen der hin und her wallenden Strömung und ihr krampfhaftes Heben vereitelte jeden Versuch, ihn mit denselben zu erreichen, während der Mann nicht eine Hand zu regen wagte, sondern stillsitzend unsere nichtigen Bemühungen beobachtete. Unterdessen setzte sich in unsern Gemüthern allmählich die Ueberzeugung fest, dass sein Verderben, wenn auch etwas hinausgeschoben, doch sicher sei.

Darauf liess ich, nachdem ich die Sache sorgfältig bei mir überlegt hatte, ein zweites Canoe kommen und band an seinem Bug ein Kabel fest, das aus drei zollstarken Rohrfaserseilen bestand und durch alte Zeltseile verstärkt war. Ein ähnliches Kabel wurde an der Seite und ein drittes am Stern festgebunden. Jedes von diesen Kabeln hatte eine Länge von etwas mehr als 80 Meter. Ein kürzeres, nicht ganz 30 Meter langes Tau wurde auch noch an das Hintertheil des Canoes gebunden und dies sollte durch einen Mann in dem Canoe so dirigirt werden, dass es den Unglücklichen erreichen konnte.

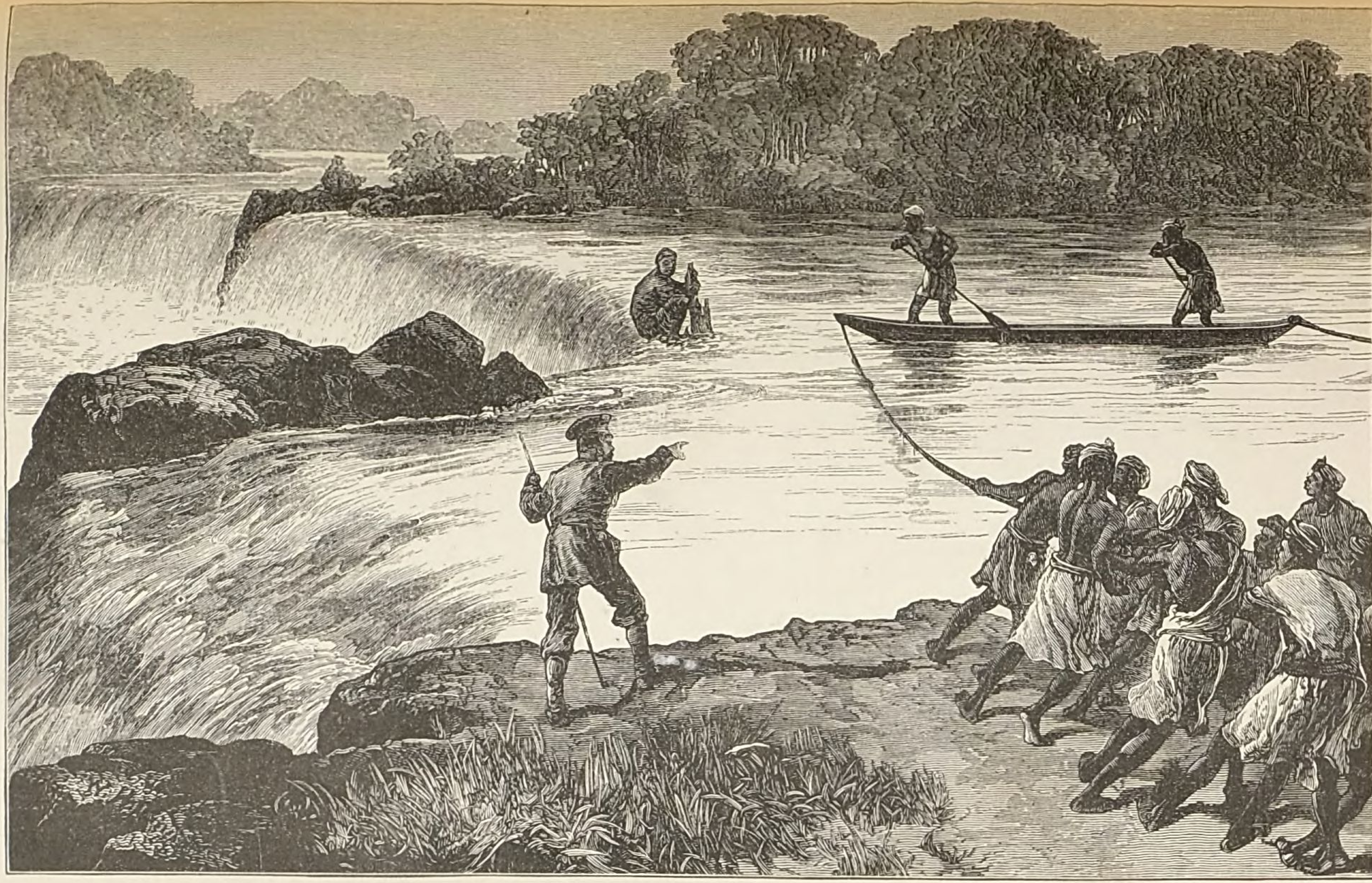
Zwei Freiwillige wurden aufgefordert, sich zu melden. Keiner wollte hervortreten. Ich bot Belohnungen an. Immer noch keine Antwort. Als ich aber anfing, ihnen Vorstellungen zu machen und sie fragte, wie es ihnen gefallen würde, wenn sie in einer solchen Lage wären, ohne einen einzigen Freund zu besitzen, der sich zum Beistande bei ihrer Rettung bereit zeigte, da trat endlich der Bootführer Uledi vor und sagte: «Genug, Meister! Ich will gehen. Mambu Kwa Mungu» (mein Schicksal ruht in Gottes Hand), und sogleich fing er an, sich vorzubereiten, indem er sein Lendentuch fest um seinen Leib band. Danach sagte Marzuk, ein Bootjunge: «Wenn Uledi geht, so will ich auch gehen.» Andere Bootjungen, der junge Schumari und Saywa boten jetzt auch ihre Dienste an, aber ich hielt sie zurück und sagte: «Ihr seid doch nicht etwa meiner überdrüssig, dass Ihr alle

zu sterben wünscht? Wenn alle meine braven Bootjungen verloren gehen, was sollen wir dann machen?»

Uledi und sein Freund Marzuk stiegen mit der Miene von Gladiatoren in das Canoe und wir zollten ihnen herzlichen Beifall, aber schärften ihnen zugleich ein, recht vorsichtig zu sein. Darauf wandte ich mich an den Menschenhaufen auf dem Ufer, welcher das Kabel festzuhalten hatte, und schärfte allen ein, sich vor der geringsten Sorglosigkeit in acht zu nehmen, da das Leben der drei jungen Leute von der Pünktlichkeit abhängig bliebe, mit welcher sie alle zu ertheilenden Befehle ausführten.

Die beiden jungen Freiwilligen erhielten den Auftrag, quer über den Strom zu rudern, wobei das Hintertheil von den Leuten auf dem Gestade festgehalten werden sollte. Die Bug- und Seitenkabel wurden schlaff gelassen, bis das Canoe bis auf 18 Meter an die rauschenden Fälle herangefahren und Uledi bemüht war, das Kabel Zaidi zuzuwerfen; aber der im Strom sich mächtig hebende Wasserschwall trieb das Canoe augenblicklich auf die eine Seite, wo es über dem steilen Abhang und den braunen Wellen des linken Armes schwebte, aus dessen Wirbel wir es ziehen mussten. Fünfmal wurde der Versuch gemacht, aber endlich das sechste mal liessen wir, durch die Festigkeit der Kabel ermuthigt, das Canoe so tief hinab, bis es etwa noch neun Meter von Zaidi entfernt war und Uledi schwang nun das kurze Kabel und warf es zu ihm hinüber und traf dabei seinen Arm. Er hatte gerade noch Zeit, dasselbe zu ergreifen, bevor er in die Kluft unter ihm hineingerissen wurde. Dreissig Sekunden lang sahen wir nichts von ihm und hielten ihn für verloren, als sich endlich sein Kopf über den Rand der hinabstürzenden Fluten erhob. Augenblicklich wurde der Befehl gegeben, anzuholen, aber bei dem ersten Straffziehen rissen die Bug- und Seitenkabel und das Canoe fing an, auf dem linken Arme hinabzugleiten mit meinen zwei Bootknaben an Bord! Darauf ging auch das Sternkabel aus einander und durch dies Resultat erschreckt, standen wir da und murmelten: «La il Allah, il Allah!» indem wir das von uns losgetrennte Canoe seinem sichern Verderben entgegentreiben sahen; da plötzlich beobachteten wir, wie es anhielt; der in der Felsenspalte sich an sein Kabel festklammernde Zaidi wirkte wie ein Wurfanker, der das Canoe gegen die Felseninsel trieb. Uledi und Marzuk sprangen jetzt aus dem Canoe und bogen sich so weit als möglich über, um Zaidi aus dem Wasserfall herauszuhelfen, und danach glückte es auch noch den dreien, durch verzweifelte Anstrengung das Canoe auf der Insel in Sicherheit zu bringen.

Aber obgleich wir Hurrah schrien und ausnehmend erfreut waren, schien ihre Lage doch ihren Tod nur auf kurze Zeit zu fristen. Es lag zwischen ihnen und ihrer Rettung eine beinahe 50 Meter breite, wilde Wogen schlagende Strömung, gegen die kein Widerstand möglich war, und zu ihrer Rechten ein wenigstens 275 Meter breiter Wasserfall, und weiter stromab folgte noch eine Meile voll Wasser-



ZAIDI'S VERZWEIFELTE LAGE UND SEINE RETTUNG DURCH DEN BOOTFÜHRER ULEDI. II. S. 258.

fällen und Stromschnellen und grossen Strudeln und Wellen, die sich wie kleine Hügel mitten in diesem schrecklichen Strome erhoben, und noch weiter unten lauerten die unmenschlichen Kannibalen von Wane-Mukwa und Asama.

Wie man auf die Insel gelangen könne, war nun zunächst eine mich beunruhigende und quälende Frage. Wir banden einen Stein an ungefähr 90 Meter Peitschenschnur und etwa nach dem zwanzigsten Versuche gelang es ihnen, die Schnur zu fassen. An das Ende der Peitschenschnur knüpften sie das Zeltseil, das vorher zerrissen war, und nachdem wir dies nach unserer Seite hinübergezogen, knüpften wir das derbe, aus Palmried geflochtene Tau daran, welches sie von drüben aus straff anzogen und an einen Felsen knüpften. Dadurch glaubten wir mit der Ueberbrückung des Stromes einen Anfang gemacht zu haben; da aber die Nacht heranrückte, so sagten wir ihnen, dass wir weitere Versuche bis auf den nächsten Morgen verschieben müssten.

Mittlerweile war das neunte Canoe, dessen Steuermann ein Ueberzähliger aus der Bootmannschaft war, gleichfalls umgeschlagen und er war, als der einzige unter sechs Mann, zu unserem grossen Bedauern ertrunken, aber das Canoe wurde gerettet. Alle andern Fahrzeuge wurden wohlbehalten hinuntergebracht, aber da noch immer mein armer treuer Uledi und seine Freunde auf dem Inselchen und noch in den Klauen des Todes waren, hatten wir eine Nacht voll Angst und düsterer Sorgen.

15. Januar. — Mein erstes Geschäft an diesem Morgen war, den drei braven Burschen auf der Insel Grüsse zuzusenden und ihnen die Versicherung zu geben, dass sie, ehe sie noch einige Stunden älter wären, gerettet werden sollten. Dreissig Mann wurden ausgesandt, um dreissig andere zu beschützen, welche im Walde nach Rotang oder Palmried suchen sollten, und schon um 9 Uhr waren wir im Besitz von mehr als 60 starken Rohren und ausserdem von andern starken Schlingpflanzen, und sobald wir nur mit dem Zusammenflechten und -knüpfen derselben fertig waren, wurden sie von Uledi und seinen Freunden hinübergezogen. Ausserdem liessen wir sie auch leichte Seile hinüberziehen, welche sich jeder der Männer um den Leib binden konnte, und hierauf fühlten wir uns dreifach sicher, dass wir uns jetzt gegen alle Unfälle verwahrt hatten. Nachdem ich ihnen dann zugerufen, gab ich Uledi das Zeichen, den Anfang zu machen; zugleich ergriffen zehn Mann das Kabel, von dem er das eine Ende fest um seine Taille gebunden hatte. Wir sahen, wie Uledi seine Hände zum Himmel aufhob und uns dann mit der Hand zuwinkte; darauf sprang er in die wilde Flut und ergriff, als er in die Tiefe fiel, das Brückenkabel. Bald kam er wieder empor und arbeitete sich mit den Händen an demselben fort, indem die Wellen ihm über das Gesicht fuhren und bisweilen über seinen Kopf emporstiegen, bis es schien, dass er wol gar nicht mehr athmen könne;

indem wir aber seinen Körper gelegentlich mit einem gewaltigen Ruck emporzogen, machte er es möglich, das Tauchen in den Wellen auszuhalten und an uns heranzukommen, wo sogleich ein Dutzend Hände ausgestreckt waren, um den halb erstickten Mann aus dem Wasser zu ziehen. Zaidi folgte zunächst, aber nach den erstaunlichen Beweisen, die er von seinem Muthe und der Festigkeit seines Griffes gegeben hatte, waren wir wegen seiner Rettung nicht eben besorgt und er war auch bald ans Land geschafft, um wegen seiner zweimaligen Errettung aus Todesgefahr warm und herzlich beglückwünscht zu werden. Marzuk, der jüngste, war der letzte und wir hielten vor Angst unsern Athem an, während der brave Junge sich dem grausamen Griff des Todes zu entwinden suchte. Während er noch in der Mitte war, wurde der Druck des Wassers so gross, dass er beide Taue fahren liess, worüber die Leute vor Schrecken aufschrien, indem sie befürchteten, er möchte in der Verzweiflung auch unser Rettungstau loslassen, aber ich schrie ihm barsch zu: «Reiss Dich heran, Du Narr, sei doch ein Mann!» Der Zuruf half, nach drei kräftigen Zügen kam er ins Bereich unserer ihm entgegengestreckten Hände, um von allen umarmt und belobt zu werden. Das Freudengeschrei, das wir erhoben, war so laut, dass die Wane-Mukwa-Kannibalen trotz des Getöses der Wasserfälle gemerkt haben müssen, dass wir eine grosse und schaudererregende Scene durchlebt hatten."

Am nördlichen Ende der Insel Ntunduru vereinigen sich vier getrennte, von Tscheandoah und den benachbarten Inseln herabfliessende Flussarme und ihre vereinigten Gewässer stürzen sich in einen ungeheuren aufsprudelnden und wallenden Kessel, aus dem bisweilen Wasserwälle sich emporheben, um dann mehrere Fuss weit mit entsetzlichem Lärm zusammenzustürzen. Dieser Kessel streckt sich längs einer Insel zwischen Ntunduru und Asama hin. Die Entfernung beträgt nur ungefähr anderthalb Meile und die Breite etwa 450 Meter, aber dem Auge stellt sich hier eine der wildesten Wasserscenen dar, die man sich nur denken kann.

Um diese schreckensvolle Stelle neben den Strom hin zu umgehen, war es nun nothwendig, eine fast drei Meilen lange Strasse bis nach dem ruhigen Creek durchzuhauen, der zwischen der Insel Asama und dem linken Ufer fliesst. Vom Binnenland her vorspringende Berge, welche „Schweinsrücken" ähnlich in jenen kochenden Golf hineinragten, zwangen uns zu Umwegen, welche zwar unsere beschwerliche Arbeit verlängerten, aber doch den Landtransport unserer

Fahrzeuge wesentlich erleichterten. Kleine rothe Ameisen bedeckten jedes Blatt der strauchartigen Asclepiadeen und griffen die Pioniere so wüthig an, dass ihre Rücken bald von Blasen bedeckt waren, und dass die Haut auf meiner Hirnschale schmerzte, wie wenn ich sie mit einem Stahlkamm zerkratzt hätte. Eine Species Kletten tragenden und sehr hohen Stechgrases, das solche Bodenstellen bedeckte, welche wahrscheinlich früher bewohnt gewesen waren, quälte uns auch. Unsere Leute bewaffneten sich indessen, als sie sich diesen Grasflächen näherten, mit grossen Stöcken, schlugen, indem sie beständig in Reihe und Glied marschirten, alle Gewächse vor sich nieder und bahnten so einen neun Meter breiten Weg. Als die Nacht anbrach, waren wir nur wenige hundert Meter vom Creek entfernt.

Um zu verhüten, dass die Kannibalen der Insel Asama und die Wane-Mukwa etwas von unserm Reiseplan merkten, kehrten wir in unser Lager der Insel Ntunduru gegenüber zurück und beschäftigten uns am 16. und 17. Januar damit, unsere Canoes nach dem Ende des Weges zu schleifen, wobei uns das hohe wilde Gras und die Sträucher vor jeder Beobachtung schützten. Obgleich wir nach dieser stetigen Anstrengung aller unserer Kräfte schrecklich müde waren, standen wir doch schon eine Stunde vor der Morgendämmerung auf und quetschten uns, nachdem wir uns mit Stangen bewaffnet hatten, während des Sonnenaufgangs durch die noch übrigen 275 Meter Gras hindurch.

Die Bevölkerung der Insel Asama regte sich alsbald mit dem sehr heroischen und betäubenden Lärm ihrer gewaltig grossen Trommeln auf und schob ihre vortrefflich gebauten Kriegscanoes in das Wasser, deren sie eine grosse Menge besass. Da aber unsere Existenz von unserm schnellen und entschlossenen Auftreten abhing, so wurden nur 20 Mann Reserve zur Bewachung des Weges zurückgelassen, während Frank und Manwa Sera mit Hülfe jedes andern gesunden Mannes, Weibes oder Kindes die Canoes nach dem Landungsplatz herunterzogen. Obgleich die Asamas unserer Einschiffung nur wenig Widerstand entgegensetzten, griffen sie uns doch, sobald wir weiter fahren wollten, mit einer so rasenden Tapferkeit an, dass ich ihnen dafür den

wärmsten Beifall gezollt haben würde, wenn dieselbe für die armen abgehetzten Gefährten der Expedition nur nicht so gefährlich gewesen wäre. Ich nahm meine Zuflucht zu einer kleinen Kriegslist. Manwa Sera erhielt den Auftrag, mit der einen Hälfte der Canoes hinter uns zurückzubleiben und seine Abtheilung auf der Insel weiter oben zu landen, während ich einen kühnen Angriff gegen die Wilden wagte und unten landete. Wir im Vordertreffen griffen auch sofort die Kriegscanoes unter heftigem Geschrei und Getrommel an, indem wir durch Lärm das, was uns an Zahl fehlte, zu ersetzen suchten, fuhren dann eine Meile weiter hinab und wandten uns plötzlich der Insel bei einem niedrig gelegenen Landungsplatze zu; während nun die Wilden über dieses Manöver bestürzt waren, detachirte ich 20 Mann und sandte sie stromauf, um sich mit Manwa Sera und seiner Abtheilung zu vereinigen, und in kurzer Zeit hatten dieselben zwei Dörfer mit allen nicht am Kampfe betheiligten Einwohnern und ausserdem eine grosse Heerde Ziegen und Schafe gefangen genommen. Als diese nach dem Landungsplatze gebracht wurden, wo die Kriegscanoes das Gefecht mit uns noch fortsetzten, wurden sie den Kriegern gezeigt und bloss aus Erstaunen darüber liessen diese von den Feindseligkeiten ab und die Kriegscanoes zogen sich nach dem linken Stromufer zurück, um zu überlegen, was sie thun sollten. Mittlerweile mühte sich Katembo ab, sich den Weibern verständlich zu machen und wir machten auch schon grosse Fortschritte in der Beseitigung ihrer Besorgnisse, aber der vollständige Erfolg trat doch erst ein, als ich meinen Sack mit Muscheln aufmachte und an jede Person einige davon mit besänftigendem Stimmton austheilte. Die Asamas auf dem gegenüberliegenden Ufer sassen wol noch mürrisch und trotzig in ihren Canoes, waren aber doch aufmerksame Zuschauer dieser Vorgänge, unterredeten sich bald mit ihren Verwandten und Kindern und fragten, was wir mit ihnen machten. Während meine Leute damit beschäftigt waren, den Landungsplatz mit einem Reisholzzaun zu umgeben, hatten die den Frieden und das gute Vernehmen bezweckenden Verhandlungen den besten Fortgang. Um Mittag näherte sich uns ein Canoe mit zwei

Mann sehr vorsichtig, und während es noch zögerte, unserer Aufforderung, an die Seite unseres Bootes heranzukommen, zu willfahren, ergriff es einer meiner Bootjungen sehr geschickt und zog es heran, während das Wort „Sennenneh" laut wiederholt wurde. In dieses Canoe brachten wir zur Eröffnung des friedlichen Verkehrs sechs Weiber, drei Kinder und einige Ziegen und stiessen es dann fort auf die kriegerischen Kannibalen zu, welche kaum ihren Sinnen trauen wollten, bis das Canoe wohlbehalten in ihren Händen war. Darauf schien es, als ob ihr finsteres, mürrisches Wesen überwunden wäre, denn kurz darauf näherten sich fünf Mann und ein Häuptling, welche gleichfalls nach Empfang von Geschenken an Muscheln und einigen Stücken Zeug eifrig auf den seltsam geschlossenen Friedensvertrag eingingen und ihn damit besiegelten, dass sie sich mit dem Blute der Wangwana in kleine in ihre Arme gemachte Einschnitte inoculiren liessen. Jeder einzelne Gefangene, jede Ziege und jedes Huhn wurde gewissenhaft ausgeliefert, während ein von beiden Seiten erhobenes Beifallsgeschrei über den Strom hinschallte.

Es konnte natürlich nicht erwartet werden, dass sie sich nach dem wüthenden Angriff am frühen Morgen plötzlich wie alte Freunde fühlten, aber die untergehende Sonne sah bereits ein paar Dutzend unbewaffnete Männer in unserm Lager, welche so gut, als sie dies irgend vermochten, auf unsere zahlreichen, die Geographie des Landes betreffenden Fragen antworteten. Unsere Leute durchwanderten auch den südlichen Theil der Insel mit vollkommenem Vertrauen und auf keiner Seite war ein Grund aufzufinden, warum man den Abschluss dieses Freundschaftsbundes bedauert hätte.

Menschenschädel verzierten die Dorfstrassen auf der Insel und eine grosse Menge Schenkelknochen, Rippen und Rückenwirbel lagen in einem Winkel voll Unrath, als gebleichte Zeugen ihres grässlichen Appetits nach Menschenfleisch. Wie die Waregga, trugen auch die Asama Mützen von Lemur-, Affen-, Otter-, Ziegen-, rothen Büffel- und Antilopenfellen, an denen lange Pelzstreifen oder Schwänze hinten herunterhingen. Palmen, Bananen, Cassava, rother

Pfeffer, Mais und Zuckerrohr gediehen auf der Insel; die Häuser in den Dörfern waren gross, obgleich nicht so zierlich wie die in Vinya-Ndschara. Fischnetze und Körbe lagen in Ueberfluss herum, aber grosse Bündel von eisernen und hölzernen Speeren bewiesen, dass die Asamas ebenso kriegerisch wie gewerbfleissig waren.

Die Insulaner zeigten sich nicht undankbar, denn sie versahen uns auf Befehl ihres Häuptlings mit so viel Bananen, dass unsere Canoes tief ins Wasser einsanken, ein Beweis dafür, dass auch ein Kannibale den Besitz menschlicher Eigenschaften gegen Fremde verrathen kann, wenn diese sich nur selbst zu vertheidigen vermögen und ihnen an Stärke überlegen sind.

Am 19. setzten wir unsere Reise fort und glitten den Stromarm hinab, der zwischen der Insel Asama und dem linken Ufer fliesst. Die Richtung des Strombetts war, seitdem wir die Mündung des Leopold in den Livingstone verlassen hatten, beständig eine nordöstliche (nach Angabe des Compasses) geblieben, was mich eine Zeitlang in allem Ernst zweifeln liess, ob nicht meine Siedepunkte in Unordnung gekommen seien. Jedenfalls veranlasste es mich zu glauben, dass Livingstone's Hypothese am Ende doch richtig ist, obgleich der Strom selbst, vermöge seiner Grösse, Breite und Tiefe, an sich entschieden gegen eine solche Behauptung protestirte.

Am Fusse des fünften Katarakts, welchen wir am Südende der Asama-Insel vorfanden, betrug die Höhe des Stromes über dem Meere ungefähr 1630 Fuss (496,8 Meter), nach Kew-Correctionen, und wir befanden uns ungefähr unter 0° 23′ südlicher Breite, gerade 270 geographische ($67\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen südlich von dem Punkte, wo der Nil, wie man weiss, eine Höhe von 1525 Fuss (464,8 Meter) über dem Meere hat. Der Strom lief an einer Station, wo ich erwartet hatte ihn wenigstens ein wenig sich dem Westen zuneigen zu sehen, genau nach Nordnordost.

Vier Sonderungen wurden im Laufe des Vormittags am 19. gemessen; ich erhielt 33, 40, 47 und 41 Fuss (10 bis 14 Meter) da, wo der linke Arm mit der Geschwindigkeit von ungefähr 2 Knoten in der Stunde bei Asama vorbeifloss.

Das linke Ufer stieg aus der niedrigen, sumpfigen Thalebene zu schönen, 20 bis 30 Meter hohen, mit einem prächtigen Walde von hohen Bäumen geschmückten Anhöhen an. Unter diesen Bäumen bemerkten wir häufig Oelpalmen, wilde Dattel- und Hyphaene- oder Dum-Palmen.

Nördlich von Asama ging die Breite des Stromes über das schon ganz bedeutende Mass von 1800 Metern noch etwas hinaus. Auf dem rechten Ufer wohnten die Stämme Wané-Mpungu und Wané-Kipanga, aber einer der Asama-Insulaner sagte mir, dass sie eigentlich zur Bevölkerung des Binnenlandes von Uregga gehörten. Die Aehnlichkeit einiger unter diesen Namen mit den mir von Rumanika in Karagwé gegebenen war mir sehr auffällig, z. B. einer der einheimischen Namen des Leopold-Flusses, Mikondschu; konnte nicht der Mann, welcher uns diese Notiz gab, ihn auch auf einen Stamm namens Wakondschu — das Volk von Ukondschu — bezogen haben, das nach Rumanika's Mittheilung zu den Kannibalen gehörte und ein Land westlich vom Muta Nzigé innehatte? Jenes „Wané-Mpungu“ zeigt eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem von derselben Autorität angegebenen „Mpundu“.

Ungefähr unter 0° 14′ südlicher Breite entdeckten wir ein an seiner Mündung 36½ Meter breites Flüsschen, das sich in den Livingstone von der linken Seite her, der Insel Kyya-Kamba fast gegenüber, ergoss.

Nachmittags fuhren wir bei mehrern alten Ansiedlungen vorüber, welche wahrscheinlich der Wakumu wegen verlassen waren, die in dieser Gegend auf beiden Stromufern sehr gefürchtet sind. Eine dieser alten Niederlassungen heisst Kyyo-Kaba. Gleich darunter liegt auf dem rechten Ufer, den Kandschebé-Inseln gegenüber, das Land Aruko, ein District von Uregga, und auf dem linken Wandeiwa, das von Kyyo-Kaba durch einen kleinen, langsam fliessenden, 18 Meter breiten Creek getrennt wird.

In der Nacht des 19. campirten wir auf dem rechten Ufer an einer Stelle, die ich für einen Marktplatz hielt. Das Grün war einladend, die Bäume von patriarchalisch ehrwürdigem Aussehen, der Wald in dieser Stunde vor Sonnenuntergang einsam, und dabei schmeichelten wir uns mit der

Hoffnung, dass wir, ehe die Sonne hoch genug stände, um die Eingeborenen zum Besuch des Marktes zu veranlassen, schon wieder weitergezogen sein würden. Ich bildete mir auch jetzt ein, dass ich mit der Verschlagenheit und den Schlichen der Wilden ziemlich gut vertraut sei, aber mein Erstaunen war gross, als ich hier bemerkte, dass ich trotz alledem doch hierin noch ein Neuling war und noch lange nicht ausgelernt hatte. Denn am Morgen kam einer meiner Leute gelaufen und meldete mir mit ernstem Gesicht, wir wären in einem Netze gefangen!

„In einem Netze!" rief ich, „was willst Du damit sagen?" „Es ist wirklich so, Meister; es ist ein grosses, hohes Netz rund um das Lager von oben bis unten aufgestellt und das Netz ist aus Seilen verfertigt."

„Ach, wenn ein Netz da ist, so müssen auch Jäger dahinter lauern, um das Wild mit Speeren zu tödten." Ich rief Manwa Sera herbei, gab ihm 30 Mann und befahl ihm den Strom ungefähr eine halbe Meile weit hinaufzurudern, darauf in die Waldung hinter unserm Lager einzudringen und sich in der Nähe eines nach dem Marktplatz, auf dem wir campirten, führenden Pfades in den Hinterhalt zu legen. Nachdem wir eine Stunde gewartet hatten, um den Leuten Zeit zu lassen, liessen wir sehr laut, um Signal zu geben, in das Horn blasen und sandten vier Männer mit Schilden ab, um das Netz zu zerschneiden, während zehn Mann mit Flinten und dreissig Mann mit Speeren in der Nähe kampfbereit standen, um zu beobachten, was nun geschehen werde. Während das Netz zerschnitten wurde, kamen einzelne schwere Speere, etwa vier oder fünf, aus dem Gebüsch geflogen. Wir feuerten aufs gerathewohl in die Gebüsche hinein, drangen in raschem, ungestümem Anlauf vor und sahen verschiedene Gestalten aus der Nachbarschaft des Lagers schnell weglaufen. Bald hörte ich einige meiner Leute laut und heftig aufschreien und sah sie forthinken, indem das Blut an ihren Füssen herablief; dabei schrien sie: „Haltet Euch fern von dem Pfade!" „Macht, dass Ihr von der Strasse wegkommt!"

Eine nähere Untersuchung der Pfade ergab, dass alle mit äusserst spitzigen Splittern des Riedgrases Pennisetum

(auch schwarzer Mais genannt) wie mit Borsten besetzt waren und dass diese den Leuten bis auf die Knochen in die Füsse eingedrungen waren. Dennoch hatte die kleine, im Hinterhalt liegende Abtheilung viel Glück gehabt, indem sie ohne irgend einen Unfall und ohne nur einen Schuss abzufeuern acht Wané-Mpungu gefangen genommen hatte. Die Wilden sahen gar nicht übel aus, obgleich unsere Leute vermöge der einmal gefassten Vorurtheile erklärten, sie hätten nach dem Fleische todter Menschen gerochen, als sie sie bei den Beinen gefasst und auf der Strasse niedergeworfen hätten. Die obere Zahnreihe war bei allen spitz gefeilt und auf ihren Stirnen befanden sich zwei gekrümmte Linien von Tätowirungen; auch auf den Schläfen hatten sie Punkte tätowirt.

Katembo fragte sie aus und sie gestanden ein, dass sie auf der Lauer lägen, um Menschenfleisch zu erhalten. Sie theilten uns mit, dass die landeinwärts wohnenden Leute Waregga seien, dass aber die Wakumu, welche von Osten herkämen, fortwährend mit den Waregga zu kämpfen pflegten; dass die Waregga schwarz seien, wie die Wané-Mpungu, die Bakumu dagegen von heller Hautfarbe, wie ein hellfarbiger Eingeborener aus Zanzibar, auf den sie hinwiesen. Die Gefangenen sagten ferner aus, dass ihr Dorf eine Stunde weit vom Lager entfernt läge, dass sie die alten Männer und Weiber ässen, sowie jeden Fremden, den sie im Walde gefangen nähmen. Unsere drei Esel schienen ihnen viel Furcht einzujagen und als einer von ihnen dicht an die Esel herangeführt wurde, flehte er uns so dringend um Gnade an, dass wir uns erweichen liessen. Ueberhaupt hatten wir mit den Leuten mancherlei Spass; um 9 Uhr vormittags schifften wir sie in unsere Canoes mit ein, damit sie uns die Wasserfälle zeigen möchten, auf welche wir, wie sie sagten, nach einer vierstündigen Fahrt stossen würden.

Wir fuhren quer über den Strom nach dem linken Ufer hinüber, das hoch und steil war. Eine Stunde später sahen wir auf beiden Ufern rundliche Hügel, die sich einander näherten, aber unsere Führer sagten, dass bei Kabombo, wie sie genannt würden, keine Gefahr zu befürchten sei.

Indem wir uns dann weiter dicht an dem linken Ufer hielten, kamen wir bald an eine merkwürdige Höhle in einem weichen, vom Wasser ausgewaschenen Porphyrfelsen; dieselbe drang ungefähr 30 Meter in den Felsen ein. Zuerst glaubte ich, dass sie von Menschenhänden ausgehöhlt sei, aber eine nähere Untersuchung bewies, dass sich in alten Zeiten ein vorstehendes Riff dieses Porphyrfelsens fast über den ganzen Strom hinweg erstreckt hatte und dass diese Höhle von Wirbeln und Strudeln des Wassers gebildet worden war. Am hintersten Ende führen drei Oeffnungen, wie Ausgänge, zu der darüber liegenden Anhöhe. Einige Eingeborene haben auf die glatte Oberfläche des Felsens phantastische Zeichnungen, Quadrate und Kegel gekritzelt und ihrem Beispiel folgend schnitzte ich, so hoch wie ich reichen konnte, den Namen der Expedition und das Datum der Entdeckung ein, eine Inschrift, welche ohne Zweifel von den Eingeborenen als ein Erinnerungszeichen an den weissen Mann und seine Leute aufbewahrt werden wird, der glücklich durch ihr Land hindurchreiste, ohne aufgegessen zu werden.

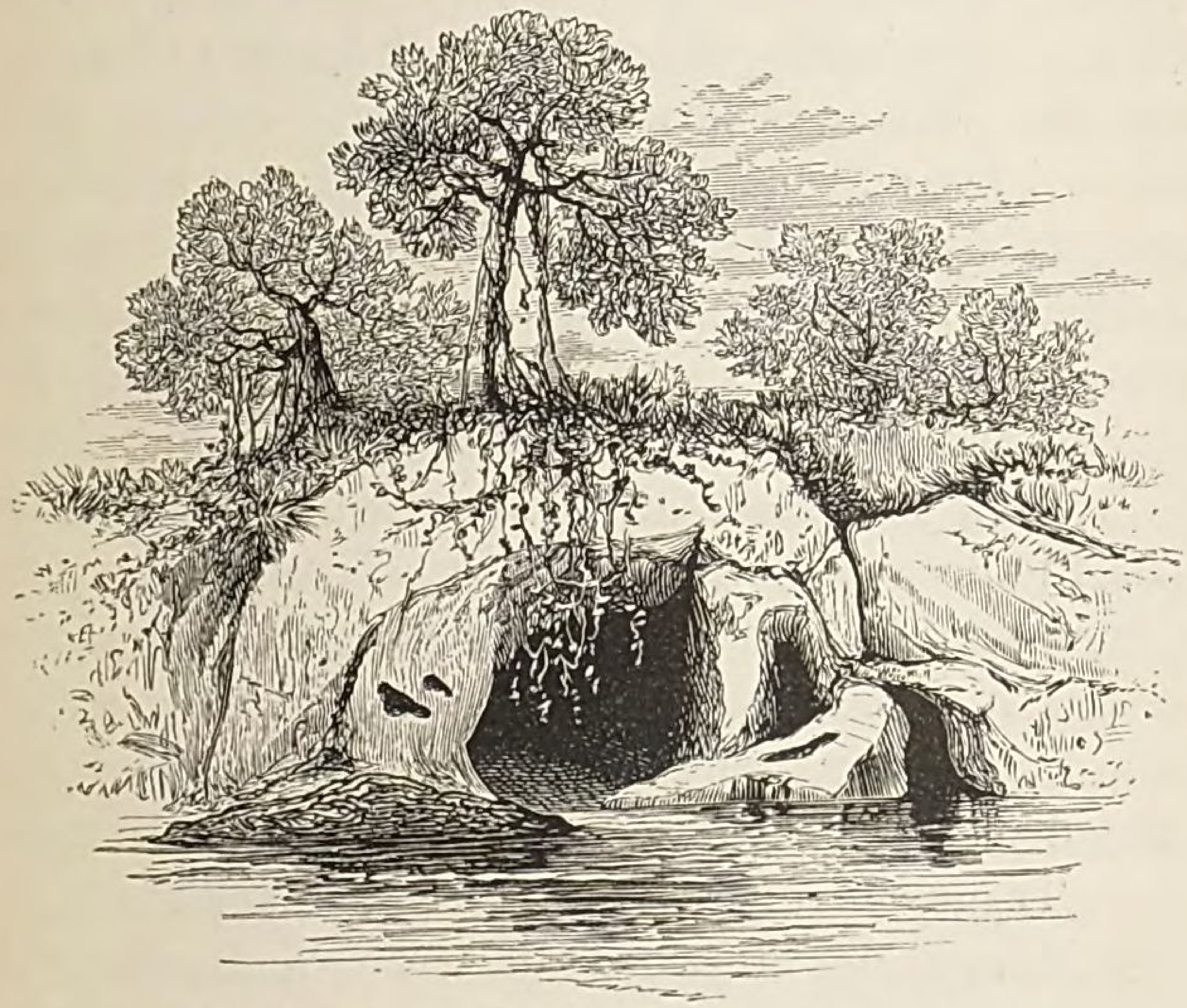
Zwei Meilen weiter stromab kamen wir an einige felsige Flussstrassen und die zehn Inselchen von Kabombo. Die Strömung lief durch dieselben mit der Geschwindigkeit von ungefähr 5 Knoten in der Stunde, aber einige Strudel ausgenommen gab es nichts, was der Durchfahrt Schwierigkeiten bereitet hätte. Bis zu diesem Punkt war die Richtung des Stromes Nordost, Nordnordost und Ostnordost gewesen, aber unterhalb desselben ging er nach Norden weiter. Zu unserer Rechten fing nun das grosse Land Koruru an und zu unserer Linken Yambarri.*

Wir fuhren darauf reissend schnell zwei Meilen weit den hier ungefähr 1800 Meter breiten Strom hinab und hörten darauf wieder das dumpfe Brausen der Wasserfälle in der Ferne. Unsere Kannibalenführer warnten uns, dass wir uns nicht in die Nähe des linken Ufers wagen

* Der im ägyptischen Heere dienende Oberst Long traf auf seinem Wege nach dem Lande Nyam-Nyam 1874 auf einen Stamm, namens Yanbari, ungefähr unter 5° nördl. Breite.

möchten, und im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Angabe näherten wir uns dem sechsten Wasserfall, indem wir dicht am rechten Ufer hinfuhren. Wir schlugen darauf nicht 400 Meter weit von einer Insel, welche von einem Waregga-Stamm, namens Wana-Rukura, dicht bevölkert war, unser Lager auf.

Wir liessen hier unsere Kannibalenführer frei und gaben ihnen dabei auch ihre Waffen zurück. Sie benutzten ihre wiedergewonnene Freiheit zu augenblicklicher schleunigster Flucht längs des Ufers den Strom hinauf. Wir selbst



HÖHLE IN DER NÄHE DER KABOMBO-INSELN.

wurden in unserm Dschungellager nicht lange in Frieden gelassen, denn während wir noch mit dem Bau einer Einhegung beschäftigt waren, kündigten schon Kriegsrufe, Hörner und Trommeln das Herannahen der stets zu wüthenden Angriffen bereiten Ureinwohner an und in kurzer Zeit waren wir auch schon mitten im hitzigsten Gefechte. In einer Stunde hatten wir sie vertrieben. Indem wir ihnen schnell eine kurze Strecke folgten, kamen wir in ein grosses Dorf, wo wir drei oder vier bejahrte Weiber auffanden. Wir führten sie, um über das Land und seine Bewohner Nachrichten einzuziehen, in unser Lager und fingen dort

an, alle die Schmeichelkünste der Versöhnung und Freundlichkeit zu gebrauchen, wie sie die Angst der aufgeregten Gefangenen zu beseitigen pflegen und wie sie schon weiter stromauf bereits so erfolgreich gewesen waren.

Kaum waren wir in unser Lager zurückgekehrt, als auch schon eine grössere Streitmacht, — die Inselbewohner — erschien, mit Papageienfederaufsätzen und kleinen Mützen von Civetten-, Eichhörnchen-, Ziegen- oder Sokofell. In tollkühnem, aus ihrer Unwissenheit hervorgegangenem Selbstvertrauen rannten sie ungestüm gegen unsere Verschanzung an. Der Angriff wurde aber schnell und energisch zurückgeschlagen und bald gingen wir selbst zur Offensive über, trieben die Wilden Schritt für Schritt zurück und verfolgten sie bis an einen ungefähr 45 Meter breiten Creek, in welchen sie sprangen, um nach ihrer Insel hinüberzuschwimmen. Zwei der verwundeten Krieger nahmen wir gefangen und brachten sie in unser Lager, wo ihre Wunden verbunden und ihnen auch sonst viel Freundlichkeit erwiesen wurde, was sie sehr wohl zu würdigen wussten.

Die Pioniere waren während des Nachmittags mit dem Ausholzen und Bahnen einer breiten, nach dem Creek bei dem ersten Wasserfall vorüberführenden Strasse beschäftigt, und um Sonnenuntergang wurden unsere Canoes und das Boot aus dem Strom in unsere Verschanzung hineingeschleift und zum Transport über Land fertig gemacht.

Der Morgen des 20. wurde dazu verwandt, unsere Fahrzeuge nach dem Creek zu schleppen, welchen die fliehenden Waregga-Insulaner uns zuerst gezeigt hatten, und durch riesige Anstrengungen gelang es, die ganze Expedition vom rechten Ufer aus über den Creek nach der Insel hinüberzuschaffen.

Während der Nacht hatten die Wana-Rukura die grosse Insel von ihrem Nordende aus verlassen und wir wurden glücklicherweise bei der Besitznahme derselben durchaus nicht gestört und konnten uns danach einige Stunden lang einer ehrlich verdienten Ruhe erfreuen.

Der sechste Wasserfall wird durch eine breite grünliche Schieferfelsmasse hervorgebracht, welche wallartig aus dem Fusse der steilen Ufer an der linken Seite des

Stromes hervorspringt. Da dieser Thonschiefer aus vielen dünnen Schichten besteht, so hat die Strömung allmählich zahlreiche Spalten und Klüfte in denselben hineingerissen und eine dieser Felsspalten an der linken Seite, wo die Strömung am gewaltigsten und die Scene der tobenden Gewässer am wildesten ist, hat eine bedeutende Breite und Tiefe. Näher nach dem rechten Ufer zu ähnelt der Katarakt in seinem Aussehen mehr einer Reihe wüthender Stromschnellen und ein schmaler Arm hat sich zwischen den zahlreichen Wana-Rukura-Inseln und dem rechten Ufer gebildet, welcher über ein Dutzend Terrassenstufen von 6 Zoll bis 2 Fuss Höhe und in einer Reihe seichter Stromschnellen sechs Meilen weit hinabfällt, wo er dann das Niveau des Hauptstromes unterhalb des sechsten Kataraktes erreicht. Am 23. hatten wir um Mittag diesen Wasserfall glücklich hinter uns, ohne einen Verlust an Menschenleben oder einen erheblichen Unfall beklagen zu müssen.

Wir hatten mit unsern Gefangenen viel Geduld und es gelang uns auch, sie gesprächig und umgänglich zu machen, unglücklicherweise verstanden wir jedoch nur wenig von ihren mit sehr geläufiger Zunge uns gemachten Mittheilungen; aber alles, was wir von ihnen erfuhren, war interessant.

Sie hatten von Ruanda gehört und gaben für dasselbe eine ostnordöstliche Richtung an; auch die Wakombeh oder Wabembé kannten sie als Kannibalen, welche das Land zwischen Goma und Uvira und ganz gewiss auch einen grossen Landstrich nordnordwestlich vom Tanganika her innehaben. Die Bakumu waren der Stamm, der uns zuerst angegriffen hatte und dessen Repräsentanten die vier gefangenen Weiber mittlern Alters aus dem Dorfe Wati-Kytzya waren. Sie hatten eine weit lichtere Hautfarbe, als die Wana-Rukura-Insulaner. Ich bin überzeugt, dass diese Bakumu ein Zweig der Wanya-Ruanda sein müssen, denn sie zeigen sehr viele charakteristische Merkmale der äthiopischen Gesichtsbildung, welche jene grosse Nation über den gewöhnlichen Negertypus erheben. Ukumu soll sich sehr weit nach Osten ausdehnen und muss deshalb zwischen dem nördlichen und südlichen Uregga liegen. Der König soll Sarindi heissen und man wies nach Osten, um die Lage

seines Dorfes anzugeben. Das verneinende „Nangu“, welches die Weiber brauchten, ist dasselbe Wort, das auch bei den Eingeborenen von Ruanda, Unyoro, Usongora, Uzongora, Wanyambu, Watusi und Wakerewé im Gebrauch ist.

„Ubingi“ bedeutete „reissender Strom“ bei den Waregga, Bakumu und Baswa-Stämmen und „Tschare-reh“ bezeichnet das sanfte Fliessen des Wassers. Das Wort „Ma-vira“ wird von den Waregga zur Bezeichnung von Felsen gebraucht, während die Bakumu, Baswa, die südlichen Waregga, Wabwiré und Wenya dafür das Wort „Matari“ haben.

Zwei Meilen unterhalb des sechsten Katarakts der Stanley-Fälle geriethen wir in eine Strecke recht schlimmen Wassers; als wir sie aber glücklich passirt hatten, machten wir eine Stunde auf dem rechten Ufer Halt, um die Gefangenen, welche zu dem Wana-Rukura-Stamme und den Bakumu gehörten, freizulassen. Die zwei verwundeten Krieger hatten sich sehr geduldig während ihres viertägigen Aufenthalts bei uns benommen und ihre Heilung machte gute Fortschritte. Mittlerweile hatten wir jede müssige Stunde zur Erlernung der Anfangsgründe ihrer Sprache benutzt und ich hatte mir durch diese Bestrebungen von ihnen eine Liste von beinahe 200 Wörtern verschafft, mit deren Hülfe wir, wenn die Volksstämme weiter unten diese Sprache gebrauchen sollten, im Stande sein könnten, mit ihnen sprachlich etwas zu verkehren.

Am 20. Januar waren wir um Mittag an der ersten Insel der Wana-Rukura gelandet und hatten die südliche Breite durch Sonnenbeobachtung: 0° 2′ gefunden (also eine halbe deutsche Meile südlich vom Aequator). Nachdem wir aber am 23. mittags den sechsten Katarakt hinter uns hatten, befanden wir uns einer Beobachtung nach vier (engl.) Meilen nördlich vom Aequator.

Drei Meilen unterhalb der Stromschnellen fuhren wir an einem ungefähr 27 Meter breiten Flüsschen vorüber, das sich zwischen hohen Uferwänden in den Livingstone ergoss. Bald darauf stiegen beide Stromufer zu Hügeln empor, näherten sich einander bis auf etwa 640 Meter und alles schien auf einen neuen Wasserfall hinzudeuten. Während

wir durch diese enge Strasse ungemein schnell hinfuhren, liess ich das Senkblei mit 20 Faden Sondirleine in den Strom fallen, fand aber keinen Grund; ich konnte indess den Versuch nicht wiederholen, da die reissende Schnelligkeit der Strömung mich zwang, auf meinen Curs scharf zu achten und da sich jedermann in den Canoes auf meine Führung verliess.

Zehn Meilen nördlich vom Aequator unterhalb des erwähnten Engpasses fuhren wir nach dem linken Ufer hinüber und quartierten uns in dem Dorfe Utikera ein. Der einzige Bewohner, welcher dort zurückgeblieben, war ein sehr zurückhaltender Greis. Utikera liegt den drei Felseninseln Mikuna gegenüber. Ich vermuthe, dass diese Ansiedlung infolge eines Krieges verlassen war, der zwischen den Bewohnern und einigen mächtigern, stromabwärts wohnenden Stämmen stattgefunden hatte, denn allem Anschein nach mussten die Leute sie mehrere Tage vorher verlassen haben. Auch der alte Mann schien dies anzudeuten, obgleich wir nicht sicher waren, ob wir ihn richtig verstanden hatten. Das Dorf war gross und nach dem schon beschriebenen Muster der weiter stromaufliegenden gebaut.

Am 24. machten wir Halt, um das Boot und die Canoes auszubessern und setzten am folgenden Tage unsere Reise fort. Die Richtung des Livingstone vom sechsten Katarakt bis zu dem Engpass bei Utikera war eine nordnordwestliche gewesen; er wandte sich jetzt nach Nordwest zum West und hatte eine Breite von etwas über 1800 Meter. Wir gaben wieder dem rechten Ufer den Vorzug und fuhren bald in einen tiefen Arm ein, zwischen einer langen und ausserordentlich malerischen Insel und einem niedrigen, mit Buschwerk von Mangelbäumen eingefassten Ufer. Als wir ungefähr an der Mitte der Insel waren, hörten wir das dumpfe Brausen von Stromschnellen in dem linken Arme, aber der rechte strömte ruhig dahin. Wir fanden, dass die Insel ungefähr zehn Meilen lang war und nachdem wir dann noch bei drei Inselchen vorübergefahren waren, dröhnte uns plötzlich das entsetzliche Brausen des siebenten und letzten Katarakts der Stanley-Fälle in die Ohren.

Es zeigte sich bald ganz deutlich, dass die Gegend um

den letzten Wasserfall ebenso dicht bevölkert war, wie irgend eine in der Reihe der Stanley-Fälle, denn man hörte bald das hellklingende Gerassel der Kriegstrommeln, welche jeden herumschweifenden und faulenzenden Fischer aus den verschiedenen Gewässern und jeden Jäger aus den die Ufer bekleidenden Wäldern zum Kriege herbeirufen sollte. Während ich mich über den unsinnigen Hass und die wilde Rohheit wunderte, welche diese von der Welt abgeschlossenen Urbewohner zu beseelen schien, wurde ich zugleich gezwungen, schleunigst Massregeln zu unserer Vertheidigung und Sicherheit zu ergreifen; denn diese Leute brauchen, wenn sie auf ihre grosse Zahl ihr Vertrauen setzen, nicht viel Zeit, um nach ihren Speeren und Schilden hastig zu greifen und sich ins Gefecht zu stürzen. Nachdem wir demnach so nahe, als dies die Klugheit uns erlaubte, bis zu der ersten Linie, wo der Wasserspiegel durch Fälle unterbrochen wurde, hinabgefahren waren, nahmen wir Besitz von einer Stellung im dichten Walde und beschäftigten uns, nachdem wir die Scharfschützen in Halbmondform vor unserer Front aufgestellt hatten, in der gewöhnlichen Weise, mit Hülfe der Aexte eine hohe und dichte Wand von Reisigholz zu unserm Schutze aufzubauen. In der Zeit, wo diese Arbeit eben fertig wurde, fielen aber auch schon die Wenya mit einer Entschlossenheit und Heftigkeit über uns her, welche, wenn sie uns unvorbereitet überrascht hätten, für uns verhängnissvoll geworden wäre. Immer wieder suchten sie durch die Linie der versteckten Musketiere durchzubrechen, aber sie waren dennoch nicht einmal im Stande soweit vorzudringen, dass sie unser Lager gesehen hätten. Die lauten Klänge ihrer Kriegshörner, von denen sie eine ungewöhnlich grosse Menge besassen, hallten mit ihren Klagetönen durch den Wald und in den zahlreichen Dörfern, welche die Engpässe, durch die sich der grosse Strom stürzte, beherrschten, antworteten die grossen Trommeln mit Energie auf die ihnen aus der Ferne gegebenen Signale.

Bei Sonnenuntergang gaben sie den erfolglosen Angriff auf; wir unsrerseits häuften, um uns vor jeder nächtlichen Ueberrumpelung zu bewahren, noch mehr Reisholz auf und zogen das Boot und die Canoes aus dem Wasser ans Land.

Ich beschloss am frühen Morgen des nächsten Tages einen kühnen Coup auszuführen. Ich wollte nämlich, indem ich vor dem ersten Hahnenschrei vor ihren Dörfern erschien, mich irgend eines Platzes in der Nähe der Fälle bemächtigen und dadurch es Frank und einigen der Führer möglich machen, mit dem Landtransport unserer Fahrzeuge zu beginnen und ihre Arbeiten selbst für den Fall fortzusetzen, dass wir mit den Wenya in activem Gefecht begriffen sein sollten.

Um 5 Uhr morgens führte ich 35 Mann aus dem Lager fort und kam, nachdem wir uns durch wirr verwickelte Dschungels mühsam genug durchgearbeitet hatten, an einer Stelle ins Freie hinaus, wo das rechte Ufer in einem Bogen nach dem engen Flussthale hinlief, oberhalb dessen eine grosse Menge Dörfer lagen. Ein seichter, 36 Meter breiter Flussarm, den dünne Ströme, welche an einem Damm vereinzelter Felsen 6 Meter hoch vom Hauptstrome aus herabliefen, mit Wasser versahen, trennte das rechte Ufer von der von den Ansiedlungen eingenommenen Landspitze. Es war offenbar, dass während der Regenmonate dieser Damm von einem tobenden Wasserfall überspült werden muss und dass der rechte Arm dann fast unbefahrbar ist, und gerade aus diesem Grunde haben die Wenya wahrscheinlich diese Oertlichkeit für sich ausgewählt. In dieser Jahreszeit fuhren wir aber nach der unbewohnten Insel ohne Beschwerde hinüber und beschlossen, gegen jeden Angriff auf diesen Arm auf unserer Hut zu sein. Von unserm Lager an war bis zu diesem Punkte nicht die geringste Gefahr vom Strome aus zu befürchten und Uledi und seinen Bootgenossen wurde deshalb das Signal gegeben, das Boot und die Canoes bis dicht an den Damm heranzubringen.

Nachdem wir bis 9 Uhr vormittags auf den Beginn der Feindseligkeiten von Seiten der Inselbewohner gewartet hatten, schickte ich einige Kundschafter durch das Buschholz, um Gewissheit darüber zu erlangen, was die Wenya eigentlich machten, und innerhalb einer Stunde kehrten sie mit der Nachricht zurück, dass von ihnen nichts zu hören, noch zu sehen sei. Wir rückten nun selbst auf dem Pfade vor und machten die uns ganz erfreuliche Entdeckung, dass

die Bevölkerung, wie es schien, die Insel ganz verlassen habe. Die Ausdehnung der Dörfer bewies, dass die Zahl ihrer Bewohner bedeutend gross sein musste und die Art und Weise ihrer Einrichtung und Gruppirung gab ihnen ein den Städten am obern Nil ähnliches Aussehen. Jedes Dorf war übrigens von dem nächsten, obgleich nur kurze Entfernungen zwischen allen lagen, getrennt und jedes besass vier bis fünf 9 Meter breite Strassen, welche parallel liefen und von Gässchen, die von einer Seite des Dorfes zur andern führten, durchkreuzt wurden. Die Gesammtbevölkerung dieser Stadt oder dieser Gruppe von Dörfern konnte nach mässiger Schätzung sich auf 6000 Seelen belaufen. Auf dem gegenüberliegenden Ufer wohnte eine andere grosse Volksgemeinde, deren Mitglieder jeden Felsen besetzten, um uns in vollkommener Sicherheit anzugaffen, denn, da sie uns von dort aus keinen Schaden zufügen konnten, hegten wir sicherlich auch keine bösen Absichten gegen sie.

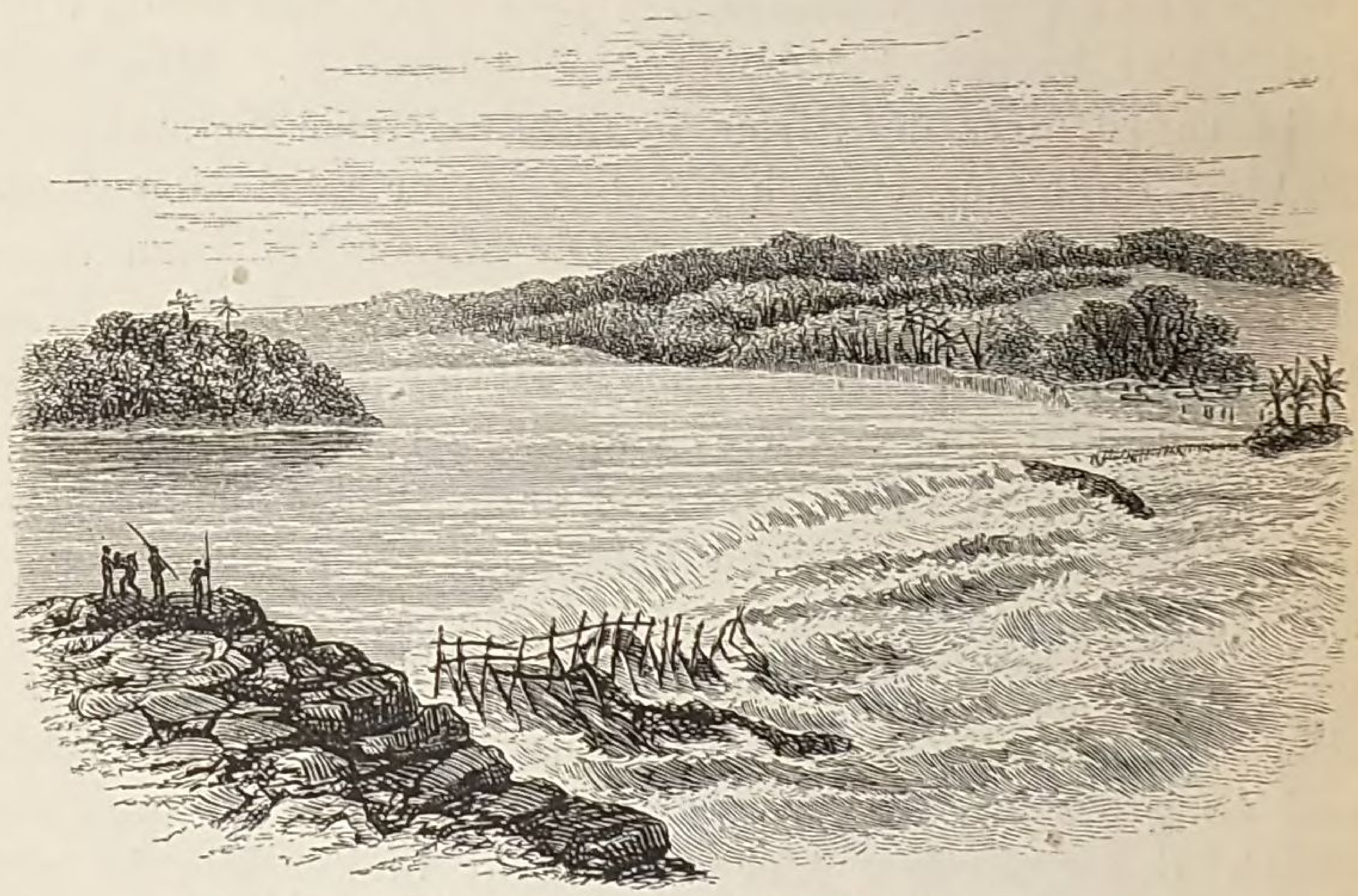
Der Livingstone ist von seinem rechten Ufer aus über die Insel hinweg bis zum linken Ufer beinahe 1200 Meter breit; von dieser Gesammtbreite kommen gegen 40 Meter auf den rechten Arm, ungefähr 700 auf die Insel der Wenya und etwas über 450 auf den grossen Strom. Da er zwischen den senkrechten Felsenufern der Insel und den gleichfalls jähen Abhängen des gegenüberliegenden Gestades in einen engen Raum zusammengedrängt wird, so ist der Aufruhr und Lärm seiner Gewässer, wie man sich dies denken kann, sehr gross. Sobald der ruhige Strom, welcher eine Meile oberhalb der Fälle beinahe 1200 Meter breit ist, schmäler wird, nimmt die Strömung an Schnelligkeit zu, stürzt mit einer jeden Widerstand besiegenden Geschwindigkeit einige hundert Meter vorwärts und dann fällt die ganze Wassermasse wenigstens drei Meter tief in einen schäumenden, wilderregten Schlund, worin man ganze Reihen brauner Wogen mit schrecklichem Getöse bis zwei Meter hoch emporspringen und in fürchterlicher Wuth sich auf- und gegeneinander stürzen sieht.

Ehe ich das bedeutende Volumen des sich hier herabstürzenden Wassers genauer berechnete, hätte ich kaum geglaubt, dass thatsächlich ein so gewaltiger Strom sich

vor mir durch diesen engen Kanal hindurchzwängte. Ich habe auf meinen Reisen in verschiedenen Theilen der Welt viele Wasserfälle gesehen, aber dieser Katarakt zeichnete sich vor allen dadurch aus, dass ein erstaunlich grosser Strom seine ganze Wassermasse über einen nur wenig über 450 Meter breiten Felsdamm hinabschleudert. Man kann nicht sagen, dass der Strom in diesem letzten Katarakt der Stanley-Fälle nur einfach herabfällt: er wird eine ganze Strecke hin heruntergestürzt. Die Ripon-Fälle am Ausfluss des Victoria-Sees erschienen nur matt und schwach im Vergleich mit diesem pfeilschnellen Herunterfliessen an einem Abhange und mit diesem ungestümen Vorwärtsstürzen. Der Victoria-Nil bietet, während er in seinem jäh abschüssigen Bett nach Unyoro zu herabeilt, wie dies der Leser auch aus der Abbildung ersehen kann, ein sehr hübsches, malerisches und sogar ziemlich aufregendes Schauspiel dar, aber der Livingstone, dessen Wassermasse reichlich zehnmal so gross ist, als die des Victoria-Nil, bringt uns, obgleich das Strombett hier auch nicht breiter ist, in viel grossartigerer Weise den Charakter unwiderstehlicher Gewalt zur Anschauung und vereinigt eine gewaltige Tiefe mit einem wildlärmenden Hinabstürzen.

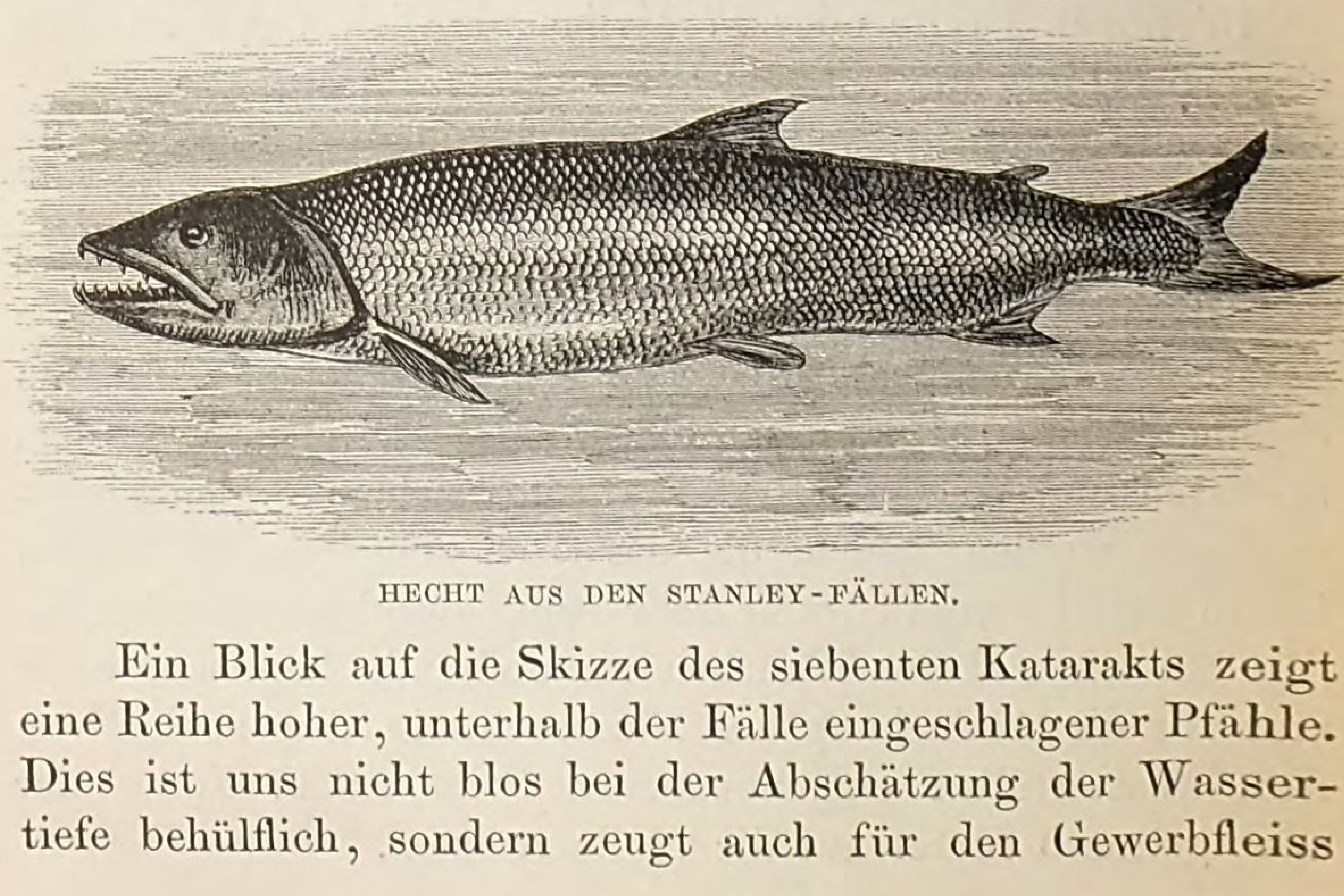
Eine Sonnenbeobachtung, welche ich dem letzten der Stanley-Fälle gegenüber vornahm, zeigte, dass er unter 0° 15′ nördl. Breite oder 17 Meilen nördlich von der ersten Unterbrechung des ruhigen Wasserlaufs am sechsten Katarakts entfernt liegt, und wenige Meilen unterhalb der Fälle erhielten wir am 28. Januar eine nördliche Breite von 0° 20′. Durch Benutzung des Siedepunktes stellte ich fest, dass auf diese 22 Meilen das Stromniveau um beinahe 37 Meter gefallen war, denn als Meereshöhe des siebenten Katarakts ergaben sich 1511 Fuss (460,537 Meter). Da von dem sechsten und siebenten Katarakt nur sieben Meilen eingenommen werden, indem die dazwischenliegende 15 Meilen lange Strecke vom Strome sehr ruhig durchflossen wird, so dürften wir wol der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn wir für die Abdachung des Flussbettes in den beiden von den Wasserfällen eingenommenen Strecken 17 Fuss oder wenigstens 5 Meter auf die Meile rechnen.

Die Felsenspitze des linken Ufers ist mit der felsigen Insel der Wenya früher durch einen Bergrücken verbunden gewesen, welcher, wie man aus den diagonalen Schichten schliessen kann, nach Süden zu abgefallen zu sein scheint,



DER SIEBENTE KATARAKT DER STANLEY-FÄLLE.

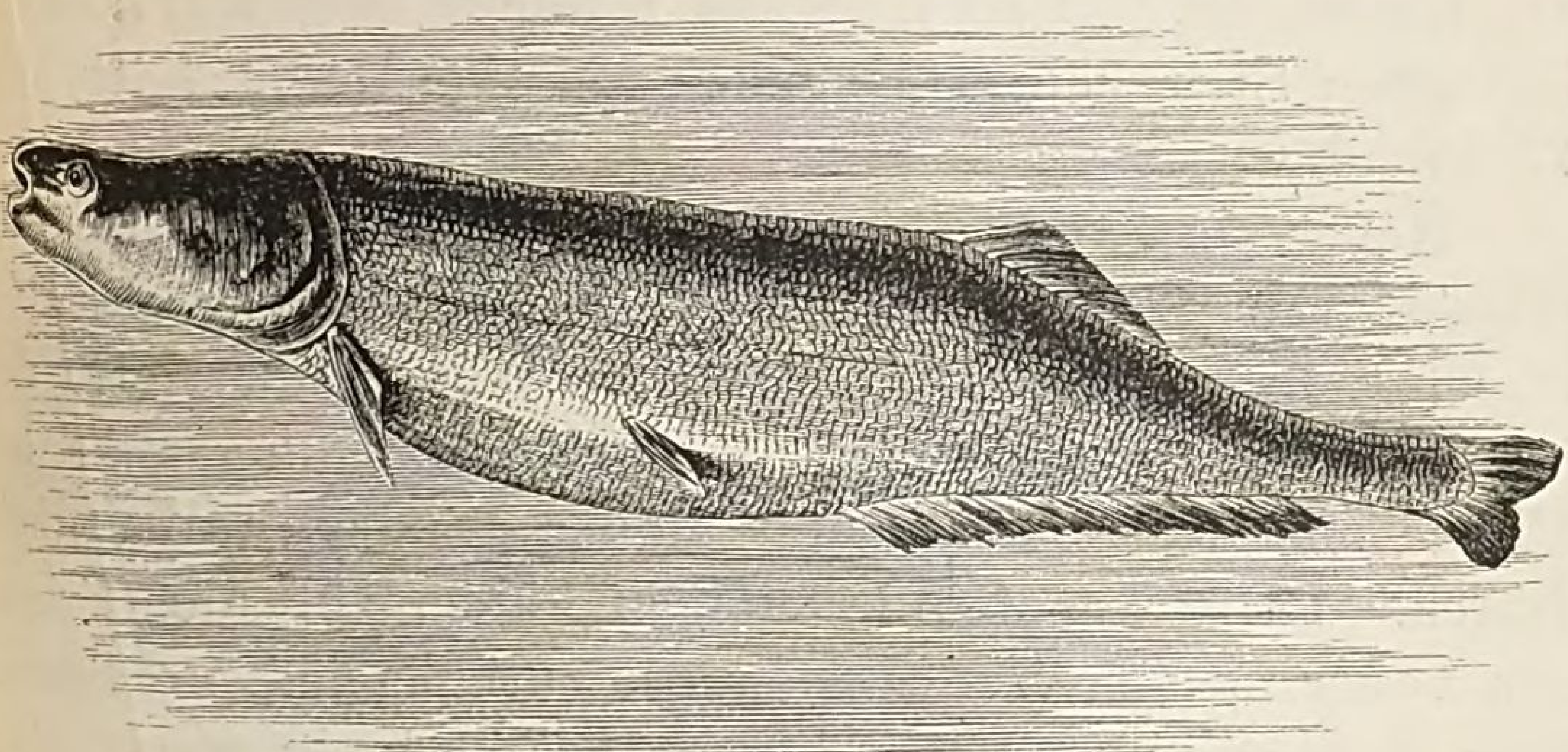
aber seit jener frühen Zeit hat der Strom diese hindernde Schranke niedergerissen und der Katarakt ist nun 275 Meter südöstlich vom Engpass damit beschäftigt, den vorstehenden Rand mit seiner ganzen Gewalt allmählich wegzureissen.



HECHT AUS DEN STANLEY-FÄLLEN.

Ein Blick auf die Skizze des siebenten Katarakts zeigt eine Reihe hoher, unterhalb der Fälle eingeschlagener Pfähle. Dies ist uns nicht blos bei der Abschätzung der Wassertiefe behülflich, sondern zeugt auch für den Gewerbfleiss

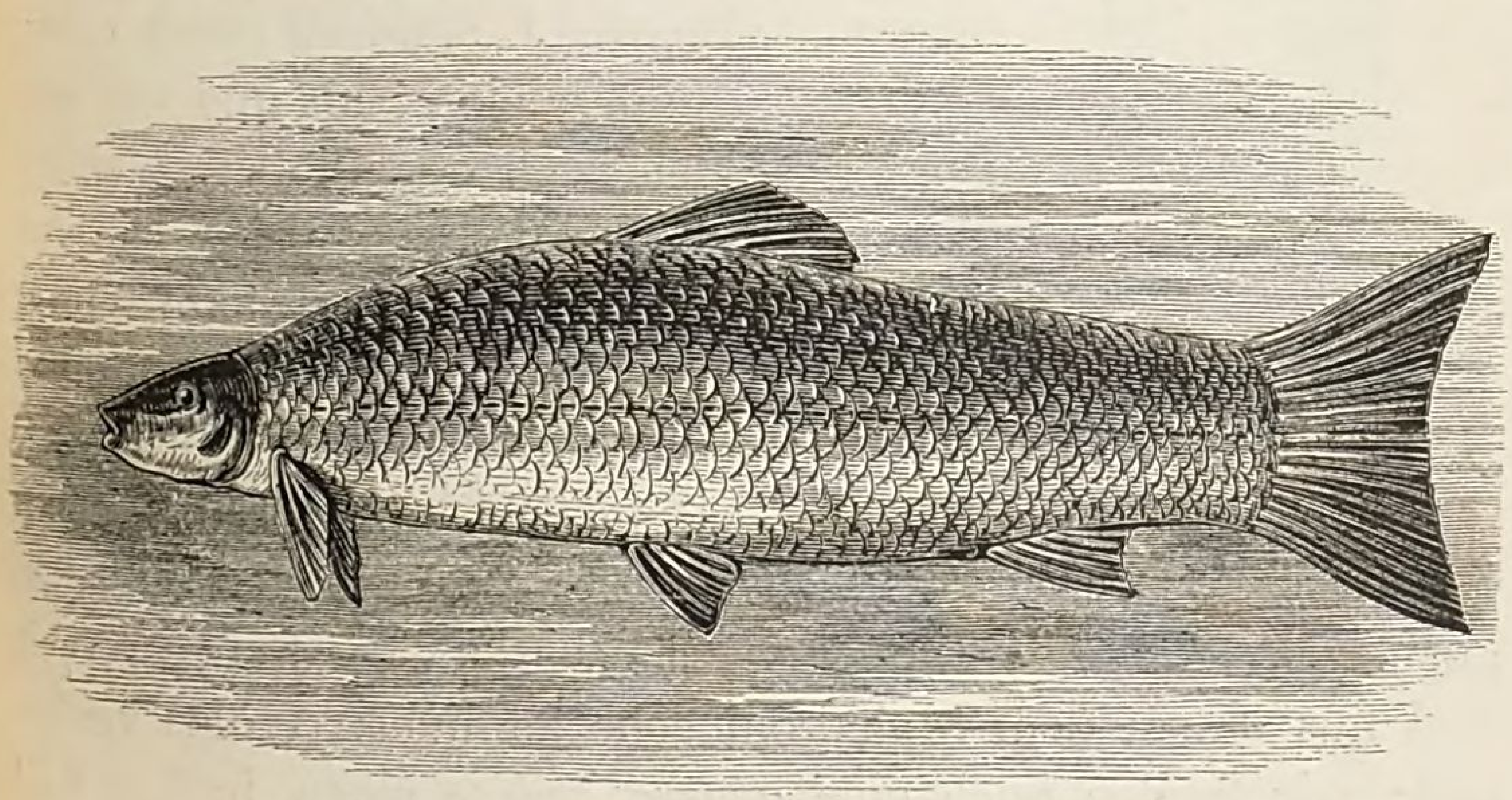
der Wenya. Ein Raum von ungefähr 275 Meter Breite in der Mitte der Fälle ist ganz unzugänglich, aber bis auf eine Entfernung von ungefähr 90 Meter auf jeder Seite haben es die Eingeborenen, indem sie sich die Felsen zu Nutze



FISCH AUS DEN STANLEY-FÄLLEN.

Feine Schuppen; 23 Pfd. schwer; dicker breiter Mund; im Oberkiefer 26, im Unterkiefer 23 kleine Zähne; breite Zunge; Kopf 11 Zoll lang.

machten, ermöglicht, schwere, 6 Zoll im Durchmesser haltende Pfähle senkrecht einzuschlagen, und an jeden derselben haben sie sehr grosse Fischreusen mit Tauen von Palmried-



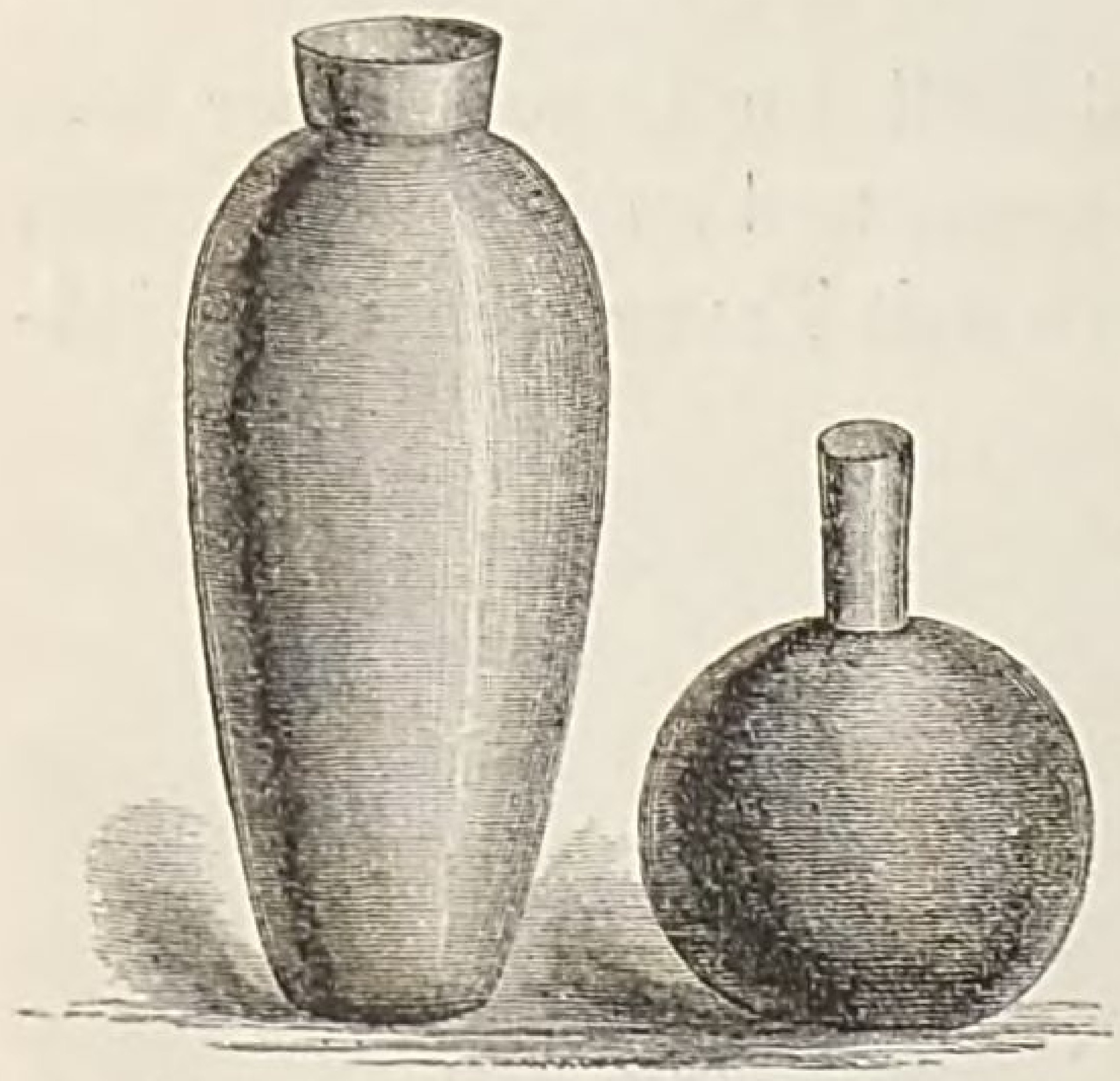
FISCH AUS DEM SIEBENTEN KATARAKT DER STANLEY-FÄLLE.

28 Zoll lang; Körperrundung 16 Zoll; Mund rund; keine Zähne; breite Schwanzflossen; grosse Schuppen; blassbraune Farbe.

fasern festgebunden. Es werden so wahrscheinlich 60 bis 70 Reusen auf jeder Seite in den Strom gelegt und wenn auch einige leer herausgeholt werden, so scheinen sie doch

im allgemeinen eine ziemlich gute Ausbeute zu liefern; denn aus einem halben Dutzend Reusen, welche meine Bootsleute am nächsten Tage zur Untersuchung emporholten, wurden achtundzwanzig grosse Fische gesammelt, von denen einer, ein Hecht, 40 Zoll oder gerade 1 Meter lang war, an der breitesten Stelle einen Umfang von $^3/_5$ Meter hatte und 17 Pfund wog.

Höher am Strome hinauf hatten wir auch sehr häufig Haufen von Auster- und Muschelschalen längs der Ufer bemerkt, besonders während wir an den Landstrichen der obern Wenya zwischen Rukombeh's Landungsstelle bei Ukusu und dem ersten Katarakt der Stanley-Fälle vorbeifuhren. Diese konnten in einigen Fällen für die einzigen von weggezogenen Wenya-Stämmen zurückgelassenen Spuren angesehen werden, welche hier früher ansässig waren, aber durch mörderische Gefechte aus ihren günstiger gelegenen Oertlichkeiten vertrieben wurden.



PALMÖLKRUG UND PALMWEINKÜHLER.

Es fiel mir auf, dass die Wenya des siebenten Katarakts nicht blos industrieller, als die ursprünglich hier wohnenden Baswas, sondern auch erfindungsreicher, als alle von uns bisher beobachteten Stämme waren, denn in ihren Dörfern fanden wir viereckige Holzkisten von der Grösse eines gewöhnlichen Felleisens vor, worin sie ihre Schätze an Perlen und Beeren, grossen Austern- und Muschelschalen aufbewahrten. Die Ruder waren von meisterhafter Arbeit und aus einem dem Mahagoni sehr ähnlichen Holze verfertigt; wir fanden auch eine grosse Masse einen halben Zoll starker, aus der Hyphaene-Palme und Bananenfasern verfertigter Seile. Fast in jedem Hause standen auch 10 Gallonen (45 Liter) fassende irdene, mit Palmbutter gefüllte Krüge, während Elfenbein nur schlechte, verlegene Waare zu sein schien, denn wir fanden drei Zähne gänzlich verfault und unbrauchbar vor, dazu sehr viele elfenbeinerne Kriegshörner

und elfenbeinerne Mörserkeulen, um Cassava zu Mehl zu zermalmen.

Nachdem wir ein zweites Lager neben dem creekähnlichen Flussarm in der Nähe des rechten Ufers gebaut hatten, machten wir uns einige der zahlreichen Haufen von Pfählen zu nutze, welche die Wenya abgeschnitten hatten, um sie in das Strombett einzuschlagen, und legten sie zu einem Strassenbau über die Felsen vom Niveau des grossen Stroms bis zu dem niedrigeren Niveau des Creek hinab, und schon bei Eintritt der Nacht waren das Boot und die Canoes im Wasser und ausser aller Gefahr.

Am nächsten Tage wurden wir, als wir diesen Creek hinabfuhren, sowol an der Fronte, als von hinten angegriffen und beschäftigten uns fast den ganzen Nachmittag damit, ein roh und hastig angelegtes Lager zu vertheidigen, während unsere kampfunfähigen Leute hinter einer hohen Uferwand und hinter unsern Canoes gedeckt lagen. Gegen Sonnenuntergang zogen sich die Wilden zurück.

Am Morgen des 28. gingen wir dann mit noch grösserer Energie ans Werk und waren schon um 10 Uhr glücklich über den letzten der Stanley-Fälle hinaus. Auf solche Weise fand eine Reihe verzweifelter Arbeiten ihr Ende, die uns vom 6. Januar an, während einer Periode von 22 Tagen, beschäftigt hatten. Bei Tag und bei Nacht waren wir während dieser Zeit von bösen und tückischen Kannibalen und unvernünftigen Wilden umlagert und überfallen worden, welche die Inseln inmitten der Wasserfälle zu ihren Festungen auserkoren hatten, und nun

„Springt unser Denken fernen Zielen zu
In banger Sorg' und findet nimmer Ruh',
Bis dass es endlich, was uns flieht, erjagt.
Denn Hoffnung ist ein Traum, den, wenn es tagt,
Der Wache träumt; doch sehen wir zurück,
So zeigt der Leiden Schar sich uns'rem Blick,
Wir würden, sollten nochmals wir sie tragen,
Niemals denselben Pfad zu wandeln wagen."

NEUNTES KAPITEL.

Wieder in offenem Wasser. — Frank Pocock's Gefühle bei unserer Lage. — Die Mburra oder Yaryembi. — Ein Gefecht im Laufen. — „Ya-Mariwa! Ya-Mariwa!“ — Unsere Taktik beim Gefangennehmen. — Gewaltig grosse Speere. — Ueberdruss an dem Kampf ums Leben. — Die Macht des Lachens. — Fisch-Creeks. — Ein Wespenschwarm von Canoes. — Eine zweite unbesiegliche Armada. — Ein Dorf von Elfenbein. — Ueberreste von Kannibalen-Schmausereien. — Der Uelle Schweinfurth's. — In die Verzweiflung hineingehetzt. — Den Kannibalen entgeht ihr Fleisch. — Wilde Natur. — Unter freundlichen Eingeborenen. — Der Congo!

Wir eilten jetzt hastig den Strom hinab, um aus dem Schallbereich der Wasserfälle herauszukommen, die viele Tage und Nächte hindurch uns mit ihrem Getöse und Rauschen fast betäubt hatten.

Der Livingstone wandte sich jetzt etwas seitwärts nach Westnordwest und floss zwischen hügeligen Ufern

„Da, wo der höchste Urwald, undurchdringlich
Den Sternen und der Sonne, seinen Schatten
Ausbreitet, braun wie abendliches Dämmern.“

Wieder einmal schwimmen wir flott dahin auf einem prächtigen Strome, dessen breite, graubraune Gewässer uns von seinen Geheimnissen flüsternd umschmeicheln. Wir sind nach den schrecklichen Erfahrungen, die wir gemacht, nicht im geringsten entmuthigt; wir finden unsere Belohnung darin, dass Gott uns das Leben erhält, um diese wilde Natur zu betrachten, und eine ungewöhnliche Elasticität kommt über uns. Die Bootjungen ergötzen mich

durch den Gesang ihrer muntersten Lieder, in deren Refrains jedes Mitglied der Expedition mit Begeisterung einstimmt. Die Männer, Weiber und Kinder werden aufgemuntert, sich jenen unbekümmerten, vollkräftigen Geist zu bewahren, welcher mir bei der kühnen Fahrt durch die Kannibalenregion der Stanley-Fälle so hülfreich zur Seite stand, denn sonst hätten sie leicht jene stürmische Energie und Geistesstärke verlieren können, von der unsere Erfolge abhingen. Sie sind, wenn man ihnen Zeit zum Nachdenken lässt, sehr geneigt, über unsere Lage nachzugrübeln, dadurch unruhig und melancholisch zu werden, über das Schicksal derer, die wir schon verloren, nachzudenken und ein ähnliches jammervolles Ende ihres eigenen Lebens vorauszuahnen.

Ich glaubte, dass selbst auf Frank dieses plötzliche Aufhören aller Noth und Beschwerde und der uns eine Zeit lang ganz fremd gewordene Anblick des nun wieder breiten, ruhigen Stromes einigen Eindruck machte, denn als die Bootjungen von ihrem Singen heiser geworden waren, hörte man seine Stimme ein etwas trauriges und klägliches Lied vortragen:

„O Heimatland, du schönes Land,
Zuflucht für alle Müden,
Wo Sünd' und Qual nie Eingang fand,
Wo alles ruht in Frieden.

O könnte dort mein Wort, mein Gruss
Mit Heimgegang'nen reden,
Das feuchte Aug', der müde Fuss
Ausruh'n in deinem Eden!

O Heimatland, du glänzend Land,
Mein Auge Thränen netzen,
Denk' ich, wie manches sel'ge Band
Dort einst wird mein Ergötzen.

Wann wird zum Licht mein Geist erhöht?
Wann komm' ich zu dem Strande?
Ich weihe stündlich mein Gebet
Dem theuren Heimatlande."

Es schien mir, als ob seine Stimme vor Rührung bebte, als das Lied dem Ende zuneigte, und damit mein

Gemüth nicht auch bewegt werden möchte — eine jetzt keineswegs wünschenswerthe Stimmung —, sagte ich frisch und munter: „Frank, mein lieber Kamerad, Du wirst mit solchen Weisen, wie diese, noch alle Welt zum Weinen bringen; sie sind für unsere gegenwärtigen Umstände viel zu weinerlich. Die Männer sind so schwach und aufgeregt, dass eine so traurige Stimmung ihre Nerven in Unordnung bringen und uns zu der noch vorliegenden Arbeit gänzlich unfähig machen würde. Wähle irgendeine heldenmüthige Weise, deren Klänge in uns allen feurige Empfindungen erwecken und unsere Canoes den Strom wie mit Dampf hinabtreiben.“

„Sie haben recht, Herr Stanley,“ antwortete er mit freudestrahlendem Gesicht und sang das folgende Lied:

„Hell erglänzet unser Banner,
Das gen Himmel weist,
Und es winkt zur Heimat droben
Jedes Wand'rers Geist.

Reisend durch die Wüste sprechen
Froh wir dies Gebet,
Zieh'n einmüthig uns're Strasse,
Die ins Jenseit geht.“

„Ach Frank, Du meinst doch nicht etwa wirklich die ins Jenseit führende Strasse? Ich sollte doch denken, dass Du den Weg nach der Heimat vorziehen würdest, denn auf diesem Wege Dich heimführen zu können, darum bete ich zu Gott.“

„Wie gefällt Ihnen dies Gebet?“ fragte er:

„Mein Gott, mein Vater, so lang ich herumirre, fern von meiner Heimat, auf des Lebens rauhem Wege, o lehre mich aus vollem Herzen sprechen: Dein Wille geschehe!

„Obgleich mein Pfad dunkel und mein Los traurig, lass mich still sein und nicht murren, aber leise, wie uns Gott selbst gelehrt, beten: Dein Wille geschehe!

„Wenn ich auch in einsamem Grame seufze um heissgeliebte Freunde, die mir nicht mehr nahe sind, demüthig will ich doch immer wiederholen: Dein Wille geschehe!“

„Frank, Du denkst gar zu viel an die armen Gefährten, welche wir unlängst verloren haben. Das hat keinen

Nutzen, mein Sohn; wir haben nun einmal A gesagt und so müssen wir denn auch B sagen, wir müssen uns vorwärts arbeiten, — vorwärts und gerade durch, bis wir das Meer erreichen. Die Zeit zum Klagen und Grämen wird schon noch von selbst kommen, aber gerade jetzt sind wir im Centrum Afrikas; Wilde vor uns, Wilde hinter uns, Wilde rundum auf allen Seiten. Immer vorwärts, vorwärts in den Tod, wenn es so sein soll. Ich mag jetzt auf keine Litaneien hören. Singe noch einmal, mein lieber Frank, singe Dein bestes Lied.“

Er entsprach meinem Wunsche durch den Vortrag folgender Strophe:

„Vorwärts, Christenhelden,
Zieht, wie in den Krieg,
Hinter'm Kreuze Jesu,
Das Euch führt zum Sieg!“

Das wurde mir denn aber doch zu viel. Ich sah, dass er in einer tiefernsten und religiösen Stimmung war und unterliess es deshalb, ihn noch irgend weiter zu stören. Die Bootjungen stimmten darauf wieder ihren barbarischen, aber aufheiternden Chor an und wiederum hallten von den Wäldern zu beiden Seiten die anfeuernden Klänge unseres Fischerliedes zurück.

Um 3 Uhr nachmittags kamen wir bei einem schönen, an der Mündung 275 Meter breiten Flusse an, welcher von Ostsüdost kam und zu beiden Seiten niedrige, bewaldete Ufer hatte. Nachdem wir eine Meile weitergefahren waren, entdeckten wir einen zweiten, auch ungefähr 275 Meter breiten Arm desselben Flusses und beide Arme vereinigten sich ungefähr zwei Meilen weiter oben. Später erfuhren wir zwei Namen für denselben: Mburra und Yaryembi, aber ich glaube, dass nur Mburra der richtige Name für den vereinigten Fluss ist.

Die Uferlinien gingen eine Meile unterhalb dieser Einmündung bis auf eine Entfernung von mehr als 1800 Meter auseinander, dann wurde aber der grosse Strom bald durch die breite und fruchtbare Insel Ukioba in zwei Arme von gleicher Breite getheilt. Wir zogen den rechten Arm vor, der erst ungefähr zwei Meilen weit nach Nordwest zum

Nord lief und sich dann wieder nach Westnordwest wandte. Ein grosser Theil des rechten Ufers zeigte eine horizontale Unterlage von Sandstein und darüber ungefähr drei Meter hoch Alluvialboden; dabei zog sich das Ufer in einer Höhe von 6—30 Meter hin und war durchaus, einige grüne Marktplätze und alte Niederlassungen ausgenommen, bewaldet.

Wir trafen Vorbereitungen zu einem Lager in einer dieser verlassenen Ansiedlungen, aber eine benachbarte Dorfgemeinde in Usimbi kam herangerückt, um uns das Recht, auf dem Boden von Koruru zu campiren, streitig zu machen und nöthigte uns zur Fortsetzung unserer Reise. Wir wählten dann das untere Ende der Insel Ukioba, das Usimbi beinahe gegenüberliegt, aus, aber die dummen Urbewohner vermochten diese Nachgibigkeit nicht zu verstehen und forderten nach Bemannung ihrer Canoes die Wakioba auf, sich mit ihnen zu vereinigen, um uns zu vertreiben. So wurden wir denn genöthigt, uns zu vertheidigen. Diese Defensive endigte mit der Zerstreuung des Volkes von Koruru und der Wegnahme eines ihrer Kriegsschiffe nebst fünf Mann.

Ihre Canoes waren von denen oberhalb der Stanley-Fälle insofern verschieden, als es geräumige, mit flachem Boden versehene Prahme waren. Man hatte, um sie herzustellen, wohlriechende Gummibäume (wahrscheinlich von der Gattung Boswellia), welche in diesen Wäldern eine bedeutende Grösse erreichen, ausgehöhlt.

Am Morgen des 29. fuhren wir quer über den Fluss und zogen in Usimbi ein, da wir es verlassen vorfanden. Die Einrichtung der Dörfer war dieselbe wie bei den Wenya an den Stanley-Fällen; sie bestehen nicht, wie jene am obern Livingstone, aus einer einzigen langen Strasse, sondern haben auch parallele Nebenwege und unter rechtem Winkel schneidende Querstrassen. Jedes Haus besass auch einen mit einem Zaun von gerade aufgerichteten Blöcken sauber und ordentlich umgebenen Hof. Hinten oder auf der nach dem Binnenlande zu liegenden Seite war das Dorf durch zwei tiefe Gräben geschützt; die aus ihnen ausgehobene Erde war nach innen zu einem Walle aufge-

worfen. In der Mitte des einen Wegs, welcher die Hauptstrasse vorzustellen schien, befand sich eine rohe Holzfigur eines bärtigen Mannes unter einem kleinen kegelförmigen Dache, das von neun Elefantenzähnen getragen wurde. Der kleine Götzentempel stand auf einer etwas erhöhten Platte von festgestampftem Lehm, welche reinlich gekehrt war, und man bemerkte überhaupt, dass viel Sorgfalt auf denselben verwandt wurde. Die Dorfbewohner scheinen auch mit einer weissen Tünche von Cassava-Mehl einen starken Aberglauben zu verbinden, denn sie hatten mit derselben die Zäune, Pfosten und Thürstürze und selbst die Stämme der ihres Schattens wegen auf kleinen Plätzen hier und da gepflanzten Feigenbäume besprengt. Grosse sechs Fuss lange, drei Fuss tiefe und zwei Fuss breite, auf breiten und festen Beinen aufgestellte und aus einem einzigen Holzblock ausgeschnittene Trommeln standen auch auf den Plätzen.

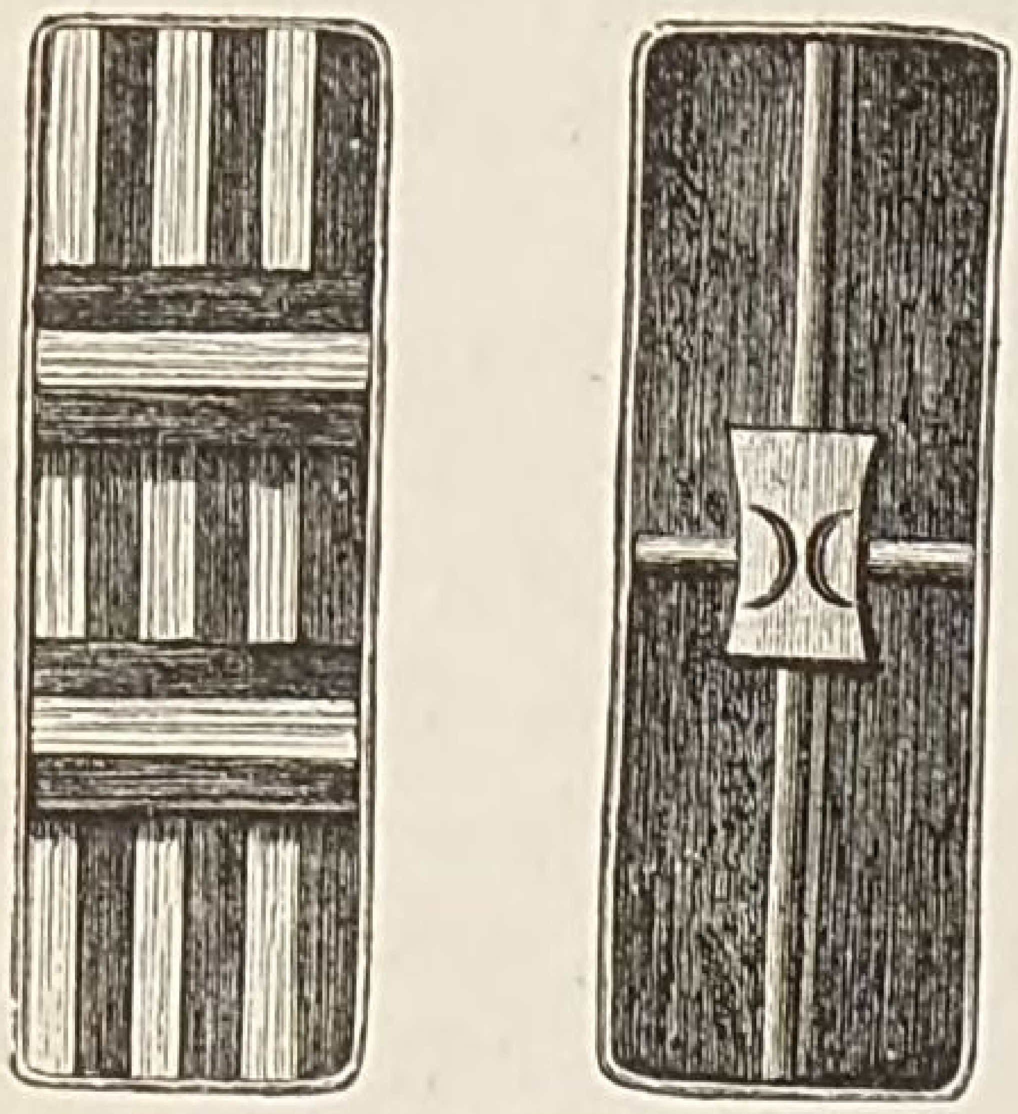
Wir liessen jetzt unsere Gefangenen frei und unter dem Rufe „Bismillah!“ setzten wir dann unsere Reise auf dem Strome fort, welcher unterhalb der Insel Ukioba eine Breite von beinahe 2300 Meter hatte. Beide Ufer waren hoch, steil und bewaldet. Das rechte zeigte unterhalb Usimbi einige Meilen weit einen röthlichen, fein gerieften Sandstein bis zur Höhe von ein Fuss über der Wasserlinie; aber später verwandelte sich diese Unterlage in einen graulichen, kalkartigen Fels mit einer senkrechten Vorderfront von 6—15 Meter Höhe. Zahlreiche kleine, 18—23 Meter breite Zuflüsse ergossen sich von der rechten Seite her in den Strom.

Als wir uns um Mittag einem grossen Dorfe näherten, wurden wir wieder von den Einwohnern angegriffen. Wir trieben sie zurück und hatten uns schon vor 1 Uhr eine friedliche Vorüberfahrt erzwungen. Während dieser Zwischenzeit ermöglichte ich eine Beobachtung zur Bestimmung der Breite und stellte fest, dass wir uns unter 0° 22′ 29″ nördl. Breite befanden.

Von 1 Uhr an mussten wir uns schon wieder mit einem andern Stamme in ein Gefecht einlassen. Derselbe besass sehr grosse Dörfer und setzte bis 4 Uhr nachmittags

auch während seines Rückzugs den Kampf hartnäckig fort. Um diese Zeit bemerkten wir stromabwärts das grosse Dorf Ituka, und da wir zugleich mehrere Canoes über den Strom fahren und uns den Weg versperren sahen, so beschlossen wir, auf der Küste Halt zu machen. Materialien zum Bau eines Boma waren bald in den ausserhalb des Dorfes liegenden Häusern aufgefunden und schon um 5 Uhr hatten wir an dem Rande der steilen Ufer eine ziemlich sichere Position, da auf der Landseite alle dem Feinde möglicherweise Deckung bietenden Hindernisse entfernt waren und der Strom vor, sowie die Gestade unter uns in unbehinderter Aussicht dalagen.

Die Wilden waren für den Krieg scheusslich bemalt; die eine Hälfte ihrer Körper war weiss, die andere ockerfarben. Ihre Schilde waren in Form länglicher Rechtecke sehr schön aus Palmried verfertigt, dabei leicht, zähe und für Speere und Messer undurchdringlich. Ein viereckiges Schalbret von Ebenholz mit einer Klammer und ein zweites kreuzüber angebrachtes Bret gaben dem Schilde genügende Steife. Ihr Kriegsgeschrei: „Ya-Mariwa! Ya-Mariwa!“ ausstossend, stürzten sie mehrmals wie eine Büffelheerde auf unser Boma los. Bei einem dieser Angriffe wurde Muftah Rufidschi getödtet, indem eine breite Speerklinge, scharf wie ein Rasiermesser, ihm seinen Unterleib durch einen fast acht Zoll langen Schnitt aufriss; ein anderer Mann erhielt eine Wunde durch einen Speer, welcher an seinem Rücken hingestreift war. Da die schweren, kräftig geworfenen Speere durch das Boma drangen, oder über dasselbe hinwegflogen, so geriethen sehr viele von uns in äusserste Lebensgefahr. Frank z. B. wich einem Speere nur durch einen gewandten Seitensprung aus. Wir waren natürlich insofern sehr im Vortheil, als wir von Thüren, Hausdächern, Pfählen, Reissigholz und unsern grossen Mwana-Ntaba-Schilden gedeckt wurden, welche uns schon


SCHILDE DES ITUKA-VOLKS.

vielfach von unschätzbarem Nutzen gewesen waren und uns in der Hitze der Gefechte oft gerettet und fast unverwundbar gemacht hatten.

Vom Flusse Ruiki an bis zu diesem Nachmittage des 29. Januar hatten wir 24 mal gekämpft und aus allen diesen Gefechten hatten wir 65 thürähnliche Schilde als Beute davongetragen. Zu Anfang eines Gefechts am Strome waren dieselben jederzeit von den Weibern, Kindern und überhaupt den am Kampfe nicht Theilnehmenden als Schutzwehren vor den Scharfschützen fest aufgestellt worden und hinter denselben hervor hatten uns die 43 kaltblütig und mit keckem Vertrauen gebrauchten Flinten mehr Nutzen geschafft, als 150 nicht gedeckte Schützen. Die ebenfalls gedeckten Steuermänner waren, wenn wir während der Fahrt im Kampf begriffen waren, im Stande, die von der Strömung fortgeführten Fahrzeuge sicher zu leiten. Für Speere und Pfeile waren die Schilde undurchdringlich.

Bei Sonnenuntergang zogen sich unsere Gegner zurück und liessen uns unsere Verwundeten verbinden und abwarten, unsere Todten begraben und uns auf den morgenden Tag durch Vertheilung eines neuen Vorraths von Patronen vorbereiten. Nachdem wir am nächsten Tage bis 9 Uhr vormittags gewartet hatten und nicht wieder angegriffen worden waren, brachen wir aus unserm Boma hervor und schifften uns wieder ein.

Unterhalb Ituka wurde der Strom nach Nordwest zum West durch einen langen Bergrücken namens Tugarambusa abgelenkt. Die Höhe desselben schwankte zwischen 90 und 150 Meter und er zeigte vier Meilen weit senkrechte rothe Felswände, bis er mit einer etwa 90 Meter hohen Spitze abschloss, deren Gipfel mit einem schönen Wald bekränzt war. Jenseit dieser Spitze wurden wir durch ein hohes Sandsteinufer, durch steile, mit prächtigen Farrnkräutern bedeckte Abhänge und durch buschige Bäume geschützt, deren Blüten dem spanischen Flieder ähnelten und einen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. An den niedrigern Partien des Ufers bemerkten wir da, wo Erdstürze vorgekommen waren, einen röthlichen, oben mit gelbem Thon bedeckten Sandstein.

Nachdem diese hohen Ufer sechs Meilen weit unverändert geblieben waren, floss der Strom nach West zum Nord halb West (d. h. von der Richtung nach Westen nur um 5° 37′ 30″ nach Norden zu abweichend) und aus den bereits erwähnten hohen Ufern wurde ein nach Nordwesten laufender Bergrücken, an dessen Fuss sich eine niedriger liegende, sehr stark bevölkerte und gut cultivirte Ebene bis zum Strome ausdehnte.

Um 10 Uhr entspann sich am 30. wieder ein Kampf in der gewöhnlichen Weise, indem man in Canoes entschlossen auf uns losstürmte. Indem wir selbst unter dem Schutz unserer Schilde einen Angriff machten, nahmen wir ein Canoe weg, machten acht Mann zu Gefangenen und zogen uns nach einem niedrigen, grasreichen Inselchen, Yangambi, das einer aus fünf volkreichen Dörfern bestehenden Ansiedlung gegenüberliegt, zurück. Wir hatten nachgerade bemerkt, dass nichts die Eingeborenen so sehr einschüchterte, wie eine Gefangennehmung, und da dies die unblutigste Methode war, einen Streit, der sich sonst sehr in die Länge ziehen konnte, schnell beizulegen, so hatte ich angefangen, dieselbe consequent zu befolgen. Durch unsere Gefangenen waren wir in den Stand gesetzt, über eine ungestörte Durchreise zu unterhandeln, was freilich Aufschub und einen gewaltigen und auf harte Proben stellenden Aufwand von Lungenkraft veranlasste; immerhin war dieses Verfahren, da es in vielen Beziehungen zu einem befriedigenden Ziele zu führen pflegte, dem fortgesetzten Kampfe vorzuziehen. Es bot uns auch günstigere Gelegenheit zu erfahren, wer eigentlich unsere Gegner seien und mit diesen lange im Dunkel vergrabenen Völkern eine erste Bekanntschaft anzuknüpfen.

Wir verstanden von dem einen Gefangenen soviel, dass sie selbst den Strom Izangi nannten, dass die Ansiedlungen auf dem rechten Ufer sich im Lande Koruru befanden und dass sich auf dem linken noch das Land Yambarri oder Vambari ausdehne.

Als die Eingeborenen bemerkten, dass wir zu einem längern Aufenthalte auf dem ihren Dörfern gegenüberliegenden Grasinselchen Vorbereitungen trafen und dabei

ihre unglücklichen Freunde in unserer Gewalt hatten, zogen sie sich zu Berathungen in ihre Dörfer zurück. Die Entfernung zwischen unserer Grasinsel und dem rechten Ufer betrug nur etwa 450 Meter, und da es das östliche Ufer war, so wurden sie direct von der Sonne beschienen und ich konnte mit Hülfe eines Fernrohrs sogar die Gesichtszüge jedes einzelnen erkennen.

Obgleich die Feindseligkeiten aufgehört hatten, dauerte doch das Trommeln mit unveränderter Heftigkeit fort; grosse Bass- und kleinere Kesselpauken entwickelten einen donnernden Ton, den man aus sehr bedeutender Entfernung gehört haben muss. Der hohe, drei Meilen hinter Yangambi liegende Bergzug zeigte bebaute Abhänge und viele Dörfer, aus denen Hunderte der grossen Rathsversammlung zuströmten, welche vor unsern Augen und über uns gehalten wurde. Viele der Urbewohner stolzirten auch unsertwegen an den Ufern hin und her und hielten uns dabei glänzende, sechs Fuss lange und sechs Zoll breite Speerklingen entgegen. Der Anblick derselben entlockte meinen schwerbedrängten Begleitern manche ihre gespannte Aufmerksamkeit beweisende Bemerkung.

Einer namens Mpwapwa rief aus: „O, Mutter, diese Kerle haben sich vorgenommen, uns alle mit solchen Speeren, wie jene sind, mitten durchzuspalten!“ Ein zweiter sagte: „Nein, mein Freund, dies sind die Speere aus ihren Götzentempeln, die sie nur zur Schau herumtragen; denn sollte ein Mensch mit einem so gewaltigen Speer zerschnitten werden, so würde gar nichts von ihm übrig bleiben.“ Aber Baraka, unser Witzbold, meinte, es wären Bratspiesse, um Kinder daran zu stecken. Ein Kriegsgeschrei erschallte von Zeit zu Zeit in gewaltigem Chor aus dem ungeheuren Volkshaufen und wir konnten darin sehr deutlich die Worte: „Ya, Mariwa!“ unterscheiden.

Während alles dies seinen Höhepunkt erreicht hatte und während wir nicht im Stande waren, von dem, was uns die Gefangenen zuschrien, auch nur ein Wort zu verstehen, setzten wir unsere Gefangenen in ihr Canoe, gaben jedem einige Muscheln und deuteten ihnen an, sie möchten uns verlassen. Als die Krieger auf dem Ufer ihre Freunde

zurückkehren sahen, versammelten sie sich alle um den Landungsplatz und bestürmten sie, als sie ans Land gestiegen waren, mit Fragen. Die darauf ertheilten Antworten setzten die Versammelten in Erstaunen und entlockten ihnen ein lautes Beifallsgrunzen. Das Getrommel hörte allmählich auf, das Kriegsgeschrei verstummte, die Krieger verliessen die Züge, um sich in dichten Haufen um ihre Landsleute zu drängen und die enormen Speerklingen blitzten uns nicht mehr mit ihrem blendenden Glanz in der Sonne entgegen. Wir warteten ungefähr eine Stunde, und indem wir es für eine ausgemachte Sache hielten, dass sie nach einem so auffälligen Beweise von Grossmuth ihr feindseliges Benehmen nicht wieder annehmen würden, schifften wir uns ganz still ein und glitten, ohne Widerstand zu finden, den Fluss hinab.

Da wir durchaus keine Lust verspürten, an diesem Tage uns der Gefahr eines zweiten feindlichen Zusammenstosses auszusetzen, so suchten wir eine geschützte Stelle auf einer bewaldeten Insel, einem unbewohnten Forste gegenüber, auf und richteten uns in der Waldwildniss mit der gehörigen Rücksichtnahme auf unsere Sicherheit ein. Dennoch blieben wir nicht unbeobachtet. Einige vereinzelt herumfahrende Fischer machten den volkreichen Ansiedlungen weiter stromab Anzeige und sofort erschallte ein wüthendes Getrommel von beiden Ufern her und wurde ohne Unterbrechung bis zum Morgen fortgesetzt.

Der Strom nahm jetzt allmählich an Breite zu; von 3000 Meter wuchs dieselbe bis auf beinahe 3700 Meter. Auch die Inseln wurden zahlreicher und waren mit dichten Dächern grünen Laubwerks, die von den Stämmen hoher Riesenbäume getragen wurden, überwölbt. Wir wurden der Kämpfe, die wir Tag für Tag zu bestehen hatten, recht überdrüssig. Die Anstrengung, zu der wir fortwährend gezwungen wurden, hatte allzulange angehalten, die unausgesetzte und langdauernde Feindseligkeit, die man uns erwies, bewirkte nachgerade, dass wir uns gehetzt, gequält und zugleich sehr verbittert fühlten. Wenn wir es nur hätten wagen können, in den Nächten schnell stromabzufahren! Aber wer konnte uns sagen, was weiter unten vor

uns lag? Wen konnten wir fragen, wenn jedes Wesen in Menschengestalt seinen Speer gegen uns erhob und vor Wuth aufschrie, sobald es uns nur erblickte?

So kamen wir denn aus dem Versteck und dem Waldschatten der Insel mit recht unzufriedenen und verbitterten Gefühlen hervor. Aber wir wollten uns dicht an die Inseln halten und unsere Ohren dem Höllenlärm unserer Feinde verschliessen, und unsere Augen mit fester Entschlossenheit von den anrückenden Kannibalen wegwenden, bis sie auf Speerwurfsweite herangekommen wären, und dann — nun dann werden wir wieder kämpfen.

Wir fuhren wirklich dicht an den Inseln hin. Eine enorme Strombreite trennte uns zu unserer Rechten und Linken von beiden Ufern, aber sie reichte dennoch zur Erlangung einer freien Durchfahrt keineswegs hin. Wir mussten entweder einige Männer oder Weiber oder Kinder ihrem Appetit nach Menschenfleisch, oder einige Patronen opfern. Vierzehn Canoes, welche bereits unterhalb der Insel Divari auf der Lauer lagen, setzten uns durch die wilde Ueberstürzung ihres Angriffs in Erstaunen, wir zogen es aber vor, die Patronen daran zu spendiren, und nachdem wir ihnen eine hinreichende Dosis eingegeben hatten, fuhren wir wieder quer über den Strom, aus Besorgniss, dass noch mehr Canoes im Hinterhalt liegen möchten, und folgten nunmehr dem rechten Ufer, wo wir ein kurzes Scharmützel mit noch einigen Wariwa-Canoes bei Yavunga hatten, was zu unserm Glück die letzte Noth und Plage war, die wir am 31. zu erleiden hatten. Die Bevölkerung von Irendé und Ugandscha an dem linken Ufer hatte sich ebenso stürmisch und aufbrausend benommen, wie die von Yavunga, hatte unsere Ohren mit frechen Zurufen, dass sie unser Fleisch begehre, beleidigt und selbst Anstalten zu einer Treibjagd gemacht, aber die in die Flucht geschlagenen Helden von Yavunga riethen ihnen, keine Dummheit zu begehen.

Ungefähr um 10 Uhr näherten wir uns nach einer Friedenspause — von zwei Stunden! — einer andern Ansiedlung auf dem rechten Ufer. Wir steuerten jetzt schleunigst wieder vom Ufer weg auf die Inseln los. Der Fluss

wurde jetzt offenbar viel breiter und zugleich mit dieser Breitezunahme wurden die Ufer niedriger und zeigten nicht mehr jene malerischen Hügel, jene hohen, bewaldeten Bergzüge, jene braunen, rothen oder grauen, oben mit den Waldwundern der Tropen bedeckten Uferhöhen, welche so oft unsere Bewunderung erregt hatten. Grasbedeckte Inselchen wechselten mit bewaldeten ab und letztere waren vorzugsweise von Salzsiedern aufgesucht, welche das Salz aus der Lauge ausziehen. Einem grossen, mit Pallisaden umgebenen Dorfe namens Mawembé gegenüber, wo gerade ein Markt abgehalten wurde, kamen wir an ein grasreiches Inselchen, wo wir zwei Weiber in einem Canoe bemerkten. Wir stellten sogleich das Rudern ein. Unsere freundlichen Schmeicheleien thaten bei ihnen die beste Wirkung. Sie lachten so laut, dass es uns schien, als müssten die Marktleute in Mawembé, gegen 1400 Meter von uns, sie gehört haben. Aus reiner Sympathie lachten wir auch mit — aber ob sie die Opfer unserer Schmeicheleien waren oder wir die ihrigen, würde wol schwer zu entscheiden sein. Ich hatte wol von dem Lachvermögen der Neger sprechen hören, aber ich sah die reellen Leistungen in dieser Beziehung nie so vollkommen vor mir, wie in den Momenten, wo sich diese Weiber auf den Rücken legten, ihren Mund öffneten und sich jenen überraschenden Ausbrüchen des Gelächters hingaben, die uns, nachdem wir eben erst in recht trüber Stimmung gewesen, doppelt fesselten. Sie wussten den Werth der Perlen recht wohl zu schätzen und wir warfen ihnen zwei Halsbänder zu; aber alles, was wir von ihrem Geplauder verstehen konnten, bestand darin, dass das grosse mit Schanzpfählen verwahrte Dorf Mawembé und das Land Koruru hiess.

Die Strömung führte uns schliesslich so weit fort, dass wir sie aus den Augen verloren, und drei Meilen weiter entdeckten wir wieder ein eingehegtes Dorf, dessen Namen wir aber nicht erfahren konnten. Aus grasbewachsenen Inseln stieg Rauch in dicken Wolken empor, aber der Mensch war in diesen Gegenden ein so übel berüchtigtes Geschöpf, dass wir es nicht wagten, seine Bekanntschaft zu suchen. Um Mittag brachte ich eine Beobachtung der

Sonnenhöhe zu Stande und stellte fest, dass wir bis zu 0° 35′ 50″ nördlicher Breite gekommen waren.

Das rechte Ufer stieg hier wieder hoch und steil empor und war von herrlichen Waldungen beschattet, die Inseln waren auch so dicht bewaldet, dass sie mit tiefem Schwarz gegen die breiten Silberstreifen contrastirten, die der Strom zwischen ihnen hindurchzog. In einem Versteck zwischen Palmen und Weinstöcken und patriarchalisch aussehenden Bäumen, alles durch colossale Guirlanden der Feigenbaumzweige und durch schlangenähnliche Stämme des Calamus secundiflorus zusammengebunden, suchten wir müden Seelen ein schützendes Obdach und huldigten den Dryaden dieser einsamen Wälder, welche uns armen Geächteten diesen abgeschiedenen Ort zu unserm Schutze aufgespart hatten.

1. Februar. Die Sonne stieg rund und gross und glänzend über den Urwald empor und warf breite Strahlen Lichts in die Schatten der Insel hinein und erleuchtete die düstersten Stellen, dass sie als beneidenswerthe, trauliche Ruheplätzchen erschienen. Doch uns waren sie nicht beschieden. Unser Schicksal trieb uns vorwärts. Die Menschen wiesen uns lieblos von sich und der Wald verstiess uns, denn er bot uns ja nichts zu unserm Lebensunterhalt.

Fast in gerader Linie fliesst der Strom nach Nordwest halb West (vom Westpunkte aus 39° 22½′ nach Norden). Das rechte Ufer, an dem wir wieder dicht hinfahren, ist steil und hoch und mit herrlichen Wäldern bekränzt. An der Wasserlinie liegen gelbe Thonschichten, darüber Alluvium und Dammerde, auf der hunderterlei verschiedene tropische Pflanzen gedeihen. Alsbald werden wir an einer Anzahl Gräben im voraus gewahr, dass wir uns Ansiedlungen nähern. Diese Gräben sind an niedrigen Uferstellen unter einem stumpfen Winkel gegen den Lauf des Stromes ausgegraben und werden während der Zeit der Ueberschwemmungen von dem vollen Strome mit Wasser angefüllt, und dienen dann zugleich zahlreichen Fischen zum Zufluchtsort. Wir hatten dergleichen schon früher beobachtet. Die grössern Inseln und die Ufer lieferten uns, seitdem wir die Stanley-Fälle verlassen, Beweise von

jener Fischliebhaberei der Eingeborenen, welche sie zum mühseligen Bau dieser oft an 100 Meter langen Aushöhlungen angetrieben hat, ferner zum Flechten grosser Fischreusen und Umzäunungen aus Schilf für die Mündungen der Creeks, zur Anfertigung ganzer Gewinde starker Taue aus Pisang- und Palm- (Hyphaene-) Fasern, zum Stricken grosser Seilnetze, zum Einschlagen grosser Pfähle fast mitten in die Wasserfälle. Der Fischfang hat hier seine Gefahren, die Eingeborenen lassen sich aber durch dieselben nicht abschrecken, sondern setzen täglich ihr Leben aufs Spiel.

Um 8 Uhr morgens bekamen wir einen Marktplatz zu Gesicht, in dessen Nähe sich viele Dutzende kleiner Canoes befanden. Die Männer bestiegen dieselben sofort in grösster Hast und hatten uns bald von allen Seiten umringt. Wir liessen mit grosser Langmuth eine Zeit lang alles über uns ergehen, aber als sie, durch unser ruhiges Verhalten verleitet, immer frecher und herausfordernder wurden und ihre Holzspeere zu schleudern anfingen, was sie alle auf einmal thaten, sobald irgend einer „Mutti“ (Stöcke) commandirte, sahen wir uns genöthigt, auf diese Angriffe durch einige Flintenschüsse zu antworten, worauf sie sogleich eiligst stromabwärts ausrissen und sich weiter vor uns sammelten. Trommeln alarmirten dann das ganze Land und Hörner machten einen betäubenden Lärm. Einige Canoes folgten uns hartnäckig. Um 10 Uhr morgens kamen wir zu einem andern Markt-Grasplatz. Auch hier lagen Krieger bereit und wiederum schwärmten die kleinen Canoes wie Wespen um uns her und wieder mussten wir unsere Zuflucht zu den Waffen nehmen. Die kleinen Canoes verschwanden unter lauten Drohungen schnell, indem sie stromab fuhren, die Krieger auf dem Lande stürzten in die Wälder. Wir hatten keine Lust unsere Fahrt zu beschleunigen, denn wir fanden, dass wir um so schneller in Kampf und Unruhe geriethen, je hastiger wir vorwärts eilten. Wir fuhren daher nur ganz langsam mit der Strömung dahin; Rast und Ruhe war ja für uns etwas so seltenes, dass sie uns, sobald wir sie erlangen konnten, doppelt werthvoll wurde.

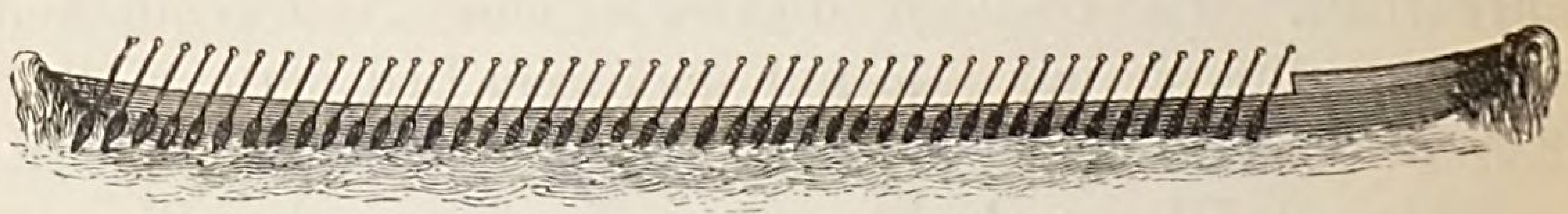
Zu Mittag nahm ich die Sonnenhöhe und fand, dass

wir uns unter 0° 50′ 17″ nördl. Breite befanden. Dann setzten wir die Reise fort, indem wir mit gleichmässiger, aber nicht bedeutender Geschwindigkeit fortruderten. Wir waren etwa eine Stunde den Strom hinabgefahren, als jener speerstachelige Wespenschwarm kleiner Canoes wieder vor uns auftauchte und zugleich sahen wir Canoes mit ungeheurer Geschwindigkeit quer über den Fluss uns entgegen fahren, während die Hörner erklangen und die Trommeln wirbelten. Wir hörten ein höhnendes, trotziges Jauchzen oder Drohen, wir wollten gar nicht wissen, was das Geheul eigentlich bedeute, wir waren gegen den unablässigen Lärm und die beständigen Wuthausbrüche ganz gleichgültig geworden.

In diesen Ländern der Wilden erweckte unser blosses Erscheinen die wüthendsten Leidenschaften des Hasses und der Mordgier, geradeso wie in seichten Gewässern ein tiefgehendes Schiff den auf dem Grunde lagernden Schlamm aufwirbelt. Es erschien dies wie eine Nothwendigkeit, warum sollte sie uns also mit unnützem Bedauern erfüllen? Konnte man denn gegen das Unvermeidliche ankämpfen?

Um 2 Uhr nachmittags empfängt uns der Wespenschwarm, der aus irgend einem besondern Grunde in die freudigste Aufregung versetzt zu sein scheint, mit einem entsetzlich wilden Jauchzen, indem wir aus dem Schutzdach der dicht bewaldeten Ufer in den offenen Strom hinausfahren und einen grossen Nebenfluss mit einer 1800 Meter breiten Mündung vor uns sehen. Sobald als wir ruhig in seine Gewässer eingefahren sind, sehen wir einen grossen Haufen von Canoes an einigen Inselchen hin- und herfahren, welche in Gruppen mitten im Strome liegen. Die Canoemannschaft steht auf und erhebt ein lautes Geschrei, als sie uns sieht; heller als je ertönen die Klänge der Hörner. Wir rudern jetzt frisch vorwärts, um das rechte Ufer zu gewinnen und bekommen den rechten Arm des Nebenflusses zu Gesicht. Als wir aber nun stromauf blicken, da bietet sich uns plötzlich ein Schauspiel dar, das uns das Blut in jeder Ader und Nerve fieberhaft wallen lässt und nicht blos unser gespanntestes Interesse, sondern auch unsere lebhaftesten Befürchtungen erweckt, — eine Flotte riesig grosser

Canoes kommt auf uns losgefahren, an Grösse und Zahl alles, was wir bisher irgendwo angetroffen, bei weitem übertreffend! Anstatt weiter dem rechten Ufer zuzusteuern, ordnen wir uns sorgfältig in Linie und halten uns gerade den Strom hinunter, indem das Boot seine Stellung hinten nimmt. Aber nach einigen Augenblicken der Ueberlegung gebe ich den Befehl, die Anker auszuwerfen, denn ich bemerkte sowol die bedeutende Zahl der Wilden und die verwegene Kühnheit ihres Angriffs, als auch an einigen unserer eigenen Canoes Spuren von einer Neigung, die festgedrängte Linie zu verlassen. Vier unserer Canoes stellen sich, als ob sie nichts gehört hätten, aber ich machte sogleich Jagd auf sie und bedrohte sie mit meinen Flinten. Dadurch zwang ich sie, in unsere Linie zurückzukehren, welche aus elf Doppelcanoes, die je neun Meter voneinander vor Anker liegen, gebildet wird. Das Boot bewegt sich jetzt nach der Front und nimmt etwa 45 Meter oberhalb derselben seine



EIN RIESEN-CANOE.

Stellung ein. Zunächst werden nun von den am Kampfe nicht theilnehmenden Männern, Weibern und Kindern die Schilde auf den Vordertheilen, längs der beiden Aussenseiten der Doppelcanoes und am Stern aufgerichtet und hinter diesen die Flinten und Büchsen zum Zielen zurechtgelegt.

Wir hatten noch hinlängliche Zeit, um über die gewaltige Streitmacht, welche auf uns lossteuerte, eine genaue Uebersicht zu gewinnen und die Kriegsfahrzeuge, welche aus dem Livingstone und seinem grossen Nebenfluss zusammengebracht worden waren, zu zählen. Es waren im ganzen vierundfünfzig! Ein ungeheuer grosses Canoe fährt voran, mit zwei Reihen aufrechtstehender Ruder, je vierzig Mann zu jeder Seite, welche ihre Körper ganz symmetrisch hin- und herbiegen, indem sie das Ungeheuer mit einem immer lauter anschwellenden barbarischen Chorgesang gegen uns herabtreiben. Am Buge stehen, wie es scheint, auf einer Art Plattform zehn auserwählte junge Krieger, die

Köpfe prachtvoll mit rothen und grauen Papageienfedern geschmückt; auf dem Hintertheil steuern acht Männer mit langen Rudern, deren oberste Enden mit Elfenbeinkugeln verziert sind, das ungeheure Fahrzeug, und vom Schiffsschnabel bis zum Stern sieht man 10 Männer, welche Häuptlinge zu sein scheinen, hin- und herspringen. Alle Ruder haben am Oberende Elfenbeinkugeln, alle Köpfe der Mannschaft tragen Federaufsätze, an jedem Arme glänzen weisse Elfenbeinarmringe. Vom Bug des Canoes flattern dicke Fransen der langen, weissen Hyphaene-Palmfasern herab. Der schmetternde Klang der grossen Trommeln und der hundert mit vollster Kraftanstrengung geblasenen Elfenbeinhörner und ein aus tausend Menschenkehlen scharf gellender Kriegsgesang dienen wahrlich nicht als Linderungsmittel für unsere aufgeregten Nerven oder zur Stärkung unseres Vertrauens. Doch jetzt heisst es: Entweder — Oder! Wir haben keine Zeit zu langen Gebeten oder zu empfindsamen Blicken auf die wilde Welt, nicht einmal zu einem ihr zugerufenen melancholischen Lebewohl. Gar viele andere Dinge wollen schnell und zugleich gut besorgt sein.

Während das vorderste Canoe mit Ungestüm heranfährt und seine Genossen zu beiden Seiten das Wasser aufschäumen und an ihren scharfen Schnäbeln sich zu hohen Wellen erheben lassen, wende ich mich um, werfe einen letzten Blick auf meine Leute und sage zu ihnen:

„Kameraden, seid so fest wie Eisen; wartet, bis Ihr den ersten Speer seht und dann zielet gut. Feuert nicht alle auf einmal. Zielt kaltblütig solange fort, bis Ihr Euren Mann sicher aufs Korn genommen habt. Denkt nicht an eine Möglichkeit der Flucht, denn nur Eure Flinten können Euch retten.“

Frank steht mit dem „Ocean“ auf der rechten Flanke und hat eine auserlesene Mannschaft und eine gute Schutzwehr von schwarzen Holzschilden. Manwa Sera hat die „Stadt London“, deren Commando er statt des Canoes „Glasgow“ übernommen hat, auf der linken Flanke und aus den Seiten des Canoes ragen die Gewehre, die sich in den Händen ziemlich charakterfester und braver Leute befinden, wie Borsten hervor.

Das Ungeheuer von Canoe nimmt seine Richtung gerade auf mein Boot los, wie wenn es uns in den Grund bohren wollte; als es aber nicht mehr 50 Meter entfernt ist, schwenkt es zur Seite und sobald es uns fast gegenübersteht, schleudern die Krieger vom Vordertheile aus ihre Speere und auf beiden Seiten des Canoes entsteht ein Lärm durch die hin- und herlaufenden Krieger. Aber jedes andere Geräusch geht bald in dem Krachen und Knattern unserer Gewehrsalven unter. Fünf Minuten lang sind wir so ganz von unserm Gewehrfeuer in Anspruch genommen, dass wir auf gar nichts weiter achten, aber nach Verlauf dieser kurzen Zeit werden wir gewahr, dass der Feind sich ungefähr 200 Meter weiter oben wieder zu sammeln sucht.

Das Blut kocht uns jetzt in den Adern. Es ist eine mörderische Welt und wir fühlen zum ersten male, dass wir solch schmutziges, gefrässiges Gesindel hassen, das sie bewohnt. Wir lichten deshalb unsere Anker und verfolgen die Kannibalen stromaufwärts an dem rechten Ufer entlang, bis wir, um eine Landspitze herumfahrend, ihre Dörfer zu Gesicht bekommen. Darauf fahren wir geradeswegs auf das Gestade los und setzen das Gefecht in den Dorfstrassen mit denen, die gelandet sind, fort, verjagen sie in die Wälder und lassen erst dort zum Rückzug blasen, nachdem wir den verwegenen Kannibalen in etwas rauher Form einen Gegenbesuch abgestattet haben.

Während ich meine Mannschaft zur Wiedereinschiffung zusammenzog, kam einer der Leute heran und sagte, dass in dem Hauptdorfe sich ein „Meskiti“, ein „Pembé“, ein Heiligthum oder Tempel von Elfenbein befände, und dass es dort viel Elfenbein, soviel wie Heu, gäbe. Nach wenigen Augenblicken stand ich vor dem Elfenbeintempel, welcher nichts weiter als ein grosses, kreisrundes Dach war, das, von dreiunddreissig Elefantenzähnen getragen, über einem vier Fuss hohen Götzenbilde errichtet war. Dieses war mit Gabanholzfarbe, einem glänzenden Scharlach, bemalt und hatte schwarze Augen, Bart und Haare. Die Figur war sehr roh gearbeitet, hatte aber doch eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einem Menschen. Da die Wangwana grosses Verlangen nach den Elefantenzähnen trugen, so gab



GEFECHT UNTERHALB DES ZUSAMMENFLUSSES DES ARUWIMI UND DES LIVINGSTONE-STROMES.

II. S. 300.

ich ihnen die Erlaubniss, dieselben in die Canoes zu tragen. Auch sonst noch wurden hundert Stücke Elfenbein gesammelt in der Gestalt von keilförmigen Klumpen, oder als grosse Kriegshörner, als Mörserkeulen, um Cassava zu Mehl zu zermalmen oder Kräuter wie Spinat zu zerstossen, ferner als Elfenbeinarmbänder und Kugeln und kleine Elfenbeinhämmer, um die Feigenbaumrinde zu Zeug zu zerklopfen.

Die Vorräthe an schön geschnitzten, 3 Meter langen Rudern, von denen einige eiserne Spitzen hatten, die gewaltig grossen, beinahe 2 Meter langen Speere, welche wol mehr als Schmuckwaffe, als zu wirklichem Gebrauch dienen sollten, die prächtigen, langen, persischen Kummars ähnlichen Messer, nebst den glänzenden mit Eisen besetzten Scheiden und den breiten Gürteln aus rothem Büffel- und Antilopenfell, die mit Widerhaken versehenen Speere, vom leichten Assegai bis zu dem schweren, mit beiden Händen zu führenden Schwertspeer, die Zangen, Hämmer, Pfriemen, Pfahlbrenner, Haarnadeln, Angeln, Arm- und Beinringe von Eisen und



RUDER DER ARUWIMI-KANNIBALEN.

Kupfer, Eisenperlen und Bänder um das Handgelenk, die eisernen Glocken, Aexte, Kriegsbeile, Dechsel, Hacken, Hauen u. s. w., alles dies beweist, dass das Volk an den Ufern dieses Flusses gewandt, mit Verstand begabt und mehr bewandert in den Künsten ist, als irgend eines der von uns seit Beginn unserer Thalfahrt am Livingstone beobachteten. Die Bauart ihrer Hütten war indessen dieselbe, mit Ausnahme des konischen Gebäudes, das sie über ihr Götzenbild aufgebaut hatten. Ihre Canoes waren viel grösser als die der Mwana Ntaba oberhalb der Stanley-Fälle, welche Krokodile und Eidechsen auf ihren Seitenflächen ausgeschnitzt hatten. Ihre aus Geflechten, oder aus Leoparden-, Civetten- und Affenfellen verfertigten fesartigen Mützen ähnelten denjenigen, welche wir in Uregga bemerkt hatten. Ihre Schilde glichen denen der Wariwa. Es fanden sich verschiedene Proben afrikanischer Holzschnitzereien in grossen und kleinen Götzenbildern vor, ferner nach sinnreichen Modellen gearbeitete Sessel, Doppelbänke, Spazierstöcke, Speerschafte,

Schaufeln, Flöten, Getreidemörser, Schlägel, Trommeln, Keulen, Tröge, Schöpfkellen für Canoes und Schüppen, kurze Schaufelruder, Suppenlöffel u. s. w. An den Kürbissen zeigte sich Geschmack für Ornamentirung. Ihre irdenen Gefässe waren ausgezeichnet schön, ihre Pfeifen zeigten ein ungewöhnliches Muster, kurz alles, was in einem anerkannt guten afrikanischen Dorfe praktischen Nutzen gewährt, zeigte hier eine bemerkenswerthe Geschicklichkeit und zugleich Wohlhabenheit.

Augenscheinliche Beweise für ihre Menschenfresserei lagen vielfach in den menschlichen und „Soko"-Schädeln vor, welche uns von vielen Stangen herab angrinsten, ferner in den Knochen, welche in der Nachbarschaft, namentlich auf den Unrathshaufen des Dorfes offen und frei herumgestreut dalagen; auch am Flussufer fanden wir dergleichen und durften wol annehmen, dass irgend ein hungriger Canoemann sich dort an dem Arme einer alten Matrone zum kalten Imbiss delectirt hatte. Einen ganz zuverlässigen und sozusagen handgreiflichen Beweis für diese grässliche Gewohnheit bot aber, meiner Meinung nach, der dünne Vorderarm eines Menschen, der neben einem Feuer zugleich mit versengten Rippen vorgefunden wurde. Letztere mochten die Kannibalen, nachdem sie sie abgenagt hatten, in das Feuer geworfen haben. Zwar sind es nur aus zufälligen Umständen hergenommene Zeugnisse, wir fassten sie aber doch als keinen Zweifel mehr zulassende Beweise auf. Ausserdem hatte man uns auch höhnend die Bemerkung zugerufen, wir würden ihnen heute noch frische Fleischvorräthe liefern, denn die Wörter „Fleisch" und „heute" haben in vielen Sprachen nur geringe dialektische Verschiedenheit.

Um 5 Uhr abends schifften wir uns in unsern Canoes ein, fuhren den Nebenfluss hinab, kamen wieder an die Mündung und erschienen dann, indem wir dicht am rechten Ufer hinfuhren, vor andern Dörfern; aber nach unserm erfolgreichen Widerstande gegen eine solche Verbindung von Häuptlingen und gegen die vereinten Streitkräfte von drei oder vier verschiedenen Stämmen, war es nicht wahrscheinlich, dass eine einzelne kleine Ansiedlung ein Gefecht wagen würde. Wir warfen ungefähr 45 Meter von dem Ufer die Anker aus.

Zwei Greise traten bis an den Rand des steilen Ufers vor und klapperten mit Kieseln, welche in eine Art Korb eingeschlossen waren, auf uns los. Ganz regungslos dasitzend betrachteten wir sie ungefähr fünf Minuten lang und bemühten uns dann, eine Unterredung mit ihnen anzuknüpfen. Wir konnten aber nur wenige Dutzend Worte verstehen, welche wir glücklich auffischten, verstanden indessen soviel ganz gut, dass der Fluss, auf dem wir eben die Schlacht geliefert hatten, Aruwimi, ferner dass der rechte Arm des grossen Stroms Irondo und der linke Rinda heisse, endlich dass der zwischen der Einmündung des Aruwimi und dem Livingstone liegende District Isangi sei und zu Koruru gehöre. Das Land auf dem linken Stromufer war noch immer Yambarri oder Vambari, aber weiter nach vorn oder unterhalb Yambarri wohnten die Baondo und Wakunga; auf dem rechten Ufer, unterhalb derselben, die Bemberri.

Die Richtung des Aruwimi war nach dem Compass eine ostnordöstliche, in Wirklichkeit eine nordöstliche. Er ergoss sich in den Livingstone an einem 340 (engl.) geographische Meilen nördlich von Nyangwé liegenden Punkte. Obgleich im Vergleich mit dem grossen Strome seicht und durch viele Inseln beengt, ist er doch der bedeutendste Nebenfluss des Livingstone aus den nach Osten zu liegenden Ländern. Ich trage kein Bedenken, die Behauptung auszusprechen, dass es der Uelle Schweinfurth's ist. Dem Berichte, den er von den Eingeborenen erhielt, dass der Uelle in weiter Entfernung von den Monbuttu sich zu einer schrankenlosen Wasserfläche erweitere und dass seine allgemeine Richtung genau nach Westen gehe oder doch nur ein wenig nach Norden zu abweiche, braucht nicht mehr Glauben beigemessen zu werden, als jenem Berichte, den mir die Eingeborenen überall längs der Livingstone-Ufer abstatteten, dass der grosse Strom nach Norden fliesse, immerfort nach Norden. Da wir den Luama von seiner Quelle bis zum grossen Fluss verfolgen konnten und den äussersten Punkt kennen, den der Tanganika-See nach Norden zu erreicht, da wir ferner mehr als einmal jene hochgelegene Centralregion auf unsern Reisen berührt haben, in deren Schose die Seen Albert, Muta-Nzigé, Alexandra und Tan-

ganika liegen, so wird man wol annehmen können, dass wir rationelle Ideen über die östliche und westliche Wasserscheide dieser centralen Gegenden gefasst haben. Wenn wir in unsern Vermuthungen, welche sich auf ein langes Studium des hydrographischen Systems dieser Gegend gründen, noch weiter vorgehen, so können wir auch annehmen, dass der Uelle für die äusserste nordöstliche Ecke des Livingstone-Beckens den Abfluss bildet und dass er, die Curve des gewaltigen Stroms nachahmend, ein oder vielleicht zwei Grade hindurch eine nordwestliche und westliche Richtung beibehält und dann, dicht am Rande der Wasserscheide hinlaufend, welche das Becken des Livingstone von dem des südwestlichen Nil, den Benué- und Schari-Becken trennt, auf irgend ein ihm den Weg versperrendes Gebirge stösst und von seiner bisherigen Richtung nach Südwesten abgelenkt wird, um dem Livingstone zuzuströmen. In derselben Weise, wie wir uns den Lauf des Uelle hypothetisch aufzeichnen, geht der Luama vom südlichen Goma nach Norden zu nach Umené, dann westlich durch Manyema in den Lualaba. Der Urindi soll nach der uns über ihn gegebenen Auskunft ebenso fliessen, aber das beste Beispiel dieser merkwürdigen Curve, welche zum System des Livingstone gehört, ist dieser grosse Strom selbst, welcher einen nördlichen Lauf mehr als zwölf Breitengrade hindurch beibehält, danach drei Längengrade nach Westen zu durchläuft und endlich eine südwestliche oder diagonale Richtung zehn Längengrade hindurch verfolgt. Der grösste südliche Nebenfluss des Livingstone fliesst 1100 Meilen nach Norden, ehe er sich nach Westen und Südwesten umwendet. Die Flussläufe des Kwango und des Lumami sind andere wichtige Momente für den Beweis, dass diese ausserordentliche Krümmung für das Flusssystem des Livingstone und seiner Nebenflüsse charakteristisch ist.

Wenn andere Zeugnisse zur Bestätigung dieser Annahme fehlten, so möchte ich auf die Kannibalen-Neigungen der Völker, ihre hohe Ausbildung in den in Afrika einheimischen Künsten, ihre Waffen und Schilde, ihre Götzenbilder, ihre eigenthümlichen Canoes, die Vorräthe an Rothholz, die erstaunliche Höhe und den beträchtlichen Umfang der Bäume,

den Charakter der Vegetation hinweisen. Letztere ähnelt dem, was der deutsche Reisende von dem Monbuttu- und Uelle-Thale geschrieben hat.

Gleichzeitig darf man nicht vergessen, dass zwischen allen Stämmen an der Westküste, vom Tschad-See an bis Loanda, eine merkwürdige Aehnlichkeit besteht, was nach meiner Meinung beweist, dass jene Mondberge, welche seit den Zeiten des Ptolemäus quer durch Afrika gezeichnet worden sind, gar nicht existiren. Schweinfurth überschritt die Wasserscheide von der Nilseite her nach dem Uelle hinüber und beobachtete dabei kaum die Höhendifferenz. Auf gleiche Weise konnte man von Ituru nach Unyanyembé reisen, ohne zu merken, dass man die Wasserscheide überschritten hat, welche die südlichsten Quellen des Nil von den äussersten Quellen des wichtigsten, in den Tanganika-See mündenden Flusses trennt.

Wir hatten das Gefühl, dass es unklug sein dürfte, sich in der Nachbarschaft so mächtiger, gut ausgerüsteter und kriegerischer Stämme lange aufzuhalten. Wir lichteten deshalb unsere Anker und fingen an, den Strom hinabzufahren; als wir aber dieser Gegend den Rücken zuwandten, stellten sich die Wilden in langen Reihen an den Ufern auf, schlugen ihre Trommeln, erhoben ihr Kriegsgeschrei und führten zu unserer Belustigung und Belehrung alle die gymnastischen Exercitien einer echten Schlacht zwischen Urbewohnern auf. Es kam ihnen durchaus nicht in den Sinn, dass sie uns eigentlich herausgefordert und uns erst unlängst mitten auf dem Flusse mit der unmenschlichen Absicht angegriffen hatten, jede lebende Seele zu vernichten, ferner, dass wir uns nur freundlich gegen sie benommen oder doch den freilich vergeblichen Versuch gemacht hatten, mit ihnen einen Freundschaftsbund zu schliessen. Wenn ihre Canoes nicht den Fluss hinauf entflohen wären, so würde, wie ich glaube, unsere Weiterfahrt nur das Signal zu einem zweiten Angriff auf uns gegeben haben.

Dieser letzte der achtundzwanzig verzweifelten Kämpfe, welche wir mit den unvernünftigen Furien in diesem wilden Lande zu bestehen hatten, fing endlich an, uns jedes Wesen, das nur irgend einem Menschen ähnlich sah, verdächtig

erscheinen zu lassen und unserm Herzen etwas von dem Gefühl einzuflössen, welches möglicherweise einen hartbedrängten Hirsch überfällt, wenn er nach pfeilschnellem Laufe, durch den er mehrmals die Hunde weit hinter sich gelassen, und nach mancher gelungenen List, durch die er ihnen zu entgehen wusste, endlich ermattet und in Schweiss gebadet mit Schrecken und Zittern das entsetzliche Geheul der ihn stetig verfolgenden Meute dicht hinter sich hört. Auch wir hatten uns herzhaft durch immer neu entgegentretende Reihen von Wilden hindurchgekämpft, wir hatten mehr als ein Dutzend Flottillen zerstreut, hatten, während wir die Durchfahrt durch ihre Canoes erzwangen, fortwährend Angriffe bei Tag und bei Nacht ausgehalten, wir hatten zu allen Arten der Defensive unsere Zuflucht genommen und doch gellte uns bei jeder Krümmung dieses furchtbaren Stromes das laute Geschrei der Wilden in die Ohren, die schlangenähnlichen Canoes schossen ungestüm zum Angriff hervor, während Trommeln und Hörner und Kriegesrufe einen wilden und betäubenden Lärm erregten. Wir fingen an, uns erschöpft zu fühlen. Und doch waren wir erst in der mittlern Partie des Continents! Unsere Reihen lichteten sich auch mehr und mehr, nicht blos um einzelne, nein auch um je zwei und sogar drei. Es waren nicht 30 Personen in unserer ganzen Gesellschaft, welche nicht irgend eine Wunde empfangen hätten. Dieses fürchterliche Leben in solcher Weise fortzuführen, war nicht möglich. Dem Tag konnten wir nicht entgehen, an dem wir unterliegen und wie Lämmer unsere Kehlen den Kannibalen-Schlächtern darbieten mussten.

Die Sonne neigte sich zum Untergange und als ich mich nach einem passenden Platz, wo wir in der Nacht lagern konnten, umsah, bemerkte ich, dass der Strom sich seit der Aufnahme des Aruwimi zu einer ungeheuern Breite ausgedehnt hatte. Anstatt eines rechten und eines linken Armes, welche bisher beide durch eine einfache Reihe von Inseln getrennt wurden, zählte ich jetzt drei bis sechs Arme, welche von einander durch Reihen langer Inseln getrennt wurden. Diese waren dicht bewaldet und ihre Enden ragten übereinander hinweg. Der gesunde Menschen-

verstand lehrte uns, dass da, wo ein Strom so gewaltig breit ist, keine Katarakte sein konnten. So wies ich denn, als ich schon der Verzweiflung nahe war, den Leuten die Kanäle zwischen den Inseln und sagte ihnen, Allah habe uns mit Mitteln zur Flucht versehen. Kurz vor Sonnenuntergang suchten wir uns nach diesen Inseln hin fortzustehlen, fuhren in einen dunkeln, gegen 100 Meter breiten Kanal, zogen nach einer Stunde unsere Canoes Seite an Seite dicht aneinander, befestigten sie und richteten uns ein Bivouak im Walde ein.

Am nächsten Tage hielten wir uns consequent im Kanale; da aber die Inseln bisweilen schräg über die Strömung weglagen, so kamen wir schliesslich doch einmal soweit aus dem schmalen Fahrwasser heraus, dass uns, als es zur Umkehr schon zu spät war, die Bemberri zu Gesicht bekamen. Augenblicklich riefen sie ihre Leute mit einem ganz entsetzlichen Trommelgerassel zum Kriege herbei und ungefähr funfzehn grosse Canoes stiessen vom Ufer ab und eilten uns entgegen. Aber im Vergleich mit der Aruwimi-Flotte war diese Zahl verächtlich; wir vertrieben sie, verfolgten sie bis in ihre Dörfer und zwangen sie schliesslich, in den Wäldern Schutz zu suchen. Darauf wurde der Befehl gegeben, dass sich ein jeder mit Bananen und Cassava versehen solle. Dies geschah und wir schifften uns wieder ein. Bevor wir aber eine andere Oeffnung zwischen den Inseln auffinden konnten, entdeckten uns andere Dörfer und wieder erhob sich ein erschrecklicher Lärm, welcher selbst Fischerknaben zu Schaustellungen der wildesten Tapferkeit begeisterte. Wir störten sie durchaus nicht, diese Leistungen bis zum Ausdruck der äussersten Wuth, deren sie nur fähig waren, zu unserer Unterhaltung zu steigern, jedoch mit Ausnahme des wirklichen Speerwerfens. So oft sie drohten, ihre Waffen zu schleudern, genügte eine wüthende Demonstration mit unsern langen Rudern, um sie zu veranlassen, in ihren kleinen Canoes mit grösster Leichtigkeit und Hast wegzufahren. Sie verfolgten uns drei oder vier Meilen, indem sie dann und wann Klagetöne von sich gaben; da dabei das Wort Fleisch oft zu hören war, so schienen uns dies besondere Ausdrücke ihres Bedauerns zu sein, dass

sie das ihnen entlaufende „Fleisch“ nicht in Besitz nehmen könnten.

Endlich entdeckten wir zu unserer Freude einen zwischen einer Reihe von Inseln fliessenden Kanal, in den wir sogleich einfuhren; unsere jungen Peiniger machten jetzt kehrt und liessen uns allein unsern Weg verfolgen. Von Bemberri aus schwankte die Richtung des grossen Stromes zwischen Nordwest zum Nord halb Nord, Nordnordwest, Nord zum West und Nordwest. Eine Breitenmessung wurde am 2. Februar nicht gemacht.

Die folgenden Notizen wurden in der ersten Februarwoche in mein Tagebuch eingetragen:

„3. Februar. — Allgemeiner Curs des Stromes vom Morgen bis Mittag Nordwest. Um Mittag eine genaue Breitenmessung; wir befinden uns 1° 29′ 1″ nördlich vom Aequator.

Wir geben uns alle erdenkliche Mühe, einen Zusammenstoss mit den Wilden zu vermeiden, und dies erforderte viel Klugheit und Verstand und namentlich ein fortwährendes Beobachten der Kanäle. Wir erreichten glücklich unsern Zweck, obgleich es kurz nach Mittag äusserst zweifelhaft wurde, denn, wie es schien, drangen wir in unserm Eifer, alle Kanäle zu vermeiden, welche uns dem rechten Ufer zuführen könnten, allmählich etwas zu weit nach dem linken Ufer vor. Die Barundu, von denen wir gestern gehört hatten, bekamen uns zu Gesicht, als wir bei einer offenen Stelle zwischen den Inseln vorbeifuhren, und bemannten augenblicklich 18 grosse Kriegscanoes. Da wir ihnen aber einen Vorsprung abgewonnen hatten, so ruderten wir zwischen den Inseln wie toll vorwärts und liessen sie ungefähr acht Meilen weit hinter uns herjagen, bis sie endlich, ohne uns einholen zu können, umkehrten.

Livingstone nannte es einmal ein tollkühnes Unterfangen, den Lualaba hinabzuschwimmen. Und als ein solches hat es sich in der That erwiesen, und mich überfällt beim Niederschreiben dieser Zeilen schon halb und halb das Gefühl, dass sie nie von irgendeinem Menschen werden gelesen werden; da wir uns aber einmal unserm Schicksal gemäss beharrlich von dem Strome hinabtreiben lassen, so beharre ich auch bei meinem Schreiben und überlasse alle weitern Ereignisse der allbarmherzigen Vorsehung. Bei Tag und bei Nacht werden wir von dem schrecklichen Getrommel betäubt, das unsere Ankunft und unsere Anwesenheit in den Gewässern der Wilden ankündigt. Jede Uferseite ist gleich mächtig. Von dem rechten nach dem linken Ufer hinüberzugehen, ist soviel, als aus dem Regen in die Traufe kommen. Wenn wir so mitten in diesen Inselgruppen zwischen den uns von allen Seiten umgebenden Ländern der Wilden hindurchrudern, so

kann man sehr richtig von uns sagen, dass wir „Spiessruthen laufen“ müssen.

„4. Februar. — Die Durchsichten zwischen den Inseln gestatteten uns momentane Blicke auf zahlreiche Dörfer, wir ruderten aber stets mit grosser Hast hindurch und waren um Mittag bis zu 1° 45′ 40″ nördlicher Breite vorgerückt. Die allgemeine Richtung des Stromes ist seit gestern Mittag eine nordnordwestliche gewesen.

„5. Februar. — Um Mittag erhielten wir durch Messung der Sonnenhöhe 1° 51′ 17″ nördliche Breite. Der allgemeine Curs des Flusses ging nach Nordnordwest.

„6. Februar. — Kurz vor der Zeit, wo wir eine Stelle für unser Lager zwischen den Inseln aufsuchten, wandte sich der Strom zum ersten male ganz nach Westen. Den ganzen Morgen schwankte seine Richtung zwichen West halb Süd und West zum Nord. Unsere Beobachtungen um Mittag zeigten, dass wir noch nicht ganz eine Meile weiter nördlich vom Aequator vorgerückt waren, denn unsere nördliche Breite war 1° 51′ 59″. Die Breite des Livingstone von Ufer zu Ufer schwankte jetzt zwischen vier und sieben Meilen. Soviel als wir dies durch unser Fernrohr zu erkennen vermögen, sind die Ufer sehr niedrig, nur etwa zwei bis drei Meter hoch, und mit Waldungen bedeckt. Auch die Inseln sind dicht bewaldet.

Wir haben auf dieser ausserordentlichen Reise auf dem Strome sowol alle die Schrecken, als alle die Genüsse des Lebens, wie es sich an und auf Flüssen gestaltet, durchgekostet. Wir gleiten jetzt in schmalen Stromarmen zwischen palmen- und gewürzreichen Inseln hinab, welche mit ihren lieblichen Wohlgerüchen und ihrem frischen Lenzesgrün uns auf Augenblicke alle die unser Leben bedrohenden Gefahren vergessen machen. Wir haben die sich mannichfach windenden Gestade von Inseln vor uns, welche in dem frischen Leben und dem herrlichen Grün eines ewigen Frühlings prangen. Tek- und Baumwollbäume, Hyphaene- und Borassuspalmen, wilde Dattel- und Guinea Oel-Palmen, der hoch emporwachsende schlangenähnliche Rottang mit seinen hübschen herabhängenden, federigen Blättern; die buschigen und vielwurzeligen Mangelbäume, die sich hoch aufthürmenden Gummi- und die Sheabutterbäume mit ihren olivenähnlichen Früchten, die Ficus Kotschyana, die vielästige Tamar Indica und unten am Boden dichte Gebüsche von ausserordentlicher Mannichfaltigkeit. Längs der Ufer, besonders in jedem ruhigen Winkel, gedeiht in üppigem Wachsthum das Arundo phragmites-Gras, in dessen langen, glänzendgrünen Blättern wir beim Vorbeifahren den den Strom hinaufwehenden Wind säuseln hören; hier und da auch der Papyrus antiquorum, oder ein Prachtexemplar der Edemone mirabilis, oder der Aeschynomenen. In den ruhigen, lauwarmen Gewässern der kleinen Creeks, welche sich in labyrinthischen Krümmungen zwischen den niedrigen Inseln hindurchwinden, bemerken wir eine Menge wunderbar mannichfaltiger Wasserpflanzen; ver-

schiedene Arten der Nymphaea, mit weissen oder lavendelfarbigen Blüten und, mit ihren schlanken Stengeln sich hindurchschlingend, die breitblättrige Vallisneria und mitten dazwischen die bescheidene, hübsch grüne und rosettenförmige Pistia stratiotes. In dicken Hecken fassen beide Seiten der Creeks kräftige Gruppen von Farrnkräutern ein, die durch ihr frisches Aussehen und ihre feingegliederten Blätter entzücken.

In dem Unterholz finden wir da, wo die Riesenbäume fehlen, die Amoma im schönsten Flor. Ihre Trauben carmoisinrother Früchte, die am Fuss des Stengels wachsen, dienen mir zu einem angenehm herben und scharfen Nachtischessen und ihr würziger Samen, gewöhnlich Paradieskörner genannt, wird von den Bhang-Rauchern meiner Expedition sehr gesucht, um ihren Athem angenehm zu machen und die Speichelbildung zu vermehren. Die Blätter zeigen immer das frischeste Grün und geben uns eine recht treffende Idee von einem Tropenwalde und einem feuchtwarmen Klima. Nicht weit von diesen Amomen steht das Phrynium ramosissimum, dessen breite und lange Zweige die Eingeborenen zur Bedachung ihrer Hütten und Fischerschuppen, zur Einwicklung ihres Cassavabrotes, als flache Schüsseln und Salzkörbe, oder zum Einpacken der Elritzen und Breitlinge für den Markttransport benutzen. Man kann hier auch die Strelitzia reginae, oder die wilde Banane, oder den Veilchenbaum sehen und den Oelbeerenbaum, den schwarzen Elfenbeinnussbaum, welcher zu einem werthvollen Handelsartikel gemacht werden könnte, den Semecarpus anacardium, dessen «Malaccanüsse» unverlöschliche Tinte liefern, den Encephastos Aldensteini, die Ingwerpflanze, den Drachenblutbaum, verschiedene Arten von Verbenaceen, z. B. die Vitex umbrosa, den Brechnussbaum (Iatropha purgans), welcher häufig, besonders bei den Wakerewé und Wadschidschi, mit den Muzimus (Dämonen) in nähere Verbindung gebracht wird, und die brillante Blüte eines Loranthus oder einer Liliaceenspecies, alles dies wird gewiss einem jeden in die Augen fallen, während er, wie im Traume, bei diesen unbekannten Inselchen vorbeigleitet, die von Schätzen strotzen, die sowol einen Botaniker entzücken, als einen Kaufmann zum Nachsinnen über gewinnreiche Unternehmungen anregen könnten.

Eine andere Art Vergnügen gewährt uns wieder die Beobachtung eines sonnigen Ufers. Wir können sicher annehmen, dass dort ein Krokodil liegt und von Fischschmausereien träumt, und, sobald wir uns nahen, sich plötzlich erhebt und mit einem erschreckenden Platsch untertaucht. Dann verfolgen wir wieder mit Interesse die listigen Streiche irgend eines verdächtigen und auf der Lauer liegenden Nilpferdes, dessen Gebrüll durch den Widerhall von Küste zu Küste in diesen schreckenerregenden Wildnissen doppelt laut ertönt.

Doch noch viele andere Schrecknisse gibt es hier für uns. Zuerst die Felsen und Stromschnellen, der sich hinabstürzende Katarakt und die malstromartigen Strudel, welche wir glücklich hinter

uns haben und denen nicht wieder begegnen zu müssen unser tägliches Gebet ist. Dann der sich plötzlich erhebende Sturm, der jetzt täglich den Strom hinaufweht, und nachdem er zuerst die Oberfläche des Stromes etwas gekräuselt, bald schwere, braune Wellen, wie auf einem grossen See, emporhebt. Unter solchem Wellenschlag haben wir schon zu leiden gehabt und wir vermeiden ihn deshalb sorgfältig; aber der grössten, immer wiederkehrenden Gefahr haben wir entgegenzutreten, so oft die wildheulenden Kannibalen, die Urbewohner dieses Flussthales, uns zu sehen bekommen. Das Gefühl der Sicherheit dauert hier wahrlich stets nur kurze Zeit, und die Momente unseres Vergnügens schwinden schnell dahin, aber das Gefühl der Gefahr bleibt uns immer gegenwärtig und durchdringt unsern Geist in jeder Stunde des Schlafens oder Wachens.

„7. Februar. — Keine Breitenmessung erhalten. Es war ein stürmischer Tag. Grosse, schwere Wogen wälzten sich, wie eine Brandung, uns entgegen den Strom hinauf und der Sturm heulte und brauste so durch die trüb und finster aussehenden Lücken im Walde, dass wir selbst ganz schwermüthig wurden. Um unsere Noth noch zu vermehren, geht es mit unsern Lebensmitteln zu Ende, wir haben fast nichts mehr, und wenn wir uns Nahrung verschaffen wollen, so wird dies Menschenleben kosten. Ein leerer Magen wirft auf die Prospecte in unbekannten, wilden Regionen wahrlich nur noch tiefere Schatten. Wir haben drei Esel bei uns; aber meine Leute haben sich daran gewöhnt, sie wie Mitglieder und Genossen der Expedition anzusehen. Sie sagen, sie wollten eher selbst sterben, aber die treuen Esel, die uns so weit begleitet haben, sollen, wie meine Leute sagen, nicht angerührt werden. Das ist soweit ganz gut; aber was sollen wir thun? Spät in der Nacht kamen die Führer zu mir und erklärten, sie müssten morgen Nahrungsmittel haben. Ich sagte ihnen, sie sollten dieselben haben, wir würden in das erste Dorf, das wir zu Gesicht bekämen, hineingehen und sie fordern.

„8. Februar. — Gott sei Dank! Ein angstvoller Tag hat mit Ruhe für schon lange aufgeregte Gemüther abgeschlossen! Wir liegen im Lager auf einem mit dichtem Gebüsch bedeckten Inselchen unter 1° 40′ 44″ nördlicher Breite und 21° 4′ östlicher Länge. Die erste Angabe ist das Resultat einer Beobachtung, die zweite der blossen Berechnung. Uns gegenüber liegt in etwas über 450 Meter Entfernung auf dem linken Stromufer das Dorf Rubunga in Nganza. Auf dem rechten Ufer dehnt sich in beinahe 1600 Meter Entfernung die Stadt Gundschi weit aus.

Unser Curs ging gestern nach West zum Süd und heute ist er westsüdwestlich. Wir schifften uns um 7 Uhr morgens ein und ruderten an einer sehr langen, bewaldeten Insel vorbei, welche zu unserer Linken lag. Gegen 8 Uhr kam uns auf dem rechten Ufer ein langer Bergrücken mit cultivirten Abhängen und einer dichten Bevölkerung zu Gesicht, welche, wie wir später erfuhren, Upoto,

oder auch Mbapoto, wie ein Mann sie nannte, hiessen. Ich hielt an meine Leute eine feierliche Ansprache, und während ich ihnen befahl, jede Waffe, Flinten, Speere, Aexte und Messer bereitzuhalten, erinnerte ich sie zugleich daran, dass es etwas schreckliches und verwerfliches sei, Feindseligkeiten, sei es nun wegen der Fouragirung oder aus irgendeinem andern Grunde, anzufangen. Sie schienen innerlich zu murren und fragten mich seufzend, was sie denn machen sollten, wenn ihre Eingeweide nach irgend etwas ihren Heisshunger stillendem verlangten und wenn, trotz des Ueberflusses an Kupfer, Messing, Eisen, Muscheln, Perlen und Zeug, niemand selbst nur ein Scheibchen Cassavawurzel an sie verkaufen oder sie überhaupt nur ansehen wolle, ohne zugleich seinen Durst nach ihrem Blute ganz offenbar an den Tag zu legen.

Ich hatte die glänzendsten und prunkendsten Waaren dicht neben mir zurechtgelegt und beschlossen, bei diesem nothwendig gewordenen Verkehr so schlau und geduldig wie eine Schlange zu sein. Um 11 Uhr vormittags bekamen wir das Dorf Rubunga zu Gesicht, und nachdem Frank den Befehl ertheilt hatte, nicht näher als eine Viertelmeile mit den Canoes an mich heranzufahren, ruderten wir frisch auf das Dorf los, bis wir nur noch ein paar hundert Meter entfernt waren, und nahmen dann die Ruder ins Boot. Sogleich fuhren uns drei Canoes ohne die gewöhnlichen wilden Angriffsdrohungen entgegen. Keine Trommel wurde geschlagen, kein Horn geblasen, kein Geschrei wurde laut. Dies war vielversprechend. Wir machten einen Versuch mit den Worten „Sen-nen-neh!“ „Tscha-re-reh!“ die wir in sanften, milden, melodischen Tönen aussprachen. Sie eilten davon. Damit verdüsterten sich unsere guten Aussichten wieder. Indessen Geduld!

Wir hatten eine Banane und ein Stückchen Cassavawurzel aufgehoben. Unsern Mund und Magen hatten wir ja bei uns. Ein passender, ausdrucksvoller Gestus mit der nach dem Mund geführten Banane und ein zartes Liebkosen des eingeschrumpften Magens würde, wie wir glaubten, die richtige Methode sein, unsern äussersten Mangel klar zu machen, und wir hofften dabei soviel Beredtsamkeit zu entwickeln, um damit selbst in den gepanzerten Leib eines Krokodils einzudringen.

Wir kamen jetzt dem Dorfe gegenüber in noch nicht 30 Meter Entfernung an und warfen unsern Steinanker aus; ich selbst stand dann aufrecht da, indem ich meinen alten, schadhaften Helm weit nach hinten geschoben hatte, damit sie mein Gesicht genau ansehen und alle die Mienen der Ueberredung wohl bemerken möchten. Mit der Banane in der einen Hand und ein funkelndes Armband und Perlen von verschiedenen Farben in der andern begann ich die Pantomime. Ich habe einmal einen armen Blödsinnigen in Brussa in Kleinasien gesehen, der mich um einen Para mit ganz derselben stummen Mimik bat, mit welcher ich jetzt die versammelten Hunderte

in Rubunga beschwor, von jenem mürrischen Ernst, jenem unnachgibigen Aussehen, jener Grimm ausdrückenden Stirn abzulassen und dem fesselnden Einfluss einer Neigung zu ehrlichem und gewinnbringendem Tauschhandel nachzugeben. Ich liess die Kupferarmbänder aneinander klirren, betastete liebkosend das glänzende Goldbraun des glitzernden Armringes, hielt ihnen mit den verlockendsten, anmuthigsten Manieren lange Halsbänder von glänzenden und blanken Porzellanschnecken (Cypraea moneta) entgegen und suchte ihre Aufmerksamkeit durch Perlen von den brillantesten Farben zu erregen. Auch die polirten Gewinde gelben Messingdrahtes wurden nicht vergessen, dann hielt ich wieder die Banane an meinen offenen Mund empor. Und — danach welch eine Spannung während ihrer Unschlüssigkeit, welch eine Geduld, welche den Heiligengesichtern abgelauschte Miene der stillen Ergebung! O gewiss glaube ich, dass man mir alle diese herabwürdigenden Pantomimen wol verzeihen wird. Ich hatte eine Menge halb wilder, hungriger Kinder um mich und durch eine Welt von Kannibalen waren wir hindurchgeschifft, um zu diesen reinen Kindern der Natur zu gelangen.

Wir warteten und endlich stieg ein alter Häuptling an dem hohen Uferrand herab zu dem niedrigern, neben einigen Felsen liegenden Landungsplatz. Andere Aelteste des Volks, deren Köpfe mit Aufsätzen von Leoparden- oder Civettenfell geschmückt waren, schlossen sich ihm bald an, und darauf setzten sich alle nieder. Der alte Häuptling nickte mit dem Kopfe. Wir zogen den Anker an Bord und zwei kräftige Ruderschläge trieben unser Boot an die Küste, und schnell einige Schnuren Kauris ergreifend, sprang ich ans Land, in Begleitung des Bootführers Uledi, und in einer Sekunde hatte ich die magere Hand des greisen Häuptlings ergriffen und voll Freude drückte ich sie stark. Der warmherzige Uledi, der noch einige Augenblicke vorher vom wüthigsten Hass gegen alle Wilden, und gegen den zaudernden alten Häuptling im besondern, erfüllt gewesen war, umarmte ihn mit kindlicher Wärme. Der junge Saywa und Murabo und Schumari, die bei allen Gelegenheiten leicht wie Zunder zu entzünden waren, ergriffen die Hände der Häuptlinge geringern Ranges und waren bemüht, mit ihrem Lächeln und ihrem heitern, ungezwungenen Benehmen die letzten Reste des mürrischen Wesens der Wilden zu beseitigen, und es gelang ihnen dies so gut, dass in unglaublich kurzer Zeit die Ceremonie des Blutsbrüderschaftschliessens zwischen den plötzlich entstandenen Freunden feierlichst vorgenommen wurde und dass nun der Vertrag des Friedens und guten Vernehmens unwiderruflich abgeschlossen war!

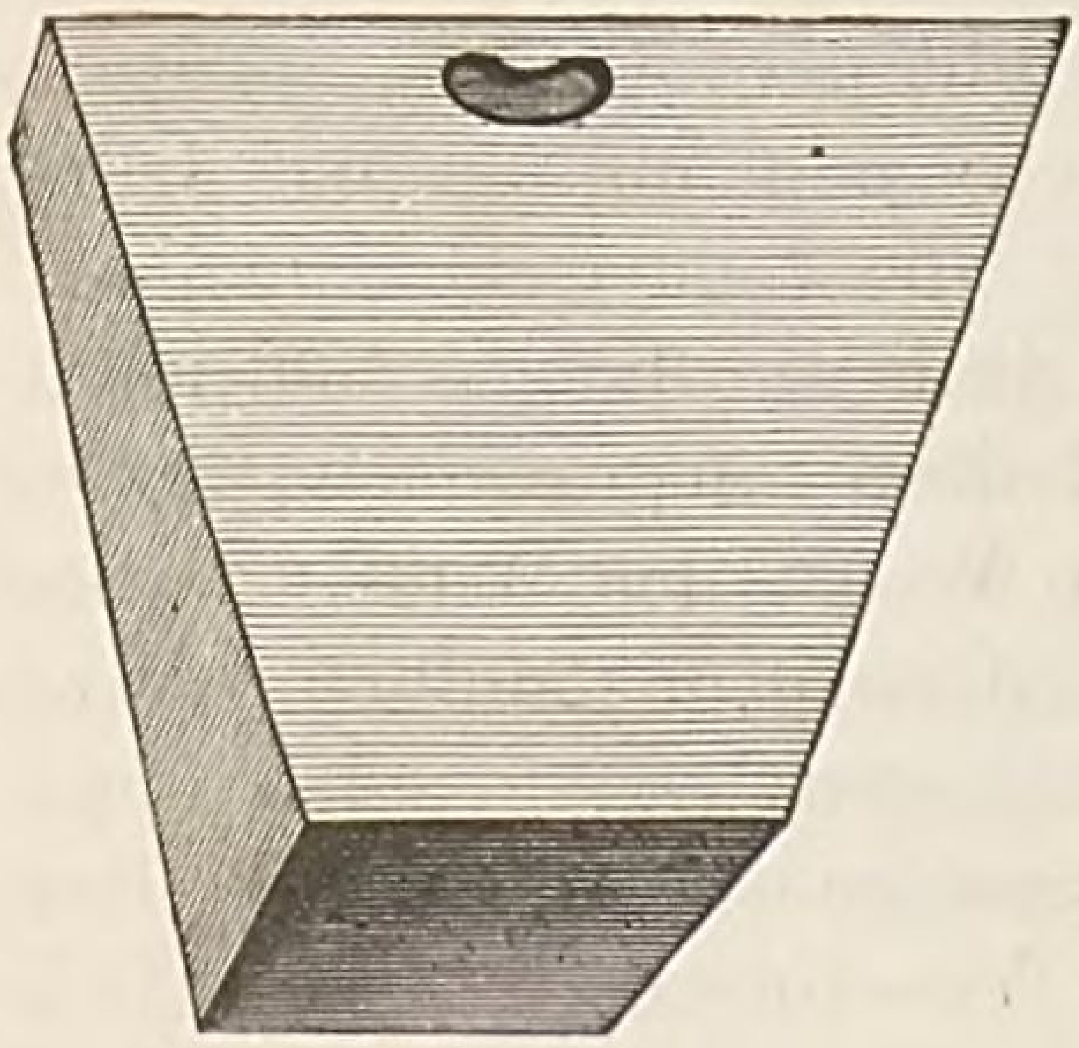
Der alte Häuptling wies mit seinem Finger auf Frank's Gesicht, welches mitten unter den dunkelfarbigen Körpern seiner Kameraden weiss glänzte, und ich winkte ihm zu. Die Canoes lagen alle 100 Meter von der Küste entfernt vor Anker, aber Frank wurde aufgefordert, dem Verlangen des Rubunga-Häuptlings nach Freundschaft

zu entsprechen. Wir vertheilten Geschenke an jeden Eingeborenen und erhielten als Gegengabe grosse Büschel mürber, reifer und grüner Bananen, sowie auch viele Fische. Es wurde zwischen uns meist durch Zeichen verabredet, dass wir auf einem Inselchen campiren sollen, und da befinden wir uns denn heute Nacht, mit einem Gefühl, wie wenn wir uns der Heimat näherten.

Ehe ich mich von dem Häuptling von Rubunga verabschiedete, befragte ich ihn in einem seltsamen Sprachgemenge von Ki-swahili, Kinyamwezi, Kidschidschi, Kiregga und Kikusu über den Namen des Stromes. Nach einer Weile verstand er mich und sagte, er heisse «Ibari». Als er den Sinn meiner Frage ganz begriffen hatte, antwortete er mit hellklingender Stimme: «Ikutu ya Kongo!»

Es war wirklich, seitdem wir die Stanley-Fälle verlassen hatten, kein Zweifel mehr in meinem Geiste aufgestiegen, dass der furchtbare Strom sich wirklich als der Fluss des Kongo-Landes ausweisen würde, aber es war immerhin sehr angenehm, dies nun auch aussprechen zu hören.

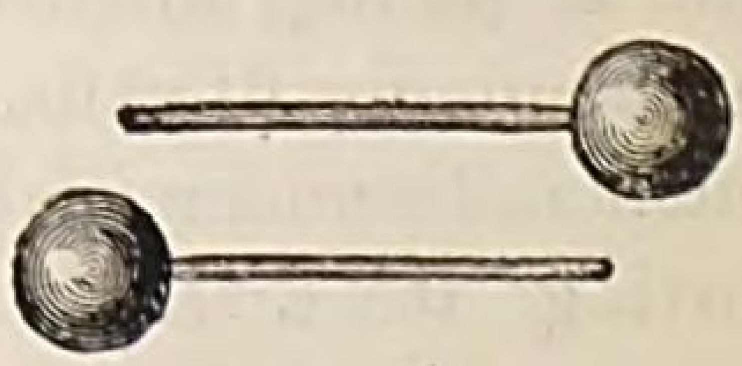
Wir haben hinreichend viel Nahrungsmittel erhalten, um uns alle für heute satt zu machen. Die eingeborenen Weiber brauchen längere Zeit, um zu dem Verkehr mit den Fremden ihren ganzen Muth zusammenzunehmen. Sie haben deshalb ihren Besuch auf morgen verschoben. Ein grossartiger Markt soll speciell unsertwegen auf dieser Insel abgehalten werden. Die Trommeln von Rubunga werden morgen geschlagen werden, aber nicht, um die Einwohner zum Kriege zusammenzurufen, sondern um sie zu veranlassen, ihre Vorräthe zum Verkauf herbeizubringen. Mittlerweile ist der Hunger vertrieben, die peinigende Leere der Magen ist verbannt und unsere lange Zeit gequälten Gemüther können sich einer erquickenden Ruhe hingeben. Möge dieser heute glücklich geschlossene Freundschaftsbund der erste von vielen zukünftigen sein!“



HÖLZERNE SIGNALTROMMEL DER WENYA ODER WAGENYA UND DER STÄMME AM LIVINGSTONE.



TROMMELÖFFNUNG.



TROMMELSCHLÄGEL MIT KAUTSCHUKKNÖPFEN.

ZEHNTES KAPITEL.

Höchste Ausbildung der Tätowirungskunst. — Verdächtige Freundlichkeit. — Freunde oder Feinde? — Ein verrätherischer Angriff. — Die Fauna des Livingstone. — Unter den „Houyhynyms". — Die „Yaha-ha-has". — Frank's Muth und sein Entkommen mit genauer Noth. — Unser Kampf mit den Bangala. — Die Luftspiegelung auf dem Strome. — Der grosse Nebenfluss des Livingstone. — Unter Freunden.

Während wir auf dem mit dichtem Gebüsch ganz überwachsenen Inselchen, Rubunga gegenüber, rasteten, wurde uns einmal jene Ruhe des Gemüths zu Theil, welche nur die wenigen Glücklichen geniessen können, denen Angst und Sorge unbekannt sind. Zum ersten male nach vielen Wochen hatten wir vortrefflich geschlafen. Es lag nichts erzwungenes und erheucheltes in den muntern Morgengrüssen, welche alle Reisegefährten einander zuriefen. Jener argwöhnische Blick mit weit geöffneten Augen, jenes schnelle, mistrauische, alles durchsuchende Umherschauen hatte alle Spannung verloren und ein durch nichts zurückgehaltener Frohsinn verbreitete sich über das ganze Lager.

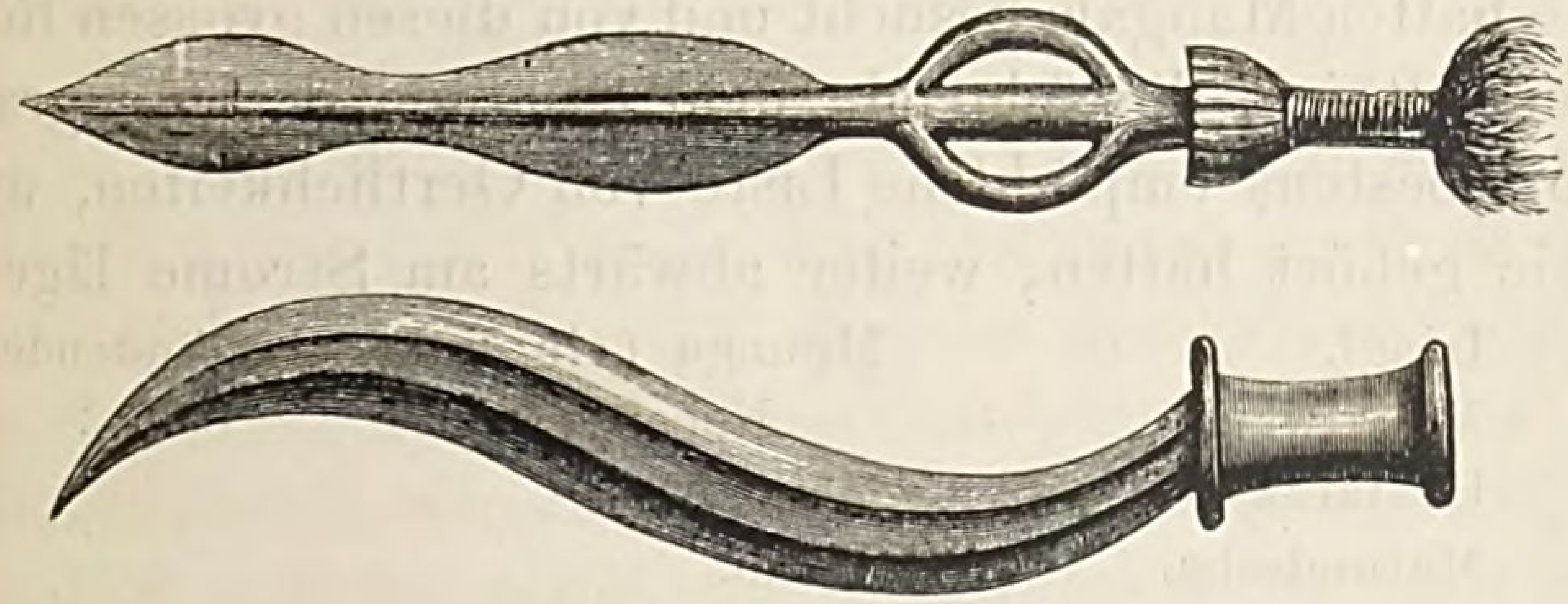
Um 9 Uhr vormittags kam das erste Canoe an und seine Inhaber wurden warm und herzlich willkommen geheissen. Bald folgten andere, während die grosse Markttrommel die Eingeborenen von beiden Ufern herbeirief — von Rubunga und Urangi auf dem linken und von Gundschi und Upoto auf dem rechten. In leichten, schnellen, fast eleganten Canoes, welche in ihrer Form Caiques oder Galeerenschaluppen ähnelten, brachten die Leute frische und getrocknete Fische, Schnecken, Austern, Muscheln,

getrocknetes Hundefleisch, lebendige Hunde und Ziegen, Bananen, Pisangfrüchte, Kleider von Graszeug, Cassava-Knollen, Mehl und Brot, das so derb und fest war, wie alter Matrosen-Zwieback, Speere, Messer, Aexte, Beile, Glocken, eiserne Armbänder und Gürtel, kurz alles, was an den Gestaden des Livingstone nur käuflich und verkäuflich ist. Die Messer waren in ihrer Art ganz einzige Probestücke der afrikanischen Schmiedekunst, vorzugsweise von einer wellenförmigen, sichelartigen Gestalt. Die vornehmsten Männer trugen Waffen mit Messinggriff, 18 Zoll lang, zweischneidig, mit ziemlich breiter Spitze und zwei Blutkanälen längs der Mittellinie der breiten Klinge, während diese in der Nähe des Gefässes mit zwei Löchern in Form von Viertelkreis-Segmenten durchbohrt war. Der oberste Theil des Hefts war mit Otterfell verziert.

Die Ureinwohner frisiren ihre Haare mit einer den Warua und Waguha eigenthümlichen Kunstfertigkeit, welche darin besteht, dass sie dieselben in einem Busch oder Schopf auf dem Hinterkopf tragen, wo es mit zierlich geformten eisernen Haarnadeln festgesteckt wird — eine Haarfrisur, wie sie auch bei vielen Küchenmägden in England Mode ist. Das Tätowiren übertreiben sie, indem jede Stelle der Haut von den Haarwurzeln bis hinab zu den Knien eingestochene Zeichen trägt. Ihre Brüste ähneln hieroglyphischen Pergament-Tafeln, welche mit erhöhten Figuren, mit vorstehenden Rändern, Quadraten, Kreisen, Wellenlinien, hervorragenden Knollen, Rosetten und allen nur denkbaren Mustern markirt waren. Ein Farbestoff war in diese Einschnitte und Stiche nicht hineingebracht worden; die Oberhaut war nur einfach durch die Einspritzung irgend welcher Reizmittel oder durch Einführung von Luft gereizt und in Spannung erhalten worden. Wirklich waren einige der luftenthaltenden, glatten Beulen so gross wie Hühnereier. Nicht weniger als sechs dünne Leisten waren von Schläfe zu Schläfe über die Stirn weg gezeichnet und ebenso viele liefen an jeder Backe herab, während vom untern Augenlide sich bis zur Basis der Nasenscheidewand wellige Linien hinzogen; das Kinn zeigte Rosetten, der Hals erschien kropfartig durch die grossen, blasenähnlichen,

hervorragenden Geschwulste; dazu boten die vordern Partien ihres Körpers breite Flächen dar, auf welchen die einheimischen Künstler die üppige Fruchtbarkeit ihres Genies entfaltet hatten. Bis zu solchem Uebermass wird hier dieser Sitte gefröhnt, dass das Volk sich scheusslich entstellt, indem viele Individuen ganz unnatürliche Gesichtszüge und Hälse haben.

Der abscheulich schlechte Geschmack dieser Urbewohner zeigte sich aber ausserdem auch noch in ihren Halsbändern, welche aus Menschen-, Gorilla- und Krokodilzähnen bestanden. Diese waren in vielen Fällen in solchen Massen umgehangen, dass vom Halse nur wenig oder auch gar nichts zu sehen war. Einige wenige besassen polirte Hauzähne von Ebern, deren Spitzen sich von beiden Seiten her begegnen.



MESSER AUS RUBUNGA.

Das Blutsbrüderschaftschliessen war bei diesen Leuten eine viehisch-kannibalische Ceremonie, die aber doch sehr eifrig begehrt wird, sei es nun um ihren Blutdurst zu befriedigen oder weil damit ein Austausch von Geschenken verbunden war, bei dem sie nothwendigerweise den grössten Vortheil hatten. Nachdem ein Einschnitt in jeden der beiden Arme gemacht war, beugten beide Brüder ihre Köpfe nieder und man konnte bemerken, wie der Eingeborene mit der grössten Gier das Blut einsog, aber es dürfte schwer zu entscheiden sein, ob ihn Blutliebe oder ein Uebermaass der Freundschaft dazu veranlasste. Uebrigens wurden sie, als sie unsere Freigebigkeit gewahr geworden waren, zu recht argen Bettlern und waren schwer zu befriedigen. Kupfer verschmähten sie, aber Messingdraht war ihnen Gold, man konnte alles damit kaufen, nur keine Canoes.

Die merkwürdigsten Gegenstände, welche wir in Rubunga entdeckten, waren vier alte portugiesische Musketen, bei deren Anblick die Mannschaft der Expedition ein Freudengeschrei erhob. Diese Gewehre erschienen ihnen wie sichere Anzeichen, dass wir die Strasse nicht verfehlt hätten, dass der grosse Strom wirklich die See erreiche und dass ihr Herr sie nicht hintergangen habe, wenn er sagte, dass sie eines Tages das Meer sehen würden.

Auf unsere Frage, wo sie die Flinten herbekommen hätten, antworteten sie: von Männern in Canoes aus Bankaro, Bangaro, Mangara oder, wie sich schliesslich die Wortform feststellte, aus Mangala. Es kämen nämlich jährlich einmal zum Ankauf von Elfenbein Händler hierher, welche Schwarze seien, denn von weissen Männern oder Arabern hatten sie nie etwas gehört. Einige aus ihrem Volke hätten Mangala besucht und von diesen grossen Reisenden erhielt ich die folgende dem Studium der Geographen hiermit bestens empfohlene Liste von Oertlichkeiten, welche wie sie gehört hätten, weiter abwärts am Strome lägen:

Iringi.	Mpungu (ein links einmündender Nebenfluss).
Mpakiwana.	Mangala.
Ukataraka.	Ibeko.
Marundscha.	Iregweh.
Ikonogo.	Bateké.
Bubeka.	Ikumu.
Imemé.	Irebu.
Ikandawanda.	

Die nach ihren Berichten unterhalb Rubunga wohnenden Völkerschaften waren die Bakongo, Mberri, Wakomera, Wyyaka, Baurengeri und Mangala.

Am Morgen des 10. Februar erschienen weiter stromabwärts wohnende Eingeborene, um uns zu escortiren, und unsere Freunde in Rubunga sandten auch ein Canoe mit fünf Ruderern ab, um uns in Urangi einzuführen. Nach dieser sehr volkreichen Ansiedlung, welche aus mehreren beinahe aneinander stossenden Dörfern bestand, gelangten wir in ungefähr zwei Stunden. Um jede Veranlassung zu einem Friedensbruch möglichst zu beseitigen, trafen wir Anstalten, unser Lager auf einer sehr langen, bewaldeten Insel einzurichten, wo wir einen schönen durchaus von

patriarchalischen Waldbäumen beschatteten Grasplatz dazu auserwählten. Unser Erscheinen veranlasste eine grosse Menge der in dieser Gegend sehr zierlich gebauten Canoes, näher an uns heranzukommen. Ihre Länge war sehr verschieden, nicht unter $4^1/_2$, aber selbst bis zu 14 Meter, und ihre Bemannung bestand ihrer Grösse gemäss aus 1 bis 20 Personen. Sie waren wunderschön geschnitzt und von tadelloser Form und ihre Mannschaft trieb sie stehend und mit gewaltig grossen Rudern von leichtem Holze mit der Geschwindigkeit von 6 Knoten in der Stunde vorwärts. Sie waren in ihrer Form und Zeichnung ebenso verschieden von jenen weiter stromauf vorkommenden Ungeheuern, wie die Eingeborenen selbst. Es war ungemein interessant, diese Uebergänge zu beobachten, welche sich in den Eigenthümlichkeiten und Gebräuchen der nebeneinander wohnenden Stämme zeigten. So viel war klar, dass zwischen diesen Stämmen und den weiter oben wohnenden durchaus kein Handelsverkehr stattfand. Ich hege auch Zweifel, ob die Bevölkerung von Urangi und Rubunga den Kannibalen beizuzählen ist, obgleich wir Beweise genug für die Thatsache erhielten, dass ein Menschenleben bei ihnen kein wichtiges Object ist und obgleich die von ihnen getragenen Halsbänder von Menschenzähnen uns in Bezug auf diesen Punkt keineswegs sicher machten, sondern im Gegentheil zu ganz besondern Gedanken Anlass gaben.

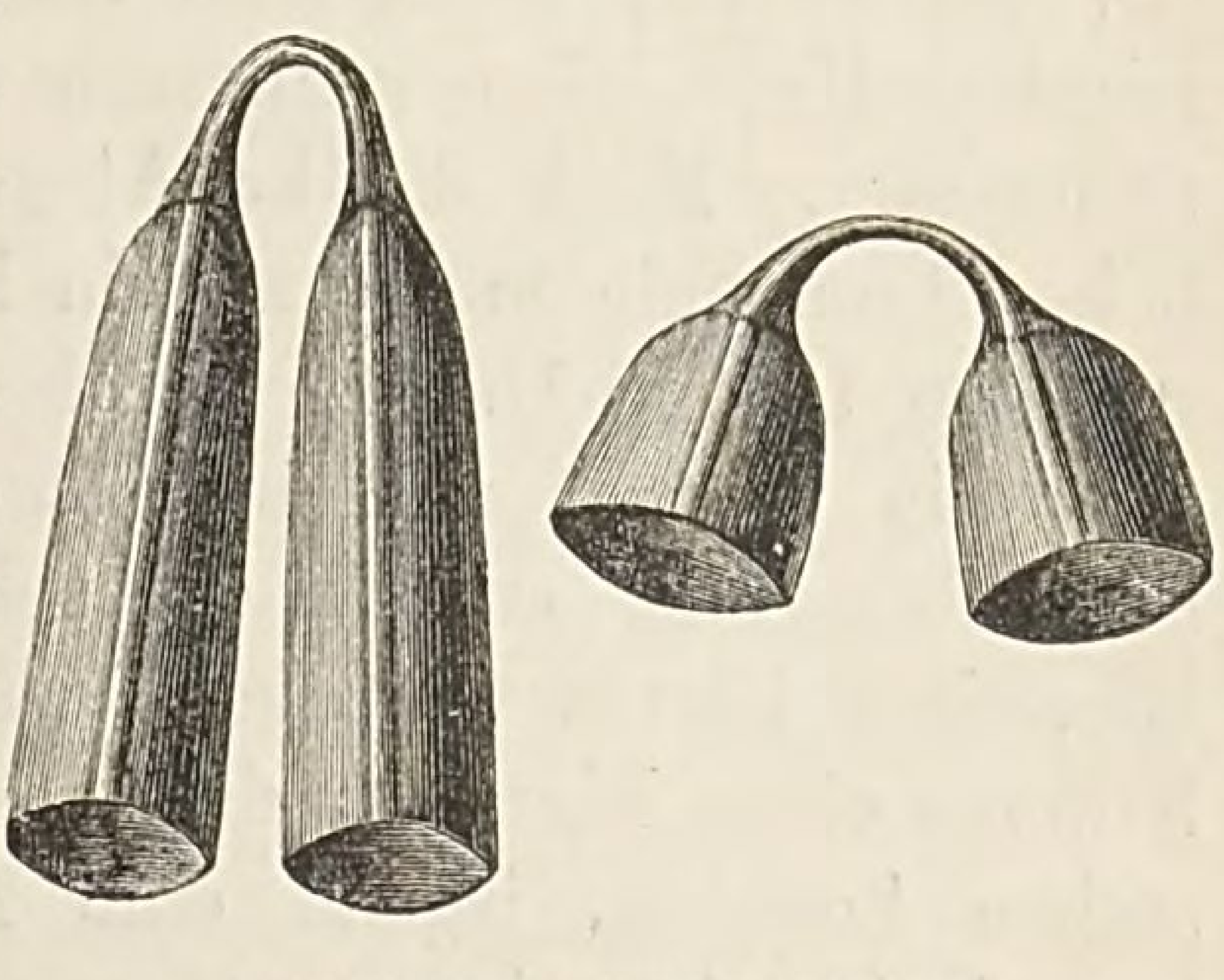
Es wurde uns ein lärmender und viel Sensation erregender Willkommen zu Theil. Die Leute drängten sich in grossen Massen an uns heran und im Hinblick auf unser in der letzten Zeit so ereignissreiches Leben sahen wir dies gerade nicht als eine Verstärkung jenes angenehmen Gefühls vollkommener Sicherheit an, dessen wir uns in Rubunga auf kurze Zeit erfreut hatten. Indessen liessen wir dies alles über uns ergehen, ohne uns die Laune verderben zu lassen. Wenn Frohsinn und Freundlichkeit, Freimuth und Geselligkeit die besten Waffen sind, deren man sich im Umgang mit wilden Menschen zu bedienen hat, so zeigten wir uns nicht blos als Adepten, vielleicht sogar als praktisch eingeübte Meister in dieser Kunst. Ich bemerkte nicht die leiseste Spur eines finstern oder mürrischen Blicks, eines

Zweifels oder Verdachts auf dem Gesichte irgend eines Mannes, Weibes oder Kindes, das zu unserer Expedition gehörte. Was Frank und mich selbst betrifft, so trat in unserm Betragen als charakteristischer Zug eine engelgleiche Milde und Güte hervor, welche uns zur Kanonisation empfehlen konnte. Ich sass lachend mitten in einer tätowirten Gruppe, in welcher mir die spitzgefeilten Zähne und die hässlich zerfetzten Körper auffielen, mitten unter Menschen, welche in ihren Händen schrecklich gefährlich aussehende blanke Messer oder Schwerter hielten, mit denen der Haufe mich hätte in Stücke zerhauen können, ehe ich noch von ihren bösen Absichten eine Ahnung gehabt hätte.

Alsbald hörte ich auch ein Gemurmel und schliesslich war das ganze Lager in grösster Aufregung. Ein Mann führte Klage darüber, dass ihm seine Matte, ein zweiter, dass ihm sein Messer, ein dritter, dass ihm sein Zeug, ein vierter, dass ihm sein Perlenvorrath gestohlen sei; darauf kamen wieder einzelne Speere abhanden und schliesslich erreichten diese Diebstähle ihren Höhepunkt, als sogar zwei Flinten verschwanden. Zum Glück wurden indessen die Diebe ergriffen, ehe sie ihre Flucht hatten bewerkstelligen können. Darauf entschieden wir uns für eine ganz andere Ordnung der Dinge. Wir griffen zu unserer alten Regel zurück, niemals zu vergessen, dass ein reiner, ächter Wilder nur solange zuverlässig und unseres Vertrauens werth ist, als wir ihn scharf im Auge haben. Wir bauten ein Boma und verweigerten den Eintritt in unser Lager, aber für den Markt wurde eine besondere Stelle ausserhalb desselben ausgewählt und wir sagten den Eingeborenen, dass alle, welche Artikel zum Verkauf anböten, Käufer finden würden. Die Häuptlinge waren mit dieser Anordnung einverstanden und das Begehren nach Freundschaft und Brüderlichkeit war scheinbar noch ebenso gross, wie vor dieser kleinen Störung, da niemand ein Schade zugefügt war und da die kleinen Verluste, ohne zu Repressalien zu führen, ertragen worden waren.

Um 5 Uhr nachmittags kündigte uns der grosse Häuptling von Urangi sein Erscheinen durch die tamtamähnlichen Klänge seines eisernen Doppel-Gongs an. Dieses

Gongong bestand aus zwei langen eisernen, glockenförmigen Instrumenten, welche oben durch eine eiserne Handhabe verbunden waren. Diese Glocken brachten, mit einem kurzen Klöppel, an dessen Ende sich ein Ball von Gummi befand, geschlagen, ganz anmuthige musikalische Töne hervor. Es wurde dem Häuptling eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil und obgleich er kein Verlangen merken liess, unser ihm überreichtes Geschenk zu erwidern und über seine Absicht, dergleichen zu thun, auch keine Erklärung abgab, so verliess er doch unser Lager nicht unzufrieden mit unsern Gaben. Er verkündigte den auf dem Flusse versammelten Leuten etwas, was den Inhalt zu haben schien, dass ich sein Bruder sei, dass Friede und freundliches Vernehmen herrschen sollten, und dass ein jeder sich gut benehmen und recht viel Handelsgeschäfte machen solle. Aber nach seinem Weggange benahmen sich seine Unterthanen wieder wie Spitzbuben oder vielmehr wie wilde Kinder. Dutzende von Canoes schwärmten unruhig längs der Lagerfronte hin und her und auf und nieder und dies bot uns Gelegenheit zu der Beobachtung, dass jeder Einzelne auf die abscheulichste Weise tätowirt war; dass die Kunst des Frisirens hier eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hat; dass Menschenzähne hier ein beim Volke beliebter Schmuck für den Hals waren; dass ihre eigenen Zähne abgefeilt waren; dass Messingdraht ihnen von den Bangala in erstaunlich grosser Menge zugeführt worden war, da sie ganze Gewinde davon um ihre Arme und Beine und wie eine Halskrause auf ihre Schultern gelegt hatten; dass die Männer sich die Lenden mit grossen Tüchern aus Graszeug bedeckten, ihre Weiber aber ganz nackt gingen; dass Elfenbein hier in beliebigen Quantitäten zu kaufen war, endlich dass der Palmwein sehr vielen die Köpfe



EISERNE DOPPELGLOCKEN IN URANGI.

erhitzt hatte. Wir machten auch die Entdeckung, dass Urangi ungefähr ein Dutzend Musketen besass.

Von einem meiner Freunde, der mir viel Gefälligkeiten erwies, erhielt ich die sichere Nachricht, dass sich drei Stunden von Urangi landeinwärts eine grosse Stadt mit einem Handelsmarkt befinde, welche Ngombé heisse. Dorthin gingen die Barangi häufig mit frischen und getrockneten Fischen, um Cassava, Bananen, Erdnüsse und Palmöl zu kaufen; im Binnenlande ständen auch die Palmen so dicht wie ein Wald zusammen; auf dem rechten Ufer unterhalb Gundschi lägen drei Districte, Umangi, Ukeré und Mpisa; der Fluss auf der rechten Seite sei unter dem Namen Ukeré bekannt, während der bei Urangi vorbeiflutende Iringi heisse.

Um Sonnenuntergang verabschiedeten sich unsere fremden Freunde und ruderten quer über den Fluss ihren Dörfern zu; sie waren, wenn man nach ihrem Lächeln und dem muntern Kopfnicken schliessen wollte, in der freundlichsten Stimmung. Nach 8 Uhr Abends hörten wir ein schreckliches Trommeln und etwa ein halb Dutzend Flintenschüsse von den Urangi-Dörfern herüberschallen. Wir nahmen an, dass sie tanzten und im Genusse ihres Palmweins, des köstlichen und sehr hochgeschätzten Malofu schwelgten. Bisweilen hörten wir auch, wenn Todtenstille eintrat, die Stimme eines Mannes, der, soviel wir von der Sache verstehen konnten, irgend eine Ankündigung vorlesen oder irgend eine Anweisung geben mochte. Der Stimme Klang war ganz deutlich zu hören, die Worte aber nicht zu verstehen. Schliesslich schlief ich um Mitternacht ein.

Schon eine Stunde vor dem Morgengrauen waren wir munter, bereiteten unsere Morgenmahlzeit, packten zusammen, ertheilten allerhand Instructionen und besorgten alle die andern herkömmlichen Geschäfte, welche dem Aufbruch der Expedition zur Weiterreise voranzugehen pflegten.

Kurz nach Sonnenaufgang erschienen unsere Führer aus Urangi, welche uns den Weg, von Rubunga bis hierher gezeigt hatten, um uns, ihrem Versprechen gemäss, zu einem andern stromab wohnenden Stamm zu geleiten. Wegen ihrer Gutmüthigkeit gaben wir ihnen sofort ein freigebiges Draufgeld, dann schifften wir uns ein.

Als wir uns aus unserm Lager in Bewegung setzten, bemerkten wir, wie sich uns mehrere Dutzende von Canoes von Urangi aus, quer über den breiten Arm, der unsere Insel von den Dörfern trennte, fahrend, allmählich näherten. Das erschien so natürlich, dass wir darauf nicht Acht gaben, doch glaubten wir sie stärker als am vorhergehenden Tage bemannt zu sehen. So glitten wir sanft und angenehm den Strom hinunter; aber plötzlich hörte ich einen Schuss und das Pfeifen von Metallstücken in der Nachbarschaft des Boots. Ich wandte mich um und bemerkte wie der Pulverdampf von einem Canoe der Eingeborenen wegtrieb. Dennoch konnten wir es kaum für möglich halten, dass unsere Freunde so schnell zu unsern Feinden geworden seien, bis einer meiner Leute ausrief: „Meister, einer unserer Gefährten ist getödtet. Die Schurken feuern auf uns.“ Ich bemerkte jetzt auch, dass in demselben Augenblick, wo der Schuss fiel, unsere Führer sich in ihrem Canoe eiligst davon gemacht hatten und es wurde mir nun auf einmal klar, dass das Ganze ein vorher verabredeter Ueberfall werden sollte.

Wegen der Sicherheit meiner Genossen besorgt, liess ich meine Canoes vor mir vorbeischwimmen und stellte sie dann in eine Linie auf, das Boot hinter derselben, und so begannen wir den Kampf. Die Eingeborenen rückten gegen uns in tapferster Haltung vor und nachdem sie ihre schwergeladenen Gewehre abgefeuert hatten, zogen sie sich sehr schnell zurück, um sie wieder zu laden, und in der Zwischenzeit wurden die hölzernen Assegais (Speere) mit wunderbarer Geschicklichkeit geschleudert und die schönen Canoes eilten, wie fliegende Fische, hin und her mit überraschenden Schwenkungen, erstaunlicher Schnelligkeit und anmuthiger Beweglichkeit. Natürlich wurden an den Seiten unserer Flottille die Schilde schnell als Schutzwehren aufgestellt und das hinter ihnen hervor eröffnete Feuer war mörderisch; obgleich wir selbst in dem Boote für sie ein besonders hervorragendes Angriffsobject waren, konnten sie wegen der grossen Lebhaftigkeit unseres Gewehrfeuers doch nicht an uns herankommen. Trotz alledem folgten sie uns hartnäckig, bis die Eingeborenen des Districts Mpakiwana das Gewehrfeuer hörten, gleichfalls zum An-

griff hervorstürmten und ihn mit einer Beharrlichkeit fortsetzten, die uns fast verzweifeln liess. Um Mittag entdeckten wir aber einen zwischen die Inseln hineinführenden Kanal, dem wir folgten. Bald geriethen wir so wieder einmal in die labyrinthischen Windungen der zahlreichen Flussarme hinein.

Unser Curs lässt sich feststellen, wenn ich angebe, dass wir ein wenig oberhalb Urangi uns unter 1° 36′ nördlicher Breite befanden und dass wir am 11. zu Mittag ungefähr 20 Meilen westlich von Urangi als nördliche Breite 1° 41′ erhielten.

Die unterhalb Rubunga noch zahlreicher werdenden Inseln sind wahre Wunder der Vegetation und produciren noch mehr Varietäten der Palmenspecies, als die weiter stromauf liegenden. Obgleich Riesenbäume der schon erwähnten Arten ebenso häufig vorkommen, sind sie doch noch weit mehr durch die Massen der Palmenvegetation, der Weinstöcke und Schlinggewächse den Blicken des auf dem Strome fahrenden Reisenden entzogen. Da sich die Ufer hier nur $1\frac{1}{2}$—3 Meter über die Stromfläche erheben, so sind sie, sobald Hochwasser eintritt, der Ueberschwemmung ausgesetzt und an vielen Stellen gibt es sumpfige Vertiefungen des Bodens, in welchen Rotang und junge Palmen in dichten Massen üppig wachsen. Diese niedrigen Inseln werden von vielen Plagen heimgesucht. Während wir am Tage bei ihnen vorüberfuhren, waren wir den Angriffen bösartiger Bremsen ausgesetzt und in der Nacht überfielen uns so viele Moskitos, dass wir nur wenig schlafen konnten. Das Summen der ungeheuren Schwärme dieser Insekten klang in der Nacht unserm halbwachen Sinne wie das ferne Geräusch herannahender Wilden, und bis auf ein paar Stündchen am frühen Morgen belästigte das fortwährende Klatschen mit den Feigenbaumzweigen, mit welchen die geplagten Sterblichen sich bewaffnet hatten, meine schläfrigen, nach Stille verlangenden Ohren.

Ukatakura, oder wie es bisweilen genannt wird, Ukaturaka, bekamen wir nur einen Augenblick zu sehen, während wir von dem einen Insel-Kanal zu dem andern hinübereilten. Wir wurden von fünf bis sechs Canoes fünf Meilen weit verfolgt, aber endlich entkamen wir ihnen.

Der 12. Februar wurde ohne Waffenruf durchlebt; die Zahl der Inseln nahm noch immer zu; der Strom war ungeheuer breit, denn er dehnte sich mehr als sieben Meilen weit aus. Einmal eröffnete sich uns eine Aussicht auf ein Dorf auf dem rechten Ufer. Niedrige Inseln wurden immer zahlreicher; sie bestanden aus angeschwemmtem Sand, in welchem reiche Ernten des Arundo phragmites-Grases, des Papyrus antiquorum und vieler anderer Arten von Cyperaceen emporkeimten. Diese Inseln waren auch der Lieblingsaufenthalt der Marabu-Störche, der balearischen Kraniche, des kurzbeinigen Balaeniceps Rex, der Flamingos, der sporenflügeligen Gänse, ganzer Flüge wilder Enten, der Taucher, Königsfischer, weissen Reiher, weissen und schwarzen Ibisse und der Schnepfen. Jede beliebige Anzahl von Vögeln wäre täglich als willkommene Fleischspeise leicht zu erlangen gewesen, wenn nicht ein einziger Schuss einen Kampf gegen mit Flinten bewaffnete Menschen nach sich gezogen hätte. Unsere einzige Hoffnung auf ein Entkommen aus dieser Region beruhte darauf, dass wir jede Begegnung mit den Wilden vermieden.

Auf einer dieser Inseln sahen wir einen Elefanten mit einem Paar prächtiger Hauzähne, aber er war ebenso sicher vor uns, wie wenn wir unbewaffnet gewesen wären; ferner bemerkten wir auf einer schilfbewachsenen Insel von beträchtlicher Länge eine Heerde rother Büffel, welche kleiner als der schwarze Büffel der östlichen Hälfte des Continents sind und sich auch im allgemeinen von ihm vielfach unterscheiden. Aber obgleich wir uns sehr nach Fleisch sehnten und in Gegenden, wo auf die Fremden nicht tödliche Hetzjagden angestellt werden, viel Zeit der Jagd zu widmen gewohnt waren, wagten wir es doch nicht, Gewehre abzufeuern. Das Leben vieler Menschen — unser eigenes und das unserer Leute, sowie das der Eingeborenen — hing ja von unserer Geduld und Langmuth ab.

In den sich höher erhebenden und dichter bewaldeten Inseln beobachteten wir ganze Schwärme von Pavianen, Cynocephali porcarii (schwarzen Hundskopfaffen), von in der Nacht wachenden Makis und winzig kleinen langschwänzigen Affen. Einmal veranlasste mich ein Klopfen

im Gebüsch schnell emporzublicken und ich gewahrte nur auf einen Augenblick einen bärtigen Affen von einer grossen Species, der eben aufstand; aber die Strömung war unerbittlich und wir ruderten gerade sehr schnell, sodass jede Hoffnung, ihn wieder auffinden zu können, vergeblich war.

In den Kanälen wimmelte es auch von Amphibien — Flusspferden, Krokodilen und Monitoren (Warnern). Häufig beobachteten wir an dem niedrigen Ende der Inseln schmale Landspitzen von weissglänzendem Sande mit zwei oder drei sich darauf sonnenden, dick aufgedunsenen, ungeheuer grossen Krokodilen, während kleinere in ehrerbietiger Entfernung von ihren Erzeugern deren Leblosigkeit nachahmten, bis das Geräusch unseres Ruderschlags sie, die Alten wie die Jungen, bewog, ihrem tiefen Heim watschelnd zuzueilen.

Ein für den Charakter des Stromes bemerkenswerther Umstand war das Fehlen aller im Grunde feststeckender und mit ihren Stämmen und Zacken aus dem Wasser hervorragender Baumstämme. Ein paar riesige Bäume waren, wie wir bemerkten, wol einmal an einem hellschimmernden Sandinselchen gestrandet, aber jene für die Schiffahrt so gefährlichen und in amerikanischen Strömen so häufig vorkommenden Hindernisse waren in dem Livingstone äusserst selten. Es mag dies vielleicht in dem Umstande seine Erklärung finden, dass sein Bett härter und fester ist und einen weniger zähen und klebrigen Alluvialboden enthält, als die Strombetten in Nord-Amerika. Grosse Erdstürze sind jedoch häufig und die Inselufer weisen viele gestürzte Monarchen des Waldes auf; indem wir aber einige Meter um diese herumruderten, wurde unsere Thalfahrt sonst von keinem den Weg versperrenden Baumstamm oder Ast unterbrochen.

Am Morgen des 13. fuhren wir bei der Einmündung eines zu unserer Linken liegenden, über 450 Meter breiten Kanals oder Flusses (des Sankuru?) vorüber. Wir glaubten erst ganz fest, dass es ein blosser Inselkanal sei, bis seine grosse Länge unser Erstaunen erregte. Noch mehr erstaunten wir aber, als wir, um eine Krümmung herumbiegend, uns plötzlich dicht vor einer grossen Menge von Dörfern befanden. Zu einem Rückzug in die Kanäle war es zu

spät. Auch hallte schon der dumpfe Donner der grossen Kriegstrommeln und der helle Klang der Hörner durch die Forsten und rief manches wilde Echo an den Waldwänden der Inseln wach. Mit einem gewissen Vorgefühl, dass wir wieder „hereinfallen" und bald in alle die Schrecken eines gefährlichen Krieges mit Wilden verwickelt werden würden, trafen wir mit aller uns zu Gebote stehenden Umsicht und Geschicklichkeit Vorbereitungen zu unserer Vertheidigung. Den Weibern und Kindern wurde befohlen, sich in den Canoes glatt auf den Boden zu legen, und den Speerträgern bei den Schilden zu stehen, um die Scharfschützen zu decken. Wir besassen gegenwärtig nur noch 39 Flinten, 19 Snidergewehre und 20 Musketen, wozu noch meine eigenen Gewehre kamen. Als wir an die erste Ansiedlung bis auf 300 Meter herangekommen waren, zogen wir uns bis auf die Mitte des Stromes zurück und ruderten, das Boot voran, in geschlossener Linie langsam stromab, mit dem unbestimmten Gefühl, dass es für uns keine Rast noch Ruh mehr geben würde, bis wir entweder in das Grab sänken oder die Vorsehung uns mit Flügeln ausstattete, damit wir aus dieser furchtbaren, wilden Welt wegfliegen könnten.

Das erste Kriegsgeschrei, welches erscholl, während die wunderschönen, aber grausamen Canoes wie ein Bienenschwarm auf uns losfuhren, erinnerte mich an die „Houyhynyms", denn, um die wiehernden Laute der Krieger von Marundscha in Buchstaben auszudrücken, müsste man für ihr Geschrei „Yaha-ha-ha" schreiben. Aber im Klange war es dem wiehernden Chore mehrerer Vollbluthengste wunderbar ähnlich. Wenn es mir nicht möglich gewesen wäre, die Namen dieser Stämme festzustellen, so wäre es ganz wohl zu rechtfertigen gewesen, dass ich berichtete, wir seien nach den „Ooh-hu-hus" den „Bo-bo-bos" und nach schrecklichen, mit den wilden Bo-bo-bos gemachten Erfahrungen den entsetzlichen „Yaha-ha-has" begegnet. Jeder Reisende, der mir nachfolgen sollte, würde sicherlich die Genauigkeit dieser ganz neuen Art von Classification anerkennen.

Was mich betrifft, so muss ich bekennen, dass ich durch die Neuheit dieser menschlichen Schreitöne in eine

so gefährliche Unthätigkeit gleichsam hineingezaubert wurde, dass schon drei Canoes gerade vor mir lagen und dass ich über das Schanddeck neun blanke Flintenläufe nach mir zielen sah, bevor ich eigentlich recht auf meiner Hut war. Da ich bei der Leitung der Expedition auf unserer Thalfahrt stets im Vordertheile des Bootes Stellung nahm, so wurde ich bald zum Zielpunkt für noch mehr Feinde, als die schnell und leicht dahingleitenden Canoes sich vor uns in einer Halbmondform aufstellten; aber so, wie schon bei mancher andern Gelegenheit, verdankte ich meine Rettung wahrscheinlich dem plötzlichen Schreck oder der Verwunderung, welche meine Erscheinung erregte. Wäre ich ein Schwarzer gewesen, so wäre ich schon längst ums Leben gekommen, aber selbst mitten in der Schlacht pflegte die Neugier, die noch stärker wirkte, als der Hass oder Blutdurst, den sehnigen Arm, welcher den Bogen spannen wollte, zurückzuhalten oder das Schleudern des schon geschwungenen Speers zu verzögern. Und jetzt, wo die Hähne an ihren Flintenschlössern schon aufgezogen waren, wo ihre Finger schon die Drücker an den todbringenden Musketen berührten, versenkten sich die Wilden wieder einmal in die Betrachtung der schweigenden, stillen Gestalt einer Art von Wesen, das ihnen so seltsam vorgekommen sein mag, wie irgend ein wesenloses Gebilde, das die Ueberlieferungen ihrer Vorväter zu beschreiben versucht haben: „Ein weisser Mensch!“

Natürlich wäre auf die geringste von meiner Seite gemachte Bewegung augenblicklich der Tod gefolgt. Obgleich es wahrlich nicht angenehm war, still dazusitzen und zu fühlen, dass man die Zielscheibe für so viele Flinten ist, so war dies doch das klügste, was ich thun konnte. Während ich für einen grossen Haufen von Feinden ein Gegenstand der Neugierde war, bildete Frank nicht weniger den Mittelpunkt der Anziehungskraft für eine Zahl Krieger, welche an unserer linken Flanke hin- und herfuhren, und unsere Esel theilten mit uns die Ehre, die Verwunderung der Urbewohner zu erregen. Katembo versuchte, mit ihnen eine Unterredung anzuknüpfen, und indem er sie mit der Frage überraschte, ob sie Marundscha seien, wurden wir

davon in Kenntniss gesetzt, wem wir eigentlich diese unbequemen Ehrenbezeugungen zu verdanken hatten. Auch glaube ich, dass es Katembo war, dem wir etwa fünf Minuten später den Bruch dieses Zaubers der Neugierde zu danken hatten, denn als wir stillschweigend beinahe zwei Meilen von ihren Dörfern aus stromabwärts gefahren waren, feuerte ein schwarzer Bösewicht aus den Reihen der Eingeborenen und tödtete Rehani, einen unserer allerbesten Männer. Instinktmässig hoben die Wangwana ihre Schilde in die Höhe und das Boot ruderte schnell auf sie los, um die Leute, wie eine Henne ihre Küchlein, zu vertheidigen und eröffnete jetzt sein Kleingewehrfeuer, um Rehani's Tod zu rächen, und nach einer halben Stunde zogen sich die 70 mit Musketen bewaffneten Canoes der Marundscha in eine respectvollere Entfernung zurück. Nachdem sie uns dann noch fünf Meilen gefolgt waren, gaben sie die Verfolgung auf und wir sahen glücklicherweise nichts mehr von ihnen.

Um Mittag gelang uns eine Beobachtung, welche 1° 28′ nördlicher Breite ergab, während wir uns am 12. um Mittag unter 1° 36′ nördlicher Breite befunden hatten. Unser Curs zwischen den Inseln war allmählich von West halb Nord zu Westsüdwest übergegangen.

Nachdem wir den Marundscha entronnen waren, schlichen wir uns von einem Kanal und Creek in den andern, welche sich zwischen Inselhainen hinein- und hinauswanden, bis zur Nachtzeit, wo wir lagerten, um die gewöhnlichen von den hellfarbigen Moskitos des Livingstone verursachten Plagen auszustehen.

Wir hatten seit unserer Abfahrt von Urangi auf verschiedenen Inseln kleine Lagerstätten entdeckt, welche ungefähr aus einem Dutzend kleiner Grashütten oder Schuppen bestanden. Diese waren ohne Zweifel als ein temporäres Obdach von irgend einem weiter unten wohnenden, handeltreibenden Stamme errichtet worden, und da wir von den Ureinwohnern von Rubunga die Macht der Mangala sehr hoch erheben hörten, so gelangten wir zu dem Schlusse, dass wir nach unserer Ankunft im Lande der Mangala von allem Kampf und aller Gefahr befreit werden dürften.

Während wir am Vormittage des 14. Februar ängstliche Umschau hielten, dass uns nicht irgendwelche Kanäle in ihren regellosen Windungen in den Gesichtskreis anderer Dörfer bringen möchten, kamen wir an der Spitze einer Insel an, welcher wir nach einigem Bedenken längs ihres rechten Ufers folgten. Zwei Inseln lagen zu unserer Rechten und verdeckten uns die Aussicht nach dem Festland. Nach einer Thalfahrt von zwei Meilen lag aber auf einmal eine kleine Ansiedlung auf dem rechten Ufer gerade vor uns. Zum Umkehren war es jetzt zu spät, und so schlichen wir uns denn den Strom hinab, indem wir so dicht wie irgendmöglich an der Insel hinfuhren, um zu einem Kanal zu gelangen, ehe die Eingeborenen uns zu Gesicht bekommen würden. Aber ach! mitten in unserm Gebete um Errettung aus der neuen Gefahr liessen scharfe, lebhafte Schläge auf eine Pauke unser Blut ans Herz treten und wir horchten voll Seelenangst auf eine Antwort auf dieses Signal. Alsbald schlug auch eine Trommel nach der andern Lärm, bis die titanischen Kriegstrommeln laut donnernd zu den Waffen riefen.

In völliger Verzweiflung sprang ich auf und sagte, mich an meine nothbedrängten, langmüthigen Begleiter wendend: „Es ist vergeblich, meine Freunde, zu hoffen, dass wir diesen blutgierigen Heiden entrinnen werden. Diese Trommeln verkünden Krieg. Dennoch ist es sehr wohl möglich, dass dieses die Bangala sind. Da sie Handel treiben, werden sie in diesem Fall von den an der See wohnenden Menschen gehört haben und ein kleines Geschenk wird ihre Häuptlinge zufriedenstellen. Während ich jetzt die Sonnenhöhe beobachte, macht Ihr Eure Flinten, Euer Pulver und Eure Kugeln zurecht, seht zu, dass jedes Schild bereit liegt, um sogleich aufgestellt zu werden, sobald Ihr den ersten Flintenschuss seht oder hört. Nur auf diese Weise kann ich Euch retten, denn jeder Heide ist von hier aus bis zur See mit einer Flinte bewaffnet und sie sind schwarz, wie Ihr, und sie haben vielleicht je 100 Flinten auf eine der Eurigen. Wenn wir denn sterben müssen, so wollen wir mit der Flinte in der Hand wie Männer fallen. Während ich das Wort führe und mit

ihnen Freundschaft zu schliessen versuche, möge niemand sprechen oder sich rühren."

Wir zogen unsere Fahrzeuge auf dem Inselchen dem am höchsten gelegenen Dorfe gegenüber ans Land und um Mittag erhielt ich durch Beobachtung der Sonne eine nördliche Breite von 1° 7′. Mittlerweile war die Wuth der Wilden durch den Höllenlärm der Trommeln immer mehr erhitzt worden, Canoes sammelten sich, Flinten wurden geladen, Speere und breite Schwerter geschliffen — alles gegen uns und nur, weil wir Fremde waren und ihre Gewässer befuhren. Wir hatten aber den Willen und auch die Mittel, ein gutes Vernehmen zu erkaufen. Wir waren bereit, uns jeder Steuer, jeder Auflage, selbst jeder unverschämten Forderung für das Privilegium einer friedlichen Durchfahrt zu unterwerfen. Mit Ausnahme des Lebens oder auch nur eines Tropfens unseres Blutes wollten wir alles aufopfern.

Langsam und schweigend verliessen wir unsern Zufluchtsort auf der Insel und fingen an, den Strom hinunterzufahren. Das Boot nahm seine Stellung an der Fronte, Frank's Canoe „Ocean" zur Rechten, Manwa Sera's „Stadt London" zur Linken. Ueber Manwa Sera's Canoe hinaus lag die unbewohnte Insel, deren grosse Länge uns in die Falle gelockt und in den Kampf verstrickt hatte. Von unserer Rechten her musste der Feind erscheinen, mit Flinten und Speeren und mit einem nicht zu stillenden Ingrimm, wenn es uns nicht etwa gelang, ihn zu besänftigen.

Wir hatten die Beobachtungsinsel ungefähr eine halbe Meile hinter uns gelassen, als wir die Schnäbel vieler Canoes aus dem Creek hervorschiessen sahen. Ich stand auf und liess das Boot seitwärts auf sie zurudern, indem ich ein langes Stück rothes Zeug in der einen und ein Gewinde Messingdraht in der andern Hand hielt. Wir stellten dann das Rudern ein und die Leute legten ihre Ruder ruhig in die Canoes und setzten sich, mit wachsamen Augen um sich blickend und auf alle Ereignisse vorbereitet. Während wir stromab schwammen, rückte eine grosse Anzahl von Canoes gegen uns vor.

Ich rief den Eingeborenen, deren Schmuck alles bisher

Gesehene an Glanz übertraf, meinen Gruss zu. Von einiger Entfernung betrachtet schienen sie eine Kopfbedeckung zu tragen, ähnlich wie die Barette der englischen Studenten, nur dass sie von weisser Farbe war. Man bemerkte unter ihnen viel Glitzern und Blitzen von Metall, funkelndem Messing, Kupfer und glänzendem Stahl.

Die Eingeborenen gaben auf meinen Anruf keine Antwort; dennoch blieb ich beharrlich bei meinen mimischen Künsten, welche in Rubunga so erfolgreich gewesen waren. Ich bemerkte, wie sich drei oder vier Canoes mit einem höchst verdächtigen Aussehen dem Fahrzeuge Frank's näherten und mehrere der feindlichen Canoes ihn bedrohten. Darauf stand Frank auf und drohte ihnen mit seiner Waffe. Ich hielt diese Handlung für übereilt und befahl ihm, sich niederzusetzen und von ihnen wegzusehen. Ich hob dann nochmals das rothe Zeug und den Draht empor und machte durch Pantomimen das Anerbieten, alles den Vordersten zu geben, welche ich schon vorher angeredet hatte; aber fast unmittelbar darauf feuerten jene Eingeborenen, welche Frank bedroht hatten, in mein Boot und verwundeten drei meiner jungen Leute, Mambu, Murabo und Dschaffari, und ausserdem feuerten noch zwei Eingeborene in das Canoe Frank's und verwundeten zwei Leute, Hatib und Muftah. Die auf uns abgefeuerten Geschosse waren Stücken ausgezackten Eisens und Kupfererzes, welche den von den Aschantis gebrauchten genau glichen. Nach dieser mörderischen Gewaltthat bemühte ich mich nicht weiter, den Frieden zu sichern. Die Schilde wurden schnell emporgehoben und erwiesen sich als vortreffliche Schutzwaffen gegen den Hagel von Metallstücken. In das Boot, die Schilde und Canoes schlugen die Geschosse viele Beulen, aber nur wenige Schilde wurden durchlöchert.

Der Kampf wurde nun hitzig und dauerte so lange, dass Munition von neuem ausgetheilt werden musste. Wir bemerkten, dass, bei der längern Dauer des Gefechts, jedes Dorf sein Contingent herbeisandte. Um zwei Uhr kam ein Canoe, dessen Mannschaft offenbar betrunken war, in bramarbasirender Weise herangefahren und feuerte auf uns aus einer Entfernung von noch nicht 30 Meter. Das Boot



ANGRIFF DER DREIUNDSECHZIG CANOES DER RÄUBERISCHEN BANGALA.

II. S. 332.

machte augenblicklich Jagd auf dasselbe und nahm es, aber die Mannschaft sprang in den Strom und wurde, da alle ausgezeichnete Schwimmer waren, durch das rechtzeitige Herankommen ihrer Freunde gerettet. Um drei Uhr zählte ich dreiundsechzig gegen uns agirende Canoes. Einige der Bangala, wie sie dies selbst durch ihr eigenthümliches Geschrei: „Yaha-ha-ha, Ya Bangala!“ „Ya Bangala! Yaha-ha-ha!“ offenbarten, zeichneten sich durch eine Kühnheit und einen Muth aus, der, wie ich um unsertwillen mit Freuden bemerkte, nicht allgemein war. Als Hauptheld trat besonders ein junger Häuptling hervor; er unterschied sich von den andern Kriegern durch seinen Kopfschmuck und kurzen Mantel aus Ziegenfell, trug Gewinde von so dickem Messingdraht um Hals, Arm und Beine, dass sie jene Körpertheile gegen Geschosse zu sichern vermochten und seine ganze Erscheinung zeigte, dass er eine bedeutende Persönlichkeit war. Er hatte zehn Gefährten auf seinem Canoe und sein Steuermann lenkte durch seine Geschicklichkeit und Gewandtheit das Canoe so vortrefflich, dass er, so oft er und seine Genossen ihre Gewehre abgefeuert hatten, gleich darauf nur das Vordertheil und eine schmale Linie aufrecht stehender Figuren uns zum Zielpunkt bot. Jedesmal wenn er heranfuhr, um seine Schüsse abzugeben, schienen alle Canoes seiner Landsleute durch sein Beispiel zur Nacheiferung angefeuert zu werden. Wenn man auf jedes der 63 Canoes durchschnittlich fünf Flinten zählte, so ergaben sich 315 Gewehre, welche unsern 44 gegenüberstanden. Die Feinde setzten irrthümlich voraus, dass ihre Metallstücken dieselbe durchbohrende Gewalt und Tragweite hätten, wie unsere Geschosse. Nur einige der Kühnsten näherten sich, nachdem sie unser Feuer erprobt hatten, bis auf etwa 100 Meter; aber der junge, bereits erwähnte Häuptling kam bei seinen häufigen Angriffen bis auf 50 Meter heran und schleuderte uns dann jedesmal in einer vollen Salve eine Menge von Projectilen zu, welche aber glücklicherweise fast alle zu hoch oder zu niedrig gingen. Schliesslich verwundete ihn Manwa Sera mit einer Snider-Kugel am Schenkel. Der brave Kerl nahm kaltblütig und vor unserer aller Augen ein Stück Zeug, legte sich bedächtig

einen Verband an und zog sich dann ruhig nach dem Ufer zurück. Sein ganzes Benehmen hatte etwas so Nobles und Anständiges, dass ich den Befehl ertheilte, ihn auf seinem Rückzuge nicht weiter zu belästigen. Nach seinem Weggange wurde das Gewehrfeuer unbeständig und um 5½ Uhr nachmittags zogen sich unsere Gegner zurück und liessen uns nun Zeit, für unsere Verwundeten zu sorgen und wegen unseres Erfolges dreimal ein aufjauchzendes Freudengeschrei zu erheben. Dies war unser einunddreissigstes Gefecht auf dem schrecklichen Strome, das vorletzte, und jedenfalls ein Kampf mit dem entschlossensten und hartnäckigsten Feinde, dem wir begegnet waren.

Mein geschwätziger Freund in Urangi hatte mir berichtet, dass die Bangala, wenn sie sein Vaterland besuchten, sich sehr stolz zu benehmen pflegten, dass sie sich oft erlaubten, ohne Unterschied auf alles zu schiessen, was sie irgend ärgere, dass sie überhaupt sehr hitzig wären. Aber ich hatte doch keineswegs erwartet, dass sie ihrer „Hitzköpfigkeit“ auf Kosten von Leuten fröhnen würden, welche man Verwandte derer, die sie mit Gewehren und Pulver versehen hatten, nennen konnte. Es scheint mir indessen klar, dass die Bangala, wie unternehmend sie auch sein mögen, nie höher als bis Upoto den Livingstone hinaufgefahren sind, denn sonst würden sie ganz gewiss gezwungen worden sein, ihre Kräfte mit den Kannibalen des Aruwimi zu messen.

Man kann die Bangala gewissermassen die Aschantis des Livingstone-Stromes nennen, obgleich ihr Land eine verhältnissmässig nur kleine bevölkerte Frontlinie am Strome hat. Ihre Dörfer bedecken in Zwischenräumen von einer ganzen oder halben Meile einen zehn Meilen langen Streifen Landes. Sie bringen stromab nach Ikengo und Irebu alles das Elfenbein zum Verkauf, das sie in Upoto, Gundschi, Mpisa, Ukeré, Rubunga, Urangi, Mpakiwana und Marundscha eingekauft haben. Ich bemerkte bald nach Beginn der Schlacht, dass viele Canoes aus einem von Norden herkommenden Flusse nach dem Livingstone fuhren. Eine lange Zeit hindurch ist der Fluss bei Bangala auf den westafrikanischen Karten als der Bancaro-Fluss angegeben wor-

den. Das Wort Bangala, das auch Bangara, Bankara oder Bankaro ausgesprochen werden kann, bezeichnet das Volk von Mangala oder Mangara, Mankara oder Mankaro. Ich habe einfach die unter dem Volke vorherrschende Bezeichnung festgehalten.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Bangala unter den afrikanischen Stämmen einen hohen Rang einnehmen. Ich bedauere nur lebhaft die sonderbare Antipathie, welche sie gegen Fremde hegen und welche sie ohne Zweifel so lange zeigen werden, bis man sie, wie die Aschantis, durch einige empfindliche Niederlagen gelehrt haben wird, ihre Anmaassung, die im Lande heimischen Nachbarstämme und alle Fremden als Zielscheibe für ihre Flinten anzusehen, aufzugeben. Während es den Bangala freisteht, bei Ikengo vorbei nach Irebu zu fahren, erlauben sie den Einwohnern von Ikengo und Irebu nicht, stromauf über Bangala hinaus zu fahren.

Wir setzten unsere Reise an diesem ereignissreichen Tage bis um 7 Uhr, eine Stunde nach Sonnenuntergang, fort und schritten dann zur Einrichtung eines Lagers an dem Ausflusse eines engen, sich vielfach krümmenden Kanals, welcher sich in einer Gruppe zahlreicher Inselchen verlor.

Am 15. Februar erreichten wir um Mittag 0° 58′ nördl. Breite. Der starke Wind, welcher in dieser Jahreszeit täglich stromauf zu wehen pflegt, war uns auf unserer Flussreise sehr hinderlich. Er erhob sich im allgemeinen um 8 Uhr morgens und dauerte bis 3 Uhr nachmittags. Wenn uns schmale Kanäle zur Benutzung offen standen, so konnten wir ohne Unterbrechung vorwärts kommen, wenn wir aber in breiten, offenen Gewässern dem Winde ausgesetzt waren, so stiegen die Wellen bis zu $^3/_5$ Meter und brachten uns in ernstliche Gefahr. In der That fing ich wegen dieser Regelmässigkeit und zunehmenden Stärke der Winde an den Verdacht zu hegen, dass sich der Livingstone in irgend einen grossen See, wie etwa der Victoria Nyanza, ergiessen dürfte. Die mittlere Temperatur stieg im Schatten selten über $18^2/_3$ Grad Réaumur und das Klima war, obgleich nicht trocken, doch weit angenehmer als die der Ostküste eigenthümliche klebrige Feuchtigkeit. Der Unterschied

zwischen der Hitze in dieser hochliegenden Gegend und jener der Ostküste war so bedeutend, dass mich hier, wenn ich bei unbewölktem Himmel im hellglänzenden Sonnenschein vorn in meinem Boote stand, eine leichte Mütze von doppeltem Baumwollenzeug gegen jede durch die Hitze verursachte Unbequemlichkeit schützte, während es in der Nähe des Meeres auf der Ostküste geradezu gefährlich war, ohne einen Sonnenschirm in der Sonne zu reisen. Sobald ich mich im Boote hinsetzte, gewann ich schon nach wenigen Minuten die Ueberzeugung, dass selbst hier das Reisen ohne Schirm gefährlich sei. Während wir an den Stanley-Fällen bei der Arbeit waren, wurde der Sonnenschirm nicht gebraucht. In den Nächten fühlte man sich ohne wollene Decke unbehaglich und bisweilen waren selbst zwei ganz erwünscht.

Die Winde, welche hier in dieser Jahreszeit vorherrschen, kommen aus Südwest oder Süd, also von der gemässigten Zone des Südatlantischen Oceans und sie werden auf ihrem Wege über die westlichen Bergzüge auch noch ein wenig abgekühlt. Am frühen Morgen war das Thermometer oft bis auf $14\frac{1}{5}$° Réaum. gefallen. Von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags stieg und fiel es im Schatten zwischen 19° und $23\frac{1}{2}$°, von 4 Uhr nachmittags bis zu Sonnenuntergang zwischen $17\frac{1}{2}$° und $21\frac{1}{2}$° Réaum. Vom 12. Januar bis zum 5. März hatten wir keinen einzigen Regentag.

Es ist eine merkwürdige, sich an unser Leben in dieser Gegend anknüpfende Thatsache, dass wir, Frank und ich, uns auf dem Livingstone einer bessern Gesundheit zu erfreuen hatten, als in irgend einer andern Periode unseres Lebens, obgleich wir geistig weit mehr beängstigt und körperlich mehr angestrengt waren als sonst, dabei beständig Gefahren zu bestehen hatten und nur magere Kost genossen; denn wir waren gezwungen, wochenlang von grünen Bananen, Cassava und Thee ohne Zucker zu leben und hatten selbst diese Nahrung häufig nur in kleinen Quantitäten; es ist freilich dabei die Frage aufzuwerfen, ob diese ungewöhnlich gute Gesundheit nicht unserer im Laufe der Zeit vollkommener gewordenen Acclimatisirung zuzuschreiben sein dürfte.

Die Luftspiegelung auf dem Livingstone täuschte uns

oft auf spasshafte Weise, indem sie mit unserer Schreckhaftigkeit in der Zeit härtester Prüfung ihr Spiel trieb und uns aus der momentanen Freude über unsere Befreiung aus aller Gefahr in einen fieberhaften Zustand des Argwohns und der Besorgniss versetzte; dieser ging in neun Fällen unter zehn wahrscheinlich aus den übertriebenen Proportionen hervor, welche einer Heerde Pelikane oder wilder Gänse beigelegt wurden; denn wenn unsere Nerven in höchster Spannung waren, erschienen sie möglicherweise unserm Auge gerade so wie ein Heer hochgewachsener Krieger. Ein junges, auf einer sandigen Spitze sich sonnendes Krokodil erschien so gross, wie ein Canoe und ein uralter bleichfarbiger Baum wie ein Schiff.

Am 17. hatten wir um Mittag 0° 18′ 41″ nördl. Breite, denn unser Curs war während des 16. und 17. ein südwestlicher gewesen, aber kurz vor Sonnenuntergang beobachteten wir, dass der ungeheure Strom sich allmählich nach Süden zu wenden anfing.

Seit dem 10. hatten wir keine Nahrungsmittel kaufen können. Die Eingeborenen waren so unnahbar erschienen, dass natürlich wieder die Fragen in jedem Gemüthe aufstiegen: „Wo werden wir Speise erhalten?“ „Was sollen wir thun?“ „Wie wird dies alles enden?“ „Wohin, o wohin gehen wir?“ Meine armen Leute hatten sich einer übermässigen Freude hingegeben, als sie die vier Flinten in Rubunga gesehen hatten. Sie betrachteten dies als den Anfang vom Ende. Aber nun? „Ach, wohin gehen wir denn auf diesem grausamen, grausamen Strome?“

Dennoch ertrug meine Mannschaft diese Schreckensperiode mit spartanischem Gleichmuth. Sie waren überzeugt, dass sie nie unter dem Mangel an Proviant würden zu leiden gehabt haben, wenn es in meiner Macht gestanden hätte, dies zu verhüten. Sie waren nach und nach so geschult worden, dass sie sich auf mein Urtheilsvermögen und meine Besonnenheit verliessen und sie schenkten mir mit kindlichem Glauben ihr Vertrauen. Da ich dies nur zu gut wusste, so wurde dadurch mein Bemühen, mich ihrer Liebe und Pflichttreue würdig zu zeigen, nur noch eifriger und ängstlicher. Ich konnte ja die Herbeischaffung von Lebens-

mitteln ihrer Sicherheit wegen etwas aufschieben, jedoch menschliche Wesen können nicht von der Luft leben. Aber wo sollte ich Nahrungsmittel hernehmen, wenn die Eingeborenen sofort von Mordgier entbrannten, wenn sie uns nur zu Gesicht bekamen? Wie war Proviant herbeizuschaffen, wenn dem Klange unserer Stimmen augenblicklich tödtliche Geschosse folgten?

Ich theile die folgenden Seiten aus meinem Tagebuche mit:

„18. Februar. — Drei Tage hindurch haben wir durch die Gnade Gottes diesen grossen Strom hinabfahren können, ohne durch das Geschrei oder die Rohheit der Wilden gestört zu werden. Die Winde waren zwei Tage lang unserer Fahrt recht hinderlich, aber der gestrige Tag war schön und ruhig und der Strom wie eine Fläche geschliffenen Glases; wir kamen deshalb tüchtig vorwärts. Nachmittags begegneten wir einer Handelsgesellschaft von Eingeborenen aus Ikengo in drei Canoes, von denen das eine mit 15 Ruderern bemannt war, welche Kleider von rothem Wollenzeug trugen. Wir riefen sie an, sie wollten uns aber nicht antworten. Der Anblick dieser Handelscanoes lässt mich glauben, dass der Strom von Katarakten ziemlich frei ist und möglicherweise kommen keine weiter vor, als der Sundi-Katarakt und die Fälle von Yellalla, von denen Tuckey 1816 berichtet hat, denn sonst wüsste ich mir die Bergfahrt dreier Handelsschiffe und einen Besitz von Zeugen und Gewehren, der sich auf so viele Personen und soweit den Strom hinauf erstreckt, nicht zu erklären.

Seit dem 10. Februar haben wir keine Nahrungsmittel kaufen oder uns überhaupt irgendeiner Ansiedlung zu einem freundschaftlichen Zwecke nähern können. Die Eingeborenen sind so feindselig gewesen, dass man sogar aus Fischercanoes nach uns gefeuert hat, wie wenn wir harmloses Wild wären. Gott allein weiss, ob uns die Fahrt stromabwärts noch glücken wird; aber es mag geschehen, was da will, ich habe beschlossen, morgen einen Versuch zu machen, ob sich nicht mit den Eingeborenen Verkehr anknüpfen lässt. Ein schneller, gewaltsamer Tod wird immerhin einem langsamen Hungertode vorzuziehen sein.

Um 7 Uhr vormittags waren wir wieder auf dem Aequator und um Mittag erhielt ich als Resultat einer Beobachtung 0° 17′ 59″ südlicher Breite, denn unser Curs ist seit gestern Abend 5 Uhr fast in gerader Linie nach Süden gegangen.

„19. Februar. — Diesen Morgen betrachteten wir einander als vom Schicksal zu Opfern eines langsamen Hungertodes oder der

Wuth ähnlicher Wilden wie derer zu Mangala bestimmt. Da wir aber die Hungersnoth am meisten fürchteten, so beschlossen wir, den Eingeborenen wieder gegenüberzutreten. Während wir um 10 Uhr vormittags den Livingstone längs des linken Ufers hinabfuhren, entdeckten wir einen sehr bedeutenden, etwas über einen Kilometer breiten und tiefen Fluss mit starker Strömung und von der Farbe schwarzen Thees. Dies ist der grösste bisjetzt entdeckte Nebenfluss und nach seiner Vereinigung mit dem Livingstone schien er die linke Hälfte allein für sich behalten zu wollen, denn er widersetzte sich anfangs in auffälliger Weise jeder Vermischung mit dem Wasser des Livingstone, und die Linie, welche beide Flüsse scheidet, ist ganz deutlich an den sich kräuselnden und im Zickzack hinlaufenden kleinen Wellen zu erkennen; es scheint, als ob die beiden grossen Flüsse hier miteinander um den Vorrang stritten. Selbst der Aruwimi und Lowwa zusammen würden diesen riesigen Nebenfluss nicht viel an Grösse übertreffen. Seine starke Strömung und sein schwärzliches Wasser bildet einen starken Contrast zu dem bräunlichweissen Livingstone. An dem Ufer dicht oberhalb des Zusammenflusses liegt Ibonga; obgleich die Eingeborenen nicht zu offenen Feindseligkeiten schritten, antworteten sie doch auf unsern Zuruf mit dem eigenthümlichen Kriegsgeschrei: «Yaha-ha-ha!»

Wir setzten unsere Reise, obgleich grossen Hunger leidend, bei Bwena und Inguba vorüber fort und mühten uns dabei vergebens ab, die uns anstaunenden Fischer zu einem Verkehr mit uns zu bewegen. Sie waren immer sogleich in sehr fataler Weise mit ihren Flinten beschäftigt und entwickelten eine gefährliche Lebhaftigkeit. Wir kamen darauf in Ikengo an, und da wir der Verzweiflung nahe waren, fuhren wir geradezu auf eine kleine dieser Ansiedlung gegenüberliegende Insel los und trafen Vorbereitungen zum Lagerbau. Alsbald kam ein Canoe mit sieben Männern schnell über den Strom gefahren und wir legten unsere Waaren zur Schaustellung zurecht. Die Wilden waren unterdess ohne Zaudern herangekommen und legten ihr Canoe der Länge nach an die unsrigen an. Wir waren darüber höchst erfreut und hiessen sie sehr herzlich willkommen, denn diese ganze Handlungsweise erschien uns als ein glückverheissendes Anzeichen von Vertrauen. Wir waren freigebig und die Eingeborenen nahmen unsere Geschenke ohne Furcht an, und von diesem Beschenken schritten wir zur Besiegelung dieser beginnenden Freundschaft mit unserm Blute, d. h. durch die friedliche Ceremonie des Brüderschaftschliessens.

Nachdem sie sich eine Stunde lang bei uns aufgehalten, kehrten sie heim, um sich mit ihren Landsleuten zu besprechen, und liessen einen jungen Burschen bei uns, was uns ebenfalls als ein Zeichen ihrer günstigen Stimmung erscheinen musste. Bald kamen auch noch von einem Dorfe unterhalb Ikengo zwei Canoes mit zwei Häuptlingen

heran, welche sich ausnehmend unverschämt und herausfordernd benahmen. Wir, die wir in zwei und ein halb Jahren afrikanische Sitten nachgerade genau kennen gelernt haben, liessen uns aber dadurch nicht aus der Fassung bringen, dass sich ein paar betrunkene Wilde einige Anmaassungen herausnahmen.

Wenn wir erwägen, aus welch kleinlichen Dingen der Stolz hervorgeht, so kommen wir zu seltsamen Resultaten. Der Europäer ist stolz auf seine blasse Farbe und fast alle einheimischen Afrikaner scheinen darauf stolz zu sein, dass sie schwarz sind. Der Stolz entsteht auch ganz naturgemäss aus einem vollen Magen. So lange Esau hungrig war, vergass er sein Erstgeburtsrecht und sein Erbtheil infolge der Schwäche, die seine edlen Theile befallen hatte. Ich vergass allen Stolz, weil mein Magen durch die Leere zusammengeschrumpft war. Die freche Anmaassung der beiden Häuptlinge von Ikengo wurde durch ein Gefühl der Uebersättigung genährt. Ich wage die Hypothese, dass wir, wenn wir den Inhalt ihrer Magen hätten chemisch untersuchen können, viel unverdauten Maniok- und Bananenstoff nebst einer grossen Fülle von Flüssigkeiten vorgefunden haben würden. Welche Vorzüge sind nun in solchen Menschen verborgen, dass sie stolz sein könnten? Ihre Körper waren mit einem durch langes Tragen fettigen und geschwärzten Stück Graszeug dürftig bedeckt. Ihre Waffen waren alte Flinten mit Feuersteinschlössern und mit drei Zoll Pulver und drei Metallstücken geladen. Und dennoch waren sie unerträglich roh und grob!

Nach und nach kühlte sich ihre Hitze indess ab. Wir brachten sie dazu, sich niederzusetzen und sich mit uns zu unterreden, und wir lachten miteinander und wurden scheinbar die besten Freunde. Von allen Gegenständen, die ihre Aufmerksamkeit erregten und woran sie Geschmack fanden, schien ihnen mein Notizbuch, welches sie „taratara“ oder Spiegel nannten, der wunderbarste zu sein. Sie glaubten, dass es mannichfache Wunderkräfte besässe und vom Himmel gekommen sei. Wollte ich, konnte ich es an sie verkaufen? Es würde in ihnen bereitwillige, einen hohen Preis zahlende Käufer gefunden haben. Da es aber Berichte über manche Wassers- und Feuersnoth, Kartenskizzen von Flüssen, Creeks und Inseln, Schilderungen von Menschen und ihren Sitten, Notizen über tausenderlei Gegenstände enthielt, so konnte ich es selbst gegen einen Elefantenzahn nicht hingeben.

Darauf wurden sie wieder ärgerlich und mürrisch. Es kam mir vor, wie wenn ich mit verzogenen Kindern spielte und ihnen schlau schmeichelte. Wir suchten sie auf verschiedene Weise zu vergnügen und sie wurden schliesslich ganz gelassen und durch Gutmüthigkeit besiegt. Sie schenkten mir einen Kürbis voll Palmwein und wiesen jedes Gegengeschenk auf noble Weise ab. Ich bat aber so dringend um Lebensmittel, dass sie ihre Canoes zurückschickten, und während

sie indess an meiner Seite sassen, wurde mir die Aufgabe zutheil, sie mit freundlichen Gesten und einer freilich nur gebrochen und fragmentarisch geführten Unterredung zu unterhalten und möglichst zu bezaubern. Um 3 Uhr nachmittags kam Proviant, der aus Körben voll Cassava-Knollen, Bananen und langen Pisangfrüchten bestand, und die beiden Häuptlinge machten mir durch ihre Freigebigkeit ein reiches Geschenk, während meine Leute auch aus jener Erstarrung aufthauten, in welche sie die drohende Gefahr der Hungersnoth versetzt hatte. Um Sonnenuntergang zogen sich unsere beiden Freunde, mit denen ich mir mit der Begeisterung eines Zeloten alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, zurück, aber jeder übergab mir einen Speer als ein Pfand, dass sie morgen mit Canoe-Ladungen voll Proviant wiederkommen und unsern freundschaftlichen Verkehr erneuern würden.

„20. Februar. — Meine beiden, nun nicht mehr betrunkenen Freunde brachten sehr reiche Vorräthe an Cassava-Knollen, Cassava-Broten, Mehl, Mais, Pisangfrüchten und Bananen und zwei kleine Ziegen mit sich, ausserdem zwei Kürbisse voll Palmwein, und was das allerbeste war, sie hatten auch ihre Landsleute dazu vermocht, unserm Verlangen nach Lebensmitteln zu entsprechen. Wir hielten einen Markt auf der Insel Mwangangala ab, auf welchem an mannichfacher Zufuhr kein Mangel war. Vorzugsweise wurden zum Verkauf gebracht: schwarze Ferkel, Ziegen, Schafe, Bananen, Pisangfrüchte, Cassava-Brot, Mehl, Mais, süsse Kartoffeln, Yamswurzeln und mancherlei Fische.

Der Häuptling von Bwena, ein grosser Mann, und der Häuptling von Inguba thauten durch den erwärmenden Einfluss der beiden Häuptlinge von Ikengo auch auf und kündigten ihre Ankunft durch den Klang jener merkwürdigen, bereits beschriebenen Doppelglocken und langer Elfenbeinhörner an. Aus der Ferne klangen diese Töne ganz harmonisch. Den ganzen Tag über erfreuten wir uns eines fröhlichen Lebens und eines offenherzigen, freundschaftlichen Verkehrs, und obgleich die meisten der Leute mit Flinten bewaffnet waren, legten sie doch nicht die geringste Neigung an den Tag, unhöflich, roh oder gar feindselig aufzutreten, was in uns wieder einmal ein Gefühl der Sicherheit erweckte, das uns seit unserer Abreise von Urangi ganz fremd geworden war.

Von meinen Freunden erfuhr ich, dass der grosse Fluss oberhalb Bwena Ikelemba heisst. Als ich sie fragte, welches der grössere Fluss sei, der bei Mangala vorbeifliessende oder der aus Südosten kommende, erwiderten sie, dass der Ikelemba zwar sehr gross sei, aber dem «dicken Flusse» doch nicht gleichkomme.

Sie gaben mir auch die folgende kleine geographische Notiz, welche zwar etwas ungenau, aber doch interessant ist:

Linkes Ufer.		Rechtes Ufer.	
Von Ikengo in Nkonda bis		Ubangi	7 Stunden.
Von Ubangi nach Irebu .	1 Tag.		
Thalfahrt (ohne zu rudern) bei Irebu vorbei .	3 Tage.		
Von da nach Ukweré . .	1 Tag.		
„ „ „ Nkoko Ngombé .	1 „		
„ „ „ Butunu . .	1 „		
„ „ „ Usini . . .	1 „		
„ „ „ Mpumba .	7 Stunden.		
„ „ „ Nkunda . .	3 Tage.		
„ „ „ Bolobo . .	4 „	Von Bolobo nach Mompurengi	7 Stunden.
		Von da nach Isangu .	7 „
Von Isangu nach Mankonno	4 Stunden.		
Von Isangu nach Tschumbiri	4 „		
Von Isangu nach Misongo	4 „		
„ „ „ Nkunda	10 Tage.		
„ „ zum ersten Katarakt (Livingstone-Fälle)	1 Tag.		

Die Barumbé sind ein mächtiger, auf dem linken Ufer, südöstlich von Ikengo wohnender Stamm. Sie sind wahrscheinlich ein Zweigstamm der Barua. Bunga liegt auf dem rechten Ufer. Ubangi ist ein Land, welches Ikengo gegenüber auf dem rechten Ufer anfängt und sich Irebu gegenüber ausdehnt. Ich kann, mit Ausnahme von Bankaro, nicht einen einzigen Namen von allen den auf der in meinem Besitz befindlichen grossen Karte von Stanford angegebenen recognosciren. Es ist also klar, dass oberhalb des Katarakts, welcher ungefähr 30 Tage von Ikengo entfernt sein soll, den Europäern gar nichts bekannt gewesen ist. Ich möchte wol wissen, ob dieser Katarakt mit dem Sundi-Katarakt identisch ist, von dem Tuckey berichtet. Die Entfernung, welche die Eingeborenen auf 30 Tage angeben, dürfte nach unserer Reisegeschwindigkeit nur auf 15 Tage zu schätzen sein.

Jede Waffe, welche diese Eingeborenen besitzen, ist mit schönem Messingdraht und Messingstiften verziert. Ihre Messer sind sehr schöne Waffen, welche nach einem haken- oder hippenförmigen Muster gearbeitet und deren Griffe mit zierlicher Messingarbeit reich geschmückt sind. Es zeigt sich hierin eine Geschicklichkeit, welche ihnen unter den kunstgewandten Stämmen einen hohen Rang anweist. Diese Messer werden in breiten Scheiden von rother Büffelhaut ge-

tragen und diese Scheiden hängen an einem Gürtel von demselben Material. Ausser einer alten Feuerschlossmuskete führt jeder Krieger noch vier oder fünf lange und leichte Assegais (Wurfspiesse) mit Stäben aus dem Holz der Curtisia faginea und ein gekrümmtes Schwert. Es sind sehr hübsch gestaltete Leute von chokoladenbrauner Farbe, welche eine grosse Vorliebe für das pulverisirte Rothholz der Baphia nitida und für Palmöl haben. Sie sind starke Schnupfer und ihr Taback ist sehr beissend.

„21. Februar. — Diesen Nachmittag um 2 Uhr setzten wir unsere Reise fort. Acht Canoes begleiteten uns eine Strecke und verabschiedeten sich dann von uns unter vielen Kundgebungen ihrer Freundschaft. Der Strom fliesst von Ikengo aus südwestlich, indem die Wassermasse des Ikelemba noch immer ihre dunkle Farbe beibehält und sich über eine Breite von beinahe drei Kilometer ausdehnt; die reinen, mit ihrer ins Graue spielenden weissen Farbe dagegen contrastirenden Gewässer des Livingstone fliessen in vielen nicht schmalen Kanälen in einer Breite von beinahe fünf Kilometer."

ELFTES KAPITEL.

Spiessruthenlaufen. — Freundliche Asyle in der Einsamkeit. — Amina's Tod. — Offenbares Hervortreten der humanisirenden Wirkungen des Handels. — „Der ärgste Schelm in ganz Afrika." — Der König von Tschumbiri; seine Gastfreundschaft, seine Weiber, Besitzungen und seine Arglist. — Fabrikation einer Sprache. — Pythons. — Der Ibari Nkutu oder der Kwango. — Treulose Verräther als Führer. — Der „Stanley Pool", eine seeartige Stromerweiterung. — Wir müssen unsere dicke Ziege weggeben. — Strombeobachtungen.

Vom linken Ufer fuhren wir am Morgen des 22. nach dem rechten hinüber und hatten, indem wir uns dicht an den bewaldeten Gestaden von Ubangi hielten, um Mittag eine südliche Breite von 0° 51′ 12″ erreicht. Zwei Stunden später kamen wir an eine Stelle, wo sich der grosse Strom bis auf eine Breite von noch nicht 2800 Meter zusammenzog. Er floss hier zwischen zwei niedrigen Felsspitzen hindurch, welche beide starkbevölkert, gut angebaut und reich an Bananenpflanzungen waren. Unterhalb dieser Spitzen wurde der Strom wieder allmählich breiter und schönbewaldete Inseln, wie im obern Laufe, stiegen am Horizont auf, bis sie durch ihre grosse Zahl wieder einmal verworrene Kanäle und Creeks mit labyrinthischen Windungen bildeten.

Von dem Verlangen angetrieben, den Charakter der Eingeborenen auf die Probe zu stellen, ruderten wir nach dem linken Ufer hinüber, bis wir nach dem Zusammentreffen mit einer kleinen Anzahl von Fischern, durch ihre grimmige Wildheit weggetrieben, uns wieder in den von keinem Reisenden besuchten und unbewohnten Inselwildnissen verbargen. Es war wirklich höchst amüsant, die Pünktlichkeit

zu beobachten, mit welcher die Wilden von Irebu, sobald sie uns erblickten, ihre Gewehre auf uns abfeuerten. Sie schienen zu glauben, dass wir eine herrenlose Sache, Menschen ohne jede Verwandtschaft, ohne jeden Schutz und jedes Vertheidigungsmittel seien, denn ihre Frechheit überschritt alle Grenzen. Ein einzelnes Canoe mit nur vier Mann stürzte hinter einer dicht am linken Ufer liegenden Insel hervor auf uns los und feuerte aus einer Entfernung von 90 Meter geradezu auf uns. Eine andere Bande lief auf einer sandigen Landspitze hin und wartete unser Herannahen auf den Knien liegend mit kaltem Blute ab, und obgleich wir ihnen bis zu einer Entfernung von etwa 200 Meter auswichen, überschütteten sie uns doch mit einer harmlosen Ladung von Metallstücken. Baraka, unser Witzbold, bemerkte dazu, dass uns die Heiden mehr eiserne als Getreidekörner zu essen gäben.

Solche wahnsinnige Geschöpfe konnten uns indessen nicht zu einem Kampfe mit ihnen reizen. Der Strom war breit genug, unzählige Kanäle boten uns stets ein Mittel dar, ihrer tollen Wildheit zu entfliehen, und wenn arme, blödsichtige Naturmenschen so über alle maassen übermüthig waren, so hatte uns die Vorsehung allgütig mit krummen Nebenwegen und unbesuchten Wasserstrassen versehen, welche wir unbelästigt verfolgen konnten.

Am 23. hatten wir zu Mittag einen unter 1° 22′ 15″ liegenden Punkt erreicht. Heftige Stürme überfielen uns täglich. Die Inseln waren nicht zu zählen und Creeks und Kanäle wanden sich mitten in den stillen Landschaftsscenen vielfach hinein und hinaus. Aber obgleich die äussere Erscheinung der Inseln im allgemeinen ganz dieselbe blieb und in ihren Umrissen und Grössenverhältnissen fast einförmig war, so minderte sich doch keineswegs ihr angenehmer Eindruck. Erregte vielleicht die Sicherheit, welche sie uns gegen die unbarmherzige Bevölkerung dieser Gegenden gewährten, unser Dankgefühl? Ich weiss es nicht; aber die buschige Insel, in deren dunkle, von dem undurchdringlichen Blätterdach beschattete Tiefen wir hineinblickten, hatte für uns etwas freundliches und einnehmendes. Liebten wir sie etwa, weil wir, die von unserm eigenen Geschlechte

wie Wild gehetzten und aus der Gemeinschaft der Menschen verbannten Fremdlinge, uns gewöhnt hatten, sie wie eine trauliche Heimat anzusehen? Ich kann es nicht sagen, aber ich werde ihrer immerdar gedenken! O, wenn ich nur den Raum dazu hätte, wie wollte ich in der Schilderung ihrer Schätze und ihrer entzückenden Schönheit schwelgen! Selbst mit ihren Bremsen und Tsetse-Fliegen, ihren Moskitos und Ameisen liebe ich sie. Es lauert kein Verrath und keine Arglist in den Tiefen dieser keuschen, unverdorbenen Natur; der im Versteck liegende Meuchelmörder fürchtete die Dämmerung; der Wilde wagte nicht in ihre Schatten ohne ein Gefühl des Schreckens einzudringen; aber für uns waren sie traute Asyle in unserer Noth, und ihre stille Einsamkeit heilte unsere wunden Herzen. Wie wahr sind doch die Worte: „Trübsal kommt nicht von dem Staube her und Noth springt nicht aus dem Boden hervor.“ Unschuld und Frieden wohnten in der Wildniss allein; ausserhalb derselben starrte uns der Wilde mit grimmig funkelnden Augen an, mit Bosheit und Wuth in seinem Herzen und mit mörderischen Waffen in seiner Hand.

Uns erschienen demnach diese unbewohnten Inseln mit ihren weiten Hallen voll tropischen Schattens und ihren dichten Palmengruppen recht eigentlich wie einzelne Beete aus den Gärten des Paradieses. Ebenso wie müdgejagte Thiere des Waldes suchten wir dieses Dunkel, diese Einsamkeit der Wildniss auf. Längs der sich schlängelnden und mit Laubwerk überwölbten Creeks, uns in den Schatten der überragenden Waldbäume dicht an die Ufergebüsche anschmiegend, trachteten wir nach jener ruhigen Sicherheit, welche die Menschen uns versagten.

Der grosse Strom wurde unterhalb Irebu am Morgen des 24. einem grossen See ähnlich; es mochte wol eine Breitenausdehnung von 100 engl. Meilen sein, soviel wir aus unserm tiefen Versteck zwischen den Inseln bemerken konnten. Dennoch liefen noch breite und tiefe Arme zu beiden Seiten neben dem von uns befahrenen hin, sowie auch schmale Creeks zwischen langgestreckten Inseln. Die Wassermasse erschien unerschöpflich, obgleich sie über eine

so enorme Breite vertheilt war. Es war Wasser genug vorhanden, um die riesigsten Dampfboote, welche den Mississippi befahren, flott zu erhalten. Hier und da schimmerten zwischen den in frischem Grün prangenden Inseln breite Bänke weissen Sandes hervor, aber zu beiden Seiten strömte das Wasser mehrere hundert Meter breit und hatte in den Kanälen immer drei Faden Tiefe.

Um Mittag erreichten wir 1° 37′ 22″ südl. Breite. Die Eingeborenen von Mompurengi erschienen auf einer Insel und drückten ihre Gefühle aus, indem sie zwei Flinten gegen uns abschossen. Wir fanden uns durch diesen Gefühlserguss nicht beleidigt, sondern fuhren rüstig auf unserm Wege weiter. Eine Stunde später stiess die treue Amina, die Frau Katschetsche's, ihren letzten Seufzer aus und rührte uns alle durch ihr Hinscheiden.

Als mir von Katschetsche gemeldet wurde, dass seine arme Frau im Sterben liege, zog ich mein Canoe an die Seite des Bootes, in welchem sie lag, heran. Sie hatte ihre volle Besinnung, war aber sehr schwach: „Ach, Meister!“ sagte sie, „ich werde das Meer nie wiedersehen. Dein Kind Amina liegt im Sterben. Ich habe so heiss gewünscht, die Kokosnüsse und die Mangobäume wiederzusehen; doch nein, Amina muss sterben, sterben in einem Heidenlande. Sie wird Zanzibar nie wiedersehen. Der Meister ist gut gewesen gegen seine Kinder und Amina ist dessen eingedenk. Es ist eine schlechte Welt, Meister, und Du hast in ihr Deinen Weg verloren. Lebewohl, Meister; vergiss die arme, kleine Amina nicht!“

Während wir stromab schwammen, hüllten wir Amina in ihr Leichentuch und stellten sie mit zärtlicher Sorgfalt zur Schau aus und bei Sonnenuntergang wurden ihre irdischen Reste in die Tiefen des stillen Flusses hinabgesenkt.

Der Morgen des 25. sah uns wieder einmal auf dem breiten Strome selbst hinabfahren. Wir bekamen das feste Land zur Rechten zu Gesicht und beobachteten, dass es sehr niedrig war. Dann eilten wir aber wieder in die Gewässer zwischen den Inseln hinein und glitten zwischen vielen Inseln voll Schilf und hohem Gras, dem Aufenthaltsort sehr dreister Flusspferde, hinab. Eines derselben

lief mit offenem Maule Sturm auf ein Canoe, begnügte sich aber glücklicherweise mit einer Ruderstange, welche es zu kleinen Spänen zerknickte.

Um Mittag befanden wir uns unter 1° 58′ 12″ südl. Breite. Um 4 Uhr nachmittags kamen wir an ein Gewässer, das ein Fluss zu sein schien; es war gegen 1400 Meter breit und kam von Nordnordost her, während der von uns verfolgte Curs während des Nachmittags von Nordosten ausging. Dies Gewässer war ganz frei von Inseln und dies liess mich vermuthen, dass es ein besonderer Fluss sei. Der Hauptstrom war hier ungefähr 6 englische Meilen breit.

Während unserer Fahrt am 26. wurden die kleinen Grasinseln häufiger als bisher; sie waren von Flamingos, Pelikanen, Störchen, Reihern, Ibissen, Gänsen, Enten u. s. w. bewohnt. Die Salzsieder finden eine reiche Erwerbsquelle in den Gräsern und der Rauch ihrer Feuer lagerte sich in Wolken über der Gegend.

Um 10 Uhr vormittags stiegen die Levy-Berge ungefähr zwei Meilen jenseit des linken Stromufers am Horizonte empor. Als wir uns Kutumpuku näherten, traten sie näher an den Strom heran und bildeten einen Bergrücken. Der Anblick der sich nähernden Berge brachte mich gleich auf den Gedanken, dass es hier wieder Katarakte geben würde, und die schrecklichen Zeiten tagelangen Ringens und Kämpfens, welche wir bei dem Umgehen der Stanley-Fälle hatten durchleben müssen, traten mir wieder lebhaft vor die Seele. Was konnten wir mit unsern gar arg geschwächten Kräften ausrichten, wenn wir dieselben schrecklichen Scenen noch einmal durchmachen mussten?

Um Mittag stellte ich eine Beobachtung an und fand, dass wir uns unter 2° 23′ 14″ südl. Breite befanden. Indem wir uns seitwärts nach dem rechten Ufer zu bewegten, kamen wir an einen Creek, den ich wegen der ungeheuren Menge jener amphibienartigen Thiere, die sich hier vorfanden, den „Hippopotamus-Creek“ genannt habe. Viele grasbedeckte Inseln, die wir beim Vorbeifahren gar nicht zählen konnten, befanden sich zu beiden Seiten. Als wir bei der Durchfahrt ungefähr bis zur Mitte dieses Creek gekommen waren, trafen wir auf sieben Canoes. Sie waren mit

Männern besetzt, welche im Begriff standen, ihre Fischfänge aufzusuchen. Unsere plötzliche Begegnung verbreitete einen panischen Schrecken unter den Eingeborenen und da jeder Mensch bisher ein Gegenstand der Furcht gewesen war, so verursachte dieses Zusammentreffen auch uns einige Unruhe. Glücklicherweise zogen sie sich jedoch eiligst zurück, indem sie ihren schrecklichen Ruf: „Yaha-ha-ha" erschallen liessen, wir aber verfolgten beharrlich unsern Weg stromab und bekamen um 3 Uhr nachmittags, aus den Inseln herausfahrend, den vereinigten Strom zu sehen, der hier gegen 3700 Meter breit war und durch die steilen, aber doch bebauten Abhänge von Bolobo auf dem linken und durch ein schönes, sich beträchtlich erhebendes Hochland auf dem rechten Ufer eingeengt wurde. Dieses Hochland hatte sich allmählich aus den wagerechten Uferebenen emporgehoben.

Als wir beim Hinausfahren den freien Strom und auf ihm Dutzende von hin- und herfahrenden Canoes, die entweder mit Fischen beschäftigt waren oder nach den Grasinseln fuhren, um ihre Fischerhütten und Salzsiedereien aufzusuchen, zu Gesicht bekamen, fürchteten wir, dass wir einem neuen Kampfe nicht entgehen würden; aber obgleich uns die Leute verwundert ansahen, fand doch keine feindselige Demonstration statt. Ein Mann in einem Canoe antwortete auf unsere Frage, dass die steilen, sich 60 Meter über den Fluss erhebenden Höhen, auf denen sich die Dörfer dicht aneinander drängten, die von Bolobo seien. Da wir uns so nahe an dem Rande der obenliegenden, von Wilden bewohnten Länder befanden, hielten wir es für gerathener, noch einen Tag zu warten, ehe wir weitern Verkehr mit ihnen anzuknüpfen versuchten.

Am Morgen des 27. befanden wir uns noch mitten in Inseln und hin- und herschwankenden Zweigen, aber gegen den Nachmittag hin waren die Inseln verschwunden und wir sahen eine grossartige, vier Meilen breite Fläche offenen Wassers vor uns. Zu unserer Linken hatten sich die bebauten Hochebenen von Bolobo zu einer Reihe bewaldeter Hügel erhoben und zu unserer Rechten stieg die Wand des braunen, grasreichen Hochlands jäh und steil empor und

war an ihren sich vom Himmel absetzenden Umrissen zu Kegelformen zerbrochen.

Allmählich zogen sich jetzt die Küsten zusammen. Um 3 Uhr nachmittags bemerkten wir, dass das rechte Ufer sich nach Südosten wandte. Schliesslich sprang eine lange Felsenspitze hervor, welche uns, da wir jetzt an eine gewaltig grosse Breite des Stromes gewöhnt waren, wie der Anfang eines Katarakts erschien. Wir näherten uns ihr deshalb mit der grössten Vorsicht; als wir aber in ihrer Nähe angelangt waren, entdeckten wir, dass die Luftspiegelung ihre Länge und Grösse scheinbar vergrössert hatte, denn zwischen ihr und dem linken Ufer befanden sich noch wenigstens 2300 Meter tiefen Wassers.

Die Zeit war nun gekommen, wo wir uns nicht mehr zwischen dem hohen Schilf vieler kleinen Inseln hinschleichen oder im Verborgenen uns durch Wasserwildnisse hindurchwinden konnten; wir mussten wieder einmal den Menschen die Stirn bieten. Der oben erwähnte Eingeborene glich, wie wir uns Bolobo gegenüber überzeugt hatten, weder den alles vernichtenden Wahnsinnigen in Irebu oder Mompurengi, noch den viehisch rohen Wütherichen in Mangala und Marundscha. Er schien sich in seinem Wesen doch einem Menschen zu nähern und zu verstehen, dass auch andere seines Geschlechts diesen Erdball bewohnen. Wenigstens hofften wir das. Wir wünschten, uns von der Richtigkeit dieser Annahme zu überzeugen und suchten jetzt eifrig nach Gelegenheit, Begrüssungen auszutauschen und unsere Verwandtschaft mit ihnen als Menschen geltend zu machen. Da wir mit regem Fleiss ein reichhaltiges Vocabular afrikanischer Sprachen gesammelt hatten, so fühlten wir ein gewisses Vertrauen, dass wir in die Kenntniss der Sprache der Ureinwohner hinreichend eingeweiht sein dürften, um nunmehr einen Anfangsversuch machen zu können, diese Kenntniss praktisch zu verwerthen.

Hinter der Felsenspitze waren drei Eingeborene damit beschäftigt, Elritzen mit Handnetzen zu fischen. Wir stellten das Rudern ein und redeten sie an. Sie antworteten uns unbefangen und ruhig. Wir bemerkten keine Spur von jenem hitzigen und ungestümen Aufwallen und von jenem

Grossprahlen, das wir als die einem Conflicte vorhergehenden Symptome zu erkennen gelernt hatten. Das Wort Bruder (Ndu) kam häufiger vor. Es war auch eine Neigung zur Zustimmung sichtbar, als wir ihnen Freundschaftsanträge machten; es war offenbar ein Verlangen vorhanden, auf unsere versöhnliche, jede Differenz vermittelnde Gesinnung einzugehen, denn wir erhielten ähnliche Antworten. Wer konnte da einen friedlichen Abschluss der Unterhandlungen bezweifeln? Unser taktvolles und diplomatisches Benehmen hatten wir in der rauhen Schule der Noth und des Unglücks gelernt. Wenn die Aufmerksamkeit der Eingeborenen einmal gefesselt und ihr Vertrauen gewonnen war, hatten wir niemals verfehlt, zu einem freundlichen Vernehmen zu gelangen.

Sie zeigten uns einen Lagerplatz am Fusse der braunen, grasbedeckten Hochebene, mitten in einem lichten Hain von Bäumen. Sie gingen bereitwillig auf alles, was die freundschaftlichen Beziehungen anzubahnen pflegt, auf Blutsbrüderschaft, Austausch kleiner Geschenke u. s. w. ein. Zwei von ihnen fuhren dann über den Strom nach Tschumbiri hinüber, dessen grünbewaldete Abhänge und Felder, dessen Dörfer und Landungsplatz wir vor uns sahen, um dem König von Tschumbiri zu sagen, dass friedfertige Fremde mit ihm Freundschaft zu schliessen wünschten. Es schien, als ob sie uns dem Könige als Leute von sehr einnehmendem Wesen geschildert und ihn zu herzlicher Mitwirkung und Sympathie in sehr kurzer Zeit angeregt hatten, denn alsbald brachten drei Canoes ungefähr 40 Mann unter der Leitung von drei Söhnen des Königs zu uns, welche uns den königlichen Speer und verschiedene königliche Geschenke, z. B. Palmwein, eine Ziege, Bananen und ein Hühnchen überreichten, sowie ein herzliches Willkommen von dem alten König, ihrem Vater, überbrachten und ausserdem sein Versprechen, dass er uns am nächsten Tage selbst besuchen wolle.

Am 28. um 9 Uhr vormittags erschien denn auch der König von Tschumbiri mit königlichem Pomp und Glanz. Fünf mit flintentragenden Kriegern bemannte Canoes bildeten seine Escorte.

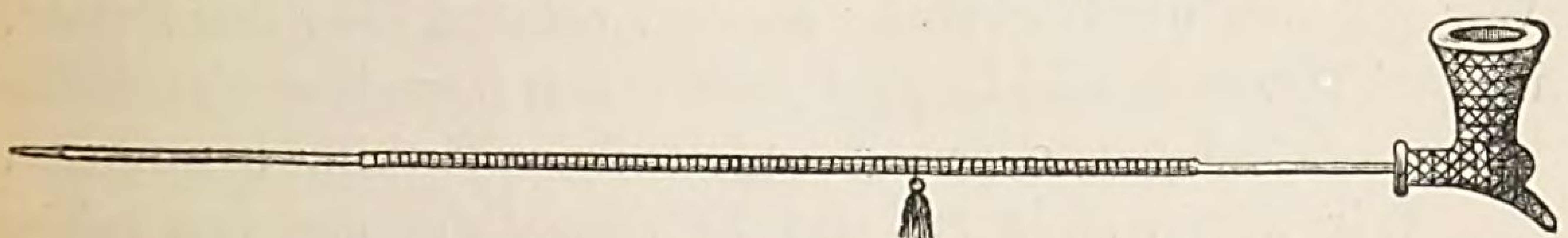
Obgleich die beigefügte Skizze ein sehr ähnliches Portrait von ihm gibt, so erscheint es doch zweckmässig, ihn noch mit einigen Worten etwas genauer zu schildern. Es war ein Mann von ungefähr funfzig Jahren mit kleinen Augen, einer wohlgebildeten Nase, deren Löcher nur sehr weit waren, mit dünnen Lippen, mit glattgeschorenem (oder vielmehr gezupftem) Kinn, mit einem ruhigen, geselligen und menschenfreundlichen Benehmen, dabei ceremoniös, mit einer sanften Stimme, mit dem Instinct eines gewinnsüchtigen Kaufmanns, der an allen Ecken und Enden hervortrat und über die maassen listig und verschlagen. Die Façon seines sonderbaren Hutes kann man auch auf dem Kopfe jedes armenischen Priesters beobachten. Diese Kopfbedeckung war aus eng verflochtenen Fasern der Hyphaenepalme verfertigt und so dauerhaft, dass er sie wol ein Jahrhundert lang hätte tragen können, wenn er so lange gelebt hätte. Von seiner linken Schulter ging über seine Brust ein Band, an dem sein Schwert von hippenartiger Form hing, wie sie schon in der Ikengo betreffenden Textstelle beschrieben ist. Ueber seiner Schulter standen die Borsten eines Elefantenschwanzes aufrecht empor. In der Hand trug er einen Büffelschwanz, der zu einem Fliegenwedel zurecht gemacht war, um damit die Moskitos und Mücken von dem königlichen Antlitze wegzujagen. An seinem Handgelenk waren allerhand kleine Gegenstände befestigt, die zu tragen ihn die abergläubischen Gebräuche zwangen, z. B. kleine Zauberkürbisse, Zauberpulver, in etwas rothen und schwarzen Flanell gewickelt, eine Sammlung hölzerner Antiquitäten,



DER KÖNIG VON TSCHUMBIRI.

ausserdem ein Kürbis mit Schnupftaback und ein kleines Bündel Tabackblätter.

Die Unterthanen des Königs waren, wie es schien, sehr loyal und ihm treu ergeben und seine Söhne zeigten eine auffallende Unterwürfigkeit. Der kleine Schnupftabackkürbis wurde fortwährend in Contribution gesetzt; der König nahm unmässig grosse Prisen und sog ein viertel Theelöffel voll von der innern Handfläche auf einmal ein; er drückte dabei seine arme Nase so gewaltig, dass es schien als wolle er sie in die Stirn hineinschieben. Unmittelbar danach pflegte dann eines seiner ihm zärtlich zugethanen Kinder seinen Tschibuk voll Taback zu stopfen, eine sechs Fuss lange, mit Messingstiften und einer aus Zeug geflochtenen Quaste verzierte Riesenpfeife. Ihr Kopf war von Eisen und gross genug, um über ein Loth Taback aufzunehmen. Er pflegte dann zwei oder drei lange Züge zu thun, wobei sich seine Backen zu einem paar Halbkugeln ausdehnten, und seine Zauberobjecte



GROSSE PFEIFE DES KÖNIGS TSCHUMBIRI.

tüchtig zu durchräuchern. Seine Söhne nahmen ihm danach seine Pfeife ab — worauf er mit den Fingern ein Schnippchen schlug — und bliesen nun auch ihrerseits in gleicher Weise ihre Backen zu Hemisphären auf und rauchten ebenfalls ihre kleinen Zaubermittel an, und so ging dieser Tschibuk des Friedens und der Geselligkeit in dem ganzen Kreise herum, geradeso wie wenn es eine Raths-Versammlung der Sioux-Indianer wäre, die ein Pauwau aufzuführen im Begriff stehen, und während die Pfeife die Runde machte, folgten zugleich abwechselnd, so oft die Pfeife weiter gegeben wurde, diese Schnippchen in sehr ernstem, geziemendem und ceremoniösem Stil.

Unser Verkehr mit dem König war sehr freundschaftlich und es war ganz offenbar, dass wir aneinander Gefallen fanden. Der einzige Fehler, den ich als Fremder an ihm finden konnte, war eine List und Schlauheit, welche wirklich über alles hinausging. Er hatte augenscheinlich den

Betrug und die Falschheit wie eine Kunst eingeübt und dennoch war er leutselig und ein Schmeichler. Durfte ich mich beklagen? Niemals haben sich wol Menschen solchen Ränken so willig zum Opfer dargeboten. Wenn man uns auch vorher gewarnt hätte, uns von ihm nicht übervortheilen zu lassen, so glaube ich doch nicht, dass wir auf seine Freundschaft verzichtet haben würden.

Eine Einladung erging an uns, uns in seinem Dorfe häuslich niederzulassen. Wir waren hungrig und näherten uns ohne Zweifel wieder neuen Wasserfällen. Wie willkommen wäre uns genaue Kunde von allem gewesen, was wir noch auf jenem breiten Thalwege, den der grosse Strom erfüllte, zu erwarten hatten; welche Völker, Länder, Stämme, Dörfer und Flüsse wir noch zu sehen bekommen würden; ob die Stämme in dem unbekannten Lande vernünftigen Vorstellungen Gehör geben würden; ob stromab noch Katarakte vorkämen und ob man auf ihnen hinabfahren könne. Wir nahmen die Einladung an und setzten über den Strom, indem Trommeln und Doppelglocken den Bewohnern Tschumbiri's verkündeten, dass unsere friedliche Flottille herannahe.

Wir waren stolz auf den Empfang, der uns von seiten der Damen Tschumbiri's zutheil wurde. Ihrem König ergeben und unterwürfig, erwiesen sie den Fremden freundliche und artige Aufmerksamkeiten. Wir hielten einen grossen Markt und eroberten uns die Herzen der Eingeborenen durch unsere Freigebigkeit. Wir waren mit der Vertheilung der Rationen an unsere Leute mehrere Tage im Rückstand und von einem übermässigen Entzücken hingerissen, von dem selbst Frank und ich nicht frei waren, vergeudeten sie ihre Rationsgelder mit einer Nichtbeachtung der Folgen, welche nur die Neuheit der Situation erklärte. Wir waren im sichern Hafen angelangt und vom Wetter mitgenommene Seereisende machen bei solchen Gelegenheiten im allgemeinen von ihrem Gelde einen sehr freien Gebrauch.

Die Damen von Tschumbiri waren wol des Anschauens werth, selbst für uns, die wir von den tausend Merkwürdigkeiten, welche wir auf unsern langen Reisen angetroffen hatten, übersättigt waren. Sie waren auch wirklich hübsch, von einer tiefbraunen Hautfarbe, viele von ihnen grossäugig und

von schöner Gestalt, mit einer sehr anmuthigen Krümmung der Schulter, wie ich sie nicht oft beobachtet hatte. Aber sie waren Sklaven der Mode. Sechs Zehntel der Frauen trugen messingene Halsringe von 2 Zoll im Durchmesser, bei drei Zehnteln stieg der Durchmesser auf $2^1/_2$ Zoll und ein Zehntel trug die Last von 3 Zoll starken Halsbändern; diese bedeckten den Hals vollständig und reichten fast bis an die Enden der Schulter. Man denke sich eine um den Hals zusammengelöthete und beständig getragene Messingmasse von 30 Pfund Gewicht! Und dennoch waren diese Lastträgerinnen die begünstigtsten Frauen Tschumbiri's! Sie hatten ihre Freude an diesem Druck!


EINE FRAU DES KÖNIGS VON TSCHUMBIRI.

Ich glaube, dass Tschumbiri — der, wie ich bereits hervorhob, ein ungemein spitzfindiger und unternehmender Kaufmann war, der erste unter den Urbewohnern Afrikas, den ich mit einem Parsi vergleichen möchte — sobald er sich irgend eine Quantität Messing verschafft hatte, dasselbe zusammenschmelzen und daraus Halsringe für seine Weiber schmieden liess. Dass diese Halsbänder nicht noch grösser waren, mag vielleicht seiner Armuth zugeschrieben werden. Er rühmte sich gegen mich des Besitzes von „viermal zehn“ Weibern und jeder einzelnen war auf Lebenszeit ein solcher dicker Messingring um den Hals gelegt. Ich machte eine ungefähre Berechnung und schätzte das Messing, das seine Weiber bis an ihren Tod um den Hals trugen, wenigstens auf 800 Pfund; seine Töchter, deren er sechs hatte, trugen 120, seine Favoritsklavinnen ungefähr 200 Pfund. Rechnet man nun noch 6 Pfund Messingdraht auf jede Frau und Tochter für Arm- und Beinschmuck, so gelangt man zu dem erstaunlichen Resultat, dass Tschumbiri als ein im eigentlichsten Sinn bewegliches Gut einen Messingvorrath von 1396 Pfund besitzt.

Ich fragte Tschumbiri, was er mit dem Messing an dem Halse einer Frauenleiche machte. Tschumbiri lächelte. Der Schlaukopf! Er sah mich mit Wohlwollen an, wie wenn er mich wegen dieser tief eindringenden Frage besonders liebgewonnen hätte. Er fuhr in bedeutungsvoller Weise mit seinem Finger über die Kehle.

Die Krieger und jungen Leute zeichnen sich durch eine charakteristische Art Haarfrisur aus, welche nur in Uyanzi vorkommt. Das Haar wird in vier besondere Flechten gewunden, von denen zwei wie Schmachtlocken über die Stirn herabhängen. In welchem Theile des untern Livingstone man auch diese Eigenthümlichkeit der Haartracht bemerken mag, es werden ohne Zweifel immer Wy-yanzi oder Eingeborene von Uyanzi sein, welche sie tragen.

Das Land Uyanzi umfasst viele kleine Districte und erstreckt sich am linken Ufer des grossen Stromes hin von Bolobo unter 2° 23′ 14″ südlicher Breite bis zur Vereinigung des Ibari Nkutu oder des Flusses von Nkutu mit dem Livingstone, unter 3° 14′ südlicher Breite. Die Hauptdistricte sind Bolobo, Isangu, Tschumbiri, Musevoka, Misongo und Ibaka. Gegenüber liegt das Land der Batekė, eines wildern Stammes als die Wy-yanzi. Einige der mehr östlich wohnenden Mitglieder dieses Stammes sind sogar ganz entschiedene Kannibalen. Nach Norden zu wohnt der Kannibalenstamm der Wanfuninga, der im Rufe besonderer Wildheit steht und von den Wy-yanzi und Batekė gefürchtet wird.

Die Sprache von Uyanzi schien uns ein Gemisch fast aller centralafrikanischen Dialekte zu sein. Unser grosser Vorrath an einheimischen Wörtern in allen Dialekten erwies sich uns ungemein brauchbar, und binnen drei Tagen bemerkte ich, dass ich nach der Classificirung der von den Wy-yanzi gehörten Wörter und nach ihrer Vergleichung mit andern afrikanischen Wörtern ziemliche Fortschritte im Kiyanzi-Dialekt machte, wenigstens soweit, dass ich die Sprache zu allen praktischen Zwecken gebrauchen konnte.

Am 7. März nahmen wir von dem freundlichen König von Tschumbiri Abschied und reisten mit einer Escorte von 45 Mann und drei Canoes unter der Anführung seines

ältesten Sohnes weiter. Dieser hatte von seinem Vater den Auftrag erhalten, uns bis an den Pfuhl oder kleinen See zu begleiten, der jetzt wegen eines Unfalls, der weiter unten erzählt werden soll, Stanley-Pfuhl heisst.

Aus irgend einem Grunde fuhren wir quer über den Strom und campirten auf dem rechten Ufer, zwei Meilen unterhalb Tschumbiri. Um Mitternacht weckten die Wy-yanzi uns alle durch die Inbrunst auf, mit der sie ihre Fetische anflehten, uns unverletzt von Lager zu Lager zu führen. Sie machten dabei zugleich die Lagerplätze namhaft. Da sie beim Besprechen des Regens, der uns am Abend zuvor bedrohte, sehr guten Erfolg gehabt hatten, so waren unsere Leute entzückt, sie um guten Erfolg der Reise beten zu hören, denn sie setzten ihr unbedingtes Vertrauen auf sie.



SOHN DES KÖNIGS VON TSCHUMBIRI.

Gleich unterhalb unseres Lagers zog sich der Strom zwischen zwei hügeligen, 120—180 Meter hohen Ufern bis auf kaum 2300 Meter zusammen.

Ein heftiger Sturm mit Regen erhob sich am 8. um 8 Uhr morgens und dauerte vier Stunden. Wir nahmen trotzdem einen Anlauf zur Weiterreise, aber unsere Escorte blieb, nachdem sie eine Stunde lang uns Gesellschaft geleistet, zurück, sagte uns jedoch, wir möchten unsere Reise fortsetzen, sie würden uns einholen. Obgleich ich starken Verdacht hegte, dass die Wy-yanzi uns zu verlassen beabsichtigten, so war doch kein vernünftiger Grund zum Mistrauen aufzufinden und wir fuhren deshalb ohne sie bis gegen Sonnenuntergang vorwärts. Wir campirten mitten in einem dichten Walde voll dicker Gebüsche. Etwa eine Stunde, nachdem sich alles zur Ruhe begeben hatte, wurde

das Lager durch das kreischende Angstgeschrei eines Knaben alarmirt, welcher von dem Angriff eines Python bedroht war. Die Riesenschlange verschwand aber in dem Walde, als die Leute zu seiner Befreiung herbeieilten. Der Knabe sagte, er hätte sie zuerst angerufen in dem Wahne, dass es einer seiner Freunde sei. Nach einer halben Stunde wurde der Python, oder vielleicht auch ein zweiter, in einem andern Theile des Lagers in dem Augenblicke entdeckt, wo er ein Weib umschlingen wollte; aber diesmal machten wir nach einer furchtbaren Aufregung dem Ungeheuer den Garaus. Die Schlange hatte nur eine Länge von $13^1/_2$ Fuss (etwas über 4 Meter) und an der dicksten Stelle ihres Körpers 15 Zoll (38 Centimeter) im Umfang.

In der frühen Morgendämmerung setzten wir unsere Reise am rechten Ufer entlang fort und entdeckten um 7 Uhr morgens einen reissenden, ungefähr 230 Meter breiten Fluss mit zwei Mündungen. Ich habe demselben nach Edward Levy Lawson den Namen Lawson-Fluss gegeben. Das Wasser war von sehr heller Farbe.

Das Wasser des Flusses Ikelemba, welcher sich in den Livingstone oberhalb Ikengo ungefähr unter 0° 12′ südlicher Breite ergiesst, vermischte sich mit dem des Hauptstromes erst in der Nähe von Bolobo, nachdem beide in demselben Bett ungefähr 130 Meilen nebeneinander hingeflossen waren. Sein Wasser, von der Farbe starken Thees, hatte jetzt die Färbung des Livingstone ganz verändert; denn während er oberhalb Bolobo eine hellweissgraue Farbe hatte, sah er jetzt tief braun aus. Die andern theefarbigen Flüsse, wie z. B. der Ruiki, Kasuku und Black, oberhalb der Stanley-Fälle, waren von den Gewässern des Livingstone, ohne dass sie dieselben zu färben vermochten, bald absorbirt worden.

Unterhalb dieses letzten Nebenflusses verengte sich der Livingstone fast bis auf 1350 Meter und floss mit einer merklich beschleunigten Stromgeschwindigkeit durch die tiefe Kluft im Tafelland, dessen nach dem Fluss abfallende Abhänge meist unbewohnt waren; aber auf der Höhe waren zu beiden Seiten neben dem Rande Dörfer, Bananenpflanzungen und andere Anzeichen der Bewohnung zu erkennen.

Ich liess in dieser verhältnissmässig engen Passage mein Senkblei in den Strom hinab und erhielt beim ersten Wurfe 158 Fuss (48 m.), eine Stunde später 163 Fuss (50 m.) und bei einer dritten Sondirung 79 Fuss (24 m.).

Zu unserer Linken sahen wir unter 3° 14′ 4″ südlicher Breite den Ibari (Fluss) Nkutu durch eine 410 Meter breite Mündung sich in den Livingstone ergiessen. Es ist ein mächtiger und tiefer Fluss, welcher von Ostnordost her durch einen in das Tafelland tief einschneidenden Spalt fliesst. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser Ibari Nkutu der Coango oder Kwango der Portugiesen ist, über dessen Quellbäche Livingstone auf seinem Wege nach Loanda 1854 setzte und welcher an der das Becken des grossen Stromes von dem des Zambezi trennenden Wasserscheide entspringt.

Sechs Meilen unterhalb der Einmündung des Nkutu-Flusses in den Livingstone zogen wir unsere Fahrzeuge ganz nahe an einen grossen und dichten Hain heran, um uns ein Frühstück zu kochen, und mit der schwachen Hoffnung, dass mittlerweile unsere Führer zum Vorschein kommen würden. Verschiedene Feuer wurden angezündet und die Weiber waren mit dem Kochen einer Cassavamehl-Suppe für ihre Ehemänner beschäftigt. Frank und ich, wir warteten hungrig auf die Stimme unseres Kochs, die uns zu unserer Morgenmahlzeit rufen sollte, als einige in unserer Nähe abgefeuerte Flintenschüsse uns allen einen plötzlichen Schreck einjagten, zumal da sechs unserer Leute verwundet niederfielen. Obgleich wir in sehr unvortheilhafter Lage überfallen worden waren, so hatte uns doch die lange Gewöhnung namentlich gelehrt, wie man sich in einem Gebüsche zu vertheidigen habe. Es begann nun ein verzweifelter Kampf, welcher eine Stunde währte. Allerdings endigte er dann mit dem Rückzug der Wilden, liess aber leider auch 14 unserer Leute verwundet zurück. Dies war unser zweiunddreissigstes und letztes Gefecht.

Nachdem den Verwundeten alle mögliche Sorgfalt und Abwartung gewidmet und das Frühstück schnell eingenommen war, fuhren wir weiter stromab und entdeckten

zwei Meilen vom Lager die Niederlassung, zu welcher unsere letzten Gegner gehörten. Wir setzten aber unsere Reise bis 2 Uhr nachmittags fort und schifften uns dann aus, da eine kleine Insel zum Landen recht bequem erschien. Um 4 Uhr nachmittags erschienen endlich unsere lange abwesenden Führer, und da sie keine Lust hatten, Halt zu machen, folgten wir ihnen stromabwärts, bis sie bei einer grossen Ansiedlung anhielten. Diese hiess Mwana Ibaka und nahm eine niedrige, halbkreisförmige Terrasse am Fusse hoher Hügel ein. Da wir uns einbildeten, dass wir als von unsern Freunden eingeführte Gäste einen Friedensbruch durchaus nicht zu befürchten hätten, steuerten wir frisch auf das Ufer los; bei unserer Annäherung wimmelte es an dem Gestade von hunderten wilderregter Menschen, welche Musketen mit Messingbändern in ihren Händen führten. Aus reiner Verwunderung über diese rasende, so plötzlich entfaltete Wildheit waren wir bereits an die auf uns zielenden Männer bis zu einer gefährlichen Nähe herangefahren, als wir erst die heftigen Gesten unserer Führer bemerkten, welche uns zu schleuniger Flucht antrieben. Dies brachte uns wieder zum vollen Verständniss unserer Lage und wir ruderten hinweg, ehe die grimmigen Wilden ihre Gewehre abgedrückt hatten. Drei Meilen weiter stromabwärts schlugen wir unser Lager auf dem rechten Ufer auf und bei Sonnenuntergang erschienen auch unsere Führer, machten aber auf dem linken Ufer Halt.

Am Morgen des 10. setzten wir schon um 6 Uhr unsere Thalfahrt fort zwischen hoch ansteigenden und malerischen Gestaden, welche bald jäh und steil, bald vom Fuss bis zum Gipfel bewaldet waren, — hier gewaltige Bergböschungen, welche jäh bis zum Rande des tiefen Stromes abstürzten, dort wieder Oeffnungen zwischen einander gegenüberstehenden Bergen, durch die man in bewaldete Thäler weit hinaufblickte. Unsere Führer holten uns ein, wollten sich aber mit uns nicht unterreden, bis sie bei unserer Ankunft an den Wäldern von Ndande-Ndschoko um 10 Uhr vormittags sich anders besannen, nach dem rechten Ufer hinüberfuhren und zum Frühstück Halt machten. Wir hielten auch an und erneuerten unsern

Verkehr mit ihnen. Sie fingen zunächst an, sich sehr eifrig zu entschuldigen, dass sie das abscheulich rohe Benehmen Mwana Ibaka's veranlasst und uns nicht vor der blutgierigen Dorfgemeinde gewarnt hätten, welche uns am vorigen Tage in dem Haine angegriffen und uns einen so empfindlichen Verlust zugefügt hätte. Wir entschuldigten sie gern und ergriffen dann diese Gelegenheit, ihnen noch mehr Messingdraht zu versprechen, wenn sie uns bis an den Katarakt begleiten wollten; aber unsere Freunde verlangten diese Zahlung im voraus. Da sie aber schon in Tschumbiri für Dienste, welche zu leisten sie bisher gar keine Neigung gezeigt hatten, sehr reichlich bezahlt worden waren, und da wir sicher voraussetzten, dass sie irgendwelchen neuen Verpflichtungen ebenso wenig nachkommen würden, so beschlossen wir, uns ganz auf uns selbst zu verlassen.

Als ich jetzt ruhig über die Art und Weise, in welcher wir von den Kannibalen, die uns am sechsten Katarakt der Stanley-Fälle mit Netzen umstellt hatten, behandelt worden waren, und über den ausserordentlich arglistigen König von Tschumbiri und seine Söhne nachzudenken anfing, so merkte ich sehr wohl heraus, dass das Benehmen beider in gleicher Weise aus der Verachtung ihnen völlig unbekannter Menschen hervorgegangen war. Obgleich ich etwa 500 afrikanische Häuptlinge kennen gelernt habe, so halte ich es doch für angezeigt, hier meine wohlbegründete Meinung dahin auszusprechen, dass der König von Tschumbiri mit seiner sanften Stimme der ärgste Schelm in ganz Afrika ist.

Gegen Sonnenuntergang campirten wir in einer kleinen Bucht unterhalb steiler, rother Felsabstürze, welche den Strom bis auf eine Breite von etwa 900 Meter eingeengt hatten. Die obern Theile dieser Klippen bestanden aus hartem grauen Sandstein, der über einem weichen rothen Sandstein lagerte.

Der 11. März verging ohne weitere Vorfälle, als den gewöhnlichen Sturm aus Südwest, welcher fast jeden Tag wehte und den Strom oft für Flusscanoes mit niedrigem Bord gefährlich machte. Der Strom war sehr tief und floss mit einer Stromgeschwindigkeit von drei Knoten in der

Stunde. Seine Breite schwankte zwischen 900 und 1300 Meter und er wurde eingeengt durch die steilen, aber bewaldeten Abhänge der sich zu einer Höhe von 180 Meter über uns erhebenden Bergzüge. Rothe Büffel und kleine Antilopen gab es auf dem rechten Ufer in grosser Menge, aber wir wagten auch nicht einen einzigen Schuss abzufeuern, damit er nicht irgendeinen tollen Wilden aufschrecken und zum Kriegsruf veranlassen, und so die Bevölkerung an dem Katarakt alarmiren möchte, dessen Schrecknisse wir in unsern Gedanken beständig vergrösserten.

Am 12. um 11 Uhr vormittags fanden wir die Ausdehnung des Stromes von 1300 bis gegen 2300 Meter gestiegen, was uns den Anblick einer gewaltigen Wasserfläche bot. Die Leute waren sogleich mit einem ganz glücklich gewählten Ausdruck bei der Hand, sie nannten diese seeartige Erweiterung einen „Pfuhl“. Sandige Inseln erhoben sich gerade vor uns wie ein Meeresstrand, und zu unserer Rechten thürmte sich weissschimmernd eine lange Reihe von Klippen auf, welche denen von Dover so ähnlich sahen, dass Frank sogleich ausrief, das sei ein Stückchen England. Das grasreiche Tafelland über den Klippen erschien so grün, wie eine Wildbahn im Walde und erinnerte Frank so lebhaft an die Dünen von Kent, dass er begeistert ausrief: „Ich fühle, dass wir uns der Heimat nähern.“

Während ich um Mittag durch eine Beobachtung unsere geographische Lage bestimmte, erstieg Frank, mit einem Fernglase in der Hand, den höchsten Theil der langen Sanddüne, welche von dem mächtigen Strome abgelagert worden war, und suchte einen Ueberblick über die Gesammtausdehnung dieser seltsamen und ganz unerwartet auftretenden Formation zu gewinnen. Nach seiner Rückkehr sagte er: „Ich behaupte, dass dieses Wasserbecken ganz einem Pfuhle oder Teiche gleicht; es ist gerade so breit wie lang. Berge umgeben es von allen Seiten und es erscheint mir fast kreisrund.“*

* Frank sprach auch von dem sechs Meilen langen und vier Meilen breiten Krater eines erloschenen Vulkans, wie dies weiter unten näher beschrieben werden soll.

„Nun gut, wenn es ein grosser Pfuhl ist, so müssen wir es auch mit irgend einem Namen bezeichnen. Gib mir einen passenden Namen dafür an, Frank.“

„Warum sollten wir es nicht «Stanley-Pfuhl» und diese Felsen die «Dover-Klippen» nennen? Denn kein Reisender, der später hierher kommen mag, wird verfehlen, die Klippen mit Hülfe dieses Namens wieder zu erkennen.“

Spätere Ereignisse haben mir diese Worte wieder lebhaft in das Gedächtniss zurückgerufen und, dem von Frank gemachten Vorschlage folgend, habe ich diese seeähnliche Erweiterung des Stromes, welche sich von den Dover-Klippen bis zum ersten Katarakt der Livingstone-Fälle ausdehnt und ungefähr 30 Quadratmeilen bedeckt, Stanley Pool (Pfuhl) genannt. Die Einfahrt in diese Stromerweiterung von obenher liegt nach genauer Messung unter 4° 3′ südlicher Breite.

Das linke Gestade wird von den volkreichen Ansiedlungen Nschasa, Nkunda und Ntamo eingenommen. Das rechte ist von den wilden Bateké bewohnt, welche allgemein der Menschenfresserei angeklagt werden.

Bald nachdem wir angefangen hatten, den Pfuhl hinabzufahren, wobei wir uns dicht an das rechte Ufer hielten, bemerkten wir einen Kreideberg, neben dem sich zwei oder drei Säulen von demselben Material befanden. Aus einer gerade darunter liegenden kleinen Bucht fuhren einige Bateké-Canoes hervor, deren Mannschaft, nachdem sie nach der ersten Ueberraschung ihre Fassung wieder gewonnen hatte, darein willigte, uns den Katarakt zu zeigen. Als sie das Geräusch desselben in Tönen wiederzugeben versuchten, reizten sie die Mitglieder der Expedition zu einem wiehernden Gelächter. Dieser Ausbruch der Lustigkeit besiegte bei den Bateké noch vollends alles Sträuben, uns zu begleiten.

Nachdem wir uns durch viele sehr seichte Creeks hindurchgewunden hatten, näherten wir uns dem Dorfe Mankoneh's, des Häuptlings der Bateké. Seine Leute sind während des Tages im allgemeinen über die Dünen des Stanley-Pfuhls verstreut, wo sie sich mit ihren Netzen und Fischschlingen zu schaffen machen; um sich gegen die heisse Sonne zu schützen, nehmen sie stets mehrere grosse

Matten mit, mit welchen sie eine Art Schuppen bauen. Mankoneh war zu unserer grossen Freude ein derber, aber herziger und heiterer Mann, der uns sagte, dass es ihm unendliches Vergnügen bereite, uns zu sehen; er bot sich uns auch freiwillig zum Führer nach den Wasserfällen an. Er war neugierig zu erfahren, wie wir, nachdem wir in die Nähe derselben gekommen, weiter reisen wollten, denn es sei, wie er sagte, unmöglich, auf den Fällen hinabzufahren. Durch eine drollige Geberde gab er uns zu verstehen, dass sie etwas sehr fürchterliches seien.

Einige hundert Meter unterhalb seines Dorfes zog sich der rundliche Pfuhl durch eine scharfe Wendung des Ufers schnell zusammen und das Gestade von Ntamo — eine aus dem halbmondförmigen jenseitigen Bergrücken hervorspringende Landspitze — erschien in einer Entfernung von etwas über 1800 Meter. An dieser Stelle hörten wir zum ersten male, zunächst noch leise, aber Unglück verkündend, den Donner des ersten Kataraktes der Livingstone-Fälle.

Langsam glitt Mankoneh in seinem Boote darauf zu und immer lauter hörten wir das Brausen, bis er, noch ungefähr 90 Meter von der ersten Linie, in der sich das Wasser brach, entfernt, nach vorn zeigte und uns vor dem Weiterfahren warnte. Wir steuerten sofort auf das Gestade los und befanden uns bald an einer schmalen, einer vorstehenden Leiste ähnlichen Terrasse, aus welcher sich grosse Granitblöcke emporrichteten, und fuhren in ein Gewirr von Dschungels ein, welche den Fuss hoher Berge einnahmen. Hier war nach einer kurzdauernden, aber sehr angestrengten Arbeit mit den Aexten und Faschinenmessern ein freilich sehr kunstloses Lager hergestellt. Der einzige wagerechte Fleck maass noch nicht sechs Fuss im Quadrat.

Mankoneh, der Häuptling der Bateké, zeigte uns von hier das Dorf Itsi's, des Häuptlings von Ntamo, welches auf dem linken Ufer in einer Linie mit dem Anfang des ersten Katarakts liegt, und sprach von Itsi mit grosser Ehrerbietung, wie wenn er sehr mächtig wäre.

Um 5 Uhr nachmittags sahen wir ein kleines Canoe vom linken Ufer aus, oberhalb der Fälle, nach unserer Seite übersetzen. Die Bemannung wurde durch die Vorstellungen

unseres innigen Freundes bald dazu vermocht, in unserm Lager zu landen, um sich mit den weissen Männern zu unterhalten, und schon in kurzer Zeit hatten wir es glücklich dahin gebracht, dass sie sich bei uns ganz heimisch fühlten. Da das Verlangen, ihrem Häuptling Itsi von allen den wunderbaren Dingen, welche sie bei uns gesehen, Mittheilung zu machen, sie in eine fieberhafte Aufregung versetzte, so fuhren sie um Sonnenuntergang wieder ab mit dem feierlichen Versprechen, dass wir den berühmten Itsi von Ntamo am nächsten Morgen zu sehen bekommen sollten.

Wir banden unsere Canoes sehr fest an, damit ihnen nicht während der Nacht ein Unfall begegnen könne, und begaben uns dann in unsere rohen Hütten, um in Frieden zu schlafen. Wir waren alle sehr hungrig, da wir von den Eingeborenen seit unserer, vor fünf Tagen erfolgten Abreise von Tschumbiri nichts hatten kaufen können, und wir waren also unbedachtsamer als gewöhnlich gewesen, weil wir viel zu viel Vertrauen in die uns von dem sanftmüthigen, aber verschlagenen König von Tschumbiri in so reichlichem Maasse gemachten Versprechungen und Vorstellungen gesetzt hatten. Ein recht peinliches Gefühl der Scham hält mich von allen nähern Angaben ab über die Waarenvorräthe, mit welchen ich von dem aalglatten Tschumbiri mit geläufiger Zunge gemachte Versprechungen erkaufte, von denen später nicht eine einzige realisirt wurde.

Der Morgen des 13. März fand uns von den frühen Stunden der Dämmerung an in gespannter Erwartung der Ankunft Itsi's von Ntamo und des Wiedererscheinens Mankoneh's. Von unserm Lager aus konnten wir mit Hülfe eines Fernglases jede Bewegung auf dem andern Ufer leicht wahrnehmen. Um 9 Uhr vormittags — Itsi war offenbar kein Frühauf — sah man ein grosses Canoe mit zwei begleitenden Kähnen, alle mit Männern dicht besetzt, längs des linken Ufers stromauf rudern und danach eine Meile oberhalb des Landungsplatzes in rasender Eile über den Strom fahren. Die Reihen der aufrecht stehenden Gestalten mit ihren langen Rudern, dann ihr ganz gleichmässiges Vorwärtsbiegen und ihre in einem anschwellenden Chore sich nach dem strengen Takte einer fortwährend

geschlagenen grossen Trommel erhebenden Stimmen — alles dies bot eine hübsche und Interesse erregende Scene dar. Als sie am rechten Ufer angekommen waren, jagten sie, um die unmittelbare Nähe der Wasserfälle sich durchaus nicht kümmernd, stromab auf unser Lager los, etwa mit der Geschwindigkeit von sechs Knoten in der Stunde. Obgleich das grosse Kriegscanoe dem Ungeheuer auf dem Aruwimi an Grösse nicht gleichkam, so war es doch ein nobles Fahrzeug, und Itsi, der, umgeben von mehreren grauköpfigen Aeltesten, in vollem Staat in der Mitte des Schiffs sass, war sich, als er unsere Bewunderung bemerkte, bewusst, einen günstigen Eindruck gemacht zu haben. Das Canoe war 26 Meter lang, $1^1/_5$ Meter breit und 1 Meter tief. Die Mannschaft desselben bestand aus 60 Ruderern und vier Steuermännern, und es trug ausserdem 22 dicht aneinander gedrängte Passagiere, im ganzen also 86 Personen. In den andern beiden Canoes befanden sich zusammen 92 Personen.

Wir luden Itsi und sein Gefolge herzlich in unser Lager ein und sie folgten sehr gern dieser Einladung. Etwas frisch abgemähtes Gras war in Erwartung des Besuches unserer ehrenwerthen Freunde über einen gelichteten kleinen Platz dicht am Strome gestreut und unsere besten Matten waren darüber gebreitet worden.

Es waren vier oder fünf grauköpfige Aelteste anwesend, von denen uns der eine als Itsi vorgestellt wurde. Er lachte herzlich und es dauerte nicht lange, bis wir mit ihm auf einem vertrauten Fusse standen. Sie brachten dann das Thema der Blutsbrüderschaft zur Sprache. Wir waren zu der Ceremonie bereit, sie aber wünschten, dieselbe aufzuschieben, bis sie zuerst ihre freundschaftlichen Gefühle gegen uns durch die That bewiesen hätten. Demgemäss überreichte mir der alte Mann 10 Laib Cassavabrot oder Cassavakloss, 50 Cassavaknollen, 3 Büschel Bananen, ein Dutzend süsse Kartoffeln, etwas Zuckerrohr, 3 Stück Geflügel und eine winzig kleine Ziege. Ein junger Mann von etwa 26 Jahren machte sich mit Frank bekannt, indem er ihm doppelt soviel, als ich erhielt, schenkte. Diese Freigebigkeit lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihn. Sein Ge-

sicht war mit runden Flecken, einer Mischung von Russ und Oel, punktirt. Von seinen Schultern hing ein langes Stück Zeug mit einem gewürfelten Muster herab; über die eine Schulter war überdies ein Riemen gelegt, an welchem ein seltsames Gemengsel von kleinen, Schnupftaback und verschiedene Zaubermittel enthaltenden Kürbissen befestigt war. Er nannte dies sein Inkisi. Um uns für den Frank und mir freigebig gespendeten Vorrath von allerlei Proviant erkenntlich zu erweisen, machten wir, da diese Leute Kleider von Baumwolle oder Graszeug trugen, ein Bündel Zeugstoffe für jede der vornehmsten Personen zurecht, sie aber verweigerten, zu unserm Erstaunen, die Annahme. Wir baten sie dann, uns ihre Wünsche offen mitzutheilen, damit wir ihnen zeigen könnten, wie sehr wir ihre Güte zu schätzen wüssten, und danach das Band der Brüderschaft mit unserm Blute besiegelten.

Der junge Mann erklärte jetzt, dass er selbst Itṣi, der König von Ntamo sei; der Aelteste, welcher vorher für den König ausgegeben worden, sei nur einer seiner alten Räthe. Es war dies eine Ueberraschung, aber keine unangenehme, obgleich er eben nichts sehr königliches oder majestätisches an sich hatte, es sei denn, dass man sein freigebiges, an Frank gegebenes Geschenk im Vergleich mit dem mir von dem Greise gegebenen so nennen wollte. Wir vermochten endlich Itsi dazu, uns anzugeben, welches Geschenk ihm genehm sein würde.

Er sagte: „Ich verlange nur jene dicke Ziege; wenn Ihr mir diese gebt, so werde ich gar nichts weiter verlangen.“


Die „dicke Ziege“, nach welcher er so ernstes Verlangen trug, war die letzte von sechs Paaren, welche ich in Uregga gekauft hatte. Meine Absicht war dabei gewesen, sie einer hohen Dame in England, einem Versprechen gemäss, das ich derselben vier Jahre vorher gethan hatte, zu überbringen. Alle andern waren entweder infolge der Hitze vom Schlage gerührt worden, oder sonst an Krankheiten oder wegen Mangel an der gehörigen Pflege umgekommen. Das schreckliche Leben, welches wir geführt, hatte uns öfters gehindert, die armen Thiere sorgsam abzu-

warten. Diese „dicke Ziege“ und ein löwenähnlicher Widder, riesige Prachtexemplare der Hausthiere in Manyema und Uregga waren allein am Leben geblieben. Sie hatten sich beide innig an uns angeschlossen und waren uns werthe Gefährten auf einer ereignissreichen, 1100 Meilen langen Reise gewesen. Ich schlug ihm deshalb seine Bitte ab, erbot mich aber, ihm doppelt soviel Zeug zu geben. Darüber wurde Itsi verdriesslich und traf Vorbereitungen zur Abfahrt, doch nicht ohne vorher angedeutet zu haben, dass es uns schwer fallen würde, Nahrungsmittel zu erhalten, wenn er den Verkauf alles Proviants verbieten wollte. Wir brachten ihn durch allerhand Schmeicheleien wieder auf seinen Sitz zurück und boten ihm einen der Esel an. Der Besitz eines so „gigantischen“ Thieres, wie dies ein Esel ist, der für ihn unter allen Hausthieren ein wahrer „Titanosaurus“ war, hatte allerdings etwas verführerisches; aber die zitternden Weiber, welche fürchteten, von dem Langohr aufgefressen zu werden, veranlassten ihn, dieses Ehrengeschenk abzulehnen. Er bot jetzt drei Ziegen für das, was ihm die grösste Ziege in Afrika zu sein schien, und prahlte mit seiner Güte und hob hervor, wie förderlich mir seine Freundschaft sein würde, während wir, im Fall, dass er im Zorn fortginge, ganz unbedingt in seiner Gewalt sein würden. Was konnte ich danach thun? Die Ziege wurde in sein Canoe hinübergeschafft und Itsi fuhr nach Ntamo so stolz ab, wie wenn er in den Besitz eines neuen Wunderthieres gelangt wäre.

Unsere Mundvorräthe reichten nur hin, um zu beweisen, welchen Hunger wir besassen, aber nicht, um denselben zu stillen; sie waren alle in wenigen Minuten aufgezehrt und es blieb uns nur die Hoffnung, am nächsten Tage etwas mehr zu erhalten.

Am 14. erschien Itsi mit seinem Kriegscanoe um 9 Uhr vormittags und brachte drei Ziegen, 20 Laib Cassavabrot und einige -Knollen, und eine Stunde später kamen Ntschuvira, der König von Nkunda, Mankoneh, der Häuptling der Bateké-Fischer, in der Nähe des Stanley-Pfuhls, und der König von Nschasa, am Südostende des Stanley-Pfuhls, in unserm Lager mit der Bemannung mehrerer Canoes an.

UEBERSICHT DER LIVINGSTONE-FÄLLE (32 AN ZAHL) IM UNTERN LIVINGSTONE-STROM VON STANLEY'S POOL BIS BOMA, VON HENRY M. STANLEY.



London: Sampson Low, Marston, Searle & Rivington.
Leipzig: F. A. Brockhaus.

Jeder der kleinen Souveräne der Districte in unserer Nachbarschaft steuerte ein wenig bei, aber alles zusammen befähigte uns nur, an jede Person zwei Pfund essbaren Proviants zu vertheilen. Jeder Häuptling war erpicht auf ein Geschenk, das ihm auch zutheil wurde, und feierliche Friedensvergleiche wurden von den Weissen und Schwarzen eingegangen. Der Vertrag mit Itsi wurde ausserordentlich feierlich abgeschlossen und war auch mit dem Austausch von Zaubermitteln verbunden. Itsi übergab mir, als ein Schutzmittel für mein ganzes Leben, einen kleinen, mit einem sonderbaren, etwas salzig schmeckenden Pulver angefüllten Kürbis, und ich überreichte ihm als des weissen Mannes wunderkräftiges Mittel gegen jedes Uebel eine Flasche mit einer halben Unze Magnesia; ferner gaben ein kleiner Ritz in Frank's Arm und ein zweiter in Itsi's Arm hinreichend viel Blut her, um uns in einem einzigen und unzertrennlichen Bande der Brüderschaft zu vereinigen. Danach verliess uns die Gesellschaft.

Eine mit Benutzung des Siedepunktes oberhalb des ersten Katarakts der Livingstone-Fälle angestellte Beobachtung zeigte uns eine Höhe von 349,59 Meter über dem Ocean an. In Nyangwé betrug die Höhe des Stromes 633,05 Meter. Auf 1235 Meilen war deshalb nur eine Höhenabnahme von 283,46 Meter eingetreten, welche sich folgendermaassen vertheilt:

	Fuss (Meter)	Entfernung in Meilen.	Fall auf die Meile.
Nyangwé	2077 (633)	337	20 Zoll oder 0,512 m.
4 Meilen unterhalb des 7. Katarakts der Stanley-Fälle	1511 (460)		
	566 (173)		
4 Meilen unterhalb des 7. Katarakts der Stanley-Fälle	1511 (460)	898 ununterbrochener Strom.	fast 5 Zoll oder 0,123 m.
Stromhöhe bei Ntamo oberhalb des ersten Katarakts der Livingstone-Fälle	1147 (349)		
	364 (111)		

ZWÖLFTES KAPITEL.

Erneuerung des Kampfes mit dem Strome. — Bei dem „Vater“ vorbei. — In dem „Kessel.“ — Armer Kalulu! — Soudi's seltsame Abenteuer. — In den Engen des Strudels. — Die Lady Alice - Stromschnellen. — Unsere Errettung aus Todesgefahr. — „Eden-Inseln“. — Diebe unter uns. — Die Inkisi-Fälle. — Die Canoes über den Berg gezogen. — Handel längs des Livingstone. — Geschwüre und Eingeweidewürmer. — Ein kunstreich zusammengesetztes Gericht.

Das weite und wilde Land, durch welches wir vermittelst des grössten afrikanischen Stromes hindurchgedrungen sind, wird nun bald, von einem mildern Lichte beleuchtet, einen freundlichern Anblick gewähren, als jener war, welcher die vorhergehenden Seiten mit Berichten von verzweifelten Kämpfen und wüthenden Angriffen wilder Kannibalen anfüllte. Die Bevölkerung setzt sich nicht mehr unserm Vorwärtsgehen entgegen. Der Handelsverkehr hat ihre natürliche Wildheit soweit gezähmt, dass sie nicht mehr, schon von unserm Herannahen beleidigt, mit der Wuth von Raubthieren über uns herfallen.

Der furchtbare Strom selbst ist es, der uns von jetzt an zu Klagen veranlassen wird. Er ist nicht mehr das herrliche Gewässer, dessen mystische Schönheit und edle Erhabenheit, dessen ruhiges, auf einer Bahn von fast neunhundert Meilen ununterbrochenes Fluten uns trotz der wilden Scenen, welche die Natur und die Menschen an seinen Gestaden bieten, immer bezaubert hat, er ist im Gegentheil zu einem wüthenden Fluss, einem riesigen Torrenten geworden, welcher in einem abschüssigen Bett rauschend hinab-



ANSICHT DES RECHTEN STROMARMES AM ERSTEN KATARAKT DER LIVINGSTONE-FÄLLE,
VIER ENGLISCHE MEILEN UNTERHALB DER INSEL DSCHUEMBA.

II. S. 371.

stürzt; Lava-Riffe versperren ihm den Weg, und hervorspringende Bergwälle, Reihen von ungeheuren Steinmauern, sodass er sich in vielgekrümmtem Laufe bald durch tiefe Schlünde winden muss, bald wieder über gewaltige Terrassen in einer langen Reihe hoher oder niedriger Wasserfälle und Stromschnellen hinabstürmt. Häufige Kämpfe haben wir mit den Wilden durchgefochten, aber noch weit grossartiger wurde nun das tragische Kämpfen und Ringen mit dem gewaltigen Strome, während er sich brausend durch den tiefen, gähnenden Schlund stürzte, der wie ein langer Engpass von dem breiten Tafellande nach dem Atlantischen Ocean hinabführt.

Jene in stiller Einsamkeit sich zwischen den tausend Waldinseln des Livingstone, wie die Wege eines grossen Irrgartens hinschlängelnden Kanäle, jene in schweigender Ruhe träumenden Wasserwildnisse, denen wir unsern Kummer ausgeschüttet und unsern Gram geklagt hatten, jene Waldeinöden, in denen wir in jeder Nacht Kühlung und Linderung für unsere fieberhaft erregten Nerven gesucht, deren Tiefen wir unsere geheimsten Wünsche zugeflüstert hatten, jenes seeartig breite Strombett, welches wie verzaubert in seiner Stille und feierlich erhaben in seinen Mysterien sich uns so oft als ein trauliches Asyl in unserer Noth bewährt hatte — alles dies ist nun wie durch Zauberkraft verwandelt in einen von Felsenklippen eingefassten meilenlangen Schlund, durch welchen der Livingstone mit unbeschreiblicher Wuth seine schäumenden Wellen in den breiten Congo hinabschleudert, der in einer Entfernung von nur 155 geographischen ($38^3/_4$ deutschen) Meilen, beinahe 1100 Fuss (335 m.) unter dem Höhenpunkt des ersten Wasserfalls liegt.

Nachdem wir bis zum Gordon-Bennett-Fluss hin Terrainstudien gemacht und während des 15. März eine klare Idee über unsere jetzige Lage gefasst hatten, gingen wir am 16. mit Energie an unsere Arbeiten. Waaren, Esel, Weiber und Kinder wurden zuerst mit einer unter Frank stehenden Bedeckung zu Lande nach einem temporären Lagerplatz in der Nähe des Zusammenflusses beider Ströme geschafft. Darauf bemannte ich das Boot und führte die Canoemann-

schaft am rechten Ufer hin von Punkt zu Punkt über die ersten Stromschnellen hinweg. Wir hatten sehr viel Geschicklichkeit anzuwenden, um uns gegen die Gefahr, von der sehr starken Strömung mit fortgerissen zu werden, zu sichern; so oft wir aber an Felsen kamen, hielten wir die aus Palmried geflochtenen Seile fest in den Händen und indem wir den Strom die Kähne über diese gefährlichen Punkte hinaus mit sich fortführen liessen, brachten wir sie in die geschützt liegenden Stellen hinein. Wenn ein solches Seil zerrissen wäre, so hätte nichts das Canoe oder die darin befindlichen Leute retten können, denn am Zusammenfluss des Gordon-Bennett und des grossen Stromes stürzt sich die ganze Wassermasse mit Ungestüm in einen Abgrund von Wellen und Schaum. Als wir in dem Gordon-Bennett anlangten, transportirten wir die Expedition hinüber und dann hatten um 5 Uhr Abends die Arbeiten für diesen Tag ihr Ende erreicht.

Itsi von Ntamo hatte uns berichtet, dass nur drei Katarakte vorhanden seien, welche er das „Kind", die „Mutter" und den „Vater" nannte. Das „Kind", eine beinahe 200 Meter lange Strecke Wassers mit vielfach unterbrochener Oberfläche, und die „Mutter", welche aus gefährlichen, eine halbe Meile weit herabjagenden Stromschnellen bestand, hatten wir glücklich passirt und uns auch noch weiter darüber hinausgearbeitet, indem wir über den obern Arm des Gordon-Bennett gesetzt waren, der ein ungestümes, etwa 70 Meter breites Gewässer ist und weiter stromauf selbst grosse Katarakte bildet. Aber der „Vater" ist die wildeste Stelle eines Stromlaufs, die ich je gesehen habe. Man nehme einen vier Meilen langen und eine halbe Meile breiten Streifen des Oceans und lasse einen Orkan auf ihm wüthen und man wird von diesen hochaufspringenden Wogen einen ziemlich genauen Begriff erhalten. Einige der Wassertröge waren 100 Meter lang und von dem einen stürtzte sich der rasende Strom in den andern. Zuerst rauschte das Wasser auf einer schiefen Ebene in den Grund eines ungeheuren Troges hinunter und dann hob sich blos durch die Wucht seines mechanischen Gewichts das enorme Wasservolumen steil empor, bis es, zu einem förmlichen

Bergrücken angesammelt, plötzlich sich 6 bis 9 Meter hoch gerade emporschleuderte, bevor es sich zum nächsten Troge hinabwälzte. Wenn ich auf dieses furchtbar wilde Naturschauspiel auf- und niederblickte, sah ich jeden Zwischenraum von 50 bis 100 Metern momentan durch Wellenthürme bezeichnet, ich sah sie in Schaum und Flugwasser zusammenstürzen, ich hörte das tolle Gerassel und Brausen der Hügel bildenden Fluten, der zurückprallenden Wasserwälle und der mit riesiger Gewalt sich emporhebenden Wogen; dabei war zu beiden Seiten der Uferrand, der aus einer langen Reihe zu Mauern aufgethürmter, riesiger Felsblöcke bestand, in dem wilden Aufruhr der ungestümen Brandung vergraben. Der Lärm war fürchterlich und betäubend. Ich kann ihn nur mit dem Donnern eines durch einen Felsentunnel fahrenden Schnellzuges vergleichen. Wollte man mit seinem Nachbar sprechen, so musste man ihm ins Ohr hineinschreien.

Der mächtigste, mit vollem Dampf fahrende Oceandampfer würde auf diesem Theile des Stromes so unrettbar verloren sein, wie der kleinste Nachen. Ich versuchte dreimal die Geschwindigkeit der wilden Strömung zu bestimmen, indem ich von oben herabgeflösste Bäume scharf ins Auge fasste; ich beobachtete die Zeit, welche sie gebrauchten, um den Raum zwischen zwei bestimmten Punkten von bekannter Entfernung zu durchlaufen und schätzte so die Geschwindigkeit auf ungefähr 30 Meilen in der Stunde (beinah $13^1/_2$ Meter in der Sekunde)!

Am 17. schnitten wir zunächst grosse Massen von Reisholz und legten sie über einen Weg von reichlich 730 Meter Länge und arbeiteten uns dann von dem obern Arme des Gordon-Bennett nach dem untern hinüber, welcher ebenso breit war, aber 6 Meter tiefer lag. Dies machte es uns möglich, am nächsten Tage bis zu der Einmündung dieses tiefergelegenen Armes in den Livingstone hinabzufahren. Wir konnten an diesem Tage nicht mehr fertig bringen; den Leuten versagten die Kräfte aus Mangel an Nahrung.

Am 18. wurden wir durch die Vermittlung des uns wohlwollenden Mankoneh, des Häuptlings der Bateké, in

den Stand gesetzt, mit den Urbewohnern, einem wilden und entarteten Stamme, der sich hauptsächlich von Fischen und Cassava nährt, Handel zu treiben. Eine Ziege war für keinen Preis zu erhalten und für ein Hühnchen forderten sie eine Flinte! Cassava war jedoch in Ueberfluss vorhanden.

Von der Einmündungsstelle aus bauten wir eine zweite mit Reisig bedeckte Strasse und schleppten die Canoes wieder etwa 730 Meter weit in einen Creek, wodurch wir es ermöglichten, am 20. eine breite Sandbarre zu erreichen, welche die Durchfahrt nach dem grossen Strome versperrte. Diese Sandbarre machte ihrerseits es uns möglich, den jetzt sich etwas mässigenden Strom unterhalb der Einmündung des tosenden „Vaters“ zu erreichen und eine halbe Meile stromab bis zu einer kleinen Bucht in der felsigen Küste vorzurücken, indem wir unsere Kähne an Seilen vom Ufer aus dirigirten oder mit Stangen zurückhielten.

Gampa, der junge Häuptling dieses Districts, wurde sehr freundlich und besuchte uns jeden Tag, wobei er zum Geschenk etwas Cassava-Brot, einige Bananen und einen kleinen Kürbis voll Palmwein mitzubringen pflegte.

Am 21. und an den beiden folgenden Tagen waren wir damit beschäftigt, unsere Fahrzeuge auf dem Lande in eine Art von Bucht am Strome hinüberzuschleppen. Die Entfernung betrug dreiviertel Meile und dazwischen lag eine breite Felsspitze. Gampa und seine Leute stärkten uns zur rüstigen Fortsetzung dieser mühevollen Arbeit durch die Versicherung, dass weiter unten nur noch ein einziger kleiner Katarakt vorkäme. Voller Hoffnung machten wir am 24. Halt, um den abgematteten Leuten Ruhe zu gönnen und in der Zwischenzeit Nahrungsmittel einzuhandeln.

Am 25. waren wir schon in der Morgendämmerung in einem bösen Gewässer, welches sehr bezeichnend der „Kessel“ genannt wird, bei der Arbeit. Unser bestes, beinahe 23 Meter langes, fast einen Meter breites und $^1/_2$ Meter tiefes Canoe, die ausgezeichnete, unter Manwa Sera's Commando stehende „Stadt London“, wurde 50 Männern aus den Händen gerissen und in der frühen Morgendämmerung von der Strömung ihrem Untergang entgegengeführt. Nach-



UMGEHUNG DES UNTERN ENDES DES ERSTEN KATARAKTS DER LIVINGSTONE-FÄLLE,
IN DER NÄHE DER FELSENINSEL.

II. S. 374.

mittags wurde die „Glasgow“, da ihre Kabel zerrissen, weggetrieben und zuerst bis fast in die Mitte des Stromes geführt; darauf kehrte sie stromauf eine halbe Meile zurück, jagte dann wieder in die Tiefe der Strömung, wurde in eine Bucht, in deren Nähe Frank sein Lager hatte, hineingetrieben und schliesslich, zu unserer grossen Freude, wieder geborgen. Allerlei Unfälle kamen häufig vor; die von den wie durch Flut und Ebbe immer steigenden und fallenden Wellen glatt polirten Trappfelsen waren sehr schlüpfrig, und so kam es, dass mehrere Leute in recht gefährlicher Weise hinstürzten. Ein Mann fiel sich die Schulter aus, ein anderer zerschlug sich das Bein und ein dritter erlitt eine



TRANSPORT DER CANOES ÜBER DIE FELSENSPITZE.

schwere Contusion am Kopfe. Bei meinem Eifer und meiner Fürsorge zu wenig meine eigene Sicherheit beachtend, fiel ich selbst, mit den Füssen voran, in eine 9 Meter tiefe Kluft zwischen zwei gewaltig grossen Felsblöcken, kam aber glücklicherweise mit einigen Quetschungen an den Rippen davon, obgleich ich eine kurze Zeit halb betäubt war.

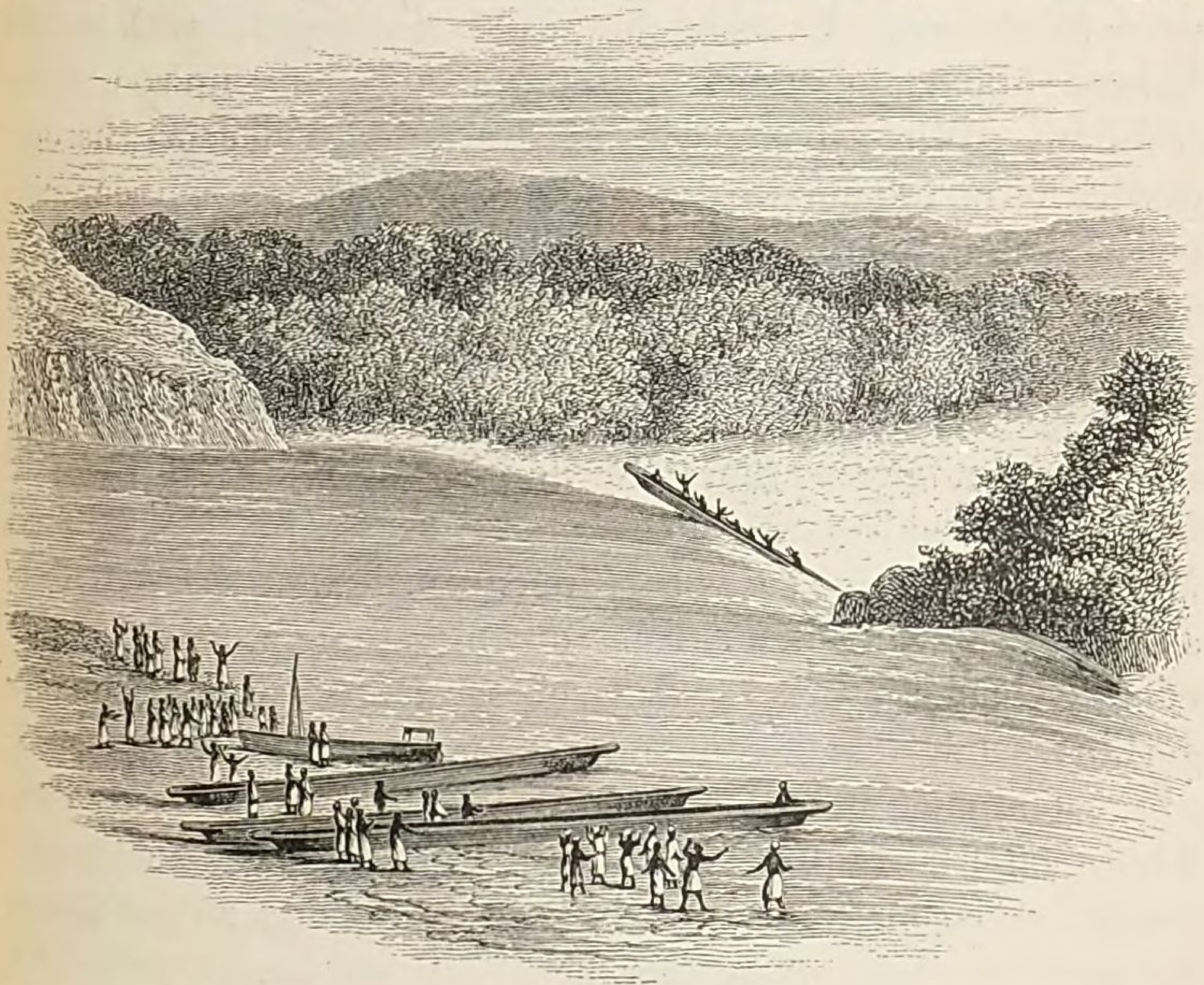
Am 27. gelang es uns, an dem schrecklichen „Kessel“ glücklich vorüberzukommen, aber gerade bei unsern letzten Anstrengungen wurde uns das 26 Meter lange Canoe „Krokodil“ aus den Händen fort nach dem Mittelpunkt des Kessels gerissen, dort aufrecht emporgehoben, in schnellen

Kreisbewegungen herumgewirbelt und schliesslich in die Bai nördlich von Rocky Island (Felseninsel) hineingejagt, wo wir es zuletzt noch in Sicherheit brachten. Am nächsten Tage fuhren wir wieder stromabwärts und erreichten das westliche Ende der Bai oberhalb der Felseninsel-Fälle.

Nachdem ich Frank Pocock wie gewöhnlich die Aufsicht über das Lager und die Waaren übertragen hatte, wählte ich neunzig Mann aus — die übrigen waren meistentheils von den im Gefecht bei Mwana Ibaka und an andern Orten erhaltenen Wunden steif — und ging frisch daran, die Felseninsel-Fälle zu passiren, indem wir einen hölzernen Falzschienenweg mit Grundschwellen und Walzen herstellten. Mpwapwa und Schumari, Mitglieder der Bootsmannschaft, wurden mittlerweile ausgesandt, um sich nach einer andern Bucht oder einer einspringenden, ruhigen Stelle am rechten Ufer umzusehen. Um 2 Uhr nachmittags waren wir unterhalb der Fälle und meine beiden Jungen waren auch mit der Nachricht zurückgekehrt, dass sich ungefähr eine Meile stromab eine schöne Lagerstelle vorfinde mit einem breiten Sandstreifen, der sich an einer Bucht hinziehe. Dies feuerte uns zu einem Versuche an, diese Stelle womöglich noch während der Nachmittagstunden zu erreichen. Die siebzehn uns jetzt noch übriggebliebenen Canoes wurden ihrer Geräumigkeit entsprechend bemannt. Als ich im Begriff stand, mich in meinem Boote einzuschiffen, um voranzufahren, wandte ich mich an meine Leute, um meine letzten Befehle zu ertheilen, welche darin bestanden, mir genau nachzufolgen, sich ganz dicht an dem rechten Ufer zu halten und unter keiner Bedingung sich mitten in den Strom mit seiner reissenden Strömung zu wagen. Während ich meine Verhaltungsbefehle gab, bemerkte ich Kalulu in dem „Krokodil“, das aus Bassia Parkii, einem harten und schweren, aber für Canoes vortrefflich geeigneten Holze gearbeitet war. Als ich ihn fragte, was er in dem Canoe wolle, erwiderte er mit einem um Verzeihung bittenden Lächeln, aber zugleich in einem Tone, wie wenn er mich zur Rede stellen wollte: „Ich kann rudern, Herr Stanley, sehen Sie nur!“ „Ah, ganz schön“ antwortete ich.

Die Bootjungen nahmen ihre Sitze ein und uns ganz

dicht an der klippenreichen Küste haltend, ruderten wir stromabwärts, wobei ich in dem Vordertheile des Boots stand und dem Bootführer Uledi mit meiner Hand Winke gab. Der Strom war nicht viel mehr als 400 Meter breit, aber ein Wurf des Senkbleis dicht am Ufer gab die Tiefe zu 138 Fuss (42 Meter) an. Der Strom war reissend, seine Strömung betrug gewiss 7 Knoten, seine Oberfläche war glatt und schmutzig, hier und da wol ein kleiner Wirbel und Strudel und eine zu einer flachen Wölbung gehobene Stelle, aber für einen besonnenen, kaltblütigen



KALULU'S TOD.

Schiffer keine Gefahr. In sehr kurzer Zeit waren wir die eine Meile lange Strecke hinuntergefahren und vor uns, in einer Entfernung von etwa 550 Metern brausten und tobten die wüthenden Wasserfälle, welche seitdem mit dem Namen „Kalulu" bezeichnet worden sind.

Mit einiger Anstrengung gelang es uns, um die Landspitze dicht herum und in die Bucht oberhalb der Fälle hineinzufahren und einen hübschen Lagerplatz auf einem sandigen Strande zu erreichen. Das erste, zweite und dritte Canoe kamen bald nach mir an und ich fing schon an, mir

zur Vollbringung eines guten Tagewerks Glück zu wünschen, als ich zu meinem Entsetzen das „Krokodil" mitten im Strome, weit unterhalb der Spitze, um welche wir dicht herumgefahren waren, über das verrätherisch ruhige Wasser bereits mit der Schnelligkeit eines Pfeiles auf die Fälle zuschiessen sah. Menschliche Kraft konnte nun nichts mehr helfen und wir beobachteten das Canoe voll Seelenpein, denn ich hatte drei Lieblinge auf demselben, Kalulu, Mauredi und Feradschi, und von der übrigen Mannschaft waren auch zwei, Rehani Makua und Wadi Dschumah sehr gute Menschen. Es erreichte bald die Insel, welche die Wasserfälle zerspaltete, und jagte auf dem linken Arme hinunter. Wir sahen, wie es drei- oder viermal herumgewirbelt und dann in die Tiefe hinabgerissen wurde, alsbald tauchte auch das Hintertheil, aufwärts gerichtet, wieder auf, wir aber wussten nun, dass Kalulu und seine Canoegefährten nicht mehr am Leben waren.

Unmittelbar nach dieser schrecklichen Katastrophe, ehe wir noch anfangen konnten, den Verlust der braven Gefährten zu beklagen, schoss ein anderes Canoe mit zwei Mann bei der Spitze vorbei und wurde auf dem glatten, aber reissend schnellen Strome unwiderstehlich, wie es schien oder vielmehr gewiss war, seinem Untergange entgegengeführt. Ich schickte meine Bootsmannschaft an den Felsklippen hinauf, um die sorglosen Leute daran zu erinnern, dass sie mitten auf dem Strome dem sichern Tode entgegenführen und schrie den zwei Männern Befehle zu, mit aller Kraft nach dem linken Ufer herüberzurudern. Durch einen seltsamen Glücksfall brachte der Steuermann sein Canoe pfeilschnell über die Wasserfälle und indem er es dann geschickt eine Meile stromab seitwärts gegen das linke Gestade trieb, gelang es ihm und seinem Gefährten ans Land zu springen, und sie waren gerettet. Wie wir sie über die Felsen klettern sahen, um sich einem uns gegenüberliegenden Punkte zu nähern und wie sie endlich sich niedersetzten und uns über den Fluss hinweg schweigend betrachteten, da regte sich in uns allen das wärmste, liebevollste Mitleid mit ihnen, aber wir konnten nichts davon in Worten äussern. Das Brausen und Tosen spottete jeder

Anstrengung der schwachen Menschenstimmen und übertönte sie.

Ehe noch die Bootsmannschaft die stromabfahrenden Canoes zu rechter Zeit erreichen konnte, denn die Felsblöcke waren gewaltig gross und legten einem schnellen Vordringen viel Hindernisse in den Weg, schoss ein drittes nur kleines und leichtes Canoe mit einem einzelnen Mann vorbei. Es war der brave, junge Soudi, welcher 1875 den meuchlerischen Speeren der Wanyaturu glücklich entkommen war. Als er bemerkte, dass er ohne Rettung den Wasserfällen zutreibe, rief er aus: „La il Allah, il Allah — es ist nur ein Gott — ich bin verloren, Meister!" Darauf sah man ihn sich dem zuwenden, was ihm sein Schicksal beschieden hatte. Wir beobachteten ihn noch einige Augenblicke und dann sahen wir ihn hinabstürzen. Aus dem Schatten des Falles tauchte er aber sogleich wieder empor, glitt von einer Stufe der Terrasse zur andern hinab, einmal gewaltsam hinabgeschleudert, dann wieder herumgewirbelt, von grossen, schweren Wogen ergriffen, welche ihn nach rechts und nach links hinschwenkten und wie toll über ihn herfielen, und dennoch sank sein Canoe nicht, sondern schoss nur schnell mit ihm dahin, bis er bald hinter dem untern Ende der Insel verschwand, und dann legte sich nächtliches Dunkel über diesen Tag des Schreckens. Neun Männer verloren an einem einzigen Nachmittage!

Dieser letzte Unglücksfall wurde, wie man mir sagte, durch die Treulosigkeit einiger Leute veranlasst. Ein Mann, der durch seine Furcht vor dem Strome ganz und gar aus der Fassung gekommen war, war weggelaufen und hatte sich in den Gebüschen versteckt; die beiden andern hatten das Schlepptau allein nicht festhalten können und so war ihr Kamerad nach der Mitte zu in die schnelle Strömung hineingetrieben worden.

Am 30. März wurde Frank durch einen an ihn abgesandten Boten der Auftrag ertheilt, den Transport der Waaren zu Lande nach der Stelle, wohin ich mit dem Boote gelangt war, zu überwachen. Die Eingeborenen benahmen sich fortwährend recht freundlich und Nahrungsmittel waren in Fülle und billig zu haben. Von früh bis

spät besuchten die Leute unser Lager und brachten ihre Landesproducte selbst aus weiter Entfernung. Diese westlichen Bateké sind ein sehr sanfter und harmloser Stamm und an vier Narben, welche auf jeder Backe herablaufen, zu erkennen. Sie sind auch bemerkenswerth als Vogelsteller; zu ihren massenhaft aufgestellten Vogelfängen liefert ihnen die Ficus sycamorus den Leim, auch viele Fallen stellen sie. Um Sonnenuntergang zogen sich weithin ausbreitende Flüge grosser, papagaienähnlicher Vögel über unser Lager nach Nordosten zu und dieses Vorbeifliegen dauerte fast eine halbe Stunde; die Entfernung war aber zu gross, als dass man sie hätte genau erkennen können. Bleifarbige Wasserschlangen gab es in grosser Menge; die grössten waren ungefähr 7 Fuss lang und $2^1/_2$ Zoll im Durchmesser.

Da wir in das tiefe und enge Flussthal, dessen Seitenwände sich gegen 250 Meter hoch über uns erhoben, eingesperrt waren und fortwährend das entsetzliche Brausen der Fälle aus grösster Nähe anhören mussten, so wurden wir während unseres Aufenthalts am 31. wie betäubt.

Am 1. April räumten wir unser Lager an den Kalulu-Fällen und campirten unterhalb derselben auf dem rechten Ufer. Unsere beiden auf das linke Ufer Versprengten waren uns gefolgt und gaben uns häufige Zeichen, wir wussten ihnen aber nicht zu helfen. Am nächsten Tage kamen wir an den Stromschnellen anderthalb Meilen vorwärts, aber bei der gefährlichen Fahrt ging wieder ein Canoe verloren und unsere kleine Flotte wurde somit auf dreizehn Fahrzeuge reducirt.

Um 2 Uhr nachmittags erschien zu unserer allgemeinen Freude der junge Soudi und auch unsere beiden Abwesenden, welche uns am Tage vorher von dem gegenüberliegenden Stromufer fortwährend Signale gegeben hatten!

Soudi hatte seltsame Abenteuer erlebt. Er war wie im Fluge über die obern und untern Kalulu-Fälle und die dazwischen liegenden Stromschnellen fortgeführt und dabei so oft im Kreise herumgedreht worden, dass er ganz verwirrt wurde. „Indem ich mich aber fest an mein Canoe anklammerte", sagte er, „trug mich der wilde Strom immer

weiter hinab, immer tiefer und tiefer, ohne Rast von Ort zu Ort, bisweilen dicht an einen Felsen, dann wieder ungefähr in seine Mitte, bis eine Stunde, nachdem es dunkel geworden war; da sah ich aber einen Felsen ganz in meiner Nähe; ich sprang hinaus und es gelang mir, mein Canoe zu erfassen und es an das Ufer zu ziehen. Ich war kaum damit fertig, als meine Arme ergriffen wurden und ich von zwei Männern gefesselt wurde, welche mit mir zu dem Gipfel des Berges hinauf und danach eine Stunde über die Hochebene liefen, bis wir in ein Dorf kamen. Sie stiessen mich dann in ein Haus, wo sie ein Feuer anzündeten, und als es hell geworden war, zogen sie mich nackt aus und untersuchten mich genau. Obgleich ich sie natürlich nicht verstehen konnte, merkte ich doch soviel, dass sie auf ihren Fang stolz waren. Sie sprachen freundlich mit mir und gaben mir vollauf zu essen und während der eine von ihnen schlief, bewachte mich der andere scharf, damit ich nicht davonlaufen möchte. Am Morgen verbreitete sich das Gerücht im Dorfe, dass ein hübscher, einem fremden Stamme angehörender Sklave gefangen worden sei, und viele Leute kamen, um mich zu betrachten, unter diesen auch einer, welcher mich in Ntamo gesehen hatte und mich wiedererkannte. Dieser Mann beschuldigte die beiden Männer sofort des Diebstahls, den sie an einem der Leute des weissen Mannes verübt hätten, und er entwarf ein solches Gemälde von Euch, Meister, als von einem Manne mit grossen, feurigen Augen und langem Haar, der eine Flinte besässe, die den ganzen Tag über schösse, dass alle Welt in grossen Schrecken gerieth und die beiden Männer nöthigte, mich wieder nach der Stelle zurückzuführen, wo sie mich gefunden hätten. Sie gaben mir nun sogleich meine Kleider wieder und brachten mich an den Ort zurück, wo ich mein Canoe angebunden hatte. Dann liessen sie mich frei, indem sie sagten: «Geh zu Deinem König; hier ist Speise für Dich, und erzähle ihm nicht, was wir Dir gethan haben; erzähle ihm aber, Du hättest Freunde angetroffen, welche Dich gerettet hätten und das wird für uns gut sein.»"

Die andern beiden Männer trafen bei ihrer ängstlichen Umschau nach Mitteln und Wegen, um über den Strom zu

kommen, den bei seinem Canoe sitzenden Soudi. Die drei wurden durch dieses glückliche Zusammentreffen so ermuthigt, dass sie sich entschlossen, lieber die Fahrt über den Strom zu wagen, als in einem fremden Lande ihre Todesangst länger zu ertragen. Die Verzweiflung flösste ihnen Muth ein und obgleich der Fluss reissend war, gelang es ihnen doch eine Meile von der Stelle, von der sie ausgefahren waren, ohne Unfall hinüberzukommen.

Am 3. April fuhren wir wieder anderthalb Meilen auf den gefährlichen Stromschnellen dicht am Ufer herunter, hatten aber auf dieser Strecke wieder mehrere Unfälle zu beklagen. Ein Canoe, das fünfzig Elefantenzähne und einen Sack mit Perlen enthielt, schlug um. Vier Männer schwebten in äusserster Gefahr zu ertrinken, aber mein braver Bootführer Uledi rettete sie. Ich selbst stürzte kopfüber in ein Wasserbecken und rettete mich nur mit genauer Noth, da die zurückweichende Flut mich mit sich fortreissen wollte.

Unser Reisesystem war jetzt das folgende: An jedem Tage begann zunächst Frank, die Expedition auf dem Lande nach dem innersten Theile irgendeiner Einfahrt, einer Bucht oder eines Seitenthals in der Nähe der Stromschnellen oder Fälle zu führen, wo er mit Hülfe der ältern Männer, Weiber und Kinder ein Lager herrichtete; die zu der schweren Arbeit bestimmte Abtheilung, die jüngern Leute, kehrte darauf zurück, um mir bei dem Transport der Canoes nach dem neuen Lager behülflich zu sein. Da ich wegen der Sicherheit und Wohlfahrt meiner Leute in grosser Sorge war, so beaufsichtigte ich die Arbeiten am Stromufer persönlich und fuhr täglich in dem Boot voran. Wenn ich mich Stromschnellen näherte, wählte ich drei oder vier aus der Bootsmannschaft (darunter stets den Bootführer Uledi) aus und kletterte an den grossen Felsstücken hin, welche am Fusse der steil abfallenden Berge aufgehäuft lagen, bis ich die ganze Strecke genau untersucht hatte. Wenn es unmöglich erschien, die Stromschnellen oder den Wasserfall zu befahren, so suchte ich über die vorspringenden Bergspitzen hinweg sofort die kürzeste und sicherste Strassenlinie aufzufinden; nachdem ich dann alle Leute gesammelt, liess ich eine hinreichend breite Bahn mit Reisigholz bestreuen,

und sobald dieselbe zurecht gemacht war, gingen wir ans Werk, unsere Fahrzeuge über die gefährliche Stromschnelle hinauszuschleppen; darauf liessen wir sie wieder ins Wasser hinab und verfolgten unsern Weg nach dem Lager, wo dann Frank mich herzlich bewillkommnete und immer eine solche Mahlzeit bereit hatte, wie sie uns das Land gewährte.

In Gamfwé's District verkauften uns die Eingeborenen überflüssig viel Brod oder semmelartige Klösse von Cassavamehl, Mais, Cassavablätter, Wasserkresse, die kleine Strychnos-Frucht und zum ersten male auch Citronen. Geflügel war sehr theuer und den Luxus eines Ziegenkaufs durften wir uns bei unserer Finanzlage, in der die Verarmung reissende Fortschritte machte, nicht gestatten.

Am 8. fuhren wir stromab von Gamfwé's District nach dem „Strudel-Engpass", Umvilingya gegenüber. Als wir demselben nahe kamen, bemerkten wir, dass die springflutartigen Wirbel, welche längs des Ufers stromauf liefen, ein ganz eigenes und sehr geschicktes Manövriren verlangten. Ich stellte zuerst mit dem Boote Experimente an und versuchte es, dasselbe durch Kabel aus der Bucht in der Nähe des Strudel-Engpasses um eine Felsspitze herumzuziehen. Zweimal riss der Andrang der Flut Taue und Kabel entzwei und das zweite mal schoss das Boot, auf den Kämmen der braunen Wogen entführt, während sich nur Uledi und zwei Männer in demselben befanden, den Strom hinauf. Gleich darauf schwenkte es sich, dem Laufe der Springflut folgend, in die Bucht hinein und Uledi brachte es an die Küste. Das dritte mal versuchten wir dies Unternehmen mit sechs ungefähr 60 Meter langen Kabeln von zusammengedrehtem Rotang, wobei wir jedes Kabel durch fünf Mann festhalten liessen. Die Felsen erhoben sich vereinzelt in steil ansteigenden Massen an 15 Meter hoch über den Strom und diese ausserordentliche Höhe vermehrte die Schwierigkeiten und erschwerte es überdies den Leuten, festen Fuss zu fassen, denn ungestüm wirbelnde Fluten hatten in längst vergangenen Zeiten tiefe, kreisförmige Gruben wie Backöfen von 1 bis 2, selbst von 3 Meter Tiefe eingebohrt. Trotz alledem gelang es uns durch Geduld und Ausdauer, um diese enormen Blöcke herumzukommen und das Boot, den unruhigen

Wirbeln der Springflut entgegen, nach einer Stelle hinzuziehen, wo der Strom wieder in seiner regelmässigen Weise vorwärts floss. Unterhalb dieser Stelle befanden sich, wie ich erfuhr, noch etwa zwei Meilen ungestüm und heftig fliessenden Wassers, aber die Mitte des Stromes hielten wir, obgleich sie an einzelnen Stellen etwas aufschäumte, nicht gerade für gefährlich. Wir beschlossen deshalb, die Fahrt mitten auf dem Strome zu wagen und meine Leute, welche, wenn sie einmal wussten, was vor ihnen lag, niemals zurückwichen, bemannten das Boot und in fünfzehn Minuten hatten wir es in einen kleinen Creek bei dem Landungsplatze Umvilingya's gebracht. Dieser Creek zog sich stromaufwärts zwischen einem Felsrücken und dem rechten Ufer hin. Der mit dem Boote erzielte Erfolg ermuthigte auch die Mannschaft der Canoes und nachdem sich die Bootjungen freiwillig erboten hatten, unter der Leitung Frank's als Steuermänner zu fungiren, bemannten sie alle die Canoes am nächsten Morgen und erreichten mein Lager ohne Unfall bei guter Zeit, obgleich ein Canoe bis auf noch nicht 200 Meter Entfernung von den Rundinsel-Fällen zwischen Isameh's und Umvilingya's Districten fortgetrieben worden war.

An diesem Tage traktirten wir uns, nämlich Frank und ich, mit dem Braten eines Ferkel, das wir vom Häuptling Umvilingya für vier Stück Zeug kauften. Wir hatten seit länger als vierzehn Tagen nicht ein Stück Fleisch zu kosten bekommen.

Als ich am 10. wegen eines Unwohlseins das Boot Manwa Sera und Uledi anvertraut hatte, waren diese so ungeschickt, es sich zwischen zwei Felsen in der Nähe der Einfahrt in Gavubu's Bucht einklemmen zu lassen und da die hinterste Section eine Zeit lang untergesunken war, so schien es, als ob mein treues Schifflein nach seiner langen und wunderbaren Fahrt hier verloren gehen solle. Ich sprang, sobald ich von dem drohenden Unglück hörte, aus meinem Bette auf, sammelte zwanzig rührige Leute und eilte nach dem Schauplatz der Katastrophe. Nachdem ich jeden einzelnen zu den energischsten Anstrengungen angefeuert hatte, gelang es uns, das Boot aus seiner gefährlichen

Klemme herauszuheben und es scheinbar unverletzt nach dem Lager zu schaffen.

Das untere Ende der Bucht Gavubu's wurde am 11. erreicht und am nächsten Tage wurde die Landabtheilung nebst den Canoes wohlbehalten nach dem untern Ende der Bai von Gamfwé gebracht. Da unsere Mittel an Geld oder Geldeswerth in diesem sich sehr in die Länge ziehenden Ringen mit den unserer Reise entgegenstehenden natürlichen Hindernissen reissend schnell abnahmen, so konnten wir nur hoffen, die See durch die entschlossenste Thätigkeit und den beharrlichsten Fleiss, den wir während jeder Tagesstunde entwickelten, zu erreichen. Ich befahl daher der Canoebemannung, sich bereit zu halten mir zu folgen, sobald ihnen ein Bote die Nachricht von der wohlbehaltenen Ankunft des Boots im Lager überbracht haben würde.

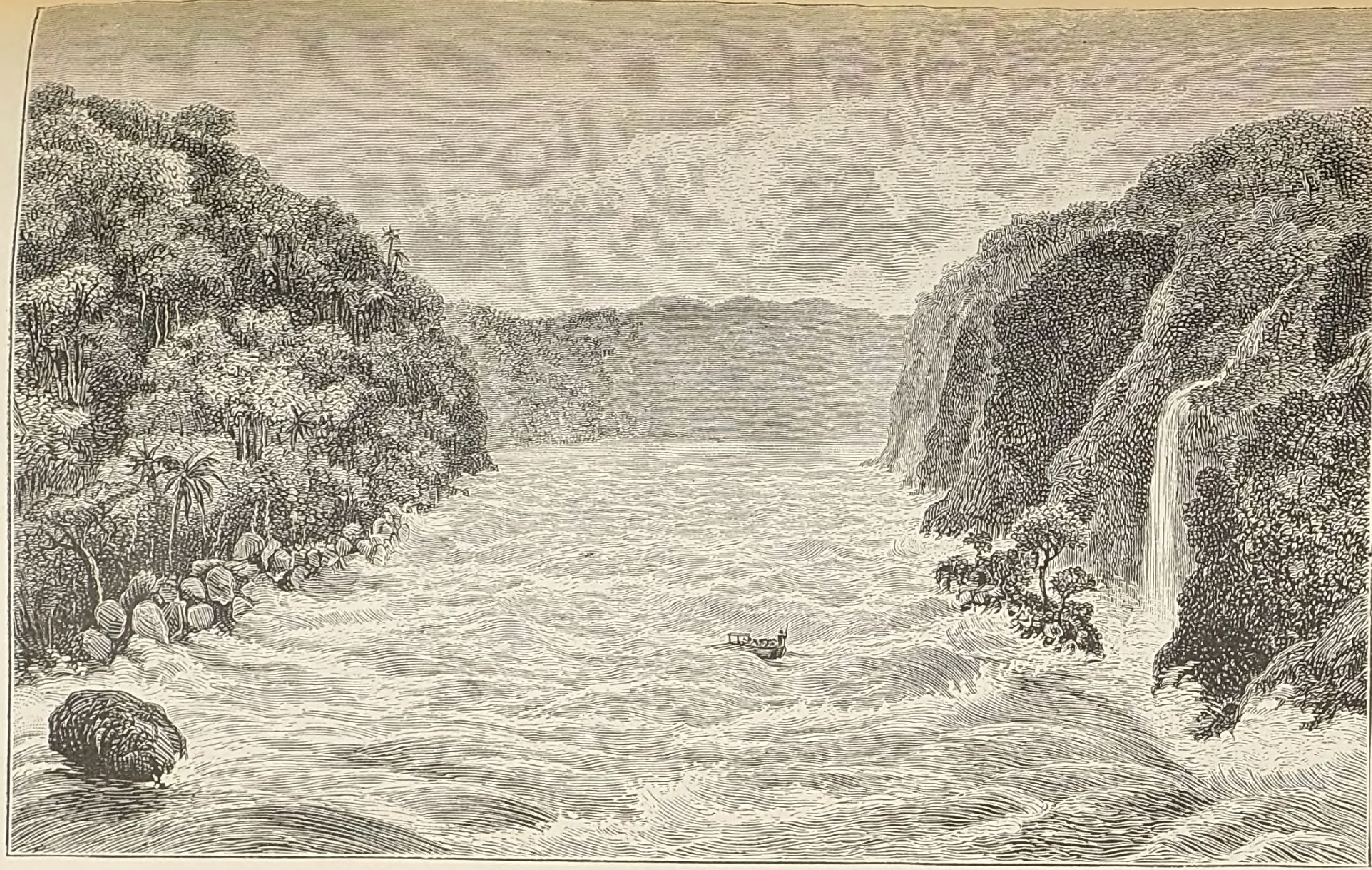
Der Anfang der „Lady-Alice-Stromschnellen“ wurde durch einen breiten Wasserfall und durch eine Unterbrechung bezeichnet, welche eine schmale, aus grossen sich rückenartig erhebenden Felsen bestehende Insel in dem reissendschnell dahinrauschenden Strome verursachte. Diese Insel bewirkte zugleich, dass der Strom seine Gewässer in seitwärts wogenden Wellen gegen die Mitte seines Bettes schleuderte, wo sie auf andere, vom rechten Ufer herkommende Wellen trafen und übereinander schlagend einen sich langhinziehenden Damm schäumenden Wassers bildeten.

Starke Kabel aus Rohrfasern wurden an das Vorder- und Hintertheil gebunden und drei Mann für jedes ausgewählt, während fünf Mann mir im Boote beistanden. Die nun bereits monatelang gesammelten Erfahrungen in dieser Art von Arbeit hatten uns geschickt und kühn gemacht. Aber die Stromschnellen waren mächtiger, der Fluss war enger zusammengedrängt und die Hindernisse waren grösser als gewöhnlich. Zu unserer Rechten erhob sich eine senkrechte Mauer von massigen Felsstücken, welche in einer schmalen, etwa 90 Meter hohen Terrasse endigte; hinter der Terrasse stiegen in einer kleinen Entfernung die wild und rauh geformten Berge bis zur Höhe von beinahe 400 Meter über dem Strome auf und oberhalb der Berge breitete sich das Tafelland in Wellenlinien aus. Zu unserer

Linken erhob sich etwa 370 Meter von jener Mauer aus Steinblöcken eine langhingestreckte und erstaunlich grossartige Reihe von Felsklippen, an deren Gipfel sich ein breiter Waldgürtel hinzog; an ihrem Fusse standen drei Felseninselchen, eine unterhalb der andern, im Strome, der im Anprall dagegen sich an ihnen brausend und schäumend mit hochgehenden Wogen zertheilte.

Wir hatten uns kaum in die Nähe des höchsten und Anfangspunktes der Stromschnellen gewagt, als infolge eines sorglosen und unvorsichtigen Nachlassens des Sternkabels die Strömung das Boot aus den Händen des Theiles seiner Mannschaft fortriss, dessen Pflicht es war, es sorgfältig und vorsichtig den Wasserfall bis zu der schmalen Linie ebbenden, ruhigern Wassers unterhalb des Felsenvorsprungs hinabzulassen. Fort schoss nun das Boot der Mitte des zornig aufschäumenden, wildwogenden Stromes zu und schleuderte bei diesem Ruck einen Mann in die rasenden Fluten, dem ich aber trotz unserer schrecklichen Lage doch noch die Hand reichen und ihn so ins Boot heben konnte.

„Ergreift die Ruder, meine Jungen, und seid wacker! Uledi, an das Steuer!“ — das waren alle die Befehle, die ich meinen Leuten noch zuschreien konnte und danach gab ich, auf dem Buge stehend, dem Bootführer Winke mit der Hand; denn jetzt, wo wir in wüthender Hast auf den Kämmen der stolzen Wogen stromab jagten, war jede menschliche Stimme schwach gegen den alle andern Töne verschlingenden Donner des zornigen Stromes. Die Ruder waren nur zur Verstärkung der Wirksamkeit des Steuerruders von einigem Nutzen, denn wir flogen jetzt mit entsetzlicher Geschwindigkeit bei der Reihe von Felsblöcken vorbei, deren Mauer den Strom einengte. Niemals zeigten die Felsen eine solche rauhe Härte und so grossartige Massen, niemals nahmen sie eine so feierlich ernste und fürchterliche Miene an, niemals erschienen sie so schrecklich und so grossartig hoch, als in diesen Momenten, wo wir den braunschwarzen Wogen zum grausamen Spiele dienten und ihnen zur Beute geworden waren. Sie wirbelten uns herum, wie einen Kreisel, schwenkten uns auf



DIE „LADY ALICE“ ÜBER DIE FÄLLE.

II. S. 386.

die Seite, liessen uns in die plötzlich einsinkenden Mulden, wie in einen Abgrund, stürzen und schleuderten uns dann wieder auf den weissen, zischenden Schaumkämmen empor. O, mit welchen Gefühlen betrachteten wir diese Schrecken, aber auch Ehrfurcht einflössende Macht, welche der grosse Strom jetzt entwickelte! Wie wir uns vor seiner gebieterischen, alles überwältigenden und unwiderstehlichen Kraft niederbeugten! Wie blitzschnell wir Blicke zurückwarfen auf unser vergangenes Leben! Wie ohnmächtig wir uns dieser Natur gegenüber fühlten!

„La il Allah, il Allah!“ schrie der junge Mabruki, „wir sind verloren! — ja, wir sind verloren!“

Zwei Meilen hatten wir schnell durchjagt und befanden uns jetzt der Bucht gegenüber, an welcher wir zu campiren gehofft hatten, aber der starke Strom spottete aller unserer Anstrengungen, in sie einzubiegen. Die Flut schien entschlossen, uns die Bitterkeit des Todes kosten zu lassen. Ein plötzliches, polterndes und rasselndes Geräusch, wie der abgeschwächte Ton eines Erdbebens, liess uns nach unten blicken und wir sahen, wie sich der ganze Strom leibhaftig nach oben hob, wie wenn ein Vulkan eben begönne, ungeheure Wassermassen auszuspeien. Hinauf zu dem Gipfel dieses Wasserwalles wurden wir jetzt getrieben und dann im Vorgefühl dessen, was in den nächsten Augenblicken geschehen würde, schrie ich: „Rudert, Leute, es gilt Euer Leben!“ Einige rasende, energische Ruderschläge trieben uns nach der untern Seite des Walles vorwärts und ehe sein Zusammensturz erfolgt war und ehe die Gewässer ihren verhängnissvollen Malstrom gebildet hatten, wurden wir über einen kleinen Wasserfall vorwärts gejagt und schossen nun hinab der Einfahrt zu, in welche der Nkenké-Katarakt stürzte, unterhalb der tiefsten Linien der von den Lady-Alice-Stromschnellen erregten Brandung. Einige mal wurden wir noch wie mit Spott und Hohn auf die Seite geschleudert und verächtlich herumgedreht, wie wenn der grosse Strom unser Schifflein für zu unbedeutend hielte, um es zu zerschellen, und dann, einen ruhigen Moment schnell benutzend, ergriffen wir die Ruder wieder, kamen bald in die Ebbe an der Seite des Stromes, ruderten auf

ihr ein Stück hinauf und erreichten glücklich den sandigen Strand an der Vereinigung des Nkenké mit dem Livingstone. Sobald ich an dem Gestade angelangt war, sandte ich Uledi und den jungen Schumari ab. Sie sollten schleunigst die verzweifelnden Leute oben aufsuchen, welche übrigens schon lange zuvor von den Bootjungen, deren Sorglosigkeit uns in diese Todesgefahr gebracht hatte, und von den mitleidigen Eingeborenen alarmirt worden waren, die uns, wie sie berichteten, hatten in die Strudel versinken sehen.

Nach Verlauf von etwa einer Stunde sahen wir vereinzelt in langer Linie eine Menge ängstlich besorgter Menschen herbeieilen, und die ganze, volle Liebe zum Leben und zu den lebenden Wesen, zugleich mit dem vollen Gefühl für den Werth des Lebens, kehrte in mein Herz zurück, als meine treuen Begleiter, einer nach dem andern, mit ihren herzlichen Begrüssungen und fast überschwänglichen Bewillkommnungen heranstürzten, die aus ihren Geberden, Mienen und Worten hervorströmten. Und Frank, mein lieber, treuherziger, zuverlässiger Frank war weder der letzte, noch der geringste in seinen Betheurungen der Liebe und des Mitgefühls und der Dankbarkeit gegen den Allgütigen, der uns vom Tode in den Fluten errettet hatte.

Die Landabtheilung kehrte danach mit Frank zurück, um die Waaren in unser neues Lager zu schaffen, und mit Eintritt der Nacht war mein Zelt noch nicht 100 Meter weit von der Stelle aufgeschlagen, wo der Nkenké sich in grossartigen Katarakten in den Livingstone herabstürzt. Wir hatten von hier aus auf einmal vier Katarakte vor Augen: den grossen Strom, welcher sich in die baiartige Wasserfläche von der letzten Linie der Lady-Alice-Stromschnellen aus ergoss; zwei Meilen weiter unten bildete der Strom beim Hinabfallen wieder eine Schaumlinie von Wellen; von der hohen Felsklippe nach Süden zu stürzte sich ein Fluss 120 Meter tief in den grossen Strom hinab und zu unserer Rechten, kaum 90 Meter entfernt, rauschte der Nkenké an einem steilen Abhang wie eine ungeheure Kaskade von einem 300 Meter hohen Berge herab. Der Lärm des

Nkenké-Torrenten glich dem Dröhnen eines über eine eiserne Brücke fahrenden Schnellzugs; der des Katarakt-Flusses war bei seinem 400 Fuss hohen Sprunge dem Rollen eines fernen Donners ähnlich; die letzte Linie der sich an den Felsen brechenden Wellen der „Lady Alice“ mit ihren dampfenden und ungestüm aufwallenden Flanken machte sich nur wie das Klatschen der Wogen gegen ein Schiffs-



EINMÜNDUNG DES NKENKÉ-FLUSSES IN DEN LIVINGSTONE UNTERHALB DER LADY-ALICE-STROMSCHNELLEN.

vordertheil hörbar, wenn es ein starker Wind gegen eine unruhige See vorwärts treibt; der Katarakt weiter unten aber lieh gleichsam seinen dumpfen Bass, um diesen Chor der sich wüthend herabstürzenden Flüsse zu verstärken, von deren schrecklichem Lärm uns die Ohren brausten.

Wie so verschieden war diese Scene der sich aufthürmenden Felsklippen und hohen Bergwände, durch deren Klüfte täglich die von den weiten Hochlanden herabstürzenden Ströme hindurchjagten und die uns in ihren Schlund voll betäubenden Lärms begruben, von jenem stillen Hinfliessen des spiegelglatten Livingstone an den schwarzen, geheimnissvollen Wäldern von Usongora Meno und Kasera und durch die obern Länder der Wenya-Kannibalen, wo eine einzige, zitternde Woge eine Seltenheit war! Jetzt, wo uns die täglich neuen Schrecken und alle Hoffnung ertödtenden Anstürze dieser, wie es schien, endlosen Katarakte und das laute Brausen ihrer unheildrohenden Wuth umgaben, jetzt gedachten wir mit bekümmertem Herzen der Sabbathstille und träumerischen Heiterkeit jener Tage. Wie wonnig war es damals, in den träge fliessenden Creeks zwischen den würzig duftenden, palmenbewachsenen Inseln hinzugleiten, wo das breitblättrige Amomum im frischen Grün mit den herabhängenden Zweigen des Phrynium wetteiferte, wo die Myrrhen- und Bdellium-Sträucher ihre Wohlgerüche an der Seite der wilden Cassia ausathmeten, wo das Capsicum mit seinen feuerrothen Beeren zu laubenartigen Massen emporwuchs und wo die purpurrothen Knospen der Ipomaea (Trichter- oder Jalapwinde) den hohen Stamm irgendeines kraftstrotzenden Baumes wie mit Edelsteinen übersäeten! Umgeben von schauder- und furchterregenden Scenen, betäubt von dem schrecklichen Getöse, an allen Punkten einer hoffnungslosen, beschränkten Aussicht gegenübergestellt, halten wir jene Gegenden, welche wir hinter uns gelassen, für ein Eden und diese, in der wir uns jetzt befinden, für eine Wasserhölle.

Obgleich wir zu unserer unfreiwilligen Thalfahrt auf den Lady-Alice-Stromschnellen von der Bucht Gamfwé's bis zu der am Nkenké-Flusse — eine Entfernung von drei Meilen — nur 15 Minuten brauchten, so kostete es doch vier Tage Arbeit (nämlich vom 13. bis 16.), die Canoes an Tauen herabzulassen. Die in Bezug auf die gewaltige Kraft der Flut und auf die geringe Festigkeit der Rotang-Taue gemachten Erfahrungen zwangen uns, acht Kabel an jedes Canoe zu befestigen und für die Fahrt über die Strom-

schnellen fünf Mann an jedes Canoe zu stellen. Aber trotz aller unserer Vorsichtsmassregeln konnte man doch fast zu jeder Stunde einen besonderen Unglücksfall, der entweder einen Menschen oder ein Canoe betroffen hatte, notiren. Ein Canoe, in dem sich ein Mann namens Nubi befand, wurde 40 Männern aus den Händen gerissen, zwei Meilen weit stromab getrieben und dann in den grossen Strudel eingetaucht. Nubi klammerte sich an sein Fahrzeug fest, bis er ein zweites mal mit ihm in die Tiefe des Wassers gerissen wurde, wonach dann er und das Canoe in einer Entfernung von 45 Meter voneinander wieder an die Oberfläche kamen; da er aber ein sehr geschickter Schwimmer war, so arbeitete er sich wieder an das Canoe heran und trieb nun, auf dem Kiel reitend, mit der starken Flut im Kreise herum, bis ihn der stürmische Uledi und dessen junger Bruder Schuwari retteten.

Während ich zu meinen Arbeiten längs der Haufen von Felsblöcken, welche sich am Rande der schmalen, dem Inselchen gegenüberliegenden Terrasse hinzogen, zurückkehrte, sah ich, wie ein zweites Canoe, welches den Hauptmann Wadi Rehani und zwei meiner Bootträger, Tschiwonda und Muscati, enthielt, hülflos dicht am Rande von etwas todtem Wasser stromab trieb. Die drei Männer waren verwirrt und vom Schreck über das Brausen und Zischen der Stromschnellen wie gelähmt. Da ich mich an dem Rande einer hohen Klippe ihnen so ziemlich nahe befand, so liess ich meine Stimme plötzlich mit der vollen Kraft meiner Lunge erschallen und rief ihnen im scharfen und lebhaften Tone eines Commandos zu, auf die Küste zuzurudern, und die Wirkung war wunderbar. Es erweckte sie, wie der Appell den Soldaten, zur Erfüllung ihrer Pflicht und nach einem fünfminutenlangen, energischen Gebrauch ihrer Ruder waren sie gerettet. Die eigenthümliche Macht eines lebhaften, entschiedenen Tones ist mir oft aufgefallen. Er scheint eine elektrische Wirkung zu haben, indem er gleichsam mit scharfem Hufeisen über alle Befürchtungen, alle Unentschlossenheit und alles Beben hinwegsprengt, und geradeso, wie in diesem Falle, hatte ich häufig weiter stromauf, wenn die Leute Neigung zeigten, von einem

panischen Schrecken oder von Verzweiflung ergriffen zu werden, in ihnen das Gefühl der Pflicht wieder erweckt, indem ich einen scharfen, schneidenden, stahlharten und gebieterischen Stimmton annahm, welcher dann ebenso viel treibende Kraft auf die Leute ausübte, wie das Schiesspulver auf eine Kugel. Man sollte sich aber stets erinnern, dass eine zu häufige Anwendung desselben die Wirkung abschwächt.

Am 18. fuhren wir von der Nkenké-Bucht stromab nach einer sich hinter zwei Inseln oberhalb Msumbula lang hindehnenden Seiteneinbiegung. Durch Hinabschiessen auf den Stromschnellen war ein Canoe zerschmettert worden, aber glücklicherweise wurde ein grosses Canoe, das weiter stromauf verloren gegangen war, durch ein kleines, an die freundlichen Fischer von Bateké gegebenes Geschenk wiedererlangt. In diesem Lager entdeckten wir, dass einzelne Leute mich auf die schamloseste Weise bestahlen; ich hatte diese Entdeckung Frank zu verdanken, dessen dienstliche Verrichtungen als Lageraufseher und Führer der Landabtheilung ihm Gelegenheit gaben, die reissend schnelle Verminderung unseres Waarenvorraths zu bemerken. Bei einer unvermuthet vorgenommenen Visitation wurden einige Centner entwendeter Perlen und Muscheln vorgefunden. Der frechste Dieb versteckte sich aus Furcht vor Bestrafung und kam nie wieder zum Vorschein.

Nachdem Frank am nächsten Tage den Waarentransport besorgt und seine Abtheilung in einem neuen Lager untergebracht hatte, arbeiteten wir uns wieder zwei Meilen weit an gefährlichen Stromschnellen und Wirbeln hinunter; am 20. fuhr ich mit meinem Boote voran, rückte vier Meilen weit vorwärts und richtete das Lager hinter einigen kleinen Inseln ein, in deren Nähe sich der Strom bis zu einer Breite von ungefähr 730 Meter ausdehnte. Um 3 Uhr nachmittags war die Landabtheilung auch zur Stelle. Am 21. fuhren wir ohne Schwierigkeiten zwei Meilen weit stromabwärts und schlugen unser Lager zum ersten male auf dem Gebiete der Babwendé auf.

Nsangu, ein Dorf der Basessé, lag uns gegenüber. Es krönte mit seinen Palmen und Feldern eine Hügelterrasse,

welche aus einer Bergreihe hervorragte. Auf die letztere mit ihren dichten Waldungen oder ihrer schroffen Felsenfront, an deren Fuss sich eine lange Mauer von wild übereinander geworfenen Felsblöcken hinzog, blickten wir jetzt täglich vom rechten Flussufer aus. Die Dorfbewohner schickten eine Deputation an uns mit Palmwein und einigen Cassavaknollen. Auf die Frage, ob noch mehr Katarakte vorkämen, erwiderten sie, es sei nur noch einer vorhanden, sie machten aber eine so übertriebene Schilderung von ihm, dass schon der blosse Bericht meine Leute in Schrecken und Bangigkeit versetzte. Sie sagten, dass er von einer Höhe herabfalle, welche bedeutender sei, als die, auf der ihr Dorf liege, und veranlassten dadurch meine Begleiter zu lauten Ausrufen der Verzweiflung. Ich meinerseits wurde durch diesen Bericht fast freudig erregt, da ich glaubte, dass dies der „Tuckey-Katarakt“ sein dürfte, welcher während unseres Vorrückens ewig zurückzuweichen schien. Als die Bateké weiter oben mir fortwährend die schmeichlerische Aussicht auf „nur noch einen“ Katarakt eröffneten, hatte ich diesen einen für den Tuckey-Katarakt gehalten, weil überdies die Kartenzeichner zwischen den oberen Tuckey-Katarakt und den Yellala-Fällen eine grosse schiffbare Strecke des Stromes angegeben haben; eben deshalb war es unsere Absicht, uns trotz aller Hindernisse an den Strom festzuhalten, bis jener immer weiter zurückweichende Katarakt erreicht sein würde.

Die Wegesstrecke, durch welche wir uns vom 16. März bis zum 21. April inclusive, also in einem Zeitraume von 37 Tagen hindurchgearbeitet hatten, war nur 34 Meilen lang! Da nun die Basessé-Fischer, welche es, wie wir uns sagten, doch wissen müssten, bestimmt erklärten, dass nur dieser einzige furchtbare Katarakt mit einem Fall von mehreren hundert Fuss weiter unten uns im Wege liege, beschlossen wir, beharrlich vorwärts zu gehen, bis wir an ihm vorüber wären.

Während des 22. und 23. kamen wir von diesem, Nsangu gegenüberliegenden Lager aus fünf Meilen weit bis über die Felseninsel-Fälle hinaus und während der drei folgenden Tage mühten wir uns mit der Thalfahrt auf einer

sechs Meilen langen Strecke ab, was uns eine Annäherung an die „furchtbaren“, von den Basessé in Nsangu beschriebenen Wasserfälle möglich machte. Als ich mit meiner Canoe-Abtheilung im Lager ankam, nahm ich augenblicklich meine Bootsmannschaft mit und untersuchte das umliegende Terrain. Die „Fälle“ heissen Inkisi oder der „Zauber“; sie bilden keinen bestimmt begrenzten Wasserfall, sondern der durch eine nur 450 Meter breite Kluft hindurchgezwängte Strom hat zu beiden Seiten grosse, sich kräuselnde Wellen von zerstörender Wuth, welche sich in der Mitte treffen, übereinander wegspringen und gegeneinander schlagen, während tief unten ein absolutes Chaos von tollaufgeregten Wasserfluten, hochaufspringenden Wogen, tiefen Mulden, miteinander kämpfenden Wasserrücken entsteht und sich wie im wildesten Taumel zwei Meilen weit fortwälzt. Den Anfang dieses Schlundes bildet eine langgestreckte Insel, welche ein Stück oder gleichsam ein abgeschnittener Streifen des Tafellandes zu sein scheint, der von einer Höhe von 300 Meter platt auf den Boden heruntergestürzt ist. Um mich geologischer auszudrücken, es ist ein meilenlanges Fragment der die Grundlage des Tafellandes bildenden gneishaltigen Schichten, welches plötzlich mit Beibehaltung seiner ursprünglichen horizontalen Schichtung niedergesunken zu sein scheint. An den Seiten jedoch bezeugen die Haufen von Steintrümmern, die dicken Platten und Blöcke des Trappfelsens jenen plötzlichen, von unten her bewirkten Zusammensturz, welcher ohne Zweifel diese Felskluft gebildet hat.

Die oberhalb Inkisi wohnenden Leute kamen aus ihrer den Winden sehr ausgesetzten Heimat auf der Hochebene herabgestiegen, um die Fremden zu besuchen. Sie brannten vor Begierde zu erfahren, was wir zu thun beabsichtigten, um uns aus dieser grosse Schwierigkeiten bereitenden Lage, in der wir uns vor diesen Wasserfällen befanden, zu befreien. Ich hatte das ganze Terrain schon zweimal persönlich gründlich durchforscht und wol ein Dutzend Pläne entworfen, um über dieses wirklich schreckliche Hinderniss hinwegzukommen. Ich war auch zu der Hochebene hinaufgestiegen, um über die Gesammtformation dieser Gegend

eine allgemeine Uebersicht zu gewinnen und gleichsam einen Situationsplan zu entwerfen. Bevor ich auf ihre Fragen antwortete, fragte ich, ob noch ein zweiter Katarakt weiter unten vorkäme. „Nein,“ sagten sie, „wenigstens nur ein kleiner, über den Ihr ohne grosse Mühe hinwegkommen könnt.“

„Ach,“ dachte ich bei mir, „so wird denn dieser grosse Wasserfall der Tuckey-Katarakt sein und der „kleine“ war, wie ich annehme, ein zu unbedeutendes Object, um beachtet zu werden, oder er war vielleicht vom Hochwasser bedeckt, denn die Kartenzeichner geben einen fahrbaren, breiten — sogar drei Meilen breiten — Stromlauf bis zu den Fällen von Yellala an. Nun gut! Ich werde meine Canoes den Berg hinaufschleppen lassen und eine Strecke weit über das Hochland gehen, da ich mich jetzt, wo ich dem Laufe dieses Stromes so weit gefolgt bin, an denselben bis ans Ende gleichsam anklammern muss.“

Mein fester Entschluss war bald meinen Begleitern mitgetheilt, welche bei der Eröffnung dieses Planes mich sprachlos und ganz bestürzt anstarrten. Die Eingeborenen hörten mich und fragten, als sie das Schweigen und Widerstreben meiner Leute bemerkten, nach dem Grunde, worauf ich ihnen sagte, es käme daher, weil ich unsere Fahrzeuge den Berg hinaufzuschleppen beabsichtigte.

„Den Berg hinauf!“ wiederholten sie, indem sie ihre Augen mit einem unaussprechlichen Ausdruck des Schreckens zu der sich aufthürmenden Höhe emporrichteten, welche von verschiedenartigen grossen Bäumen buntscheckig aussah und aus welcher Bergspitzen und Felsstücke und Trümmer wie Borsten hervorragten. Sie schienen sich einzubilden, dass das Ende der Welt kommen und irgendeine übernatürliche Katastrophe eintreten werde, denn sie starrten mich mit immer länger werdenden Gesichtern an. Darauf klommen sie, ohne ein Wort zu sagen, an der steilen, gegen 400 Meter hohen Bergwand empor, und, ihre schwarzen Ferkel, ihr Geflügel und ihre Ziegen in ihren Häusern in Sicherheit bringend, verbreiteten sie weit und breit das Gerücht, der weisse Mann beabsichtige mit seinen Canoes über die Berge zu fliegen.

Andererseits hatten sich die freundlichen Basessé, die Bewohner des auf der linken Seite jenseit des Stromes liegenden Tafellandes, zu Hunderten auf den eine freie Aussicht auf die Inkisi-Fälle gewährenden Felsklippen gesammelt und warteten auf den Eintritt einer Katastrophe, welche allerdings sehr sehenswerth gewesen sein würde, wenn wir solchen selbstmörderischen Anwandlungen unterworfen gewesen wären, mit unsern Canoes eine Fahrt über die Fälle zu wagen — denn das war ohne Zweifel ihre Idee. Es war höchst sonderbar, welche Geistesarmuth und Blödsinnigkeit uns die Urbewohner dieser unbekannten und wie ein neuentdecktes Pompeji für die Geographie ausgegrabenen Regionen beizulegen pflegten. Diese Leute glaubten, wir würden uns dieses rein blödsinnigen Einfalls eines Tollhäuslers ebenso schuldig machen können, wie die Wana Mpungu glaubten, dass wir blind in ihre Jagdnetze hineinstolpern würden, und wie die Wy-yanzi in Tschumbiri wähnten, dass wir, nachdem sie uns um eine Waarenmasse im Werthe von 300 Dollars betrogen, wieder, auf ihre blosse Bitte hin, „hereinfallen“ würden. In der That habe ich auf allen meinen Wegen immer mehr bemerkt, dass der wilde und der Culturmensch in gleicher Weise allzugeneigt sind, sich zuerst gegenseitig zu verachten, und dass beide, wenn in ihnen schliesslich einige Gefühle gegenseitiger Achtung erweckt sind, leicht in das andere Extrem überspringen und einander mehr Eigenschaften beilegen, als jeder von beiden wirklich besitzt.

Da ich mich einmal für meinen Plan entschieden hatte, so blieb nun nichts weiter übrig, als eine Strasse zu bauen und frisch ans Werk zu gehen; aber um den Beistand der Landesbewohner zu gewinnen, wonach ich sehr strebte, um meinen Leuten einen Theil der sehr ermüdenden Arbeiten abnehmen zu können, brachte ich am ersten Tage alles, was bei dem Strassenbau Hand anlegen konnte, zusammen. Unsere vielen Aexte, die wir in Manyema und Uregga gekauft hatten, fanden jetzt eine sehr wirksame Verwendung, denn bis zum Eintritt der Nacht war schon ein beinahe 1400 Meter langer Pfad gebahnt und mit Gebüsch belegt.

Am 26. war um 8 Uhr vormittags unser Entdeckungs-

boot und ein kleines Canoe bereits auf der Höhe des Tafellandes in einem neuen Lager, das wir dort aufgeschlagen hatten. Da diese That ohne alle Prahlerei und, wie ich wol nicht erst zu sagen brauche, ohne irgendeine übernatürliche Erscheinung oder Unruhe vollbracht worden war – beiläufig bemerkt, waren die Ferkel nicht erschreckt worden, das Federvieh hatte nicht ängstlich gegackert, die Ziegen waren nicht verschwunden und die Weiber hatten keine Misgeburten zur Welt gebracht —, so befanden sich die einheimischen Häuptlinge jetzt in einer Stimmung voll angenehmen Erstaunens und uns schmeichelhafter Bewunderung unseres Fleisses und unserer Erfindungsgabe, welche für die Anknüpfung von Unterhandlungen sehr geeignet war. Nachdem wir eine Stunde lang miteinander geschwatzt und in heiterer Geselligkeit Palmwein miteinander getrunken, willigten sie für ein Geschenk von 40 Stück Zeug darein, 600 Mann zusammenzubringen, um uns bei dem Heraufziehen der sehr grossen Canoes, die wir besassen, zu helfen. Zwei oder drei derselben waren aus dem schweren Tekholz verfertigt, hatten eine Länge von etwa 22 Meter und ein Gewicht von mehr als drei Tonnen (etwa 3350 Kilogramm). Eine grosse Anzahl meiner Leute wurde dann ausgewählt zum Schneiden rohrartiger Rotangstämme, welche wir als ein Ersatzmittel für Taue brauchen wollten, da aber viele brüchig waren und leicht zerrissen, so verursachte diese Arbeit manche Verzögerung. Sechs Mann wurden unter Katschetsche's Führung auch bis auf zehn Meilen Entfernung über Land vorausgeschickt, um den Stromlauf zu erforschen und die Eingeborenen auf unser Erscheinen vorzubereiten.

Am Abend des 28. befanden sich alle unsere Fahrzeuge unversehrt auf dem höchsten Theile des Tafellandes. Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass alles im Lager gut ging und dass Manwa Sera und seine Leute wohl im Stande waren, mit Hülfe der Eingeborenen die Aufsicht über dasselbe zu führen, beschloss ich, Frank und die Bootsmannschaft, die Weiber und Kinder, sowie die Waaren der Expedition nach der Grenze von Nzabi zu schaffen und ein Lager in der Nähe des Stromes an einem Punkte her-

zurichten, wo wir unsere mühsamen Arbeiten in der tief-eingeschnittenen Schlucht, durch welche der gewaltige Strom auf seiner sich vielfach windenden Bahn dahinstürmte, wieder aufnehmen könnten.

Die Babwendé-Eingeborenen waren ausnehmend freundlich, sogar noch mehr als die Bateké mit ihrem liebreichen Benehmen. Schiesspulver besassen sie in Menge und jeder Mann, der nur irgendeine Flinte tragen konnte, hatte eine solche, häufig auch mehrere. Wir bemerkten auch Delfter Steingut und englisches Töpferzeug in ihren Händen, z. B. Teller, Krüge, Schüsseln, Waschbecken, galvanisirte Eisenlöffel, Messerschmiedewaaren aus Birmingham und andere Artikel aus europäischen Fabriken, welche auf den inländischen Märkten gekauft werden, die man auf offenen, zwischen den einzelnen Districten belegenen Plätzen hält. So hält z. B. der District Nzabi einen Markt jeden Montag ab und die Babwendé von Zinga, die weiter stromab wohnenden Mowa und die Inkisi und Basessé von dem jenseitigen Stromufer besuchen ihn, da unterhalb Zinga eine Fähre eingerichtet ist, und Artikel, wie z. B. europäisches Salz, Schiesspulver, Flinten, Zeug, irdenes Geschirr, Glas- und Eisenwaaren, wie sie gerade gangbar sind, werden gegen Landesproducte eingetauscht, namentlich Erdnüsse, Palmöl, Palmnüsse, Palmwein, Cassava-Brot und -Knollen, Yamswurzeln, Mais, Zuckerrohr, Bohnen, inländisches Töpferzeug, Zwiebeln, Citronen, Bananen, Gujaven (Psidium), süsse Limonen, Ananas, schwarze Ferkel, Ziegen, Geflügel, Eier, Elfenbein und bisweilen auch einige Sklaven, welche gewöhnlich Bateké oder Nord-Basundi sind. Am Dienstag hält der District oberhalb der Inkisi-Fälle seinen Markt ab, der von Mowa, Nzabi und dem District oberhalb Inkisi besucht wird. Jeden Freitag findet ein Markt in den Districten Umvilingya, Lemba und Nsangu statt. Donnerstags setzen die meisten Babwendé über den Strom und kommen nach Nsangu und die Basessé haben die Ehre, auf ihrem eigenen Boden einen Markt abzuhalten. Freitags ist wieder Markt in Nzabi und die Reihenfolge wiederholt sich in derselben Ordnung. Auf solche Weise werden die Urbewohner dieser Districte ohne Karavanen oder Handels-

expeditionen mit fast allen ihren Bedürfnissen gut versehen, ohne sich den Beschwerden und Gefahren einer Reise nach der Küste aussetzen zu müssen. Von District zu District, von Markt zu Markt und von Hand zu Hand werden europäische Fabrikate und Waaren an beiden Ufern des Stromes und an den Handelsstrassen entlang weitergeführt, bis endlich die Districte Ntamo, Nkunda und Nschasa dieselben erhalten. Diese bemannen dann ihre grossen Canoes und bringen sie weiter nach Ibaka, Misongo, Tschumbiri und Bolobo und kaufen dafür Elfenbein und ab und zu einige Sklaven, während Ibaka, Misongo, Tschumbiri und Bolobo die europäischen Fabrikate und Waaren nach Irebu, Mompurengi, Ubangi und Ikengo ausführen und Ikengo führt sie weiter den wilden Bangala zu und die Bangala den Marundscha, Mpakiwana, Urangi, Rubunga in Nganza, den Gundschi und schliesslich nach Upoto, gegenwärtig dem äussersten Punkt, bis zu dem irgendein von der Westküste kommender Handelsgegenstand gelangt. Infolge dieser Form des Handelsverkehrs braucht ein in Funta, Ambriz, Ambrizette oder Kinsembo ausgeschifftes Fässchen Pulver ungefähr fünf Jahre, um zu den Bangala zu gelangen. Die erste Muskete wurde in Angola ungefähr in dem letzten Theile des fünfzehnten Jahrhunderts ans Land gebracht, denn Diogo Cão entdeckte die Mündung des Congo erst im Jahre 1485. Es hat 390 Jahre gedauert, bis vier Musketen nach Rubunga in Nganza gelangten, 965 Meilen von der Padrão-Spitze, auf welcher Diogo Cão seine Gedenksäule zu Ehren der Entdeckung des Congo errichtete.

Wir bemerkten, dass Zeugstoffe bei den Babwendé in solchen Massen vorhanden waren, dass wir uns ein Gewissen daraus machten, auch nur ein Huhn zu kaufen, denn ganz naturgemäss wurde, je näher wir an die civilisirte Welt herankamen, alles Zeug im Werthe immer billiger, bis endlich ein Huhn vier Ellen unserer dicken Leinwand kostete! Frank und ich, wir genossen deshalb dieselbe Kost, wie unsere Leute. Unser Zuckervorrath war schon in Uregga zu Ende gegangen, der letzte Kaffee wurde in Vinya Ndschara getrunken und an den Inkisi-Fällen wurde —

leider! — auch unser letzter Thee verbraucht. Um mich gegen alle Zufälligkeiten zu wahren — denn ich hielt es für möglich, dass wir trotz unseres kühnen und energischen Strebens, bis zum westlichen Ocean vorzudringen, doch zur Rückkehr nach Nyangwé gezwungen werden dürften —, hatte ich in Nyangwé Abed bin Salem drei Blechbüchsen mit Thee und einige andere Kleinigkeiten zur Aufbewahrung übergeben. Wie gross war unter diesen Umständen unser Verlangen nach ihnen!

Dennoch würde ich einen grossen Vorrath von Thee, Kaffee und Zucker hingegeben haben, um mir damit ein Paar gute Schuhe zu verschaffen. Obgleich ich ein Paar abgetragene Schuhe aufbewahrt und gelegentlich benutzt hatte, war doch mein letztes neues Paar in den Dschungels des jammervollen Uregga angelegt worden, und jetzt hatte eine sechswöchentliche starke Abnutzung auf dem griesigen Eisen- und Klingstein, auf den Trapp- und Granitblöcken längs des Stromes die Sohlen und das Oberleder so durchgerieben, dass ich endlich ernstlich besorgt zu werden anfing. Was Frank anbetrifft, so hatte er schon länger aus dem Leder meiner Mantelsäcke zurechtgeschnittene Sandalen und aus unserm Gutta-Percha-Ponton verfertigte Pantoffeln getragen; aber das Klettern über die Felsen und an den jähen, holperigen Bergabhängen hinauf hatte sie in so schneller Folge in Lappen zerrissen, dass ich ihn nur mit der grössten Anstrengung — indem ich an den Stolz eines Weissen appellirte — dazu bewegen konnte, bei dieser Anfertigung von Sandalen zu seinem eigenen Gebrauch zu beharren. Wenn ich von meinen ermüdenden Arbeiten zurückkehrend plötzlich im Lager ankam, traf ich ihn häufig barfuss an und machte ihm dann immer Vorwürfe, dass er seine weissen Füsse ohne Scham den gemeinen Blicken der Eingeborenen blossstelle! In Europa würde dies nicht in demselben Grade für unfein und unanständig gehalten werden, aber in dem barbarischen Afrika sollten die Füsse stets ebenso, wie der übrige Körper bedeckt sein; denn man zeigt hier selbst in der Fussbekleidung ein, wenn auch nur kleines Stückchen seiner Ueberlegenheit. Doch nicht blos aus moralischen Gründen

bestand ich darauf, dass er seine Füsse bedecken solle, sondern auch wegen seines Wohlseins und seiner Gesundheit; denn der lange Schlund der Katarakte und das Tafelland über demselben wird, abgesehen von unzähligen Ameisen, Moskitos und allerhand Ungeziefer, von drei gefährlichen Insekten heimgesucht, welche über die untern Glieder des Menschen herfallen — die „Dschigga“ aus Brasilien, der Guinea-Wurm und ein Entozoon, das seine Eier in die Muskeln legt und eine Anzahl kurzer fetter Würmer und zugleich schmerzhafte Geschwulste erzeugt. Ich hatte auch aus den in meinem Lager beispielsweise beobachteten Fällen ersehen, dass die geringste Abschabung der Haut, wenn man sie nicht bedeckte, in der Regel ein Geschwür herbeiführte. Mein eigener Körper legte Zeugniss davon ab, denn eine Verletzung an dem Daumen meiner linken Hand durch einen Fall auf den Felsen in Gamfwé's District verschlimmerte sich zu einer schmerzhaften Wunde, welche ich täglich ätzte; aber trotz alles Badens, Brennens und Bepflasterns und trotz des zweimal täglich angelegten Verbandes hatte ich in dieser Zeit länger als einen Monat daran zu leiden.

In dieser Periode unserer Reise waren wir überhaupt allen Erkrankungen sehr ausgesetzt, denn wir waren sehr ausgemergelt. Vier meiner Leute litten an chronischer Ruhr und acht an grossen und schmerzhaften Geschwüren; die Krätze wüthete, denn ungefähr ein Dutzend Leute waren die bedauernswerthen Opfer dieser bösartigen Hautkrankheit, obgleich sie dadurch zu ihren dienstlichen Verrichtungen nicht ganz unfähig gemacht wurden, und zwei hatten unter den Anfällen eines schleichenden Fiebers zu leiden, gegen welches keine Arznei zu helfen schien.

In Ermangelung jeder bestimmten Kenntniss und Abmessung der Zeit, welche wir noch auf diese mühevollen Arbeiten in den Katarakten zu verwenden hatten, sahen wir uns zu der grössten Sparsamkeit gezwungen. Ziegen- und Schweinefleisch war ein so schwelgerischer Leckerbissen geworden, dass wir an ihn, als etwas mit unsern Geldmitteln unverträgliches, gar nicht mehr denken durften; Thee, Kaffee, Zucker, Sardinen u. s. w. wichen schnell in die

Nebel freudenreicher, aber ferner Länder und Zeiten zurück, die uns nur noch in der Erinnerung vorschwebten; auch die Hühner hatten solche Preise erreicht, dass sie sich nur selten in unser Lager verflogen. Wir besassen noch einen Widder aus dem fernen Uregga, und Mirambo, den schwarzen Reitesel — die andern beiden Esel waren wenige Wochen vorher gestorben —, aber wir würden wirklich den Namen gieriger Kannibalen verdient haben, wenn wir es gewagt hätten, an das Abschlachten dieser Lieblinge unseres Lagers auch nur zu denken. Deshalb mussten wir — nach dem Willen der Götter — uns mit gekochten „duff" oder kaltem Cassavabrot, mit Erdnüssen oder Erbsen, mit Yamswurzeln und grünen Bananen begnügen. So seltsame Kost schmackhaft zu machen, war eine Kunst, welche wir in höherem Grade, als unsere armen Kameraden besassen. Sie wurden genau mit denselben Stoffen, wie wir selbst, versehen, aber die Zubereitung war verschieden. Meine schwarzen Begleiter dörrten einfach ihre Cassavascheiben, und nachdem sie dieselben dann zerrieben, machten sie aus dem Mehle (Tapioka) eine Suppe. Erdnüsse warfen sie in die glühende Asche, und wenn sie hinlänglich gebraten waren, verschlangen sie sie wie heisshungrige Menschen.

Für mich war derartige Kost zu roh und unverdaulich; mein Magen, der die Aufgabe hatte, ein Gehirn und einen Körper zu erhalten, auf dem die grösste Verantwortlichkeit lastete, verlangte, dass man ihm einige Rücksichten und Artigkeiten erwies. Die Noth erweckte in mir schlummernde Talente und mein abgematteter Magen spornte meine Erfindungsgabe zu den grossartigsten Leistungen an. Ich rief meinen treuen Koch herbei und liess ihn Mörser und Stössel für die Bereitung eines „Extragerichts" gründlich reinigen. Frank kam auch heran, um Instructionen zu erhalten, sodass er in meiner Abwesenheit den Koch Marzuk an jede Einzelheit erinnern konnte. Zuerst spülten wir in dem klaren, kalten Quellwasser aus den Bergschluchten einige sorgfältig ausgesuchte Cassava- oder Maniokscheiben rein und danach wurden sie in das Wasser gethan, um sie zu zerquetschen. Marzuk verstand dies vortrefflich und hatte sie bald zu einer grünen Mehlsuppe

zerrieben. In diesen dünnen Brei schüttete ich nun fünfzig abgeschälte Nüsse der Arachis hypogaea (Erdnuss), drei kleine Exemplare der Dioscorea alata, gesotten und kalt in Scheibchen geschnitten, einen Esslöffel voll Erdnussöl, einen Esslöffel voll Wein von Elais Guineensis (Oelpalme), ein wenig Salz und hinreichend viel gepulverten spanischen Pfeffer. Diese staunenswerthe und wundervolle Mischung wurde darauf tüchtig durcheinandergerührt, gebacken, dann mit einem gerösteten, heissen und dampfenden Cassava-Pudding in das Zelt gebracht, und zwar auf dem einzigen Porzellanteller, den wir besassen. Innerhalb weniger Minuten war unser Frühstück auf dem Medicinkasten, der mir als Tisch diente, aufgetragen und sogleich wurde ein starker Appetit durch den leckeren Duft des von mir kunstreich zusammengemischten Gerichts erregt. Nachdem wir ein kurzes Tischgebet gesprochen, labten wir, Frank und ich, Seele und Leib an der schmackhaften Speise und schmeichelten uns, dass, wenn auch in englischen Armen- und Gefangenhäusern vielleicht bessere Kost aufgetischt wird, doch dankbare Zufriedenheit unser Eremitenmahl würzte.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Prächtiges Bauholz. — Canoes werden gezimmert. — Frank leidet an Geschwüren. — Eine Episode mit der zum Fetisch gewordenen Axt. — Uebersicht über die Regenzeit.— Das Steigen des Stromes.— „Goi-gois.“— Die „Lady Alice“ zum ersten male leck. — Eine peinliche Entdeckung: Uledi's Diebstahl. — Sein Verhör und seine Freilassung. — Shakespeare-Verbrennung. — Die Bienen von Massassa. — Localer Aberglauben. — Frank's heiterer Charakter.

Nachdem ich am Morgen des 29. April Manwa Sera und seinen mit der Führung betrauten Kameraden die nothwendigen Befehle ertheilt und von den Aeltesten der Babwendé das Versprechen erhalten hatte, dass sie ihr äusserstes thun wollten, um beim Fortschaffen der Canoes über die drei Meilen lange Wegesstrecke zwischen den Inkisi-Fällen und Nzabi möglichst viel Hülfe zu leisten, führte ich selbst die mit den Waaren beladene Karavane nach einer Bucht an dem obern Ende von Nzabi. Als das Lager aus dem Rohen fertig war, wurde den kräftigern Leuten befohlen wieder nach dem Tafelland hinauf an die Arbeit zu gehen, und nachmittags wurden zwei Männer an den alten Häuptling von Nzabi gesandt, welche ihn höflichst einladen sollten, mich zu besuchen. Mittlerweile untersuchte ich einen mit hohen Bäumen dicht bestandenen Forst. Diese waren an einer engen Terrasse entlang und an den steilen Höhen von Nzabi hinauf zu einer enormen Stärke gediehen, und wenn auf der linken Stromseite Felsen häufig waren, so zeichnete sich dagegen die rechte, besonders längs der ganzen Vorderseite von Nzabi, durch einen steilen, bewaldeten Abhang

aus. Während ich zwischen diesen Riesenbäumen herumwanderte, fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, dass während der Zeit, wo die Arbeiterabtheilung und die Eingeborenen unsere Fahrzeuge drei Meilen weit über das Tafelland fortschleppten, ein neues Canoe gebaut werden könnte, um wenigstens eines von den neun uns verloren gegangenen zu ersetzen; aber um jeder Mishelligkeit im Verkehr mit unsern Freunden vorzubeugen, beschloss ich bis zum nächsten Tage zu warten, an welchem dann diese Angelegenheit bei dem Könige in Anregung gebracht werden könne.

Mittlerweile ging ich mit Uledi, dem Bootführer, mit Schumari, seinem jungen Bruder, und ihrem Vetter Saywa, mit dem Messband in der Hand, im Walde herum und besah mir das prächtige Bauholz. Aus meinem Notizbuche entnehme ich die folgenden, während dieser Wanderung niedergeschriebenen Einzelheiten:

„Drei Arten Baumwollbäume. Der grösste, dicht an der Bucht mass im Umfange 4,12 Meter, der Stamm bis zu den ersten Aesten 18,3 Meter; seine Baumwolle von den Babwendé als Zunder gebraucht. Acht Arten der Bassia Parkii oder des Butterbaums (Shea Tulu); Rinde rauh und 0,04 Meter stark; schwitzt eine gelblichweisse, klebrige Materie aus, welche meine Bootjungen seine «Milch» nannten: kostbares Bauholz, der Kern dunkel und sehr hart; nach aussen Holz zwei bis drei Zoll stark und weisser, leicht zu bearbeiten; der grösste mass 3,65 Meter im Umfang; Höhe des Stammes bis an die Aeste 16,76 Meter; andere massen im Umfang 10, 11,9, 10 und 10,5 Fuss. Zehn Arten von Ficus Kotschyana oder Mku, wie Uledi sie nannte; die Rinde einen halben Zoll stark, der grösste 3,96 Meter im Umfang. Viele Arten der afrikanischen Silber- oder Weissbuche, der afrikanischen Esche, des wilden Oelbaums, der Zygia sp. oder Mkundi, Umfang des grössten Baumes: 7,31 Meter; Akazien, Katechupalme (?), Grewia sp., Mkuma, ein für kleinere Canoes geeignetes Zimmerholz. Eine herrliche Tamarindus indica, mit grossartiger Krone, sich weithin und dicht mit ihren Aesten ausbreitend, 2,75 Meter Umfang. Verschiedene Arten Rubia-

ceae und Sterculiaceae, Kerzenbeerbäume, Lophira alata, Balsamodendrons, Landolphia florida(?), eine gummierzeugende, kriechende Pflanze in vielen Exemplaren. Proteas (Schiller- oder Silberbäume), verschiedene Loranthaceae, Elfenbeinknopf- oder Nussbäume, wilde Betelstauden, Anacardium occidentale oder Nierenbaum, Colanussbaum, wilder Mangobaum, Iatropha curcas (Brechnussbaum), Kiggelariae, verschiedene arabische Akazien (Acanthus, arab. Sont) dicht am Strome, nur wenige Schritt von der Bucht entfernt, und andere Gummipflanzen. Euphorbia antiquorum und E. caput Medusae mit ihrer sonderbaren Gestalt auf dem rauhen und schroffen Boden oberhalb der Bucht. Orchideen auf humusbedeckten Granitstücken und hoch oben in den Gabelungen der Bäume, ferner mancherlei Arten von Farnkräutern und Aloes und wilde Ananaspflanzen auf den mit Felsstücken überstreuten Abhängen.“

Obgleich eine Menge grosser und edler Bäume zur Auswahl vorhanden war, entschied ich mich doch allein für die Boswellia oder den Weihrauchbaum aus der Familie der Burseraceae. Diese Bäume hatten unten 3 Meter Umfang, ihre Stämme waren 12 Meter hoch astlos und sie standen kaum 100 Meter weit von unserm Lager. Wir machten in sehr viele Exemplare von der grössten Art Einschnitte mit unsern Beilen, um die wegen ihres leichten und weichen und doch hinreichend starken Holzes brauchbarsten ausfindig zu machen, und die Species „ubani“ oder „lubani“, wie die Wangwana sie nannten, wurde für die beste erklärt. Ich bemerkte, dass die allergrössten Bäume auf der schmalen Terrasse wuchsen, welche 100 bis 180 Meter breit war und ungefähr 12 Meter hoch über dem Flusse lag; aber diese Boswellia stand ungefähr 45 Meter oberhalb der Terrasse am Abhange; von hier an stieg dann der Abhang unter einem Winkel von 45° bis zu einer Höhe von wenigstens 300 Metern empor und war in seiner ganzen Ausdehnung mit prächtigem Bauholz bedeckt.

Am nächsten Tage kam der Häuptling. Es war ein ganz hübscher, munterer alter Mann mit kahlem Kopf und aufgewecktem, heiterem Gesichtsausdruck; er hätte einen prächtigen Onkel Tom spielen können. Es dauerte nicht

lange bis wir uns miteinander vollkommen verständigen konnten. Er ertheilte mir die Erlaubniss, beliebig viele von den grössten Bäumen in seinem Lande auszuwählen, und versprach mir, mich während meines Aufenthalts in der Bucht täglich zu besuchen. Mittlerweile bat er mich, gleichsam als Draufgeld seiner Freundschaft, einen Kürbis voll Palmwein und einige reife Früchte der Musa paradisiaca, der Guajaven- und gemeinen Melonenbäume anzunehmen.

Am 1. Mai schlug Uledi mit dem beim ersten Hiebe ausgestossenen Ruf „Bismillah!“ seine Axt in den Baum und zwei andere stimmten mit ein, und nach zwei Stunden fiel der Ubani mit einem gewaltigen Krach, der in der tiefen Schlucht des Stromthals donnernd widerhallte, aber leider fiel er quer über einen riesigen Granitfels von ungefähr 30 Fuss im Quadrat. So begann denn nun die Arbeit, den Baum vermittelst enorm grosser Hebebäume und mit Kabeln aus Feigenbaumbast, die an seinem Ende befestigt waren und an die sich fünfzehn Personen mit ihrem vollen Gewichte hängten, fortzuwälzen und schon um Mittag lag er, zum Erstaunen der Eingeborenen seiner ganzen Länge nach auf dem Boden. Ich fand folgende Maasse: Länge des Holzblocks 11,4 Meter, Tiefe 0,61 Meter, Breite 0,81 Meter. Aus diesem Block wurde nun das neue Stanley-Canoe gezimmert, an Stelle jenes unglücklichen „Stanley“, das am 1. April unwiderbringlich verloren gegangen war. Um sowol den schnellen als auch systematischen Betrieb der Arbeit zu sichern, wurde einem jeden von den Bootsleuten, welche nun in Schiffszimmerleute verwandelt waren, ein meterlanges Stück als sein Theil zugewiesen und ihm dazu eine nach der von ihm entfalteten Geschicklichkeit und Thätigkeit abgemessene Belohnung versprochen. Es war eine wahre Lust zu sehen, wie Uledi während der ganzen Zeit, in der er bei dieser Arbeit beschäftigt war, seine Axt wie ein nach fortwährender Vervollkommnung strebender, für seine Arbeit begeisterter Handwerker schwang. Er that nicht einen einzigen mattherzigen Hieb, sondern trieb seine Axt mit solcher Kraft in den Baum, dass man mit Vergnügen zusah und dass er bei den Ureinwohnern grosse Bewunderung fand. Diese standen nämlich gewöhnlich stundenlang um

uns herum und staunten über die Thatsache, dass es einen Menschen gäbe, der mit jeder Muskel seines Körpers sich nur der Arbeit widmen und seine Pflicht mit Begeisterung thun könne. Am 8. war das Canoe im ganzen fertig, und der Hauptzimmermann der Expedition, Salaam Allah, erhielt den Auftrag zur Vollendung im einzelnen hier und da noch die letzte Hand anzulegen.

Da wir noch ein paar Tage erübrigen konnten, so fällten wir noch einen zweiten sehr grossen Baum, eine Tectona (Tekbaum), um den kleinen „Jason" zu ersetzen, den Soudi Turu auf den Kalulu-Fällen verloren hatte. Mit diesem Canoebau waren 15 Arbeiter bis zum 16. beschäftigt. Das Canoe hatte nach dem Modell der Wy-yanzi-Canoes einen flachen Boden und hatte 13,7 Meter Länge, 0,66 Meter Breite des Mittelbalkens und 0,48 Meter Tiefe.

Mittlerweile rückte Manwa Sera beständig vorwärts, täglich 450 bis über 700 Meter, je nach der Beschaffenheit des Terrains, und am Abend des 15. traf er in unserm Lager ein und verdiente sich für die Ausführung seines mühseligen Unternehmens den Lohn unseres herzlichsten Beifalls. Es war indessen auffällig, wie schnell die Leute ihre sittliche Haltung verloren, sobald ich den Rücken wandte. Die Eingeborenen brachten gegen sie verschiedene Klagen über Hühnerdiebstähle und Ausplünderung ihrer Cassava-Gärten vor und einer, Saburi Rehani, befand sich als Gefangener in ihren Händen oder konnte, mit andern Worten, jeden Augenblick als ertappter Dieb von ihnen in die Sklaverei verkauft werden, wenn ich ihn nicht loskaufte. Ich brachte einen ganzen Tag zu mit Unterhandlungen wegen seiner Freilassung, aber schliesslich wurde er von mir für Zeug im Werthe von 150 Dollars losgekauft, was meine Vorräthe in sehr betrübender Weise verringerte. Natürlich entlockte mir dieser übermässig hohe, für die Befreiung eines Diebes bezahlte Preis sehr energische Androhungen für den Fall, dass irgend ein Verbrechen dieser Art sich wiederholen sollte. Meine Leute hatten sich aber, seitdem wir Uguha verlassen, in bewundernswerther Weise benommen, und nachdem sie an meiner Seite gleichsam durch einen feurigen Schmelzofen muthig hindurch gegangen waren, würde es



ANFERTIGUNG DES NEUEN CANOE „LIVINGSTONE“.

II. S. 409.

unnatürlich und zugleich unklug gewesen sein, in solchen Fällen über sie allzustreng abzuurtheilen. Zugleich aber durfte es Leuten von schlechter Sinnesart und Hange zum Bösen nicht erlaubt werden, das Leben ihrer Gefährten entweder durch ein langsames Verhungern oder durch gewaltsame durch sie veranlasste Conflicte zu gefährden. Ein häufiges Freikaufen der Diebe aus den Händen derer, welche sie beraubt hatten, würde in dieser Zeit zu Bettelarmuth und Hungersnoth geführt haben. Es wurde demgemäss jetzt, wol zum funfzigsten male, angekündigt, dass Personen, welche von den Eingeborenen bei einem Diebstahle ertappt und festgenommen werden würden, von jetzt an ohne Gnade in den Händen derselben gelassen werden sollten.

Am 16. schifften wir während des Nachmittags die Waaren ein und die Canoeleute fuhren, sich dicht an den Fuss der Felsenreihe haltend, eine Meile weit stromab bis zum Nzabi Creek, das sich uns als ein ruhiger Hafen darstellte, den eine wild aufgethürmte Reihe schroffer Felsblöcke vom Strome trennte. Nachdem wir in diesen Schlupfhafen durch die schmale Einfahrt gelangt waren, bekamen wir die breite Oeffnung einer Schlucht zu sehen, welche in die Gebirgslinie tief einschnitt. Vom Fusse bis zum Scheitel war das Tafelland bewaldet und aus dem Hain erhoben sich in dieser traulichen und malerischen Gebirgsfalte viele stolze Bombax und gradstämmige Tekbäume.

Nach einer so riesigen Anstrengung, welche es gekostet hatte, alle Canoes an einem steilen Abhange gegen 400 Meter hoch hinauf, darauf über eine Wegesstrecke von 3 Meilen und endlich wieder gegen 400 Meter nach dem Strom hinabzuschleppen, war meinen Leuten einige Ruhe zu gönnen. Da indess ein völliges Müssiggehen jener Energie, welche in dieser Periode als ein charakteristischer Zug von uns festgehalten werden musste, nur Eintrag gethan hätte, so gingen wir daran, noch einen Tekbaum zu fällen, und wählten zu diesem Stück Arbeit vierzig Mann aus, von denen zwanzig Frank zur Nachtarbeit zugetheilt wurden, während ich aus zwanzig eine Tagesabtheilung bildete. Der Baum hatte unten 4,04 Meter im Umfang und als er am

Boden lag, lieferte er uns einen tadel- und zweiglosen Block von 16,76 Meter Länge.

Um diese Zeit fing Frank an, von kleinen Finnen an beiden Füssen belästigt zu werden, aber selbst dann hörte er nicht auf den ihm beharrlich von mir ertheilten Rath, diese Hautbläschen sorgfältig zu bedecken, damit sie nicht mit dem Giftstoff, den die Fliegen aus den entblössten Geschwüren der Wangwana sogen, inficirt werden möchten. Ein armer Bursche in unserm Lager, namens Feruzi, litt nun schon seit sechs Monaten an diesem bösartigen Uebel und bot einen schrecklichen Anblick dar. Seine beiden Füsse befanden sich fast in einem Zustande des kalten Brandes und auch die Schenkelknochen waren in Mitleidenschaft gezogen. Jener Theil des Lagers, welcher für die Opfer dieser bösartigen Eiterbeulen reservirt war, wurde von den Eingeborenen, von denen viele die Narben früherer Geschwüre an sich trugen, vorsichtig gemieden. Safeni, mein Bootführer auf dem Victoria Nyanza und zugleich der zweite an Rang und Einfluss, wandte eine sehr sonderbare Heilmethode an, welche, wie ich zugeben muss, auch wunderbaren Erfolg hatte. Seine Arznei bestand aus einer Mischung von Kupferpulver und Kinderurin, mit der die Wunde zweimal täglich mittelst einer Feder bestrichen wurde. Danach wurde dieselbe mit etwas feiner Baumwolle bedeckt. Binnen sechs Wochen genasen fünf Patienten vollständig. Die Babwendé nehmen ihre Zuflucht zu grünen Kräuterumschlägen und einige ihrer Heilmittel wurden für unsere Kranken an uns verkauft, aber ich konnte durchaus keine Besserung bemerken; nur das eine, welches aus dem pulverisirten Mark irgendeines Baumes bestand, schien eine lindernde Wirkung auszuüben.

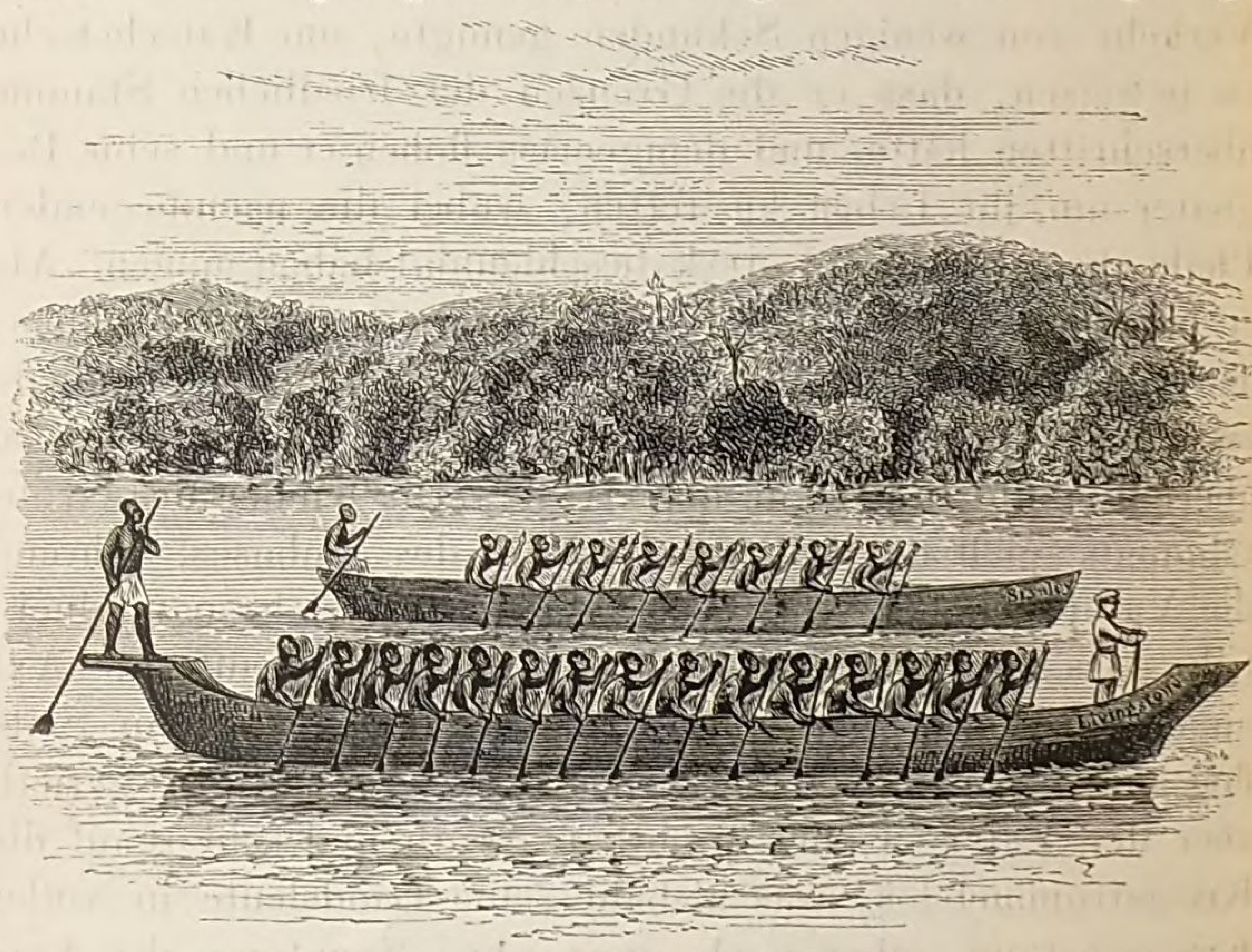
Der alte Häuptling von Nzabi theilte uns zu unserm Erstaunen mit, dass wir noch fünf Wasserfälle stromab vor uns hätten. Er nannte sie Ndschari Nseto, Ndschari Kwa Mowa oder Fluss bei Mowa, Ndschari Zinga oder Fluss Zinga gegenüber, Ndschari Mbelo oder Mbelo's Fluss und Ndschari Suki oder Suki's Fluss; der Ausdruck für Fluss lautet bei den Babwendé Ndschari.

Fünf unserer Aexte bedurften einer Reparatur und so

wurde denn Katschetsche, welcher einige Tage vorher von seiner stromabwärts unternommenen Entdeckungsreise zurückgekehrt war und die uns von dem Häuptling von Nzabi gegebene Auskunft bestätigt hatte, am 18. zur Hochebene hinaufgesandt, um eine Schmiede aufzusuchen. Da ein Marktplatz für die Bewohner dieser Gegenden einer Stockbörse ähnelt, so waren die meisten Schmiede abwesend und Katschetsche war eine weite Strecke nach dem Innern des Landes zu weiter gewandert, als er durch das Land eines nördlich von Nzabi wohnenden, mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Stammes kam, der Bizu-Nseké hiess. Ein Verkehr von wenigen Sekunden genügte, um Katschetsche zu beweisen, dass er die Grenzen der friedlichen Stämme überschritten hatte, und demgemäss flohen er und seine Begleiter um ihr Leben zu retten, wobei die nachfliegenden Pfeile ihren Lauf wol stark beschleunigt haben mögen. Als er fast daran verzweifelte, irgendeinen im Lande wohnenden Schmied aufzufinden, kam er endlich an eine Schmiede zwischen Mowa und Nzabi und der Eigenthümer derselben übernahm die Reparatur der Aexte. Die Kinder des Grobschmieds spielten zufällig in der Nähe des Amboses, während ihr Vater bei der Arbeit war, und es traf sich so unglücklich, dass ein Stück rothglühendes Eisen, das auf eine Axt angeschweisst werden sollte, beim Draufschlagen zur Seite flog und ein Kind an der Brust versengte; darüber gerieth aber der Vater in eine furchtbare Wuth und schlug auf die Kriegstrommel los, was alsbald seine Landsleute in voller Kriegsrüstung, aber noch ganz ohne Kenntniss der Veranlassung dutzendweise herbeirief. Katschetsche war indessen ein Mann voll Lebensklugheit und im Bewusstsein seiner Unschuld faltete er die Hände und berief sich auf den gesunden Menschenverstand der Leute. Aber der erzürnte Vater behauptete, dass die Axt ein Zauberding sei, und dass Katschetsche sich durch das Mitbringen des verzauberten Werkzeugs der Böswilligkeit schuldig gemacht habe, denn nur das Eigenthum einer übelwollenden Person hätte einem unschuldigen Kinde eine solche Verletzung zufügen können. Während der Streit seinen Höhepunkt erreicht hatte, kam glücklicherweise der Häuptling von Nzabi

auf seinem Heimwege von dem Markte in Mowa vorbei und vermöge seines vermittelnden Einflusses wurde die Sache dadurch beigelegt, dass Katschetsche dem Grobschmied 15 Kauris extra zu zahlen versprach. Herzliches Gelächter, ein heiteres Trinkgelage mit gastfrei gespendetem Palmwein und viele schreckliche Geschichten von Fetischwundern verjagten das kleine schwarze und gefahrdrohende Gewölk.

Am 22. Mai wurde das prächtige Tekholzcanoe „Livingstone“ ganz und gar fertig mit Hülfe von einhundert erfreuten und heitergelaunten Eingeborenen im Nzabi-Creek von Stapel gelassen, in Gegenwart des Häuptlings



DIE NEUEN CANOES „LIVINGSTONE“ UND „STANLEY“.

von Nzabi und seiner drei Frauen. Um seine Tragkraft zu prüfen, liessen wir sechsundvierzig Menschen einsteigen, was seinen obern Bohlenrand nur bis auf 6 Zoll über dem Wasser herunterbrachte. Seine Dimensionen waren in der Länge 54 Fuss (beinahe 16,5 m.), in der Tiefe 2 Fuss 4 Zoll (0,71 m.) und 3 Fuss 2 Zoll (0,96 m.) Breite. Nach der Fertigstellung dieses dritten neuen Canoes bestand unsere kleine Flotte aus zwölf grossen Canoes und einem Boot und sie besass in ihrer Gesammtheit hinlänglichen Raum, um die ganze Expedition zu transportiren, wenn wir

je so glücklich sein sollten, zu jenem Katarakt Tuckey's zu gelangen, den ich aufzufinden strebte.

Die Regentage in dieser Jahreszeit, welche bei dem Wechsel des fünften Mondes anfing, ergeben sich aus folgender Uebersichtstafel:

1877. 24. Febr.	kurzer Regenschauer.	1877. 19. April	Regen während der
27. „	„ „	20. „	„ Nacht.
28. „	„ „	21. „	„ „
2. März	„ „	23. „	„ „
5. „	starker Regen.	25. „	starker Regen „
7. „	„ „	26. „	„ „ „
8. „	sechsstündiger „	27. „	„ „ „
9. „	vierstündiger „	28. „	„ „ „
3. April	Zwei bis sechsstündige Regengüsse am frühen Morgen.	1. Mai	„ „ am Morgen.
4. „		3. „	den ganzen Tag Regen.
5. „		4. „	sechsstündiger „
6. „		10. „	fünfstündiger „
7. „		15. „	Regen um Mittag.
11. „	Lang andauernde Regengüsse vom Nachmittag an bis in die Nacht.	16. „	„ nachmittags.
12. „		17. „	„ „
13. „		19. „	„ in der Nacht.
14. „		20. „	„ „
15. „		21. „	vierstündiger Regen vormittags.
16. „			
17. „			
18. „			

Zwischen dem 15. November und dem 16. Januar registrirte ich zweiunddreissig Regentage und die Gesammtdauer des Regenfalls betrug 115 Stunden. Zwischen dem 16. Januar und dem 24. Februar fiel kein Regen, aber zwischen dem 24. Februar und dem 21. Mai gab es im ganzen neununddreissig regnerische Tage. Diesen Zwischenraum bewirkte der spätere oder grössere Masika (Monsun oder Passatwind).

Am 26. April bemerkte ich das erste Steigen des Stromes, aber während unserer Uebersiedelung aus dem Lager an den Inkisi-Fällen nach dem Lager an der Bucht von Nzabi fand ich vom 29. April an günstigere Gelegenheiten, die Wasserstände und somit auch die Maasse für das Steigen zu notiren. Es geschah dies während der Zeit, wo mein Canoe angefertigt wurde, bis zum Nachmittag des 16. Mai.

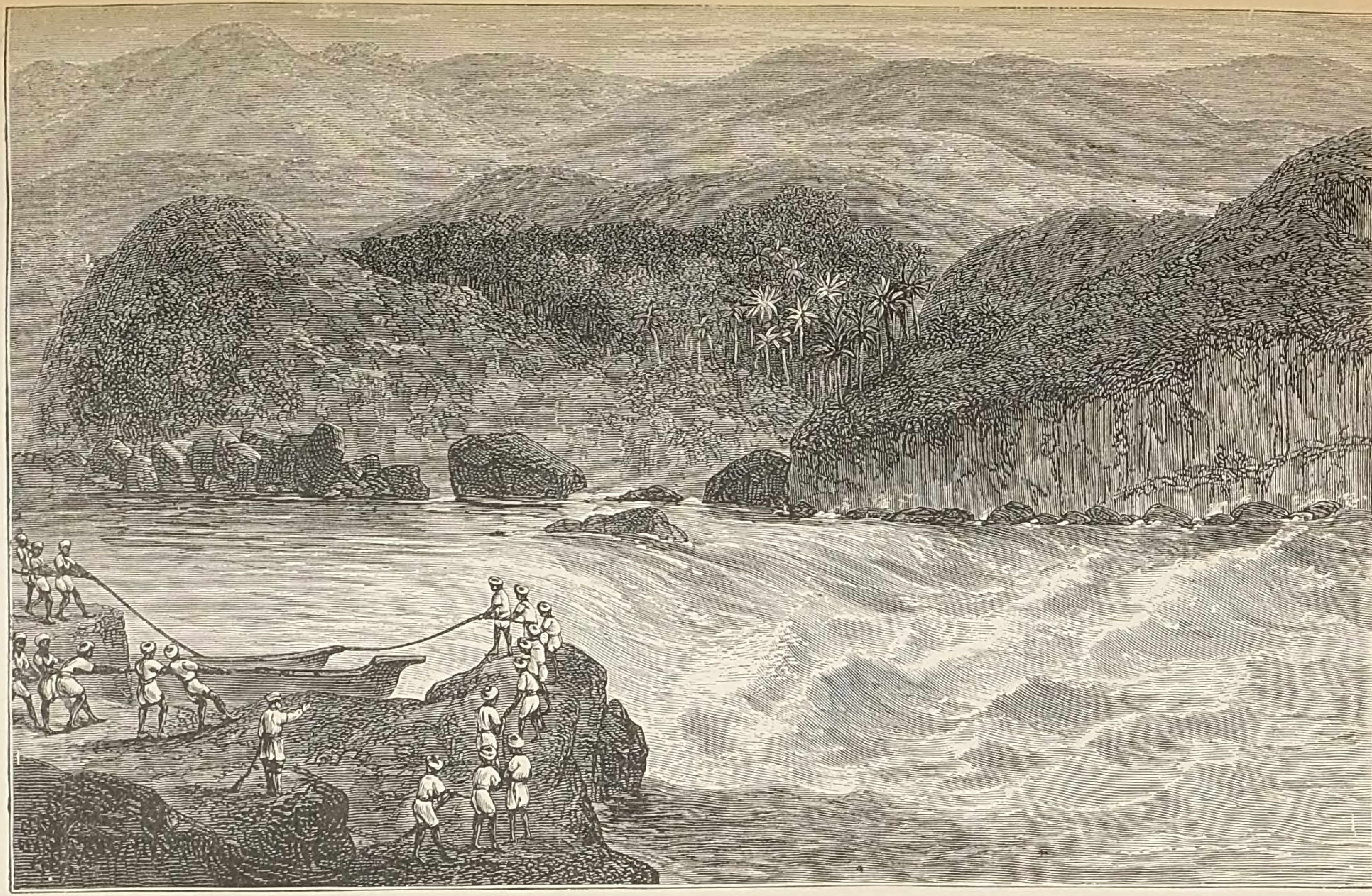
Meine Notizen über das Steigen sind folgende:

1877. 30. April	3 Zoll	Transport	64¾ Zoll
1. Mai	3 „	1877. 11. Mai	10 „
2. „	4 „	12. „	11 „
3. „	4 „	13. „	13 „
4. „	4½ „	14. „	13 „
5. „	5 „	15. „	12 „
6. „	5¾ „	16. „	11½ „
7. „	8 „		135¼ Zoll
8. „	9 „	oder 11 Fuss 3¼ Zoll (3,435 m.) innerhalb 17 Tagen, täglich im Durchschnitt 0,202 m.	
9. „	9 „		
10. „	9½ „		
	64¾ Zoll		

Im Nzabi-Creek wurden für das Steigen folgende Zahlen notirt:

1877. 17. Mai	10 Zoll	Transport	37½ Zoll
18. „	10 „	1877. 21. Mai	7 „
19. „	9 „	22. „	6 „
20. „	8½ „		50½ Zoll
	37½ Zoll	oder 4 Fuss 2½ Zoll (1,282 m., täglich im Durchschnitt 0,213 m.).	

Während dieser Gewitterregen rollte der Donner vollkommen so laut, wie auf dem Victoria Nyanza während der Regenzeit des Jahres 1875 und die Blitze leuchteten ebenso hell und blendend, wie zitternde, flackernde Flammenwimpel, und der Donner begleitete sie mit seinen krachenden Schlägen scheinbar in so unmittelbarer Nähe, dass wir von dem Schall häufig halb betäubt und zugleich von der grossartig intensiven Entwicklung der elektrischen Flammen ganz geblendet wurden. Die tiefe und enge Kluft, in welche wir eingeschlossen waren, während die Regen- und Gewitterzeit ihren Höhepunkt erreichte, verstärkte noch den Schall und liess ihn von Felswand zu Felswand und in den vielen Windungen widerhallen, sodass jedem Donnerschlage eine lange Reihe von Artilleriesalven zu folgen schien. Unsere Lage in der Nzabi-Bucht war keineswegs beneidens- oder wünschenswerth, obgleich durchaus nicht alles was wir vorausgesehen oder vielmehr befürchtet hatten, in Erfüllung ging. Da wir auf einer niedrigen Terrasse lagerten, welche bei unserer ersten Ankunft nur etwa 9 Meter über dem Strome lag, so besorgten wir, dass in



CANOETRANSPORT ÜBER DIE NSÉTO-FÄLLE.

II. S. 415.

einer Periode so rapiden Steigens ein plötzliches Anschwellen um 6 bis 9 Meter sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegen könne, und diese Besorgniss basirte überdies auf unsern keineswegs vergessenen Erlebnissen in Ugogo, wo Flüsse urplötzlich eben da entstanden, wo man noch wenige Augenblicke zuvor nur ausgetrocknete, sandige Strombetten bemerkt hatte. Die sich steigernde Wuth des mächtigen Stromes, das stärker werdende Brausen der Wasserfälle, die Neubildung von Stromschnellen, der laut brüllende Chor eines Dutzend von Torrenten, welche sich aus Höhen von hundert und noch mehr Metern von dem Scheitel der gegenüberliegenden Felsen, gleichsam eine Reihe schwankender Wassersäulen bildend, in den Strom herabstürzten, der ununterbrochene Regen, das lebhafte Flackern der Blitze und der laute Donner, welcher über unsern Köpfen mit betäubender Wirkung krachte und dröhnte, alles dies vereinigte sich, um ängstliche Vorahnungen von schrecklichen Ereignissen in uns zu erwecken, welche indess glücklicherweise nie eintraten.

Der Häuptling von Nzabi erhielt als Gegengeschenk für seine schönen Bäume und den herzlichen und herzstärkenden Beistand, sowie die sich stets gleichbleibende Freundlichkeit, die er uns erwiesen, eine Masse von Waaren, welche selbst seine Erwartungen weit übertraf. Meine Leute hatten sich während dieses angenehmen Intermezzo hinlänglich ausgeruht, um die gefährliche Weiterfahrt auf und an den Katarakten wieder vornehmen zu können und so setzten wir uns denn am 23. nach dem westlichen Ende der Nzabi-Bucht in Bewegung und begannen die Canoes über den felsigen Bergrücken zu ziehen, welcher uns von einem andern kleinen weiter stromab liegenden Creek trennte. Am nächsten Tage hatten wir auch diesen hinter uns und kamen noch eine Meile weiter vorwärts, wodurch es uns gelang, einen Punkt unterhalb der Nséto-Fälle zu erreichen.

Als am 25. Frank Pocock wegen seiner Geschwüre zu lahm war, um zu Lande weiter zu wandern, wurde die Führung der Canoe-Abtheilung Manwa-Sera und Tschaupereh und die Aufsicht über das Boot dem Bootführer Uledi übergeben. Ausser Frank litten noch dreizehn Personen an

eiternden Geschwüren, an Ruhr und allgemeiner Schwäche. Diesen armen Patienten hatte unser Humorist Baraka wegen ihrer gänzlichen Unfähigkeit zu Fussreisen oder zum Erklimmen von Felsen aus dem unerschöpflichen Schatze seines Gehirns den Spitznamen Goi-Goi beigelegt, ein Ausdruck, der in Bezug auf seinen schildernden Humor ganz unübersetzbar ist, obgleich die Beiwörter „verzweifelnd, verlassen und hülflos, in jeder Beziehung untauglich“ in ihrer Gesammtheit ziemlich gleichbedeutend sind. Bei ehrbaren, ernsten und verständigen Christenmenschen würde diese Abtheilung mit dem Namen „Krankenliste“ bezeichnet worden sein, aber Baraka war kein Christ, sondern ein sorgloser, gutmüthiger, afrikanischer „Gamin“ mit etwas mohammedanischer Färbung. Sich zu Frank wendend, sagte er mit einem breiten von Ohr zu Ohr gehenden Grinsen: „Ah ha! ist unser Kleinmeister nun auch ein Goi-Goi geworden? Inschallah! wir werden noch alle Goi-Goi werden, wenn unsere Meister auf die Liste kommen.“ Frank stimmte lachend bei und humpelte nach dem Boot, um sich dort niederzusetzen.

Ich führte die activen Mitglieder der Expedition und die Weiber und Kinder von dem tiefer liegenden Nzabi-Creek aus den Berg hinauf und schlug mich, nachdem wir die Hochebene glücklich überstiegen hatten, von Nzabi aus drei Meilen weit westlich nach Mowa. Das Plateau war eine wellenförmige Landschaft und in dem bevölkerten, an den Fluss grenzenden Theile ausserordentlich malerisch, dicht mit pittoresken Gruppen von Guinea-Palmen und mit Pisanghainen überstreut, unter welchen die zierlichen Hütten der Babwendé wie trauliche Nester lagen. Die Guinea-Palme liefert den Eingeborenen einen köstlichen Wein und auch eine gelbe Butter, welche sie zu einem guten Brennöl, zu einem Salböl für ihren Körper und einem Oel, in welchem sie Bananen, Yamswurzeln oder süsse Kartoffeln kochen, verwenden. Auch wird dasselbe mit Kräutern, Hühnerfleisch und Gallerten als „Palmölschnitte“ servirt oder als eine, wenn heiss genossen, ganz vortreffliche Brühe zum Eintunken ihrer Cassava-Klösse aufgetragen.

Auf unserer dritten Meile machten wir, begleitet von

Dutzenden sanfter und freundlicher Leute, eine Wendung in eine breite und steile Bergschlucht hinein und stiegen in ihr zu der Einmündung eines Bergbaches hinab, welcher sich in eine tief in den Plateauwall einschneidende, buchtartige Einbiegung unterhalb der untern Mowa-Fälle ergiesst. Als wir uns der Thalsohle näherten, wurde der Mowa sichtbar. Er besteht aus einer vorstehenden Leiste vulkanischer Felsen, Bims- und Eisensteins, welche sich etwa 6 Meter über das Wasser erhebt, beinahe über drei Viertheile des Strombettes hinwegreicht und von verschiedenen engen



ANSICHT DES TAFELLANDES BEI MOWA.

Spalten durchbrochen ist, welche ebenso viele Wasserströme in die unten davor liegende Bucht ausfliessen lassen. Auf der linken Seite zieht sich zwischen dem Ende dieses Felsvorsprungs und den senkrechten Klippen von eisenfarbigem Fels der Strom zusammen und springt in mächtigen Wogen mit einem schrecklichen torrentenartigen Rauschen, und dabei viele Wirbel und aufwallende Wasserhügel bildend, hinab. Von der Einmündung des Baches, neben welcher wir, durch die Schlucht herabkommend, die Scene betraten,

bis zu den gegenüberliegenden Klippen beträgt die Entfernung etwa 1650 Meter; der vorspringende Mowa-Felsendamm scheint sich etwa 750 Meter weit hinzustrecken, während der jenseit desselben herabstürzende Strom vielleicht 450 Meter einnimmt. Die einzelnen Wasserströme, welche vom Livingstone aus durch die Spalten des Felsendamms in die Bai hinabstürzen, bilden einen 12 Fuss (etwas über $3^1/_2$ m.) hohen Wasserfall; am grossen Strome selbst bemerkt man dies zwar nicht, er hat aber doch, wie wir dies schon oben schilderten, einen höchst ungestümen Lauf, der die gewöhnliche stürmische Naturscene zeigt.

Wir nahmen einen sehr schönen Lagerplatz oberhalb des Mowa auf einer langen Bank reinen, weissen Flusssandes, unter dem Schatten eines so hoch und gerade emporsteigenden Felsens ein, dass die Sonne uns erst nach 9 Uhr vormittags beschien. Ich kletterte über die Felsen empor, bis ich eine Bergspitze erreichte, an deren Fuss die obern Mowa-Stromschnellen ihre Wellen schlugen, mit dazwischenliegenden ruhigen Stellen, welche schrägen Glasflächen ähnelten, und hier stand ich eine Stunde und sann nach über unaussprechliche Dinge, während ich auf das Aechzen und Klagen des Stromes in seinem engen Folterbett hörte. Weit in die Ferne zog sich unter mir der lange Spalt im Plateau hin, von wild ernstem Aussehen, ohne irgend einen Gegenstand, der in dieser Schauder und doch zugleich Ehrfurcht erweckenden, einsamen Wildniss uns einen Trost gewährt hätte, mit Berglinien zur Rechten und Linken, gegen 500 Meter hoch und die Hälfte dieser Höhe schroff aus unbekannten tiefen Wasserläufen emporsteigend. An die Stelle der stattlichen Reihen hoher Bäume, welche das rechte Ufer des Stromes in Nzabi bis zu der Gipfelfläche des Tafellandes hinauf geziert hatten, treten jetzt von dem Mowa bis nach Mpakambendi hinab frei daliegende Felswände von 90 bis 180 Meter Höhe, die sich auf eine schmale Linie von aufgemauertem Gestein oder zersplitterten Felsstücken von massiver Gestalt zu stützen scheint.

Einer der Knaben kündigte mir die Ankunft des Bootes an. Es erschien auch bald, Frank stand auf dem Vordertheile und Uledi wie gewöhnlich am Steuerruder; da dies

aber das erste mal war, dass Frank über Stromschnellen als Pionnier voranfuhr, so war er, wie ich beobachtete, etwas befangen — er winkte zu oft mit der Hand und machte dadurch den Steuermann verwirrt — und gerade infolge dessen wurde das Boot über die allerschlimmste Stelle der Stromschnellen geführt. Obgleich wir mit einem Tuche Zeichen zu geben suchten, blieben diese doch unbeachtet und das Boot, dessen Hölzer noch nie zuvor einen Bruch erlitten hatten, schlug jetzt auf einen Fels, der ein Loch von 6 Zoll Durchmesser in sein Hintertheil einstiess. Der Anprall war so heftig, dass Frank beinahe mit dem Kopf voran über den Bug stürzte. Natürlich trat jetzt ein Moment heftigster Aufregung ein, aber durch Zurufe, fast wüthige Geberden und durch die von der Mannschaft entwickelte Energie wurde das arme wunde Boot noch dem Ufer zugeschleppt, indem sein Vordertheil in der Luft emporstand und sein Hintertheil im Wasser begraben lag.

„Ach, Frank! Frank! Frank!“ schrie ich, „mein Boot, mein armes Boot, nach sovielen tausend Meilen, sovielen Katarakten, einen solchen Stoss wie diesen auf einem winzig bischen Stromschnelle wie der obere Mowa zu erhalten!“ Ich hätte laut weinen mögen; aber der Führer einer Expedition hat nur wenig Musse zu Thränen oder Gefühlsergüssen und so ging ich sogleich an die Reparatur und diese konnte ich mit Hülfe Frank's in einem Tage in gelungenster Weise herstellen.

Alle Canoes kamen während des 25. und 26. ohne Unfall glücklich an. Am 27. schafften wir zunächst die Waaren der Expedition weiter und richteten unterhalb der Untern und grössern Mowa-Fälle ein neues Lager auf dem Vorsprung einer Terrasse ein, welche sich an die Seitenschlucht, durch welche der Mowa-Bach einmündet, anschliesst und über der Mowa-Bucht liegt. Darauf liessen wir unsere Canoes längs des Ufers und durch einen Spalt den bereits beschriebenen Felsendamm hinab und hatten um 3 Uhr nachmittags die grossen Mowa-Fälle passirt und jeder war wohlbehalten im Lager angekommen.

Ein Vorfall ereignete sich aber an diesem Tage, den ich nie vergessen werde. Ich möchte ihn gern übergehen,

doch darf ich mir dies als gewissenhafter Reisebeschreiber nicht gestatten, denn der Vorfall steht in enger Beziehung zur menschlichen Natur und offenbart ihre schwachen Seiten, welche trotz des Besitzes grosser und edler, selbst unvergleichlicher Eigenschaften aufzufinden sind. Der Zwischenfall bezieht sich auf Uledi, den Bootführer der „Lady Alice", den bravsten Soldaten und tüchtigsten Seemann und Handwerker und den treusten Diener der Expedition. Bis zu diesem Tage hatte Uledi dreizehn Personen vom Tode des Ertrinkens gerettet. Einfach weil ich es wünschte, hatte er stets sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt, um das Leben Anderer zu retten und dieser heldenmüthige Gehorsam hatte ihn mir vor allen Mitgliedern der Expedition theuer gemacht, wennschon er ihn wirklich nicht viel über die andern allertüchtigsten Leute hervorhob, wie z. B. den braven Führer Manwa-Sera, den klugen Rathgeber Safeni und den schlauen Policisten Katschetsche. Uledi war kein schöner Mann; sein Gesicht war durch Pockennarben entstellt und seine Nasenlöcher für ideale Verhältnisse viel zu weit ausgedehnt; aber „schön ist, wer Schönes thut" sagt ein englisches Sprichwort. Er war auch kein grosser Mann, im Gegentheil fast klein und von gedrungener Gestalt, aber jedes Loth seiner Kraft war meinem Dienste gewidmet. Ich suchte nie in ihm nach jenen edeln Regungen und Gefühlen, welche die Menschen zu Helden erheben; aber der rauhe Mann mit seiner jedes Unterrichts entbehrenden, halb wilden Natur war stets zu meinem Dienste bereit. Er weihte sich ganz und völlig seiner Pflicht und diese Pflichttreue adelte ihn; er war mit inniger Zuneigung gehorsam und deshalb war er mir lieb und theuer; er hatte sein Leben oftmals für Geschöpfe gewagt, welche das ihrige nie für ihn gewagt haben würden und deshalb war er ehrenwerth. Und dennoch hatte dieser geadelte, geliebte und geehrte Diener — wie leid thut es mir ein solches Prädicat zufügen zu müssen! — mich bestohlen.

Nachdem wir alle das Lager erreicht hatten, kam der Knabe Madschwara gegen Abend zu mir und berichtete, dass beim Waarentransport vom obern Mowa-Lager aus

ein Sack mit Perlen aufgeschnitten und eine beträchtliche Menge Perlen entwendet worden sei.

Ein Perlendiebstahl! In einer solchen Zeit, wo jede Perle mehr Werth für mich hat als ihr Volumen in Gold oder Edelsteinen, wo das Leben so vieler Menschen von der genauesten Sparsamkeit abhängt, wo ich mir selbst die strengste Enthaltsamkeit von der theuern Fleischkost auferlegt hatte, um nur meine Leute gut ernähren zu können.

„Wer war der Dieb, Madschwara? Sprich und ich will ein Exempel an ihm statuiren.“

Er war seiner Sache nicht gewiss, meinte aber, es müsse Uledi gewesen sein. „Uledi! Doch nicht der Bootführer?“

„Ja“, erwiderte Madschwara schüchtern.

Uledi wurde gerufen, und während ich ihn warten liess, wurde auch Katschetsche herbeigeholt und demselben in Uledi's Gegenwart — während ich dessen Angesicht scharf beobachtete — befohlen, alle Sachen, welche Uledi und seinem Weibe gehörten, zu nehmen und alles uneröffnet mir vorzulegen. Darauf wurde Uledi aufgefordert zu gestehen, ob er irgendwelche Perlen besässe, auf die er kein Recht habe. Er verneinte dies. Katschetsche musste dann auf meinen Befehl die Matte Uledi's öffnen und in derselben wurden mehr als fünf Pfund der schönen Sami Sami-Perlen vorgefunden, welche etwa für eine zweitägige Verproviantirung der ganzen Expedition ausgereicht haben würden! Er wurde darauf einer Wache übergeben.

Um Sonnenuntergang, nach dem Weggange der Bewohner von Mowa, liess ich darauf alle Mitglieder der Expedition — Männer, Weiber und Kinder — zusammentreten. Ich hielt eine ernste Ansprache an dieselben. Bereits längere Zeit, sagte ich, hätten Frank und ich es für nöthig erachtet, die strengste Sparsamkeit zu üben und wir hätten zum allgemeinen Besten auf alle unsere Rechte und Privilegien verzichtet, Geldeswerth aus dem Gesammtvorrath auf unsere eigene Bequemlichkeit und Erquickung zu verwenden, wir hätten uns vielmehr einfach nur für Verwalter angesehen, die über das Gesammtvermögen durchaus nur zum Vortheil aller Mitglieder verfügten. Es wäre uns nun aber seit einiger Zeit aufgefallen, dass die Waaren während ihres

Transports von Lager zu Lager, über die Felsen und die Hochebene reissend schnell abnähmen und wir hätten uns von der Unmöglichkeit überzeugt, die Waaren gegen Veruntreuungen zu sichern oder in den Leuten unser eigenes ängstliches Gefühl lebhaft zu erregen, dass wir nämlich, wenn das gegenwärtige Verhältniss des Verbrauchs nicht beschränkt werde, lange vor unserer Ankunft an der Meeresküste in die Gefahr gerathen würden, Hungers zu sterben. Alle freundlichen Vorstellungen hätten nichts gefruchtet, wie wir leider wahrgenommen. Es seien, wie es scheine, einige unter ihnen, welche durch ihre Gier und Habsucht sich zu Handlungen hinreissen liessen, unter denen jeder einzelne leiden müsse; doch wenn dann die Leute schliesslich Hungers stürben, so sei nicht im geringsten daran zu zweifeln, dass die Sterbenden alle Schuld uns beimessen würden, sie in solche Noth gebracht zu haben. Um nun das grosse Elend zu verhüten, welches ganz sicher unserer gänzlichen Verarmung auf dem Fusse folgen würde, seien wir verpflichtet, ernstlich an das Ergreifen einiger Maassregeln zur Bestrafung derer zu denken, welche so schreckliche Leiden herbeiführen wollten. Bei einem Manne sei an diesem Nachmittage eine grosse Menge Perlen gefunden worden, welche er dem Gesammtvorrathe entwendet habe — dieser Mann sei Uledi. Was soll nun mit ihm geschehen?

Nach vielem Drängen sagte der Führer Manwa Sera, dass dies, in Anbetracht, dass gerade Uledi gestohlen habe, ein recht schlimmer Fall sei. Wäre es irgendeiner der Goi-Gois gewesen, Menschen, für die monatelang zärtlich gesorgt worden wäre, welche nicht vom Morgen bis zum Abend sich in den Katarakten abgequält und nicht die Lasten und Mühen der Tagesarbeit getragen, welche sich nie durch ihre Verdienste ausgezeichnet hätten, sondern immer eine hülflose und feige Bande gewesen wären, dann würde er dafür gestimmt haben, dass man dem Verbrecher einen grossen Stein an den Hals hänge und ihn kopfüber in den Fluss stürze; da es nun aber gerade Uledi sei, so schlüge er vor, dass er tüchtige Staupenschläge erhalten solle, um andere von der Nachahmung dieses Verbrechens abzuschrecken. Die Stimmen der Führer schlossen sich der

Manwa Sera's an und dreiviertel der Versammlung schrien laut, dass ihm eine Prügelstrafe zuerkannt werden solle.

Darauf wandte ich mich an die Bootsmannschaft mit den Worten: „Nun, Ihr Jungen, die Ihr Uledi so gut kennt und ihm wie Kinder durch hundert gefahrvolle Scenen gefolgt seid, sprecht, was soll mit ihm geschehen?"

Mpwapwa, dessen Amt es war, das Boot im Lager zu bewachen, einer der zuverlässigsten und charakterfestesten Leute, erwiderte: „Fürwahr, Meister, dies ist eine höchst schwierige Frage. Uledi ist wie unser älterer Bruder, und unsere Stimme für seine Bestrafung geben, würde ebenso viel bedeuten, als Sie um unsere Bestrafung bitten. Aber die Väter des Volkes haben gefordert, dass er Schläge erhalten solle und ich gleiche nur einem Knaben unter denselben. Dennoch, Meister, lasst ihn unsertwegen nur ein bischen schlagen. Mpwapwa hat gesprochen."

„Und Du, Marzuk, Uledi's Gefährte auf dem Felsen am vierten Katarakt der Stanley-Fälle, was sagst Du?"

„Wahrhaftig, Meister, Mpwapwa hat genau das gesagt, was meine Zunge ausgesprochen haben würde, doch möchte ich noch sagen, bedenke,. dass es Uledi ist."

„Und Du, Schumari, der Du Uledi's Bruder bist, welche Strafe soll ich über diesen Dieb verhängen, der uns alle verhungern lassen wollte, auch Dich und mich?"

„Ach, theurer Meister, Deine Worte sind wie Blei. Schone ihn! Es ist ja wahr, dass Uledi gestohlen hat, und er hat daran sehr unrecht gethan. Er hat immer einen Hang zum Stehlen gehabt und ich habe ihn deshalb oft ausgescholten. Ich habe nie gestohlen. Niemand kann mich verklagen, weil ich etwas mir nicht Gehörendes genommen hätte, und ich bin doch nur ein Knabe und Uledi ist viel älter als ich; aber bitte, Meister, da die Führer sagen, dass er Schläge erhalten muss, seid so gut und lasst mir die Hälfte davon geben, und da ich weiss, dass ich sie für Uledi erhalte, so werde ich nichts davon fühlen."

„Nun, Saywa, Du bist sein Vetter, was sagst Du? Sollte nicht Uledi die schwerste Strafe erhalten, um andere vom Stehlen abzuschrecken?"

„Will der Herr seinem Sklaven die Erlaubniss geben, frei zu reden?“

„Ja, Saywa, sage nur alles, was Du auf dem Herzen hast.“

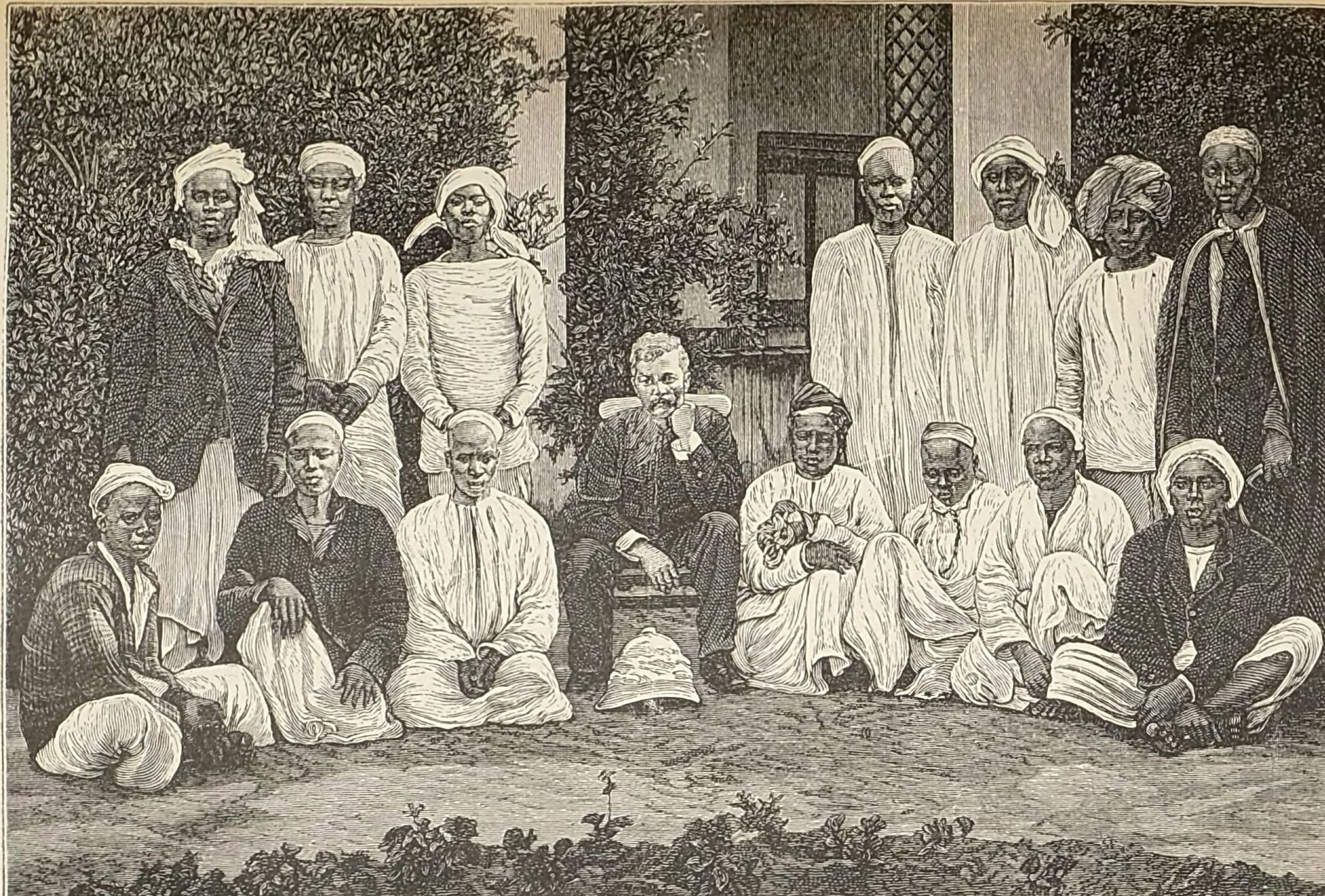
Der junge Saywa trat vor und hinkniend ergriff er meine Füsse, umfasste sie und sagte darauf:

„Der Meister ist weise. Alles, was geschieht, schreibt er in ein Buch. Jeden Tag wird etwas geschrieben. Wir Schwarzen wissen nichts und haben auch gar kein Gedächtniss. Was wir gestern sahen, ist heute vergessen. Aber der Meister vergisst nichts. Vielleicht wird er, wenn er in seine Bücher blickt, darin etwas über Uledi sehen. Wie sich Uledi auf dem Tanganika-See benahm; wie er Zaidi dem Katarakt entriss; wie er viele Männer, auf deren Namen ich mich nicht mehr besinnen kann, aus dem Flusse rettete, Bill Alli, Mabruki, Kom-Kusi und andere; wie er auf den Canoes angestrengter arbeitete, als irgend drei Mann zusammen; wie er stets zuerst auf Deine Stimme gehört hat; wie er der Vater der Bootjungen und noch viel anderes gewesen ist. Mit Uledi zusammen, Meister, sind die Bootjungen gut und bereitwillig, ohne ihn sind sie nichts. Uledi ist Schumari's Bruder. Wenn Uledi schlecht ist, so ist Schumari gut. Uledi ist mein Vetter. Wenn Uledi, wie die Anführer sagen, bestraft werden muss und Schumari sagt, dass er die Hälfte der Strafe auf sich nehmen will, so gib Saywa die andere Hälfte und lass Uledi frei. Saywa hat gesprochen.“

„Sehr gut,“ sagte ich, „Uledi ist durch die Stimme des Volkes verurtheilt, da aber Schumari und Saywa versprochen haben, die Strafe auf sich nehmen zu wollen, so wird Uledi in Freiheit gesetzt und Schumari und Saywa begnadigt.“

Als Uledi freigelassen worden war, trat er vor und sagte: „Meister, nicht Uledi hat gestohlen, es war der Teufel, der in sein Herz eindrang. Uledi wird in Zukunft gut sein, und wenn er seinem Herrn früher Genüge gethan hat, so will er ihm in den zukünftigen Zeiten noch weit mehr Genüge thun.“

Am 28. erschienen die Eingeborenen zu Hunderten im



DIE UMSCHIFFER DES VICTORIA NYANZA UND DES TANGANIKA-SEES UND DIE ERFORSCHER DES ALEXANDRA-NILS UND DES LIVINGSTONE-STROMES (CONGO).

II. S. 424.

Lager zur Befriedigung ihrer Neugierde, zu Handelsgeschäften und zu ihrer Belustigung. Mowa zerfällt in zwei Districte, welche von vier Königen beherrscht werden. Der Bach, welcher sich in die Bucht ergiesst, scheidet die beiden Districte, welche zusammen nicht über acht Quadratmeilen gross sind. Die beiden vornehmsten Häuptlinge sind Manwana und Kintu.* Beide wetteiferten mit einander, Frank und mich mit Palmwein, Cassavabrot und Bananen zu versehen, natürlich in der Hoffnung, reichliche Gegengeschenke zu erhalten, denn die Bewohner dieser Gegend sind zu arm, um dem Mundelé oder Kaufmann, wie ich genannt wurde, freiwillige Geschenke machen zu können. Sie nehmen dabei an, dass der Mundelé ein reicher Mann ist und allen in der Natur der Sache liegenden Gesetzen gemäss ihre Gaben in freigebigster Weise erwidern muss. Doch sind die Babwendé nicht engherzig und meine Leute ertheilten ihnen das beste Lob wegen ihrer Gastfreundschaft. So oft irgendein Mngwana während ihrer Trinkgelage bei ihnen vorbeiging, boten sie ihm regelmässig Wein und etwas Cassavabrot an.

Die Babwendé haben eine eigenthümliche Gewohnheit, welche im ersten Augenblick jedem Fremden Schrecken einjagt. Wenn sie z. B. das Lager mit ihren kleinen Gaben an Wein und Brot besuchten und sich zu einem geselligen Geplauder hingesetzt hatten, pflegten sie plötzlich mit den Zähnen zu knirschen, wie wenn sie in eine ganz tolle Wuth gerathen wären. Später bemerkten wir, dass nur die Babwendé und Bakongo diese seltsame Angewohnheit an sich hatten.

Viele von den Babwendé aus der Gegend unterhalb Nzabi bis nach Manyanga hin sind einmal in ihrem Leben nach der See, und zwar nach den Häfen Kinsembo, Kinzau, Mkura, Mkunga, Mbala gereist, und einige waren auch nach Embomma gekommen. Sie sind deshalb umgänglich und auch zur Höflichkeit gegen Fremde geneigt, obgleich

* Es ist immerhin auffällig, dass ich in so ungeheurer Entfernung von Uganda wieder dem Namen des verlorenen Patriarchen begegnen sollte, der in der Sagengeschichte jenes Landes so sehr gefeiert wird.

es allerdings nur einer geringfügigen Veranlassung bedarf, um sie bis zur höchsten Kampfeswuth und zum Abfeuern ihrer schwergeladenen Flinten auf Fremde oder irgendeinen andern aufzureizen. Der Diebstahl des kleinsten Gegenstandes oder ein Gezänk mit einem Eingeborenen würde sofort sehr übel aufgenommen werden. Das Schreiben auf Papier, das Anstellen von Beobachtungen, das Naturzeichnen oder Notizenmachen, überhaupt die Ausführung irgendeiner ihnen neuen oder fremdartigen Handlung reicht hin, um sie zu Feindseligkeiten anzustacheln.

Am dritten Tage unseres Aufenthalts in Mowa, als ich mich unter den Leuten wegen ihres freundlichen Benehmens schon ganz behaglich fühlte, fing ich an, in mein Notizbuch die Namen für einzelne Gegenstände einzutragen, um mein schon ganz reichhaltiges Wörterbuch einheimischer Wörter zu vermehren. Ich hatte dies nur wenige Minuten fortgesetzt, als ich eine sonderbare Aufregung unter den Leuten bemerkte, welche sich in Haufen um mich gedrängt hatten, und gleich darauf liefen sie weg. Nach kurzer Zeit hörten wir Kriegsgeschrei laut und gellend über die Hochebene tönen. Zwei Stunden später sah man eine lange Reihe mit Musketen bewaffneter Krieger von dem Tafellande herabsteigen und gegen unser Lager vorrücken. Es mochten ihrer wol zwischen 500 und 600 sein. Wir hatten unsererseits nur wenige Vorbereitungen getroffen, mit Ausnahme solcher, welche für den Fall eines wirklichen Beginns der Feindseligkeiten eine Erwiderung derselben gerechtfertigt hätten. Aber ich hatte mir unter ihnen so manchen zum zuverlässigen Freunde gemacht und ich glaubte fest daran, dass es mir möglich sein würde, einen offenen Bruch abzuwenden.

Als sie sich in einer Entfernung von ungefähr 100 Meter vor unserm Lager versammelt hatten, stiegen Safeni und ich auf sie zu die Anhöhe hinauf und setzten uns auf halbem Wege hin. Etwa ein halbes Dutzend der Bewohner von Mowa kamen in unsere Nähe und das Schauri begann.

„Was gibt es denn, meine Freunde?“ fragte ich. „Warum kommt Ihr mit Flinten in Euren Händen in

solcher Zahl, als wenn Ihr zu einem Kampfe kämet? Kampf! Ein Kampf mit uns, Euren Freunden? Fort damit! Das ist ganz gewiss ein arges Misverständniss!"

„Mundelé," erwiderte einer von ihnen, ein langer Kerl mit einem Zottelkopf, der mich sehr lebhaft an Mwana Saramba, meinen Begleiter auf der Reise um den Victoria-See erinnerte, „unsere Leute haben Euch gestern gewisse Zeichen auf etwas Tara-Tara (Papier) malen sehen. Das ist sehr böse. Unser Land wird wüst werden, unsere Ziegen werden sterben, unsere Bananen werden verfaulen und unsere Weiber zusammentrocknen. Was haben wir Euch gethan, dass Ihr uns zu tödten trachtet? Wir haben an Euch Nahrungsmittel verkauft, wir haben Euch täglich Wein gebracht. Euren Leuten wurde es erlaubt, überallhin zu wandern, wohin es ihnen nur beliebte, ohne irgendeine Störung. Warum ist nun der Mundelé ein solcher Bösewicht? Wir haben uns zusammengeschart, um mit Euch zu kämpfen, wenn Ihr nicht jenes Tara-Tara jetzt vor unsern Augen verbrennt. Wenn Ihr es verbrennt, so gehen wir hinweg und wir werden wie zuvor Freunde sein."

Ich sagte ihnen, sie möchten dableiben und liess Safeni in ihren Händen als ein Pfand für meine Rückkehr. Mein Zelt war kaum 50 Schritt von der Stelle entfernt, aber während ich hinging, sann ich scharf über einen Plan nach, wie ich wol diese unsinnig abergläubischen Menschen überlisten könnte. Mein Notizbuch enthielt eine sehr grosse Zahl werthvoller Bemerkungen, Pläne von Wasserfällen, Creeks, Dörfern, Skizzen von Localitäten, mancherlei ethnologisches und philologisches Detail, das hinreichte, um zwei Octavbände zu füllen — alles war für das Publikum von allgemeinem Interesse. Ich konnte dieses Buch unmöglich der kindischen Laune der Wilden opfern. Indem ich meine Bücherkiste durchstöberte, stiess ich auf einen Band Shakespeare (die Chandos-Ausgabe), sehr abgenutzt und abgegriffen, aber von derselben Grösse, wie mein Handbuch; auch sein Einband war ähnlich und er konnte ganz wohl für mein Notizbuch gehalten werden, vorausgesetzt, dass keiner sich das Aeussere desselben allzu genau gemerkt hatte. Ich nahm ihn also mit zu ihnen.

„Ist dies das Tara-Tara, Freunde, dessen Verbrennung Ihr wünscht?“

„Ja, ja, das ist es!“

„Nun gut, so nehmt es und verbrennt es oder behaltet es!“

„M—m. Nein, nein, nein. Wir wollen es nicht anrühren. Es ist behext. Ihr müsst es verbrennen.“

„Ich? Gut, so mag auch das geschehen. Ich will meinen guten Freunden in Mowa alles zu Gefallen thun.“

Wir gingen zu dem nächsten Feuer. Ich seufzte meinem genialen Begleiter ein letztes Lebewohl zu — hatte er doch in mancher langweiligen Nachtstunde mir zu einer Erleichterung und Erquickung verholfen, wenn mein Gemüth von fast unerträglichen Leiden niedergedrückt war — und dann übergab ich mit ernster Miene den unschuldigen Shakespeare den Flammen und häufte das Reisigholz mit ceremoniöser Sorgfalt zusammen.

„Ah-h-h!“ athmeten die armen betrogenen Eingeborenen auf, indem sie zu dieser Erlösung aus schrecklichen Gefahren seufzten. „Der Mundelé ist gut — ist sehr gut. Er liebt seine Freunde in Mowa. Jetzt gibt es keine Beschwerde mehr, Mundelé. Die Bewohner von Mowa sind nicht schlecht.“ Und darauf schrien sie etwas, das wie ein freudiges Zujauchzen, fast wie ein Hurrah klang, und damit kam die Episode der Shakespeare-Verbrennung zu ihrem Abschluss.

Das Boot war seit dem argen Stosse, den es auf dem obern Mowa erhielt, immerfort in einem lecken Zustande gewesen und der fortwährende Landtransport desselben bei den Fällen des Livingstone vorbei, sowie der beständige Wechsel zwischen Trockenheit und Feuchtigkeit hatte es fast zu Grunde gerichtet; dennoch liessen wir von unsern Versuchen, es zu kalfatern und auszubessern, nicht ab. Einige der Eingeborenen, welche auf meine Bemühungen, dasselbe wasserdicht zu machen, aufmerksam wurden, erboten sich, mir eine Substanz zu bringen, welche, wie sie sagten, diesem Zwecke vortrefflich entsprechen würde. Binnen wenigen Stunden hatten sie mir ein Gemisch von Gummi elasticum und Palmbutter gebracht. Wir experi-

mentirten augenblicklich damit, es war aber nur ein sehr dürftiges Ersatzmittel für Pech und ich erklärte es für unbefriedigend.

Darauf erbot sich ein Neffe Manwana's, seinem Freunde Katschetsche etwas anderes zu zeigen, das viel besser sein würde. Demzufolge brachten am nächsten Tage, am 1. Juni um 10 Uhr vormittags, Katschetsche und der Eingeborene ungefähr 30 Pfund Wachs, eine sehr dunkle Substanz, welche man, wenn nicht viele winzig kleine Bienen daran geklebt hätten, sehr wohl hätte für Pech halten können. Später suchte ich selbst die Quelle auf, woher sie diese Substanz holten, und fand ungefähr einen Centner Bienenwachs vor, das an ein hochragendes Felsstück in der Nähe der Massassa-Fälle angeheftet war. Diese Bienen sind von dunkelbrauner Farbe, dabei kurz und dick, und nur ungefähr halb so lang, wie die gewöhnliche Honigbiene. An mehreren Stellen zwischen Massassa und Mowa sahen wir ähnliche grosse Wachsmassen an dem Felsgeklüft.

Ein anderer, ausser dem Bienenwachs und dem Gummi elasticum hier gefundener werthvoller Handelsartikel war das Kopalharz, das sich indessen nicht mitten in den Besitzungen der Eingeborenen vorfand. Wir wurden zuerst auf dasselbe aufmerksam an den Kalulu-Fällen durch die grossen Massen, welche wir zwischen den Felsen entdeckten. Ein Mann sammelte ungefähr 50 Pfund davon unter der Voraussetzung, dass er diese nach seiner Ankunft an der Meeresküste werde verkaufen können. Der arme Schelm! Er hatte keine Idee von dem, was ihm und uns allen noch vorbehalten war, ehe wir an der See ankommen sollten. Das Aussehen der Substanz bewies, dass sie lange im Wasser gelegen hatte. Meine eigene Ansicht darüber ist, dass wir in ihr fossilen, vom Livingstone-Strome mit hinabgeführten Gummi vor uns haben. Auf der Insel Tscheondoah wurde eine 15 Pfund schwere, kuchenförmige Masse aufgefunden und ausserdem viele kleine Stücke im Gewicht von zwei bis drei Pfund von der zartrothen und blassweissen Sorte.

Die Babwendé sind zu reich an Palmöl, um das Gummi, den Weihrauch, die Myrrhen und die andern Pflanzenharze

der Burseraceen, so wie die Waregga und die Eingeborenen von Karuru dies thun, als Leuchtstoff zu benutzen. Von Federharz besitzen die Bewohner von Mowa ungemein grosse Massen, da ihre bewaldeten Schluchten und die Abhänge am rechten Ufer des grossen Stromes ihnen unerschöpfliche Vorräthe liefern. Ein unternehmender Bursche trug eine Ladung davon zum Verkauf zu den Ba-Zombo, erhielt aber so wenig Zeug dafür, dass ihn diese Speculation nur reute.

Der commercielle Unternehmungsgeist der Babwendé hat sich immer noch nicht von der Wirkung erholen können, welche das traurige Schicksal einer grossen, von ihnen vor einigen Jahren abgesandten Karavane hervorbrachte. Eine Krankheit, welche, wie sie sagten, die Eingeweide angriff, brach unter den Mitgliedern derselben aus und nur wenige kehrten in ihre Heimat zurück. Die Basundi, welche westnordwestlich von Mowa wohnen, wagen sich selten bis an den Rand der Livingstone-Kluft heran, aus der die Gewässer bisweilen einen ganz erschrecklichen, wildbrausenden Lärm herauftönen lassen. Sollte der Wind einmal das Geräusch der Wasserfälle ihren Ohren zuführen, während sie auf dem Zandu oder Markte sind, so legen sie ihre Hände auf die Ohren und ziehen sich augenblicklich zurück, oder sollten sie zufällig in der Nähe des Stromes wandern und ihn von irgendeinem Punkte zu Gesicht bekommen, so bedecken sie sich sofort die Augen und laufen davon.

Von den bei diesem Stamme vorkommenden Gebräuchen zieht zunächst die Art ihres Trauerns um Verstorbene die Aufmerksamkeit des Reisenden vor allem auf sich. Die scharfgeladenen Musketen kündigen ihren Gram zu allen Tagesstunden an und für einen Statistiker würde es eine leichte Aufgabe sein, sich über die Mortalität irgend eines dieser Districte, sowie auch über das Alter und Geschlecht der Gestorbenen genaue Listen anzulegen. Er braucht nur die abgefeuerten Schüsse zu zählen. Sechs verkündigen den Tod eines Kindes, zehn den einer Frau und fünfzehn den eines Mannes. Man zielt dabei auf die Bananen und Palmen in der Meinung, dass der Tod entweder

durch schlechte Bananen oder durch irgendeinen Fehler im Palmsafte verursacht wurde.

In der Mowa-Bucht wird ungefähr ein Dutzend kleiner Fischercanoes gehalten, welche aus weichen und leichten Rubiaceen geschnitten sind. Denn ausserdem, dass die Mowa-Fischer Rohrnetze an den Mündungen der verschiedenen schmalen, über den erwähnten Felsenvorsprung herabstürzenden Wasserfälle an Seile legen, steigen sie auch jede Nacht mit Seilnetzen in ihre Canoes und steuern emsig in der kleinen Bucht herum, um Breitlinge zu fangen, welche sie mit Fackellicht herbeilocken. Die Eingeborenen scheinen auch wie die nach einem Winde pfeifenden Bootsknechte zu glauben, dass das Pfeifen die Elritzen bezaubert und man kann deshalb die ganze Nacht hindurch diese eigenthümlichen Töne hören.

Ein Reisender schwebt in diesen Gegenden, wo die Bevölkerung so abergläubisch ist, jeden Augenblick in Gefahr, zum Gegenstand der Volkswuth zu werden. Eine Pulsadergeschwulst lässt vielleicht jemand während des Handelsverkehrs im Lager niederstürzen, oder ein anderer fällt, während er sorglos auf einem Felsen steht und bricht sich das Genick, oder eine Epidemie, wie die Cholera oder der Typhus, überfällt eine Ansiedlung, ein verhängnissvoller Unfall mit einer Flinte führt den Verlust von Menschenleben herbei, oder ein schlemmender Häuptling wird vom Schlage gerührt, — jedenfalls würden alle diese Unglücksfälle sofort dem böswilligen Einfluss des Reisenden Schuld gegeben werden. Sie haben auch, wie mir scheint, eine besondere Vorliebe für Kriege. Ein unglücklicher Zufall begegnete einem Manne aus Mowa an den Zinga-Fällen, und augenblicklich hatte der Zinga-District seine Krieger zu versammeln, um sich gegen einen von Mowa aus unternommenen Einfall zu vertheidigen. Ein Zinga-Häuptling namens Ndala war einem Mowa-Aeltesten fünfundzwanzig Stück Zeug schuldig, aber er dehnte den Credit, welchen er auf einen „Mond“ erhalten hatte, auf zwei aus und als er nach Verlauf des zweiten noch immer nicht bezahlen konnte, wurde er von der Bevölkerung Mowa's wüthend angegriffen.

Eine Untersuchung des Stromes bis an die Zinga-Fälle, zwei Meilen unterhalb Mowa, welche Manwa Sera angestellt hatte, erfreute uns, denn er berichtete, dass der Strom zwischen Mowa und Zinga nicht soviel Schwierigkeiten bereite, als manche Partien, welche wir erfolgreich befahren hätten, und dass bei etwas Vorsicht keine grosse Gefahr zu befürchten sei. Am 2. Juni ging ich mit ihm längs des Randes der gewaltig tiefen Abgründe bis nach den Massassa-Fällen. Bei Massassa endigt der verhältnissmässig eng eingemauerte Kanal, durch welchen der Strom in grösster Unruhe von den Mowa-Fällen und dem tiefern Bassin (durch die Massassa-Fälle) in das „Bolo-bolo-“ (ruhig-ruhig) Bassin hinabstürzt. Wegen der grossen Breite des Mowa-Beckens (1650 Meter) wälzt sich der Strom von oben eine Meile weit mit einem gewaltige Wogen aufthürmenden Laufe durch den etwa 450 Meter breiten Spalt in den Felsendamm, scheint aber bei Massessé seine Geschwindigkeit zu vermindern. Hier wälzt der Strom, sich stauend, einen Theil seiner Wassermasse längs der Flanken nach oben zurück und diese Gegenströmung streicht an dem Fusse der Mowa-Klippen vorbei und fliesst dann in die Mowa-Bucht hinein. Nachdem sie dann in die zungenähnliche Bucht wie eine Flutwelle hineingestürmt ist, lässt sie schnell nach, zieht sich längs des Fusses des Mowafelsdamms zurück und trifft nach einem zwei Meilen langen Kreislaufe mit den grossen Fällen und mächtige Wogen bildenden Stromschnellen zusammen, und nun entsteht ein wilder Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Strömungen. Von Massessé aus nimmt dann der Strom seinen reissend schnellen, gleichmässigern Lauf wieder auf, nur dass sich an allen Vorsprüngen Wellen bilden, aber im allgemeinen mit einer scheinbar ruhigen Oberfläche, wobei er freilich von dem eigenthümlich gurgelnden Tone begleitete Strudel bildet. Wenn er sich dann der Massassa-Spitze nähert, eine Meile unterhalb Massessé, so rennt er gegen hervorragende Felsmauern und hebt sich auf beiden Seiten zu kräuselnden Wellen, welche sich mitten im Strome etwa 200 Meter weiter unten begegnen; ein Wogenkamm schlägt hier gegen den andern, eine Welle trifft die andere, sie

schlagen übereinander hinweg und ringen miteinander, sinken dann scheinbar ermattet zusammen, um sich gleich wieder in tiefbraunen Wogenbergen mit lautklatschenden Gipfeln hochemporzuheben. Eine halbe Meile weit wälzen sich wilde Gewässer dem Bolo-bolo-Bassin zu, wo sie sich auf diese Weise schliesslich in einem ruhigen Teiche sammeln, woher der Name stammt.

Wenn man auf dem Gipfel der hohen Felswände steht, welche den kraterähnlichen Teich umgeben, so erscheint der rasende Massassa zahm. Selbst der noch wildere Zinga, anderthalb Meile stromab, und der unterhalb desselben herabstürzende Ingulufi sind in blosse weissliche Wasserflocken verwandelt. Wenn man aber hinabsteigt und in ihre Nähe kommt, so werden sie für alle, welche ihre Schrecknisse in einem Canoe erproben wollen, furchtbar genug.

Auf dem halben Wege von Massassa aus nach den Zinga-Fällen, mitten in den ausgehöhlten Felsenklippen, fällt der Edwin Arnold-Fluss, in einem langen cascadenähnlichen Laufe vom Plateau herabkommend, direct über 90 Meter hoch herunter. Während er oben sich ruhiger fortwälzt, hat dieser Fluss eine Breite von 45 Meter und eine mittlere Tiefe von etwa 1 Meter.

Wie gewöhnlich brachten wir, Frank und ich, unsere Abende zusammen in unserm Zelte zu. Die Geschwüre, welche ihm viel Qualen bereiteten, waren in dieser Zeit sehr bösartig geworden. Obgleich er beständig daran herumdoctorte, war er doch nicht im Stande, zu einer rührigen Beaufsichtigung der Mannschaft herumzuwandern; dennoch war er selten müssig. Perlensäcke wollten genäht, schadhafte Zelte mit Flicken besetzt, zerrissene Kleider ausgebessert sein und während er bei seiner Arbeit war, sang er gern mit seiner hübschen Stimme ein Lied oder eine Hymne, wie er sie in der Kirche zu Rochester zu singen gewohnt war. Fröhlich und wohlgemuth wie ein lustiger Fink befriedigte er bei jeder Gelegenheit seinen Hang zum Singen und in dieser Nacht sang der lahme Mann schöner als je, erhob melodisch seine sympathische Stimme und machte mir das Herz leicht und verscheuchte auf eine Weile alle

meine Besorgnisse. In meiner Bedrängniss und Noth war sein liebes Gesicht meine Herzensfreude; seine englischen Worte erinnerten mich an meine Ziele und aus der Tiefe seines braven, unerschrockenen Herzens gingen für mein gespannt lauschendes Ohr, in meiner Muttersprache, Worte des Trostes hervor. Vierunddreissig Monate hatten wir zusammengelebt und unwandelbar herzlich war sein Beistand und treu sein Dienst gewesen. Der Diener war mir schon lange als ein Gefährte näher gerückt, aus dem Gefährten war bald ein Freund geworden. In diesen nächtlichen Plaudereien, wenn wir uns wie traute Freunde einander gegenübersassen, wenn die treuen Augen von freundlicher Wärme erglänzten, da bauten wir so manche Luftschlösser zusammen, da eröffneten sich uns viele glänzende Prospecte, welche wir hoffnungsvoll uns ausmalten. Aber — aber!

VIERZEHNTES KAPITEL.

„Fruchtlos beklag' ich ihn, der mich nicht hört,
Und weine bitt'rer, weil umsonst ich weine."
Gray.

Wir verlassen Mowa. — Die Malströme von Mowa. — Der „Jason" über die Wasserfälle fortgerissen. — Der „Kleinmeister" ertrinkt. — Allzubrav! — „Ach, Uledi, hättest Du ihn doch gerettet!" — Die Sympathie der Wilden.

Der verhängnissvolle 3. Juni fand uns nach unserm siebentägigen Aufenthalt gestärkt und zum Aufbruch aus Mowa bereit, um nach Zinga zu marschiren und ein neues Lager oberhalb des dortigen grossen Kataraktes zu erbauen, während die Canoes ganz gemächlich und mit aller der Vorsicht, welche die Umstände erheischten, den Strom hinabgeschafft werden sollten. Katschetsche und Wadi Rehani, der Waarenaufseher, welche in Abwesenheit Frank's dazu beordert waren, für die Landabtheilung Sorge zu tragen, versammelten mit Tagesanbruch ihre Schaar, welche aus solchen Invaliden bestand, welche zu Fuss gehen konnten, ferner aus den Weibern und Kindern und sechzig Mann, welche die Vorräthe, Zelte und sonstiges Geräth der Expedition trugen.

Mittlerweile war es meine Aufgabe, Zinga, das auf dem Wasserwege nur zwei Meilen entfernt lag, während der viele Windungen machende Weg zu Lande reichlich drei Meilen lang war, früher als die Landabtheilung zu erreichen, um die Eingeborenen auf den Empfang der Expedition vorzubereiten. Als ich aus der Mowa-Bucht aufbrach, kroch Frank auf Händen und Knien zu einem Felsen, von dem

man die Aussicht auf den Strom hatte, um auf unsere Abfahrt Acht zu geben, und in derselben Absicht eilten Manwa Sera und die Eingeborenen nach dieser Stelle. Uns ganz dicht an die Felsreihe der Küste haltend, ruderten wir aus der Bucht heraus, wobei der Strom mit allen seinen Schrecken gerade vor uns lag. Dreiviertel Meilen weit stürmte der Strom mit langen Linien brauner Wogen hinab. Als er dann an der Massessé-Spitze oder dem Halse des vom Felsen ummauerten Kanals, welcher das unten liegende Pocock-Becken vom Mowa-Becken trennt, ankam, liess der Livingstone in seiner abwärtsgehenden Strömung nach und entlud reichlich ein Sechstel seiner Wassermasse nach rechts hin, wo es, gegen die scharfen Ränder und Vorsprünge der Mowa-Felsen flutend, viele Linien niedriger Wellen bildete und sich gegen uns wälzend uns nöthigte, so dicht wie irgend möglich an die Klippen heranzufahren und unsere Zuflucht zu den Tauen zu nehmen. Aber die Basis der Felsen bot uns an vielen Stellen keinen Raum, worauf Menschen hätten festen Fuss fassen können, und nach einem langen und ausdauernden Versuche, bei jenen scharfen Ecken vorbeizukommen, waren wir gezwungen, dies aufzugeben und uns zu bestreben, der starken Strömung der Wirbel mit unsern Rudern Trotz zu bieten. Während indessen eine starke Strömung gegen den Fuss der Mowa-Klippen hinlief und das unten übereinandergeworfene Gestein bespülte, ging auch eine schräge Wasserfläche in die Nähe der riesigen Wellen hinüber, welche die Wassermassen des Kataraks bildeten, und obgleich wir uns tapfer abmühten, die Mitte zwischen den Klippen und dem torrentenartigen, blitzschnellen Laufe des Stromes zu unserer Linken zu halten, so wurde es uns doch offenbar, dass wir uns derselben merklich näherten. Da fuhr mir plötzlich der wilde Gedanke durch den Kopf, dass es besser sei, sich geradezu von dem Hauptstrome forttreiben zu lassen, als mit unserm schweren, lecken Boot gegen diese zurückschlagenden Wellen anzukämpfen und wir liessen uns nun absichtlich etwas näher heranfahren; sobald wir aber in die Nähe des mit Ungestüm hinabstürzenden Stromes kamen, bemerkten wir noch zu rechter Zeit, dass dies eine wahnsinnige Idee war, denn eine ganze

Reihe von Wirbeln ist zwischen dem Rückprall der Flut an der Seite und dem Hauptstrom in der Mitte, von dem Stoss der einander entgegengesetzten Strömungen verursacht, in fortwährender Bewegung. Der Mittelstrom hebt sich wie ein Wasserrücken und sein Kamm ist durch fortwährend aufhüpfende Wellen bezeichnet, welche eine grosse Wassermasse über die Seiten ausschütten, und diese Masse trifft dann rauschend mit dem Gewässer zusammen, was von der Gegenströmung an den Rand geschleudert wird. Das Zusammentreffen dieser beiden Kräfte lässt diese Wogen übereinander hinwegschlagen und bei diesem Conflicte der Kräfte dringt die eine fortwährend vor oder weicht zurück und die überwältigten Massen bilden tiefe Wirbel, um welche sich das Gewässer mit reissender Schnelligkeit dreht, die momentan entstehenden trichterförmigen Vertiefungen füllen sich aber regelmässig wieder aus und an ihre Stelle treten wie Erdhügel emporsteigende Wassermassen. In jeder Minute wiederholt sich in endlosem schnellem Wechsel dieses Schauspiel. Jetzt begann ein solches dicht vor unsern erschreckten Augen. Eine Art Malstrom hatte auf einen kurzen Moment in seiner Kreisbewegung innegehalten und an seiner Stelle erhob sich einer jener Wasserberge, deren emporschwellendes Volumen und entsetzliches Getöse uns das Verlangen eingeflösst hatte, diesen Schauplatz zu fliehen. Da ich befürchtete, dass ein Entrinnen nicht mehr möglich sein würde, so warf ich Rock, Schuhe und Gürtel von mir, und, Uledi ein Zeichen gebend, von dem Berge wegzusteuern, rief ich der Bootsmannschaft zu, ihr möglichstes zu leisten oder zu sterben. Selbst wenn mein Benehmen die höchste Gefahr unserer Lage nicht schon an sich genügend angezeigt hätte, so würde sie schon der sinnbetäubende Lärm und Aufruhr darüber belehrt haben, dass wir zu verwegen gewesen waren, uns der Schreckensscene zu nähern. Indem wir deshalb den emporgehobenen und nach aussen geworfenen Wassern folgten, kamen wir zwar von dem Wasserberge ab, in dessen plötzlichem Zusammensinken die Hauptgefahr lag, aber wir wurden doch an dem Rande des verhängnissvollen Trichters festgehalten, welcher jetzt an die Stelle der Erhöhung zu treten begann und welcher

zornig hinter dem Stern unseres Bootes wie ein offener Rachen gähnte. Durch ganz verzweifeltes Rudern behaupteten wir zum Glück unsere Stellung, bis zum zweiten male die Wasser sich wieder krampfhaft hoben und wir schliesslich mit Hülfe des herabströmenden Wassers entkamen.

Das Boot hatte sich unterdessen halb mit Wasser gefüllt. Unsere Reparaturen hatten sich als ganz ungenügend erwiesen und wir beschlossen deshalb, nachdem wir ins Lager zurückgekehrt waren, den Versuch in dem neuen „Jason" zu erneuern, da uns dessen grössere Schnelligkeit in den Stand setzen würde, unsere Fahrt gegen die Strömung der am Ufer zurückprallenden Flut zu erzwingen und Massassa zu erreichen. Als wir nach Mowa zurückkamen, war es zehn Uhr und die Bootjungen waren von ihren verzweifelten Anstrengungen ermüdet, und da sie wahrscheinlich keine Lust hatten, den Kampf mit dem schrecklichen Strome zu wagen, ohne sich vorher gestärkt zu haben, hatten sie sich zerstreut, um sich Speise zu verschaffen. Da ich meine Besorgnisse wegen der Aufnahme der Expedition von seiten der Zinga-Häuptlinge nicht unterdrücken konnte, so kam ich zu dem Schluss, dass es in Abwesenheit Frank's unklug sein würde, mein Erscheinen in dem neuen Lager aufzuschieben und nicht bei Zeiten mich ihres Wohlwollens zu versichern, während wir mit der Ueberschreitung der verschiedenen Wasserfälle beschäftigt sein würden.

Ich ertheilte demgemäss meine Verhaltungsbefehle Manwa Sera, einem Manne, der sich immer zuverlässig gezeigt hatte, und sagte: „Sobald die Bootsmannschaft sich wieder eingefunden hat, gib ihnen dieses beste, leichte Canoe, den „Jason"; binde Seile an den Seiten entlang fest, mit starken Tauen an jedem Ende. Sag ihnen, dass sie sich dicht an der Mowa-Seite halten und ihren Weg stromabwärts sorgfältig auswählen sollen, bis sie nach Massassa kommen. Wenn man dort angekommen ist, wird Uledi schon beurtheilen können, ob man in einem Canoe vorbei kann oder ob wir die Canoes werden über die Felsen schaffen müssen. Vor allen Dingen heisse ihn höchst vorsichtig sein und nicht mit dem Strome zu spielen."

Zu Frank mich wendend, sagte ich ihm, ich würde nach Zinga eilen und nachdem ich alles mit den Häuptlingen in Ordnung gebracht, ihm sein Frühstück und seine Hängematte senden und wenn ich die Männer noch dort fände, würde ich sechs auswählen, um ihn zu tragen; wenn die Männer aber nicht dort wären, sollte er bei der Ankunft der Hängematte die ersten besten nehmen, die er sähe und mir über Land folgen.

Es war schon über den Mittag hinaus, als ich in dem neuen Lager ankam, welches auf der Zinga-Spitze ungefähr 30 Meter über dem grossen Katarakt erbaut war. Vier Könige und Hunderte von Eingeborenen waren anwesend und voll Neugierde, den Mundelé zu sehen. Obgleich sie in ihren Begrüssungen etwas lärmend und geräuschvoll waren, standen wir doch bald auf freundschaftlichem Fuss miteinander, besonders als ein junges Bürschchen, namens Lazala, mich zu befragen anfing, ob ich ein „Ingiliz, Francis, Dytsche oder Portigase“ wäre. Lazala machte ferner viele Seehafenstädte namhaft, die er besucht hatte und kramte seine Kenntnisse von den Sitten und Gebräuchen der an der See wohnenden Weissen mit einer ergötzlichen Geläufigkeit aus. Die grossen Meereswogen am Strande beschrieb er in sehr charakteristischer Weise, sie seien „Mputu, putuputu, gerade so wie die dicken Wogen des Zinga!“ Darauf wurde bald ein festes und sicheres Freundschaftsband geknüpft und nie zerrissen.

Um 1 Uhr nachmittags schickte ich durch Madschwara, Benni und Kassim das Frühstück für Frank ab und einige Leute wurden mit einer Netz-Hängematte abgesandt.

Die Zinga-Könige und die meisten ihrer Leute waren zu ihren Wohnungen nach dem Plateau hinaufgestiegen und in meinem Lager waren ungefähr 14 rüstige und dienstfähige Leute, ausser den Kranken und den Weibern. Ungefähr um 3 Uhr nahm ich einen Sitz auf einem hohen Felsen oberhalb der Fälle ein, um auf Uledi acht zu geben, da ich von der Zinga-Spitze mit Hülfe eines Fernrohrs den Strom quer über das Bolobolo-Bassin, ferner die Massassa-Fälle und Massessé-Stromschnellen, und beinahe auch die obern Mowa-Fälle übersehen konnte. Ich hatte diesen Platz

noch nicht lange eingenommen, als ich etwas langes und dunkles sich in den wilden Wellen von Massassa herumwälzen und forttreiben sah. Es war ein umgestürztes Canoe, und ich erkannte die Gestalten mehrerer Menschen, die sich an dasselbe anklammerten.

Ich sandte augenblicklich Katschetsche, Wadi Rehani und zehn Mann mit Rohrseilen ab, damit sie sich in dem kleinen Hafen von Bolobolo aufstellen möchten, denn ich schloss aus der Richtung der Wellen, dass der Strom die Schiffbrüchigen dorthin tragen würde, ehe er sie nach Zinga zu in die Fälle hinabrisse. Unterdessen beobachtete ich, wie dieselben durch das Bassin schwammen. Ich sah, wie sie sich abmühten, das Canoe wieder aufzurichten; ich sah, wie sie sich auf den Kiel schwangen und aus Leibeskräften nach dem Ufer zu ruderten, um den schrecklichen Katarakt von Zinga zu vermeiden. Endlich sah ich sie, in dem Momente, wo sie dem Lande am nächsten kamen, von dem Wrack in den Strom springen und das Ufer durch Schwimmen erreichen, und gleich darauf flog der unglückselige „Jason“, den sie erst vor einem Augenblicke verlassen hatten, pfeilschnell bei mir vorüber und über den Wasserfall in die grossen Wellen hinein und in die unergründlichen Tiefen der Strudel hinab, und war meinen Blicken entschwunden.

Schlechte Nachrichten verbreiten sich schnell. Katschetsche, athemlos vor Eile und braun vor Schrecken, meldete, dass von den elf Mann, welche sich in dem Canoe in Mowa eingeschifft hätten, nur acht gerettet seien.

„Drei sind verloren! — und einer von ihnen ist der Kleinmeister!“

„Der Kleinmeister, Katschetsche?“ rief ich keuchend, „doch sicherlich nicht der Kleinmeister?“

„Ja, er ist dahin, Meister!“

„Aber wie ist er in das Canoe gekommen!“ fragte ich, indem ich mich zu Uledi und seinen triefenden Kameraden wandte, welche jetzt heraufgekommen waren und wegen der eben durchlebten entsetzlichen Minuten noch ganz braun im Gesicht aussahen. „Sprich, Uledi, wie kam er — ein Krüppel — dazu, sich in ein Canoe hineinzuwagen?“

Als Antwort auf viele sich drängende Fragen erhielt ich den folgenden Bericht:

Als Uledi und seine Kameraden im Begriff waren vom Lande abzustossen, war Frank bis dicht an den Strom herangekrochen und hiess ihn anhalten, da er selbst in das Canoe gebracht werden wolle. Uledi stritt sich mit ihm herum, und zwar aus dem Grunde, weil ich gar nichts davon erwähnt hätte, dass er mitgenommen werden solle, und Manwa Sera, der die Aufsicht über die Canoes führte, kam herbeigelaufen und gab ihm die besten, dringendsten Worte, um ihn von einem so gewagten Unternehmen abzubringen, denn der Strom sei sehr bös und gefährlich; aber er wies alles mit der Ungeduld eines Kranken ab und zwang die Mannschaft, ihn in das Canoe hineinzuheben. Da der „Jason“ ein schnellfahrendes Canoe ist und überdies gut bemannt war, so wurde er gegen die Strömung am Ufer mit Leichtigkeit vorwärts getrieben und nach einer halben Stunde jagte er über die kleinen Stromschnellen von Massessé stromabwärts. Als sie sich Massassa näherten, das nur eine Meile unterhalb Massessé liegt, machte das furchtbare Brausen des Katarakts Uledi so angst, dass er sich nicht eher heranwagen wollte, bis er sich die Fälle angesehen habe, und aus diesem Grunde fuhr er mit Frank's Erlaubniss ganz dicht an den dazwischenliegenden Felsklippen hin, bis sie an einem kleinen Hafen gerade oberhalb Massassa ankamen, wo die Mannschaft den Kahn an den Felsen festhielt. Uledi klomm sofort an ihnen empor und ging weiter zu den am Falle fast überhängenden Felsen, wo er im Stande war, die Grösse der Gefahr auf einen Blick zu überschauen. Nach einer Abwesenheit von nur wenigen Minuten kehrte er zu Frank zurück, welcher noch auf dem Boden des Canoes sass, und sagte zu ihm:

„Kleinmeister, es ist unmöglich, über die Fälle hinabzufahren, kein Canoe oder Boot kann dies ausführen, ohne zu Grunde zu gehen.“

„Bah!“ sagte Frank verächtlich, „sah ich nicht, als wir herunterfuhren, einen Streifen von ruhigem Wasser auf der linken Seite, und diesen könnten wir doch leicht erreichen, wenn wir kräftig quer über den Strom rudern.“

„Aber, Meister, der Kamm dieses Wasserfalls geht nicht gerade über den Fluss, er ist fast auf und nieder (diagonal), denn der untere Theil zur Linken liegt viel weiter ab, als der hier zu unserer Rechten, der ganz in unserer Nähe den Wasserlauf unterbricht. Ich sage Ihnen die Wahrheit,“ erwiderte Uledi, als Frank zweifelsüchtig mit dem Kopfe schüttelte, „Kleinmeister, ich habe mir den ganzen Wasserfall angesehen, und ich kann zu Wasser keinen Weg entdecken; es wird unser Tod sein, wenn wir den Versuch machen.“

„Nun gut,“ sagte Frank, „was sollen wir aber machen?“

„Wir müssen Leute zum Meister schicken,“ erwiderte Uledi, „und ihm sagen lassen, dass wir unser Canoe nach Massassa gebracht haben. Mittlerweile können wir unser Canoe hier anbinden, bis er kommt.“

„Und was soll mit mir werden?“ fragte Frank.

„Wir wollen nicht lange fortbleiben und dann eine «Kitanda» (Hängematte) mitbringen, und Sie werden das Lager noch mit Anbruch der Nacht erreichen.“

„Wie? Mich im Lande herumtragen wie einen nichtsnutzigen Goi-Goi?“ rief er aus, „denn alle die Eingeborenen gaffen mich an. Nein, wahrhaftig nicht! Jedenfalls soll ich wol auch hier den ganzen Tag ohne Nahrung warten, he?“

„Es wird nicht lange dauern, Meister; in einer Viertelstunde kann ich das Lager erreichen und in einer zweiten zurück sein und Essen und Hängematte mitbringen.“

„Oh, das ist ja alles überaus prächtig,“ erwiderte Frank ironisch, indem er bei dem Gedanken aufbrauste, dass er getragen und, wie er meinte, dadurch für jedermann zur Zielscheibe des Spottes und Gelächters werden würde. Ich glaube nicht, dass dieser Wasserfall so gefährlich ist, wie Du sagst. Der Lärm kommt dem des Falles, den wir passirt haben, nicht gleich, und ich bin überzeugt, dass ich, wenn ich hingehen und ihn mir genau ansehen könnte, bald einen Weg auffinden würde.“

„Nun gut, wenn Sie an meinen Angaben zweifeln, so schicken Sie Mpwapwa und Schumari und Marzuk hin, um ihn zu besichtigen, und wenn diese sagen, dass irgendeine

fahrbare Strasse da ist, so will ich die Fahrt auf ihr versuchen, wenn Sie mir das befehlen.“

Darauf sandte Frank zwei von ihnen zur genauen Untersuchung ab und nach wenigen Augenblicken kehrten sie zurück und behaupteten, dass man auf dem Wasser nicht weiterfahren könne.

Frank lachte bitter und sagte: „Ich wusste im voraus, was Ihr sagen würdet. Die Wangwana sind immer Memmen auf dem Wasser; das geringste Wellengekräusel haben sie schon früher zu einem mächtigen Wogenschlag vergrössert. Wenn ich nur vier Weisse bei mir hätte, ich wollte Euch schon zeigen, ob wir darüber fahren können oder nicht.“

Frank bezog dies ohne Zweifel auf seine Gefährten auf dem Medway oder der Themse, da er von Profession ein Bootführer oder Lohnschiffer war, und als ausgezeichneter Schwimmer hatte er oftmals den staunenden Zuschauern, besonders am Nzabi-Creek, seine Gewandtheit in der Kunst des Schwimmens und Tauchens gezeigt. Bei dem Tode Kalulu's äusserte er grosse Verwunderung, dass nicht einer von den damals verlorenen Männern gerettet worden sei und sprach seine feste Ueberzeugung aus, dass die Kalulu-Fälle ihn niemals ertränkt haben würden. Ich hatte ihm damals einen Strudel im Livingstone beschrieben, und als er mit seiner, wie es schien, instinctmässigen Vorliebe für das Wasser die Gelegenheiten förmlich gesucht hatte, um seine Geschicklichkeit zur Schau zu stellen, hatte ich ihn vor zu grosser Verwegenheit ernstlich gewarnt und ihn absichtlich an Geschäfte bei der Landabtheilung gefesselt. Der glückliche Erfolg Nubi's, der auch ein guter Schwimmer war, in dem Strudel an den Lady-Alice-Stromschnellen hatte ihn in der Meinung bestärkt, dass ein tüchtiger Schwimmer darin keine Gefahr laufe. In diesem Augenblick schlug er also alle meine Warnungen in den Wind, vielleicht hatte sein Hochmuth sie von Anfang an im geheimen nicht beachtet. Aber er spornte auch zugleich brave Männer zu Thaten an, welche sie und ihn selbst ins Verderben stürzen sollten. Sein krankhaftes Wesen offenbarte sich in der Verspottung von Männern, für welche ihm so wenig,

wie mir ganz genügende Prädikate zu Gebote standen, um ihren wahren Werth zu bezeichnen; denn er kannte ebenso gut wie ich Uledi's Unerschrockenheit, und dessen Heldenthat am fünften Katarakt der Stanley-Fälle hatte er selbst als Augenzeuge beigewohnt. Armer Frank, hätte nur ein guter Engel mich zuvor von dieser Scene benachrichtigt, wie leicht hätte er gerettet werden können!

„Kleinmeister," sagte darauf der Bootführer ernst, durch Frank's Worte tief gekränkt, „weder weisse, noch schwarze Männer können diesen Strom hier lebend hinunterfahren und ich halte es nicht für recht, dass Sie uns feig und furchtsam schelten. Was mich betrifft, so sollte ich doch glauben, dass Sie mich besser kennen. Seht her! Ich strecke beide Hände aus und alle meine Finger reichen noch nicht aus für die Zahl von Menschen, deren Leben ich auf diesem Strome gerettet habe. Wie können Sie denn da sagen, Meister, dass ich Furcht zeige?"

„Gut denn, wenn Du es nicht thust, so werden es die andern thun," entgegnete Frank in gereizter Stimmung.

„Furcht kennen weder sie, noch ich. Wir glauben, dass der Strom hier in einem Canoe nicht zu befahren ist. Ich habe meinen Leuten nur einen Wink zu geben und sie werden mir bis in den Tod folgen — diesen Katarakt hinabfahren ist aber soviel, wie sicherer Tod. Wir sind jetzt bereit, von Ihnen den Befehl zur Fahrt zu hören, aber wir verlangen Ihr Versprechen, dass Sie, wenn irgendein Unglück geschieht und unser Meister fragt: «Warum habt Ihr es gethan?» — alle Schuld auf sich nehmen wollen."

„Nein, ich will's Euch nicht befehlen. Ich will nichts damit zu thun haben. Du bist der Befehlshaber auf diesem Canoe. Wenn es Euch beliebt zu fahren, so fahrt, und ich werde sagen, Ihr seid Männer und fürchtet Euch nicht vor dem Wasser. Wollt Ihr nicht, so bleibt hier und ich werde dann wissen, dass Ihr hier bleibt, weil Ihr furchtsam seid. Mir selbst erscheint es leicht genug und ich kann Euch einen Rath ertheilen. Ich sehe nicht ein, was dabei passiren könnte."

Indem er so die Leute herausforderte, ihre Herzhaftig-

keit zu zeigen, beschleunigte der arme Frank schrittweise sein Verhängniss.

Uledi wandte sich jetzt an die Mannschaft und sagte: „Jungen, unser Kleinmeister sagt, dass wir uns vor dem Tode fürchten. Ich weiss, dass der Tod uns in diesem Katarakte droht, aber wohlan, lasst uns ihm zeigen, dass schwarze Menschen den Tod ebenso wenig fürchten, wie weisse. Was sagt Ihr?"

„Ja, der Mensch kann nur einmal sterben." „Wer kann mit seinem Schicksal streiten?" „Unser Geschick liegt in Gottes Hand!" — Das waren die verschiedenen Antworten, welche er erhielt.

„Genug, nehmt Eure Sitze ein," sagte Uledi.

„Ihr seid Männer!" rief Frank, hocherfreut durch den Gedanken, dass er bald das Lager erreichen werde.

„Bismillah" (in Gottes Namen), „lasst die Felsen los und stosst ab!" schrie der Bootführer.

„Bismillah!" wiederholte die Mannschaft und sie trieben den Kahn aus dem freundlichen Hafen in die feindlichen Fluten hinaus.

In wenigen Sekunden waren sie in den Hauptstrom hineingefahren und den Rath Frank's befolgend, steuerte Uledi sein Fahrzeug auf die linke Seite des Flusses zu. Es wurde aber bald klar, dass sie sie nicht erreichen konnten. Die Oberfläche des Wassers zeigte sozusagen eine fette Schlüpfrigkeit, welche sie täuschte, denn es riss sie trotz seiner Glätte unaufhaltsam und noch dazu mit der Canoeseite auf die Fälle zu; als Uledi dies bemerkte, wandte er das Vordertheil nach dem Falle hin und richtete das Canoe kühn auf die Mitte zu. Von seinem Sitze durch den zunehmenden Donner der fürchterlichen Wasserfluten aufgeschreckt, sprang jetzt Frank auf und sah den vor ihm stehenden über die Köpfe und es schien ihm die Gefahr seiner Lage auf einmal in die Augen zu springen. Aber zu spät! Sie hatten den Wasserfall erreicht und stürzten kopfüber mitten in die Wellen und den Schaum hinein. Die zornigen Gewässer bäumten sich hoch auf und sprangen in ihr Fahrzeug hinein, drehten sie wie um eine Angel herum und so wurden sie über die sich kräuselnden, tanzenden

und hüpfenden Wogenkämme in die Strudel fortgerissen, welche unten gähnten. Ach! dann kam der Moment der Todesangst und der Qual und des Schreckens.

„Haltet Euch an dem Canoe fest, Männer! ein jeder ergreife ein Tau,“ rief er, indem er sein Flanellhemd herunterzureissen suchte. Doch ehe er sich noch vorbereiten konnte, wurde das Canoe in den Abgrund hinuntergerissen und Flugwasser und Wirbel schlossen sich über alles hinweg. Als der leere Raum im Strudel sich gefüllt hatte, wallte eine ungeheure Wassermasse aus der Tiefe empor und das Canoe wurde wieder in das helle Sonnenlicht hinausgeworfen und mehrere Menschen klammerten sich, nach Luft schnappend, daran fest. Als sie von diesem Schauplatz des Schreckens eine kurze Strecke weggetrieben waren und sich wieder etwas gefasst und gesammelt hatten, fanden sie, dass ihrer nur acht waren und dass — o Unglückstag für uns, die wir am Leben geblieben waren, um seinen plötzlichen Tod zu bejammern! — kein weisses Gesicht unter ihnen war. Aber gleich darauf, dicht bei ihnen, ein zweiter Aufruhr in den Fluten, ein neues Heben und Ausspeien von Gewässern und aus ihnen kam die regungslose Gestalt des „Kleinmeisters“ zum Vorschein und sie hörten ihn laut ächzen. Darauf holte Uledi, uneingedenk der grossen Gefahr, welcher er vor kurzem erst im Strudel mit genauer Noth entkommen war, mit den Armen weit aus und arbeitete sich tapfer auf ihn los, aber ein zweiter Strudel zog sie beide in die Tiefe und die Wellen schlossen sich über ihnen, ehe er ihn erreichen konnte, und zum zweiten male tauchte der brave Bootführer wieder auf, schwach und ermattet — aber Frank Pocock ward nicht mehr gesehen.

„Mein braver, ehrlicher, gutherziger Frank, konntest Du mich so verlassen? O, mein langbewährter Freund, welch’ eine verhängnissvolle Unbesonnenheit! Ach, Uledi, hättest Du ihn nur gerettet, ich würde Dich zu einem reichen Manne gemacht haben.“

„Unser Schicksal liegt in Gottes Hand, Meister,“ erwiderte der todmüde Mann mit düsterem Ernst.

Verschiedene Meinungen suchte man geltend zu machen

in Bezug auf die Ursache, welche den Verlust eines so gewandten Schwimmers herbeiführte. Baraka vermuthete nicht ohne Grund, dass Frank, wie von einem Instinct getrieben, habe nach oben schwimmen wollen, und dass er während seines verzweifelten Emporringens nach der Oberfläche mit seinem Kopf gegen das Canoe gestossen sei. Schumari neigte der Ansicht zu, dass die Bandagen an seinen Füssen ihn beim Schwimmen gehindert haben dürften; Saywa seinerseits glaubte seine schweren Kleider hätten die freie Bewegung der Glieder verhindert, welche in einer so verzweifelten Lage nothwendig sei.

Ueber ganz Zinga, Mbelo und Mowa verbreitete sich die Trauerbotschaft reissend schnell. „Der Bruder des Mundelé ist dahin, er ist in Massassa ums Leben gekommen,“ riefen sie, und von reinem Mitgefühl angetrieben, kamen sie nach Zinga herab, um zu hören, wie sich das verhängnissvolle Ereigniss zugetragen habe. Der gute, freundliche Ndala, welcher in Begleitung seiner Frauen kam und mit echtem Zartgefühl es den Eingeborenen nicht erlauben wollte, sich um mich herumzudrängen, sondern sie aus dem Lager hinaustrieb, wo sie sich verwundern und schwatzen möchten, ohne uns zu stören — der alte Monango, Kapata, der grosse, gutmüthige Itumba und einige der vornehmsten Personen erhielten allein Zutritt.

Nachdem Ndala die Thatsachen hatte erzählen hören, setzte er mir auseinander, dass ohne Zweifel der „böse Fetisch“ des Massassa-Volkes daran schuld sei, und er schlug vor, dass die vier Könige von Zinga und die drei Könige von Mbelo sich miteinander verbinden und das Volk von Massassa wegen seiner teuflischen Handlung ganz und gar vernichten sollten. Sie sagten: „Es ist nicht das erste mal, dass ein Unglücksfall sich in Massassa zugetragen hat; denn vor ungefähr zwei Monaten ist einer unserer Leute, während er auf dem Felsen stand, plötzlich in den Strom gefallen und man hat ihn nie wieder gesehen, und einer von Mowa's Leuten ist dort auf ganz dieselbe Weise ums Leben gekommen.“

Die Vermuthung, dass nur der Fetisch von Massassa mir diese plötzliche und sehr empfindliche Noth und Trüb-

sal bereitet haben könne, war bei dem Aberglauben und der Dämonenfurcht der Eingeborenen ganz natürlich; aber in wenigen Worten belehrte ich sie darüber, dass ich für dies alles keinem Menschen die Schuld beimässe.

„Sage, Mundelé,“ fragte Ndala plötzlich, „wo ist Dein weisser Bruder hingegangen?“

„In die Heimat.“

„Wirst Du ihn nicht wiedersehen?“

„Darauf hoffe ich.“

„Wo?“

„Dort oben, wie ich hoffe.“

„Ach! wir haben gehört, dass die weissen Menschen an der See von oben gekommen seien. Solltest Du ihn wiedersehen, so sag' ihm, dass Ndala betrübt ist und dass er auf Massassa böse ist, weil es ihn Dir weggenommen hat. Wir haben von Mowa gehört, dass er ein guter, freundlicher Mann war und ganz Zinga soll um ihn trauern. Trink den Wein unserer Palmen, Mundelé, und vergiss es. Die Palmen von Zinga sind in allen Ländern der Babwendé bekannt und auf unsern Märkten drängen sich die Käufer. Der Zinga-Wein wird Dich trösten und Du wirst von Deinem Gram nicht gequält werden.“

Sympathie, wirkliche und reine Sympathie wurde mir hier nach dem Sinn und der Auffassung dieser Menschen geboten, welche wol roh, aber gewiss nicht unfreundlich war. Die grossen Volkshaufen draussen vor dem Lager sprachen zusammen mit leiser, gedämpfter Stimme, die Weiber blickten mich mit milden, sanften Augen an und legten ihre Hände auf die Lippen; es schien, als ob sie das tragische Geschick meines treuen Freundes aufrichtig bedauerten.

Eine ganz andere Wirkung machte dieser Unglücksfall auf die Wangwana. Sie waren bestürzt und förmlich betäubt und alle Kräfte des Empfindens, der Hoffnung und des Handelns wie gelähmt. Mit diesem Tage begannen sie jenes apathische, mürrische und grämliche Wesen, jenen Mangel an gefühlvollem Interesse an ihrem eigenen und ihrer Kameraden Wohl zu zeigen, wodurch sich ihr späteres Leben in den Katarakten leider auszeichnete. Der

geringsten Unpässlichkeit wegen pflegten sie sich matt an einen Felsen zu lehnen oder in einer verzweifelten Stellung sich am Feuer zusammenzuducken. Sie öffneten nie ihre Lippen zu einer Bitte um Hülfe oder Arznei, und da sie für sich selbst jedem Gefühle der sorgfältigen Theilnahme unzugänglich waren, so bezeigten sie dieselbe auch keinem andern. Nach diesem verhängnissvollen Tage konnte ich kaum eine Antwort auf meine Fragen aus ihnen herauspressen, wenn ich ängstlich danach forschte, was ihnen denn eigentlich fehle. Die Vertrautheit mit vielen Krankheitserscheinungen, mit gewaltsamen und schmerzhaften Arten des Todes und mit schweren Unglücksfällen hatte jene lebhafte Todesfurcht, welche sie früher gezeigt hatten, schliesslich abgestumpft und fast bis zur letzten Spur vertilgt.

Als ich auf mein leeres Zelt und die niedergeschlagenen, von Gram gebeugten Diener blickte, erfüllte mich ein erstickendes Gefühl unaussprechlichen Kummers. Mein von schwerem Leid niedergedrücktes Gemüth erinnerte sich voll Zärtlichkeit an die unschätzbaren Eigenschaften des theuren Todten, an seine ausserordentliche Sanftmuth und Güte, sein Temperament, seinen emsigen Fleiss, sein heiteres Gemüth und seine zärtliche Freundschaft; alle meine Gedanken weilten bei den Freuden, die mir seine Gesellschaft bot, bei seiner vielseitigen Brauchbarkeit, seiner Frömmigkeit und seinem freudigen Vertrauen auf unsere schliesslichen Erfolge, womit er unsere Hoffnungen erneuert, unsern Muth erhöht hatte, und jede neue Tugend, auf die ich mich in meinen ernsten Betrachtungen besann, diente nur dazu, meinen Gram über seinen Verlust zu verstärken und zu vertiefen und mein Herz mit wehmuthsvollem Bedauern zu erfüllen, dass er, nachdem er so viele bewundernswerthe Eigenschaften entwickelt und mir so lange treue Dienste erwiesen, so urplötzlich und ohne Belohnung aus diesem irdischen Leben scheiden musste.

Wenn mancherlei bange Sorgen und der von den uns umringenden, fast unübersteiglichen Hindernissen erzeugte Trübsinn wie schwere, dichte Vorhänge rings um mich niederfielen und mir jede Aussicht verhüllten, dann

hatte seine liebe Stimme stets wie mit harmonischen Tönen meine Seele erquickt. Wenn ich mich wegen der Unglücklichen, die uns der Tod entrissen, abhärmte, dann hatte er mich getröstet. Aber nun war mein freundlicher Tröster und treuherziger Freund mir entrissen! Ach, hätte nur einer mich damals von meinen Sorgen erlöst und mir zugesichert, dass meine schwarzen Begleiter ihre heimischen Herde in Zanzibar wiedersehen sollten, ich würde an jenem Tage mit Freuden dem Kampfe ein Ende gemacht und mit dem Ausrufe: „Frühzeitiger Tod der beste Tod“ mich in meinem lieben Boote eingeschifft haben und ruhig über die Wasserfälle hinweg in die Ewigkeit gefahren sein.

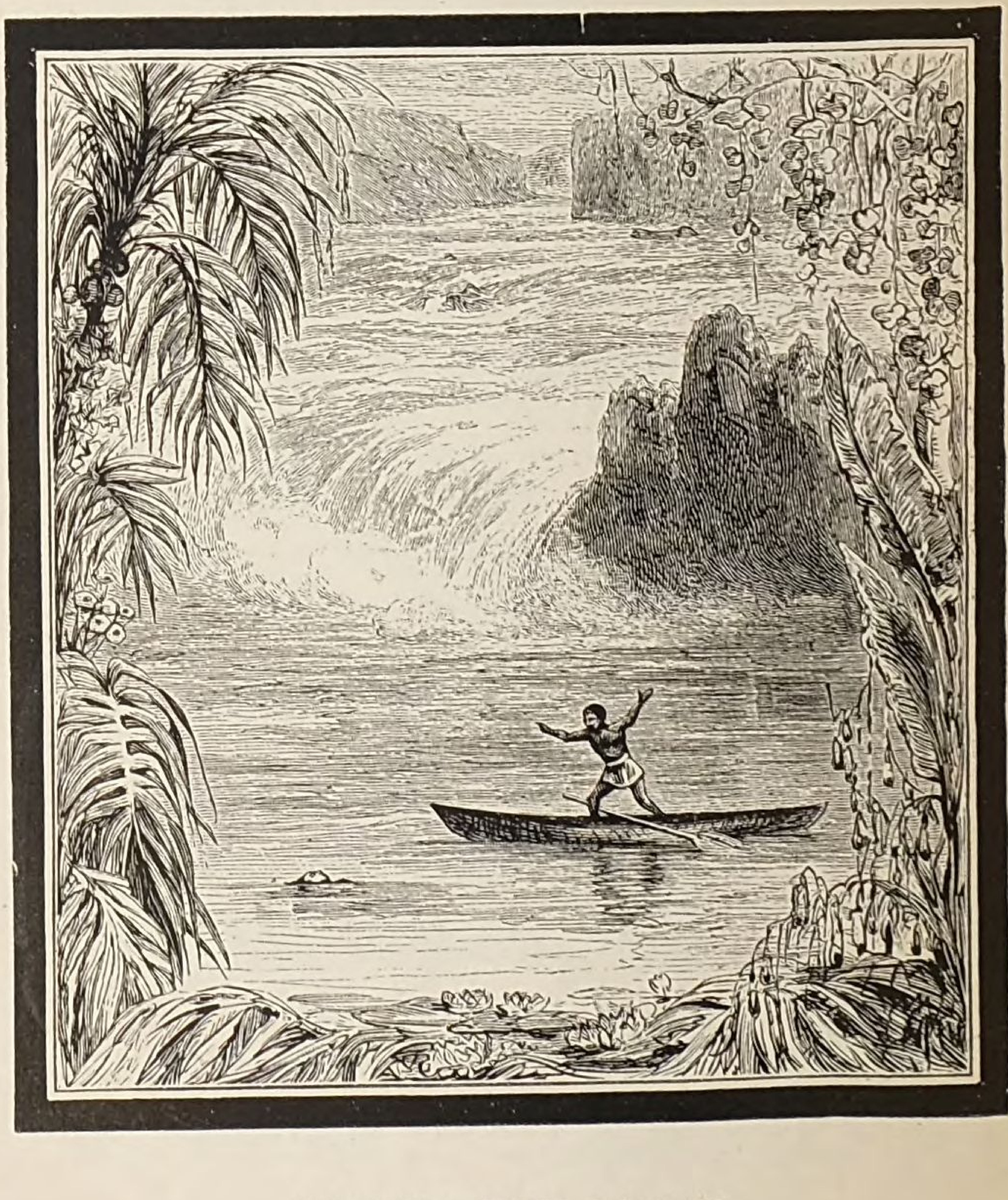
Der Mond stieg hoch empor über die südliche Felsenmauer der Schlucht. Sein weisses, leichenhaftes Licht erhellte den wie von Geistern belebten Schauplatz des Todes, auf dem eine jahrelange Genossenschaft, ein festgeknüpftes Band der Eintracht zerrissen werden sollte. Hoch über dem grossen Zinga-Fall sass ich stundenlang auf einem warmen Felsblock und sah den Strom hinauf nach dem verhassten Massassa hin und täuschte mich mit der eitlen Hoffnung, dass er durch einen glücklichen Zufall den Wirbeln des schrecklichen Strudels entkommen sein könne und malte mir die Schreckensscene, welche meine krankhaft überspannte Phantasie mir heraufbeschwor, mit so lebhafter Realität aus, dass ich mir fast einbildete, sie vor meinen Augen spielen zu sehen, während ich unvermögend war, dem Freunde in seiner Todesnoth zu Hülfe zu kommen.

Wie furchtbar klangen die Donnerstimmen der vielen Wasserfälle in der schweigenden und ruhigen Nacht! Zwischen dem fernen Torrentenrauschen von Mowa, bis tief hinab nach Ingulufi, erfüllten die Massessé-, Massassa- und Zinga-Fälle den engeingemauerten Kanal mit ihrem tosenden Lärm, während der letztere, nur 30 Meter von mir entfernt, zischend dahin raste mit rastlosem Stürzen und Brausen und sich donnernd in eine weissglitzernde See von Wogen herabwälzte.

Ach, leider, leider sahen wir Frank niemals wieder! Eitel war die Hoffnung, dass er durch irgendein Wunder gerettet worden sei, denn acht Tage später kam ein Ein-

geborener von Kilanga in Zinga an und überbrachte die Botschaft, dass ein Fischer während einer Rundfahrt über das Kilanga-Becken von einem im Wasser schimmernden Gegenstand angezogen, und als er sein Canoe herangerudert habe, durch einen seltsamen Anblick erschreckt worden sei — er habe das aufwärts gerichtete Antlitz eines weissen Mannes gesehen!

In Memoriam.



FRANCIS JOHN POCOCK.

Ertrunken 3. Juni 1877.

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Meuterei im Lager. — Wieder mitten in Katarakten. — Frank's Leichnam wird gefunden. — Der Wasserfall des Edwin-Arnold-Flusses. — Todmüde. — Massenhafte Desertion. — Noch mehr Katarakte. — „Leb wohl, mein Bruder, nichts kann Dich erretten!" — Blindes Vorwärtsstürzen. — Noch einmal gerettet! — Auffindung des „Jason".

4. Juni. — Wir sind von dem entsetzlichen Ereigniss des gestrigen Tages alle so entnervt, dass wir gänzlich unfähig sind zu entscheiden, was jetzt zu thun am rathsamsten ist. Wir haben jetzt einen Schauder vor dem Strom und da die beiden Abtheilungen unserer Mannschaft weit voneinander getrennt sind — mehr als 80 befinden sich in Mowa —, so können wir die Verbindung miteinander nicht leicht herstellen, denn die Reise zu Lande nach Mowa ist weit und ermüdend. Die Eingeborenen von Zinga bezeigen mir ihre lebhafteste Theilnahme, was mir in meiner Betrübniss Trost gewährt.

5. Juni. — Meine Noth und Verlegenheit nimmt zu. Ein Bote kam heute Morgen von Manwa Sera, um mir die schreckliche Nachricht zu überbringen, dass die Leute eine Meuterei angestiftet haben und sich weigern zu arbeiten. Sie sagen, sie wollten lieber für die Heiden auf dem Felde hacken, als mir weiter folgen, denn der Tod aller würde auf meinem Zuge doch das Ende sein. Die Eingeborenen von Mowa haben sie auch mit ihrem albernen Aberglauben angesteckt, indem sie von den Geistern der Wasserfälle faseln, denn, wie es scheint, hat die letzte Katastrophe ein

ganzes Heer von Legenden, die mit Massassa in Verbindung stehen, wieder wachgerufen. Wenn wir den beiden Fällen eine Ziege geopfert hätten, sagen sie, so würde sich das Unglück gewiss nicht ereignet haben! Obgleich ihrem Glaubensbekenntniss nach Muselmänner, sind meine Leute doch auch Heiden. Doch ich habe mich selbst von dem Schlage noch nicht wieder erholt und so beurtheile ich denn ihre Gefühle nach meinen eigenen und halte es für das beste, dass sie noch bleiben, wo sie sind.

9. Juni. — Ich verliess Zinga vor der Morgendämmerung mit Uledi und der Bootsmannschaft, wanderte am Strom entlang und nahm Massassa und die Bucht, wo sie mit ihrem Canoe Halt gemacht hatten, genauer in Augenschein. Armer, tollkühner Frank! Wäre er nur wenige Schritt weit über die Felsen hingekrochen, so würde er sich von der Unmöglichkeit, auf den Massassa-Fällen ohne Todesgefahr hinabzujagen, überzeugt haben. Die Felsvorsprünge, welche die sich wild kräuselnden Wellen mitten im Strome erregen, sind einzelne Steinblöcke von 3—12 Meter Höhe, welche hoch übereinander gehäuft sind und am Fusse eines steilen Felsen bei Massassa liegen. Dieser Fels ist natürlich unzugänglich, da er 100—120 Meter hoch ist. Die kolossale Grösse dieser Blöcke legt ein bedeutendes Hinderniss in den Weg. Wir haben nun der Wasserfälle wahrlich genug gehabt, wenigstens für jetzt. Von Massassa aus ging ich nach Mowa weiter und suchte die Leute zur Vernunft zu bringen. Sie waren äusserst niedergeschlagen, sahen kummervoll aus und waren augenscheinlich in Verzweiflung versunken. Nur Manwa Sera, die Führer und die Bootsmannschaft schienen noch für die Thatsache lebhaftes Gefühl zu haben, dass uns die Nothwendigkeit zur Weiterreise zwang, ehe uns der Hungertod ereilte. Sie wollten sich nicht überzeugen lassen, dass es das beste sei, sich weiter durch alle Widerwärtigkeiten hindurchzukämpfen. Und dennoch wollte ich eben den Kampf mit den Wasserfällen aufs neue beginnen; nach einigen Ueberredungsversuchen gelang es mir auch, die Bootsmannschaft dazu zu bewegen, eines der Canoes zu bemannen und es bis nach dem Hafen zu schaffen, wohin sie den unglückseligen „Jason“

gebracht und wo sie unbesonnen genug gewesen waren, den von einem Kranken in seiner Ungeduld ausgestossenem Worte Gehör zu geben. Das Unternehmen glückte vollkommen; das Canoe wurde an den Felsen festgebunden und eine Wache von zehn Mann dabei postirt. Dieser Erfolg schien die Wangwana zu der Annahme zu ermuthigen, dass überhaupt bis zu jenem Schlupfhafen hin keinesfalls irgendeine Gefahr vorhanden sei. Bei Sonnenuntergang erreichte ich, schrecklich ermüdet, Zinga wieder.

10. Juni. — Die vollständige Geschichte der Leiden, welche ich zu ertragen habe, kann nicht niedergeschrieben werden, sondern bleibt in meiner Brust verschlossen, welche das Elend fühlt, in dem ich bis an den Hals stecke. O Frank! Frank! Du bist glücklich, theurer Freund. Nichts kann jetzt den Frieden Deines Geistes mehr stören, nichts Deinen siechen Leib ermüden. Du ruhst nun aus auf ewige Zeiten. Wäre ich doch auch so weit! Während ich gestern von Zinga abwesend war, erfrecht sich ein ganz gefühl- und sinnloser Mensch, Saburi Rehani, den Eingeborenen Cassava zu stehlen, was natürlich ihren Zorn erregte, und eine Zeit lang sahen die Dinge an diesem Morgen recht finster aus. Indessen hat eine freigebige Spende an Zeug die mürrische Laune der Zinganesen wieder verscheucht und Saburi wurde bestraft. Ich habe jetzt drei Lager, eins in Zinga, das zweite in Massassa und das dritte in Mowa, und es war mir wegen des Diebstahls Saburi's nicht möglich, Zinga früher als um Mittag zu verlassen. Die Bootsmannschaft hat im Laufe des Nachmittags ein zweites Canoe nach Massassa gebracht und um 5 Uhr nachmittags musste ich über die Berge klettern, um den Pocock-Pfuhl herum- und nach Zinga hinabgehen, wo ich eben schwach, fast ohnmächtig und recht elend angekommen bin.

11. Juni. — Der an der Wasseroberfläche herumschwimmende Leichnam Frank's ist vor drei Tagen von einem dort einheimischen Fischer gesehen worden, aber der erschrockene Mann wollte ihn nicht anrühren. Der Körper lag auf dem Rücken, der obere Theil nackt, da er sein Hemd des Schwimmens wegen heruntergerissen hatte. Es

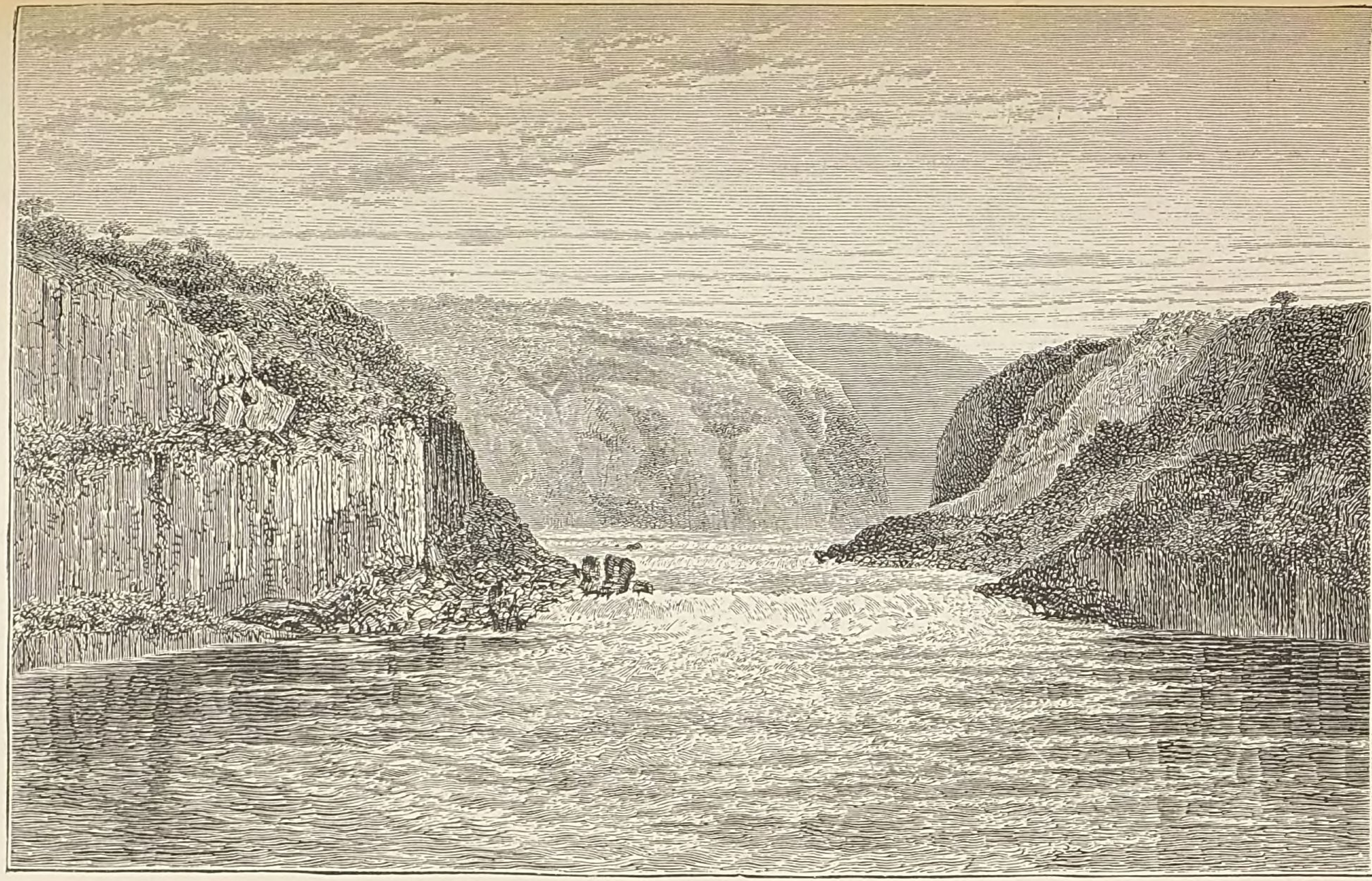
ist sehr bedauerlich, dass der Körper, als unwürdiger Anblick, den Wellen zum Spiel überlassen blieb, und auch Ndala, der König von Zinga, beklagt es, dass er nicht zu einem ehrenvollen Begräbniss ans Ufer gebracht wurde.

12. Juni. — Ich bin wieder nach Massassa hinübergegangen und noch vier Canoes sind ohne Unfall nach der Bucht gebracht worden.

13. und 14. Juni. — Fieberkrank; aber ich bin erfreut zu hören, dass es in der Zwischenzeit Manwa Sera geglückt ist, alle Canoes nach Massassa hinabzuschaffen und dass nun schliesslich alle Leute Mowa verlassen haben.

15. Juni. — Früh in der Morgendämmerung stieg ich den Zinga-Berg hinauf, ging am Rande des Pocock-Pfuhles hin, setzte über den Edwin-Arnold-Fluss und stieg dann nach Massassa hinab. Ein Hain bedeckte den Scheitel des Felsen und den Axtträgern wurde der Auftrag ertheilt, Aeste abzuschneiden, welche die andern Leute forttrugen, um die tiefen Gruben und Spalten zwischen den einzelnen kolossalen Blöcken auszufüllen. Andere wurden damit beschäftigt, zwei Reihen Pfähle im Hafen zu befestigen, indem sie die Spitzen zwischen die Steinblöcke einschlugen; indem wir dann den Raum zwischen diesen Reihen mit Reisigholz ausfüllten, hofften wir die Canoes emporziehen zu können.

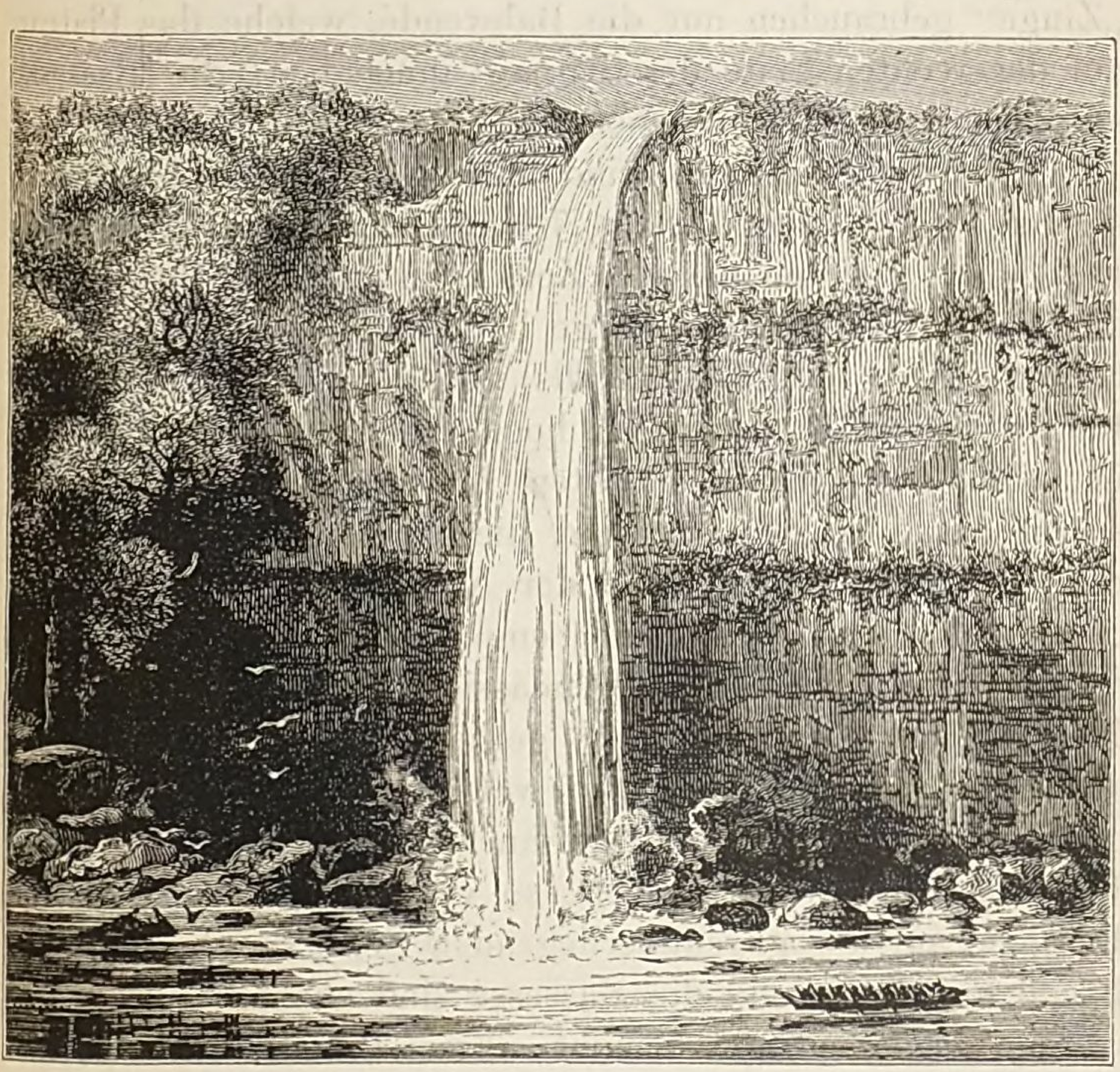
18. Juni. — Die drei letzten Tage sind Zeugen gar mühevoller Arbeiten gewesen. Zur Verwunderung der Eingeborenen ist die Massassa-Spitze von einem Ende bis zum andern auf einer Strecke von 550 Meter mit Zacken und Reisigholz, das an einigen Stellen 12 Meter hoch liegt, bedeckt worden und drei Canoes sind bereits mit bestem Erfolg darübergezogen und in das Pocock-Bassin hinabgelassen worden. Nachdem ich Manwa Sera mit genauen Instructionen zurückgelassen, bemannte ich die Canoes und fuhr nach Zinga zu Wasser weiter. Mitten auf unserm Wege kamen wir, indem wir dicht an dem Fusse der hochragenden Felsen vorbeifuhren, an einem schönen, gegen 100 Meter hohen Wasserfall des Edwin-Arnold-Flusses vorüber. Die Felsenwände sind so senkrecht und der Schwung des Wassers ist infolge der obern Cascaden so gross, dass der



DIE MASSASSA-FÄLLE UND DER EINGANG IN DAS POCOCK-BASSIN ODER BOLOBOLO-PFUHL. II. S. 456.

Fluss auf die unten zerstreut liegenden Felsblöcke in einer Entfernung von neun Meter von der Basis der Felsklippe aufschlägt.

19. Juni. — Die Canoes sind nun alle — dem Himmel sei Dank! — bei den schrecklichen Massassa-Fällen vorüber und befinden sich wohlbehalten bei Zinga, gegen 200 Meter oberhalb des Zinga-Falles. Ich wagte mich heute bis fast in die Mitte des Pocock-Pfuhles oder -Beckens, ungefähr



FALL DES EDWIN-ARNOLD-FLUSSES IN DAS POCOCK-BASSIN.

650 Meter unterhalb der Stelle, wo Frank das Leben verlor, und fand beim Sondiren eine Tiefe von 55 Faden oder $100\frac{1}{2}$ Meter; während wir darauf nach dem Edwin-Arnold-Wasserfall hinruderten, nahm die Tiefe langsam bis auf $10\frac{2}{3}$ Meter ab, wobei das Senkblei gegen die unter dem Wasser liegenden Felsblöcke hart anschlug.

Am 17. beobachtete ich, dass der Strom seit dem 3. des laufenden Monats um $2\frac{3}{4}$ Meter gefallen und dass der

Massassa-Fall weit schwächer war, als an jenem verhängnissvollen dritten. Der Zinga-Fall ist jedoch noch ebenso wild, wie am ersten Tage, wo wir ihn beobachteten, und es ist offenbar, dass in dem Kanal desselben einzelne Felsblöcke dem Strome vielfach den Durchgang versperren.

Es ist bemerkenswerth, dass jeder einzelne Wasserfall bei den Bewohnern der einander gegenüberliegenden Ufer unter verschiedenen Namen bekannt ist. Die Bezeichnung „Zinga“ gebrauchen nur die Babwendé, welche das Plateau auf der rechten Seite des Stromes innehaben; die Bassessé auf dem linken Ufer nennen ihn „Bungu-Bungu“.

Die Fischereigesetze sind hier sehr streng. Die Leute steigen täglich ungefähr um 7 Uhr morgens zu dem Zinga-Fall herab und um dieselbe Zeit kann man die Bassessé an dem gegenüberliegenden Berge herabklettern sehen, denn zu beiden Seiten des Wasserfalls befinden sich grosse Felsblöcke, zwischen denen der hochangeschwollene Fluss sich in schmalen, schaumbedeckten Kanälen ungestüm hinabstürzt, und in letzteren sind die Netze angebracht, aber niemand darf ein Netz vor der Ankunft eines der Könige oder eines von deren Söhnen emporziehen, und die Hälfte des Ertrags wird dann gleichmässig zwischen den Königen Ndala, Mpako und Monango getheilt und jeder König hat seinen besondern Felsen, auf welchem sein Antheil niedergelegt wird. Wenn die Bewohner von Zinga einen guten Fang in ihren Netzen haben, so verkündigen sie dies den Bassessé auf der gegenüberliegenden Seite durch ein lautes Freudengeschrei, und die Bassessé sind ebenfalls an erfolgreichen Tagen eifrigst bemüht, ihrem Glücke einen ebenso lebhaften und begeisterten Ausdruck zu geben. Ich finde, dass der Hecht, der Katzenfisch, der Wels, die Wasserschlange, der Aal und die verschiedenen in den afrikanischen Seen und Flüssen vorkommenden Fische auch im Livingstone gefangen werden.

Mehrere Felsstücke des Zinga-Katarakts sind mit einer Art von Podostomaceae (oder Podostemeae) überwachsen, welche, solange das Wasser sie bedeckt, grün und frisch sind, dem Meergras ähneln und den Eingeborenen eine Art von Spinat liefern; wenn das Wasser zurücktritt, so

werden diese Wasserpflanzen bald welk und schrumpfen zusammen.

Heute hörte ich zum ersten male einen Mann, der Embomma besucht hat, den Kwango erwähnen. Embomma bedeutet in der Sprache der Babwendé, wie ich glaube, „Platz des Königs“ und ist gleichbedeutend mit Kwikuru in Unyamwezi und mit Kibuga in Uganda. Um die Lage des Orts anzugeben, weisen sie nach Westen. Sie haben sich die seltsame Idee in den Kopf gesetzt, dass ich von irgendeiner Stelle südlich vom Lande Bakongo gekommen sei und auf irgendeiner weiten Wasserfläche herabgefahren sein müsse, und damit ihre abergläubischen Köpfe mir nicht wegen meiner Thalfahrt auf dem grossen Strome irgend etwas vorwerfen mögen, bin ich sehr schweigsam gewesen.

Sie nennen den Livingstone in Nzabi „Bilumbu“, was sich mit „Tag“ übersetzen lässt. In Zinga nennen sie ihn Mwana Kilunga, den „Herrn des Oceans“. Obgleich Mputu See bedeutet, so bezeichnet es doch auch speciell die See längs der Küste, also wahrscheinlich die Brandung. Der Babwendé-Ausdruck für „Fluss“ lautet Ndschari.* Ein beständiger Begleiter der Babwendé ist ein aus Hyphaene-Palmenfasern netzartig gearbeitetes Tornister. Als ich jeden Eingeborenen diese Netztasche mit sich herumtragen sah, wurde ich an die Reisetaschen erinnert, welche die Touristen in Europa nach Belieben als Tornister auf dem Rücken oder auch an der Seite tragen.

Längs der Katarakte im Babwendé-Lande gibt es kein Wild. Die Explosionen des Schiesspulvers, noch mehr als seine zerstörende Kraft haben das Wild in Länder verscheucht, welche von Stämmen mit geräuschlosen Waffen bewohnt werden. Doch kommt eine Art kleiner Busch-Antilope und Kaninchen vor, welche von den Eingeborenen

* In der Bunda-Sprache heisst ein Fluss Mikoko, was die Portugiesen Micoco schreiben würden. Ich möchte fast vermuthen, dass ein König namens Micoco niemals existirt hat und dass die Eingeborenen Mikoko, den grossen Fluss, darunter verstanden. Daraus erklärt sich auch das tiefe, an diese Localität sich knüpfende Geheimniss.

mit ihren Hunden, Thieren von der gewöhnlichen Paria-Klasse, noch immer gejagt werden.

20. Juni. — Als wir heute morgen anfingen, Reisigbündel auf die Bahn zu legen, auf welcher unsere Canoes von dem Pocock-Becken bei der Zinga-Spitze vorbei nach dem untern Bassin geschleppt werden sollen, schlenderten die Leute so matt und so verdrossen herum, dass ich fragte, was es denn gäbe. Ein durch nichts weiter als durch seine Grösse und Stärke sich auszeichnender Kerl drehte sich um und sagte spitzig: „Wir sind müde und haben's satt, das gibt es“ und ein Drittel der Leute zögerte nicht, dies zu bestätigen. Da nun ein solcher Geist in diesen Tagen der kärglichen Nahrung und schweren Arbeit sehr bedenklich war, denn die Menschen werden wie die Raubthiere von ihrem Magen beherrscht, so lud ich alle zu einer Versammlung ein, damit sié ihre Beschwerden vorbringen und alles Unrecht, das ihnen angethan sei, angeben möchten. Sie konnten nichts weiter sagen, als dass sie ermüdet seien und keine Lust mehr hätten, sich so abzumühen. Der Tod laure in dem Strome; eine lästige Wiederholung schrecklicher Mühen und Beschwerden erwarte sie täglich auf den Felsen; ihre Magen seien hungrig, und sie hätten keine Kraft. Darauf sagte ich: „Und ich habe auch keine, meine Freunde, das kann ich Euch versichern. Ich bin ebenso hungrig, wie irgend einer von Euch. Ich könnte mir Fleisch verschaffen, um mich zu stärken, aber dadurch würde ich Euch berauben. Ich bin so ermüdet und so betrübt, dass ich mich lächelnd zum Sterben niederlegen könnte. Mein weisser Bruder, welcher vor ein paar Wochen seinen Tod gefunden hat, ist weit glücklicher als ich. Wenn Ihr mich alle verlasst, so bin ich frei und keine Verantwortlichkeit ruht mehr auf mir. Ich habe mein Boot und es schwimmt auf dem Strome. Die Strömung ist reissendschnell, der Wasserfall nur wenige Meter entfernt. Mein Messer kann das Seil zerschneiden und ich werde dann auf ewig schlafen gehen. Da sind die Perlen, nehmt sie, thut, was Ihr wollt. Solange Ihr bei mir ausharrt, werde ich diesem Strome folgen, bis ich zu dem Punkte gelange, wo er bekannt ist. Wenn Ihr nicht bei mir bleibt, werde ich

mich doch immer an ihn festklammern und werde in ihm sterben.“ Ich ging von ihnen hinweg. Ein Mann, Safeni, der Bootführer in Bumbireh, sagte, als er von einer misvergnügten Schaar von Leuten gefragt wurde, was zu thun jetzt das beste sei: „Lasst uns unsere Sachen zusammenpacken und fortgehen. Wir müssen nun einmal sterben, mögen wir hier bleiben oder mögen wir weiter wandern.“ Sie zögerten nicht lange, diesem Rathe wirklich zu folgen und stiegen dann in einer langen Reihe (es waren ihrer einunddreissig) auf dem steilen Wege zu der Hochebene empor. Einer der Zeltjungen kam, um diesen Vorfall zu melden. Als ich darüber Gewissheit erlangt hatte, dass nicht alle Leute von diesem Misvergnügen angesteckt waren, beschloss ich, es nicht zu dulden, dass sie ihr eigenes Leben sowol, als das der mir treugebliebenen Gefährten in Gefahr brächten; ich rief Katschetsche und Manwa Sera herbei und befahl, ihnen zu folgen und mit ihnen zu unterhandeln. Sie holten sie fünf Meilen weit von hier ein, erhielten aber nur die entschiedene Antwort, dass sie sich weigerten, umzukehren und dass sie ihre Reise beharrlich fortsetzen wollten. Mittlerweile sind die Treuen bei der Arbeit.

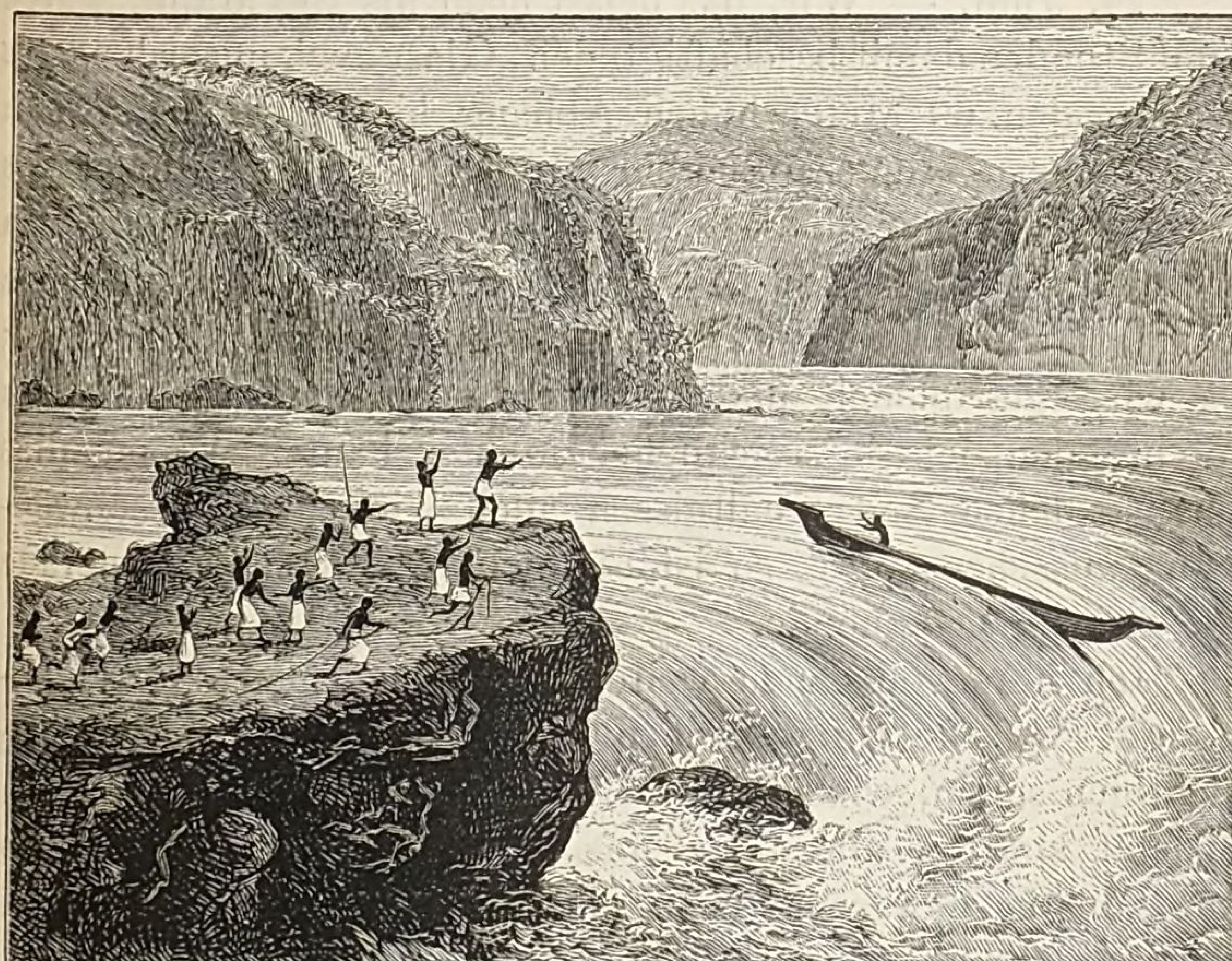
21. Juni. — Ich schickte Katschetsche und Manwa Sera heute früh abermals ab, um den Flüchtlingen zuvorzukommen und die Häuptlinge im voraus zu benachrichtigen, dass es meinen Leuten nicht erlaubt worden sei, bei ihnen vorbeizuziehen; wenn sie aber dabei beharrten über ihr Gebiet hinaus reisen zu wollen, so möchten sie Hand an sie legen und sie vorläufig binden, bis ich selbst persönlich einschreiten könne. Die Häuptlinge unterstützten mich so gut, dass sie ihre Kriegstrommel schlagen liessen, und die Aufregung war so gross, dass die Meuterer angehalten wurden. Auch erfahre ich von meinen beiden Boten, dass sie es schon bereuen, das Lager verlassen zu haben.

22. Juni. — Nochmals kehrten jetzt Katschetsche und Manwa Sera zu den Meuterern zurück, welche sich funfzehn Meilen weit von hier entfernt hatten. Sie versprachen ihnen Vergebung und vollständige Lossprechung von aller Schuld und es gelang ihnen mit Hülfe der befreundeten Häuptlinge, sie, trauriger aber auch klüger als zuvor, zur

Rückkehr und darauf zur Wiedererfüllung ihrer Pflicht zu bewegen und mich auf solche Weise über diese Hindernisse triumphiren zu lassen.

23. Juni. — Wir fingen heute morgen unser Werk unter dem Beistande von 150 Zingaesen an und um 10 Uhr vormittags war es uns gelungen, drei Canoes den 60 Meter hohen, jähen Abhang bis zu der obern wagrechten Fläche des Felsvorsprungs hinaufzuziehen. Das vierte Canoe war der neue „Livingstone", welcher ungefähr drei Tonnen wog. Er war schon 6 Meter weit aus dem Wasser und wir hegten die feste Zuversicht, dass 200 Mann im Stande sein würden, ihn hinaufzuziehen; aber plötzlich rissen die Taue von Rottang und Ficus elastica entzwei und blitzschnell schoss der schwere Kahn den jähen Abhang hinab in die Tiefen des Stroms. Der Obermeister der Zimmerleute der Expedition, welcher seinen Bau geleitet hatte, klammerte sich an ihn fest in dem Wahne, dass seine Kraft allein hinreichen würde, das Canoe in seinem schnellen Hinabgleiten aufzuhalten und so wurde er mit in den Strom geschleift und kletterte, da er nicht schwimmen konnte, in das Canoe hinein. Uledi sprang dem Zimmermann nach, als die Leute ihn daran erinnerten, dass derselbe kein Schwimmer sei, und schrie, als er in die Nähe des Canoes kam, dem Mann zu, er solle in das Wasser springen, er werde ihn retten. „Ach, mein Bruder", antwortete der Unglückselige, „ich kann nicht schwimmen." „Springe nur, Freund, ehe es zu spät ist! Du fängst schon an, dem Katarakt zuzutreiben!" „Ich fürchte mich zu sehr." „Nun so lebe denn ewig wohl, mein Bruder; nichts kann Dich erretten!" sagte Uledi, indem er nach dem Ufer schwamm und es nur 50 Schritt oberhalb des Wasserfalls erreichte. Noch eine Sekunde — und das grosse Canoe, und Salaam Allah in demselben, wurde über den grossen Katarakt hinabgerissen und auf den riesengrossen Wellen auf und nieder geschleudert, bis es schliesslich ein Strudel aufnahm. Ich zählte bis 54, während es unter dem Wasser war, danach stieg es hoch und aufrecht aus der Tiefe empor — der Mann war noch darin. Nochmals wurde es, bei seinem Verschwinden sich drehend, in die Tiefen hinabgezogen und

nach wenigen Sekunden zum zweiten male herausgeworfen — der Mann war noch darin. Ein drittes mal versank es und als es nun wieder emportauchte, war Salaam Allah verschwunden. Die schnellfüssigen Eingeborenen und die Bootsmannschaft waren unterdess schleunigst nach der Mbelo-Fähre zugelaufen und hatten den Fährleuten schon aus der Ferne mit lautem Geschrei das Unglück verkündigt und diese waren auf ihrer Hut, um das Canoe zu retten. Nachdem dasselbe hoch auf den Wogenkämmen der Ingulufi-



SALAAM ALLAH'S TOD IN DEN ZINGA-FÄLLEN.

Stromschnellen herumgeschwankt war, kam es in die ruhigeren Gewässer der Ueberfahrtstelle und vor den Augen aller, welche sich versammelt hatten, um dieser Scene beizuwohnen, drehte es sich wol fünfmal über dem Rande eines grossen Strudels herum und verschwand dann auf immer! Man konnte vermuthen, dass es gegen die unter dem Wasser liegenden Felsenkanten getrieben und zwischen mehreren Blöcken eingeklemmt wurde. Obgleich sich unterhalb jenes Strudels eine meilenlange Strecke ruhigen Wassers befindet, kam doch nichts wieder vom Canoe zum Vorschein bis

Sonnenuntergang, fünf Stunden nach der Katastrophe. Zwei von den neuen Canoes sind somit verloren und noch ein braver Mann ist umgekommen. Die Wangwana fassen dieses verhängnissvolle Ereigniss als ein neues Anzeichen des allgemeinen Verderbens auf, das über uns hereinzubrechen droht. Sie glauben, dass die Nacht des Wehes herannaht und eben jetzt, wo ich dies schreibe, rechnen sie, bei ihren Lagerfeuern liegend, die Zahl der Verlorenen und Todten aus. O die armen Leute! O ich Armer!

24. Juni. — Wir, das heisst mehr als 200 Mann, waren fünf Stunden damit beschäftigt, den „Glasgow", unser längstes Canoe, den 60 Meter hohen Abhang hinaufzuziehen. Von den kleinern Canoes brachten wir drei auf die Anhöhe. Es ist jetzt von mir die wol ganz kluge Maassregel ergriffen worden, die Leute mit allem, was geeignet ist, sie von einem Nachgrübeln über unsere Verluste abzuhalten, aufzuregen; es wird getrommelt und Musik gemacht und sie erhalten Wein, den ich in reichlicher Menge kaufe. Wenn dies unter solchen Zeitverhältnissen auch wie eine Verschwendung aussehen sollte, so ist es doch in Wirklichkeit gerade die grösste Oekonomie.

Ich höre von einem weiter stromabgelegenen Orte Kakongo, wo die Eingeborenen einen Kampf mit mir beabsichtigen sollen, wie es scheint, nur aus Ruhmbegierde, denn bisjetzt sind ja alle über uns verbreiteten Gerüchte uns nur günstig gewesen. Kein einziger Eingeborener ist von mir vorsätzlich gekränkt oder beleidigt worden und ich habe auch nie zugegeben, dass irgend jemandem von meinen Leuten ein Schaden zugefügt werde. Da ich in meinem Gefühle der Unschuld stark und überzeugt bin, dass sie zuerst feuern werden, so ist mir die ganze Sache gleichgültig. Wenn wir uns vor den Schrecknissen der Natur in dieser Gegend nicht fürchten, so werden wir wahrlich vor den Prahlereien und Drohungen roher Wilden auch nicht einen Schritt zurückweichen.

25. Juni. — In der Morgendämmerung machten wir uns daran, das Boot und die Canoes in das Becken unterhalb Zinga hinabzulassen. Bei Eintritt der Nacht war, Gott sei Dank, unsere ganze Flottille jenseits des Wasser-

falls. Die Zingaesen sagen, nun gäbe es nur noch die Ingulufi-, Mbelo- und Ntombo Mataka-Fälle — also immer noch drei Wasserfälle! — und der letzte wird sich hoffentlich als „Tuckey's“ Katarakt erweisen, mit der bequemen Fahrt bis zu den Yellala-Fällen hinab, und dann wollen wir mit allen Kräften auf die See losrudern, so schnell wie verhungerte Menschen nur rudern können.

26. Juni. — Ich beauftragte Wadi Rehani und Katschetsche, die Waaren zu Lande nach den Mbelo-Fällen zu schaffen, während ich selbst den Tag über in Zinga blieb. Vor einem Monat kamen wir an den obern Mowa-Fällen herunter; ich kann sie noch immer sehen, da ich nur drei Meilen entfernt bin. Drei Meilen in dreissig Tagen und vier Personen auf dieser kurzen Strecke ertrunken!

27. Juni. — Heute morgen führte ich wieder die Leute auf dem Wege um das Zinga-Becken an und näherte mich den Ingulufi-Stromschnellen. Wir suchten einen Kanal zwischen einigen verstreuten Felsblöcken auf, welche nahe an dem Ufer standen und den fortwährend gequälten und eingeengten Strom zertheilten, und nachdem wir den Stromlauf untersucht und gefunden hatten, dass es blosse Stromschnellen waren, welche jene höchst gefährlichen, sich in tiefen Trichtern wild herumdrehenden Strudel nicht zeigten, so schossen wir keck über die Wellen dahin und in das Mbelo-Becken hinein. Nachdem wir das Lager, welches sich auf dem Gipfel eines gegen 100 Meter hohen Felsens befand, erstiegen, machten wir zu einem frugalen, aus Bananen bestehenden Einsiedler-Frühstück Halt. Da ich wünschte, in meinen Leuten wieder den frühern Feuereifer, der durch unsere letzten Unglücksfälle fast erkaltet war, zu erwecken, so stieg ich schon um 1 Uhr wieder mit Strickleitern aus Rottangfasern hinab, welche allein es uns ermöglichten, an der letzten 9 Meter hohen senkrechten Felswand herunterzukommen und schiffte mich ein. Sehr vorsichtig, Schritt für Schritt bewegten wir uns vorwärts, mit je 10 Mann an den Rohrfaserseilen am Buge und am Stern; mit einer aus der vollkommenen Kenntniss der Gefahr hervorgegangenen Klugheit näherten wir uns den Mbelo-Fällen. Sie erschienen uns fast wie eine Copie der Lady-Alice-

Stromschnellen; der Strom war ganz ebenso eingeengt; Felseninseln stiegen zu unserer Linken empor; die Felsenmassen erhoben sich riesig hoch auf und liessen uns wie blosse Zwerg-Atome erscheinen im Verhältniss zu der kolossalen Höhe der schroffen Felswände und der mit Bäumen bestandenen Abhänge, welche von dem Rand der Felsen schräg zu dem Niveau des Tafellandes hinaufliefen. Der Strom brauste ebenso laut, die weissbraunen Wellen sahen ebenso drohend aus und die massenhaften Felsfragmente ragten ebenso über ihre Basis hervor, als wollten sie jeden Augenblick vorn überstürzen. Als wir uns einem grossen gerade vor uns im Wasser sichtbar werdenden Felsen näherten, entdeckten wir einen Kanal zwischen ihm und der Küste und während unsere Blicke auf jenen schmalen fadenähnlichen Wasserstrom gerichtet waren und wir schon die gute Hoffnung hatten, dass er es uns ermöglichen würde, über die Schwierigkeiten Mbelo's zu triumphiren, riss das treulose Sternkabel entzwei und da die Flut sich gerade in diesem Augenblick ungestüm hob, so sprang auch das Kabel am Hintertheil plötzlich auseinander und wieder wurden wir auf den Kämmen der wilden Wogen mitten in den Kanal hineingerissen; Felsen, Steinblöcke, Klippen, alles flog mit unglaublicher Schnelligkeit an uns vorüber. Es waren ausser mir sechs Ruderer in dem Boot und Uledi sass am Steuer, ruhig, kaltblütig und vertrauensvoll. Unsere Empfindungen sind indessen von denen verschieden, welche uns während ähnlicher Momente grösster Gefahr früher erfüllt hatten. Gewisse Stimmen flüstern uns zu: „Was geschehen soll, wird geschehen“, „man kann dem unvermeidlichen Schicksal nicht entrinnen“ und dergleichen mehr, sodass das volle Gefühl der Todesgefahr etwas abgestumpft ist. Jene angstvolle Furcht, welche uns das erste mal überwältigt hatte, kannten wir jetzt nicht mehr. Unsere Nerven und unsere Seele waren in gleicher Weise durch das oft erlebte Weh, durch die oft gefühlten Schläge des Schicksals apathischer geworden. Wir haben so oft geweint, dass wir nicht mehr weinen können, wir haben so viel gelitten, dass wir nicht mehr leiden können. So kommt es, dass die wie ein Rücken sich erhebenden Wellen, welche gegen unser

Boot toben, dass alle die rohe Stärke und Riesenkraft der Fluten uns nicht mehr zu erschrecken vermag. Die bis zum Zenith in erhabener Majestät emporsteigenden Felsenwände, die dunkeln, buntgesprenkelten Reihen der Bäume, die Wuth der Gewässer, die ernste Starrheit der erstaunlich hohen Berge, alles das kümmert uns nicht. „Was geschehen soll, wird geschehen.“ Wir sind jetzt bei den Mbelo-Fällen vorbei und eine braunschwarze, toddrohende Wasserflut schiesst hinter den Felseninseln hervor in den Hauptstrom hinein; wir werden zweimal von dem Strudel herumgedreht und in einen Kessel mit aufspringenden siedenden und zischenden Fluten gestürzt, gerade wie wenn der Strom überkochen wollte. Bei einer spitzwinkligen Kante der Bergklippe, wie bei der ausspringenden Bastion einer Festung fahren wir jetzt vorüber und schräg hinab jagen wir dann mitten durch den Höllenlärm, die Wogen und den Schaum hindurch, während die feuchtkalten, grauen Klippen dicht neben uns senkrecht herabfallen und gelangen schliesslich, aus dem Engpass heraus, von einer langsamern Strömung fortgetragen, in das offenere Nguru-Bassin und dann seufzen und murmeln wir: „Noch einmal errettet!“ Mit keiner Spur von Stolz oder von dem blitzenden Glanz eines stolzen Blicks, sondern voll unterwürfiger Demuth und voll Dankbarkeit gegen Gott, suchen wir den sandigen Strand von Kilanga auf.

Nachdem ich vier Mann in Kilanga zur Bewachung des Bootes zurückgelassen, setzte ich über den kleinen Bach, welcher den District Kilanga von Nguru trennt, und ging rüstig meinen von Schrecken ergriffenen Leuten entgegen, welche kaum ihren Augen trauen wollten, als sie mich auf sie loskommen sahen. Ich erschien ihnen wie ein vom Tode Auferstandener. „Ja, wir werden, so Gott will, das Meer erreichen,“ riefen sie. „Wir sehen jetzt die Hand Gottes. Aber Du darfst den verruchten bösen Strom nicht mehr auf die Probe stellen, Meister. Wir werden das selbst thun. Es ist weit besser, dass wir sterben, als Du. Du darfst nicht mehr an den Strom herangehen, als bis wir über die Fälle hinaus sind.“ Die armen, theuren Seelen, ich vergab ihnen von Herzen alles, was sie mir gethan. Welch bittere Gedanken hatte ich noch vor

kurzem gegen sie gehegt; aber dieser echte und wahre Ausdruck ihrer Liebe und Anhänglichkeit heilte mein krankes Gemüth und flösste meinem Geiste neue Stärke und Spannkraft ein, bis ich endlich den alten Glauben wiedergewann, dass der Erfolg uns schliesslich für alle Mühen belohnen würde."

* *
*

Die obigen, aus meinem Notizbuche wortgetreu abgeschriebenen Auszüge dürften wahrer, als irgendwelche später niedergeschriebene Schilderungen ein vollständiges Bild aller der Scenen des Elends geben, welche wir während des verhängnissvollen Monats Juni im Jahre 1877 durchlebten. Vier Tage nach meiner fast wunderbaren Rettung war es uns durch Geduld, grosse Vorsicht und angestrengtestes Arbeiten gelungen, bei dem schrecklichen Mbelo-Fall glücklich vorbeizukommen und Kilanga zu erreichen; zum Glück kam kein Unfall weiter vor, wol aber einige Zwischenfälle, denn mitten zwischen niedrigen Felsen des Nguru-Beckens fanden wir den in zwei Hälften zerbrochenen „Jason" auf, welchen der fallende Strom hoch und im Trocknen hatte liegen lassen. Die beiden Theile waren ungefähr 15 Meter voneinander entfernt und mitten zwischen ihnen lag der fast zu einer Mumie gewordene Leichnam des Führers Dschumah auf dem Gesichte und mit ausgestreckten Armen. Dieser Dschumah war einer der beiden mit Frank Pocock zusammen an dem verhängnissvollen 3. Juni Ertrunkenen. Als Uledi und seine Kameraden sich damals verwundert fragten, was nur aus den beiden Wangwana geworden sei, welche ihnen so plötzlich aus dem Gesichte verschwanden, nachdem sie doch das durch das Pocock-Bassin jagende Canoe noch aufzurichten versucht hatten, muss Dschumah sich an eines der Kabel unterhalb desselben angeklammert haben.

Zu dem letzten Tage unseres Aufenthalts in Mbelo ist auch noch zu bemerken, dass unser armer Widder, der uns seit der Zeit, wo wir aus dem freudenlosen Dunkel der Uregga-Waldungen heraustraten, treu begleitet hatte, durch einen Sturz von den Felsklippen seinen Tod fand.

SECHZEHNTES KAPITEL.

Schlusswarnungen gegen Diebstahl. — Demüthigung eines Schutzzöllners. — Freundliche Stämme. — Fünf Mitglieder der Expedition werden wegen Diebstahls in der Sklaverei gelassen. — Safeni wird vor Freude wahnsinnig. — Anstachelung zum Verbrechen. — Ali Kiboga's Abenteuer. — Der Katarakt von Isangila. — Nur noch fünf Tagemärsche bis zu weissen Gesichtern. — Brav bis in den Tod. — Rum. — Mein Hülferuf nach Embomma. — Die letzte Hoffnung aufgegeben. — Der „mächtige Mann" beschimpft uns. — Wir arbeiten uns weiter vorwärts. — „Gott sei Dank, wir sind gerettet!" — „Nun gut, fallt darüber her!" — Mein Dankschreiben. — Wir nähern uns der Culturwelt. — Unter Weissen. — Boma. — Der Atlantische Ocean.

Da wir fortwährend unter dem starken Druck der Ueberzeugung lebten, dass nur ein beharrliches, unaufhaltsames, sogar ungestümes Vorwärtsgehen nach dem Meere zu uns jetzt von der qualvollen Angst vor dem Hungertode befreien könne, so hielten wir uns in Kilanga nur zwei Tage auf. Deshalb wurden schon am 6. Juli die Waaren zwei Meilen weiter nach Kinzoré geschafft, jenseit des Districts Suki oder „Haar". Nachdem wir die Gewissheit erlangt hatten, dass keine Stromschnellen von gefährlicher Natur während des jetzt schnellen Zurücktretens des Hochwassers die schmale und viele Windungen machende Kluft unfahrbar machten, wurde Uledi beauftragt, die Canoes bei Kinzoré und dem Lager vorbei bis Mpakambendi zu führen, wodurch es uns möglich wurde, am nächsten Morgen ohne Verzug oder Unfall vorwärts zu ziehen und mit ihnen dort zusammenzutreffen.

Mpakambendi schliesst die schmale, von Felswänden eingeschlossene Kluft ab, welcher wir von den Kalulu-Fällen an gefolgt waren und in welcher wir 100 Tage — vom 29. März bis zum 6. Juli — zugebracht hatten. Die Entfernung von Mpakambendi bis Ntamo längs des Strombettes beträgt nur 95 geographische ($23^3/_4$ deutsche) Meilen und wir brauchten 131 Tage zur Ausführung dieser Reise! In Mpakambendi öffnet sich der tief eingeschnittene Hohlweg, durch den der Strom braust, zu grösserer Breite und die Berge treten mit mehr abgerundeten Umrissen und weniger steilen Abhängen zurück, und nur in Zwischenräumen fallen sie noch einmal steil in Felsenwänden nieder. Die natürliche Folge ist, dass der Fluss sich ausdehnt, und da er weniger durch hineinragende Steinblöcke und enge Felsenkanäle aufgeregt und gequält wird, so nimmt er jetzt ein etwas milderes Aussehen an. Dies rührt namentlich von der Aenderung im Charakter der Felsen her. Weiter oben begegnen wir aus horizontalen Schichten bestehendem Gneis und Sandstein mit einer unregelmässigen obern Decke von Granitmassen und hier und da einem Vordringen der dunklern Trappfelsen. Unterhalb Mpakambendi wird dagegen der Stromlauf durch viele hineinspringende Ränder und Riffe des weichern grünlichen Schieferthones unterbrochen, diese sind aber von dem Strome so zermalmt und zertrümmert, dass uns jetzt nur noch Stromschnellen ohne Strudel und emporspringende Wellen in unserer Thalfahrt störten. Etwa eine Meile um die andere zeigt der Strom Symptome einer Unterbrechung des ruhigen Laufes und an seiner Oberfläche treten hier dünne Linien niedriger Wellen und dort schaumbedeckte Stellen hervor.

Von Mpakambendi bis zu der abgerundeten Bergböschung, auf welcher Nsenga liegt, streckte sich ungefähr anderthalb Meilen weit der Strom tief und in ruhiger Erhabenheit aus und ein langer Streifen Landes längs seiner rechten Seite bietet ganz vortreffliche Lagerplätze oder für den Fischfang geeignete Stellen dar.

Die Wangwana beharrten noch immer bei ihren Diebereien. Zwei von ihnen wurden hier ergriffen, als sie den Eingeborenen Geflügel stahlen und die Weiber derselben

mishandelten, und natürlich hatte ich sie entweder loszukaufen oder in den Händen derer zu belassen, denen sie den Schaden zugefügt hatten. Wir willigten in ihre Loskaufung und bezahlten so reichlich, dass wir dadurch fast bettelarm und bankerott wurden. Nochmals wurde ihnen jetzt angekündigt, dass ein solcher Lebenswandel schliesslich dahin führen werde, dass ich sie ihrem Schicksal überliesse, denn sie sollten ja nicht erwarten, dass ich Gewalt anwenden würde, um sie aus den Händen der Eingeborenen zu befreien, oder dass ich irgendwelche Wiedervergeltungsmaassregeln zu Gunsten gemeiner Diebe ergreifen würde.

Zwei arme Seelen erlagen hier den schweren Prüfungen dieses Lebens und der Ermattung; der eine starb an dem zu seinen Geschwüren hinzutretenden kalten Brande, der andere an chronischer Ruhr. Diese letztere Krankheit quälte viele Leute und der Mangel und die kärgliche Nahrung hatte die Körper aller in einen hässlichen, knochigen und magern Zustand versetzt.

Die westlichen Babwendé, von Mpakambendi bis zu den Ländern der Basundi, sind wilder in ihrer Erscheinung, als die weiter nach Osten wohnenden, und viele gehen zottelköpfig einher und durchbohren sich die Ohrläppchen, wie die Wasagara und Wagogo auf der Ostseite des Continents. Einige Bakongo und Bazombo, Eingeborene von Congo und Zombo bekamen wir hier zu sehen, als sie eben im Begriff waren, ostwärts zu einer kleinen Handelsreise aufzubrechen. Wenn ich ihre grossen Augen und ihre braunrothe Hautfarbe betrachtete, so schien es mir, dass sie aus der Verpaarung verschiedener Rassen hervorgegangen und wahrscheinlich Abkömmlinge der alten Portugiesen und der Ureinwohner seien; wenigstens war dies der Eindruck, welchen sie auf mich machten; wenn aber meine Hypothese falsch ist, so sind doch die Bakongo und Bazombo wegen ihres hübschen Aussehens und ihrer hellbraunen Hautfarbe besonderer Studien werth. Sie sind von kleinerer Statur als die Babwendé-, Basessé- und Bateké-Neger.

Sie schienen an dem Erscheinen eines weissen Mundelé in einem Lande, wo sie bisjetzt den Markt allein gehabt hatten, keinen Gefallen zu finden und schüttelten sehr

feierlich ihre Köpfe, indem sie sagten, das Land gehe jetzt seinem Ruin entgegen, denn sie hätten noch kein Land kennen gelernt, dem nicht die Anwesenheit eines weissen Mannes Schaden zugefügt hätte. Ihr armen, für die Urbevölkerung und ihre Urzustände schwärmenden Conservativen! Aber wo gibt es einen weissen oder schwarzen, einen gelben oder rothen Menschen, der sich nicht mit seinen alten Gebräuchen und Gewohnheiten für glücklicher hielte, als mit neuen? Die Geschichte der Menschheit beweist, wie stark die Abneigung gegen Neuerungen ist. Ich brachte aber einen alten Brummer und Heuler, der unter meinen Babwendé-Freunden schnell Sympathie zu erwecken anfing, dadurch zum Schweigen, dass ich ihn in ihrer Gegenwart frug, wo er sein Gewehr herbekommen habe.

„Von der Mputu“ (Küste), sagte er.

„Wo haben Sie das schöne Kleid her, das Sie tragen?“

„Von der Mputu.“

„Und diese Perlen, welche Ihnen ganz sicherlich ein sehr elegantes Aussehen verleihen?“

Er lächelte. „Von der Mputu.“

„Und jenen feinen Messingdraht, mittelst dessen es Ihnen geglückt ist, die Schönheit Ihrer hellbraunen Haut recht in die Augen fallen zu lassen?“

Sein Entzücken nahm fortwährend zu. „Von der Mputu,“ sagte er, „wir bekommen alles von der Mputu.“

„Auch den Wein?“

„Ja.“

„Und Rum?“

„Ja.“

„Haben sich die Weissen gegen Sie freundlich benommen?“

„O ja.“

„Nun,“ sagte ich, indem ich mich an meine Babwendé-Freunde wandte, „Ihr seht, dieser Mann ist glücklich gemacht worden durch eine Flinte und durch Zeug und Perlen, durch Draht, Wein und Rum, und er sagt, dass die Weissen ihn gut behandeln. Warum sollten nun nicht auch die Babwendé durch eine nähere Bekanntschaft mit den Weissen glücklicher werden? Wisst Ihr, warum er so

redet? Er will alle diese schönen Dinge allein an die Babwendé verkaufen und zwar ungefähr ums doppelte des Einkaufspreises. Seht Ihr das nicht ein? Ihr seid ja kluge Männer."

Der alberne Gegner des Freihandels und nur für das Einheimische schwärmende Conservative verlor augenblicklich seinen Einfluss und es sah ganz so aus, als wenn die Babwendé auf der Stelle einen Karavanenzug nach der Küste vorbereiten wollten. Aber der unmittelbare Erfolg meiner commerciellen Unterredung mit ihnen war eine Einladung, mit ihnen zusammen einen grossen Kürbis voll frischen Palmwein auszutrinken.

Am 10. schifften wir die Waaren ein und erreichten, nachdem wir zwei Meilen von Mpakambendi aus stromabgefahren, den Fuss des Nsenga-Berges. Am nächsten Tage setzten wir in ähnlicher Weise unsere Thalfahrt zwei Meilen weit bis zu dem hohen und steilen Bergufer von Nsoroka fort, wurden aber häufig durch die zackigen Schieferlager, welche hier und da dammartig aus dem Wasser emporstiegen und Stromschnellen veranlassten, im ruhigen Weiterfahren gestört.

Zwei Meilen unterhalb Nsoroka kamen wir nach Lukalu, einer aus dem rechten Ufer dicht über den Mansau-Fällen und den Matunda-Stromschnellen hervorspringenden Bergspitze. Durch einen Seitenkanal konnten wir am 13. an jenen Katarakten ohne Gefahr vorbeifahren. Zwischen den Matunda-Stromschnellen und den Mansau-Fällen befanden wir uns auch jenem kriegerischen District Kakongo gegenüber, von dem wir schon gehört hatten. Aber obgleich die Bewohner von Kakongo in grossen Scharen über den Strom kamen, wurden sie doch schnell mit uns befreundet und ich brachte es im Verkehr mit ihnen sogar dahin, dass fünf Männer sich freiwillig erboten, mich bis an die „Ndschali-Ntombo-Mataka-Fälle" zu begleiten, von denen man uns gesagt hatte, dass sie definitiv der letzte Wasserfall seien. Ohne Zweifel „Tuckey's Katarakt", dachte ich bei mir, denn es war nun gewiss Zeit, dass ein solcher Wasserfall sichtbar wurde, wenn er überhaupt existirte.

Unterhalb der Matunda-Fälle, im District Ngoyo,

wohnen noch freundlichere Leute, als die obern Babwendé. Dieselben folgen auch dem hier vorherrschenden Geschmacke, sich die Ohrläppchen und die Nasen zu durchbohren. Wir hielten in Ngoyo einen grossen Markt ab; es gab da Bananen, Ananas, Guajaven, Citronen, Zwiebeln, Fische, Cassavabrot, Erdnüsse, Palmbutter, irdene Töpfe, Körbe und Netze, was gegen Zeug, Perlen, Draht, Gewehre, Pulver und Steingut umgetauscht wurde.

Am 16. schifften wir uns alle in Begleitung unserer freiwillig folgenden Führer ein und jagten den reissenden Strom drei Meilen weit bis zu dem grossen Katarakt hinab, welcher auf der rechten Seite Ntombo Mataka und auf der linken die Ngombi-Fälle oder Ndschali Ngombi genannt wird. Auf der rechten Seite fällt das Wasser ungefähr $4^1/_2$ Meter über Terrassen von Lava und vulkanischen Felsen; auf der linken ist es nur ein sehr schneller Stromlauf mit einer Reihe aufhüpfender Wellen unterhalb desselben, wie in Mowa, Ntamo, Zinga und Inkisi.

Es hatten sich sehr viele Eingeborene versammelt und alle waren ausnehmend wohlgesittet und artig. Nachdem wir unser Lager aufgeschlagen hatten, kamen drei Häuptlinge heran und boten ihre Dienste an, welche auch sogleich angenommen wurden, und am nächsten Morgen schafften 409 Eingeborene die Canoes und das Boot mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit bis unterhalb des Wasserfalls, wennschon ein kleines Canoe dabei an den Klippen zerschellte. Sie drückten uns ihren Antheil an diesem Unglücksfall ganz so warm aus, wie wenn sie ihn selbst veranlasst hätten, aber ich zahlte ihnen trotzdem sogar noch freigebiger, als ich es contractlich versprochen, und es herrschte zwischen uns die allerfreundlichste Stimmung. Die Häuptlinge zeigten sich in der That so dankbar, dass sie sich erboten, die Canoes selbst drei Meilen weit nach dem sandigen Gestade auf der rechten Stromseite, Kinzalé Kigwala gegenüber, zu bringen, und dieses Anerbieten nahm ich mit Freuden an.

Die Bewohner von Ntombo Mataka sah ich für die höflichsten Leute an, welche ich in ganz Afrika angetroffen habe. Sie zeichneten sich ganz entschieden durch einen

gewissen Adel des Charakters aus, der um so angenehmer wirkt, je seltener er ist.

Nach unserer Ankunft auf dem sehr schönen Lagerplatze unterhalb der Fälle fuhr ich in einem Canoe nach einer Gruppe niedriger Felseninseln, um den Katarakt näher zu besehen, welchen wir auf eine so angenehme und erfreuliche Weise umfahren hatten, und es fiel mir sogleich ein, dass dies der grosse Katarakt sein müsse, welchen Tuckey als jenen äussersten beschrieben hat, der als Tuckey's fernster Punkt auf so vielen Karten angegeben ist. Der Wasserfall sieht, wenn man ihn von der Mitte des Stromes unterhalb desselben betrachtet, furchtbar aus und während der Regenzeit ist die ganze Länge des Felsendammes mit Wasser bedeckt, das dann wol direct sechs Meter hoch hinabstürzen dürfte. Die Eingeborenen von Ntombo Mataka wussten nichts von irgendwelchen weiter stromab vorkommenden Hindernissen von einiger Bedeutung. Ungefähr fünf Meilen nordnordöstlich von diesem Punkte liegt der grosse und von den hiesigen Volksstämmen starkbesuchte Markt- oder Handelsplatz Manyanga, wo die Eingeborenen von Ngoyo, Kakongo, Ntombo Mataka, Ngombi, Ilemba, Kingoma, Kilanga, Kinzoré, Suki, Nguru, Mbelo, Zinga, Mowa und Nzabi aus dem obern Stromthale mit den Eingeborenen von Ndunga, Mbu, Bakongo und Bassessé zusammenkommen.

Am 19. Juli fuhren wir vorsichtig drei Meilen weiter bis Mpangu auf dem rechten Ufer. Aus dem Abhang des Tafellandes springt hier eine Reihe niedriger Hügel hervor, denen das dürre und in Samen schiessende Gras eine braungelbe Farbe gibt und deren Seiten sich sanft abdachen. An den hier sehr glatten und ebenen Gestaden ziehen sich lange Sandbänke hin, und hier und da bemerkt man auf den niedrigliegenden Ebenen einen Cassava-Garten. Obgleich der Strom hier viel breiter ist, so sind dennoch die Stromschnellen häufig, indem Vorsprünge aus dem schieferartigen Felsen zur rechten Seite den Stromlauf an der Seite unterbrechen und beengen, sodass der mächtige Strom in seiner Mitte wild und rauh vorwärts jagt.

Die Schieferdämme, welche auf solche Weise die Sicher-

heit des Fahrwassers stören, wiederholen sich in einer Entfernung von einigen hundert Metern bis zu einer (engl.) Meile und in den dazwischen liegenden Räumen bildet der Strom ruhige Wasserbecken. Auch das linke Ufer ist nicht frei von denselben, obgleich die ganze Kraft des Stromes seit Jahrhunderten sich hauptsächlich gegen dasselbe gerichtet hat.

Wir gelangten am 20. weiter stromab an den Mata, wo auf beiden Ufern die Eingeborenen mürrisch waren und Neigung zeigten, uns bei unserm Herannahen einen übeln Empfang zu bereiten, aber es kam doch zu keinem Ausbruch von Feindseligkeiten, der uns in unserer friedlichen Fahrt nach dem Meere gestört hätte. Sie wollten jedoch keine Nahrungsmittel, ausser zu übermässigen Preisen, hergeben. Sie beschäftigen sich eifrigst mit dem Fange von Breitlingen oder Elritzen, welche sie zum Verkauf auf den Märkten auf den Felsen trocknen, und hier fanden wir sie den ganzen Tag über sich unter dem schützenden Obdach breiter Felsblöcke niederduckend und Elritzen herbeipfeifend, während ihre gewaltig grossen Handnetze dicht neben ihnen lagen. Sobald als eine Schaar Fische in ihre Nähe kam, schwammen sie alle zusammen in einer Reihe in den Strom hinein, indem sie ihre Netze schräg vor sich hielten, um der Schaar zu begegnen und dann pflegten sie, zum Ufer zurückkehrend, ihren Fang, dessen sie sich stolz rühmten, auf grossen, platten Felsstücken auszuleeren, unter mancherlei Scherzen und roher Lustigkeit. Gleichzeitig wurden die Canoes vereinzelt in den tiefern Stellen gleichsam zum Scharmutziren benutzt und die Mannschaft legte dabei den Griff ihrer Handnetze unter ihre Beine, ruderte mit langen, leisen Schlägen auf und nieder und machte auf solche Weise reiche Fischzüge.

Durch ein kühnes Hinabfahren kamen wir glücklich über die Stromschnellen von Ungufu-intschi und erreichten dann noch nach einer sechsmeilenlangen Fahrt an niedrigen Sandgestaden und an Stellen von Dammerde, welche in den Falten zwischen niedrigen Hügeln angeschwemmt war, die Stromschnellen zwischen Kilemba und Rubata und machten endlich dem Rubata-Kessel gegenüber Halt, in der Nähe des Dorfes Kibonda, das auf der Höhe eines steilen Ufers,

dem auf der linken Seite einmündenden Flusse Elwala gegenüber liegt.

Die Eingeborenen dieses Dorfes betreiben den Anbau von Erdnüssen und Cassava, und den Fischfang. Kräftige Nahrung war deshalb selten und die uns gebotene so ungeeignet zur Erhaltung der Kräfte angestrengt arbeitender Menschen, dass unsere Krankenliste sich auf eine beunruhigende Weise vermehrte. Die Basundi sind eine höchst nichtswürdige, argwöhnische und verächtliche Rasse, dabei zanksüchtig und ungemein geneigt, alles gleich wie eine Beleidigung aufzufassen. Es war mir nicht möglich, irgend etwas anderes als einige Erdnüsse zu kaufen, weil der Verkauf so ernste Streitigkeiten und solches Schachern herbeiführt, dass mir mit meinem hungrigen Magen dabei ganz übel und weh wurde. Die Wangwana waren, nach den jüngst gemachten Erfahrungen, erstaunt, auf Leute zu treffen, welche sich noch besser auf Gelderpressungen verstanden, als irgend welche, die sie bisher kennen gelernt hatten, und welche von ihren hohen Forderungen durchaus nichts abliessen. Ein M'ngwana, der keinen Proviant erhalten konnte, ging in die Cassava-Gärten und fing mit grosser Seelenruhe an, einen tüchtigen Vorrath von Knollen auszugraben und benahm sich noch dazu, als er zum Weggehen aufgefordert wurde, sehr heftig. Die Eingeborenen, welche keine Lust hatten, sich so etwas gefallen zu lassen, umringten ihn, banden ihn an Händen und Füssen und trugen ihn in ihr Dorf.

Als ich hiervon hörte, sandte ich Leute ab, um diese Thatsache zu constatiren und sie brachten den Häuptling und einige Aelteste in das Lager, welche den Preis für die Freilassung des Diebes holen wollten. Unglücklicherweise war dieser Preis so hoch (er belief sich nämlich auf das Vierfache des Werthes aller unserer Vorräthe), dass wir, da alle unsere Versuche, sie zu einer Herabminderung ihrer Forderung zu bewegen, fruchtlos blieben, beschliessen mussten, den Gefangenen seinem Schicksal zu überlassen. Einer meiner Führer machte mir den Vorschlag, dass wir an den Häuptling von Kibonda Hand anlegen und ihn festnehmen sollten, bis Hamadi, der Gefangene, freigelassen sei;

aber ich weigerte mich auf das bestimmteste, diesen Vorschlag auch nur einen Augenblick anzunehmen. Wir waren zu arm, um seine Freilassung zu erkaufen und es wäre unrecht gewesen, Gewalt anzuwenden. Er wurde deshalb in der Gefangenschaft zurückgelassen.

Ich hatte gehofft, dass dies die Wangwana von dem Wagniss abhalten würde, sich etwas von dem Eigenthum der mit so fester Entschlossenheit auftretenden Ureinwohner anzueignen; aber schon am 24., nach unserer $3^1/_2$ Meilen langen Fahrt nach Kalubu, wurde ein zweiter Mann wegen eines Diebstahls an Geflügel und Zeug festgenommen. Der Fall wurde den Hauptleuten und sonstigen Mitgliedern der Expedition zur Beurtheilung vorgelegt und es wurde ihnen eröffnet, dass für den Fall, dass die Freiheit des Mannes erkauft werden könne, die Hälfte unserer Waaren zu ihrer Verfügung stände; dass sie aber, wenn sie sich zu einem Kampf, um ihn gewaltsam zu befreien, entscheiden sollten, mir dies sofort anzeigen möchten, damit ich mich mit denen, welche es vorzögen, sich von mir führen zu lassen, stromab weiter reisen könne. Die Hauptleute verurtheilten ihn einstimmig zur Sklaverei und dieser ihr Spruch wurde in Gegenwart aller mit feierlichem Ernst verkündigt.

Gleich oberhalb Kalubu steht auf der rechten Stromseite eine hohe, röthliche Klippe, welche bei näherer Untersuchung viele Spuren vulkanischer Ausbrüche zeigt. Von der unter derselben liegenden Krümme aus sind die Ueberreste eines alten Katarakts sichtbar und Lava ist in solchen Massen vorhanden, dass sie der Naturscene einen ganz vulkanischen Charakter verleiht. Ein hoher Bergrücken streicht südlich von Kalubu nach Nordnordost und seine Formation erschien uns bei unserer Herabfahrt vom Matafluss besonders bemerkenswerth.

Eine Thalfahrt von vier Meilen brachte uns am 25. in eine kleine Bucht oberhalb der Itunzima-Fälle, wo der Fluss wieder einmal seine ganze Wuth entwickelte und einen höchst gefährlichen Katarakt bildete. Nachdem wir nach dem linken Ufer hinübergefahren waren, gelang es uns am folgenden Tage, nach achtstündiger mühevoller Arbeit, vorbeizu-

kommen und wir campirten darauf weiter unten an einer schönen Biegung des Ufers.

In diesem Lager trafen wir zuerst mit Eingeborenen zusammen, welche mit dem Namen Yellala bekannt waren, sie theilten uns aber mit, dass unterhalb Itunzima mehrere grosse Stromschnellen vorkämen, worauf ich denn schliesslich das Suchen nach „Tuckey's Katarakt“ aufgab und mich statt dessen bemühte, darüber Gewissheit zu erlangen, ob irgend jemand mit dem Namen „Sangalla“ bekannt sei. Niemand unter ihnen hatte je davon gehört; aber sie kannten „Isangila“, das, wie sie berichteten, ungefähr in fünf Tagereisen zu Wasser zu erreichen sei; es reise aber kein Eingeborener zu Wasser, da dies zu gefährlich sei.

Die durch die magere Kost abgemergelten und unter der Schwächung ihrer Lebenskräfte leidenden Wangwana wurden in hohem Grade aufgeregt, als ich ihnen ankündigte, dass wir nicht weit von dem Meere entfernt seien. In der That wurde ein armer Gefährte, der im ersten Bande als Bootführer der „Lady Alice“ während der abenteuerlichen Umschiffung des Victoria-Sees in den Vordergrund trat, von der Freude so berauscht, dass sein Betragen ganz unvernünftig wurde. Ich hegte aber doch keinen Argwohn, dass dies Wahnsinn sei, und als er auf mich losstürzte und meine Füsse umfassend sagte: „Ach, Meister! El hamd ul Illah! Wir haben die See erreicht! Wir sind zu Hause! Wir sind daheim! Wir werden nicht mehr von leeren Mägen und von verfluchten Wilden gequält werden! Ich will nun sogleich den ganzen Weg bis zum Meere durchlaufen und Deinen Brüdern sagen, dass Du kommst!“ — lag der Gedanke, dass dies Wahnsinn sei, mir noch fern. Ich schrieb seine Thränen und seine wilde Leidenschaftlichkeit einfach einem Uebermaasse der Gemüthsaufwallung und Nervenerregung zu. Ich antwortete ihm in besänftigendem Tone; er aber ergriff seinen Papagei, setzte ihn auf seine Schulter und lief wie rasend in die Wälder hinein. Nach wenigen Sekunden ruhiger Ueberlegung kam mir aber der Gedanke, dass der arme Mensch wirklich verrückt geworden sein könne, und ich schickte augenblicklich drei Männer aus, um ihn zurückzuholen und ihn im Nothfalle mit Gewalt

wieder einzufangen; aber nach vierstündigem Suchen kehrten sie zurück, ohne ihn gefunden zu haben und ich sah den früher so klugen Safeni nie wieder. Wir hätten ihn wahrscheinlich nach mehrtägigem Suchen wol wieder bekommen; aber so schätzbar uns auch seine Dienste gewesen waren und so theuer er uns war, so bedrohte uns doch alle der Hungertod und wir waren gezwungen zu eilen — fortzueilen aus diesen kummervollen Gegenden in freundlichere Lande.

Am 26. Juli erhielt ich durch Beobachtung 5° 9′ südl. Breite.

An die Biegung unterhalb der Itunzima-Fälle schloss sich eine vier Meilen lange gerade Strecke; wir fuhren hier auf einem herrlichen Strome dahin, der in uns Erinnerungen an die ruhigfliessenden Gewässer unterhalb Tschumbiri wachrief. Wir drängten uns dicht ans linke Ufer, wo sich eine schöne graue Sandbank hinzog, deren Hintergrund üppig wachsende wilde Oliven und ein schmaler Gürtel von Waldbäumen mit zahlreichen Wildbahnen bildete. Das rechte Ufer war von ähnlichem Aussehen und kuppelartige Hügel erhoben sich weithin sichtbar in einer tiefen Spalte des vom Strome zurücktretenden Tafellandes.

Wir gelangten am Ende dieses geraden Stromlaufs am linken Ufer zu einem ruhigen Flüsschen, das durch eine 27 Meter breite Oeffnung in den ungefähr 6 Meter hohen, steil abfallenden Uferbänken von angeschwemmter Erde in den Livingstone eintrat. Das Tafelland hatte sich dem Strome wieder genähert und bildete dem Einmündungspunkte des Flüsschens gegenüber eine hohe Landspitze und unmittelbar unterhalb derselben brauste und donnerte wieder einmal ein Katarakt. Eine grosse Insel erhob sich hoch, felsig und steil aus der Mitte. Nach der rechten Seite zu war er durchaus nicht zu befahren, aber aus einer genauern Untersuchung der Stromschnellen auf der linken Seite ergab sich, dass die Hauptgewalt der Strömung nach der andern Seite hinüberdrängte und so schossen wir denn mit der ganzen Expedition an Bord auf den schnellen Fluten des linken Armes ohne Unfall hinab.

Am 28. traten wir unsere Tagereise früh an und entdeckten, dass das Strombett wieder durch vielerlei Hinder-

nisse verbaut war, sodass in kurzen Distanzen sich Stromschnellen bildeten, welche sehr grosse Vorsicht und Wachsamkeit verlangten. Um Mittag waren wir indess schon bei vier Reihen ohne grosse Beschwerde vorüber. Bei der Reihe von Inselchen, oberhalb Kilolo, hatten wir, wie meine Messung ergab, 5° 19′ südl. Breite erreicht.

Es gibt wol nur wenige Individuen meiner eigenen Rasse in Europa oder Amerika, für welche die Erforschung der herrlichen und scheinbar unendlichen Einöden dieser Gegend nicht einen hohen Reiz haben, und die mich um die mir zuerst gebotene Gelegenheit, hier im Naturgenusse zu schwelgen, beneiden würden, wenn sie nur die Gewissheit hätten, dass ihnen während ihrer Forschungsreise die nahrhafte Kost nicht fehlen würde und dass sie vor verhängnissvollem Leid und Schaden gesichert bleiben würden. Habe ich doch in allen civilisirten Ländern, in denen ich gereist bin, die Beobachtung gemacht, wie viele Menschen dem Hange fröhnen, in solchen nicht oder doch nur von möglichst wenigen besuchten geheimen Winkeln und Ecken des wilden Waldlandes, der Thalschluchten oder der Heide herumzuschweifen, wie sie sich ihnen in der Nähe ihrer Heimat darbieten. Ich selbst war mir auch hier recht wohl bewusst, dass das Tafelland zu beiden Seiten des Livingstone mit seinen hochragenden Bergrücken, die nach Norden oder Süden zu irgendeiner verwickelte Formationen darbietenden Wasserscheide hinliefen und ohne Zweifel manches imposante herrliche Thal, manche furchtbare Schlucht enthielten, die von ihren Gipfeln aus Aussichten auf eine Welt voll wilder Schönheit eröffneten, mir Gelegenheiten zu reichen Forschungen bieten würde, wie sie nur wenige jemals gefunden — aber ach! leider stellte sich hier Alles einem solchen Naturgenusse feindlich entgegen; wir waren, um eine Milton'sche Phrase zu gebrauchen, der „verhassten Belagerung widriger Schicksale“ unterworfen. Die Frische und Wärme des Gefühls, mit der ich vom Indischen Ocean aus meine Reise begonnen hatte, war in dieser langen Periode der Leiden entschwunden und erkaltet. Fieberanfälle hatten die Gesundheit meines Körpers untergraben und das Uebermaass von Noth und Beschwerden hatte alle Kräfte des Geistes

straff gespannt; Hunger hatte den Leib geschwächt und die fortwährende Angst und Sorge nagte an meinem Gemüth. Meine Leute seufzten und stöhnten laut; ihre hohläugigen Gesichter, ihre fleischlosen Körper traten mir fortwährend wie lebende Vorwürfe vor die Augen, ihre Lebenskraft war dahin, wenn auch ihre Treue unzweifelhaft war; ihre Kniee schlotterten vor Schwäche, ihr Rücken war nicht mehr gerade und steif von der Kraft der Jugend und des Lebens und der feurigen Hingebung. Hohläugig, bleich, hager und von unaussprechlich elendem Aussehen mussten wir endlich den tyrannischen Geboten der Natur uns kraftlos unterwerfen und hatten nur noch einen einzigen Gedanken, uns mühsam, doch rastlos immer weiter fortzuschleppen, bis wir nur noch einen Blick auf den blauen Ocean werfen könnten.

Nach der Fahrt auf einer langen Strecke ziemlich ruhigen Wassers bogen wir um eine malerische Landspitze und sahen wieder einen langen Stromlauf ohne Krümmung vor uns. Auf der Mitte dieser Strecke schlagen wir auf dem linken Ufer unser Lager auf. Durch die Qualen des Heisshungers in Raserei versetzt, zerstreuen sich die Leute alsbald über den District Kilolo. Was weiter geschehen ist, weiss ich nicht. Es ist wahrscheinlich genug, dass die elenden, noch dazu von der unerträglichen Unverschämtheit der Eingeborenen gemarterten und von ihrem wüthenden Hunger angestachelten Geschöpfe sich in ihrer Verzweiflung, wo es heisst: „Noth kennt kein Gebot", selbst zu helfen suchten und sich etwas unbezahlte Nahrungsmittel zueigneten. Während ich mitten in einem Menschenhaufen sitze, der vom rechten Ufer aus über den Strom herübergefahren ist, um mich mit Erzählungen von weissen Menschen, welche sie an der See gesehen, freudig anzuregen und um mir die Nachricht mitzutheilen, dass sich Weisse, wie ich, in Embomma befinden, höre ich auf einmal Schüsse auf dem angebauten Hochlande, und obgleich ich eine grosse Gleichgültigkeit erheuchele, sagt mir doch ein schmerzlicher, unruhiger Instinct, dass diese Schüsse mit meinen Leuten in Beziehung stehen, und alsbald kommen auch die Leute zurück, einige mit blutenden Wunden, welche ihnen auf sie abgefeuerte oxydirte Kupferkugeln und Eisenstückchen

beigebracht haben. Auch Uledi kommt, ein wahres Skelet auf seinem Rücken tragend, das er mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit aus der Gewalt von Menschen befreit hat, die es eben zum Gefangenen machen wollten; und er sowol als auch alle übrigen haben von schrecklichen Dingen zu berichten, deren Hauptinhalt ist: „Mehrere Leute sind von den Eingeborenen gefangen genommen worden, weil sie Cassava und Bohnen gestohlen haben.“

„Warum habt Ihr das gethan?“

„Wir konnten uns nicht mehr anders helfen“, sagte



LAGER IN KILOLO.

einer. „Meister, wir sterben vor Hunger. Wir liessen unsere Perlen und unser Geld, alles, was wir hatten, auf dem Erdboden liegen und fingen an zu essen und sie fingen an zu schiessen.“

In sehr kurzer Zeit, während die Leute noch erzählen, erscheint ein grosser Trupp Eingeborener, von Lebenskraft strotzend und wohlgenährt, und fordern uns erzürnt und mit ihren geladenen Flinten drohend zum Kampfe heraus. Einige der Leute und der Führer stürzen zu ihren Flinten und haben vor, die Defensive zu ergreifen, aber ich halte sie zurück und schicke die neugewonnenen, vom rechten

Ufer herübergekommenen Freunde ab, um mit ihnen zu unterhandeln und nach zweistündigem, geduldigen Bitten lassen sie endlich in ihrer Rachsucht nach und ziehen sich zurück.

Als ich am nächsten Morgen meine Leute versammele, um mit ihnen über den Strom nach Nsuki Kintomba zu fahren, stellt sich bei der Musterung heraus, dass sechs verwundet und drei, Ali Kiboga,* Matagera und Saburi Rehani von den wüthenden Dorfbewohnern gefangen gehalten sind. Es hätte nur eine halbstündige energische Arbeit gekostet, nicht blos die drei Gefangenen zu befreien, als auch solche Massen von Proviant zu erbeuten, dass wir von dem Elend, das noch folgen sollte, wol zum grossen Theil verschont geblieben wären, aber ein solches Verfahren hätte in völligem Widerspruch gegen die Grundsätze gestanden, welche die Expedition auf allen ihren Reisen von

* Etwa zwei oder drei Monate nach unserer Abreise von Loanda entkam Ali Kiboga aus der Gefangenschaft und es gelang ihm, nach einer verzweifelt kühnen Reise, auf der er erstaunliche Abenteuer erlebt haben muss, Boma zu erreichen. Von dort wurde er nach Kabinda und von da auf dem portugiesischen Kanonenboote „Tamega" nach San Paulo de Loanda gesandt. Nach einem kurzen Aufenthalt in Loanda brachte ihn die vom Kapitän Schley befehligte Ver. Staaten-Corvette „Essex" nach St. Helena und von da wurde er durch die Güte des Kapitäns eines der Dampfer von Donald Currie's Cap-Linie unentgeltlich nach der Capstadt mitgenommen. Nochmals erwies der Agent der Linie der Union Steamship Company einem der hülfsbedürftigen und unglücklichen Fremden einen wahren Samariterdienst, indem er ihn an Bord des nach Zanzibar fahrenden „Kaffir" brachte. Bald nach seiner Abfahrt aus der Tafelbai scheiterte aber bekanntlich der „Kaffir". Der Cape Times vom 19. Februar 1878 entnehme ich folgende Notiz, wennschon sie mir ein Compliment macht: „Auf dem Bug befanden sich einige aus Zanzibar gebürtige Leute, darunter der Mann, welcher mit Stanley durch Afrika gewandert war. Man nahm an, dass derselbe mit vier andern ertrunken sei. Aber früh am Morgen fand man ihn warm und behaglich unter einem aus einer Decke improvisirten Zelte liegend und davor ein knisterndes Feuer. Von allen den Schiffbrüchigen hatte sich kein einziger bequemer eingerichtet als jener Araber Stanley's. Die Fähigkeit, überall Hülfsmittel aufzufinden und zu verwerthen und das Genie seines frühern Herrn hatte sich offenbar bis zu einem gewissen Grade diesem Manne mitgetheilt."

der östlichen See her beherrscht und geleitet hatte. Schutz konnten wir nur gewähren gegen einen frechen Angriff auf das Lager und seine Insassen; Waffen wurden nur ergriffen zum Widerstande gegen die wilde und rohe Gewalt, die uns bedrohte, und obgleich bei näherer Erwägung der Umstände wol nur wenige die armen, verhungerten Leute tadeln konnten, weil sie sich etwas Nahrung zueigneten, so konnten wir ihnen doch in ihrem Unglück nur unser wärmstes Mitleid schenken. Traurig und tiefbekümmert zogen wir weiter und überliessen sie ihrem schrecklichen Geschick.

Der Strom war zwischen Kilolo und Nsuki Kintomba ungefähr 1300 Meter breit und beide Ufer zeigten, als ihnen eigenthümliche Formation, Reihen von kleinen stillen Buchten, welche zwischen hervorspringenden Riffen von Schieferfelsen lagen. Dicht oberhalb Nsuki Kintomba läuft von einigen hohen, kegelförmigen, vorn am Strom liegenden Hügeln aus eine Bergkette nach Nordwesten. Unterhalb einer hübschen Bucht, an welcher ein weisser Kreidefelsen fast überhing und in deren Mitte ein von Bäumen bedecktes Inselchen lag, nahmen wir ein Lager dicht an einem hohen und breiten Strich reinen, weissen Sandes ein.

Die Bewohner der Ansiedlung auf der rechten Stromseite waren unfreundlich und hatten ausser Erdnüssen und Cassava wenig zu verkaufen. Mochten sie nun durch die Unfruchtbarkeit ihres Landes verbittert oder durch einige von den Stämmen bei Boma ihnen zugefügte Unbilden gereizt sein, jedenfalls sahen sie unsere Ankunft in ihrer Gegend durchaus nicht mit freundlichen Augen an. Wir hatten auch in der That, seitdem wir Ntombo Mataka verlassen, eine zunehmende Entartung der Urbewohner beobachtet, welche in ihren Sitten und ihrem physischen Typus gewaltig weit unter den Babwendé standen. Sie schwatzten ein langes und ein breites, aber wir waren an noch grössere Anmaassungen gewöhnt und unser Gefühl für Selbstachtung war schon lange abgestumpft worden. Wir erhielten ein wenig Proviant, eine Lieferung Erdnüsse und etwas bittere Cassava, sonst hätten wir Hungers sterben müssen.

Am 30. Juli setzten wir unsere Reise am rechten Ufer

entlang fort. Wir kamen zuerst an mehreren sägenartig ausgekerbten, schieferigen Sandriffen vorüber und hinter denselben sahen wir eine tiefe creekartige Bucht — ohne Zweifel die Covinda-Bucht Tuckey's.

Da wir an der Rock-Bluffs- (der steilen Felsufer-) Spitze bemerkten, dass der Strom des Felsgrundes wegen viele Wellen schlug, so fuhren wir wieder nach dem linken Ufer hinüber und sahen, indem wir der mit Hainen bestandenen Krümmung desselben folgten, eine schöne gerade Flussstrecke sich nach Nordwest zum Nord ausdehnen, mit einer Breite von ungefähr 1600 Meter. Abermals fuhren wir quer über den Strom nach dem rechten Ufer und kamen eine Meile von der Rock-Bluffs-Spitze an einige Stromschnellen, die sich quer über den ganzen Strom ausdehnten. Wir passirten dieselben indessen mit Leichtigkeit und setzten unsere Fahrt unter dem Schutze eines 15 bis 25 Meter hohen, steilen, braunen Steinufers fort. Auf der linken Seite des Stromes bemerkte ich eine Reihe von Felseninselchen, welche sich dicht am Ufer hinzog. Am Ende dieser langen geraden Strecken befand sich eine tiefe Krümme am rechten Ufer, durch welche ein träger Creek langsam in den Livingstone einsickerte. Von dieser Krümme an lief der grosse Strom nach Südsüdwest und das Brausen eines grossen, noch zwei Meilen stromab befindlichen Wasserfalls wurde in Furcht erregender Weise hörbar und zugleich wurden leichte Dunstwolken und dann und wann Massen von Schaum sichtbar, welche derselbe hoch empor warf. Auf der linken Seite thürmte sich über demselben der jähe Abhang eines Bergrückens auf, dessen Gipfel uns bei unserer Annäherung von oben her halbmondförmig erschien. Indem wir uns die Fahrstrasse nach demselben hin vorsichtig auswählten und uns dabei dicht an den vorspringenden, riffartigen Spitzen hielten, hinter denen sich die Einfahrten in die bereits beschriebenen Einschnitte des bergigen Ufers befinden, näherten wir uns dem Wasserfall von Isangila oder Tuckey's „zweitem Sangalla" bis auf 50 Meter.

Wir zogen unser Boot und die Canoes in ein von Sandbänken eingefasstes Becken in der niedrigen Felsen-

terrasse hinein und schritten sogleich zur nähern Besichtigung des Wasserfalls von Isangila. Auf der linken Seite steigt der Abhang eines Bergrückens jäh empor und zwar der höchste Gipfel etwa 275 Meter hoch. Auf der rechten Seite springt eine kahle und niedrige, felsige Terrasse aus einer grasbedeckten und sich sanft abdachenden, eine Meile breiten Uferbank hervor und hinter derselben erhebt sich das Tafelland mit steilen Abhängen gegen 400 Meter hoch. Die Felsenterrasse scheint zur Zeit des Hochwassers vom Strome bedeckt zu sein, aber in der gegenwärtigen Periode ist sie auf eine Breite von 450 Meter zusammengedrängt. Der Wasserfall hat die Gestalt eines Halbmondes und längs desselben erheben sich in Zwischenräumen sieben rostfarbige Felshöcker, von denen der eine in der Mitte des Stromes, der gegen 100 Meter breit sein dürfte, gross genug ist, um eine Insel genannt werden zu können. In der Nähe der rechten Seite ist ein eigentlicher Wasserfall von 3 Meter und dicht darunter ein zweiter von $2^1/_2$ Meter Höhe; an der linken Seite wird der Strom heftig gegen die Basis des Felsens geschleudert und springt dann plötzlich seitwärts zu einer Richtung nach Südwest zum Süd über; er stürzt sich den steilen Abhang in einer Reihe hoch emporschlagender Wellen hinab und durchläuft mit wildem Ungestüm eine anderthalb Meile lange Strecke, wobei sein Lauf durch eine hohe Insel in zwei Theile zerspalten wird. Unterhalb derselben jagt er in einem Bogen in ein weites, mit Sandbänken eingefasstes Bassin am linken Ufer südlich vom Katarakt hinein. Um die Beschaffenheit des Terrains zu studiren, ging ich noch weiter bis zu einem diesem Bassin gegenüberliegenden Punkte vorwärts und beobachtete, dass der Strom bei einem westlichen Curse (nach Compassangabe) beharrte. Es finden sich in der Nachbarschaft dieses Katarakts ungemein viele Spuren von Lava vor und die gegenüberliegenden Felsen sehen genau so aus, wie wenn sie der Einwirkung einer starken Feuersglut ausgesetzt gewesen wären.

Nachdem wir uns hier zwei Stunden aufgehalten, besuchten uns die Einwohner von Mwato Zingé, Mwato Wandu und Mbinda und wir standen bald mit ihnen in

den Verhältnissen eines geselligen und freundschaftlichen Verkehrs, aber unglücklicherweise besassen sie nichts als Erdnüsse, bittere Cassava und einige wenige Bananen. Ein Paar Ziegen wurden zu einem unsere Finanzen zerrüttenden Preise gekauft; für eine Hand voll Erdnüsse gab man ein Perlenhalsband, während Kauris ganz werthlos waren. Mit Rum, Schiesspulver und Flinten hätte man reichliche Vorräthe kaufen können; aber für den Transport solcher Artikel wäre eine Eisenbahn nöthig und unsere eigenen Gewehre konnten wir nicht weggeben. Ein Häuptling kam vom linken Ufer oberhalb des Wasserfalls mit seinem kleinen Knaben herüber. Letzterer war ein reiner Kakerlake, mit blauen Augen, lockigem weissen Haar und rother Haut, aber der Vater schien sehr stolz auf denselben zu sein und sagte, er sei auch ein kleiner Mundelé. Die Hände des alten Häuptlings waren in der innern Fläche gebleicht und ebenso verschiedene Theile seines Körpers, woraus sich der Ursprung der eigenthümlichen Krankheit des Sohnes erklärt.

Wir erhielten hier die erfreuliche Nachricht, dass Embomma nur fünf Tagereisen entfernt sei, was folgendermaassen veranschlagt wurde:

Von	Isangila	bis	Inga	1	Tag
„	Inga	„	Boondi	1	„
„	Boondi	„	Ntabo	1	„
„	Ntabo	„	Bibbi	1	„
„	Bibbi	„	Embomma	1	„

Wir hörten auch, dass sich noch drei grosse Katarakte unterhalb Isangila befänden und auch eine ungewisse Zahl dazwischenliegender „Mputu-putu-putu“ (Stromschnellen). Die Katarakte seien die von Nsongo-Yellala, ein grösserer als der von Isangila, Yellala oder Ngufu. Ich hegte jetzt nicht den geringsten Zweifel mehr, dass der Isangila-Katarakt der zweite Sangalla des Kapitän Tuckey und des Professor Smith, und dass der Sanga Yellala von Tuckey und der Sanga Jelalla von Smith der Nsongo Yellala war, obgleich ich die Eingeborenen nicht dazu bringen konnte, diese Namen so auszusprechen, wie die Mitglieder der

unglücklichen Congo-Expedition sie 1816 niedergeschrieben hatten.*

Da der Hauptzweck der Reise nun erreicht und der grosse Livingstone-Strom mit dem Congo Tuckey's in Verbindung gebracht war, so sah ich keinen Grund, warum ich ihn länger verfolgen und die wenige Lebenskraft, welche wir noch besassen, bei den unendlich mühevollen Transportarbeiten neben den vier letzten Katarakten vergeuden sollten.

Ich kündigte deshalb den braven, aber gänzlich abgematteten Wangwana an, dass wir den Strom nun verlassen und den Landweg nach Embomma einschlagen würden. Das Entzücken der Leute offenbarte sich in lauten und inbrünstigen Ausrufen voll Dankes gegen Allah! Ein vierfaches Rationsgeld wurde auch an jeden Mann, jede Frau und jedes Kind vertheilt, aber wegen der ausnehmend grossen Armuth der Gegend und namentlich auch wegen des Schachergeistes und scharfen Handelsinstincts ihrer Bewohner zogen die schon lange nothleidenden, von der Hungersnoth bedrängten Wangwana nur wenig Nutzen von meiner Freigebigkeit.

* Durch ein genaues Studium der Berichte über die Congo-Expedition vom Jahre 1816 gewann ich die Ueberzeugung, dass die Angaben des Professor Smith in vielen Beziehungen zuverlässiger sind, als die des Kapitän Tuckey. Professor Smith gibt dem Strom oberhalb Isangila im allgemeinen eine Breite von ungefähr einer englischen Meile, was ganz richtig ist, und an einer Stelle, welche die Officiere am 8. September erreichten, schätzt er die Breite auf ungefähr eine halbe dänische (oder preussische) Meile, was der Kapitän Tuckey auf unerklärbare Weise bis zu ungefähr vier bis fünf englische Meilen, d. h. 6640—8300 engl. Yards oder 6096—7620 Meter vergrössert hat! Kapitän Tuckey verlegt nach der Stanford'schen Karte vom Jahre 1874 den zweiten Sangalla durch blosse Berechnung des zurückgelegten Weges unter 4° 59′ südl. Breite und 14° 36′ östl. Länge, was von der wirklichen Position desselben sehr wesentlich abweicht. Am 28. Juli 1877 erhielt ich durch astronomische Beobachtung 5° 19′ südl. Breite. In seiner Orthographie ist aber wieder der Kapitän Tuckey zuverlässiger, als der Botaniker seiner Expedition. Beide Herren sind auf ganz unerklärliche Weise bei dem grössten Katarakt, nämlich den Nsongo-Yellala-Fällen, vorbeigekommen, ohne desselben auch nur mit einem Worte Erwähnung zu thun.

Allerhand Spielereien und modischer Tand, eiserne Speere, Messer, Aexte, Kupfer- und Messingdraht wurde dann unter sie vertheilt, auch aus der Reiseapotheke 30 entbehrliche Fläschchen entnommen und mein eigener Wäschekoffer ausgeleert, und Decken, wasserdichte Stoffe, kurz jeder irgend zu verwerthende Artikel, den wir nur entbehren konnten, weggegeben, um alles dies zum Ankauf von Lebensmitteln irgendwelcher Art, wie sie eben beizuschaffen waren, zu benutzen. Der 31. Juli war demzufolge ein an Geschäften reicher und dem Tauschhandel gewidmeter Tag, aber nur wenige Wangwana konnten sich rühmen, am Abend ein Zehntel des Werthes der Artikel erhalten zu haben, die sie verkauft hatten, und die eigenthümliche Beschaffenheit der wirklich angeschafften Nahrungsmittel war für Leute von so geschwächter Körperconstitution ganz und gar ungeeignet.

Bei Sonnenuntergang nahmen wir unser Boot, das uns auf der abenteuerlichen Fahrt quer durch Afrika so wacker und treu gedient hatte, aus dem Wasser und liessen es auf den Gipfel einiger etwa 500 Meter nördlich vom Wasserfall liegenden Felsen tragen, um dort seinem Schicksale überlassen zu bleiben. Vor drei Jahren hatte Messenger in Teddington den Bau desselben begonnen; zwei Jahre vor diesem Abschiedstage war es auf der Fahrt an den steilen Felsufern von Uzongora auf dem Victoria-See begriffen; ein volles Jahr später war es eben dabei, die letzten 20 Meilen seiner Küstenfahrt um den Tanganika-See zurückzulegen, und am 31. Juli 1877 wurde es nach einer fast 7000 Meilen langen Reise auf und nieder, zu Wasser und zu Land durch das weite Afrika zu seiner Ruhestätte hoch über dem Isangila-Katarakt gebracht, um hier zu bleichen und in Staub zu zerfallen!

* *
*

Eine vom Reisen abgemattete, schwache und von Leiden niedergebeugte Colonne waren wir, als wir am 1. August in einer Reihe über die Felsenterrasse von Isangila und quer durch die schräge Ebene wanderten und darauf an dem Abhang hinaufstiegen, um zu dem Plateau zu gelangen.

Fast 40 an Ruhr, Geschwüren und Scorbut leidende Personen füllten die Krankenliste und die Zahl der Opfer der letztgenannten Krankheit nahm stetig zu. Trotz alledem lächelte ich stolz, als ich die braven Herzen meinen ermuthigenden Zurufen munter und fröhlich entsprechen sah. Einige indessen wollten es noch immer nicht glauben, dass sie in fünf bis sechs Tagen Europäer zu sehen bekommen sollten. Sie wiesen stolz die Zumuthung zurück, für so leichtgläubig gehalten zu werden, aber räumten zu gleicher Zeit ein, dass der „Meister“ ganz recht habe, seine Leute mit Versprechungen schleuniger Hülfe und Erlösung zu ermuthigen.

So stiegen wir denn über die Hochebene, konnten aber die erbärmlichen und armseligen Bewohner derselben selbst durch Bestechungen nicht dazu vermögen, uns den Weg nach dem nächsten Dorfe zu zeigen. Mirambo, der Reitesel, arbeitete sich auch noch den halben Weg zur Hochebene empor, aber auch er war durch die jammervolle Abmagerung, welche das spärliche und magere Gras in dieser westlichen Gegend an seinem Körper bewirkt hatte, so abgeschwächt und erschöpft, dass er mit den Widerwärtigkeiten nicht weiter kämpfen konnte. Wir konnten ihm nur noch wehmüthig auf den Hals klopfen und sagen: „Lebe wohl, alter Bursche, lebe wohl, alter Held! Eine böse Welt ist dies für Dich und für uns. Wir müssen endlich voneinander scheiden.“ Das arme Thier schien es zu wissen, dass wir es verlassen wollten, denn es schrie uns nach mit einer kränklichen, zitternden Stimme, welche seine gänzliche Erschöpfung verrieth. Als wir uns zuletzt noch einmal umwandten, um nach dem Esel zu sehen, lag er auf dem Pfade, blickte aber, die Ohren spitzend, an dem Berge hinauf, wie wenn er sich wunderte, warum er allein gelassen würde und wohin sie denn wanderten, seine menschlichen Freunde und Gefährten zu Wasser und zu Lande.

Nachdem ich den Häuptling von Mbinda dringend darum gebeten hatte, ihn mit Cassava-Blättern und gutem Gras von seinen Feldern zu füttern, führte ich die Karavane über die von Vertiefungen durchzogenen Flächen des hochliegenden Plateaus weiter.

Am Ende dieses Districts, ungefähr eine Meile von Mwato Wandu, erschienen wir vor einem Dorfe, dessen Bewohner uns eine kleine Strecke weit vorbeiziehen liessen, uns aber dann plötzlich mit herausfordernden, fast kreischenden Stimmtönen anriefen. Der alte Häuptling, von ungefähr 50 Mann, unter denen etwa 40 Flinten trugen, begleitet, eilte auf mich los und setzte sich auf der Strasse nieder.

In ernsthaftem und pomphaftem Tone sagte er: „Wisst Ihr, dass ich der König dieses Landes bin?“

Ich antwortete ruhig: „Ich habe das nicht gewusst, mein Bruder.“

„Ich bin der König und wie könnt Ihr durch mein Land ziehen, ohne mich dafür zu bezahlen?“

„Sprich, mein Freund, was kann der Mundelé Dir geben?“

„Rum. Ich will eine grosse Flasche Rum haben und dann mögt Ihr weiter ziehen.“

„Rum?“

„Ja, Rum, denn ich bin der König dieses Landes!“

„Rum!“ wiederholte ich verwundert.

„Rum; Rum ist gut. Ich liebe Rum,“ sagte er mit einem spitzbübischen Seitenblick.

Uledi, der jetzt herantrat, fragte mit Ungestüm: „Was will der alte Mann haben, Meister?“

„Er will Rum haben, Uledi, denke nur!“

„Da ist Rum für ihn,“ sagte er, indem er sehr unehrerbietig Seiner Majestät eine tüchtige Ohrfeige gab, sodass dieselbe, da der Schemel nicht allzufest stand, längelang zu Boden fiel. Natürlich war dies eine grobe Realinjurie und ich machte Uledi deshalb Vorwürfe. Dennoch hatte er uns, wie es schien, durch seine Kühnheit aus einer schwierigen Lage befreit, denn der alte Mann eilte mit seinen Begleitern zunächst nach dem Dorfe zurück, wo grosse Aufregung und Bestürzung zu herrschen schien, aber wir konnten und wollten nicht stehen bleiben, um das Ende abzuwarten.

Wenn wir zu den Anhöhen des rückenbildenden, welligen Bodens hinaufzogen, konnten wir von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf den wilden Strom werfen, auf dessen

Fluten wir so lange geschwommen waren. Immer noch weiss und schäumend stürzte er durch seinen düstern Hohlweg dem Meere zu. Darauf stiegen wir in eine tiefe Bergschlucht hinab und arbeiteten uns gleich darauf mit unruhig klopfenden Herzen an einem steilen, durch Felsgestein rauhen Abhang hinauf, und von dem Gipfel desselben hatten wir eine weite Aussicht auf ein zu Höhen anschwellendes ödes und reizloses Land. Das Gras war hoch und reif und wogte und raschelte traurig und eintönig im Steppenwinde. Bald bog die Strasse in ein Thal ein und wir waren in einer tiefen Kluft versteckt, um welche die Abhänge des Hochlandes emporstiegen; nach Westen war sie mit vereinzelten Bäumen besetzt, welche den Flächen ein gesprenkeltes Aussehen geben, aber nach Norden zu mit einer traurig eintönigen Decke dürren Grases bekleidet, aus der einige Felsen grau und düster hervorragten. Zu unserer Linken stand Stechginster und Strauchwerk. Am Fusse dieses Gesträuchs rieselte ein Bach, wol klar und hell wie Krystall, aber doch in dieser Einöde trauernd. Wir strengten wieder die müden Glieder an, um den Kamm eines Bergrückens zu ersteigen, und dann wand sich die langweilige Strasse wieder in zahlreichen Krümmungen zur Tiefe einer neuen Bergschlucht hinab. An der gegenüberliegenden Seite derselben stieg schroff und steil eine Bergkette namens Yangi-Yangi bis zu der uns gänzlich ermattenden Höhe von 365 Meter empor. Um 11 Uhr vormittags hatten wir im Vortrab den hohen Gipfel erreicht und nach einer Viertelstunde erspähten wir eine Ansiedlung und ihre Palmengruppe. Eine Stunde später hatten wir ein Lager auf einem kleinen ebenen Plateau südlich von den Dörfern Ndambi Mbongo aufgeschlagen.

Die Häuptlinge erschienen, in scharlachrothe, aus einer frühern Geschichtsepoche stammende Uniformröcke gekleidet. Wir baten sie, uns Nahrungsmittel für Perlen zu verkaufen. „Das geht nicht.“ „Für Draht?“ „Wir brauchen keinen Draht!“ „Für Kauris?“ „Sind wir Buschmänner?“ „Für Zeug?“ „Ihr müsst drei Tage auf den nächsten Markt warten! Wenn Ihr Rum bei Euch habt, so könnt Ihr Proviant in Ueberfluss bekommen!!“ Rum! Du lieber

Himmel! Vor länger als zwei Jahren und acht Monaten sind wir von den Gestaden des östlichen Oceans abgereist und sie verlangen Rum von uns!

Dennoch benahmen sie sich nicht unverschämt, nur ganz gefühllos; sie zeigten keine Rohheit, aber stahlharten Eigennutz. Wir verkehrten mit ihnen ziemlich gesellig und wurden auch durch sie ermuthigt. Ein starker gesunder Mann könnte Embomma in drei Tagen erreichen. Drei Tage! Nur noch drei Tagereisen entfernt von Speise — von Wohlsein und Behaglichkeit — selbst von den Ueppigkeiten des Lebens! Welch ein Gedanke!

Am nächsten Tage erhoben wir, als der Morgen graute, unsere entkräfteten Glieder zu einem neuen Marsche. Und welch ein Marsch! — Der Pfad überall dicht bestreut mit scharfkantigen Stücken talgfarbigen Quarzes, was unsere Ermattung und Qual noch vermehrte. Die alten Männer und die drei Mütter mit ihren an den Katarakten von Massassa und Zinga und zuletzt im Monat Juni in der Nähe des Marktfleckens Manyanga geborenen Säuglingen litten entsetzlich. In solcher Noth konnte man jene innige Zuneigung der Leute zueinander beobachten, welche mein wärmstes Mitgefühl erweckte und mir meine Gefährten immer theurer und werther machte. Je zwei der jüngern Leute standen einem ältern bei und die Gatten und Väter hoben ihre Kinder auf die Schultern und führten ihre Weiber zärtlich auf dem Wege fort.

Auf und nieder wand sich die armselige, hungrige Karavane über das öde und traurige Land. Weissgebleichte Flächen überreifen Grases, hier und da graue Felsmassen, die am Horizont feierlich und ernst mit ihrer düstern Farbe aufstiegen, dann und wann eine dünne Gruppe von Bäumen auf den Höhen und in den Hohlwegen — das waren die Naturscenen, welche bei jeder Erhebung eines Bergrückens oder auf dem emporschwellenden Kamm eines Hügels unsern hungrigen Augen begegneten. Acht Meilen konnten wir mit der äussersten Kraftanstrengung zurücklegen und dann campirten wir mitten in einem unbewohnten Thale, wo uns die Teiche, welche wir in dem Bette eines ausgetrockneten Flüsschens entdeckten, Wasser lieferten.

Auf unserm Marsche am dritten Tage wiederholten sich die Scenen des vorhergehenden Tages bis etwa um 10 Uhr, wo wir auf dem Gipfel eines mit Gras und niedrigem Gestrüpp bedeckten Bergrückens ankamen, welchem wir bis 3 Uhr nachmittags folgten. Unser Vortrab langte dann vor der armseligen Niederlassung Nsanda oder wie sie manchmal genannt wird: Banza (Stadt) N'sanda N'sanga an. Nachdem wir durch die einzige Strasse des ersten Dorfes in schwermüthiger und schweigender Procession, sprachlos wie Sphinxe, gezogen waren, suchten wir uns selbst unsern Weg in einen tiefen, wasserleeren Graben hinab, krochen dann an dessen andern Abhang bis zum Niveau des Dorfes wieder hinauf und schlugen in einer Entfernung von ungefähr 200 Meter unser Lager auf. Es war Nacht geworden, bevor alle angekommen waren.

Nachdem wir unsere Hütten errichtet und das Zelt an seiner gewöhnlichen Stelle aufgerichtet hatten, erschien der Häuptling von Nsanda, ein ziemlich junger, schwächlich gebauter Mann, ein leidenschaftlicher Sänger, wahrscheinlich infolge seines, durch übermässigen Genuss von Palmwein hervorgebrachten Normalzustandes der Trunkenheit. Er war ganz artig und gesellig, lachte, kicherte und war unterhaltend. Wir hörten pflichtschuldigst mit melancholischem Interesse zu. Natürlich kannte er Embomma, hatte den Ort oft besucht und Nguba-Erdnüsse dorthin geschafft, welche er für Rum verkaufte. Plötzlich kam mir der Gedanke, ihn zu fragen, ob er wol eine Makanda oder einen Brief nach Embomma besorgen und dreien meiner Leute gestatten wolle, ihn zu begleiten. Er war zu stolz, selbst zu gehen, wollte aber zwei seiner jungen Leute am nächsten Tage dorthin absenden. Seine Einwilligung erhielt ich übrigens erst nach vierstündigem, dringendem Bitten. Es wurde schliesslich unter uns ausgemacht, dass ich einen Brief schreiben sollte und dass die beiden jungen Eingeborenen am nächsten Tage bereit sein würden. Nach meinem Diner, das aus drei gebratenen Bananen, 20 gerösteten Erdnüssen und einem Becher voll schlammigen Wassers bestand — jetzt meine gewöhnliche Kost — schrieb ich bei einem Lämpchen,

das aus einem in ein wenig Palmbutter getauchten alten Leinwandfetzen hergestellt war, den folgenden Brief:

„Dorf Nsanda, 4. August 1874.

An irgend einen Herrn in Embomma, der Englisch versteht.

Geehrter Herr!

Ich bin in diesem Orte von Zanzibar aus angekommen, mit 115 Seelen, Männern, Weibern und Kindern. Wir befinden uns jetzt in einem dem Hungertode sehr nahen Zustande. Von den Eingeborenen des Landes können wir nichts kaufen, denn sie lachen über unsere Zeug-, Perlen- und Draht-Sorten. Es gibt keinen Proviant im Lande zu kaufen, ausser an Markttagen, und verhungernde Menschen sind nicht im Stande, tagelang auf diese Märkte zu warten. Ich habe mir daher die Freiheit genommen, drei meiner jungen, aus Zanzibar gebürtigen Leute mit einem Knaben namens Robert Feruzi, von der englischen Mission in Zanzibar, mit diesem Brief abzusenden, der Sie um Hülfe anfleht. Ich kenne Sie nicht, aber man hat mir gesagt, dass ein Engländer in Embomma wohnt, und da Sie ein Christ und Ehrenmann sind, so beschwöre ich Sie, mein Gesuch nicht unbeachtet zu lassen. Der Knabe Robert wird Ihnen unsere verlassene und hülflose Lage besser schildern können, als ich es Ihnen in diesem Briefe zu erzählen vermag. Wir befinden uns in einem Zustande des grössten Elends; wenn aber Ihre Lieferungen zu rechter Zeit ankommen, so werde ich Embomma in vier Tagen erreichen können. Ich brauche 300 Tücher, je vier Ellen lang und von solcher Qualität, welche Sie beim Handel verwenden, und welche von den in unserm Besitz befindlichen Zeugen sehr verschieden sind; aber erwünschter als alles würden 10—15 mit Reis oder Korn beladene Träger sein, damit ich die ganz ausgehungerten Magen meiner Leute sofort füllen könnte, denn selbst nach Empfang von Tüchern würde es erst noch Zeit kosten, Proviant zu kaufen, und die dem Hungertode nahen Leute können nicht warten. Diese Lieferungen müssen innerhalb zwei Tagen ankommen oder ich werde eine ent-

setzliche Zeit mitten unter Sterbenden durchleben müssen. Natürlich leiste ich Bürgschaft für jede Ausgabe, die Ihnen durch dieses Geschäft veranlasst wird. Was wir vor allem brauchen, ist sofortige Hülfe, und ich bitte Sie recht sehr, Ihre äusserste Energie zu deren schleunigster Gewährung anzuwenden. Wenn Sie kleine Luxusartikel wie Thee, Kaffee, Zucker und Zwieback zur Hand haben, so bitte ich für mich selbst einen kleinen Vorrath davon, so viel als ein Mann leicht tragen kann, mit zu übersenden und dadurch die grosse Schuld der Dankbarkeit nur noch zu vermehren, welche ich Ihnen für die rechtzeitige Ankunft der meine Leute vom Hungertode errettenden Vorräthe zollen würde. Inzwischen versichert Sie seiner aufrichtigen Hochachtung

Ihr

ergebener

H. M. Stanley,

Befehlshaber der anglo-amerikanischen
Expedition zur Erforschung von Afrika.

P. S. Sie dürften meinen Namen nicht kennen; ich füge deshalb hinzu, dass ich der Reisende bin, welcher 1871 Livingstone auffand. — H. M. S.“

Ich schrieb auch einen Brief in französischer und einen in spanischer Sprache, letzteren als einen Nothbehelf für einen portugiesischen, da ich in Nsanda hörte, dass sich in Embomma ein Engländer, ein Franzose und drei Portugiesen befänden; die Angaben widersprachen sich aber insofern, als einige sagten, dass kein Engländer, sondern ein Holländer dort sei. Dennoch konnte ich mich, wie ich mir einbildete, darauf verlassen, Proviant zu erhalten, denn die meisten europäischen Kaufleute verstehen entweder Englisch oder Französich oder Spanisch.

Die Führer und die Bootsmannschaft wurden darauf nach meinem Zelte berufen. Ich sagte den dort Versammelten, dass ich beschlossen hätte, vier Boten an die Weissen in Embomma abzuschicken. Dieselben sollten um Proviant bittende Briefe überbringen. Ich wünschte nun die Namen derer zu erfahren, welche voraussichtlich recht

schnell reisen und alle ihnen etwa entgegentretenden Hindernisse überwinden würden; denn es wäre wol möglich, dass eine so kleine Anzahl Leute Verzögerungen und Unterbrechungen der Reise sich gefallen lassen müssten, und dass ihre Führer unterwegs zaudern und durch ihr Trödeln die Reisezeit so in die Länge ziehen würden, bis schliesslich die Hülfe zu spät käme.

Meiner Anfrage folgte die Antwort auf dem Fusse, denn Uledi sprang auf und sagte: „O Meister, kein Wort mehr! Ich bin sofort bereit. Seht, ich will mir nur meinen Gürtel umschnallen und dann werde ich auf der Stelle aufbrechen, und nichts soll mich aufhalten. Ich will die Fährte verfolgen wie ein Leopard.“

„Und ich bin auch da,“ sagte Katschetsche. „Lass uns nur machen, Meister! Wenn es irgend weisse Männer in Embomma gibt, so werden wir sie ausfindig machen. Wir wollen gehen und laufen, und wenn wir das nicht mehr können, wollen wir kriechen.“

„Hört doch nur auf mit Euerm Geschwätz,“ sagte Muini Pembé, „und lasst doch auch andere Leute zu Worte kommen. Hört mich an, Meister. Ich bin Euer Diener. Ich will die zwei im Gehen noch übertreffen. Ich will den Brief tragen und ihn den weissen Männern vor die Augen bringen.“

„Ich will auch mitgehen,“ sagte Robert.

„Gut; das entspricht ganz meinen Wünschen; aber, Robert, Du kannst diesen drei Männern nicht folgen. Du wirst zusammenbrechen, mein Knabe.“

„O, wir werden ihn tragen, wenn er zusammenbrechen will,“ sagte Uledi. „Nicht wahr, Katschetsche?“

„Inschallah,“ antwortete Katschetsche in entschiedenem Tone. „Wir müssen Robert bei uns haben, sonst würden die weissen Männer uns nicht verstehen.“

Schon früh am nächsten Tage erschienen die beiden Wegweiser, aber der ganze Morgen wurde mit Versuchen vertrödelt, sie zur Abreise zu bewegen. Uledi wurde ungeduldig, schnürte sein Bündel und schnallte sein Reisezeug um, wobei er seinen Gürtel so fest um seinen magern Leib zusammenzog, dass es ganz schmerzlich war, ihn an-

zusehen. „Gebt uns die Briefe, Meister,“ sagte er, „wir wollen nicht länger auf die Heiden warten. Unsere Leute sterben ja noch ehe wir aufbrechen. Seht sie nur an, ich bitte Euch! Sie schleichen im Lager herum, als wenn gar kein Leben mehr in ihnen wäre. Goi-Goi-Goi.“ Schliesslich kam es noch um Mittag dazu, dass die Wegweiser und meine Boten miteinander ihre Reise antraten.

Mittlerweile wurden ein Ballen Zeug und ein Sack Perlen vertheilt und die jüngsten und kräftigsten Leute nach allen Richtungen zum Fouragiren ausgesandt. Erst gegen Abend kamen sie abgemattet und entmuthigt im Lager an, da sie trotz aller ihrer Bemühungen nur ein paar Bündel der erbärmlichen Erdnüsse und so viel süsse Kartoffeln hatten auftreiben können, um jedem Einzelnen drei kleine Kartoffeln zu geben, und doch hatten sie für alles den zwanzigfachen Werth bezahlt. Die herzlose Antwort der Urbewohner mit ihrem ganz verdorbenen Charakter war immer: „Wartet auf den Zandu“ (Markt), der nach zwei Tagen in Nsanda abgehalten werden sollte; denn ebenso, wie unter den Babwendé, hat hier jeder District seine bestimmten Tage für den Besuch der Märkte. Immerhin fristete uns das Erlangte doch wenigstens das Leben, und am Morgen des 5. waren die Leute bereit, ihre müden Glieder der heissersehnten Hülfe etwas näher zu schleppen.

Unsere Strasse ging an dem Kamme eines Bergrückens hin, bis wir zu einem engen Thale mit angeschwemmtem Boden gelangten, in welchem das Hauptdorf des Nsanda-Districts liegt, mitten in Palmen-, Erdnuss- und Cassava-Gärten und kleinen Stücken Landes, auf denen Bohnen, Erbsen und süsse Kartoffeln gebaut werden. Von diesem Thale aus stiegen wir zu den Graswiesen des Hochlandes hinauf, bis wir zu einer Ansiedlung kamen, die wir Süd-Nsanda nennen könnten. Wir waren einige hundert Schritt über dieselbe hinausgezogen, als ein mächtiger Mann und hinter ihm drein ein grosser Volkshaufen gegen uns anzog und so, wie jener Häuptling bei Mwato Wandu, zu wissen verlangte, warum wir durch sein Gebiet ohne Bezahlung eines Durchgangszolles zögen.

„Bezahlung! Bezahlung, wofür denn? Sieh Dir meine

Leute an; sie sind nur noch Haut und Knochen. Sie sterben aus Mangel an Nahrung in Deinem Lande. Bruder, bleib uns vom Leibe oder diese Leute werden selbst wittern, wo es Nahrung gibt, und ich würde sie von diesem Nachspüren nicht zurückhalten.“

Er wurde jetzt beleidigend; er rief nach seiner Flinte; sein Gefolge bewaffnete sich. Als ich sah, dass die Sache ernst wurde, ergriff ich zunächst die Vorsichtsmaassregel, 20 Mann zum Scharmutziren vorn an der Strasse und 10 beim Nachtrab aufzustellen, indem ich die Waaren und die Kranken im Centrum liess. Es wurde dann dem mächtigen Mann und seinen Leuten warnend angekündigt, dass sie besser thäten, nicht zu schiessen, denn unsere Leute seien sehr erzürnt und zugleich ganz verschieden von allen, die sie bisher gesehen hätten; wenn sie einmal den Kampf begonnen hätten, könne nichts sie mehr aufhalten; es wäre auch sehr möglich, dass sie alles Menschenfleisch, das sie in Nsanda fänden, aufessen würden. Ich bemerkte, dass dieser letzte Ausspruch eine mächtige Wirkung that; auf die wüthigen Demonstrationen folgte jetzt eine laute Berathung, diese verlor sich allmählich in ein Geflüster und bald darauf sagte der „mächtige Mann“: „Genug!“ und wir gingen aufeinander los, lachten und schüttelten uns herzlich die Hände. In diesem kritischen Augenblick erschien der Häuptling des Centraldorfes, der uns mit Wegweisern versehen hatte, und als er von den Beleidigungen und dem Schaden hörte, den man dem Mundelé hatte zufügen wollen, bestand er darauf, dass der mächtige Mann einen Kürbis, einen Krug und ein Waschbecken voll Palmwein herbeiholen liess und dass wir unsere Freundschaft mit einem Trinkgelage besiegelten. Dies geschah, und ich versprach, dem „mächtigen Manne“ eine Flasche Rum von Embomma zum Geschenk zu übersenden.

Um 3 Uhr nachmittags zog der Vortrab der Expedition nach einem Marsche von 12 Meilen an dem Abhange des hohen bewaldeten Bergrückens von Ikungu hinunter und hatte von da eine freie Aussicht auf das stark bevölkerte Thal von Mbinda. Als wir diesen Weg am Abhange zur Hälfte zurückgelegt hatten, schlugen wir ein Lager auf

von dem aus wir 18 Dörfer übersehen konnten. Die Gesammtbevölkerung von Mbinda — das Thal oder Becken führt seinen Namen nach dem südöstlichen Bergrücken, welcher Mbinda heisst — schätzte ich auf ungefähr 3000 Seelen. Jedes dieser Dörfer hat einen andern Namen, aber die ganze Anzahl steht unter drei Häuptlingen, welche den Königstitel führen und in ihrer pomphaften Prahlerei ausserordentlich abgeschmackt und albern sind. Die Bevölkerung ist ziemlich freundlich, aber entsetzlich habgierig und zu Erpressungen geneigt, dabei im Handelsverkehr so engherzig und knickerig, dass die Wangwana immer matter und schwächer wurden. Der Fetischdienst hat hier eine ausserordentliche Ausdehnung gewonnen. Ziemlich gut geschnitzte hölzerne Götzenbilder sind zahlreich, und mit der Beschreibung der verschiedenen, bei diesem Volke üblichen Ceremonien könnte man einen ganzen Band füllen. Einige abscheulich und gespensterhaft aussehende Subjecte, welche sich den ganzen Körper mit Kreide eingerieben hatten und Schürzen von Palmblättern oder langem Grase trugen, wankten in einer ehrerbietigen Entfernung herum. Der Häuptling von Nsanda theilte mir mit, dass dieselben vor kurzem beschnitten worden seien. Erdnüsse sind hier ebenso wie in der ganzen Gegend von Manyanga im Lande der Babwendé an deshalb das Hauptproduct, weil sie bei den Kaufleuten in Embomma ein sehr gesuchter Artikel sind. Vermittelst der abwechselnd in jedem Districte abgehaltenen Märkte werden diese Erdnüsse aus erstaunlich grossen Entfernungen herbeigeschafft. Aber wenn auch diese Anpflanzungen der Forschung gerade nicht förderlich waren, so beweisen sie doch, dass die Eingeborenen Neigung haben, sich irgendeinem Zweige des Ackerbaues, der einträglich zu werden verspricht, zu widmen. In frühern Zeiten ernährte sich ein grosser Theil dieser Gegend vom Sklaven- und Elfenbeinhandel; als die Eingeborenen aber bemerkten, dass Sklaven jetzt nicht gesucht sind und dass es nicht genug Elfenbein gibt, um damit ein gutes Geschäft machen zu können, haben sich dieselben auf den Anbau von Erdnüssen zur Ablieferung an die Europäer in Embomma gelegt, und bauen Palmen wegen ihres berauschen-

den Saftes und nur auf einigen kleinen Flecken Landes Bohnen, Wicken, süsse Kartoffeln u. s. w. zum Hausbedarf.

Dicht an unser Lager stiess ein Begräbnissplatz des Dorfes Mbinda. Die Grabhügel waren sauber und reinlich und ihrem Aussehen nach hätte man glauben sollen, dass sie nicht nur die Ruheplätze der Todten, sondern auch Verwahrungsörter aller der Gegenstände seien, welche den Todten angehört hatten. Jedes Grab war dicht besetzt mit verschiedenen Kannen, Krügen, Waschbecken, Theekannen, Kesseln, Gläsern, Branntwein- und Bierflaschen, ausserdem mit kleinen eisernen Kesseln, blechernen Giesskannen und zinnernen Eimern, und über dem so seltsam ausgeschmückten Grabhügel waren an den Zweigen eines Baumes die ver-



BEGRÄBNISSPLATZ IN MBINDA.

schiedenen Netztaschen aus Palmfasern aufgehängt, in welchen der Verstorbene seine Erdnüsse, sein Cassavabrot und überhaupt seine Esswaaren bei sich zu tragen pflegte. Die verschiedenen auf solche Weise frei und offen hingestellten Besitzgegenstände, namentlich die noch nutzbaren, waren aber alle absichtlich unbrauchbar gemacht; ich zweifle auch nicht, dass trotz des starken Aberglaubens dieser Leute sich sonst wol die Diebe der Grabplünderungen nicht enthalten haben würden.

Am 6. machten wir uns zu weitern Anstrengungen auf, zogen in langer Reihe durch einige Dörfer, zwischen denen Strecken wüsten Landes lagen, und kamen um 9 Uhr in die Nähe von Banza Mbuko. Als hagere, in Traurigkeit

versenkte Invaliden mit aufgedunsenen Gesichtern, aber schrecklich scharfeckigen Körpern suchten wir uns eine ruhige Stelle eine Meile ausserhalb des äussersten Dorfs dieser Niederlassung auf. Mbinda's bewaldeter Bergrücken war in Sicht und Ikungu's zackige Berggipfel wichen jetzt schnell in die Nebel der Ferne zurück. Banza Mbuko schien ein wohlhabendes Dorf zu sein; die Bewohner sahen wohlgenährt aus, aber obgleich wir ihnen wie Wesen aus einer andern Welt erschienen, konnte ich doch keine Spur warmen Mitgefühls auf irgendeinem dieser uns angaffenden Gesichter entdecken. O, in welchem Theile der ganzen japhetischen Welt würde wol eine so elende und jammervolle Schar, wie wir damals waren, mit so lieblosen, eiskalten Augen betrachtet worden sein? Und doch entschlüpfte den verhungerten Leuten nicht ein einziges Wort des Vorwurfs; sie warfen sich mit einer von dem Elend und der Verzweiflung erzeugten Gleichgültigkeit auf den Boden. Sie tobten nicht wegen der Qualen des Hungers, man hörte sie nicht laut klagen, sie machten nicht der von ihren peinigenden Eingeweiden erzeugten Angst durch Geschrei Luft, sondern setzten sich mit steinharter Ergebung hin, um unter dem dürftigen Schatten einer Zwergakazie oder eines der dünn zerstreuten Gebüsche auszuruhen. Dann und wann kamen mir die Wehklagen eines kleinen Kindes, die dünne Stimme einer verschmachtenden Mutter oder die trotzigen Vorstellungen eines andern Kindes zu Ohren; aber die Erwachsenen blieben still und scheinbar leblos, ein jeder hatte sich von der ganzen Aussenwelt in sein individuelles Leid zurückgezogen. Die jungen Leute, Uledi's Kameraden und die Hauptleute sassen in flüsternden Gruppen, von den Kranken und Gramvollen entfernt, in der Nachbarschaft des Zeltes; auch die kinderlosen Weiber sah man zu zweien oder dreien weitab sitzen; ohne Zweifel besprachen sie unsere Aussichten für die nächste Zukunft, denn zu dieser Zeit concentrirte sich alles Interesse im Lager ganz allein auf diesen Gegenstand.

Plötzlich hörte man die gellende Stimme eines kleinen Knaben rufen: „O, ich sehe Uledi und Katschetsche den Berg herabkommen und es folgt ihnen eine Menge Männer!“

„Was? — Wie? — Wahrhaftig?“ tönten gleich darauf mehrere Stimmen hastig zusammen, und dunkle Gestalten sah man aus dem vertrockneten Grase aufspringen und aus dem Schatten der Büsche hervorkommen und viele Augen richteten sich auf den weisslich schimmernden Bergabhang.

„Ja, es ist wahr! es ist wahr! La il Allah il Allah! Ja; el hamd ul Illah! Ja, es ist Nahrung und Speise! endlich Nahrung! Ach, dieser Uledi! Er ist ein Löwe, wahrhaftig! Wir sind gerettet, Gott sei Dank!“

Nur wenige Minuten vergingen und dann sah man Uledi und Katschetsche sich durch das Gras hindurchdrängen und in weiten Sprüngen heraneilen und zugleich einen Brief hoch emporhalten, um uns den glücklichen Erfolg ihrer Reise schon aus der Ferne zu verkünden. Und zu mir heranstürzend, legten die braven Genossen gleich darauf den Brief in meine Hände, und vor den Ohren aller, die sich mit gespanntester Neugierde um mich versammelt hatten, übersetzte ich den folgenden Brief:

„Embomma, Englische Factorei. Boma, 6. August 1877. 6½ Uhr morgens.

An H. M. Stanley, Esq.

Geehrtester Herr!

Ihr uns sehr willkommener Brief gelangte gestern um 7 Uhr abends in unsere Hände. Sobald wir von dem Inhalt desselben Kenntniss genommen, trafen wir augenblicklich Anstalten, Ihnen solche Artikel, wie Sie sie verlangten, soweit dies der gerade auf Lager befindliche Vorrath erlaubte, und auch noch andere Gegenstände zu senden, von denen wir glaubten, dass sie in jener Oertlichkeit Ihren Bedürfnissen entsprechen würden. Sie werden sich überzeugen, dass wir für sie selbst funfzig Stück Zeug, jedes 24 Yards lang, und mehrere Säcke mit verschiedenen Waaren senden; ferner mehrere Säcke Reis, süsse Kartoffeln, auch einige Packete mit Fischen, eine Rolle Taback und eine Flasche Rum. Die Träger sind alle bezahlt, sodass Sie sich gar nicht um dieselben zu kümmern brauchen. Das ist alles, was wir in geschäftlicher Beziehung zu sagen haben. Es hat uns unendlich leid gethan, zu hören, dass Sie in so

höchst trauriger Lage in unserer Nähe angekommen sind, aber wir übersenden Ihnen doch unsere wärmsten Glückwünsche und hoffen, dass Sie bald Boma erreichen werden (dieser Ort wird von uns Boma genannt, obgleich auf der Karte Em-bomma steht). Nochmals die Hoffnung aussprechend, dass Sie bald ankommen werden und dass Ihre Gesundheit nicht gelitten hat, verbleiben wir

Ihre

aufrichtigen Freunde
HATTON & COOKSON.
(Gez.) A. DA MOTTA VEIGA.
J. W. HARRISON.“

Uledi und Katschetsche statteten darauf ihren Reisebericht ab. Ihre Führer hatten sie nur bis zur Hälfte des Wegs begleitet. Eingeschüchtert durch die Drohungen einiger Bewohner von Mbinda, hatten sie sie dann im Stiche gelassen. Die vier Wangwana unternahmen indessen kühn die Reise allein und kamen, nachdem sie mehrere Stunden lang auf einer Strasse fortgegangen waren, nach Eintritt der Dunkelheit in Bibbi an. Als ihnen am nächsten Tage (dem 5. August) von den Eingeborenen mitgetheilt wurde, dass Boma (eine Wortform, in welche wir Embomma jetzt verwandeln) tiefer stromabwärts liege und da sie nicht im Stande waren, Wegweiser zu miethen, beschlossen die braven Kameraden, dem Laufe des Congo an seinen Ufern entlang zu folgen. Eine Stunde nach Sonnenuntergang erreichten sie, nach einem ermüdenden Marsche über viele Berge, Boma, erkundigten sich dort bei einem Eingeborenen nach dem Hause des „Ingreza“ (Engländers) und wurden nach der Factorei der Herren Hatton und Cookson gewiesen, welche unter der Oberaufsicht eines portugiesischen Herrn A. da Motta Veiga und des Herrn John W. Harrison aus Liverpool stand. Katschetsche, der ein gewandterer Erzähler als Uledi war, berichtete dann, dass ein kleiner, weisser Mann, der eine Brille trug, den Brief geöffnet und, nachdem er eine Weile gelesen, gefragt habe, wer von uns Robert Feruzi sei. Dieser habe dann selbst englisch geantwortet und in Erwiderung auf viele Fragen einen

summarischen Bericht über unsere Reisen und Abenteuer abgestattet, doch voher schon wäre den Köchen aufgetragen worden, den Boten eine Menge Speisen zu bereiten, die ihnen auch nach einem mehr als dreissigstündigen Fasten wahrlich recht nöthig gewesen wären.

Inzwischen hatte sich der Zug von Trägern, welche aus der Factorei der Herren Hatton und Cookson abgesandt waren, genähert und aller Augen richteten sich auf den prächtigen alten „Capitan“ und die hülfebringende Karavane hinter ihm. Mehrere der Wangwana gingen derselben dienstfertig entgegen, um den ermüdeten und in Schweiss gebadeten Leuten die Lasten abzunehmen, und schleuderten die Vorräthe — Reis, Fische und Tabackrollen — mit ausserordentlicher Kraft auf den Boden, doch mit Ausnahme der sehr sorgfältig behandelten, mit Binsen beflochtenen Flasche mit Rum, welchen sie Pombé nannten. Der „Capitan“ war wegen meiner Privatvorräthe in Sorge, aber die sich jetzt bei dem Proviant entwickelnde Scene war von so fesselndem Interesse, dass ich für den Augenblick auf jene nicht achten mochte. Während die Vorsteher der einzelnen Tischgesellschaften die Säcke auftrennten und die Lebensmittel in gleichen Rationen vertheilten, stimmte Murabo, der Bootjunge, einen glorreichen, laut anschwellenden Triumphgesang an, in welchen er ganz gewandt und mit dichterischer Freiheit Verse zum Lobe der weissen Männer der zweiten See einschaltete. Der Barde sang in improvisirten Versen viel von den grossen Katarakten, den Kannibalen und Heiden, vom Hunger, den weiten Wüsten, den grossen Binnenseen und den geldgierigen, filzigen Stämmen, und schloss dann mit der Wendung, dass die Reise vorüber sei, dass wir eben schon die Winde des westlichen Oceans witterten und dass die Brüder seines Herrn sie aus der „Hungerhölle“ erlöst hätten. Am Ende jedes Verses erhoben sich die Stimmen hell und laut zu dem Chorgesang:

„So singt denn, Freunde, singt! Die Reise ist beendet!
O Freunde, singet laut, singt dieser grossen See!“

„Nun genug, so fallt denn darüber her!“ sagte Manwa Sera, worauf ihn die Leute bald erstickten, indem sie

sich massenhaft um ihn drängten. Schürzen, Näpfe und allerhand Geräthe wurden ihm entgegengehalten, doch keines blieb leer; überall hin warfen die verschiedenen Vorsteher hurtig Reis und süsse Kartoffeln und Fisch in reichlichen Portionen. Die jüngern Männer und Weiber humpelten nach Wasser, und andere hinkten fort nach Brennmaterial, und überall entfaltete sich im Lager ein munteres Leben, wo eine Stunde vorher noch die Verdrossenheit und apathische Verzweiflung geherrscht hatte. Viele Leute konnten die Zeit nicht erwarten, bis die Speisen gekocht waren, sondern assen den Reis und die Fische roh. Als aber die Lebensmittel alle vertheilt waren und als auch aus dem Kruge mit Rum in genau zugemessenen Portionen einem jeden etwas in seinen Becher gegossen worden war, als jetzt das ganze Lager sich in einem Zustande heiterster Erregtheit befand und Gruppen dunkler Figuren sich mit Lebhaftigkeit über die nun sicher in Aussicht gestellten Speisen unterhielten, deren Bereitung lustig flackernde Feuer mit gastfreundlichem Eifer zu beschleunigen schienen, wandte ich mich nun endlich meinem Zelte zu, begleitet von Uledi, Katschetsche, dem Anführer der Träger aus Boma und den Zeltknaben, welche, wie ich glaube, gern Zeugen der Freude und des Entzückens ihres Herrn sein wollten.

Sorgfältig und vorsichtig auspackend und jeden einzelnen Gegenstand fast zärtlich anfassend, überreichte mir jetzt Katschetsche zunächst einige mysteriöse Flaschen, wobei der verschmitzte Schelm mein Gesicht mit seinen scharfen Späheraugen beobachtete und daraus das Vergnügen ablas, mit dem ich auf die Etiketten blickte. Englisches Pale Ale! Sherry und Portwein! Champagner! Mehrere Brode, Weizen-, nicht Cassavabrod, für eine Woche ausreichend. Zwei Töpfe mit Butter. Ein Päckchen Thee! Kaffee! Zucker! Sardinen und Lachs! Plumpudding! Eingemachte Johannis-, Stachel- und Himbeeren!

Dem allgütigen Gott sei ewig Dank! Der langdauernde Krieg, den wir gegen die Hungersnoth geführt, die enge Belagerung der uns von allen Seiten bestürmenden Leiden war nun vorüber und wir alle, meine Leute, sowie ich selbst, schwelgten im Ueberfluss! Noch vor einer Stunde hatten

wir nur in der Erinnerung an ein paar Nüsse und grüne Bananen gelebt, welche wir am Morgen genossen, und nun waren wir auf einmal wie durch einen Zauberschlag mitten in die Ueppigkeit der Culturwelt hinein versetzt. Nie erschien mir das dürre, wüste Afrika so unwürdig, so verächtlich als jetzt, wo die Herrscherin Europa vor meinen entzückten Augen emporstieg und mir ihre unendlichen Schätze des Lebens zeigte und mich mit ihren reichen Gaben beglückte.

Als wir uns alle von der gesunden Kost erquickt fühlten, wurden die Zeugballen geöffnet und bald waren die altersgrauen und zerlumpten Ueberreste aus den Fabriken von Manchester, Salem und Nashua ins Feuer geworfen und die Leute neu mit weissen oder buntbedruckten Zeugen bekleidet. Die Blösse des Mangels, die nackten Rippen, die scharf hervorstehenden Knochen wurden so bedeckt, aber Monate mussten vergehen, ehe die tiefeingefallenen Wangen und die hagern Gesichter sich wieder füllten und jene gesunde Bronzefarbe wieder annahmen, welche einem wohlgenährten Afrikaner eigenthümlich ist.

Meine Gemüthsstimmung am Abend des ereignissreichen Tags, den die glücklich angeknüpfte Verbindung mit den Kaufleuten an der Westküste als einen besonders merkwürdigen Tag auszeichnete, dürfte sich in dem folgenden Briefe ziemlich deutlich ausprägen:

„Banza Mbuko, 6. August 1877.

Herren A. da Motta Veiga und J. W. Harrison
zu Embomma am Congostrom.

Hochgeehrte Herren!

Ich habe Ihren mir sehr willkommenen Brief erhalten, aber besser als alles und noch willkommener waren doch ihre Waarenlieferungen. Ich bin für den Augenblick noch ganz unfähig, allen meinen Dankgefühlen Ausdruck zu geben. Wir sind alle so freudetrunken und so hingerissen von unsern Gemüthsbewegungen beim Anblick der vor unsern hungrigen

Blicken liegenden Vorräthe, bei dem Anblick dieser Reismassen, der Fische und des Rums und des mir selbst freundlichst übersandten Weizenbrodes, der Butter, der Sardinen, der eingemachten Früchte, Pfirsichen, Weintrauben, des Biers (Ihr Götter, denkt nur, drei Flaschen Pale Ale!), des Thees und Zuckers u. s. w. — dass wir nicht umhin können, darüber herzufallen und uns an diesem uns plötzlich so mildthätig bescheerten Speisevorrath zu laben. Ich bitte Sie, unsern scheinbaren Mangel an Dankbarkeit auf Rechnung unsers Heisshungers zu schreiben. Wenn wir Ihnen nicht genug in Worten danken, so seien Sie versichert, dass wir so viel Dank fühlen, wie ganze Bände nicht wiedergeben könnten.

In den nächsten vierundzwanzig Stunden werden wir zu stark mit Essen beschäftigt sein, um viel an irgendetwas anderes zu denken, aber soviel muss ich sagen, dass die Leute, während sie noch den Mund von Reis und Fisch halbvoll haben, freudig ausrufen: «Wahrhaftig, unser Meister hat die See und seine Brüder gefunden, aber wir haben ihm nicht geglaubt, bis er uns den Reis und das Pombé (Rum) zeigte. Wir glaubten nicht, dass der grosse Strom irgendein Ende habe, aber, Gott sei ewig dafür gepriesen, wir werden morgen weisse Männer sehen und unsere Kämpfe und Beschwerden werden vorüber sein.»

Theuere Herren, obgleich jetzt noch einander fremd, fühle ich, dass wir uns innig befreunden werden, und es wird das Bestreben meines ganzen Lebens sein, stets die Gefühle der Dankbarkeit in meinem Gedächtniss frisch zu erhalten, welche ich empfand, als ich zuerst die von Ihnen gelieferten Vorräthe zu Gesicht bekam und als meine armen, treuen und braven Leute ausriefen: «Meister, wir sind gerettet! — jetzt endlich kommt Nahrung!» Alt und jung, Männer, Weiber und Kinder hoben ihre müden, abgemagerten Körper empor und stimmten einen improvisirten, frischen Gesang an zu Ehren der Weissen an der grossen Salzsee (dem Atlantischen Ocean), welche ihre Bitten erhört hatten. Ich musste in mein Zelt eilen, um die Thränen zu verbergen, welche trotz alles meines Ringens nach Fassung hervorbrechen wollten.

Hochgeehrte Herren, dass der Segen Gottes Ihre Schritte auf allen Ihren Lebenswegen begleiten möge, das ist das inbrünstige Gebet

Ihres

treu ergebenen

Henry M. Stanley,

Befehlshabers der anglo-amerikanischen Expedition.“

In derselben Morgenstunde des 7. August, in welcher wir unsern Marsch fortsetzten, wurden Katschetsche und Uledi mit dem oben abgedruckten Briefe nach Boma abgeschickt. Indem wir darauf einen Bergrücken überstiegen, schauten wir auf ein Wiesenland hinab; dasselbe war mit Spalten rothen Thons, welche Gräben, Schluchten und Abhänge bildeten, durchschnitten. Diese offenbar vom Regen gerissenen Spalten entleerten ihr Wasser in Becken, zwischen denen mehrfach breite Massen der Hochebene und grosse dammartige Bergzüge lagen. Nach Südwesten zu sahen wir in der Ferne eine hohe, mit Bäumen bestandene Bergkette, welche wir, wie man uns sagte, erklimmen müssten, ehe wir nach N'lamba N'lamba hinabsteigen könnten, wo wir unser Lager aufzuschlagen beabsichtigten.

Ein halbstündiger Marsch brachte uns nach einem Marktplatze, wo kurze Zeit vor dem Vorbeizuge unserer Rettungskaravane eine tragische Scene gespielt hatte. Zwei Diebe hatten einer Frau Salz gestohlen, und nach dem in dieser Gegend herrschenden Gebrauche, welcher die schwersten Strafen gegen den Diebstahl auf öffentlichen Verkehrsplätzen festsetzt, waren die beiden Verbrecher sofort hingerichtet und ihre Körper dicht an den Pfad hingeworfen worden, um jeden, der etwa ein böses Gelüst hätte, von ähnlichen verbrecherischen Handlungen abzuschrecken.

Um Mittag überstiegen wir die hohe Bergkette, welche wir aus der Nähe von Banza Mbuko erblickt hatten. Das Aneroid-Barometer zeigte eine Höhe von 457 Metern an. In geringer Entfernung vom Fusse derselben liegt auf zwei grasbewachsenen Hügeln die mehrere Dörfer in sich fassende Niederlassung N'lamba N'lamba, welche ebenso volkreich

ist wie Mbinda. Die Häuser und Strassen waren sehr reinlich und nett, aber die Eingeborenen wie vor alters so noch heute dem Götzendienst ergeben, und für ihre Leidenschaft, Götzenbilder aus Holz zu schnitzen, bot jede Strasse, durch welche wir zogen, Beweise dar.

Am 8. machten wir einen kurzen Marsch von fünf Meilen bis N'safu, durch eine unfruchtbare, kahle und hügelige Gegend, aber die bedeutendste Höhe, welche wir passirten, lag nicht höher als 335 Meter über dem Meeresspiegel. Uledi und Katschetsche kehrten an diesem Orte mit weiterer guter Kost für uns und einem den Empfang meines Dankschreibens bescheinigenden Briefe zu uns zurück.

In einer Nachschrift bereitete mich Herr Motta Veiga auf eine Gesellschaft vor, welche zu meiner Bewillkommnung mir bis zur Hälfte des Wegs zwischen N'safu und Boma entgegenkommen wollte; der Brief enthielt auch folgende Statistik der europäischen Bevölkerung:

„Sie wissen vielleicht nicht, dass sich in Boma nur 11 Portugiesen, ein Franzose, ein Holländer, ein Herr aus St.-Helena und wir selbst (Motta Veiga und J. W. Harrison) befinden, da die Herren Hatton und Cookson in Liverpool leben und die beiden obenstehenden Unterschriften die Namen der mit der Oberleitung der hiesigen englischen Factorei Betrauten sind."

Am 9. August 1877, dem 999. Tage nach unserer Abreise von Zanzibar, bereiteten wir uns vor, den uns entgegenziehenden Vortrab des Contingents der civilisirten Welt zu begrüssen.

Von den kahlen, felsigen Bergrücken von N'safu aus ist eine Abdachung nach dem Congothale zu bemerken und die Gegend wird, dem Anschein nach, noch unfruchtbarer — eine dünne, in einem blossen Dorfskelet, das mitten auf der öden, frostigen Fläche liegt, zerstreut wohnende Bevölkerung. Massen kleiner Steine waren über den Pfad und die Wüste zerstreut, und das dünne, dürre Gras wogte traurig auf der Ebene und dem Bergrücken, auf dessen Abhang und dem Kamm des Hügels; in den Hohlwegen stand es etwas dichter und in den Niederungen hatte es eine schwache Färbung von Grün.

Wir waren allmählich etwa 150 Meter an einem Ausläufer des Gebirgs hinuntergestiegen, als wir eine unzusam-

menhängende Reihe einzelner Hängematten und zugleich den Schimmer glänzend weisser Gegenstände, wie von weissem Leinen- und Köperzeug, bemerkten.

Ein Verwunderung andeutendes Gemurmel lief durch unsere Colonne.

Nur noch eine kleine Strecke zogen wir weiter und hielten dann an, und in kurzer Zeit stand ich vier Weissen von Angesicht zu Angesicht gegenüber — ganz gewiss und sicher vier weissen Männern!

Als ich ihnen ins Gesicht sah, erröthete ich, weil ich mich selbst bei einem Erstaunen über ihre bleiche Gesichtsfarbe ertappte. Ihr armen Heiden Afrikas — Rwoma von Uzindscha und ihr menschenfressenden Stämme am Livingstone! In das Dunkel des Geheimnisses ihres Erstaunens und ihrer Neugierde leuchtete auf einmal ein heller Blitz hinein. Was liess die Kannibalen den giftigen Pfeil vom Bogen nehmen, was hielt ihren Finger vom tödlichen Drücker zurück? Was mochte es anders sein, als meine und Frank's bleiche Blässe, in der für sie ein unheimlicher Zauber lag. Auf dieselbe Weise erregte der Anblick der blassen Gesichter der Kaufleute aus Embomma momentan ein unwillkürliches Schauern. Die bleiche Farbe machte, nachdem man so lange Zeit auf ein tiefes Schwarz und eine noch gesättigtere Bronzefarbe gesehen, einen gewissen unerklärbaren Eindruck des Geisterhaften und Gespenstischen. Ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, dass sie krank sein müssten, und dennoch würde ich, wenn ich ihre Gesichtsfarbe mit der hier in Europa gewöhnlichen vergleiche, sagen, dass sie olivenfarben, von der Sonne verbrannt und gebräunt aussähen.

In dem Benehmen dieser Weissen war übrigens sehr viel Selbstbeherrschung und Selbstgefälligkeit; es hatte etwas Vornehmes und Hochfahrendes, etwas Eigendünkel mischte sich mit Herzlichkeit. Ich konnte mich gerade damals nicht darauf besinnen, von einem solchen Betragen bei irgendeinem Stamme in Afrika Augenzeuge gewesen zu sein. Sie sprachen auch sehr gut; die Worte, welche sie gebrauchten, waren passend gewählt und trafen den Sinn aufs Haar; selbst ohne begleitende Geberden waren sie vollkommen verständlich. Wie sondarbar! Es war ganz entzückend, dieses

leichte Nicken mit dem Kopfe zu beobachten; die intelligente Mimik war von bewundernswerther Kraft des Ausdrucks. Sie waren vollständig und dabei zierlich gekleidet, ich möchte sagen unbefleckt rein. Zierliche Strohhüte, buntfarbige Halstücher, Patentlederstiefeln, weisser Anzug von feinstem Schnitt und untadeliger Reinheit! Ich blickte von ihnen auf meine Leute hinüber und ich will nicht leugnen, dass sich da ein Gefühl von Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer in mir regte, dass ich nicht so schwarz war wie sie und dass diese sauber gekleideten, gütig und fein redenden Weissen mich als ihren Freund und Stammverwandten in Anspruch nahmen. Dennoch wagte ich es noch nicht, mich mit ihnen auf gleichen Fuss zu stellen; diese ruhigen blauen und grauen Augen erregten in mir eine gewisse Scheu und die unbefleckte Reinheit ihrer Anzüge blendete und beschämte mich. Ich betrachtete mich für den Augenblick ganz begnügsam als eine Art Verbindungs- und Mittelglied zwischen den Weissen und den Afrikanern. Möglicherweise konnte ja die nähere Bekanntschaft auch grösseres Vertrauen erwecken.

Sie äusserten, dass sie sehr erfreut wären, mich hier zu sehen; sie wünschten mir mit warmer Herzlichkeit Glück und boten mir das Bürgerrecht von Boma an! Wir wanderten eine Meile weit zusammen auf dem Pfade hin und kamen dann zu dem Grenzdorfe von Boma oder Embomma, wo der „König“ bereits auf uns wartete, um uns seine Ehrfurcht zu bezeigen. Meine höflichen und gefälligen Freunde hatten auch einen grossen Packkorb mitgebracht, der mancherlei Delicatessen enthielt. Rheinwein und Champagner erschienen da wohlfeil genug, wo noch wenige Stunden vorher ein Becher voll Palmwein so kostbar gewesen war wie Nektar; köstliche Leckereien aus Paris und London waren in Ueberfluss vorhanden und doch hatten wir noch vor kurzer Zeit selbst die Zahl einiger Erdnüsse auf ein Minimum einschränken müssen. Auch die Wangwana wurden nicht vergessen, denn auch für sie waren zu einem reichlichen Mahle genügende Vorräthe mitgebracht.

Meine Freunde, welche mich so unter den Abkömmlingen Japhet’s bewillkommneten, waren Herr A. da Motta

Veiga, die Senhores Luiz Pinto Maroo, João Chaves, Henrique Germano Faro und Herr J. F. Müller von der holländischen Factorei. Sie hatten eine Hängematte und acht kraftvolle, wohlgenährte Träger mitgebracht. Sie bestanden darauf, dass ich ihnen erlauben möchte, mich in die Hängematte zu heben. Ich lehnte dies ab. Sie sagten, dies sei bei den Portugiesen allgemeiner Gebrauch. In den Gebrauch fügte ich mich also, obgleich er mir sehr weibisch und weichlich erschien.

Es ging nun an einem sanften Abhange hinunter durch ein Thal, welches sich bald zu einer alluvialen Niederung erweiterte, welche hier und da von schmalen Wasserrinnen durchfurcht war, und darauf wurde ich, während ich in meiner Hängematte lag, über die Spitzen des hohen Grases hinweg ein aus Balken gezimmertes Gebäude gewahr, das wie ein grosser viereckiger Kasten mit einem steilen Dache aussah und auf einer Anhöhe erbaut war. Es rief in mir ein ganzes Heer alter Erinnerungen wach; denn an den Grenzen der civilisirten Welt kann man in Amerika überall ähnliche Blockhäuser sehen. Es näherte sich jetzt mehr und mehr und erschien immer grösser, und bald darauf machte die Hängematte mit ihren Trägern Halt neben einem weissangestrichenen Pfahlzaun, über welchem sich der viereckige, zweistockige Kasten auf starken Pfählen in ganz seltsamer, fast befremdender Weise erhob. In diesem Hause wohnten die Vorsteher der englischen Factorei.

Als ich vom Hause um mich blickte, ruhten meine Augen zunächst auf dem Strome. O, dieser verhasste, mörderische Strom, jetzt so breit und so stolz und so majestätisch ruhig, als wenn er mich nicht eines Freundes und vieler treuer Seelen beraubt hätte und als wenn wir ihn nie hätten rasen und vor Wuth weiss schäumen und den Donner höhnisch übertönen hören. Welch ein gleissnerischer Strom! Aber jetzt eben fuhr unterhalb des Landungsplatzes ein Dampfer den Strom herauf — es war die „Kabinda“ unter dem Kapitän John Petherbridge. Wie die Civilisation jetzt so schnell gegen mich anrückt! Nicht einen Augenblick lässt sie mich ruhen und ausschlafen! Vollblütig, eifrig, rastlos griff sie mich an und drängte sich heran und nahm mich in An-

spruch als ihren Vasallen, ohne mir auch nur zu gestatten, auf die Schrecknisse der Vergangenheit einen Rückblick zu werfen. Während uns diese Gedanken noch überwältigten, erschienen die Leute der Expedition und drängten sich vorwärts, um voll Bewunderung und mit weitgeöffneten Augen auf das wunderbare „dicke Eisencanoe“ zu blicken, das auf ihrem Strome durch Feuer vorwärts getrieben wurde; denn es gab mehrere Wanyamwezi, Waganda und Leute aus den Gegenden der Ostküste, welche es nicht glauben wollten, dass es irgendetwas wunderbareres gäbe als die „Lady Alice“.

Unser Leben in Boma*, wo wir uns nur vom 9. August früh 11 Uhr bis zum Mittag des 11. aufhielten, ging gar zu schnell vorüber, aber zu jeder Stunde gewährte es mir einen reichen Genuss des Vergnügens und der Heiterkeit.

Es befinden sich ungefähr ein halbes Dutzend Handelsfactoreien in Boma, in denen circa achtzehn Weisse beschäftigt sind. Die Häuser sind alle aus Bretern erbaut und der Regel nach mit runzelig aneinandergefügten Zinkplatten gedeckt. Diese Kaufmannshäuser liegen in einer Reihe vorn am Strome; die holländischen, französischen und portugiesischen Factoreien westlich von einem isolirten hohen Hügel mit viereckigem Gipfel, welcher, beiläufig bemerkt, für ein kleines Fort vortrefflich gelegen ist; die englische Factorei befindet sich einige hundert Schritt oberhalb desselben. Jede Factorei benutzt einen geräumigen Hof zu ihrem Handelsgeschäft, das in dem Handel mit Baumwollfabrikaten, Glaswaaren, Töpferzeug, Eisenwaaren, Wachholderbranntwein, Rum, Flinten und Schiesspulver, wogegen Palmöl, Erdnüsse und Elfenbein eingetauscht werden, besteht. Die Kaufleute verstehen es, sich ihr Leben so behaglich und angenehm zu machen, wie ihnen dies ihre Mittel irgend erlauben. Einige von ihnen bauen Obst und Gartengemüse und haben sich auch Weinberge angelegt. Ananas,

* Es wurden mir zu Ehren drei kleine Bankette in Boma veranstaltet und ich glaube, dass alle Anwesenden der Reihe nach auf meine Gesundheit tranken, wofür ich mich zu innigem Danke verpflichtet fühle.

Guajaven und Limonen kann man auf dem Markte kaufen, der einen Tag um den andern in einer kleinen Entfernung hinter der europäischen Niederlassung abgehalten wird.

Obgleich Boma verhältnissmässig alt ist und obgleich die Europäer mit diesem District und seiner Bevölkerung länger als ein Jahrhundert im Handelsverkehr gestanden haben, so ist doch die vom Kapitän Tuckey im Jahre 1816 gegebene Schilderung noch immer so richtig, wie wenn sie heute niedergeschrieben wäre; noch immer bestehen dieselben Ceremonien und Lebensgebräuche, noch immer der Argwohn und die Intoleranz gegen Fremde, die Indolenz und die Gier nach Rum, der Mangel an Lebensmitteln u. s. w. Der Name „Boma" hat aber den alten Namen „Lombi", den Kapitän Tuckey kannte, verdrängt; die Banza von Embomma liegt etwas weiter landeinwärts. Gegenwärtig war es ein Dorf von ungefähr einhundert Hütten, in welchem der Markt der Banza oder Königsstadt abgehalten wurde.

Die Aussicht in das Land hinein ist traurig, kahl und frostig und trostlos; man sieht nur grasbedeckte Hügel und ein vielfach coupirtes Terrain, dessen einziger Schmuck starke und grosse Baobab- oder Affenbrotbäume sind, welche auf den nackten Flächen wenigstens einige Abwechselung bieten. Da ich aber soeben erst aus der hungrigen Wildniss und dem Lande der personificirten Selbstsucht gekommen war, von dem Lärm und Ungestüm der Katarakten und den grossartig erhabenen Felsschluchten des Livingstone und der furchtbar öden Hochebene — so achtete ich nicht darauf. Das glühend warme Leben der Civilisation des Westens, die gastfreundlichen Artigkeiten und die liebenswürdigen Aufmerksamkeiten, mit welchen die Kaufleute von Boma mich und meine Leute überschütteten, erschienen mir wie ein angenehmer Thau des Paradieses, der das aufgeregte Gemüth beruhigte und den Körper erfrischte und erquickte.

Am 11. schifften wir uns ein, nach einem letzten kleinen Diner mit Gesängen, herzlichen Freudenrufen, unzähligen Toasten und warmem Druck der Freundeshände. Eine Stunde vor Sonnenuntergang legte das „dicke Eisencanoe" nach einer Thalfahrt von ungefähr fünfunddreissig Meilen, auf das rechte Ufer zufahrend, an dem Hafendamm einer andern

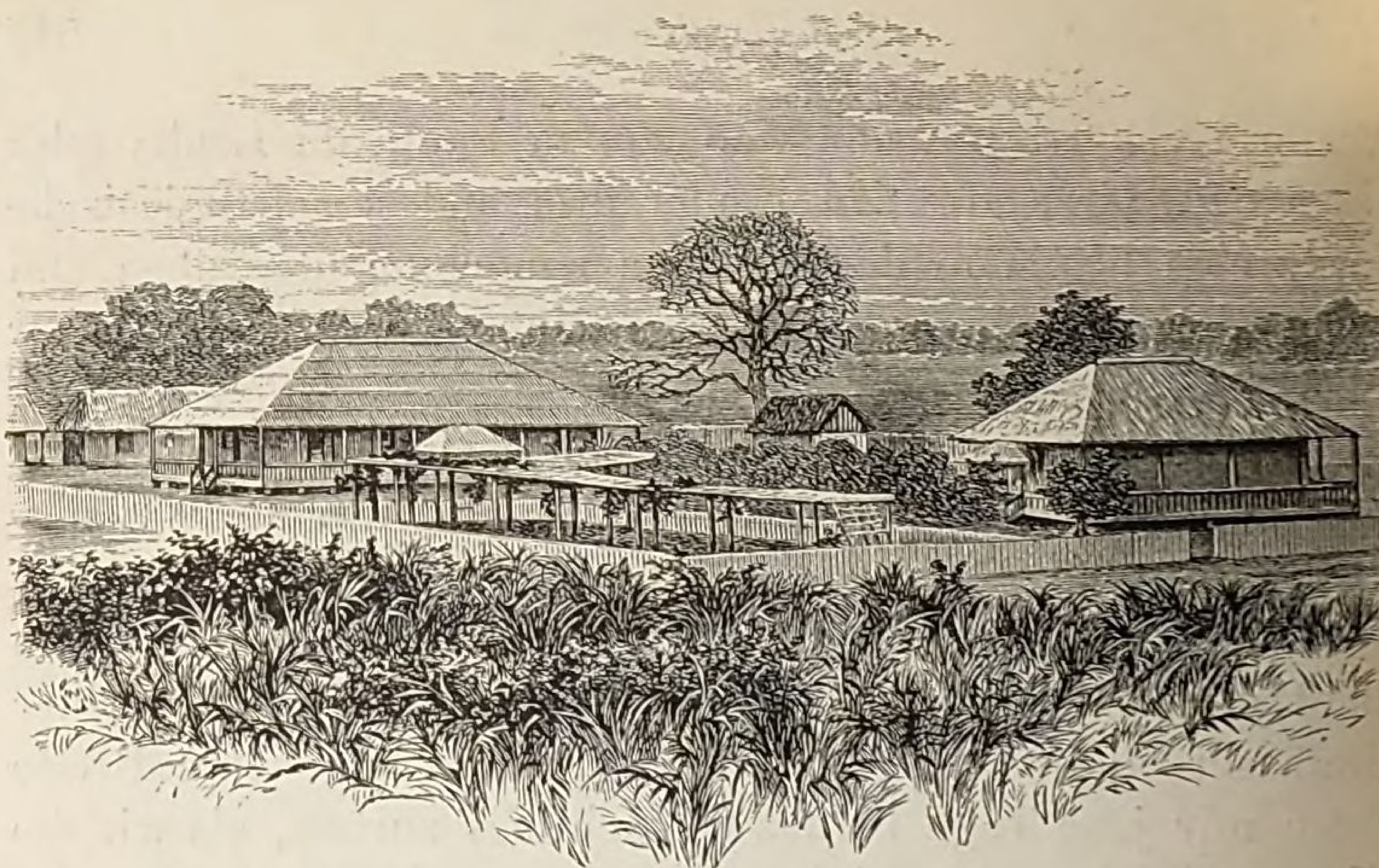
Factorei von Hatton und Cookson in Ponta da Lenha oder der Holz-Spitze an. Zwei oder drei andere portugiesische Factoreien liegen in der nächsten Umgebung derselben und heben sich hell gegen den düstern Hintergrund schwärzlicher Mangelbäume und des Waldes ab.

Nach einer bei unserm gastfreien englischen Wirthe sehr angenehm zugebrachten Nacht war die „Kabinda“ wieder unterwegs.

Der mächtige Strom erinnerte mich unterhalb Boma an die Landschaftscenerie oberhalb Uyanzi; die Farbe seiner Gewässer, die zahlreichen Inseln und die ungeheure Breite riefen mir jene Tage in das Gedächtniss zurück, als wir die Wasserwildnisse des Livingstone aufgesucht hatten, um die fortwährenden Kämpfe mit den menschlichen Raubthieren mitten in Urafrika zu vermeiden, und bei diesem Anblick füllten sich meine Augen mit Thränen, indem ich bei mir dachte, dass ich meine verlorenen Freunde nicht wieder zurückrufen, dass ich sie nicht auffordern konnte, an dem freudigen Entzücken theilzunehmen, das jetzt die Herzen aller derer füllte, welche ausgeharrt hatten und am Leben geblieben waren.

Nur wenige Stunden später und wir glitten durch das breite Portal in den Ocean hinaus, in jene blaue, über den ganzen Erdball sich ausbreitende Domäne der Civilisation.

Indem ich mich umwandte, um einen letzten Scheideblick auf den gewaltigen Strom zu werfen, auf dessen braunem Busen wir so grosses Leid erduldet, sah ich ihn ehrfurchtsvoll und gedemüthigt der Schwelle der unendlichen Wasserfläche nahen, gegen deren unermessliches Volumen und grenzenlose Ausdehnung seine Flut, so furchtbar auch seine Macht und so schrecklich seine Wuth gewesen war, doch nur wie ein Tropfen erschien. Jetzt aber fühlte ich mein Herz durchglüht von der reinsten, aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Ihn, dessen Hand uns beschützt und dessen Gnade uns vergönnt hatte, durch den Dunkeln Welttheil von Osten bis nach Westen hindurchzudringen und seinen gewaltigsten Strom bis zu seinem Grenzpunkte am Ocean zu verfolgen.



MEINE QUARTIERE IN KABINDA.

SCHLUSS.

Kabinda. — San Paulo de Loanda. — Simons Bai. — Die Capstadt. — Natal. — Zanzibar. — Freude der Heimgekehrten. — Die Märtyrer der Geographie. — Eine Traumphantasie. — Laus Deo!

Nachdem wir von der Mündung des Congo aus einige Stunden nach Norden zu gedampft waren, fuhren wir in die schöne Bai von Kabinda hinein, an deren Südgestade die von den Eingeborenen bewohnte Stadt jenes Namens im Lande Ngoyo liegt. Auf der südlichen Landspitze der Bai steht eine dritte Factorei der sehr speculativen Firma der Herren Hatton & Cookson unter der unmittelbaren Aufsicht ihres Hauptagenten, Herrn John Phillips. Ein Blick auf die beigefügte Abbildung wird das gedeihliche Aussehen des Etablissements und die bequemen Häuser, welche hier errichtet worden sind, in genügender Weise veranschaulichen. Die Expedition fand von Seiten der Herren Phillips, Wills, Price und Jones eine freundliche und herzliche Aufnahme; ich selbst wurde in einem Landhäuschen einquartirt, das von Gärten umgeben war und eine freie Aussicht auf die herrliche See gewährte, während die Leute in einem grossen, vorn an der Bai liegenden Schuppen untergebracht wurden.



GRUPPE VON STANLEY'S GEFOLGE IN KABINDA AN DER WESTKÜSTE VON AFRIKA,
NACH IHREM ZUGE QUER DURCH DEN „DUNKELN WELTTHEIL".

II. S. 519.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Phillips in Kabinda.)

Als ich am nächsten Morgen dorthin ging, um meine Leute zu begrüssen, fand ich zu meinem Schrecken, dass einer der Wangwana bei Sonnenaufgang gestorben war, und als ich den Zustand der andern Patienten näher untersuchte, wurde es mir klar, dass für mich an Ruhe noch nicht zu denken war, und dass ich unablässig thätig sein und auf alles ein wachsames Auge haben musste, um meinen Leuten das Leben zu erhalten. Wäre mir dieser Mahnruf nicht geworden, so würde ich mich den Freuden und Genüssen des Lebens hingegeben haben, ohne ernstlich an mich oder an andere zu denken, und ohne Zweifel hätte ich in demselben Grade wie die Wangwana unter den Wirkungen dieser plötzlichen Erlösung von aller Sorge und Noth und allem Zwange zu weitern Anstrengungen und namentlich dieses Sprunges aus einem dem Verhungern nahen Zustande zum Ueberfluss an guten und selbst leckern Speisen leiden müssen. Es waren jetzt auch noch andere Forderungen an meine energische Thätigkeit gestellt: ich hatte meine Berichte für die Zeitungen zu schreiben und jene Bande der Freundschaft und des sympathischen Verkehrs wieder anzuknüpfen, welche im Verlaufe dunkler Jahre und langer Monate des Schweigens getrennt worden waren. Meine armen Leute hatten aber nicht solche Reizmittel, um sie aus der Erstarrung und Betäubung der Gleichgültigkeit aufzuwecken, die für sie ebenso verhängnissvoll zu werden drohte, wie die Kälte für einen Reisenden, den die Nacht in einer Schneewildniss überrascht. Da sie zusammen in einem bequemen, barackenähnlichen Gebäude einquartirt waren, wo für ihre Bequemlichkeit auf alle Weise gesorgt war, und da sie mit Nahrung, Kleidung, Brennmaterial und Wasser reichlich, zum Theil sogar mit übermässiger Ueppigkeit versehen waren, so hatten sie jetzt fast gar nichts zu thun und die Folge davon war, dass dieser jähe Stillstand aller Thätigkeit und diese plötzliche absolute Ruhe nach der angestrengtesten Bewegung sie überwältigte und in einen Zustand des starren Hinbrütens versetzte, aus dem man sie nur schwer erwecken konnte.

Jene Worte des Dichters:

„Was Dir gelungen, ist errungen,
Der Kern der Freude liegt im Handeln“ —

oder, wie Longfellow sagt:

„Den Lohn trägt in sich thät'ges Leben
Und das Entzücken, fortzustreben
Ist sein Gewinn“

fielen mir ein als eine Erklärung des Grundes, warum diese Leute sich dieser gefährlichen, von Unthätigkeit erzeugten Melancholie hingaben. Ich unterlag ja selbst diesem Zauber; meine Sinne verfielen schnell in einen schlaftrunkenen Zustand, der mit der Schläfrigkeit des Deliriums verwandt zu sein schien. Kein Roman, keine Novelle interessirte mich, obgleich das Landhaus des Herrn Phillips eine ganze Bibliothek der schönen Literatur und Unterhaltungslectüre enthielt. Dickens erschien mir wie ein abgeschmackter Schwätzer und die schönsten Gedichte schal und matt. Häufig merkte ich, selbst während der Mahlzeiten, wie ich einzuschlummern im Begriff war, wenn ich auch noch so heroisch dagegen ankämpfte; der Wein hatte keinen Reiz für mich; die Unterhaltung ermüdete mich. Dennoch wirkte die Liebe zur Geselligkeit und das Gefühl, dass ich meinen freundlichen Wirthen zu grossem Dank verpflichtet sei, wie ein heilsamer Zwang und ein gesundes Reizmittel; aber was hatten die armen, ungebildeten schwarzen Fremdlinge, deren Heimat auf der Ostseite des Welttheils lag, was sie hätte aufregen und zu frischer Lebensthätigkeit anspornen können?

„Wünscht Ihr Zanzibar wiederzusehen, meine Jungen?“ fragte ich.

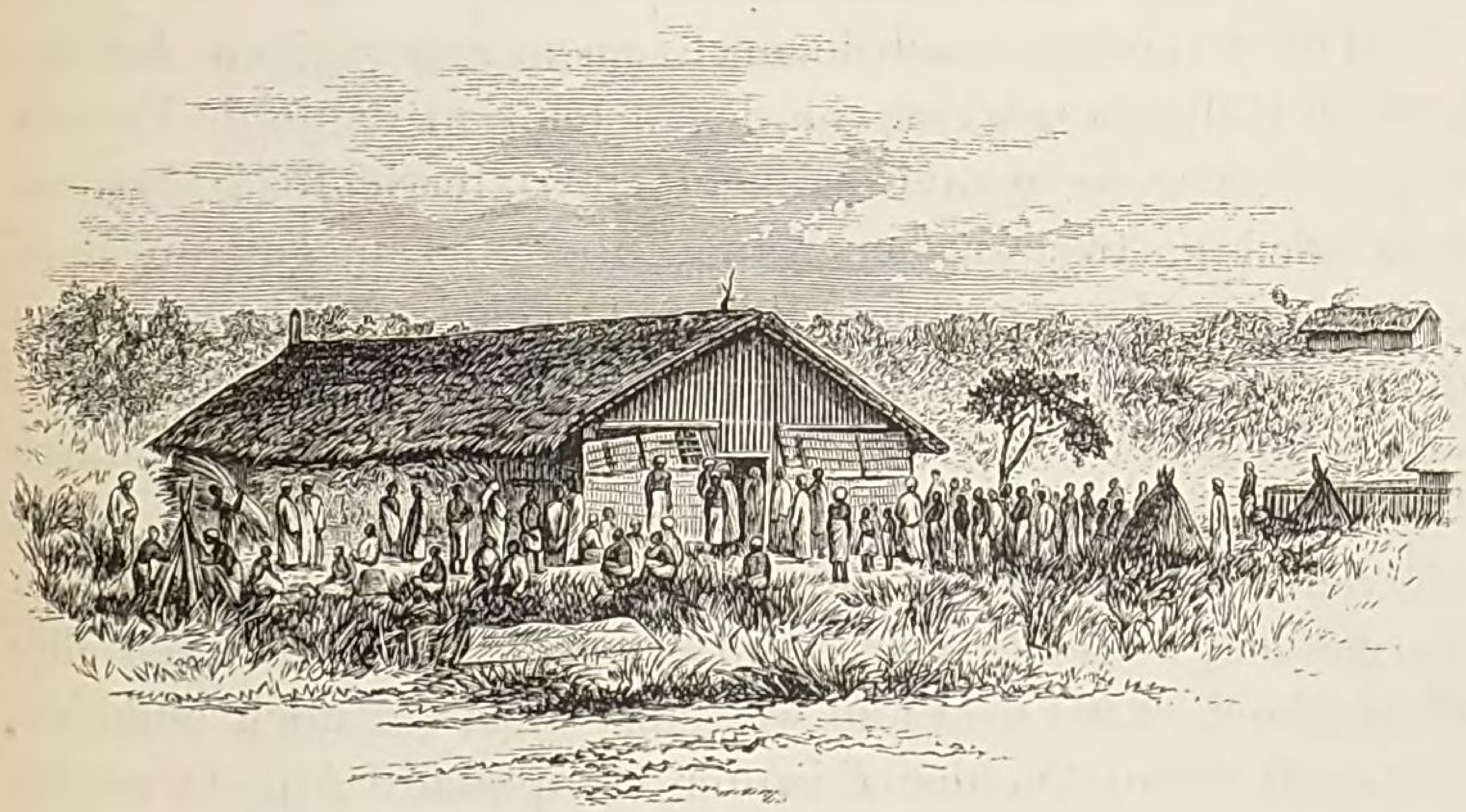
„Ach, das ist weit weg. Nein, Herr, sprecht nicht so. Wir werden es ja doch nie wiedersehen,“ erwiderten sie.

„Aber Ihr werdet sterben, wenn Ihr in dieser Weise fortlebt. Wacht auf — rüttelt Euch auf — zeigt, dass Ihr Männer seid!“

„Kann ein Mensch mit Gott streiten? Wer fürchtet denn den Tod? Lass uns ungestört sterben und auf ewig zur Ruhe kommen,“ antworteten sie.

Die braven, redlichen, treugesinnten Seelen! Die armen Burschen gaben sich den lähmenden und betäubenden Einflüssen einer Verdrossenheit und verhängnissvollen Gleichgültigkeit gegen das Leben hin! Vier von ihnen starben infolge von dieser sonderbaren Krankheit in Loanda, noch drei am Bord des englischen Kriegsschiffes „Industry", und eine Frau stiess ihren letzten Seufzer an dem Tage aus, wo wir in Zanzibar landeten. Aber in ihrer finstern Todesstunde leuchtete allen ein Trost, den sie in die fortwährend von ihnen wiederholten Worte fassten:

„Wir haben unsern lieben Meister an die grosse See gebracht und er hat seine weissen Brüder gesehen, La il Allah, il Allah, es ist kein Gott ausser Gott!" sagten sie — und starben.



DIE EXPEDITION IN KABINDA.

Mit einem mich übermannenden Gefühl des Grames, das mir fast die Kehle zuschnürt, und mit thränenden Augen schreibe ich von jenen bittern Tagen, denn mein Gedächtniss beschäftigt sich noch lebhaft mit dem Werth und den Tugenden dieser Todten. Auf tausend Schauplätzen mancher Schicksale, ernster Abenteuer und bitterer Prüfungen hatten sie ihren starken Heldenmuth und ihre Tapferkeit bewiesen, sie hatten edel gelebt und ausgehalten. Ich erinnere mich der Begeisterung, mit der sie meinen Aufforderungen entsprachen; ich erinnere mich des Spar-

tanermuthes, der unüberwindlichen Tapferkeit, mit der sie in den Tagen unseres grössten Elends alle Leiden ertrugen. Ihre Stimmen scheinen mir wieder pflichtgetreu zu antworten und wieder höre ich sie einander zurufen, dass es nothwendig sei, dem „Meister“ beizustehen. Ihr Schifferlied, das ähnliche Empfindungen ausdrückte, wie sie die folgenden Verse enthalten:

„Der bleiche Fremdling, der hier einsam fährt,
In fernen Städten, wo sein Nam' ist werth,
Soll er Araberkraft und Treue preisen,
Er baut auf uns, lasst tapfer uns erweisen,
Nun rudert frisch, Araber, rudert!“

bezaubert noch immer mein lauschendes Ohr vor allen Klängen, die mich sonst umtönen.

Die Expedition wurde nach einem achttägigen Aufenthalt in Kabinda gütigst von dem nach San Paulo de Loanda fahrenden, unter dem Commando des Herrn José Marquez stehenden portugiesischen Kanonenboot „Tamega“ an Bord genommen. Die portugiesischen Officiere zeichneten sich durch die Veranstaltung eines feinen Banketts, durch ausserordentliche Höflichkeit und Artigkeit gegen mich und durch lebhafte, meinen Begleitern erwiesene Sympathie aus. Zwei Herren, Major Serpa Pinto und Senhor José Avelino Fernandez, welche sich am Bord befanden, dehnten ihre Gastfreundschaft sogar so weit aus, dass sie mich einluden, sie nach ihrem Wohnsitz in der Hauptstadt Angola zu begleiten. Es war eine grosse an die Freigebigkeit dieser Herren gestellte Zumuthung, die mich begleitenden 114 Wangwana zu beherbergen, aber der portugiesische General-Gouverneur von Angola befreite in sehr nobler Weise sie und mich von allen Verpflichtungen und alle die vom 21. August bis zum 27. September von uns veranlassten Kosten wurden von der Colonie getragen. Einer der ersten Schritte, welche der General-Gouverneur Albuquerque that, bestand darin, dass er seinen Adjutanten sandte, um mir seinen Beistand, Geld und ein Kanonenboot, das mich nach Lissabon bringen sollte, anzubieten. Es wurde ihm, wie er dies verdiente, dafür auf das wärmste gedankt. Der portugie-

sische Commodore gab den portugiesischen Forschern, Major Serpa Pinto, Commandant Brito Capello und Lieutenant Roberto Ivens ein Bankett. Diese standen im Begriff zur Erforschung des Flusses Kunené oder Noursé bis nach Bihé und von da nach dem Nyassa-See und Mozambique abzureisen, und bei dieser Gelegenheit wurde auch ich mit einer Einladung beehrt. Auch das Collegium für öffentliche Arbeiten in Loanda veranstaltete uns zu Ehren ein königliches Bankett, desgleichen der Bankier Herr Michael Tobin, während Herr Robert Newton mir fortwährend Beweise seiner Gastfreundschaft gab.

Das Regierungshospital in Loanda wurde den kranken Fremdlingen freundlich geöffnet; Dr. Lopez und seine Assistenzärzte besuchten täglich den Krankenaufseher in unserer Wohnung und ein praktisch geübter Krankenwärter wurde zur Abwartung der Patienten angestellt. Wie ein barmherziger Samariter war der enthusiastische Senhor Capello unermüdlich thätig und die uneigennützige, christliche Liebe trieb meinen Freund Avelino Fernandez an, bei den kränkelnden, verzweifelnden und erschöpften Reisenden zu wachen und sie zu pflegen.

Mit einer Grossmuth ohnegleichen vertheilte Serpa Pinto eine grosse Summe unter sie, damit sie in den Stand gesetzt würden, ihren Krankengelüsten durch Einkäufe auf den Märkten nach ihrem Belieben zu fröhnen.

Auch dürfen die englischen Offiziere der königlichen Flotte ihrer ritterlichen Artigkeit wegen nicht vergessen werden. Ich werde stets des Kapitäns Maxwell Heron von Ihrer Majestät Schiff „Seagull“ und des Kapitäns D. Hopkins, des britischen Consuls, als meiner Freunde eingedenk sein, und so auch des Kapitäns John Childs Purvis, von Ihrer Majestät Schiff „Danae“, welcher zu einer Zeit, wo ich ängstlich erwog, ob ich nicht die Wangwana quer durch den Continent heimführen müsste, meine Zweifel und Bedenken dadurch löste, dass er der Expedition die Ueberfahrt nach der Capstadt in Ihrer Majestät Schiff „Industry“, commandirt von R. C. Dyer, anbot. Das Anerbieten des portugiesischen General-Gouverneurs, mich in einem Kanonenboote nach Lissabon bringen zu lassen, und die regel-

mässige Ankunft der portugiesischen Dampfboote setzte mich sehr in Versuchung, aber der Zustand meiner Begleiter war ein derartiger, dass ich es für unmöglich hielt, sie zu verlassen. Ich entschloss mich daher, sie nach dem Cap der Guten Hoffnung zu begleiten.

Den Höflichkeiten, welche uns in so herzlicher Weise in Loanda erwiesen wurden, folgte eine in gleicher Weise freundliche Behandlung am Bord der „Industry". Ihre Officiere, Kapitän Dyer, Assistenzarzt William Brown und Zahlmeister Edwin Sandys unterstützten mich mit äusserster Anstrengung ihrer Kräfte bei der Linderung der Leiden der Kranken und bei der Wiederbelebung der Kraft der Verzweifelnden. Dem feingebildeten Arzt stellten aber diese Patienten recht schwierige Aufgaben. Die Flamme des Lebens flackerte unstät oder wurde zu einem blossen Funken, und beide wieder zu einem ruhigen Glanz anzufachen, das erforderte in den meisten Fällen mehr Geduld und Takt, als Medicin. Es trat auch etwas Besserung bei meinen Begleitern ein, obschon sie noch immer die Augen schwermüthig niederschlugen.

Als ich in der Simons-Bai am Cap der Guten Hoffnung am 21. October angekommen war, wurde ich durch einen vom Commodore Francis William Sullivan unterzeichneten höchst freundlichen Brief angenehm überrascht. Derselbe lud mich ein, als Gast im Admiralitätsgebäude bei ihm zu wohnen, und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts am Cap begegnete er mir mit der herzlichsten Artigkeit und Gastfreundschaft. Er hatte auch bereits Vorbereitungen zum Ueberschiffen der Expedition nach Zanzibar getroffen, als er von den Lords der britischen Admiralität ein Telegramm erhielt, das ihn bevollmächtigte, für die Rücksendung meiner Begleiter in ihre Heimat zu sorgen, ein Act huldvoller Freundlichkeit, für welchen ich bereits anderswo meinen aufrichtigsten Dank öffentlich abgestattet habe.

Hätten wir alle die Einladungen annehmen wollen, mit welchen wir von den gütigen Colonisten in Süd-Afrika, von der Capstadt bis Natal, förmlich überschüttet wurden, so würden wir möglicherweise uns unserer Feiertage auf



DAS WIEDERGESTÄRKTE UND NEUGEKLEIDETE EXPEDITIONS-CORPS IM ADMIRALITÄTS-GEBÄUDE IN SIMONS TOWN, NACH UNSERER ANKUNFT AUF DEM SCHIFF „INDUSTRY“.

II. S. 524.

jenem entfernten Ende Afrikas noch heute erfreuen, aber das Schiff der englischen Flotte konnte nicht unseres Vergnügens oder Genusses wegen seine Fahrt aufschieben. Aber während der Zeit, wo es ausgebessert wurde, bemühten sich die Behörden und Honoratioren der Capstadt und von Stellenbosch durch den Einfluss der Lady Frere, des Commodore Sullivan und des Colonial-Secretärs Kapitän Mills so eifrig uns zu erfreuen und zu ehren, dass ich einen grossen Antheil an der Genesung meiner Begleiter der aufrichtigen und unverkennbaren Herzlichkeit der Gastfreundschaft zuschreibe, welche sie hier genossen. Hier sahen die Wangwana zum ersten male den „Feuerwagen", und in Begleitung des Commodore Sullivan, des Dechanten der Capstadt und verschiedener Spitzen der Behörden wurde die Expedition mit der bedeutenden Geschwindigkeit von 30 engl. Meilen in der Stunde nach Stellenbosch gefahren, und dies erschien ihnen unter allen Wundern, welche sie gesehen, als das ausgezeichnetste Beispiel des wunderbaren Unternehmungsgeistes und der überlegenen Intelligenz der Europäer. Lady Frere und Commodore Sullivan ersannen mehrere kleine zur Belustigung der Wangwana veranstaltete Festlichkeiten und die „grosse Dame", wie sie Lady Frere nannten, beschenkte die Männer, Weiber und Kinder mit vielerlei nützlichen Andenken an ihren Besuch im Palaste des Gouverneurs. Der Premier-Minister, Herr Molteno, liess sie im Namen der Colonie mit bequemen Jersey-Wollröcken neu kleiden, was dem kalten und rauhen Klima sehr angemessen und nothwendig war. Ein specieller Abend wurde ihnen im Theater gewidmet, an welchem die Seiltänzer einen donnernden Applaus einernteten, vielleicht den wärmsten, der ihnen je gespendet worden war. Auch darf ich nicht den wichtigen Einfluss der Journalisten in der Hauptstadt der Cap-Colonie zu rühmen vergessen, welche mit einmüthiger Herzlichkeit mir und den meinigen Ehren erwiesen, wie sie wol werth sind, als ein theurer Schatz aufbewahrt zu werden. Aber eine ausgezeichnete Person fehlte bei allen diesen Festlichkeiten, denen ihre Anwesenheit doch erst den vollen Glanz verliehen haben würde — ich meine Sir Bartle Frere. Ich würde mich sehr gefreut

haben, wenn ich ihm für die mir mit sich stets gleichbleibender Herzlichkeit erwiesene Güte und für die ritterliche Vertheidigung hätte danken können, mit welcher er in meiner Abwesenheit für mich einstand, wenn ich meinen Begleitern den echten Freund jenes frommen Helden hätte zeigen können, dessen Gebeine viele von ihnen von dem fernen Lager am Bemba-See nach dem Indischen Ocean fortzutragen geholfen haben.

Ich darf auch nicht unterlassen, eine kleine Episode zu beschreiben, welche bald nach unserer Ankunft in der Simons-Bai spielte. In den ersten drei Tagen nach meiner Landung in Simons Stadt hielten mich sehr heftige Stürme von der Rückkehr nach dem Schiffe ab. Die Leute wurden deshalb ängstlich und besorgt und fragten sich verwundert, ob denn in diesem fernen Hafen meine Verbindung mit ihnen ein Ende finden solle. Als ich auf das Schiff zurückkehrte, fand ich sie deshalb noch schwermüthiger, als ich sie zurückgelassen hatte. Ich fragte nach dem Grunde.

„Du willst natürlich jetzt nach Ulyah (Europa) zurückkehren.“

„Warum?“

„O, sehen wir denn nicht, dass Du mit Deinen Freunden zusammengetroffen bist, und während dieser Tage haben wir es herausgefühlt, dass Du uns binnen kurzem verlassen willst.“

„Wer hat Euch das gesagt?“ fragte ich, indem ich über den in ihren Gesichtern ausgeprägten bittern Kummer lächelte.

„Unsere Herzen, und die sind sehr schwer.“

O! Und würde es Euch gefallen, wenn ich Euch nach Zanzibar begleitete?“

„Warum fragst Du nur, Meister? Bist Du nicht unser Vater?“

„Nun wohl, es nimmt viel Zeit in Anspruch, Euch zu lehren, dass man sich auf das Versprechen eines Vaters verlassen soll. Ich habe Euch schon oft gesagt, dass nichts mich veranlassen soll, mein Euch gegebenes Wort, dass ich Euch in die Heimat zurückbringen werde, zu brechen. Ihr seid treu gegen mich gewesen und ich werde treu

gegen Euch sein. Wenn wir kein Schiff bekommen können, das uns mitnimmt, so will ich den ganzen weiten Weg mit Euch wandern, bis ich Euch den Pfad zu Euren Freunden in Zanzibar zeigen kann.“

„Jetzt sind wir dankbar, Meister.“

Nach diesem Tage sah ich keine traurigen Gesichter mehr um mich, und auch Kapitän Dyer und seine Officiere bemerkten, dass ihre Stimmung sich seit dieser Zeit wesentlich gebessert habe und dass sie heiterer geworden seien.

Am 6. November wurde die „Industry“ ausgerüstet und lag zur Abreise bereit. Bis zum letzten Augenblick blieb sich der edle Commodore gleich in seiner grossen Güte und die Blaujacken des „Active“ jauchzten uns ein herzliches Lebewohl zu, als wir aus der Simons-Bai hinaussteuerten. Am 12. des Monats liess die „Industry“ im Hafen von Natal den Anker fallen, um Kohlen einzunehmen, und bis zum 14. gaben die Presse von Natal und der Bürgermeister der Stadt D'Urban in edelmüthiger Weise ihren Beitrag zu den Artigkeiten und wohlthuenden Erinnerungen, die wir in Bezug auf die aufblühenden und gedeihenden Staaten Süd-Afrikas im Gedächtniss bewahren.

Vierzehn Tage später hob sich die palmenreiche Insel Zanzibar aus dem Meere und am Nachmittage fuhren wir in gerader Linie auf den Hafen los.

Als ich die Wangwana ansah und die Seligkeit bemerkte, die jetzt jede Seele erfüllte, da fühlte ich mich reich belohnt für das Opfer von mehreren Monaten, das ich gebracht hatte, um sie in ihre Heimat zu geleiten. Die Kranken waren, mit einer Ausnahme, genesen und alle hatten sich in ihrer äussern Erscheinung so verbessert, dass wol nur wenige von denen, die ihren frühern Zustand nicht kannten, geglaubt haben würden, dass dies die lebendigen Skelette seien, welche aus bloser Schwäche wie Betrunkene in Boma herumtaumelten.

Die einzige Patientin, bei welcher alle unsere Bemühungen, ihre Gesundheit wieder herzustellen, fruchtlos gewesen, war Muscati, die Ehefrau des unglücklichen Safeni. Merkwürdigerweise lebte sie so lange, dass sie sich von ihrem Vater noch konnte umarmen lassen und starb am nächsten

Morgen in seinen Armen, umgeben von ihren Verwandten und Freunden. Aber alle übrigen waren mit der Fülle der Gesundheit gesegnet — stark, freudestrahlend und glücklich.

Und nun entzückten sie die alten bekannten Buchten und Einfahrten und die würzig duftenden Gestade und die steilen Ufer von Mbwenni mit ihren rothen Farbentönen. Sie sahen nun wieder, was sie in ihrer Verzweiflung nie wiederzusehen geglaubt hatten: den aufschwellenden Bergrücken von Wilezu, an dessen Fusse, wie sie wussten, ihre Hütten und ihre Gärtchen lagen; die wohlbekannten Contouren von Schangani und Melindi; die grosse, viereckige Masse des Sultanpalastes. Jeder Umriss des Terrains, jedes Haus von der Sandspitze bis zu ihrem heimatlichen Ngambu, jener in der Erinnerung festgehaltene steile Höhenzug sammt seinem Schmuck von Palmen und Mangobäumen war für sie mit Erinnerungen an längst vergangene Zeiten angefüllt.

Der Kapitän hielt sie nicht am Bord zurück. Die Boote wurden alle auf einmal herabgelassen und sie drängten sich auf der Fallreeptreppe und den Leitern. Ich überwachte die erste Bootsladung.

Für die Leute am Strande war es eine Ueberraschung, aus einem englischen Kriegsschiff so viele Männer in weissen Hemden und Turbanen auf die Küste zufahren zu sehen. Waren es Sklaven — oder was denn sonst? Nein, Sklaven konnten es nicht sein, denn sie waren zu gut gekleidet. Aber was konnte es denn nur sein?

Der Bootkiel fuhr jetzt auf den Strand und die ungeduldigen Burschen sprangen hinaus und liefen am Abhang hinauf und tanzten vor Entzücken auf dem Sande ihrer Insel; sie knieten dann nieder, beugten ihr Gesicht nieder bis an den theuren Boden und dankten mit tiefer Rührung Allah in lauten Gebeten. Ganz und vollständig empfinden sie jetzt die Seligkeit der glücklichen Heimkehr. Die frohe Botschaft erschallt jetzt an dem ganzen Strand entlang: „Es ist Bwana Stanley's Expedition, die heimgekehrt ist!"

Darauf kamen ihre Freunde, Bekannte und Landsleute herangesprungen, und jeder hat tausenderlei zu fragen, jeder brennt vor Neugierde, alles zu erfahren. Wo waren sie

gewesen? Wie waren sie dazu gekommen, auf einem Kriegsschiffe zu fahren? Was hatten sie gesehen? Wer ist gestorben? Wo ist der und der? Ihr seid über Nyangwé hinaus bis an die andere See gegangen? Maschallah!

Unterdessen kommen und gehen die Boote.

Immer mehr der heimgekehrten Braven landen, hüpfen und springen umher, schütteln ihren Landsleuten die Hände und umarmen sie fest und innig; sie springen buchstäblich einander in die Arme — und dann wird manches Auge feucht, denn so manche Schreckensgeschichte von Tod und Unglück, von Noth und Leiden wird jetzt von den gewandtesten der Erzähler mitgetheilt, welche sich verpflichtet hielten, alle Neuigkeiten auf einmal auszukramen. Von dem kleineren Detail, das sich auf tausend und abertausend Dinge erstreckt, soll morgen und in den nächsten Tagen und Wochen und Jahrelang erzählt werden.

Das Schiff war bald seiner sonderbaren Passagiere entledigt. Kapitän Sullivan, von der „London", kam an Bord und wünschte mir Glück zu meiner glücklichen, wohlbehaltenen Ankunft und darauf ging ich ans Land nach dem Hause meines Freundes, Herrn Augustus Sparhawk.

Wir wollen über alles stillschweigend hinweggehen, was zwischen den wiedervereinigten Freunden, Verwandten, Bekannten u. s. w. vorgefallen sein mag, aber eine Erzählung will ich doch ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen, die mir Mabruki, ein derber Bursche mit glänzenden Augen, der Nestor unter den jungen Leuten in unserer Expedition, in Bezug auf die von ihm gemachten Erfahrungen am nächsten Tage vortrug.

„Nun, Mabruki, sage mir, hast Du Deine Mutter gesehen?" Mabruki merkte wol, dass ich überaus neugierig war, alle Vorgänge bei dieser Zusammenkunft zu erfahren, namentlich weil er bisweilen geneigt gewesen war, an einem Wiedersehen der alten Mama zu verzweifeln; der strenge, gespannte Ausdruck seines Gesichtes wird weicher und aus seinen Augen strömt jetzt eine solche Flut von Licht hervor, dass man sieht, wie übervoll von Glückseligkeit er ist, und er beeilt sich mit einem leichten Hin- und Herschwenken des Kopfes zu sagen:

„Ja, Meister.“

„Ist sie ganz wohl? Wie sieht sie aus? Was sagte sie denn, als sie ihren Sohn als einen so grossen, starken Burschen wieder sah? Wohlan, erzähle mir doch alles.“

„Ich will es Ihnen erzählen — aber ach! sie ist recht alt geworden. Sie kannte mich zuerst gar nicht, weil ich die Thür unseres Hauses aufbrach, denn ich landete mit zu allererst und lief gleich den ganzen Weg vom Boote bis zum Hause. Sie sass und plauderte mit einer Freundin. Als die Thür sich öffnete, rief sie aus: «Wer ist da?»“

„Mi-mi, ma-ma. Ich bin es, Mutter. Ich bin es — Mabruki, Mutter. Ich bin es, ich bin vom Continent zurückgekehrt.“

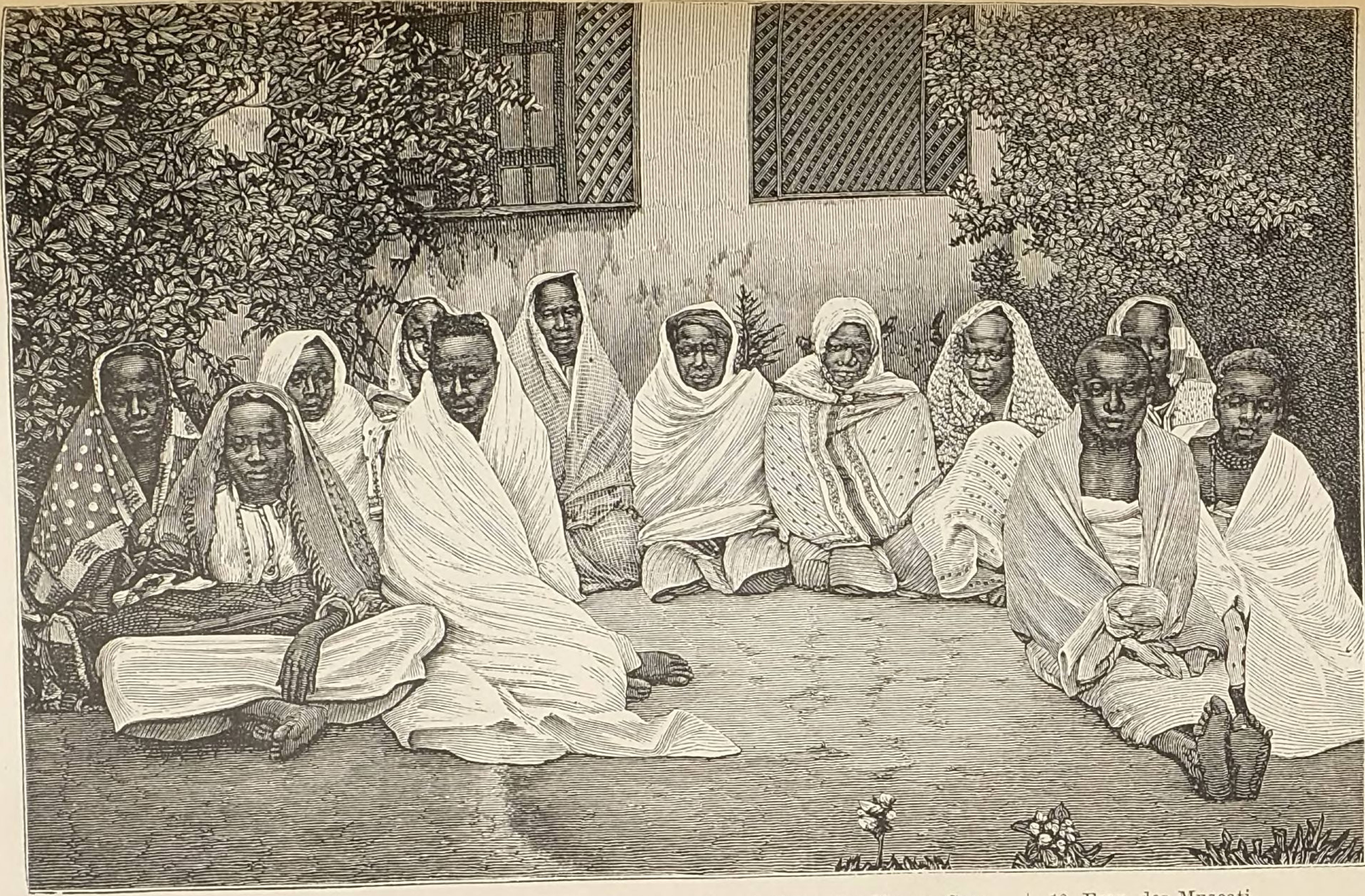
„Was? Mabruki, mein Sohn?“

„Ja, ich bin es wirklich, Mutter.“

„Sie wollte es kaum glauben, dass ich zurückgekehrt sei, denn sie hatte nie etwas von mir gehört. Aber bald versammelten sich alle Weiber aus der Nachbarschaft rings herum an der Thür, während das Haus voll war, um die Neuigkeiten zu hören, und sie schrien und lachten und schwatzten alle sehr schnell und das dauerte bis spät in die Nacht. Sie ist sehr stolz auf mich, Meister. Als das Mittagessen fertig war, setzten sich mehr als zwanzig hin, um es mit uns zu theilen. «O,» sagten sie alle, «Du bist wirklich ein Mann, denn Du bist weiter gereist, als irgendein Araber je gereist ist.»“

Vier Gnadentage gestattete ich mir, um die Tausende von Rupien herbeizuschaffen, welche ich brauchte, um die Leute für ihre Dienste abzulohnen. Botschaften waren auch an die Verwandten der Todten mit der Aufforderung gesandt worden, im Hause des Herrn Sparhawk zu erscheinen, doch so vorbereitet, dass sie ihre Ansprüche durch den Mund dreier glaubwürdigen Zeugen geltend machen könnten.

Am fünften Morgen drängten sich die Theilnehmer an der anglo-amerikanischen Expedition, Männer, Frauen und Kinder in Begleitung von Hunderten von Freunden auf der Strasse an der Bertram-Agentur und in deren geräumige Localitäten hinein, um den ihnen gebührenden, ehrlich verdienten Lohn zu erhalten.



1. Frau des Murabo. 2. „ „ Robert. 3. „ „ Mana Koko.	4. Halbblut aus Gambaragara, an Wadi Rehani verheirathet. 5. Frau des Zaidi. 6. „ „ Wadi Baraka.	7. Frau des Manwa Sera. 8. „ „ Tschaupereh. 9. „ „ Muini Pembé.	10. Frau des Muscati. 11. „ „ Tschiwonda. 12. „ „ Mufta.

II. S. 531.

Die Frauen, 13 an der Zahl, welche die Anstrengungen der langen, langen Reise ausgehalten, welche das rauhe und ernste Lager in den Tiefen der Wildniss gewissermaassen einem Dorfe auf ihrer heimischen Insel ähnlich zu machen verstanden und ihre Gatten stets ermuthigt hatten, trotz aller Widerwärtigkeiten bei ihrer Treue zu verharren, — sie wurden alle belohnt.

Die Kinder der Führer, welche uns von Zanzibar bis an das Atlantische Meer begleitet hatten und welche mich mit ihrem kindlichen, sorglosen Geschwätz mitten in Afrika und mitten in den bedenklichsten Verhältnissen oft zerstreut und beruhigt und mich auf einige Zeit die schwere auf mir lastende Verantwortung hatten vergessen lassen, wurden reichlich bedacht, und auch die kleinen Säuglinge, welche, mitten in den schrecklichen und tragischen Scenen der Kataraktgegend das Licht der Welt erblickten und welche, die Augen vor Erstaunen weit aufreissend, jetzt schrien und krähten, als sie diese Massen von glücklichen Männern und stolzen Frauen um sich versammelt sahen, — auch sie wurden bei dieser Endabrechnung nicht vergessen.

Der zweite Zahltag wurde dem Anhören aller der Ansprüche auf Löhnung, die wir den treuen Todten schuldeten, gewidmet. Die armen, treuen Seelen! Mit einem Eifer und einer Treue, wie ich sie nicht erwartet, und mit einem unbegrenzten Vertrauen waren sie mir gefolgt, selbst bis in den Tod. Zwar hatte wol die Negernatur oft ihre Rechte behaupten wollen, aber es war trotzalledem doch auch eine menschliche Natur. Sie hatten sich nie gerühmt, dass sie Helden seien, und doch besassen sie alle das Zeug, das zu einem Helden gehört, indem sie mit den vielfach wechselnden Schrecknissen der bisher unbetretenen und scheinbar endlosen Wildnisse des breiten Afrika kämpften.

Eine ganze Reihe weiblicher Verwandten kam jetzt hereingezogen. Bei jedem Namen eines Todten wurde die Erinnerung an alten Kummer wieder erweckt. Noch einmal fühlte ich, wenn auch gemildert, den stechenden Schmerz des Grames, als die Namen der Gefallenen hinter jedem der aufeinanderfolgenden Kämpfe in jenen dunklen, mir unvergesslichen Tagen vorgelesen wurden. Traurig und

vom Gram überwältigt waren die Gesichter derer, die ich um mich sah, und ebenso traurig und gramvoll waren meine eigenen Gefühle. Da solche Sympathien zwischen uns herrschten, so war zwischen uns bald ein befriedigendes Abkommen getroffen. Jeder nahe verwandten Frau oder Witwe wurde die Geldsumme ohne viele Weiterungen ausgezahlt — ein Zeuge war hinreichend. Es gab aber auch Männer, welche uns ungemein viel zu schaffen machten. Es schien, als ob für sie kein Identitätsbeweis geführt werden könne. Keiner meiner eigenen Leute wollte für ihre Verwandtschaft Bürge sein; kein achtbarer Mann kannte sie. Mehrere erhoben Ansprüche auf Geld, weil sie gute Bekannte des Verstorbenen, weil sie Sklaven bei demselben Herrn gewesen und bei dem Tode ihres Herrn mit ihm zusammen freigeworden seien. Bei Aeltern und leiblichen Brüdern liess sich dagegen die Identität leicht erweisen. Die Feststellung und Befriedigung aller dieser Ansprüche erforderte fünf Tage und dann — hatte die anglo-amerikanische Expedition zu existiren aufgehört.

Am 13. December fuhr der Dampfer der Britisch-Indischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Pachumba“ von Zanzibar nach Aden. Am Bord desselben hatte Herr William Makinnon ein besonderes Staatszimmer für mich bestellt. Meine Begleiter durch Afrika waren alle frühzeitig aus ihren Wohnungen aufgebrochen, damit sie ganz sicher zur rechten Zeit eintreffen möchten, um Zeugen meiner Abreise zu sein. Sie waren nun alle versammelt, ein jeder in den malerischen Anzug seiner Landsleute gekleidet. Ihre weiten schneeweissen Dischdaschehs und ihre grossen reichen Turbane gaben ihren Gestalten und ihrer ganzen Erscheinung eine gewisse Würde und ein jeder spielte mit einem leichten Rohrstöckchen. Als ich näher nachforschte, erfuhr ich, dass mehrere sich schon hübsche kleine Besitzungen — Häuser und Gärten — mit ihren Lohngeldern angekauft hatten, ein Beweis dafür, dass die lange Reise mit ihren Beschwerden, Leiden und bittern Erfahrungen doch auch viel Segen geschafft und sie klug und verständig gemacht hatte.

Als ich im Begriff stand, in das Boot zu steigen, liefen

die braven, treuen Gefährten voran, stiessen das Boot in das Meer, hoben mich dann auf ihre Köpfe und trugen mich durch die Strandwellen in das Boot.

Wir drückten uns nun herzlich die Hände, wol über hundertmal, und dann endlich fuhr das Boot ab.

Ich sah, wie sie miteinander beriethen und wie sie gleich darauf am Strand hinunterliefen und sich eines grossen Lichterfahrzeugs von 20 Tonnen Gehalt bemächtigten, dasselbe hastig bemannten und hinter mir her ruderten. Sie folgten mir so bis an das Dampfboot und eine Deputation kam an Bord, an ihrer Spitze der vortreffliche Bootführer Uledi und Katschetsche, der Chef meiner Lagerpolizei, ferner Robert, mein unentbehrliches Factotum, Zaidi, der Führer, und Wadi Rehani, mein Schatzmeister. Sie versicherten mir, dass sie mich noch immer für ihren Herrn und Meister ansähen und dass sie Zanzibar nicht eher verlassen wollten, als bis sie einen Brief von mir erhalten hätten, der ihnen meine glückliche Ankunft in meinem Vaterlande melde. Ich hätte, sagten sie, sie um ganz Afrika herumgeführt, um sie in ihre Heimat zurückzubringen, und sie müssten erst wissen, dass ich mein eigenes Vaterland erreicht hätte, ehe sie aufbrechen würden, um neue Abenteuer auf dem Continent aufzusuchen. Schliesslich gaben die einfachen, lieben Seelen mir die Versicherung, dass sie, wenn ich ihre Hülfe brauchte, um nach meinem Vaterlande zu gelangen, mir von Herzen gern folgen wollten.

Das waren süsse und zugleich wehmüthige Augenblicke, diese Augenblicke des Scheidens! Welch ein langes, langes und festes Freundschaftsband wurde hier auseinandergerissen! Durch welche wunderbaren Wechselfälle des Lebens waren sie mir gefolgt! Welche wilden und buntwechselnden Scenen hatten wir zusammen gesehen! Welch eine hochherzige, wahre Treue hatten diese einfachen Menschen ohne Bildung und Erziehung mir bewiesen! Die Anführer waren dieselben, welche mir 1871 nach Udschidschi gefolgt waren; sie waren Zeugen der Freude gewesen, welche Livingstone bei meinem Anblick empfand; es waren dieselben Männer, denen ich das sichere Geleit Livingstone's

bei seiner letzten, verhängnissvollen Reise anvertraut hatte, welche bei seiner Leiche in Muilala getrauert und den berühmten Todten nach dem Indischen Ocean getragen hatten.

Und plötzlich traten mir in einer Flut von Erinnerungen alle die Momente der hier endenden stürmischen Lebensperiode vor den Geist; das ganze Panorama der Gefahren und der Stürme, während welcher diese braven Burschen so wacker mir zur Seite gestanden, — diese wackern Gefährten, die jetzt von mir Abschied nahmen. Reissend schnell, wie in einer apokalyptischen Vision, jagte nochmals jede Scene des Kampfes mit den Menschen und mit der Natur, in welcher diese armen Männer und Weiber mir Gesellschaft geleistet und mich durch die einfache Sympathie des gemeinschaftlichen Leidens getröstet hatten, durch mein Gedächtniss; denn an jedes Gesicht vor mir knüpfte sich der Gedanke an irgendein Abenteuer oder an eine Gefahr, jedes Gesicht erinnerte mich an einen Triumph oder Verlust. Was für ein wilder, unheimlicher Rückblick dies war, dieser Blitz, mit dem die Erinnerung die Noth vergangener Zeiten plötzlich beleuchtete! Wie so ähnlich einem verworrenen, wüsten Traume!

Und auf viele Jahre der Zukunft, in vielen Häusern Zanzibars wird die grosse Geschichte unserer Reise erzählt werden und die Theilnehmer an derselben werden Helden sein unter ihren Freunden und Verwandten. Auch für mich sind sie Helden, diese armen, unwissenden Kinder Afrikas, denn von dem ersten tödlichen Kampfe im wilden Ituru bis zu dem letzten Hinabtaumeln nach Embomma haben sie sich um meine Stimme geschart wie Veteranen und in der Stunde der Noth haben sie mich nie verlassen. Und so ist denn mit Hülfe ihrer willigen Hände und ihrer braven, pflichtgetreuen Herzen die Expedition erfolgreich gewesen und die drei grossen Probleme der Geographie des Dunkeln Welttheils sind wirklich gelöst worden.

Laus Deo!

ANHANG.

Einfache Regeln für die Aussprache afrikanischer Wörter.

Die Vocale *a, o* und *u* lauten wie im Deutschen.

Auch das *e* hat die deutsche Aussprache und ist, namentlich wenn es am Ende der Wörter deutlich ausgesprochen werden soll, é geschrieben, z. B. in dem Yoruba-Worte ewuré.

Der Vocal *i* lautet, wenn er zu Anfang des Wortes steht, z. B. in dem Kinyamwezi-Ausdruck ifisi, wie das sehr kurze *i* in den englischen Wörtern if, is, it, in, ill; wenn *i* am Ende des Wortes steht, hat es den gewöhnlichen Klang des deutschen mittelzeitigen *i*. Ifisi müsste daher phonetisch genau, im Englischen ifeesee, im Deutschen etwa ĭfisi geschrieben werden.

Der als Präfix gebrauchte Consonant *m*, wie z. B. in Mtu, hat einen Klang wie ein ganz kurzes *öm*. Die südafrikanischen Colonisten sprechen, wie ich bemerkt habe, diese abgekürzte Silbe *Um*, z. B. Umtata, Umgeni, Umzila, wofür den Reisenden im äquatorialen Afrika die Schreibart Mtata, Mgeni, Mzila geläufig ist.

Die vorn angesetzte Silbe *Ki* bedeutet Sprache, Ki-Swahili oder Ki-Sagara also Sprache von Swahili oder Sagara. Das Präfix *U* bezeichnet ein Land; *Wa* ist eine Pluralform und bedeutet Leute, Personen; der Singular dazu lautet *M* und bezeichnet eine einzelne Person, also z. B.:

U-Sagara, das Land Sagara.

Wa-Sagara, die Bewohner von Sagara.

M-Sagara, ein einzelner Sagaraner.

Ki-Sagara, die Sprache von Sagara, oder nach den Gebräuchen, der Sitte oder dem Stil von Sagara, ähnlich wie man etwa Englisch auch von allem braucht, was überhaupt zu England in Beziehung steht.

Deutsch.	Ki-Swahili.	Ki-Sagara.	Ki-Gogo.	Ki-Nyamwezi.	Ki-Sukuma.	Ki-Nyambu.	Ki-Ganda.
Eins	moyyi	mwe	limonga	solo	limo	nyimo	emu
Zwei	mbiri	wawiri	megeteh	biri	iwiri	ziviri	mbiri
Drei	tato	watato	madato	tato	idato	sato	sato
Vier	ena	ena	maena	ena	ena	nyineh	nya
Fünf	tano	tano	mahano	tano	tano	nysano	tano
Sechs	seta	seta	tandato	mkaga	tandato	mkaga	mkaga
Sieben	saba	mfungati	mpungata	musamvu	mpungati	musamvu	musamvu
Acht	nani	minana	mnani	mnaneh	nani	mnana	mnana
Neun	kenda	kenda	mikenda	sienda	kenda	mwenda	mwenda
Zehn	kumi	kumi	kumi	ikumi	ikumi	chumi	kumi
Elf	kumi na moyyi	kumi na mwe	kumi na monga	kumi na imwe	kumi na limo		kumi n'emu
Zwölf	kumi na mbiri	kumi na awiri	kumi na megeteh	kumi na wiri	kumi ne wiri		kumi n'mbiri
Dreizehn	kumi na tato	kumi na watato	kumi na madato	kumi na sato	kumi ne idato		kumi na sato
Vierzehn	kumi na ena	kumi na ena	kumi na maena	kumi na ind	kumi na ena		kumi na n'ya
Funfzehn	kumi na tano	kumi na tano	kumi na mahano	kumi ni tano	kumi ni tano		kumi na tano
Sechzehn	kumi na seta	kumi na seta	kumi na tandato	kumi na mukaga	kumi na tandato		kumi na mkaga
Siebzehn	kumi na saba	kumi na fungati	kumi na mpungata	kumi na musamvu	kumi na mpungati		kumi na musamvu
Achtzehn	kumi na nani	kumi na minana	kumi na mnana	kumi na mnaneh	kumi ni nani		kumi na mnana
Neunzehn	kumi na kenda	kumi na kenda	kumi na kenda	kumi na sienda	kumi na kenda		kumi na mwenda
Zwanzig	makumi-mawiri	mirongo-nawiri	makumi-megeteh	makumi-awiri	makumi-awiri	matschumi-nawiri	kumi na wiri
Dreissig	makumi-matato	mirongo-midato	kumi megeteh na monga	makumi-asato	makumi-adato		kumi asato
Vierzig	makumi-maena	mirongo-maena	kumi megeteh na megeteh	makumi-aena	makumi aena		kumi aana
Funfzig	makumi-matano	mirongo-mitano	kumi megeteh na madata	makumi-atano	makumi atano		kumi atano
Sechzig	makumi-seta	mirongo-seta	makumi-tandato	makumi-mkaga	makumi atandato		n'kaga
Siebzig	makumi-saba	mirongo-fungati	makumi-mpungata	makumi-musamu	pungati		samvu
Achtzig	makumi-manani	mirongo-minana	makumi-mnana	makumi-munaneh	na minani		kinana
Neunzig	makumi-kenda	mirongo-kenda	makumi-n'kenda	makumi-sienda	na kenda		kenda
Hundert	mia	mirongo-kumi	igana	igana	igana	igana	kikumi
Mann	mtu	mutu	muntu	muntu	munhu	muntu	muntu
Frau	mwana-mke	mdereh	mtschekuru	mukima	kima	mukazi	m'kazi
Kuh	n'gombe	n'gombe	n'gombe	n'gombe	n'gombe	ente	n'te
Hund	m'bwa	suku	dibwa	m'bwa	m'bwa	m'bwa	m'bwa
Ziege	m'buzi	mpeneh	mpeneh	m'buzi	m'buri	m'buzi	n'buzi
Schaf	kondoe	nhoro	n'koro	kolo	n'holo	ntama	n'diga
Fuss	m'gu	wyu	kigereh	lugeri	lugeri	kirengi	kigeri
Finger	kidori	kidori	kahla	liala	liala	rukumu	n'garu
Kopf	kitschwa	mutwi	litwe	itwe	m'twe	mutwe	m'twe
Sessel	kiti	ligoda	kigoda	iteweh	isumbi	ntewi	n'tewi
Kasten	b'weta		mtundu	iweta	iweta	terekero	bweta
Canoe	m'tumbwi			bwato	wato	amato	ryato
Ruder	kafi			msaha	ngyehi	ngassi	n'kassi
Baum	m'ti	mutti	biki	mutti	m'ti	mutti	mutti
Haus	niumba	niumba	n'ganda	numba	numba	enschu	myu
Pfeil	m'schari	muvi	n'songa	wambi	songa	mwambi	kasari
Kürbis	kibuyu	nhungu	toma	sikondo	suha	kisisi	kitta
Messer	kisu	magi	mwereh	keri	luschu	mwiyu	kambi
Bogen	uta, oder mpindi	uta	pindi	utta	uta	uta	mtego
Speer	m'kuki	mgoha	mgoha	sumo	kima	itschumo	fumo
Hühnchen	kuku	nguku	nguku	koko	ngoko	enguku	n'koko
Teich	ziwa	didimazi	irambo	iziwa	irambo	kesero	kidiwa
Kleiner See	kiziwa						kiyandscha-andscha
Grosser See	ziwa	ziwa		irambo	[illegible]	[illegible]	

Feuer	moto	moto	moto	muriro	moto	muriro	muriro
Luft	baridi	mbeho	mbeho	mtaka	mbeho	rugoiye	mpewo
Rauch	moschi	mosi	lioseh	lionsi	liotschi	moschi	mukka
Sonne	dschiwa	dschiwa	izuwa	iziowa	rimi	enzuwa	ndschiwa
Mond	mwezi	mrengi	mrengi	mwezi	mwezi	hwezi	mwezi
Sterne	niota	nirezi	ntondwa	sonda	sonda		m'yenyi
Himmel	wingu	vundeh	vundeh	irundi	irundeh	vireh	bireh
Regen	mvuhha	mvula	tonya	mvula	mbula	enzura	nkuva
Löwe	simba	simba	simba	simba	simba	ntari	porogoma
Leopard	tschuwi	tschuwi	nsuwi	ngwi	suwi	engo	ngo
Hyäne	fisi	visi	biti	ifisi	iviti	mpisi	mpisi
Fisch	sumaki	somba	tschomba	somba	somba	nswi	tschakulira
Fleisch	nyama	nyama	nyama	nama	nama	ehnyama	nyama
Vogel	ndegeh	ndegeh	ndegeh	noni	noni	kihungu	nyonni
Land	in-tschi	kirunga	hasi	siaro	tschalo	itaka	ikaro
Berg	mlima	kigongo	itunda	itunda	itunda	arusosyi	rusosyi
Hügel	kirima	kirima	kigongo	vigongo	vigongo	kavanga	kusosyi
Ebene	bondeh, od. m'bu-	ruandscha	nika	miwondeh	mbuga	ruweyah	rusenyi
Nahrung	tschakula [ga	ugali	uhemba	ugali	ugali	vyakulya	mer-reh
Stock	fimbo	m'hando	mranga	muranga	mlanga	n'koni	muggo
Zeug	n'guo	suke	mwenda	mwenda	mwenda	mwenda	rugoyi
Kartoffeln	viazzi	mhoka	niumbu	kafu	numbu	vidschumba	rumondeh
Banane	n'dizi	n'howo	matokeh	matokeh	madogeh	kitokeh	tokeh
Salz	tschumvi	munyu	munyu	mwenu	munu	munyu	munyu
Mehl	unga	usagi	usagi	ufuma	usu	usu	usano
Landgut	schamba	mugunda	mlegeheh	migunda	m'gunda	dimiro	rusuko
Strasse	indschia	ndschia	ndschira	n'zira	n'zira	muhanda	kuvo
Stein	dschiweh	dibwe	dibwe	igwe	iweh	ivareh	dschindscha
Insel	kisiwa					kizinga	kisinga
Auge	gitscho	gitscho	diso	diso	diso	riso	diso
Nase	pua	pua	mpula	nindo	nindo	nindo	nindo
Mund	kinwa	lulaka	kinwa	mulomo	m'lomo	amunwa	kamwa
Zähne	dschino	meno	meno	lino	lino	hamyeno	dinyo
Lippen	m'domo	mulomo	m'lomo	mulomo	iromo	minwa	mumwa
Ohren	muskio	gutwi	makutu	matwi	matwi	matwi	kutu
Haar	n'yuweri	n'weri	muwiri	misasi	uvwiri	hysokeh	ruviri
Zunge	urimi	lulimi	lulimi	lulimi	ulimi	harurimi	dlimi
Hand	m'kono	gandscha	muoko	kuoko	kono	akibatu	kibatu
Haut	ngozi	kwaru	ntschingo	ndiri	diri	ruhu	diva
Blatt	dschani	dschani	mahanzi	mawasi	maswa	ikivavi	karagara
Tag	mtschana	hamisi	kinguru	siku	siku	musana	misana
Nacht	usiku	kiro	kiro	ufuku	uziku	chiro	kiro
Gang	kutembea	kudowara	kudowala	kwiumba	kwiumba	kuvunga	kutschara
Lauf	kukimbia	kutidschia	kumaaka	kwiruka	kupera	kwiruka	kuduna
Sprung	kuruka	kudschumha		kuguluka	kuguluka	yaguruka	kuvuka
Schlaf	kulala	kugona	kugona	kulala	kulala	kuviyama	kwevaka
Traum	ku-otta	ndschozi	nalota	nalotera	nalotera	narosereh	kulota
Dunkelheit	dschiza	findschi	kutitu	lizima	giti	kwagwitch	kizi-kiza
Dank	kuschukuru					nepanzi	twiyanzi
Vater	baba	baba	tata	tata	bava	tata	kitangi
Mutter	mama	mye-yi	ya ya	mayu	mayu	maweh	n'yabo
Bruder	ndugu	ndugu	ndugu	ndugu	ndugu	mrumuna	mganda
Todt	kufa	usira	sakapa	kufwa	kufwa	akavireh	afudeh
Nein	akuna	kuduhu	kuliza	wengo	kuduhu	nangu	nedda
Ja	ndio	mboga	vivyo	kwa-kwené	oscheneh [ruka	mpaho [mirembe	botyo
Guten Tag	yambo	mbukwa	mbukwa	uhoro	mwadira,oder anga-	usiviredschi, oder	utyano

Diese sieben Columnen sind von mir selbst gesammelt.

Deutsch.	Ki-Dschidschi.	Ki-Guha.	West-Manyema.	Marungu, Urungu, Uemba und Ufipa.	Ki-Bisa.	Inneres Unyoro.	Ost-Manyema.
Eins	mwé	imo	omosa	kimwé	imo	tschimwé	dschumo
Zwei	wawiri	wawiri	babiri	fiwiri	siviri	biri	mabiri
Drei	watatu	wasato	wasato	vitato	sitato	asato	basatua
Vier	wa-ena	waana	wanatschi	vineh	sineh	ina	bana
Fünf	wa-tano	wa-tano	watano	vitano	sisano	itano	batano
Sechs	watandatu	mutanda	mutuba	vitandato	mtanda	mkaga	mutuwa
Sieben	ndwi	musambo	musambo	mtanda	mfungati	musandschu	musambo
Acht	minani	muwanda	muhanda	mnaneh	kinani	mnana	mu-anda
Neun	kienda	kitema	ketema	kampusyo	mwenda	mwenda	kitema
Zehn	watschumi	kumi	ikumi	sumi	irikumi	itschumi	nikumi
Elf	tschumi na mwé		ikumi na nundomo		ikumi narrimo	itschumi na rimo	kumi na yumo
Zwölf	„ na wiri		ikumi na wawiri		kumi na subiri	itschumi na ziviri	kumi na wawiri
Dreizehn	„ na watatu		ikumi na wasato		kumi na sitato	itschumi na jsato	kumi na wasato
Vierzehn			ikumi na wanatschi		kumi na sineh	itschumi na ina	kumi na wana
Funfzehn			ikumi na watano		kumi na sisano	itschumi na itano	kumi na watano
Sechzehn			ikumi na mutuba		kumi na mtanda	itschumi na mkaga	kumi na mtuwa
Siebzehn			ikumi na musambo		kumi na fungati	itschumi na musandschu	kumi na musambo
Achtzehn			ikumi na muhanda		kumi na kinani	itschumi na mnana	kumi na muanda
Neunzehn			ikumi na kitema		kumi na mwenda	itschumi na mwenda	kumi na kitema
Zwanzig		makumi ma-[wiri	makumi awiri		a makumi naviri	makumi awiri	makumi-awiri
Dreissig					a makumi yatato	makumi asato	
Vierzig					a makumi maena		
Funfzig					a makumi amasano		
Sechszig					a makumi mtanda		
Siebzig					a makumi fungati		
Achtzig					a makumi ukumaneh-uku-[maneh		
Neunzig					a makumi mwenda		
Hundert	igana	lukama	lukama		ikikumi	igana	lukama
Mann	muntu	muntu	mundu	muntu	muntu	muntu	mbandu
Frau	m'goreh	m'kazyana	mkazi	mwanakazi	mwanakazi	mkazi	mkazi
Kuh	inka		n'gombé	vingombé	ingombé	n'té	n'gombé
Hund	m'bwa	imbwa	imbwa	kabwa	kabwa	m'bwa	imbwa
Ziege	m'peneh	mbusi	m'buzi	m'buzi	m'buzi	m'buri	mbuzi
Schaf	n'tama	mkoko	mkoko	mikoko	impanga	n'tama	mukoko
Fuss	maguru	kuguru	maholu	magassa	amoru	virengi	ma-ulu
Finger	urutoké	minwé	misani	kiara	munwé	rukumu	minwé
Kopf	mutwé	kitwi	mutwi	kitwé	mutwé	mutwi	muswé
Sessel	n'teweh	kiwala	kibara	n'teweh	kipuna	antewi	kikala
Kasten			kirindo	n'fua		terekera	kirindo
Canoe	uwato	mbwato	bwato	uwato	bwato	awato	wato
Ruder	magefi	magafi	ngafi	mikingi	inkafi	n'kassi	ngafi
Baum	iwitti	mutti	mutti	fimutti	umutti	ekiti	mutyo
Haus	nzu	sibo	ndabu	nganda	nganda	enzu	kendeh
Pfeil	myambi	misari	masoma	mifwi	mufwi	mwambi	masoma
Kürbis	kisawo	kiasa	kiasa	nsupa	nsupa	kisisi	kisawa
Messer	n'tambi	luheté	rubahu	mwereh	mwereh	kyeyu	luweteh
Bogen	muwheto	utawako	uta	uta	uvuta	mtego	butta
Speer	tschumo	fumu	itumo	fumo	ifumo	tschumo	fumu
Hühnchen	n'koko	n'guku	n'goko	n'goko	ingoko	engoko	solo
Teich	kitanga	kiziwa	kiziwa	kirambi	kirambeh	viasero	kiziwa
Kleiner See	kitanga						
Grosser See	tanganika	nduyi	lutschi	kimumana	umumana		
Fluss	mugezi	mututo	lutschi	mulonga	[illegible]	niyanza	lugi

Wasser	na-masi	mema	matschi	amenzi	amenzi	mansi	mema
Feuer	mutschanwa	muriro	tuya	muriro	muriro	muriro	muriro
Luft	mbeho	masika	masika	ukupema	ukupema	vikoi	masika
Rauch	numusi	mosi	muki	ikiunsi	ikunzi	mwika	mozi
Sonne	izuwa	yuwa	dschuwa	akazua	akasua	rizowa	muninya
Mond	ukwezi	mwesi	sungi	mwezi	mwezi	kwezi	mwango
Sterne	masata	kangemo	kangamina	ntanda	intanda	hamunyoni	kangumina
Himmel	idschuru	yulu [gemo	idschulu	mavimbi	mavimbi	haruguru	nikuni
Regen	mvula	vula	mbula	infula	n'fula	enzula	vula
Löwe	n'tari	ntambwé	ndambwé	msimba	kalamo	ntari	ndambwi
Leopard	ngwé	ningé	ingwé	kabwima	mbwiri	engo	ningwi
Hyäne	fisi	kimbwi	kimbwi	kimbwi	ikimbwi	mpissi	gimbwi
Fisch	nsiwi	nyama na	nyama-tschi ma-	isawi	nswi	ntschwi	nyama na mema
Fleisch	nyama	nyama[mema	nyama [tschi	inama	inama	nyama	nyama
Vogel	nzewa	nkoni	koni	fioni	ifidschoni	kinoni	tuni
Land	insi	mwaro	musengeh	ikaro	ikaro	ensi	kibaro
Berg	musosyi	ninguru	ngulu	mpiri	urupiri	arusosyi	ulyangulu
Hügel	musosyi	mutenda	mukuna	utupiri	utulima	akasosyi	ulyanngongo
Ebene	nika	lungu	kungu	mwirungu	mwirungu	aruseni	lilungu
Nahrung	viribwa	viriasi	viribwa	uwali	ubwari	vyakulya	virivwa
Stock	n'koni	kakoi	fimbo	kamama	uwembea	n'koni	miti
Zeug	mwenda	mariwa	kiramba	nsaro	nsaro	mienda	nguo
Kartoffeln	virumbu	virumbu	kasenga	ifiumbu	ifiumbu	vitakuli	bihama
Banane	tokeh	matokeh	n'doso	mikondeh	mikondeh	kitokeh	ma-ondeh
Salz	munyu	munyu	musiki	mikereh	mikeri	munyu	mungwa
Mehl	nfu	ushyeh	bunga	uvunga	uvunga	buro	vunga
Landgut	mrima	mavala	ischio	mavala	amavala	hanimiro	makunda
Strasse	ndschira	intschira	indschila	munsira	inzira	muhanda	munzira
Stein	iwuyeh	dibwé	dibwé	iribwé	iribwé	ivari	mabwé
Insel	kirira			kisera	kisinziri		. .
Auge	amaso	liso	diso	amenso	irinso	hariso	meso
Nase	izulu	mohembé	mohembé	mona	umona	hanindo	muwembeh
Mund	kanwa	kukanwa	kanwa	akanwa	akanwa	hamunwa	kanywa
Zähne	amenyo	meno	mino	ameno	ameno	hamano	meno
Lippen	munwa	miromo	molomo	miromo	mulomo	hamuromo	mulomo
Ohren	ugutwi	makutwi	magutwi	amatwi	amatwi	amatwi	makusweh
Haar	uzwiri	n'yuweri	suki	musisi	musisi	isokeh	n'weli
Zunge	uru-rimi	lulimi	lulimi	ululimi	ulurimi	harurimi	durimi
Hand	kiganza	m'kono	maboko	minwé	amaboko	haruwatu	maboko
Haut	muwiri	kisewa	kesewa	kiganda	impapa	haru	kisewa
Blatt	muvavi	medschani	gani	mavula	ifidschani	ikivavi	tubizi
Tag	izuwa	dschuwa	dschuwa	tschingulo	akazua	m'sana	dschuwa
Nacht	utschugo	ufuku	utu	uvusiku	avasiku	hakiro	mufuku
Gang	kugenda	mukwenda	kwenda	kwangala	kutandala	kuunga	kusumuka
Lauf	asimba	waschuka	lubilu	uriviro	uriviro	eyeruka	luvilo
Sprung	mkwiruka	kutambuka	kusuluka	kiruka	ukukiruka	uguruka	watambuka
Schlaf	alaly-yeh	nakarala	kusama	kusendama	kusendama	kuvyama	dschenala-canga
Traum	kulota	kulota	kulota	viroto	viroto	ndosireh	falota
Dunkelheit		mufito	ikunyi	nfinsi	nfinsi	liala ula	nikunyi
Dank	wakora	ki-ini	tschuwo, wodoko	nyikuta	nyikuta	wiansi	ugahyi
Vater	data	tutu	utata	tata	tata	tata	nitutu
Mutter	mama	nana [wami	nené	yangu	ma-yo	maweh	yeh-yi
Bruder	mwen-eweh	mukingu	motaaneh	mwyeki	munangi	munu muna	mwina
Todt	afwieh	akufa	kukwa	infwa	ukufa	iwafwa	wafwa
Nein	atayeh	a-ha	kusikiendo	yo	tapari	n'ga	utoko
Ja	ayé	eh	wowo	eh	eh	niho	eh
Guten Tag		ayu-muga	bakwenu	mapola	mapola	ulidsche-liota	utengo

Diese sieben Columnen sind von mir selbst gesammelt.

Deutsch.	Ki-Yau.	Ki-Nyassa.	Mafitté oder Watuta.	Ki-Rori.	Baregga.	Ki-Kusu.	Ki-Yanzi.	Ki-Bwendé
Eins	dschumo, oder yumpepeh	kimodzi	. . .	. . .	tschamo-	ketschi	mosyeh	mosi
Zwei	wawiri	vi-wiri	. . .	. . .	ibi . [dsché	kipeh	mwé	miolé
Drei	watatu	vitatu	. . .	. . .	isato	isato	siti	mitato
Vier	mtschetsché	vinyé	. . .	. . .	inya	kenem	ina	miya
Fünf	msano	visano	. . .	. . .	koboko	kiano	mitano	vitano
Sechs	musano na dschumo	visano na kimodzi	. . .	. . .	mutuba	uscha-malo	mtuba	misamba
Sieben	musano na wiri	visano na vi-wiri	. . .	. . .	. . .	sambeli	musamvu	sambwari
Acht	musano na watatu	visano na vitatu	. . .	. . .	tschinana	inanem	mwambi	nana
Neun	musano na mtschetsché	visano na vinyé	. . .	. . .	. . .	di-vwa	bwa	vwa
Zehn	ikumi	tschikumi	. . .	. . .	ikama	vu-um	kumi	kumi
Elf	. . .	pambula na modzi	. . .	. . .	. . .	vu-ndomo	. . .	. . .
Zwölf	. . .	pambula na ziviri	. . .	. . .	. . .	vu-nduafé	. . .	. . .
Dreizehn	. . .	pambula na sitato	. . .	. . .	. . .	vu-ndasato	. . .	. . .
Vierzehn	. . .	pambula na sineh	. . .	. . .	. . .	vu-ndaneñ	. . .	. . .
Funfzehn	. . .	pambula na isano	. . .	. . .	. . .	vu-nda-atano	. . .	. . .
Sechzehn	. . .	pambula isano na imodzi	. . .	. . .	. . .	vu-nda-asamalo	. . .	. . .
Siebzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	vu-nda-sambeli	. . .	. . .
Achtzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	vu-nda-inanem	. . .	. . .
Neunzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	vu-nda-divwa	. . .	. . .
Zwanzig	makumi gaviri	makumi mawiri	. . .	. . .	. . .	um-apé	. . .	kumi miolé
Dreissig	makumi gatato	makumi madatu	. . .	. . .	. . .	um-asato	. . .	kumi mitato
Vierzig	makumi mtschetsché	makumi manyé	. . .	. . .	. . .	u-m-amem	. . .	kumi miya
Funfzig	makumi musano	makumi asano	. . .	. . .	. . .	u-m-atano	. . .	. . .
Sechzig	makumi musano na rimo	. . .	. . .	. . .	. . .	u-m-asamalo	. . .	. . .
Siebzig	makumi musano na wawiri	. . .	. . .	. . .	. . .	u-m-asambeli	. . .	. . .
Achtzig	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	u-ma-inanem	. . .	. . .
Neunzig	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	u-m'difwa	. . .	. . .
Hundert	makumi mikumi	. . .	. . .	. . .	. . .	lukama	. . .	mukama
Mann	mundu	muntu	muntu	munhu	mutu	untu	mutu	muntu
Frau	wakongweh	mkazi	wakazi	mudara	mukazi	omoto	m'kali	mikento
Kuh	ngombé	ngombé	zinkomo	ingombé	. . .	. . .	. . .	n'gombi
Hund	m'bwa	garu	indscha	m'bwa	m'bwa	mvwa	m'bwa	m'bwa
Ziege	mbuzi	mbuzi	imbuzi	mpeneh	mburi	mburi	ntawa	kombo
Schaf	kondolo	dira	pereréh	nkhoro	memé	ogoko	memé	memé
Fuss	makongolo	mwendo	imiendo	miguru	tindé	igulu	likuru	ntambi
Finger	kahla	kahla	nikidori	kidori	numi	beo	musi	m'lembo
Kopf	m'twé	mutu	rikanda	mutwé	mutschwi	utwé	mpu	n'tu
Sessel	kitengu	mpando	ligoda	kigoda	kitumbi	uti	. . .	. . .
Kasten	ibweta	. . .	likala	ifiyo	. . .	. . .	. . .	. . .
Canoe	wato	bwato	uwato	ruwato	mato	wato	mato	malungu
Ruder	mparisiro	n'kafi	inkafi	rukhafi	nkafi	kafi	. . .	nkafi
Baum	mtera	mtengo	mtera	ripiki	kiti	iti	muiti	mutti
Haus	niumba	niumba	inyumba	iritembé	nyumba	lum	. . .	manzu
Pfeil	mpamba	mpariro	muvvi	misari	. . .	lole	. . .	. . .
Kürbis	ngembo	tschigubu	tschigugu	lunguru	kikuru	ohombo	. . .	. . .
Messer	kipula	tschipula	mageh	magi	obeo	lukula	biereh	mbelé
Bogen	ukundscheh	uta	iutta	kiwutta	. . .	uta	. . .	mikeleh
Speer	lipanga	ntungo	mkondo	mharara	tumu	likonga	ikongo	wiyongé
Hühnchen	n'guku	n'kuku	inkuku	inkuku	koko	koko	nsusu	nsusu
Teich	itamanda	tawareh	. . .	masiwa	. . .	idschuwa	. . .	. . .
Kleiner See	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	} iruwa {	. . .	. . .
Grosser See	. . .	niyandscha	inyandscha	inyandscha	. . .		. . .	. . .
Fluss	luzulo	msindscheh	mfureni	mhkhogo	ikingi	okedi	ibari	ndschali

Wasser	mesi	madzi	magassi	merenga	myé	aschi		maza
Feuer	moto	moto	mubasso	moto	kasa	ndscho		tia
Luft	mbepo	mpepo	impepo	impepo				
Rauch	liosi	motsi	iriosi	mosi	muki	oringa		
Sonne	lyua	udzua	idzua	iridschua	iowa	onya	ikanga	ntangu
Mond	mwezi	mwezi	inyanga	mwesi	meri	weri	nsungi	ngonda
Sterne	ndondwa	ntondwa	n'kanyesi	vinyota	kendi-kendi	toto		
Himmel	liundeh	mitambo	likuturuka	irivingu	itu-kutscha	i-ubenvula		s'lu
Regen	ula	mvula	imvula	imfura	mbura	mvula		mavula
Löwe	lisimba	mkango	kawangu	nyerupara		kimbungu		
Leopard	kisuwi	n'yalugwé	idumo	nduma	kengé	kom		ngo
Hyäne	lituuu	fissi	ifisi	nfisi		tambwé		
Fisch	somba	nsomba	sindschoka	nswi	mfi	lusi		mbisi
Fleisch	nyama	nyama	in'yama	in'yama	nyama	nyama		mbisi
Vogel	kigidschuni	balameh	nyama zani	inyuni	kokombiri	filu		
Land	kirambo	dziko	isi	inhi	kanda	welu		n'si
Berg	itumbi	piri	ligomo	vidunda	keoma	ukundschi		izuru
Hügel	katundulima	kapiri	kagomo	kidunda		selemoto	mbenga	
Ebene	irambo	dambo	kuridambo	imbuga	itondo	osuwé		batto
Nahrung	tschakulya	tschakudya	tschigesa	ugali	mata	uma		ulya
Stock	ngolombeh	ndodo	intonga	n'kwegu	tscheti	yanga		mukawa
Zeug	nguo	nsaro	zinyula	mwenda	nturu	ukisi		
Kartoffeln	batata	batata	tschimungurwé	madulé		kilunga		tschikwa
Banane	magombo	ntotschi	zinkho	nkho	mama	likondo		makondé
Salz	geteh	mtschereh	mkireh	munyu	mu-u	luweho		mungwa
Mehl	utandi	ufa	mpupu	utini	umata	okulu		muyaka
Landgut	mgunda	munda	kuminda	migunda		ikambwa		kugata
Strasse	itala	n'dschira	indschira	inzira	ingeya	ugulu		makanga
Stein	liganga	mwala	diranga	idschua	i-wé	div-weh	ibwa; pl. maba	
Insel	kirumba	kirumba	rizinga	irisiwa	kititi	kisiwa		
Auge	liso	diso	meso	ameho	liso	tschu	liso	diso
Nase	lupula	mpuno	impuno	impura	moembi	ulu	dschuru	mbombo
Mund	pakanwa	kamwa	ikamwa	rumiro	kama	uniwa	munya	nwa
Zähne	dino	dzino	imeno	meno	meno	wyenyu		meno
Lippen	ngomo	mlomo	mlomo	muromo	mitutu	elomo		
Ohren	mapikaniro	kutu	makutu	burukutu	kuta	atum	itoi	kutu
Haar	umbo	sitsi	zifwiri	n'yeri	mbi	divu	nsueh	suki
Zunge	lulimi	dilimi	lulimi	urumiri	tschiami	lulim		
Hand	mkono	dzandscha	nimikono	mavokho	makasa	lani	liboko	moko
Haut	lipendeh	n'guo	kisango	nkwembi	okowa	lowa		
Blatt	masamba	samba	inyasi	risori		adilu	ikuku	mkobo
Tag	musi	mtzana	diranga	pamunsi	utukutscha	lososi		bilumbu
Nacht	kiro	usiku	usiku	pakiro	utagwyra	u-tschu		
Gang	kwenda-genda	kwienda-enda	kusasira [ma	gendanga	itungu	seteta		
Lauf	ku-utuka	kutamanga	kudschudschi-	ruviro	okobé	luwango		
Sprung	usumba	kulumpa	ulapora	kurukha	ky-yé	tamba		
Schlaf	ugona	kugona	kugona	kwigona	kulama	dschetama	ngori	
Traum	usagamira	kulota	zindoto	sindoto		dotalo		
Dunkelheit	kipi	m'dima	mudima	ndisisa				
Dank	kulomba-mulungu							
Vater	atati	atateh	uvava	uheso	moma	ya-oneh	tara	tata
Mutter	amau	amai	himama	nineso	inawé	mboneh	mama	mama
Bruder	mpwanga	mpwanga	mana-kwetu	lukholo	meya	kadiwem	ndu	ndugu
Todt	awireh	kufa	afireh	afwireh	kukinduka	utuvweh	afua	
Nein	ngwamba	paridscheh	paribé	pasiri		kwapa		
Ja	yereyo	kodi	ye-u	nipereré		lumbweh		
Guten Tag	kivera	ulimoyo	tu-kuneh	adschageh		we-mweh		

Diese acht Columnen sind von mir selbst gesammelt.

Deutsch.	Kakongo und Kabinda.*	Ki-Rua.*	M'Fan (Usseybas).†	Ukanda.†	Adumas.†	Ukoa, oder M'Bongo.†	Kaffer.**
Eins	bosa	kamo	fo	moti	mo	boko	nyé
Zwei	kwali	tuwili	bedschi	bali	yoli	wuma	bilé
Drei	tato	tusatu	la	eato	eato	motadi	tatu
Vier	n-na	tuna	nai	na	na	kongoli	né
Fünf	tano	tutano	tané	ota	bitano	mongobi	hlané
Sechs	sambanu	tusamba	kamé	motoba	samon	diata	itatisitupa
Sieben	sambwali	tusambalawili	dschenyoi, od. dschonyoi	napo	somnbo	mendscheiba	kombisa
Acht	na-na	mwanda	wonum	enana	ponmbo	kocu dndschei-	ischiyangalobilé
Neun	ev-wa	kitema	ebu	buka	liboi	monkonyololla	isischiyangalobilé
Zehn	ikumi	di kumi, od. kikwi	ayomi	dschema	comi	monkonmokoi	ischumi
Elf	. . .	di kumi na kamo	. . .	edschima moti	comi na l'no	. . .	ischumi li-na-nyé
Zwölf	. . .	di kumi na tuwili	. . .	. . .	comi na dscholé	. . .	ischumi li-nabilé
Dreizehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-nesitatu
Vierzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-na-ni
Funfzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-nenhlanu
Sechzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-ne-tatisitupa
Siebzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-na-kombisa[bilé
Achtzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-na-schiyangalo-
Neunzehn	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	ischumi li-na-isischiyanga-
Zwanzig	makumi-wali	vikwi viwili	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi amabilé [lobilé
Dreissig	makumi-tato	vikwi visatu	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi amatatu
Vierzig	makumi-na	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi amané
Funfzig	makumi-tano	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi amahlanu
Sechzig	makumi-sambanu	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi atatisitupa
Siebzig	lusambwala-n'kama	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi akombisa [bilé
Achtzig	lunana-n'kama	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi aschiyangalo-
Neunzig	luvwala-n'kama	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	amaschumi isischiyangalo- [bilé
Hundert	n'kama	katwa	kama (?)	kama (?)	kama (?)	. . .	ikulu
Mann	muntu	muntu	efan voklé	momei neto	libolu (?)	milumé	indoda
Frau	m'tschento	mkazi	munga	mento	kasou, od. kasa	beito	umfazi
Kuh	n'gombi	n'gombé	nia	dschoma	maré	gongué	inkomo
Hund	m'bwa	m'bwa	m'vu	m'fa	m'buandi	buandé (?)	indscha
Ziege	n'kombo	mbuzi	golé kaba	kaba moi	laba	bodi	imbuzi
Schaf	me-mé	mkoko	galé toma	donbo	monka dombé	. . .	imvu
Fuss	kulu	uswaya	akulubo	winhé	litambi	dibombo	inyawo
Finger	nzala	minwé	onu, oder unu	mon schalei	monlembo	malomé	umunwé
Kopf	m'tu	kutwé	. . .	. . .	. . .	. . .	ikanda, oder inhloko
Sessel	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	isihlalu
Kasten	bubulu	kipowu	evora	egala, od. egara	egara	. . .	umpongolo
Canoe	bwato	wato	bia	bongo	bongo	bo'elo	umkumbana
Ruder	tschiela	kwuho	oka	yokabi	ikapi	. . .	ipini
Baum	mti	tschiti	ili	eteitei	mouté	kananya	umuti
Haus	bwala	mzuo	n'dar	daka	dscho	dongu	intlu
Pfeil	. . .	mikétu	m'boyé	manbandschei	. . .	. . .	umcibityelo
Kürbis	. . .	mungu	. . .	. . .	. . .	. . .	iselwa
Messer	mbelé	lupété	aukan	vekuma	beidi	m'beidi (?)	umkwa
Bogen	. . .	uta	ekulara m'bei	. . .	munayé	. . .	umcibityelo
Speer	. . .	mkové	muku	gonga	ikongo	. . .	umkonto
Hühnchen	nsusu	. . .	ku, oder n'ku	susu	kuba dsudsu (?)	kuba	inyané
Teich	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	isiziba
Kleiner See	. . .	ru-wa	. . .	. . .	. . .	. . .	umsinga
Grosser See	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .
Fluss	nzali	luwi	lo	bulomebé	bagni-dali-dsali	. . .	fuluam

Wasser	mlangwa, oder [illegible]	mema	madschimie osi	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Feuer	mbazu	miriro	doit	bibu	m'bao	isako	umlilo
Luft	mpemo			pedschiei	teino (Wind)		umoya
Rauch	muisi						umusi
Sonne	ntangu	minyia	viei	konmbé	vadu	eimedscho	ilanga
Mond	ngonda	kwési					inyanga
Sterne		kanyenya					ikanyezi
Himmel	li-ilu						izulu
Regen	mvula	mvula					imvula
Löwe	tschingumbu	tambu					igonyama
Leopard	ngo	ngé	n'zé	dscheigo	ebadi	bongondscho	ingwé
Hyäne		kumungu	zoé				impisi
Fisch	mfu	mwita wa luwi	béluné		inzanga		inhlanzi
Fleisch	mbizi		vité	muma	bolu	beseibo	inyama
Vogel		nguni					inyoni
Land		n'schi					ilizwé
Berg	mula						umango
Hügel		m'kuna					ithaba
Ebene	ntando						itafa
Nahrung	bilya	wulio, od. viliwa	vité	niuma	bolu	beseibo	ukuhla
Stock	mpu						uluti
Zeug		mbwischa					indwangu
Kartoffeln	mbala	kulungu	amon-a	fagola	fanetei	ileilo	amazembané
Banane	ntutu	makondé	isu-ikomé	motabo	icomako	monbungei	ukova
Salz	nsalo	mwèpu	ny fu	vianga			momunya
Mehl	falinya	ukula					impupu
Landgut		kurimi					ilizwé
Strasse	nzili	mischinda					inhlela
Stein	(pl.) manya: llianya (s.)	uivé					ilityé
Insel							isihlenga
Auge	lieso	masa	dicé	intscho	disu	di-so (?)	iliso
Nase	i-ilu	miona	dschi	pumbo	dscholo	mukomba	impumlo
Mund	muno	makanu					umlomo
Zähne	meno	néno					amazinyo
Lippen							udebé (s.)
Ohren	ukutu	matwi					inhlebé (pl.)
Haar	lendsché	mwèné					unwelé
Zunge	lulaka			!			ulimi
Hand	koko		akluoa	misabi	ekoka	kaka	isanhla
Haut	m'kandi						isikumba
Blatt	utiti						iquabi
Tag	lumbo	mfuko					ilanga
Nacht	bwilo	tscholwa					ubusuku
Gang	liata	kananga					hamba
Lauf		enda uviro	amana	otsi-i	esili, oder tili	avolé	gidschima
Sprung							gqita
Schlaf	lala	lala					ubutongo
Traum							ipupa
Dunkelheit							ubumnyana
Dank	ntondesi						ukunaneka
Vater	tata	tata	tara	teita	tata		baba
Mutter	mama	lolo	nané	i-ya	gu		mamé
Bruder	nkomba	tula					umné
Todt	ufwiré						abafeleyo
Nein	vé	vituu	koko	geilé	abisi, od. ubiki (nicht mehr)		ca; ai; qa
Ja	ngeté		ain	ini-ein	mezali	andéké-oié	ewe; yebo
Guten Tag	keba-bota		bolo	ntschi koié	maso ko	tschika	valisela

*Die zwei ersten Columnen sind von mir selbst gesammelt. † Diese vier hat Ed. Marche, Mitglied der Ogowai-Expedition gütigst mitgetheilt und sie sind von mir der Orthographie der andern angepasst worden. ‡ Beitrag von Rev. Robert Moffat.

Deutsch.	Setschwana.*	Dschalif.	Súsi.	Timani.	Mandingo.	Sokna und Tuarik.	Bornu.
Eins	ñwé	ben	kiring	pen		idgen	tílo
Zwei	peri	yar	far-ing	prung		sunn	andí
Drei	tharo	niet	schuk-ing	tisas		schard	yaskú
Vier	nné	nianett	nari	pánli		erbar (Ar.)	daigú
Fünf	tlhano	gurum	schuli	tomát		(Alle Zahlen über	ugú
Sechs	thataro	gurum ben	schinié	rokin		drei sind den	araskú
Sieben	schupa	gurum yar	schulifiring	dayring		arabischen gleich.)	tuller
Acht	gohèra meberi	gurum niet	schulimaschukung	daysas			oskú
Neun	gohèra o lé moñué	gurum niant	schulimang	dayuga			lekár
Zehn	leschomé	fué	fuang	tofot			maigú
Elf	leschomé lé moco o lé moñué						
Zwölf	leschomé lé moco mé beri						
Dreizehn	leschomé lé moco meraro						
Vierzehn	leschomé lé moco mené						
Funfzehn	leschomé lé moco metlhano						
Sechzehn	leschomé lé moco meratharo						
Siebzehn	leschomé lé moco é schupa						
Achtzehn	leschomé lé moco é hèra meberi						
Neunzehn	leschomé lé moco é hèra o lé moñué						
Zwanzig	maschomé maberi	nill	mawhinia	tofot marung			maigú lata maigú
Dreissig	maschomé mararo	fanever	tongaschukúng	tofot masas			
Vierzig	maschomé mané	nianet fué	tonganana	tofot manlu			
Funfzig	maschomé matlhano	guaum fué	tongaschulang	tofot tomat			
Sechzig	maschomé maratharo	guaum ben fué	tongaschini	tofot rokin			
Siebzig	maschomé é schupa	guaum yar fué	tongaschulifring	tofot dayring			
Achtzig	maschomé a hèra maberi	guaum niet fué	tongaschulimascha-	tofot daysas			
Neunzig	maschomé a hera o lé moñué	guaum nianet fué	tongaschuli- [kung	tofot danygah			
Hundert	sekholu	temer	kimé . . . [manáné	tofot tofot			dscharrú
Mann	monona	gour			mo, oder fato	mar	kúa
Frau	mosari	diguen			musea	tamtút	mata
Kuh	khomo é namagari		ninkgeginé			lebgurr	fai
Hund	ntscha					edé	
Ziege	pori	phas	schi			teaghsí	
Schaf	ñku	zedré	dschuhé			tíle, oder utus	
Fuss	lonao					sischkunt	schié
Finger	monuana	baram (pl.)			boalla ronding		
Kopf	tlogo	bop	hung hungdschi		run . . . [(pl.)	ighrof	kela
Sessel	serulo						
Kasten	lethulé						
Canoe	mokoro						
Ruder	sehuri						
Baum	setlhari	garallun					
Haus	ntlo		bankhi				
Pfeil	motschwi					saschka	
Kürbis	sego						
Messer	thipa						
Bogen	bora		finé			uzal	
Speer	lerumo						
Hühnchen	kokoana					tagarít (*dscheríd*)	
Teich	mogobé						
Kleiner See	letsa						
Grosser See	letsa-yé-legolu						
Fluss	molape (oder Thal)						

Feuer	molelo					isghráran, und timsi	kanno
Luft	pheho						
Rauch	mosi						
Sonne	letsatsi	burham safara	schugé		tilí	sefúkt	kú
Mond	nueri	burham lion	kigé		koro	tadschíri	kengál
Sterne	dinaleri					erán	schilluga
Himmel	legorimo						
Regen	pula						
Löwe	tau						
Leopard	nkué		schuko sché				
Hyäne	phiri						
Fisch	tlapi	quienn				khút (Ar.). [tagilla)	boné
Fleisch	nama					aksúm (*rohes Fleisch*,	
Vogel	nonyané					azdiah	ongúdo
Land	lehatsé						
Berg	thaba						
Hügel	thabana						
Ebene	motlhaba						
Nahrung	liyo						
Stock	tsamma					tagaghrít	
Zeug	letsela, khai					melf (Ar.)	
Kartoffeln	makhuilé						
Banane							
Salz	letschoai					tísant	
Mehl	bopi					aruna	
Landgut	tsimo						
Strasse	tsela		kirá				
Stein	leintschué					teghrúghan	kau
Insel	sekiri						
Auge	leitlo					tiat	schim (pl.)
Nase	nko	bauané	nieué		nung	lakscham	kenscha
Mund	molomo	guémin	dé		da	imi	
Zähne	meno	guené					timmi
Lippen	melomo						
Ohren	ditsebé					tamazúkh	
Haar	moriri	cayor				zaú	kondoli
Zunge	lolemé	lamin	ning ningdsché		ning		
Hand	seatla	baram			boalla, ronding	fús	moskú
Haut	letlalo					illam (Leder od. Fell)	
Blatt	tsebé						
Tag	letsatsi		hi			azill	kú
Nacht	bosigo		qué			yettí	búné
Gang	sepela					atschel	
Lauf	taboga		gi fé			uzzel, oder azzil	
Sprung	tlola		tubang fé				
Schlaf	robala						kúnem
Traum	lora						
Dunkelheit	lehihi						
Dank	maleboga	guérum nalá					
Vater	rara	bail	taffé		fa		abbah
Mutter	ma	dé	inga		ba		yané
Bruder	mokauleñué	rak gour	tarahundschia		ba dingkea	nitta	
Todt	schulé					utima	nowé
Nein	nya	dhiett					
Ja	è	ouaa					
Guten Tag	salasentlé	dhiarakio		currea			

* *Mitgetheilt von Rev. Robert Moffat. — Die andern sechs Columnen sind verschiedenen Sprachforschern entlehnt.*

Deutsch.	Sakatu.	Timbuktu.	Sudan, oder Havusa.	Tibbu.	Hottentotten.	Yoruba.*	Makua.
Eins			daya	trono	ko-isé	eni : okan	
Zwei			biú	tschew	ka-msé	edzì	
Drei			okú	agozu	arusé	eta	
Vier			fúdú	tuzzao	gna-to-i	erin : merin	
Fünf			biat	fo	metuka	arun	
Sechs			schidda	dessí	krubi	efa	
Sieben			bokkoi	tútúsú	gna tigna	edźé	
Acht			tokkos	usú	gninka	edźo : medźo	
Neun			tara	issí	tuminkma	esan	
Zehn			goma	mordum	gomatsé	ewa	
Elf			goma schadaya			okanlá	
Zwölf			goma biu			edzilá	
Dreizehn			goma okú			etalá	
Vierzehn			goma fúdú			erinlá	
Funfzehn			goma biat			eedógun	
Sechzehn			goma schidda			erindilógun	
Siebzehn			goma bokkoi			etadilógun	
Achtzehn			goma tokkos			edzidilógun	
Neunzehn			goma tara			ókandilógun	
Zwanzig			ascherin			ogún	
Dreissig			thalatin			ogbón	
Vierzig			(u. s. w. bis 100 wie im Arabischen.)			ogodźi : òdźi	
Funfzig						ádota	
Sechzig						ogota : ota	
Siebzig						ádorin	
Achtzig						ogorin : orin	
Neunzig						ádorun	
Hundert			darí			ogorun : orún	
Mann	efillo	ahinda		aaih	kupp	okonri : enia	mo-lú-mé
Frau	debbo	afintú		adi		obiri : obinri	mut-té-á-na
Kuh	nagga	abari	sania	farr	gós : góossa	malù	[*pes* in Dos Santos)
Hund	kutúrú		karré		arikié : tutu : tup	adzá	ma-la-po-a (*im-pum-*
Ziege	baia	eggschi				ake : èkiri : ewure : oruko	
Schaf	balú	taili		hadinni	gona	águtan	
Fuss	koinka	edthi				èse	
Finger	honedú (pl.)	beddi (pl.)	ferschi (pl.)			ika	
Kopf	hora	agodi		dafú		eri : ori	mú-rú
Sessel					nenamhop	aga : akpoti	
Kasten			sandúk		geip	akpoti : ago : bata	
Canoe						fatele, oko, okpere	
Ruder						adze : walami	
Baum	barkihi	escheri				igi	[Dos Santos)
Haus	ura	bactú				ilé	it-tu-va (*matuvi* in
Pfeil	lebbo		kibbia		geihep : omma	ofa	é-nú-ba
Kürbis						[ato : igbodzé : igba ademo : aha : agbé : agbedzolo : akpala :	é-ta-ra (Pl.)
Messer	lab					obé	
Bogen					nórap	orun	
Speer	ghembirri					eśin; oko	mú-ra
Hühnchen	gertúka		kazá	kokaiya		adíre : adié	lé va ga
Teich						àbata	
Kleiner See							
Grosses See						{adagun	

Wasser	ghium	ami			kamma	omi : òdo	ma-zé
Feuer	ita	ofi	uta	uní	ci : eip : neip	ina	múr-ro
Luft				aí		afefe : efufu	
Rauch						efi : fin : efin	
Sonne	maanga	ofitti		túggú		órun	ezú-a
Mond	laighru	hitti		aowrí		ośukpa : ośu	má-ré
Sterne	caudié					irawo (Sing.)	tau-d'wa
Himmel						orun	
Regen	ghium ghiwondi					èdzi : òdźo	
Löwe	dschagerri				káma	kéniú	
Leopard						ekun : dzakumó ogidan	
Hyäne						koríko : ikoriko	kezúmba
Fisch			kívi			edźa	o'pah [Dos Santos)
Fleisch	niri	taasú	náma	yinni	kop	eran : ośeśé	enú ma (*inhama* in
Vogel	súdú		súnsú	wúgghé		eiyé	nú né
Land			gari			ile ilu	
Berg						òke	ma-go
Hügel						òke : okiti èbé	
Ebene						kpetelè	
Nahrung						ondźe : idźe : dzidze : fedźefedźé	
Stock	leddi	escheri		aka		igi	
Zeug						aśo	
Kartoffeln						kukunduku	
Banane						ogedé	
Salz				gilaili		ìyo : orere	maka
Mehl	kiandi					élubo : iyefun	
Landgut					komma	oko	
Strasse					kudu	òna : ikpa-òna	é-pé-ro
Stein	búddi			aai		okuta : okó	
Insel						adadò : idado : erekuśu	
Auge	gitta	aiti	iddo	soaa	mu (s.), mum (Pl.)	odźú	mé-to (Pl.)
Nase	hinari	hoschti		scha	köyp	imo	
Mund	kondúkkú	fetti		itschí		enu	ya-mí
Zähne	nia				kom (Sing.)	akoko : ehin : eyin (Sing.)	
Lippen						eté (Sing.)	
Ohren	leppi		kúnneh			etí (Sing.)	né-á-ro (S.)
Haar						iron	ká-rá-ré
Zunge						ahón : awón	
Hand	dschungo	akhúd		awana		owó	
Haut						àwo : bata	
Blatt						ewé	
Tag	hansi		rana			idzó : odzo	
Nacht	ghem					òru	
Gang	dschiadú	kaedodi				rin	
Lauf	endogga				susé kon (weglaufen)	sá : salóh : saré : súré	
Sprung						be : fò	
Schlaf	fokadaan	auti	berschi		om	idzika : odzúorùn : orùn	a-rú-bá
Traum						alá : odzuala : odzuran	
Dunkelheit						biri : biribirl : okun : okunkun	
Dank	allah imoghni					okpé	
Vater	babama	abbi			ambup : tikkop	babá : oba	sé-té
Mutter	imáma [(jüngerer Br.)	emmi			andes : tissos	abíamo : ìyà : yeyé iyè	má-má
Bruder	maúna (älterer Br.); minia	kati	kani		karup : ticak-wa	ará : arakouri : abùro egbou	mo-rú-ko
Todt						kú : daké : okú wo	o-kú-ah
Nein						kinidbźebe : kurumu : nadwo : nn	
Ja						behe-ni : eyi : he : herdschi : ohan	
Guten Tag					dabe : da-bete	adziré : akuoro (Guten Morgen)	

Die ersten fünf Columnen aus Büchern. **Nach den Angaben des Rev. Bowen, amerikanischen Missionärs.*

Deutsch.	Mudschao.	Somali.	Hurrur.	Galla.	Adaiel.	Danakil.
Eins		k'ow	a-had	to ko	siehe Danakil	inni-ké
Zwei		lebba	ko-út : koté	lum-ma		lum-meh
Drei		sud dé	schísté	sed-dé		sud-dé-o
Vier		af-fur	har-rut	af-fúr		fé-ré
Fünf		schau	ham-míst	schun		ko-no-zou
Sechs		l'éh	sedíst	dscha		lé-hé-zé
Sieben		t'dub-ba	sáté	tur-bah		mel-hé-né
Acht		sé deid	sút	sed-dét		bá-há-ra
Neun		sug-gál	zeytan	sug-gul		sé-ga-la
Zehn		tubbáu	assir	kú-dun		thub-ban
Elf		kow-é-tub-báu	assé á had	kúda-tok		thubbau-ketea
Zwölf		lebbé-a-tub-báu	assé á kót	kuda-lum-ma		thubbau ké lunemeh
Dreizehn		sud-dé-a-tub-báu	etc. etc.	etc. etc.		etc. etc.
Vierzehn		etc. etc.				
Funfzehn						
Sechzehn						
Siebzehn						
Achtzehn						
Neunzehn						
Zwanzig		leh-bah-tun	kú-é-ya			lubba-tunna
Dreissig		sud-dun	sassa			sud-dum
Vierzig		affar-tun	er-bah			moro-tum
Funfzig		schan-é-tun	hem-sa			kum-tum
Sechzig		leh-tun	sis-sah			la-tum-ma
Siebzig		t'dub-ba-tun	sa-tes-sir			melhin-a-tumma
Achtzig		sedeit-tun	su-tes-sir			bahar-tumma
Neunzig		suggal-tun	they-tá-neh			sega-la-tumma
Hundert		bogal	buk-ka-la			ból
Mann	ma-lop-wa-nah	ningha	abbok	ná má	adma	ka-bunt
Frau	mé-kou-gwé	maak-ta	edok : l'doatsch	né té	bar-ra	ak-bo-eta
Kuh		lo	laám	sou-a	la	la
Hund	um-pu-a	a-é	bútsché	sir-ré	kub-ba	kúta
Ziege		ar-ré	dow	rée	dubbila	illa
Schaf			tai	holá	murrú	merwa
Fuss		og		fá-na		
Finger				koba		
Kopf	mu-tu-wé	mud-dah	rús	má-tá	mú-i-ya	am-mo
Sessel						
Kasten						
Canoe						
Ruder						
Baum	meré		luf-fo			
Haus	a-um-ba	fé-ras	gáal : gar in natsch (Plur.)	mo-u-ka		ai-eb
Pfeil	im-pam-ba (Pl.)					arré : bura
Kürbis						
Messer						
Bogen	o-kú-á-zé					gil-lé
Speer	le-pán-gá	wur-rum	dé-gan			
Hühnchen						
Teich						
Kleiner See						
Grosser See						
Fluss						

Feuer	mo-to	doh	is-sat	é-hid-deh	gi-rá	gira
Luft			dúf	bú-bé	ar-bú	a-by-ta, od. sako
Rauch		kaik (heisst auch *Taback*)	sún	du-gé		
Sonne	d'yúva	ghurrah	ir	addu	a-i-ro	ay-é-ro
Mond	múei-zé	tai ya	werhé	dsché-á : ba-té	al-sa	alsa : berra
Sterne	to-u'n-du-wa	hed-du-go	sú-wí (Sing.)	ur-dsché : té-yu (Sing.)	ur-túk-ta (Sing.)	é-túk-ta : arra
Himmel			sem-mé			ambú-ré
Regen						
Löwe			ze-nab	ko-ba : ko-ki-ré	rú-bú	róbé
Leopard						
Hyäne						
Fisch	dé tu no	werrá bé	wé-rá-bah			
Fleisch	sóm-bah		tu-lum	búr-tú-mé	kul-lum	cul-lum
Vogel	né ya mah	il-lib	busser			nado
Land	nú né	schim beir	úf, oder aláté	schimberrs-tillé	kin-kro	kimbeir
Berg	matúm-bé	bo ro	sa-ré	gá-rá	al-li	al-la
Hügel						
Ebene		hú'n-a	a-go-bar	dud-da		
Nahrung						
Stock						
Zeug						
Kartoffeln						
Banane						
Salz	dsché-té	us-sub-bo		ussú		
Mehl						
Landgut						
Strasse	é-tal-la			ugah		
Stein		lug-kah	ún	da-ga : hegga	da-a	dáta : é-ya
Insel						
Auge	mé-zo (Plur.)	ill (Plur.)	ain	hed-dscha		in-té (Pl.)
Nase		san	úf	fun-yán		san-na
Mund	oun-wa	off	aóf	af-fan		af-fa
Zähne		il-luk	sin	il-kaé		bu-dé-na
Lippen			luf-luf			wog-gu-ba
Ohren	ma-kút-wé (Sing.)	deg	u'thun (Sing.)	gúra (Sing.)		ai-té (Sing.)
Haar	húm-po	te-mo	tsche-gur	re-feu-sa		do-gur-ta
Zunge		ar-rub	ar-rát	ar-rub-ba		ar-rub-ba
Hand						gub-ba
Haut			goga	it-til-lé	caf-té	
Blatt						
Tag			odsch	er-ra		al-hu : assaak
Nacht			mis-scheit	ul-kun		bher-ra
Gang						
Lauf						
Sprung						
Schlaf	a-gó-né	sé-oh'				
Traum						
Dunkelheit						
Dank						
Vater	at té-a-té	ab-bai : ilba-á	ou	ab-bo	yi abba	ab-ba
Mutter	a má vo	oyú	ae, oder éé	bo-lé-sa : addír	yi no	yin-na
Bruder	allúmbo	wel-lal		o-bo-la		ina
Todt	ou-wi-ré					rub-bé

Diese sechs nach den Angaben des abessinischen Reisenden Henry Salt.

Deutsch.	Arkiko (Abessinien).	Schiho (Abessinien).	Adareb und Bischarm.	Darfur.	Amhárisch.
Eins	anté	inek	en-gat	dík	aud
Zwei	killi	lamma	ma-lúb	ou	quillet
Drei	sé-lass	adda	míh	is	sost
Vier	ubah	af-fur	ud-dig	ougal	ar-rut
Fünf	amús	kón	ib	os	au-mist
Sechs	sús	léh	sug-gúr	sitta-sun-dík	sé-dist
Sieben	subhú	mel-hén	sere-é-máb	subha	sub-hat
Acht	thé-man	bahr	sum-hai	themaniar	sé-mint
Neun	tsé	sug-gal	sched-ig	tissé	zetti
Zehn	as-sur	tum-mun	tum-mún	aschurer : wedscha	assir
Elf	assur-anté	in-ket-kit-a-mum	tum-nug-gir		assir aud
Zwölf			tum n'mal lúb		etc. etc.
Dreizehn			etc. etc.		
Vierzehn					
Funfzehn					
Sechzehn					
Siebzehn					
Achtzehn					
Neunzehn					
Zwanzig	assera	lam-mat-an	tug-gúg	wing-ou	háh
Dreissig	selassa	zez-zun		wing-is	selassa
Vierzig	erbah	me-ro-tun		wing-ougeval	erbah
Funfzig	com-sa	kun-tun		etc. etc.	com-sa
Sechszig	sissa	la-hé-tun			sit-sa
Siebzig	sub-ha	mel-hen-tummum			sub-hah
Achtzig	the-má-ni-yah	bahr-tum-mum			semániyah
Neunzig	lissal	bolé-sugga-la			zetté nah
Hundert	meté	ból		mea	mé to
Mann	nas	é-úté	gál-tuk	dwo-tók	wónd
Frau	esít	nú-ma	tu-kut	yau-qué	sét
Kuh	whud	la	o-scha	o-o	laam : freda
Hund	kulp	kerré	wo-yas	assa	wi-scha
Ziege	tullé	la	to-nai	de-u	fé-el
Schaf	mud-uf	edo-é-dutta	o-na	doháh'-fun	bugí
Fuss					schamá-ig-gér
Finger			té-bal-lé (Plur.)	to-ring-a	sat (Plur.)
Kopf	ras	am-mo	ig-gré-ma	tub-bo	ras
Sessel					
Kasten					
Canoe					
Ruder					
Baum	it-tsched	in-kia-ra			záf
Haus	bít	az-ré	o-gu	ku-ru	beit : a-dé-rasch
Pfeil					
Kürbis					
Messer					
Bogen			wan-dscha		
Speer		ma-ha-ré	tof-nah		
Hühnchen	dur-ho	dur-ho	ad-dí-ro		
Teich					
Kleiner See					
Grosser See					

Wasser	mi	lé	o-yum	kó-ro	wá-há
Feuer	es-saat	gó-ra	to-nó		n'sat
Luft	nó-fas	a-ha		do-lah	nó-fás
Rauch					
Sonne	tsai	ai-ro	to-ín	dú-lé	tsai
Mond	wer-hé	al-sa	té-dái	do-al	tckerka
Sterne	kó-kub	it-túk	hai-ek	wir-ré	quo-kub (Sing.)
Himmel	as-tur	ar-ran		dschou-il	
Regen	zé-nab	rób			zinám
Löwe	i-ut	lu-bok	wó-ad-dé	mú-rú	anbassa
Leopard	kum-mum	ar-ré-é-tun	wo-é-am	dscha-ra	
Hyäne	ke-rai	man-qu-la	kerai	to-ro	
Fisch	as-sur	as-sur	wa-assu		as-sa
Fleisch					
Vogel	ou-af	al-lúm	kelai		wóf
Land					
Berg				fú-gú	tarara
Hügel	dubr	kur-ma	or-ba		amba
Ebene	gá-dúm	dug-gé		dschu-da	mé-da
Nahrung					
Stock					
Zeug					
Kartoffeln					
Banane					
Salz	igger	é-ba	mi-luk		
Mehl					
Landgut					
Strasse	gubbé'	ar-ra			
Stein	bnu-net	dak	owí	dé-do	dengea
Insel					
Auge	en	in-té	té-lé-lé (Plur.)	nú mé (Plur.)	ain
Nase	auf	san	og-nuf	dár-mé	af-int-tscha
Mund	af	af		u-do	af
Zähne	i-nob	é-kok	o-yuf	dug-gé	ters
Lippen			am-bá-ro		
Ohren	iz-un (Sing.)	o-qua (Sing.)	on-gué-loh	delo	dschó-ro
Haar			ta-mo	nú-lú-eng-ir	tsé-gur.
Zunge			mé-dá-bo		mel-as.
Hand				dou-ga-suru (*Rechte*); doug-ogu-ro (*Linke*)	eddsche-kind (auch *Arm*).
Haut					corvetté
Blatt					
Tag	um-mel		om-bé		kán
Nacht	la-lé	ber	ou-ad		memfak-lé-lit (Mitternacht).
Gang					
Lauf					
Sprung					
Schlaf					
Traum					
Dunkelheit					
Dank					
Vater				abbú	abáté.
Mutter				um-mé	enáté.
Bruder		na -ba-sal			wan-dim-é (Plur.)

Nach Henry Salt's Angaben.

Meereshöhen der folgenden wichtigen Positionen nach der in den Regnault'schen Tafeln gegebenen Formel berechnet von Selwyn Schofield Sugden, königl. Marinelieutenant.

Datum.		Oertlichkeit.	Siedepunkt No. 1.	Siedepunkt No. 2.	Siedepunkt No. 3.	Lufttemperatur nach Fahr.	Resultat mit Thermometer No. 1, ohne Correctur.	Resultat mit den Correcturen des Kew-Observatoriums.	
		Siedepunkt.							
1877 Aug.	18	30 Fuss über dem Ocean in Kabinda........... corrigirt..... 212·0; nicht corrigirt 112·6; Lufttemp. Fahr. 75·0							
1875 März	3	Kagehyi, 30 Fuss über dem Spiegel des Victoria Sees.	205·6 ° ′	205·5 ° ′	.. ° ′	80· ° ′	Fuss. 3526*	Fuss. 4247	Höhen des Victoria-Sees.
„	6	Kagehyi, Victoria Seespiegel................ ..	205·75	..	..	81·	3464*	4184	
„	11	Ende d. Speke-Golfs, auf einer Insel, 5 F. üb. d. See	205·68	..	..	80·	3461*	4240	
„	16	Nordende v. Madschita, Vogelfelsen, 10 F. über d. See	205·75	..	..	83·	3471*	4192	
„	21	Brücken-Insel, Seespiegel......................	205·8	..	..	79·	3400*	4119	
„	26	Insel bei Namungi, 2 Fuss über dem Seespiegel.	205·85	..	..	80·	3403*	4122	
April	12	Ulagalla, Mtesa's Hauptstadt..................	205·45	..	..	82·	3643	4366	
„	21	Dumo, Spiegel des Victoria-Sees..............	205·85	..	..	81·	3478*	4126	Höhen des Victoria-Sees.
Mai	1	Zufluchtsinsel, 10 Fuss über dem See..........	205·75	..	..	84·	3474*	4196	
Oct.	20	Ripon-Fälle, Ausfluss des Victoria-Sees, Seespiegel	205·9	..	..	87·	3369*	4093	
Dec.	27	Wakassi-Fluss, in Uganda, am Katonga-Fluss...	205·8	..	..	77·	3394	4111	
		Mittleres Niveau des Victoria-Sees.	..	..	..	..	..	4185	
1876									
Jan.	9	Uzimba, Muta-Nzigé See......................	204·8	204·8	204·85	83·	4000	4724	
„	10	West Benga, Unyoro.........................	204·0	..	..	84·	4477	5202	
Mai	19	Malagarazi-Fluss, Uvinza Fähre, bei Ugaga....	206·4	..	..	91·	3085	3811	
Juni	3	Tanganika-See, in Udschidschi................	207·8	..	..	76·	2228	2942	Höhen des Tanganika-Sees.
„	4	„ „ „ Vorm.	207·8	..	..	76·	2228	2942	
„	4	„ „ „ Vorm.	208·1	..	..	73·	2046	2698	
„	4	„ „ „ Vorm.	207·8	..	..	84·	2244	2901	
„	4	„ „ „ Nachm.	208·0	208·1	..	80·	2120	2719	
„	5	„ „ „ Nachm.	..	207·9	207·9	81·	..	..	
„	5	„ „ „	207·9 / 208·2	.. / 207·9	.. / 207·9	70· / 80·	2156 / [illegible]	2807 / [illegible]	

„	13	„ „ Kabogo-Cap	207·9	..	..	70·	2156	2807	Höhen des Tanganika-Sees.
„	20	„ „ Kabogo-Insel	208·2	..	..	75·	1951	2618	
„	24	„ „ Kipendi-Spitze	208·2	..	..	85·	2014	2675	
„	30	„ „ Kirungwé-Cap	208·0	..	..	74·5	2110	2701	
Juli	2.	„ „ Aeusserstes Südende des Sees	207·9	..	..	82·	2182	2840	
„	2	„ „ „ „ „	207·9	..	..	81·5	2180	2837	
„	5	„ „ Rufuvu-Fluss	208·1	..	..	83·	2066	2667	
„	9	„ „ Mapota	208·1	..	..	70·	2041	2784	
„	9	„ „ „	208·1	..	..	75·	2051	2799	
„	11	„ „ Mamwendé	208·0	..	..	75·	2110	2706	
„	15	„ „ Lukuga-Fluss (Mündung)	208·0	..	..	78·	2115	2713	
Nov.	2	Nyangwé, Livingstone-Strom	209·1	..	..	79·	1480	2077	
„	29	Mburri's Dorf, am Livingstone-Strom	209·6	..	..	82·	1192	1791	
Dec.	31	Am Zusammenfluss d. Lowwa- u. Livingstone-Stroms	209·7	..	..	79.	1132	1729	
1877									
Jan.	20	Oberhalb Wana-Rukura an den Stanley-Fällen	209·9	209·8	209·0	80·	1019	1614	
„	27	Unterhalb des Dorfes Wenya, an den Stanley-Fällen	210·0	..	..	88.	968	1511	
Febr.	16	20 engl. Meilen südl. vom Lande Mangala	210·2	..	..	86·	850	1392	
„	28	Bolobo, 2° 12′ südl. Breite	210·7	..	..	76·	554	1089	
März	14	Stanley-Pfuhl, oberhalb der Livingstone-Fälle	210·6	210·55	210·6	76·	611	1147	
April	11	Eine Meile oberhalb d. Katarakt-Flusses oder an d. Rundinsel-Stromschnellen, in d. Livingstone-Fällen	210·8	..	..	93.	505	1050	
Juli	10	Mbewa, unterhalb der Kionzo-Stromschnellen, in den Livingstone-Fällen	211·4	..	..	84.	154	692	

Correcturen des Kew-Observatoriums.

Thermometer No. 1.	Thermometer No. 2.	Thermometer No. 3.
200° .. — 1°·10′	200° .. — 0°·40′	200° .. — 0°·15′
205 .. — 0·90	205 .. — 0·45	205 .. — 0·20
212 .. — 0·60	212 .. — 0·45	212 .. — 0·20

Gegeben in Kew, Februar 1878.
(Gez.) G. M. Whipple,
Inspector.

Höhen der folgenden Oertlichkeiten, nach drei Methoden berechnet.

Datum.	Oertlichkeit.	Nach Regnault's Tafeln.	Nach der Methode d. Stabs-Commandeurs George, Thuillier's Tafeln.	Nach der Methode des Oberst Lieutenant Boileau &c.
1877		Engl. Fuss.	Fuss.	Fuss.
März 3	Kagehyi {Victoria Nyanza}	4247	4184	4125
Oct. 20	Ripon-Fälle	4093	3973	3950
Juni 3	Udschidschi, Tanganika-See..	2942	2916	2853
„ 5	Udschidschi, Tanganika-See..	2718	2780	2696
Juli 2	Tanganika-See {Südl. Ende}	2840	2823	2758
Nov. 2	Nyangwé..................	2077	2023	2023
	Stanley-Pfuhl...............	1147	1126	1113
Apr. 11	Eine Meile oberhalb des Katarakt-Flusses, auf den Rundinsel-Stromschnellen	1050	992	1018
Juli 10	Mbewa unterhalb der Kionzo-Stromschnellen	692	656	674

Positionen der folgenden Oertlichkeiten.

• D. R. bezeichnet die indirecte Berechnung mittels der Entfernung (Distanz) von gegebenen Punkten, Obs. die directe Beobachtung.

Datum.	Oertlichkeiten.	Länge.	D. R. oder Obs.	Breite.	D. R. oder. Obs.
1874.		° ′		° ′	
Dec. 13	Mpwapwa, Usagara	36 26 Ost.	Obs.	6 17 S.	Obs.
„ 15	Tschunyu	36 21 „	„	6 14 „	„
„ 18	Tschikombo, Ugogo	36 4 „	„	6 8 „	D.R.
„ 31	Mukondoku, Ugogo	35 14 „	„	6 16 „	Obs.
1875.					
Jan. 9	Uveriveri	35 2 „	„	5 36 „	„
„ 15	Suna....................	35 11 „	„	5 20 „	D.R.
„ 22	Vinyata	35 2 „	„	4 50 „	„
„ 30	Mgongo Tembo.........	34 34 „	„	4 44 „	Obs.
Febr. 3	Rand d.LuwamberriEbene	34 12 „	„	4 37 „	D.R.
„ 11	Mombiti Usukuma	33 58 „	„	4 0 „	Obs.
„ 18	Ost-Usiha	33 48 „	„	3 38 „	D.R.
„ 24	Süd-Usmau	33 27 „	„	2 50 „	„
„ 25	Gambatschika	33 17 „	„	2 33 „	Obs.
März 7	Kagehyi am Victoria-See	33 14 „	„	2 21 „	„
„ 9	Natwari-Insel...........	33 28 „	„	2 23 „	D.R.
„ 10	Bay südl. von Iramba...	33 29 „	„	2 20 „	„
„ 11	Speke-Golf	33 54 „	„	2 15 „	„
„ 18	Igengi	33 43 „	„	1 28 „	„
„ 19	Insel in der Urieri-Bai ..	33 49 „	„	1 27 „	„
„ 20	Schirati	34 17 „	„	1 9 „	„
„ 22	Zwillings-Inseln.........	34 37 „	„	0 28 „	Obs.
„ 25	Insel Ngevi	34 10 „	„	0 10 N.	„
„ 28	Mombiti	33 47 „	„	0 12 „	„
April 2	Buka	32 58 „	„	0 12 „	D.R.
„ 10	Mtesa's Lager	32 41 „	„	0 21 „	„
„ 17	Usavara	32 37 „	„	0 16 „	Obs.
„ 17	Südliches Ende der Murchison Bai	..	..	0 5 „	„
„ 20	Cap Budschadschu, Nords.	..	..	0 14 S.	„
Nov. 17	Nakavidscha............	32 18 Ost.	Obs.	0 9 N.	„
„ 19	Dschumba's Bucht	32 7 „	„	0 5 S.	„
April 21	Dumo...................	31 49 „	„	0 33 „	D.R.
„ 22	Isangu	31 45 „	„	0 40 „	„
„ 23	Bugavu	..	..	0 56 „	Obs.
	Weza	31 57 Ost.	Obs.	1 2 „	D.R.
„ 24	6 Meilen südl. von Kagya	31 58 „	„	1 9 „	Obs.
	Makongo, Uzongora	31 57 „	„	1 15 „	D.R.
„ 25	Musira-Insel, Nordseite ..	31 57 „	„	1 17 „	Obs.
„ 30	Zufluchtsinsel...........	..	..	2 8 „	„
Mai 2	Ostende der Komeh-Insel	32 41 Ost.	Obs.	2 8 „	„
„ 4	Südende von Wiru......	33 1 „	„	2 7 „	„
„ 8	Kagehyi................	33 14 „	„	2 21 „	„
Dec. 13	Musovorva	31 28 „	„	0 2 N.	„
„ 14	Myembé-Gambui	31 31 „	„	0 5 „	D.R.
„ 16	Ruwewa................	31 29 „	„	0 9 „	„
„ 27	Westl. vom Wakassi-Fluss	31 13 „	„	0 10 „	„
1876.					
Jan. 4	Ruoko, Unyoro.........	30 51 „	„	0 3 „	„

Positionen der folgenden Oertlichkeiten (Fortsetzung).

Datum.	Oertlichkeiten.	Länge.	D.R. oder Obs.	Breite.	D.R. oder Obs.
1876.		° ′		° ′	
Jan. 7	West Benga	30 37 Ost.	Obs.	0 5 N.	Obs.
„ 10	Uzimba	30 17 „	„	0 7 S.	D.R.
„ 21	Kitera, Uganda	31 30 „	„	0 13 N.	„
„ 23	Kisossi (Westlicher Fuss)	31 37 „	„	0 7 N.	„
Febr. 5	Karugawa, (Tscharugawa)	31 22 „	„	0 57 S.	„
März 2	Rumanika's-See, Ostseite Windermere	31 0 „	„	1 39 „	Obs.
„ 7	Dorf Kazinga	..	..	1 38 „	„
„ 8	2½ Meile nördl. von Kazinga am Fluss	..	..	1 40 „	„
„ 10	2 Meilen nördl. von der Insel Unyamubi	30 59 Ost.	Obs.	1 53 „	„
„ 11	Ihema-See	30 49 „	„	1 50 „	„
„ 12	Kazinga, See Windermere	31 0 „	„	1 38 „	„
„ 28	Südlichster Centralarm von Uhimba	30 55 „	„	2 6 „	„
April 3	Marurama, oder Kafurra's	31 2 „	„	2 27 „	D.R.
Juni 5	Ugoy od. Ugoi, Udschidschi	30 7 „	„	4 55 „	„
„ 15	3½ M. südl. v. d. I. Sigunga	30 32 „	„	5 33 „	Obs.
„ 16	Südgestade von Urimba	30 37 „	„	5 48 „	„
„ 18	Karinzi-Spitze	30 19 „	„	6 0 „	D.R.
„ 19	Ulambula	30 28 „	„	6 21 „	„
„ 20	Kabogo-Insel	30 26 „	„	6 25 „	Obs.
„ 21	1 M. weit v. Rugufu nach Ost z. Süd v. Ponda aus	30 38 „	„	6 30 „	D.R.
„ 23	Bergkegel in Ruhinga, Südost zum Süd	30 51 „	„	6 45 „	„
„ 24	Westl. von Karema	31 5 „	„	6 55 „	Obs.
„ 25	Kipendi-Spitze	31 2 „	„	7 0 „	„
„ 26	Mpimbwé-Cap	30 57 „	„	7 2 „	„
„ 27	Mwekavanga	31 0 „	„	7 32 „	„
„ 28	Von Mtosi nach der Insel Msamba	31 10 „	„	7 43 „	„
„ 29	Wanpembé	31 12 „	„	7 52 „	D.R.
„ 30	Vom Zinga-Fluss aus	31 14 „	„	7 55 „	Obs.
Juli 1	Kirungwé-Cap	31 18 „	„	8 13 „	„
„ 2	Kantamba-Spitze	31 25 „	„	8 28 „	„
„ 3	Von der Stillen Bucht aus	31 27 „	„	8 35 „	„
„ 4	Kapata-Fluss, Südende des Tanganika-Sees	31 22 „	„	8 47 „	„
„ 5	Von Mwangala aus	31 13 „	„	8 45 „	„
„ 6	Von Umisepa aus	31 3 „	„	8 32 „	„
„ 7	Rufuvu-Fluss	30 53 „	„	8 32 „	D.R.
„ 8	Kasawa-Spitze	30 53 „	„	8 22 „	Obs.
„ 9	Mapota	30 36 „	„	7 55 „	„
„ 11	Kaweré	30 33 „	„	7 41 „	„
„ 13	Berg Murumbi	..	..	6 55 „	„
„ 14	10 Meilen südl. v. Muganza	29 48 Ost.	Obs.	6 37 „	„
„ 15	Südlich v. Cap Mirembwé	..	..	6 8 „	„
„ 16	Münd. d. Flusses Lukuga	29 36 Ost.	Obs.	5 55 „	D.R.
„ 20	Kirindi-Insel	29 50 „	„	5 44 „	Obs.
„ 22	3 Meilen nördl. von der Insel Kawasindi	29 33 „	„	5 27 „	„
„ 23	Mkizamba, Goma	..	..	5 12 „	„

Positionen der folgenden Oertlichkeiten (Schluss).

Datum.	Oertlichkeiten.	Länge.	D.R. oder Obs.	Breite.	D.R. oder Obs.
1876		° '		° '	
Juli 24	6 Meilen südl. v. Musama	29 21 Ost.	Obs.	4 56 S.	Obs.
„ 25	3 Meilen nördl. v. Kaganza	29 22 „	„	4 35 „	D.R.
„ 26	3 Meilen südl. v. Kiukwe	29 31 „	„	4 34 „	„
	Ostseite von Ubwari ...	29 28 „	„	4 3 „	Obs.
	Kikamba	29 30 „	„	4 22 „	D.R.
„ 27	Kiunzu gegenüber	29 21 „	„	..	..
„ 29	Kioga	29 50 „	„	4 10 S.	D.R.
Aug. 2	Ugoy, Udschidschi	30 9 „	„	4 54 „	„
„ 28	Mündung d. Flusses Malagarazi in d. Tanganika-See	30 27 „	„	5 15 „	„
Sept. 3	M'sehazy-Hafen	30 20 „	„	5 27 „	„
„ 14	Arabischer Strassenkreuzungspunkt	29 48 „	„	5 48 „	„
„ 25	Mulolwa's	29 5 „	„	5 33 „	„
„ 28	Kumbila	28 42 „	„	5 13 „	„
„ 29	Walumbu	28 38 „	„	5 7 „	„
Oct. 1	Kadschundschu	28 30 „	„	5 2 „	„
„ 2	Kagongwé	28 22 „	„	4 53 „	„
„ 5	Uhombo	28 9 „	„	4 43 „	„
„ 8	Ka-Bambarré	27 55 „	„	4 32 „	Obs.
„ 15	Kabungwé	27 19 „	„	4 36 „	D.R.
„ 17	Mpungu	26 50 „	„	4 48 „	„
„ 20	Mwana Mamba	26 34 „	„	4 31 „	„
„ 25	Benangongo	26 24 „	„	4 22 „	„
„ 26	Kankumba	26 17 „	„	4 20 „	„
„ 27	Nyangwé	26 16 „	„	4 15 „	Obs.
Nov. 8	Mpotira	26 25 „	„	4 6 „	D.R.
„ 9	Kianga	26 18 „	„	4 0 „	„
„ 12	Mirimo	26 17 „	„	3 50 „	„
„ 14	Wané Kamankua	26 5 „	„	3 48 „	„
„ 16	Wané Kirumbu	26 0 „	„	3 42 „	„
„ 18	Kampunzu	25 53 „	„	3 37 „	„
„ 19	Rukombeh's Kreuzungspunkt, Livingstone-Strom	..	..	3 34 „	Obs.
„ 24	Mündung d. Flusses Ruiki	25 33 Ost.	Obs.	3 26 „	D.R.
„ 27	Nordostkrümme an d. Einmündung d. Flüsschens südl. v. d. Hügelrücken.	25 32 „	„	3 20 „	„

Geographische Breiten der folgenden Punkte am Livingstone-Strom
(Durchweg direct durch Beobachtungen bestimmt).

Datum.	Punkte.	Breite.		
1876.		°	′	
Nov. 20	Livingstone-Strom, Rukombeh's, 2. Beobacht.	3	35	S.
Dec. 2	Südende der Insel Mionga	3	7	„
„ 7	Ikondu, Utikira gegenüber, in Uziri	2	58	„
„ 12	Unya-Nsingé	2	49	„
„ 16	Kimburu	2	36	„
„ 20	Vinya Ndschara	2	18	„
„ 30	Nördlich v. Urindi, d. Nebenfluss d. Livingstone	1	53	„
„ 31	Unbewohnte Insel	1	20	„
1877.				
Jan. 1	Südende der unbewohnten Insel	1	10	„
„ 2	Amu Nyam	0	52	„
„ 4	1. Katarakt der Stanley-Fälle	0	32	„
„ 18	5. Katarakt „ „	0	23	„
„ 20	6. Katarakt „ „	0	2	„
„ 23	Unterhalb des 6. Katarakts der Stanley-Fälle	0	4	N.
„ 26	Südende des 7. Katarakts „ „ „	0	15	„
„ 28	Nordwestl. vom 7. Katarakt „ „ „	0	20	„
„ 29	1 Meile oberhalb Kitaruba	0	22	„
„ 31	6 Meilen nordwestlich von Mawembé	0	36	„
Febr. 1	9 Meilen südlich vom Fluss Aruwimi	0	50	„
„ 3	Mitten in den Inseln des Livingstone	1	29	„
„ 4	„ „ „	1	46	„
„ 5	„ „ „	1	51	„
„ 6	„ „ „	1	52	„
„ 8	Rubunga, in Nganza	1	41	„
„ 10	Bei Urangi	1	36	„
„ 11	Bei Ukataraka, 20 Meilen westl. von d. Mittagsmessung am 10.	1	41	„
„ 12	20 Meilen weit von der Mittagsmessung am 11.	1	36	„
„ 13	Marundscha	1	28	„
„ 14	Mangala	1	7	„
„ 15	Südwestlich von Mangala	0	58	„
„ 17	„ „	0	19	„
„ 18	Nördl. Zusammenfluss des Ikelemba mit dem Livingstone	0	18	S.
„ 22	Irebu	0	51	„
„ 23	Mitten in den Inseln	1	23	„
„ 24	Dem Dorf Mompurengi gegenüber	1	37	„
„ 25	Mitten in den Inseln	1	59	„
„ 26	„ „ „	2	24	„
März 1	Tschumbiri	2	48	„
„ 9	6 Meilen unterhalb Ibari-Nkutu	3	20	„
„ 10	Ndandendschoko, rechtes Ufer	3	37	„
„ 11	Spitze mit einzelner Palme	3	52	„
„ 12	Einfahrt in den Stanley-Pfuhl	4	6	„
April 26	Lager oberhalb der Inkisi-Fälle	4	39	„
Juli 26	Itunzima-Fälle	5	9	„
„ 28	Unterhalb der Stromschnellen, oberhalb Kilolo	5	19	„

Afrikanisches Courantgeld.

Liste afrikanischer Zeuge und Perlen, nebst deren Preisen in Zanzibar.

Namen der Zeugstoffe.	Quantität per	Doll.	Cts.
Merikani	Gorah	2	50
Tschecks, oder Kunguru	"	0	75
Sohari Ulyah	Kor-	20	0
Kumbisa Mpunga	dschah	21	0
Dabwani Ulyah, dunkelblau	"	17	0
Dabwani Ulyah, hellblau	"	21	0
Burra Ulyah	"	17	0
Barsati Kuba	"	13	25
Barsati Mdogo	"	7	50
Kanga-Zeug (Perlhuhnzeug)	"	12	0
Kikoi	"	10	0
Léso, oder Schnupftücher. 2 doti	"	1	70
Kaniki Kuba	"	14	25
Kaniki Mdogo	"	11	0
Kikoi, schmal	"	7	50
Dabwani "	"	7	50
Ismaili "	"	7	50
Burrah "	"	7	50
Sohari "	"	7	50
Sabaiya	"	18	50
Satiné. 9 Pfund per Gorah	Gorah	2	75

1 Dollar = 4 M. 29 Pf., 1 Cent = 4,29 Pf.

Perlen.

		Doll.	Cts.
Samí Samí	Frasileh	10	50
Gulabyo, rosenroth	"	8	50
Dudyo, klein, weiss	"	6	0
Kanyera, gross, weiss	"	4	50
Lungio Rega, klein, blau	"	6	25
Kadunduguru, oder Lakyo	"	4	50
Mutunda, blau	"	3	25
Kattschyo, grün	"	3	25

1 Frasileh = 13,2885 Kilogramm.

Liste der Todesfälle und ihrer Ursachen, in der Anglo-Amerikanischen Expedition, von der Zeit der Abreise von Zanzibar bis zum Tage der Rückkehr. In den Jahren 1874—77.

No.	Name der Person.	Geburtsland.	Datum des Todes.	Ursache.	Ort des Todes.
1	Edward Pocock	England	Jan. 17, 1875.	Typhöses Fieber	Tschiwyu, Urimi.
2	Frederick Barker	„	April 27, 1875	Afrikanisches Fieber	Kagehyi, Victoria-See.
3	Francis John Pocock	„	Juni 3, 1877	Ertrunken	Massassa-Fälle, Livingst.-Strom.
4	Akida	Ostküste	März 1, 1875.	Ruhr	Kagehyi, am Victoria-See.
5	Kirumo Telé	Kilwa	„ „	„	„ „
6	Dschahiri	Ostküste	„ „	„	„ „
7	Mabruki Speke	Zanzibar	„ „	„	„ „
8	Hamdallah	„	„ „	„	„ „
9	Mabruki (Kranker Arm)	Kilwa	Febr. 1, „	„	„ „
10	Pazzi	Mbwenni	„ „	„	Süd-Usukuma.
11	Gardner Livingstone	Bombay	„ „	Allgem. Entkräftung	„
12	Puli Puli	Pangani	Jan. „	Ruhr	Bei Mombiti, in Süd-Usukuma.
13	Heri	Zanzibar	Febr. „	Herzfehler	Urimi.
14	Hamdallah	„	Jan. „	Ruhr	Luwamberri-Thal.
15	Hirallah	„	„ „	Opium	Wildniss von Uveriveri
16	Uledi Baraka	„	„ „	Hungertod	„ „
17	Ameri	„	„ „	„	„ „
18	Sarmeen Simba	„	„ „	„	„ „
19	Abdallah Ma Isa	„	„ „	„	„ „
20	Simba	Useguha	„ „	„	„ „
21	Ferahan Mabruki	Zanzibar	„ „	„	„ „
22	Maganga	Unyamwezi	„ „	„	„ „
23	Dschumbé	Insel Pemba	„ „	„	„ „
24	Simba (Führer)	Ostküste	„ „	„	„ „
25	Baraka (Führer)	Zanzibar	„ „	In Dschungels verloren	„ „
26	Ulimengo (Führer)	„	„ „	In der Schlacht	Vinyata, Ituru.
27	Bana Ali	„	„ „	„	„ „
28	Mustapha	Arabien	„ „	„	„ „
29	Tartib	Mombasa	„ „	„	„ „
30	Ramazani	Arabien	„ „	„	„ „
31	Ali	„	„ „	„	„ „
32	Mohammed	„	„ „	„	„ „
33	Abdallah	Kilwa	„ „	„	„ „

34	Sarmin Tschabi	Ostküste	„ „	„	„ „
35	Zaidi	Zanzibar	„ „	„	„ „
36	Ferahan	Kilwa	„ „	„	„ „
37	Uledi	Zanzibar	„ „	„	„ „
38	Feruzi	„	„ „	„	„ „
39	Mamba	Tanga, Ostküste	„ „	„	„ „
40	Tschakandscha (Führer)	Unyanyembé	„ „	„	„ „
41	Fardschallah Christie	Zanzibar	„ „	„	„ „
42	Magawa	Insel Comoro	„ „	„	„ „
43	Mdara	„	„ „	„	„ „
44	Mustapha	„	„ „	„	„ „
45	Mdamunga	Unyamwezi	„ „	„	„ „
46	Msagassi	„	„ „	„	„ „
47	Kaif Halleck	Zanzibar	„ „	Ermordet	Ituru.
48	Suliman	„	„ „	„	„
49	Membé	„	„ „	„ im Lager	Kagehyi, am Victoria-See.
50	Dschumah Dipsingessi	Rufidschi-Thal	„ „	Zu starke Dosis Opium	Süd-Usmau.
51	Hamoidah Livingstone	Bombay	Febr. 1876.	Allgem. Entkräftung	Bwera, Uganda.
52	Marzuk	Ubisa	Jan. „	Ruhr	„ „
53	Hamdallah	Ostküste	Oct. 1, 1875	„	Dumo „
54	Hamadi	„	„ „	Schleich. Fieber u. Opium	Cap Nakaranka, Usoga.
55	Ameri	Pangani	Nov. 1, „	Banghi-Rauchen	Dumo, Uganda.
56	Madschariwa	Nyassa	„ „	Ertrunken	„ am Victoria-See.
57	Wadi Meschay	Mombasa	Juni 1876	Pocken	Udschidschi.
58	Fardschalla	Pangani	„ „	„	„
59	Arazaki	Tanga	„ „	„	„
60	Nasib	Pemba	„ „	„	„
61	Mtuyani	Unyamwezi	„ „	„	„
62	Mtagonda	„	„ „	„	„
63	Masumami	„	„ „	„	„
64	Uledi	Zanzibar	Juli „	Geschwüre	„
65	Hamdallah (Kaif Halleck)	„	„ „	Ruhr	„
66	Mselem	Arabien	Jan. 1877	In der Schlacht	Stanley-Fälle, Livingst.-Strom.
67	Maganga	Unyamwezi	„ „	„ „	„ „
68	Zaidi Uganda	Rufidschi-Thal	„ „	Ertrunken	„ „
69	Fardschalla Baraka	Ostküste	„ „	„ bei einem Gewitter	Zusammenfluss des Lowwa u. Livingstone-Stroms.
70	Nasib Toufiki	Insel Pemba	„ „	„ „ „	„ „ „
71	Wadi Muyah	„ „	Dec. 1876	Ermordet	Vinya Ndschara, Livingstone.

Liste der Todesfälle und ihrer Ursachen, in der anglo-amerikanischen Expedition. (Schluss.)

No.	Name der Person.	Geburtsland.	Datum des Todes.	Ursache.	Ort des Todes.
72	Hassani	Insel Comoro	Dec. 1876	Im Gebüsch getödtet	Vinya Ndschara, Livingstone.
73	Umari	„ „	Jan. 1877	„ „ „	Stanley-Fälle, „
74	Muftah	Rufidschi-Thal	„ „	„ „ „	Ituka, „
75	Fardschalla	Insel Mafia	Febr. „	Im Kampfe gefallen	Fluss Aruwimi.
76	Sadala	Zanzibar	„ „	„ „ „	Desgl., unterhalb der Mündung.
77	Kisessa	Unyamwezi	„ „	„ „ „	Urangi, am Livingstone-Strom.
78	Soudi	Zanzibar	„ „	„ „ „	Marundscha „
79	Fungua	Ostküste	„ „	„ „ „	Bangala „
80	Wadi Asmani	Insel Pemba	März „	„ „ „	Mwana Ibaka „
81	Rehani Makua	Kilwa	April „	Ertrunken	Kalulu-Fälle „
82	Kalulu	Cazembé's	„ „	„	„ „ „
83	Mauredi	Zanzibar	„ „	„	„ „ „
84	Feradschi	„	„ „	„	„ „ „
85	Wadi Dschumah	„	„ „	„	„ „ „
86	Swadi	Rufidschi-Thal	„ „	„	„ „ „
87	Hari	Unyamwezi	März „	Von einem Krokodil verschlungen	Livingstone-Strom.
88	Dschumah Kirangozi	„	3. Juni „	Ertrunken	Massassa-Fall, Livingst.-Strom.
89	Soudi Unyamwezi	„	„ „	„	„ „
90	Salaam Allah	Insel Pemba	22. „ „	„	Zinga-Fall „
91	Asmani	Unyamwezi	Mai „	Ruhr und Fieber	Nseto-Fall „
92	Zadiki	Mombasa	20. Juni „	„ „ „	Zinga-Fall „
93	Feruz Baraka	Zanzibar	10. Juli „	Geschwüre	Nsoroka „
94	Hamadi	Unyamwezi	„ „	Verurtheilt wegen Beraubung der Eingebornen	Kibonda „
95	Ali Kiboga (entflohen)	Insel Pemba	„ „		Kilolo „
96	Saburi	Ostküste	„ „	„ „ „	„ „
97	Matagera	Insel Pemba	„ „	„ „ „	„ „
98	Miyanda	Unyamwezi	„ „	„ „ „	„ „
99	Wadi Safeni (Häuptling)	Zanzibar	„ „	Wurde wahnsinnig	„ „
100	Hassani	Unyamwezi	12. Aug. „	Schleichendes Fieber	Kabinda am Atlantischen Ocean.
101	Rubea	Zanzibar	Sept. „	Scorbut	Loanda „ „ „
102	Feradschi	Rufidschi-Thal	1. „ „	„	„ „ „ „

103	Komkuzi	Rufidschi-Thal	Sept. „	Scorbut und Ruhr	Loanda am Atlantischen Ocean
104	Kombo	Unyamwezi	„ „	„ „ „	*Industry,* engl. Kriegsschiff.
105	Kengeté	Unyanyembé	Oct. „	Ruhr	„ „ „
106	Muscha Hawedschi	Zanzibar	„ „	„	„ „ „
107	Dipsingessi	Insel Pemba	„ „	„	„ „ „
	Weiber.				
108	Amina	Zanzibar	Febr. „	Niederkunft	Livingstone-Strom.
109	Bint Khamisi	„	März 1875	Ruhr	Victoria-See.
110	Bint Ramazzani	„	Oct. „	„	Dumo, Uganda.
111	Muscati	„	Nov. 1877	„	Zanzibar.
	Kinder.				
112	Katschetsche's Kind		April 1876		Ubagwé, Unyamwezi.
113	Muscati's Kind		Sept. 1877		Loanda, Westküste.
114	Ramaddan	Insel Comoro	Jan. „	Im Gebüsch getödtet	Stanley-Fälle.

	Todesfälle in der Expedition	114
Hülfstruppen.	Wazongora-Häuptling, in Bumbireh	1
„	Waganda erschlagen in Bumbireh	6
„	„ „ „ Unyoro	5
„	„ „ „ Muta-Nzigé	3
„	Tippu-Tib's Eskorte, an den Pocken gestorben	38
„	Wasukuma-Träger, an einer Herzkrankheit gestorben	1
„	Manyema und Wanyamwezi, getödtet	5
	Gesammtsumme:	173

Recapitulation.

		Transport:	37
Schwäche im Kindesalter	2	Schlachten und Mord	58
Herzkrankheit	2	Ertrunken	14
Ruhr	21	Pocken	45
Von einem Krokodil verschlungen	1	Von den Eingeborenen festgenommen und wegen Diebstahls verurtheilt	5
Schleichendes Fieber	2	Niederkunft	1
Allgemeine Entkräftung	2	Wahnsinn	1
Typhusartiges Fieber	1	Geschwüre	2
Afrikanisches Fieber	1	Hungertod	9
Entwickelter Scorbut	2	In dichtem Gebüsch verloren	1
Zu starke Dosis Opium	2		
Rauchen des wilden Hanfs (Cannabis sativa)	1		
Summa:	37	Gesammtsumme:	173

Verzeichniss der nach Zanzibar zurückgekehrten *Männer*, Weiber und Kinder.

Name.	Rang.	Name.	Rang.
1. Manwa Sera	Erster Hauptmann.	33. Wadi Ambari	Eskorte.
		34. Rehani	"
2. Katschetsche	Hauptmann.	35. Mabruki Makua ...	"
3. Tschaupereh	"	36. Fardschalla	"
4. Zaidi	"	37. Saburi	"
5. Bukhet	"	38. Feruzi Zachariah ..	"
6. Wadi Rehani	"	39. Zambarao	"
7. Mabruki der Aeltere	"	40. Kiranyo	"
8. Uledi	Bootführer.	41. Maganga	"
9. Schumari	Bootjunge.	42. Hamdallah	"
10. Saywa	"	43. Khamis	Träger.
11. Mpwapwa	"	44. Wadi Ali	"
12. Wadi Baraka	"	45. Abdalla	"
13. Murabo	"	46. Uledi Kaif Halleck	"
14. Marzuk	"	47. Mrori	"
15. Robert Feruzi	"	48. Khamis	"
16. Mambu	"	49. Bori	"
17. Akida	"	50. Musa	"
18. Matiko	"	51. Leehigh	"
19. Nubi	Eskorte.	52. Feruzi 2. Zachariah	"
20. Uledi Muscati	"	53. Mabruk Thuwayni	"
21. Khamis Mfakeh ...	"	54. Wadi Mufta	"
22. Uledi Pangani	"	55. Sungoro	"
23. Hatib	"	56. Ramaddan	"
24. Dschaffari	"	57. Bakari	"
25. Mdarama	"	58. Bilali	"
26. Muini Hassan	"	59. Ismaili Saburi	"
27. Muini Pembé	"	60. Alsass	"
28. Muini Kiongwé	"	61. Abedi	"
29. Mabruk Fardschalla	"	62. Fusa Fusa	"
30. Kiwonda	"	63. Mpati	"
31. Muscati	"	64. Khamis Mbuzi	"
32. Mabruk Usagara ...	"	65. Toufiki	"

Verzeichniss der nach Zanzibar zurückgekehrten Männer, Weiber und Kinder. (Schluss.)

Name.	Rang.	Name.	Rang.
66. Zaidi Rufidschi	Träger.	90. Akili Mali	(Safeni's Kind.)
67. Mana Koko	"	91. Msokeh	(Wadi Rehani's Kind.)
68. Ibrahim	"	92. Bibi Msé	(Manwa Sera's Frau.)
69. Dschumah Maschiwa	"	93. Bint Ramazan	(Wadi Baraka's Frau.)
70. Feruzi Kaif Halleck	"	94. Muscati's	(Frau.)
71. Sa'adi	"	95. Mana Koko's	"
72. Mekrani	"	96. Bint Khamis	(Mfakeh's Frau.)
73. Soudi Turu	"	97. Hatib's	(Frau.)
74. Muftaha	"	98. Nampa	(Wadi Rehani's Frau.)
75. Waziri	"	99. Tschaupereh's	(Frau.)
76. Mrori	"	100. Zaidi's	"
77. Kadu	Junger Trommelschläger.	101. Murabo's	"
78. Mabruki	Flintenträger oder Musketiere.	102. Kiwonda's	"
79. Bilali	Flintenträger oder Musketiere.	103. Bint Tonga	(Feruzi's Frau.)
80. Gurschen	"	104. Robert's	(Frau.)
81. Madschwara	"	105. Bint Salam	(Muini Pembé's Frau.)
82. Kassim	"	106. Manyanga	(Kiwonda's kl. Kind.)
83. Benni	"	107. Katschetsche's	(kl. Kind.)
84. Katembo	Dolmetscher.	108. Muscati's	" "
85. Marzuk	Koch.		
86. Hari	Kochgehülfe.		
87. Madschariwa	Diener.		
88. Fardschalla	(Manwa Sera's Diener.)		
89. Dscha	(Manwa Sera's Kind.)		

FAHRTEN UND WANDERUNGEN IN AFRIKA IN DEN JAHREN 1874—1877.

Datum.	Name das Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
		Reise von dem Indischen Ocean bis zu dem Victoria Nyanza.		
1874.			Engl. Meilen.	
November 17	An der Seeküsten-Gegend	Bagamoyo bis Kikoka.	12	Dieser Marsch ging vom Hafen von Bagamoyo, am Indischen Ocean, durch die Gärten und Felder der Stadt bis nach der kleinen Militärstation Kikoka, westlich vom Flusse Kingani.
„ 19	„	Rosako	12	Schöne Gegend. Parkland, sich in liebliche Thäler hinabsenkend und zu sanften Bergrücken emporsteigend. Wasser in Ueberfluss und guter fetter Boden, über Sandstein. Die Hügel von Pongwé bilden eine gute Landesgrenze.
„ 21	„	Usigwa	7	
„ 22	„	Sangarambwé	9	
„ 23	„	Pongwé	11	Am Fusse der Pongwé Kegelberge. Höhe des grössern Pongwé 518 Meter.
„ 24	„	Kongorido	8	Ein volkreiches Dorf mit schöner Aussicht auf die Kegelberge von Pongwé. Das Wasser ein wenig salzig.
„ 26	„	M'futeh	10	Die Strasse geht durch einen dünn bestandenen Forst, welcher kleine Stücken ebenen Landes in sich einschliesst, letztere mit Bergspitzen und einzeln liegenden Kegeln. Bedeutender Alkaligehalt des Bodens. Das Wasser ein wenig salzig.
„ 27	Useguha	Tschangarikwa	8	Durch das Thal des Flusses Wami.
„ 28	„	Lager am Flusse Wami	11	Wildreiche Gegend. Zahlreiche Species von Palmen.
„ 29	„	Rubuti	7	Ein Dorf am Flusse Lugumbwa, am Fusse eines hohen Felsengebirges.
„ 30	„	M'zangeh	8	Ueber den Fluss Mvuheh gesetzt, die Strasse läuft am Rande der Berge hin.
December 2	„	M'vomero	14	Den Mweveh, M'kindo, Uzingwé und M'vomero, Nebenflüsse des Wami überschritten. Dieselben entspringen in der Nguru-Bergkette. Das M'kindo-Wasser besitzt eine ungemein stärkende Kraft.
„ 3	„	M'kundi Fluss	8	
„ 4	Usagara	Makubika in Kaguru	16	Durch grossartige Landschaften; Koppen, Berggipfel und Spitzen rings herum.

"	6	"	Mamboya	10	Die Route geht durch ein malerisches und romantisches Land. Wasser in krystallhellen Bächen in Ueberfluss.
"	7	"	Kitangeh	6	Ein an Rindern und Ziegen reiches Dorf. Auf jedem Gipfel liegen Dörfer zerstreut. Die Eingeborenen ausserordentlich argwöhnisch.
"	9	"	Lager	9	Dieser Marsch ging durch eine an Wild erstaunlich reiche Gegend. Wasser etwas selten. Ueberfluss an Steinsalz. Lager im Westen der Ebene.
"	11	"	Tubugwé	14	Quer durch eine Salzebene nach dem Tubugwé-Becken. Wasser selten.
"	12	"	Mpwapwa	12	Quer über mehrere Bergrücken nach Mpwapwa, einer Ansiedlung in der Nähe des Randes der Bitterwasser-Wüste.
"	14	"	Marenga M'kali	8	Die Eingeborenen nennen das Wasser von Tschunyu Marenga Mikali oder das Bitterwasser, ebenso auch die schreckliche Wüste zwischen Ugogo und Usagara.
"	16	Ugogo	Quer durch die Wüste nach Tschikombo	31	Ugogo ist fast für alle Reisenden ein unangenehmes Land. An jeder Haltstelle muss er Tribut zahlen oder kämpfen, seine Schwäche wird bei jeder Gelegenheit ausgebeutet und die von niemand gezüchtigte Unverschämtheit hat eine Menge Gelegenheiten zum Auflegen von Geldstrafen ersonnen. Die Eingeborenen bilden eine mächtige und in sich verbundene Nation, die von mehrern Häuptlingen beherrscht wird. Der Boden ist in den Ebenen ein sandiger Lehm, unfruchtbar und undankbar wie eine Wüste. Das Land besteht aus einer Reihe von Ebenen, die voneinander durch felsige Berge und dorniges Gebüsch getrennt sind. Wasser ist selten und schlecht, man findet es meist in schlammigen Teichen oder Bodenvertiefungen während der trockenen Jahreszeit; in der Masika ist aber Ueberfluss an Wasser. Rinder sind zahlreich und Milch kann man zu übermässig hohen Preisen erhalten. Die kalten Winde, die frostige Atmosphäre, ein fieberhaftes Gefühl, die Erpressungen und die Unverschämtheit der Eingeborenen, alles dies macht das Land Ugogo dem Auge widerwärtig und dem Gemüthe rauh und unfreundlich.
"	19	"	Itumbi	$2\frac{1}{2}$	
"	20	"	Leehumwa	6	
"	22	"	Dudoma	7	
"	24	"	Mapokera — Hauptort von Mwitikira	2	
"	24	"	Zingeh	6	
"	27	"	Quer durch die Wüste nach Kitalalo	21	
"	29	"	Mukondoku	22	
1875. Januar	1	"	Mwenna	$8\frac{1}{2}$	
"	2	"	Mtiwi	10	
"	5	"	Muhalala	13	

Reise von dem Indischen Ocean bis zu dem Victoria Nyanza. (Schluss.)

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1875.			Engl. Meilen.	
Januar 6		Quer durch die Wildnisse von Uveriveri	63	Diese Wildniss ist ohne alle Pfade, von Karavanen nicht durchzogen. Da sich unsere Führer treulos erwiesen, so veranlasste dies den Verlust vieler Leute. Wasser war wenig vorhanden und nur in Pfuhlen, welche in beträchtlicher Entfernung seitab lagen. Während der trockenen Jahreszeit ist diese von dichtem Gebüsch erfüllte Wildniss fast undurchdringlich.
bis		bis		
Januar 12	Utimi	Suna	—	Urimi und Ituru sind mit Einwanderern aus dem wilden Masai bevölkert. Die Eingeborenen betrachten alle Reisenden mit Argwohn und treiben die geringste Veranlassung zu einem Streite gleich auf das äusserste. Arabische Kaufleute besuchen diese Gegenden nie. Rinderheerden sind zahlreich, Nahrungsmittel und Wasser in Ueberfluss und billig. Der Reisende muss sehr viel Geduld haben und Tag und Nacht alle mögliche Vorsicht anwenden. Ein ganz unverantwortlicher Angriff der Wanyaturu liess uns 21 Mann an einem Tage verlieren. Das Land ist ein bewaldetes Plateau mit sehr welligem Terrain, durch das sich Bergrücken mit grossen Forsten ziehen. Aus dieser Gegend entspringen die Nebenflüsse des Schimiyu und sie enthält also die allersüdlichsten Quellen des Nils.
„ 17	„	Tschiwyu	5	
„ 18	„	Matongo	11	
„ 19	Ituru	Mangura	7	
„ 20	„	Izandscheh	10	
„ 21	„	Vinyata oder Niranga.	7	
„ 26-29	Iramba	Durch den Wald nach Mgongo Tembo	37	Dies ist eine Waldwildniss, welche Ituru von Iramba und Usukuma trennt; man sieht in ihr mancherlei malerische Felsbildungen. Auf hochragende Bergrücken folgen tiefe Thäler oder enge offene Bassins, welche ihr Gewässer dem hier als Liwumbu bekannten Schimiyu zuführen.
Februar 1	„	Mangura	12	In Mangura zogen wir nach Usukuma hinein, indem wir die Grenze des südlichen Iramba streiften. Gewässer zahlreich; sie fliessen über Betten von Granit, Schiefer, Basalt, Porphyr und Quarz und ergiessen sich in den Liwumbu oder Schimiyu. Die Bevölkerung ist kriegslustig und streitsüchtig.
„ 2	„	Igira	6	

„ 10	„	Durch die Ebene und Wildniss von Luwamberri nach Mombiti	70	Von Igira aus eine allmähliche Abdachung nach der Luwamberri-Ebene. Grasreich und wagerecht, dehnt sich diese Ebene nach NW. aus, wie wenn sie das ausgetrocknete Becken eines breiten und seichten Sees wäre. Büffel, Gnus, Giraffen, Spring- und Wasserböcke in Heerden. Auch zahlreiche Nashörner und Elefanten. Wasser in Deichen in Ueberfluss und in Strombetten stagnirend. Korn und Kartoffeln sind in Mombiti billig.
„ 13-17	Usukuma	Durch Einöden nach Usiha	50	Zwei Strassen führen von Mombiti nach Usiha, aber der Pfad durch die Wildniss ist wegen des Charakters der Eingeborenen vorzuziehen. Ueber den Schimiyu (welcher hier Monangah heisst) und dann quer durch weite Ebenen und niedrige, mit Gebüsch bewachsene Bergrücken.
„ 19	„	Wandui	9	Ein offenes, freies, grasiges Plateau erstreckt sich fast ohne irgendwelche Abwechslung von Wandui bis an den Victoria-See. Rinder gibt es in ungeheurer Menge und sie sind billig. Die Dörfer sind Gruppen von kegelförmigen Hütten, welche von mehrfachen Wolfsmilchhecken umgeben sind. Jeder Marsch entzückte uns mit ländlichen Scenen und die reine gesunde Luft stärkte uns. Das Land ist mit einem herrlichen Klima gesegnet und die Eingeborenen geben meist vernünftigen Vorstellungen Gehör. Träger konnte man auf jeder Station miethen, in der That waren die Eingeborenen für eine Geldsumme bereit mit uns zu kämpfen oder unsere Diener zu werden. Durch solches Land ist es nicht schwer zu reisen.
„ 20	„	Mondo	14	
„ 21	„	Abaddi	11	
„ 23	„	Marya	15	
„ 24	„	Süd-Usmau	17	
„ 25	„	Hulwa	14	
„ 26	„	Gambatschika	14	
„ 27	„	Kagehyi	19	

Küstenfahrt um den Victoria-See in der „Lady Alice“. Annähernde durch die Seefahrt gewonnene Entfernungen.

März 8	Usukuma	Von Kagehyi bis Igusa	8	Indem wir an der Südküste des Speke-Golfs hinfahren, haben wir eine Aussicht auf die allmähliche Abdachung von dem von Viehhirten bewohnten Plateau her nach dem Victoria-See zu, wie schon beschrieben, ferner auf viele Wasukuma-Dörfer und grosse Rinderheerden, die das üppige Gras abweiden. Zwischen Utschambi und Natwari befinden sich die Districte Utschambi, Sima und Magu. Die Insel Natwari liegt unweit der Einmündung des Schimiyu-Flusses.
„ 9	„	Insel Natwari	24	

Küstenfahrt um den Victoria-See (Fortsetzung).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
			Engl. Meilen.	
1875. März 10	Usukuma	Ende des Speke-Golfs	35	Vom Schimiyu, ostwärts nach dem Ende des Speke-Golfs zu, fuhren wir an den Ländern Mazanza und Manassa vorüber. Wirigedi begrenzt das Ostende des Speke-Golfs.
„ 11	„	Insel Kitaro	30	An der Nordküste entlang segelnd, kommen wir an Iramba vorüber und auf der Insel Kitaro in Sicht von Ukerewé.
„ 13	Ukerewé	Insel Kiregi	26	Längs der Südküste von Ukerewé hinfahrend, kommen wir zu den Felseninseln Kiregi. Gegenwärtig unbewohnt.
„ 14	„	Irangara	20	Um Wiru herumfahrend und uns nach Norden wendend, langen wir in Irangara, einem den nordwestlichen Theil von Ukerewé einnehmenden District an.
„ 15	„	Insel Schizu	25	Diese Insel ist gross und unbewohnt; sie gehört zu Ukerewé.
„ 16	„	Vogelinseln	18	Eine Gruppe felsiger Inselchen, Eigenthum des Königs Lukongeh von Ukerewé; von hier aus gewinnt man eine schöne Aussicht auf das dreieckige Plateau von Madschita.
„ 17	Ururi	Insel Burdett Coutts	20	Diesen Namen haben wir drei Ikungu in Ururi gegenüberliegenden unbewohnten Inseln gegeben.
„ 18	„	Doboinseln	22	Zwei einander gegenüberliegende Inseln, südlich von Irieni in Ururi. Unbewohnt, aber zum Anbau sehr geeignet.
„ 19	„	Mündung d. Flusses Mori	30	Ein von Süd zum Ost her Ururi durchströmender Fluss. Er entspringt in Masai.
„ 20	Ugeyeya	Ugeyeya	35	Der Fluss Gori scheidet Ururi von Ugeyeya, das ein grosses, gebirgiges und wenig bekanntes Land ist.
„ 21	„	Brückeninsel	30	So genannt wegen einer auf der Insel vorkommenden natürlichen, ungefähr 20 Fuss langen und 12 Fuss breiten Basaltbrücke. Ugeyeya gegenüber und unbewohnt.
„ 22	„	Hechtinsel	12	Eine der vielen Inseln, auf denen Beobachtungen angestellt wurden, wenige Meilen südlich von Maheta.

„ 23	Ugana	Manyara	18	Manyara liegt an der Ost- und Muiwanda an der Westseite der Manyara-Bai, welche das äusserste Ende des Victoria-Sees nach Nordosten zu bildet.
„ 24	Usoga	Muiwanda	12	
„ 25	„	Insel Ngevi	18	Von Muiwanda aus segeln wir durch die enge Durchfahrt zwischen Uruguru und der Küste von Usoga, welche letztere sich von Muiwanda bis an die Riponfälle ausdehnt, und kommen nach der Ugamba gegenüberliegenden Insel Ngevi. Die Volksstämme in Usoga sind durchtriebene Schurken, verrätherisch und widerspenstig. Bei Tag und bei Nacht ist fortwährendes scharfes Wachen nöthig.
„ 26	„	Insel Namungi	12	
„ 27	„	Mombiti	15	Das Dorf liegt an dem Ostende des wilden Uvuma und seine Einwohner zeichnen sich vor allen andern, sowol durch die Schlauheit und List der Wilden als durch ihr heftiges, gewaltthätiges Wesen aus. Wir hatten zwei Gefechte mit den Wavuma. Der südlichen Küste folgend fuhren wir in den Napoleon-Kanal und sahen die Riponfälle An der Merida-Gruppe kamen wir um Mitternacht an.
„ 28	„	Merida-Inseln	30	
„ 29	„	Kiwa	3	
„ 30	Uganda	Ukafu Bai	7	Von Kiwa bis Tschawasimba fuhren wir längs der Gestade von Uganda hin. Von dem Augenblick an, wo der Reisende den Boden von Uganda berührt, fühlt er sich so sicher und ist so frei von aller Sorge, wie wenn er in dem civilisirtesten Staate Europas wäre. Man befindet sich in den Händen des Kaisers Mtesa von Uganda.
April 1	„	Nimo	12	
„ 2	„	Buzu	15	
„ 3	„	Kadzi	18	
„ 4	„	Soweh	20	Die Küste von Uganda, sowie diejenige von Usoga entfaltet manche hübsche Aussichten auf reizende kleine Buchten und viele Krümmungen machende Creeks, von niedrigen, bewaldeten Hügeln oder von dichten Pisang- und Bananen-Pflanzungen eingeschlossen, mit einem Hintergrund grasbewachsener Berggipfel oder sich lang hinstreckenden Weidelands.
„ 5	„	Usavara	6	
	„	NachMtesa's Hauptstadt und zurück	14	
„ 17	„	Ntewi	18	
„ 18	„	Kiwunuko	18	Eine nahe bei der Südküste von Uganda, östlich von Katonga belegene Insel.
„ 19	„	Wiru	28	Die östlichen Gestade von Uddu, niedrig und mit schönen Wäldern dicht bedeckt. Ein Hafen am Victoria-See, nördlich vom Alexandra-Nil, an dem westlichen Gestade. Eine Landspitze zwischen der Alexandra-Nil-Bai und der Dumo-Bai.
„ 20	„	Budschadschu	15	
„ 21	„	Dumo	18	
„ 22	„	Tschawasimba	12	

Küstenfahrt um den Victoria-See (Schluss).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1875.			Engl. Meilen.	
April 23	Uganda	Kagya	23	In Kagya, oder ein wenig westlich davon, beginnt ein Plateau, welches sich bald bis zur Höhe von 300 bis 450 Metern über den See erhebt. Als wir von Kagya aus, südlich bis zur Insel Rumondo an der Küste hinfuhren, sahen wir die Felsabhänge des Plateaus sich schroff und senkrecht zu unserer Rechten erheben, ausgenommen in den Falten und Krümmungen der Plateauwand, wo man im allgemeinen einen sanften mit Bananen und Pisangbäumen bepflanzten Abhang vorfindet. Die Eingeborenen zeigen gegen Fremde einen starken Groll und Widerwillen, aber den Bewohnern Ugandas erweisen sie Gastfreundschaft, freilich auf kalte und mürrische Weise.
„ 24	„	Makongo	15	
„ 25	Uzongora	Musira-Insel	4	Unbewohnte Insel, nahe an der Küste.
„ 26	„	Alice-Insel	30	Nur von wenigen Wakerewé-Familien bewohnt. Sehr hoch emporsteigend.
„ 27	„	Barker's Insel	20	Eine mit Gebüsch bedeckte, niedrige Insel.
„ 28	„	Bumbireh, Diebshafen.	10	Die Bumbireh-Insulaner und die Eingeborenen von Ihangiro sind gewissenlose, schlaue und verwegene Räuber. Die Insel Bumbireh hat wahrscheinlich eine Bevölkerung von 4000 Seelen.
„ 30	Inseln	Refuge-od. Zufluchtsinsel	44	Unbewohnt. Wilde Obstbäume und Bananen. Malerische Felsen. Eine Bucht an der Südseite.
Mai 2	„	Singo-Insel	16	Die Inseln Singo und Kunneneh sind klein, felsig und unbewohnt. An ihnen viele Krokodile und Warner.
„ 3	Ukerewé*	Kunneneh	22	
„ 4	„	Wiru Cap	9	Ein Vorgebirge des südwestlichen Ukerewé.
„ 5	Usukuma	Kagehyi	25	
Juli 6	Uzindscha	Muanza	12	

Juli 7	„	*Rwoma rings um die Urimba-Bai*	30	
„ 8	„	Dschumah-Insel.......	10	
„ 9	„	Komeh-Insel, Südende.	18	
„ 18	„	Kazaradzi-Insel.......	20	
„ 19	Uzongora	Rumondo-Insel	20	
„ 20	„	Nameterré-Insel	15	
„ 21	„	Mahyiga-Insel	10	
August 4	„	Bumbireh	5	
			983	

	Meilen.
*Von Kagehyi bis Ukerewé und zurück	40
Indem wir die Expedition zu Wasser von Kagehyi nach der Insel Mahyiga transportirten, machten wir drei Fahrten, da wir nicht genug Fahrzeuge zum Transport hatten. Die Entfernung zwischen Kagehyi und der Refuge-Insel via Wiru beträgt 3×216 Meilen = 648 Meilen	648
Von der Insel Mahyiga bis Dumo	79
Von Dumo bis zur Buka-Bai	141
Rückfahrt von Ntewi bis Dumo	79
Die ganze Umsegelung	983
Approximative Länge aller Fahrten auf dem Victoria-See	1970

Landreise nach Uvuma von der Buka-Bai aus und Rückreise nach Ntewi in Uganda.

„ 21	Uganda	Von Nankuma, an der Buka-Bai, bis Ziba..	7	Indem wir von der Bai aus (siehe d. Karte) über das Plateau an den Nordgestaden des Victoria-Sees wanderten, bemerkten wir sehr unebenes Terrain, kuppel- und kegelähnliche Berge, Stücken von Tafelbergen und ein von Binsengräben durchschnittenes Wiesenland.
„ 22	„	Makindo	12	Von Zibau in der Richtung Ost zum Nord. Wir setzten über den nach Unyoro fliessenden Zedziwa-Fluss. Seine Quellen befinden sich am Fusse eines Berges in der Nähe der Grant-Bai.

Landreise nach Uvuma von der Buka-Bai aus und Rückreise nach Ntewi in Uganda (Schluss).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1875.			Engl. Meilen	
August 23	Uganda	Ripon-Fälle, Ausfluss des Victoria-Sees ...	12	Gewöhnlich Dschindscha oder „die Steine“ genannt; das linke Ufer in Uganda heisst Ugungu; auf der Westseite liegt Dschinga in Usoga. Die Breite des ganzen Abzugskanals beträgt ungefähr 365 Meter und der Wasserfall wird durch Felsen und Inselchen in vier Theile, resp. von 82, 14, 55 und 22 Meter Breite zerschnitten. Zu beiden Seiten erheben sich die Ufer 45 bis 60 Meter hoch über den Fluss. Die Aussicht nach dem Victoria-Nil hinab ist wunderschön (s. Abbildungen im I. Bande).
„ 28	Usoga	Mpani	10	Die Strasse führt über das Plateau. Hohe Spitzen und Kämme von Bergen.
„ 29	„	Utamba	7	Die Strasse läuft in der Nachbarschaft des Sees durch Thäler und über Berge. Ueberfluss an schönen Bäumen. Wir zogen an grossen Bananen-Pflanzungen vorüber.
„ 30	„	Cap Nakaranga in Usoga	12	Einige herrliche Naturscenen auf dem Wege von Utamba nach Nakaranga; die Strasse steigt zu den Hochebenen hinauf und über die Kämme felsiger Berge hinweg, dann hinab in bewaldete Thäler, in denen sich viele Bananen-Pflanzungen befinden. Das Land ziemlich stark bevölkert.
October 15	„	Vom Cap Nakaranga nach d. Ukassa-Ebene	20	Ich schlug eine mehr östliche Strasse ein, um die Hügel und steinigen Bergrücken zu vermeiden; das Land ist östlich von uns wild und malerisch, ein Land der Forsten, Bananen-Pflanzungen und behaglichen Dörfer. Die Wasoga sind kriegliebend und zeigen sich für den Reisenden recht störend und lästig. Die Ukassa-Ebene ist dürr und mager und das Wasser sehr selten.
„ 16	„	Ripon-Fälle	7	Der einheimische Name des Victoria-Nil ist Ki-ira. Kira ist ein District in Uganda, welcher Uvuma gegenüberliegt.
„ 20	„	Tschika-Kanya	9	Wir setzen über zwei Arme des Flusses Mbeya, der sich in den Napoleon-Kanal ergiesst. Tschika-Kanya liegt auf einem Hügel am Westufer des Flusses Zedziwa, vorn an der Grant-Bai. Der Zedziwa fliesst nach Norden zu in den Victoria-Nil.

„ 22	„	Mrudschi	7	Mrudschi ist das Dorf eines Unterhäuptlings, von der Buka-Bai aus, in der Richtung Nordost zum Nord.
„ 24	„	Buka-Bai	5	Marsch durch eine Viehzucht treibende Gegend nach Buzu, vorn an der Buka-Bai. Buzu liegt am Fusse des Nakarweh-Berges.
„ 26	„	Usera	7	Marsch über eine hochgelegene, Viehzucht treibende Gegend. Das Mpomo-Gebirge liegt südlich, Usera östlich von einem sich in den Victoria-See ergiessenden Gewässer.
„ 27	Uganda	Namuryango	8	Ueber zwei breite mit Binsen bewachsene Abzugsgräben, welche die Richtung nach der Murchison-Bai zu haben, und über zwei schnell fliessende, in dieselbe Bai einmündende Bäche gesetzt.
„ 31	„	Ulagalla, eine d. beiden Hauptstädte Mtesa's.	12	Nachdem wir auf der Mitte des Weges von Namuryango über ein fliessendes Gewässer und eine weite Strecke Marschland von einer Meile Breite gesetzt, erreichten wir Banda, die alte Hauptstadt Suna's, wo Mtesa mit Speke und Grant zusammentraf. Ulagalla ist Mtesa's alte Hauptstadt und liegt am Abhange eines Hügels, mit der Aussicht auf Rubaga, der neuen Hauptstadt; die beiden Städte liegen 1 ½ Meilen auseinander. Die Gegend ist malerisch und reich an Producten.
November 13	„	Ruweza	6	Die Strasse führt von Ulagalla durch Rubaga nach Ruweza, einem am Nordwestende der Murchison-Bai liegenden Dorfe. Bei Ruweza ist die Gegend malerisch; die Quellen des Flusses Myandscha, der sich in den Mwerango ergiesst, sind in der Nähe des Dorfes zu finden.
„ 14	„	Ukumba	10	Sabaganzi's Gebirge, nahe bei der Linant-Insel, streicht nach Ost zum Süd. Ntewi, West ½ Süd von Ukamba, ein mitten in Bananen-Pflanzungen malerisch liegendes Dorf, welches neuerdings an Ramazan, einen Renegaten aus Cairo geschenkt worden ist.
„ 15	„	Ntebi	9	Ein Hafen an den Nordgestaden des Victoria-Sees. Der Marsch führte über einen alten Arm des Sees. Malerische Landschaft. Ueberfluss an Bananen und Bananenwein. Die Leute gastfrei. Der See bleibt meistens in Sicht.
„ 20	„	Fahrt auf dem See ...	79	Fahrt auf dem Boote von Ntewi nach Dumo, längs der nördlichen und nordwestlichen Gestade des Victoria-Sees.

Landreise vom Beatrice-Golf am Nyanza Muta Nzigé nach Ugoy in Udschidschi am Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
			Engl. Meilen.	
1875. November 26	Uganda	Tschessika	7	Der Marsch nach Nordwest; der Weg steigt vom Victoria-See aus zu der grasreichen Hochebene empor. Man bemerkt an den Felsen Spuren, dass der alte See sie bespült hat.
„ 29	„	Kibatamu	7	Auf der Höhe des grasigen Oberlands sind Bananenpflanzungen zahlreich. Der Hirtenstamm des Wahuma oder Wa-eena, nimmt die Thäler mit seinen Rinderheerden ein.
„ 30	„	Kisenga	5	Der Marsch nach Norden, mit der Aussicht auf das Thal des sumpfähnlichen Kyogia.
December 1	„	Kadschuviri	$6\frac{1}{2}$	Der Marsch nach Norden, mit der Aussicht auf das Thal des sumpfähnlichen Kyogia.
„ 2	„	Kioko	$6\frac{1}{2}$	Marschrichtung Nordwest. Wir setzen über zwei breite Gewässer im Marschland, welche in den Kyogia einmünden. Das Land wird allmählich baumloser und offener, mit schönen Abwechslungen von Hügeln, Bergen, Thälern und Wiesen. Von jeder Erhöhung aus weite Aussichten.
„ 3	„	Kabiri	$8\frac{1}{2}$	Marsch nach Nordwesten.
„ 5	„	Kabutari	$7\frac{1}{2}$	Nordnordwest. Die Eingeborenen fangen an unverschämt zu werden. Volkreiche und offene Gegend.
„ 6	„	Kikoma	9	Wir setzen über den Kyogia, einen morastigen Nebenfluss der Katonga Lagune, der mit Papyrus dicht bewachsen ist. Der District Kikoma ist volkreich und enthält viele Bananenhaine. Im Westen ein herrlicher Jagdbezirk mit vielem Wilde.
„ 13	„	Musovorva	7	Marsch nach Nordwesten durch eine grasreiche Gegend.

„	14	„	[illegible]	[illegible]	Marsch nach Nordosten durch eine grasreiche Gegend.
„	15	„	Kahwangau	5	Uebergang über die Katonga-Lagune, welche mit Rohrgras und Papyrusstauden dicht bewachsen ist; Breite ungefähr 1400 Meter. Das Wasser hat durchschnittlich eine Tiefe von $1^1/_2$ Meter. An der Uebergangsstelle sind neun offene stromartige Wasserbahnen. Kahwangau ist ein District am nördlichen Ufer, in welchem das Dorf Ruwewa liegt.
„	16	„	Ruwewa	3	
„	23	„	Laugurwé	6	Die Marschrichtung Nord zum West ½ West. Offene grasreiche Gegend, von Abzugsgräben durchschnitten, deren Gewässer dem Katonga zufliessen. Zahlreiche Bananenpflanzungen.
„	24	„	Kibanda's Dorf	6	Marschrichtung West zum Nord. Man sieht nur Hohlwege, Abhänge und Bergrücken, kaum eine Quadratmeile ebenen Bodens. Die Thäler sind lang und schmal und haben ihre Richtung nach dem Katonga-Thale zu. Euphorbien sind die einzigen nennenswerthen Bäume; sonst nur Gebüsch und Gestrüpp.
„	26	„	Lager am Flusse Wakassi	$4^1/_2$	West ½ Nord. Der Wakassi ist ein anderer breiter Abzugsgraben, der durch ein in Kionga im Norden entspringendes Gewässer gespeist wird.
„	27	„	Ost-Kawanga	$4^1/_2$	Nordwest zum West. Der Häuptling von Kawanga heisst Seboa. Das Dorf liegt auf dem Westufer eines stagnirenden Binsengrabens.
„	28	„	Central-Kawanga	7	
1876.					
Januar	1	„	Salz Bunder, oder Nabutari	6	Westnordwest. Dieser Salzmarkt trennt Uganda von Unyoro.
„	2	Unyoro	Nord-Movogora	$6^1/_2$	Südwest. Westlich von diesem Dorfe läuft ein Gewässer dem Katonga zu. Das Land verliert seinen milden, pastoralen Charakter und zeigt Bergrücken und Hügel, mit Felsenspitzen und rauhen Formen.
„	3	„	Süd-Ruoko, Unyoro	10	West. Ueber zwei Gewässer gesetzt; aus einem kleinen von der Strasse aus sichtbaren See geht das zweite derselben hervor. Ein hoher viereckiger Fels erhebt sich 2 Meilen nördlich von Ruoko und ist für die ganze Gegend eine auffällige Landmarke. Das Land producirt Ziegen, süsse Kartoffeln, aber nur wenig Bananen und Mais.
„	5	„	Kazinga im Benga-District	11	West zum Süd. Der Fluss Kusizi wird passirt, der nordwestlich nach Unyoro fliesst. Ich halte denselben für eine der Quellen des Katonga.

Landreise vom Beatrice-Golf am Nyanza Mutá Nzigé nach Ugoy in Udschidschi am Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
Januar 6	Unyoro	Central-Benga	8	West zum Nord. Nach Osten zu über das Benga-Gebirge gezogen. Zwischen dem Gebirge und dem Kuppelberge ein stehendes mit Binsen voll gewachsenes Gewässer, mit der Richtung nach Süd. Vom Gipfel des Benga-Gebirges eine Aussicht nach dem Lawson-Gebirge, eine erstaunlich grosse nach Süden zu streichende Masse.
.. 7	„	Westliches Benga.....	4	West. Mitten auf dem Marsche über den Katonga gesetzt und am Südfusse des westl. Benga-Gebirges campirt. Von hier gewinnen wir eine Aussicht auf die grosse bläuliche Masse des Gordon-Bennett-Berges in Gambaragara.
8	„	Lager an dem Flusse Mpanga, östl. Ufer..	16	West-Süd-West nach magnet. Beobachtung. Wir überschreiten einen nach Süd-Ost zu in die Katonga-Lagune laufenden Abzugsgraben voll Binsen. Bald nachher drei grasbewachsene Kegelberge zu unserer Rechten; 2 Meilen weiter über diese hinaus zwei Hügel; auf der 7. Meile ein grasiger kuppelartiger Hügel. Der Berg Edwin-Arnold, im Kabuga-Districte, 2750 Meter über dem Meere wird nach unserer Ankunft bei den ersten drei Kegeln sichtbar. Vom Lager aus liegt der Berg nach West zum Nord, ein länglicher Buckel, dessen Contouren sehr auffällig und merkwürdig sind.
9	„	Uzimba	19	West-Süd-West. Wir folgten nach Osten hin dem linken Ufer des Flusses Mpanga, bis zu seiner Vereinigung mit dem Fluss Rusango, der am Lawson-Berge in Ankori entspringt. Die Katarakte des Mpanga hörte man auf der Strasse rauschen. Der Mpanga ist 36 Meter breit und $^3/_5$ Meter tief, der Rusango 36 Meter breit und beinahe 1 Meter tief, ein eiskaltes Gewässer. Wir überschritten den Rusango dicht vor dem Zusammenfluss und wandten uns nach Westen; der Berg Edwin-Arnold liegt nach Norden zu 9 Meilen vom Rusango-Flusse. In dem Uzimba-Gebirge an Dörfern angelangt, welche wir einnehmen. West zum Nord vom Gipfel.

”	10	”	Unyampaka, Häuptling namens Kaschesche .	6	West-Süd-West. Ueber bequemes Terrain, stark bevölkerte Gegend. Nach Süden, Osten und Norden hohe Gebirge. Der Rand des zum Beatrice-Golf abfallenden Abgrundes ist eine Meile entfernt, die Strasse nach dem See hinunter nach Süd-West zu 1½ Meile. Aus Usongora wird über den Beatrice-Golf Salz in dem District Kaschesche's gebracht. Uzimba ist reich an Rindern. Die Flüsse Rusango und Mpanga fallen 2 Meilen von Kaschesche's District in den Beatrice-Golf.
”	14	”	Lager auf dem östl. Ufer des Flusses Rusango	23	Ost ½ Nord. Der Rusango entspringt in dem District Kibanga, am Fusse des Berges Lawson, im Lande von Ankori.
”	15	”	Kazinga in Benga	21½	Ost zum Nord. Auf dem Marsche über den Katonga gesetzt, am Zusammenflusse von vier breiten Abzugsgräben mit dem Katonga.
”	16	”	Süd-Ruoko	10	
”	17	Uganda	West-Kawanga	18	Richtung: Ost zum Süd.
”	18	”	Ketima-nagi	7	Dies Dorf liegt im District Kawanga in Uganda.
”	20	”	West-Kahwangau	14	Dies Dorf liegt 3 Meilen vom Flusse Wakassi.
”	21	”	Kitera	14	Ostwärts.
”	22	”	Wesegyu	4	Süd ½ West.
”	23	”	Berg Kisozzi	7	Lager am Katonga, am Südfusse des Berges Kisozzi.
”	26	”	Myembé-Gambui	6	Wir überschreiten den Katonga und ziehen südwärts weiter.
”	27	”	Kikoma	9	Südwärts, längs des Westufers des Flusses Kyogia.
”	29	”	Ngengé	9½	Südwärts, längs des Westufers des Flusses oder Abzugskanals Kyogia.
”	30	”	Ruwunga............	8½	2 Meilen von Ngengé wird der Kyogia passirt, 6½ Meilen, von da kommen wir in Ruwunga an. Ein kleiner Fluss mündet von Südwest her in den Fluss Kyogia.
”	31	”	Kambadzi	9	Süd ½ West. 2 Meilen nordöstlich von Kambadzi liegt das grosse Dorf Usuvi, die Residenz Angoyya-Kadschumba's.
Februar	2	”	Nabagassa...........	10	Süd zum Ost. Westlich von diesem Ort liegt die Hauptstadt Luampula's, des Königs von Koki, der an den Kaiser Mtesa Tribut entrichtet. Wa-ina-Hirten längs des Kyogia-Thales bis Nabagassi hinauf sehr zahlreich.
”	4	”	Rukam..............	10½	Süd ½ West. Wir setzten am Fuss des Berges Rukam, der einen Abschnitt des Koki-Plateaus bildet, über zwei nach Südost zu in den Fluss Kiwaré und den Alexandra-Nil sich ergiessende Gewässer.
”	5	”	Manya	6	Südwest zum Süd. In Koki oder dem Land Luampula's.

Landreise vom Beatrice-Golf am Nyanza Muta Nzigé nach Ugoy in Udschidschi am Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
Februar 6	Uganda	Kadschaga	$7\frac{1}{2}$	S. W. zum Süd. Am Rande des von Hirten bevölkerten Plateaus von Koki; Uebergang über den Fluss Kiwaré. Ueberfluss an Wild. Kadschaga liegt am Fusse eines isolirten Berges und bietet eine weite Aussicht auf das Kiwaré-Thal.
„ 9	„	Tscharugawa	8	Rukam von Tscharugawa aus sichtbar in der Richtung Nord-Ost zum Ost. Kisweré ungefähr 2 Meilen westwärts.
„ 15	„	Kiyandscha, Kleiner See	$11\frac{1}{2}$	Wir campirten am Südwestende des Sees, welcher 2 Meilen lang und $\frac{3}{4}$ Meilen breit ist. *Süsses Wasser.*
„ 17	„	Semizaba	5	S. $\frac{1}{2}$ W. Hier traf unser Weg mit d. Speke's u. Grant's zusammen.
„ 18	„	Ndongo	6	West-Süd-West. Ndongo besteht aus ungefähr 20 Dörfern, welche in der breiten Ebene am Fuss des sich jetzt nach Westen seitwärts wendenden Koki-Plateaus liegen.
„ 19	Karagwé	Kitangulé (arabischer Handelsplatz)	4	2 Meilen von Ndongo setzen wir über den Alexandra-Nil oder Kagera-Fluss, ein mächtiges und tiefes Gewässer, das im südwestlichen Uhha am Fusse der Ufumbiro-Berge entspringt. 2 Meilen von dem südlichen Ufer liegt Kitangulé, ein arabischer Waarenplatz.
„ 21	„	Kiyandscha	14	Wir ziehen quer durch das Alexandra-Thal und campiren in Kiyandscha am Fusse des nördlichen Walles der Karagwé-Berge. Ueberfluss an Wild, Elephanten, Nashörner, Giraffen, Büffel und viele Arten von Antilopen.
„ 23	„	Ruzinga	5	Die Karagwé-Berge überstiegen und längs des Bergrückens fortgereist.
„ 24	„	Nakahanga	7	Fortsetzung des Marsches längs des Grats des Gebirges.

„	25	„	Kafurro (Arabischer Waarenplatz)	13	Das Dorf Luandalo passirt. Drei Bergrücken überstiegen. Kafurro ist von einigen arabischen Kaufleuten mit Sklaven und Gefolge bevölkert. Ein kalter Quell liefert Wasser. Nach der Hauptstadt Rumanika's 3 Meilen Entfernung.
„	27	„	Hauptstadt d. Rumanika, u. zurück nach Kafurro	6	Auf einer Terrasse gelegen, von d. aus man den See überblickt.
März	1	„	Kazinga von Kafurro aus	5	Dörfchen am Südende des Windermere-Sees.
„	11	„	Die Seen und den Fluss Alexandra-Nil erforscht	130	
„	13	„	Kasya, von Kafurro aus	19	Nord zum Ost. Dieser Ort liegt östlich vom Meruré-See und 9 Meilen Nord zum Ost vom Windermere-See. Ausnehmend viel Nashörner und Rinder.
„	14	„	Kiwandaré-Berg	16	Nord zum Ost. Vom Gipfel aus die Ufumbiro-Berge beobachtet, drei nach West zu streichende Gipfel. Ueberfluss an Wild.
„	15	„	Heisse Mineralquellen von Mtagata	$1\frac{1}{2}$	6 Quellen, am Nordostende des Kiwandaré, am Fuss des Berges.
„	18	„	Nakararo	14	Süd. Ueberfluss an Wild, namentlich Nashörner; zahlreiche Rinder-Heerden.
„	19	„	Kafurro (Arabischer Waarenplatz)	25	Süd zum Ost $\frac{1}{2}$ Ost.
„	21	„	Rumanika's Hauptstadt u. zurück nach Kafurro	6	
„	25	„	Nakawanga...........	5	Süd-Süd-West. Rhinoceros und Büffel sehr zahlreich.
„	26	„	Lager am nördlichen Arme des Uhimbo-Sees	13	Süd-Süd-West. Rhinoceros und Büffel in Menge an unserem Wege. Gebüsch mit hohem Grase und Sträuchern. Gebirgige Gegend, unbewohnt.
„	27	„	Lager in der Wildniss	8	Südwest zum Süd. Ein Land der Elefanten, Nashörner und Büffel. Die Strasse führt an d. Ostseite d. Sees v. Uhimba hin.
„	28	„	„ „	16	Süd-Süd-West. Längs einer in die Länge fortlaufenden Bodenvertiefung, Art von Thal, parallel mit dem See von Uhimba.

Landreise vom Beatrice-Golf am Nyanza Muta Nzigé nach Ugoy in Udschidschi am Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen Engl. Meilen.	Bemerkungen.
1876. März 29	Karagwé	Lager in der Wildniss	11	Südsüdwest. Längs eines Längenthales, parallel mit dem See Uhimba. Grosse Kegelberge markiren die Gegend.
„ 30	„	Uhimba	15	Südwest zum Süd. Durch dieselbe Wildniss.
„ 31	W. Usui	Kararamyé	10½	Süd zum West. Von diesem Ort aus ist das äusserste Südende der östlichen Bergzüge am Alexandra-Nil einige Meilen weit nach Norden sichtbar. Kischakka hat eine westnordwestliche Richtung.
April 1	„	Kafurra's oder Marurama	5	Südwest. Ueber zahlreiche Nebenflüsschen d. Alexandra-Nil.
„ 6	„	Uyagoma	8	Südsüdost. Wir steigen ein Thal längs der Quelle des Flusses Lobugati hinauf und überschreiten einen Bergrücken, der die Wasserscheide bildet zwischen der Quelle des grössten Zuflusses des Tanganika (Malagarazi) und der Quelle eines der kleinen in den Victoria-See einmündenden Flüsse (Lohugati). Uyagoma liegt in einem ovalen Becken, welches volkreich und sehr fruchtbar ist.
„ 8	Usambiro	Lager in der Wildniss	10	Südost. Den Fluss Meruzi zweimal überschritten. Der Meruzi ist die nördliche Quelle des Flusses Malagarazi.
„ 9	„	„ „	11	Ostsüdost. Nach einem südwestwärts laufenden Nebenfluss des Malagarazi.
„ 10	„	Ugaviro	13	Südost. Ein schrecklich hoher, vom Fusse bis zum Gipfel bewaldeter Bergrücken wird überschritten; es ist der südlichste Ausläufer der südwestlichen Usui-Berge.
„ 11	„	Nyambarri	11	Südsüdost. Bald nachdem wir das Lager verlassen, setzen wir über zwei kleine Gewässer und kommen dann an den Fluss Lukoké, welcher sich mit dem Meruzi vereinigend den nördlichen Malagarazi bildet. Allen Reisenden ist anzurathen, dem König des östlichen Usui, Mankorongo, aus dem Wege zu gehen. Seine Hauptstadt soll zwei Tagemärsche nördlich von Nyambarri liegen.
„ 13	„	Gambawagao	10½	Südost zum Süd. Strassen führen von hier nach Uyofu in der Richtung Südost zum Süd, nach Utambara südsüdostwärts. Die Eingeborenen sind ein Mischvolk aus Wahha und Wanyamwezi oder Wasumbwa

„	15	„	Msera oder Boma Kiengo	5	Südsüdost. Wir sind nun glücklich zu dem tiefer liegenden Plateau von Unyamwezi hinabgestiegen. Dasselbe ist gut bewässert, stark bevölkert und reich an Producten. Jede Niederlassung ist von der nächsten durch Wald getrennt.
„	16	N. Unyamwezi	Musonga in Urangwa .	12	Südsüdost. Bewaldet und ergiebig an afrikanischen Getreidearten. Hungersnoth ist im nördlichen Unyamwezi nicht zu befürchten. Es gibt auch Rinder, Ziegen, Schafe und Federvieh. Werthvolles Bauholz. Die Häuptlinge fordern Tribut.
„	17	„	Ndeverva	15	Ostsüdost. Dieses Dorf ist, wie alle Dörfer in Unyamwezi, mit Pallisaden umgeben; es ist der Hauptort in Urangwa, einem Districte in Unyamwezi. Auf unserm Wege setzen wir über drei nach Westen zu fliessende Gewässer.
„	20	„	Serombo	10	Südost. Die Strasse führt durch Wald. Der jetzige König von Serombo, der Sohn des verstorbenen Königs Makaka, heisst Ndera. Eine sehr stark mit Pallisaden, die auch durch Gräben verstärkt sind, befestigte Stadt.
„	23	„	Mayangira	$7\frac{1}{2}$	Ostsüdost. In der Regenzeit sind die Pfade abscheulich.
„	24	„	Ukombeh	11	Süd zum Ost. In der Regenzeit abscheuliche Wege. Die Ebenen sind überschwemmt. Wir setzen über einen nach Südwest zu nach dem Malagarazi fliessenden Fluss.
„	25	„	Masumbwa	10	Südsüdost. In der Regenzeit abscheuliche Wege. Die Ebenen sind überschwemmt. Wir setzen über ein südwestwärts nach dem Malagarazi fliessendes Gewässer.
„	26	„	Masumbwa von Myonga	15	Süd zum Ost. In der Regenzeit sind die Wege sehr schlecht. Die Ebenen sind überschwemmt. Wir setzen über ein Westsüdwest nach dem Malagarazi fliessendes Gewässer.
„	28	„	Mkumbiro von Phunzé	10	Süd zum Ost. In der Regenzeit schlechte Wege. Die Ebenen überschwemmt. Der thonige Schlamm ist sehr zähe.
„	29	„	Ureweh	$14\frac{1}{2}$	Westsüdwest. Wir ziehen durch einen Theil des von den herumstreifenden Watuta unsicher gemachten Gebiets. Es ist gefährlich, den Watuta zu begegnen.
„	30	„	Ubagwé, Häuptling Ungomirwa	10	Südwest. Die Stadt sehr gross, ungefähr 1000 Hütten. Sechs Pallisaden trennten das Quartier des Königs von der äussern Vertheidigungslinie der Pallisaden und des Grabens. Die Watuta sind gefährliche Nachbarn.

Landreise vom Beatrice-Golf am Nyanza Muta Nzigé nach Ugoy in Udschidschi am Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
Mai 4	N. Unyamwezi	Ruwinga	8	Süd-Süd-West. Ein einzeln liegendes Dorf in einem Walde. Der König ist ein Bundesgenosse des Watuta.
„ 5	S. W. Unyamwezi.	Msené	20	Süd-Süd-West. Der Pfad führt durch Waldungen und verwüstete Ansiedelungen — das Werk räuberischer Watuta, welche Mwangoni heissen. Ein Weg führt von hier nach dem Gebiete Ruhaga's, des Königs von Central-Uhha; aber Uhha sollte von Reisenden vermieden werden, da die Tribute ausserordentlich hoch sind und da die Bevölkerung geneigt ist, sie zu belästigen und auszuplündern.
„ 8	„	Kawangira's	10	Süd-West. Durch Watuta-Gebiet. Waldland.
„ 9	„	Nganda	10½	Süd zum West. Während der Regenzeit sind die Ebenen ungefähr vier Fuss hoch mit Wasser aus den Flüssen Gombé und Malagarazi überflutet.
„ 11	„	Usenda	14	
„ 12	„	Usagusi	7	West-Süd-West. In der Regenzeit die Ebenen überschwemmt. Ueberfluss an Reis in Usagusi, das eine grosse Stadt ist.
„ 14	„	Ugara, oder Ugala	17	West-Süd-West. Der Weg führte 3 Meilen weit durch eine überschwemmte Ebene und 14 Meilen weit durch Waldungen. Dieser Landestheil ist sehr unsicher infolge der endlosen Fehden zwischen den einzelnen Häuptlingen.
„ 15, 16	Uvinza	Zegi	25	West ½ Nord. Durch ein verheertes Land. Wenn man sich Zegi nähert, so liegt der See Sivué, der sein Wasser vom Flusse Sagala erhält, 6 Meilen weit nach Süden zu. Der See entleert sich durch den Fluss Malagarazi, westlich von Kiala. Dieses Dorf ist der Grenzort der Wavinza, nach Osten. Tribut wird gefordert für Mutwaré und den König.
„ 18	„	Ugaga	17	West. Dieses Dorf liegt vom Flusse Malagarazi 2 Meilen weit entfernt. Unterhandlungen wegen der Fähre; auch an den Mutwaré muss Tribut bezahlt werden.
„ 20	„	Nach dem nördl. Ufer des Malagarazi-Flusses übergesetzt	3	

„	21	„	Ruwhera	11	Zwischen dem Fluss und Ruwhera zogen wir durch die Ansiedelungen Mirambo 3 Meilen, von da nach Katalambula 5 Meilen, von da nach Ruwhera 3 Meilen. Die lohfarbenen Ebenen von Uhha liegen zur Rechten nach Norden zu. Wenn man nach Katalambula kommt, hat man sich vor der Strasse nach Uhha in Acht zu nehmen; selbst wenn ein Reisender aus Versehen nach Uhha hineingeräth, so thut er weit besser, umzukehren und die Strasse nach Uvinza aufzusuchen, welche er, wenn er die Richtung genau nach Süden einschlägt, auch ohne Wegweiser bald auffinden wird.
„	22	„	Mansumba	$9^1/_2$	West $^1/_2$ Nord. Der Pfad durch ebenes Land und dichte Dschungels. Es ist dem Reisenden zu rathen, hier zu rasten und einige seiner Leute nach Uhha zum Ankauf von Getreide für den Zug durch die Wildniss von Udschidschi abzusenden, aber auf keinen Fall seine Karavane selbst dorthin zu führen.
„	24	„	Furt im Flusse Rusugi.	13	West zum Nord. Dies Lager war am Flusse bei den Salzgruben. Die Dörfer Kasenga und Kurpuaza liegen 2 Meilen weit nördlich von der Furt. Wild ist nach Norden zu zahlreich, besonders Büffel.
„	25	„	Lager in der Wildniss	23	West-Nord-West. Uebers sechs Gewässer mit südl. Richtung gesetzt. Die Gegend mit Wald und Dschungel bedeckt, mit einzelnen dazwischen liegenden Wiesenebenen. Eisenerz und Sandstein längs der Strasse. Nach Norden zu sehr viel Wild.
„	26	Ukaranga	Niamtaga	14	West-Nord-West. Ueber drei Gewässer gesetzt, welche sich in den Fluss Liutsché ergiessen. Das Land erhebt sich bald zu Bergen. Die grosse Masse des Uguru-Gebirgs liegt nach Norden zu, wenn man bis auf 8—10 Meilen an Niamtaga herangekommen ist. Ein sicheres Merkmal, dass man sich Niamtaga nähert, ist das Bambusrohr.
„	27	Udschidschi	Ugoy, arabischer Handelsplatz am Tanganika-See im Lande Udschidschi	15	West $^1/_2$ Süd. Als wir am Ostabhange eines hohen Bergrückens hinaufgestiegen waren, bekamen wir vom Gipfel den Tanganika-See zu Gesicht; wir stiegen zunächst in das Thal hinab, setzten über den Fluss Liutsché, gingen darauf noch über drei bedeutende Nebenflüsse des Liutsché und erstiegen niedrige Berge, von denen aus man den unter Palmen schön belegenen arab. Hafenort Ugoy in Udschidschi sehen kann.
Juni	6	„	Nach der Insel Bangwé u. zurück nach Udschidschi	10	Diese Insel liegt am nördlichen Horn der Bai von Ugoy in Udschidschi.

Fahrt auf dem Tanganika-See.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
Juni 11	Udschidschi	Nach der Mündung des Flusses Liutsché....	$4\frac{1}{2}$	An niedrigen, zwischen dem Fluss Liutsché und dem See liegenden Hügeln vorbei. Der Fluss Liutsché scheidet Udschidschi von Ukaranga.
„ 12	Ukaranga	Mündung des Flusses Malagarazi.........	18	Südwärts. Längs der jetzt entvölkerten Küste von Ukaranga hin. Der Fluss Rugufu einige Meilen südlich vom Fluss Malagarazi.
„ 14	Utongwé, oder W. Kawendi	Cap Kabogo..........	$14\frac{1}{2}$	Südwärts. Hohe Gebirge, steile Abhänge, oft geradezu Abgründe, die Küste durch viele Einfahrten zerschnitten. Der Hafen M'sehazy 2 Meilen nördlich von Kabogo. Unbewohntes Land.
„ 15	„	Mündung des Flusses Luwegeri	25	Südwärts. Gebirgiges Gestade. Steil, oft überaus jäh, besonders die Vorgebirge; prächtige Landschaftsbilder. In der Nähe des Flussdeltas Ueberfluss an Wild.
„ 17	„	Cap Kungwé	$14\frac{1}{2}$	Südwärts. Ueberfluss an Wild zwischen dem Luwegeri-Delta und dem Cap Kungwé. Man vermeide das Räuberdorf Ndereh.
„ 18	„	Cap Karinzi	13	Südwärts. Sehr hohe Gebirge. Jäh abschüssige Gestade. Die obern Abhänge bewaldet. Grossartige Scenerie.
„ 20	„	Nordende der Insel Kabogo	15	Südwärts. Sehr hohe Gebirge. Steile Küste. Die obern Abhänge bewaldet. Grossartige malerische Landschaften. Wir fahren am Kasuma-Fall vorüber.
„ 21	„	Mündung des Flusses Rugufu, Tongwé....	$6\frac{1}{2}$	Südwärts, zwischen der Insel Kabogo und dem Festlande. Ruinen der Stadt Ponta's nahe am Südende.
„ 22	„	Buyramembé-Spitze ...	$8\frac{1}{2}$	Südwärts. Die Küste ein einziger, ununterbrochener Bergrücken. Die Abhänge steil, förmliche Abgründe.
„ 23	„	Kafisya	16	Südwärts. Die Küste ein einziger Bergrücken, doch durch kleine Buchten u. s. w. etwas ausgezackt.

"	24	Ufipa	Karema, od. Masi-Kamba's	22	Südwärts. Das Grenzdorf Fipa. Einige wenige arabische Kaufleute haben sich in Karema niedergelassen.	
"	26	"	Nordende d. Cap Mpimbwé	11	Westwärts. Um Baien herumgefahren, nach innen malerische Aussichten. An den Gestaden sehr viel Wild. Merkwürdige Haufen von Granitfelsen an dem Cap.	
"	26	"	Masangi	12	Südwärts. An der Westseite des Granitrückens von Mpimbwé.	
"	26	"	Insel Mkerengi	7	Südwärts. Eine Insel in der Bai von Kirando, eine der Mahokomo-Gruppe. Von dieser Insel aus beobachtet man den grossen Bergrücken nach Osten zu, eine südliche Fortsetzung der Gebirge im Lande Masikamba's. Die Leute auf den Inseln und auf dem Festlande freundlich. Producte des Festlandes von Fipa und der Inseln sind: Ziegen, Getreide und Baumwolle.	
"	27	"	Cap Muntuwa	$6\frac{1}{2}$	Südwärts. Dieses Cap ist das südliche Horn der Kirando-Bai. Haufen von Granitmassen längs der Gestade.	
"	27	"	Kokira's, oder Mtosi	14	Südwärts. Kokira's Dorf liegt in einer hübschen kleinen Bucht. Noch immer Bergreihen, welche nur durch einmündende Gewässer unterbrochen werden.	
"	28	"	Insel Msamba	14	Südwärts. Ein Inselchen an der Mündung des Flusses Rufugu oder Ruguku, von dem man annimmt, dass es der Rungwa oder Rikwa sei. Die Eingeborenen fabriciren rohes Zeug aus Baumwolle. Säulenförmige Felsen am Gestade; Msamba gegenüber eine Höhle.	
"	29	"	Wanpembé	8	Südwärts. Eine grosse von Pallisaden eingeschlossene Stadt in Fipa, am Rande einer niedrigen Felsklippe.	
"	30	"	Fluss Zinga	5	Südwärts. Dieser Fluss trennt Fipa von Urungu. Das Land ist sehr gebirgig. Grossartige Naturscenen; die Kämme, obern Abhänge und Thäler sind bewaldet.	
Juli	1	Urungu	Cap Kurinanga	9	Südwärts. Festland gebirgig, steil und zum Theil felsig.	
"	1	"	Cap Kirungwé	$5\frac{1}{2}$	Südwärts. Felsen, wie mit Burgmauern gekrönt. Wilde Gebirgslandschaften.	
"	1	"	Vorgebirge Zombé	5	Südwärts. Ein versunkenes Dorf im Kanale zwischen Zombé und dem Festlande. Das Vorgebirge Zombé ist fast zu einer Insel geworden.	

Fahrt auf dem Tanganika-See (Fortsetzung).

Datum.		Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.				Engl. Meilen.	
Juli	2	Urungu	Fluss Kawa	7	Südwärts.
„	3	„	Fluss Kapata	21	Südwärts. Aeusserstes Südende des Tanganika-Sees, in einer Entfernung von 329 Meilen von dem äussersten Nordende. Die Mündung des Flusses liegt unter 31° 22′ östl. L. und 8° 47′ südl. Br.
„	4	„	Insel Ntondwé........	6½	Nordwärts. Die Insel gehört zu einer am Südende des Tanganika-Sees liegenden Gruppe von drei Inseln.
„	4	„	Mombeté.............	10	Westwärts. Südwestende des Tanganika-Sees. Der Wasserfall des Flusses Wizi ist nach Westen hin zu sehen. Derselbe fällt aus einer Höhe von circa 450 Meter.
„	5	„	Cap Polombwé	14½	Nordwärts. Wir fahren an den Urungu-Klippen und den hohen Berggipfeln der Geister Mtombwa, Kateyé und Kapembwa vorüber. Wunderbar romantische Landschaft.
„	6	„	Umisepa	5½	Westwärts.
„	7	„	Liendwé, Fluss Rufuvu	8	Westwärts. Liendwé ist ein Dorf, das eine kurze Strecke weiter stromauf am Rufufu liegt. Der Rufuvu ist der Grenzfluss zwischen Urungu und Uemba.
„	8	Uemba	Cap Kasawa..........	8½	Nordwärts. Ein Cap an dem südlichen Horn der Cameron-Buchten. Gebirgig.
„	9	„	Cap Kipimpi	11	Nordwärts. Ein Cap an dem südlichen Horn der Cameron-Buchten. Gebirgig.
„	9	„	Cap Kalambwé	8	Nordwärts. Wir fahren bei dem District des Häuptlings Muriro (Feuer) vorbei. Gebirgig.
„	9	„	Fluss Mapota.........	16	Nordwärts. Dieser Fluss scheidet Uemba von Marungu. Gebirgig.

„	10	Marungu	Fluss Kituku	7½	Nordwärts. Das Land wird in seiner Wildheit noch malerischer. Gebirgig.
„	10	„	Fluss Lunangwa	8½	Nordwärts. Gorillas oder Schimpansen kommen an der Mündung dieses Flusses häufig vor. Gebirgig.
„	11	„	Cap Zongwé	23½	Nordwärts. Grossartige Gebirgslandschaft.
„	12	„	Cap Kiassi	16	Nordwärts. Grossartige Gebirgslandschaft.
„	13	„	Fluss Mowa	5	Nordwärts. Grossartige Gebirgslandschaft.
„	13	„	Fluss Kasovya	7	Nordwärts. Vorübergehende Aussicht auf das Murumbi-Gebirge.
„	13	„	Katandala-Spitze	17½	Nordwärts. Grossartige Aussichten auf Gebirgsscenerie.
„	13	„	Mompara's oder Para's Dorf	5	Nordwärts. Das Dorf dieses Häuptlings liegt auf dem südlichen Ufer des Flusses Rubuko. Derselbe soll Marungu von Uguha trennen.
„	14	Uguha	Cap Tembwé	5	Nordwärts. Ein romantisches Cap; eine schöne kleine Landspitze tritt in das breite Vorgebirge vor.
„	14	„	Fluss Ruanda	5	Westwärts. Ein Flüsschen genau westlich von dem Tembwé-Vorgebirge.
„	14, 15	„	Muremba-Spitze	21	Nordwärts. Wir fahren längs der Küste von Uguha hin, dessen Gebirge bedeutend niedriger sind als die den See sonst umgebenden Berghöhen.
„	15	„	Kyyanda-Bergkuppe	9	
„	15	„	Fluss Rutuku	5	
„	15	„	Mirembwé-Spitze	5½	
„	15	„	Mündung des Lukuga-Creek	9	
„	16, 19	„	Nach dem Kiandscha-Bergrücken und zurück nach der Mündung des Creek	14	Westwärts. Der Lukuga-Creek dringt 3 Meilen weit in das Land hinein, nimmt den Kibamba, Lumba und andere Gewässer auf, insofern als dieselben infolge der Seewinde sich hier in ihrem Zusammenflusse sammeln, der aus mit Papyrus überwachsenem Schlamm besteht. Auf der Westseite dieser Barre entspringt der Lukuga oder Luindi und fliesst in Webb's Lualaba-Fluss.

Fahrt auf dem Tanganika-See (Schluss).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
Juli 20	Uguha	Cap Kahanga.........	11	Ostwärts. Ein Vorgebirge mit einem Sattelrücken in Nord-Uguha, nördlich von dem Fluss Rugumba.
„ 21	„	Nordwestende der Insel Kirindi	11	Nordwärts. Kirindi ist die südlichste Insel einer Gruppe, welche aus Kirindi, Kivizzi, Kasengé, Ikala, Mrima, Kavala, Katenga und andern besteht.
„ 22, 23	Goma	Cap Mdangá..........	43	Nordwärts. Längs der malerischen und gebirgigen Küste von Goma. Sechs Wasserfälle sind auf dieser Strecke zu finden. Die Eingeborenen sind schüchtern. Sie verfertigen gewaltig grosse Canoes aus dem schönen, an den Abhängen und in den Schluchten stehenden Bauholze.
„ 24	„	Cap Kiringi	16	Nordwärts. Fortsetzung der gebirgigen Küste von Goma. 5 Meilen weiter nördlich beginnt der von den Districten Kavunvweh und Karamba eingenommene niedrige Isthmus.
„ 24	„	Fluss Rugufu.........	10	Nordostwärts. Dieses Gewässer scheidet Kavunvweh von Karamba.
„ 24	Ubwari	Cap Karamba.........	5	Nordostwärts. Eine im Südosten des Vorgebirgs Ubwari gelegene Spitze.
„ 25	„	Panza-Spitze	29	Nordwärts. Spitze am äussersten Nordende des Ubwari-Vorgebirgs, welches als ein hoher Bergrücken in den Tanganika-See vorspringt; die Gestade sind sehr ausgezackt durch Einfahrten, Creeks und kleine Buchten. Die Scenerie eine rauhe, wilde Gebirgslandschaft.
„ 26	„	Südende des Burton-Golfs	28	Südwärts. Dieser Golf liegt zwischen dem Vorgebirge Ubwari und dem westlichen Festland und ist 5—7 Meilen breit. Die Kapitäne Burton und Speke, welche ihn zuerst zu Gesicht bekamen, hielten ihn für einen Kanal zwischen der Insel Ubwari und dem westl. Festlande.

„	27	Masansi	Kiunyu	7	Nordwestlich. Ein grosses Dorf in Masansi. Die Eingeborenen wild und sehr feindselig; sie bauen übrigens den besten Taback in Afrika und sehr viel Kaffernkorn.
„	28	„	Cap Rubumba	25	Nordwärts. Der Punkt, von welchem an ich die Forschungen im Jahre 1876 an die des Jahres 1871, wo ich von Livingstone begleitet war, anschloss und auf diese Weise die Umschiffung des Tanganika-Sees vervollständigte.
„	29	Urundi	Insel Muzimu	11	Südostwärts. Die Insel liegt genau südlich von der Panza-Spitze auf der Ostseite des Vorgebirges Ubwari.
„	30	„	Kioga	18	Oestlich. Ueber den Tanganika gefahren und in Urundi angekommen. Producte von Urundi sind Palmbutter, Bananen, Rindvieh, Ziegen und Schafe. Die Eingeborenen sind eine schöne und kriegerische Rasse.
„	31	„	Fluss Mschala	29	Südwärts. Wir segeln an den höchst malerischen Gestaden des gebirgigen Urundi hin. Dieselben sind durch viele kleine Buchten ausgezackt.
August	1	Udschidschi	Kigoma	17	Südwärts. Kigoma ist eine arabische Ansiedelung an der Südseite der Kigoma-Bai.
„	2	„	Hafen Ugoy in Udschidschi	8	Südwärts. Am Ende der Fahrt 811 Meilen zurückgelegt.
„ bis September	25 4	„	Von Udschidschi nach Mtowa Uguha, auf der Westseite des Tanganika-Sees	70	Auf dieser Reise ziehen wir zu Lande von Udschidschi aus über den Fluss Malagarazi nach dem M'sehazy-Hafen und von da fahren wir quer über den Tanganika, um unsere Landreise nach Rukombeh's Ueberfahrtspunkt anzutreten.

Landreise nach Rukombeh's Ueberfahrtspunkt am Livingstone-Strom.

„	14	Uguha	Ruanda	6½	Südwärts. Bei Ruanda setzen wir über einen Nebenfluss des in den Tanganika-See einmündenden Rugumba.
„	16	„	Ngoi	6	Wir setzen über den Rugumba. Ngoi liegt auf dem südlichen Ufer. Der Fluss ist 27½ Meter breit und ⅗ Meter tief, ein braunes Gewässer mit starker Strömung. Die Ebene am Rugumba ist sehr breit und flach, fruchtbar, aber dünn bevölkert.

LANDREISE NACH RUKOMBEH'S UEBERFAHRTSPUNKT AM LIVINGSTONE-STROM.

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
September 17	Uguha	Lager in der Wildniss	$9\frac{1}{2}$	West zum Nord. Der Weg führt durch ein mit elenden Bäumen dünn bestandenes welliges Land. Wir kommen bei der Quelle des in den Lukuga-Creek fliessenden Lumba vorbei. Das Lager liegt östlich von der Kiyandscha-Bergkette. Wild, namentlich schwarze Büffel, in grosser Menge.
„ 18	„	Lager am Flusse Mkassa	12	Nordwestwärts. Wir überschritten den Kiyandscha-Rücken und die Quelle des Flusses Kibamba, welcher in den Lukuga-Creek ausmündet. Ueberfluss an wildem Obst in den Waldungen. Der Fluss Mkassa fliesst nach Südwest in den Fluss Lukuga und von da in den Fluss Lualaba. Der Kiyandscha-Rücken bildet die Wasserscheide zwischen den Quellen der östlich und der westlich strömenden Flüsse.
„ 20	„	Lager in der Wildniss.	13	Nord zum West. Lager neben den Quellen des Flusses Luama. Wir passiren drei Gewässer und drei Hügelrücken. Das Land ist mit Bäumen bewachsen.
„ 21	Ubudschwé	Desgl.	$9\frac{1}{2}$	Nord zum Ost. Wir überschritten sieben kleine Gewässer, die nach dem Herrn dieses Stromgebietes, dem Luama, flossen. Die Vegetation hat sich im Vergleich mit der Gegend östlich vom Tanganika merkwürdig verändert.
„ 22	„	Lager in einer Waldlichtung	$9\frac{1}{2}$	Nord zum West. Ueber den Rugumba gesetzt, welcher wieder den Luama als Nebenfluss aufnimmt. Vier Wasser längs unsers Wegs.
„ 23	„	Mukivingo oder Dorf des Häuptlings Mulolwa.	10	Nordwestwärts. Wir setzten über fünf sich in den Luama ergiessende Gewässer.
„ 25	„	Lambo oder Kwaniwa's Dorf...............	12	Nordwestlich. Unser Pfad geht fortwährend durch das Luama-Thal. Wir setzen noch über drei Flüsschen.
„ 26	„	Kundi's Dorf	14	Nordwestwärts. Wir kommen bei Lambo über warme Quellen. Die Eingeborenen dieser Gegend sind wahre Künstler im Frisiren; auch Drechsler und Holzschnitzer. Die Leute sind freundlich; Nahrung im Ueberfluss.
„ 27	Uhyeya	Kumbila	$9\frac{1}{2}$	Nordwestwärts. Wir setzten über fünf Bäche und zogen nach Uhyeya hinein.

„	28	„	Ku-Wulumbu	11	Nordwestwärts. Ueber fünf kleine Gewässer gesetzt und einen Bergrücken von 1130 Meter Höhe über dem Meeresspiegel überstiegen.
„	30	Uvinza	Kadschundschu	17	West-Nord-West. Marsch zwischen kurzen Hügelreihen. Lavaströme beobachtet. Wir setzen über fünf kleine in den Fluss Luika mündende Gewässer.
October	1	„	Kagongwé	7½	Wir verliessen das Thal des Luika und zogen über den Bergzug Mnoni und kamen beim Hinabsteigen in das Land Uvinza.
„	2	„	Lager in der Wildniss	15	Nord zum West. Wir setzten über sieben Nebenflüsse des Luika. Der Zug geht vorzugsweise über das Malonga Mamba-Plateau. Wellenförmiges Land — die Ufer jedes Gewässers sind mit Waldungen, Farnkräutern, Stechgras, orchideenartigen Pflanzen u. s. w. umgürtet; weite Striche sind mit Amomum bedeckt.
„	3	Uhombo	West-Uhombo	5	Nordwestwärts. Wir passiren drei Gewässer und ein Stückchen Hochebene und stiegen darauf in das palmenbewachsene Becken von Uhombo hinab. Hier zuerst Papageien gesehen. Grosse kurzbeinige Ziegen.
„	5	Manyema	Riba Riba's Dorf	11	Nordwestwärts. Wir setzten über sieben Nebenflüsse des Lubangi, verliessen das Lubangi-Thal und stiegen an der Bergkette Mwana Mkanga hinauf. Riba Riba's Dorf liegt auf dem Gipfel, mehr als 1200 Meter über dem Ocean. Hier Wechsel des Baustils; an die Stelle des kegelförmigen Daches tritt das viereckige Giebeldach, welches nun bis zum Atlantischen Ocean anhält. In den tiefen Wäldern hört man hier „Sokos", Gorillas oder Schimpansen, bei Tage und bei Nacht brüllen.
„	6	„	Ka-Bambarré	13	Nordwestwärts. Wir überschritten acht Nebenflüsschen des Elwelu und kamen an zwei Ansiedelungen vorbei; erstens Mwana Ndenda und zweitens Mwana Msangé, von da nach Mugambwa, der Hauptstadt des Bezirks von Ka-Bambarré. Häuptling ist Mwana Ngoy, der Sohn des verstorbenen Mwana Kussu. Dieser Ort ist dadurch berühmt, dass sich Dr. Livingstone hier eine lange Zeit aufgehalten hat.
„	9	„	Kalungu-lungu	13	Nordnordwestwärts. Wir setzen über fünf Nebenflüsse des Flusses Elwelu, stiegen zu dem Ka-Bambarré-Höhenzuge hinauf, marschirten am Kamme dieser Berge hin und stiegen an ihrem nordwestl. Abhange nach Kalungu-lungu hinab.

Landreise bis an Rukombeh's Ueberfahrtspunkt am Livingstone-Strom (Fortsetzung).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
October 10	Manyema	Kizambala oder Mwana Ngoy (Luama-Gebiet)	3	Nordwestlich. Umené geht von hier nach Nord-Nord-Ost; Kanyengeri und Kitonga liegen nach Nord-Nord-Ost; Kasessa nach Nord zum West. Kahanga, Kaibi, Uzafu, Kalongola sind Lagerstellen längs einer südwestlichen Route.
„ 11	„	Miongu	$9^1/_2$	Westwärts. Nach einem Marsche von 8 Meilen setzen wir nach dem nördlichen Ufer des Luama über; Breite des Flusses am Uebergangspunkte 185 Meter, Tiefe $1^4/_5$ Meter. Der Fluss Elwelu mündet in den Luama 4 Meilen oberhalb der Fähre ein. An der Ueberfahrtsstelle liegt der Luama 2375 Fuss (724 m.) über dem Meere.
„ 12	„	Wusumbiri	13	Westwärts längs des Nordufers des Luama, ein Bach überschritten, danach zum Dorfe Kitema und zwei Bäche überschritten; hierauf langten wir in Kizimbika an, setzten noch über drei Gewässer und kamen nach Wusumbiri.
„ 13	„	Kabungwé	12	Westwärts. Der Weg macht sehr viel Krümmungen. Wir setzten über fünf Gewässer, alles Nebenflüsse des Luama. Courantgeld der Eingeborenen: Kauris, Waffen, hölzerne Speere und hölzerne Pfeile mit Einschnitten.
„ 15	„	Mtuyu	11	Westwärts längs des Luama. Zwei Gewässer überschritten; wir kommen danach zum Dorfe Uyofu, von da, nachdem wir über ein Gewässer gesetzt, zum Dorfe Kaguru. Wir ziehen darauf südlich an zwei Bergkegeln und einem kleinen schroffen Hügel vorüber, setzen über drei Gewässer und erreichen noch Mtuyu. Das Kidschima-Gebirge streicht nach West-Süd-West, das Luhyeya-Gebirge nach Süd-Süd-West. Das Land Mikeweh liegt südlich vom Luama und ist lohfarbenes Wiesenland. Die Gegenden von Kabungwé bis Mtuyu sind sehr stark bevölkert.
„ 16	Uzura	Mpungu	15	Westwärts längs des Luama, an einer Hügelkette nach Norden zu hinstreifend, welche das Luama-Thal in jener Richtung begrenzt. Mpungu ist die östlichste und südöstlichste Ansiedelung im Lande Uzura

„ 17	„	M'kwanga	12	Westwärts ziehend setzten wir über zwei Gewässer und kamen an zwei Kegelberge, neben welchen wir Webb's Lualaba zu Gesicht bekamen, wo der Luama-Fluss sich in denselben ergoss; von da wandten wir uns nach Nord-Nord-West, setzten über drei Gewässer und verliessen nun das Luama-Thal. Wir waren über 76 in den Luama mündende Gewässer gekommen, seitdem wir seine Quelle gesehen.
„ 18	Manyema	Tubanda (arab. Waarenplatz), bisw. Mwana Mamba's genannt	18	Wir überschritten den Lulindi und reisten nordwärts parallel mit dem Lualaba, quer durch seine breite, verheerte Ebene; die Kriege und Streitigkeiten zwischen den Eingeborenen und den Arabern hatten diese Verwüstung veranlasst.
„ 23	„	Marimbu	11	Nord-Westwärts. Ueber drei Gewässer.
„ 24	„	Bena-ngongo	13	Nord-Westwärts. Ueber drei sich in den Fluss Mschama ergiessende Gewässer.
„ 25	„	Kankumba	12	Nord-Nord-Westlich. Ueber zwei Gewässer; wir kamen nach Ki-hogo. Die Dschungubanga-Berge liegen nach Nord-Ost; darauf setzten wir über den Nkenga und zogen nach Kitengeh's District Kankumba hinein, welcher auf dem Südufer des Flusses Kunda liegt.
„ 26	„	Nyangwé (arab. Waarenplatz)	5	Wir setzten über den tiefen Kundi in Canoes und zogen 4 Meilen jenseits des Ueberfahrtspunktes nach Nyangwé, am Lualaba, hinein.
November 5	„	Nakasimbi	9½	Nord-Nord-Oestlich. Wir reisten über eine schöne wellenförmige Ebene und setzten über ein nach Osten fliessendes Gewässer.
„ 6	Uzimba	Mpotira	12	Nord ½ Ost. Wir setzten über zwei in den Kunda fliessende Gewässer und kamen dann in den District Uzimba und das Waldland. Zwei nach Westen zu fliessende Bäche werden überschritten und das Gebiet von Mpotira betreten.
„ 8	Uregga	Kianga, Häuptl. Karindi	9	Nord ½ West. In dem Waldlande Uregga; wir überschritten zwei Bergketten.
„ 9	„	Kiassi	12½	Nord ½ West. Zwei Hügelketten im Waldlande überschritten. Der Kunda erhebt sich genau östlich von Kiussi.
„ 11	„	Mirimo	14	Nord zum Ost. Wir zogen durch das Waldland, dann über eine Gebirgskette und setzten über vier Gewässer, von denen die beiden nördlichsten die Flüsse Rugunsi und Rumuna waren.
„ 13	„	Wené-Kamankua	4	Nord ¼ West. Wir setzten über den Kariba und zwei andere nach Westen zu fliessende Gewässer. Im Waldlande.

Landreise bis an Rukombeh's Ueberfahrtspunkt am Livingstone-Strom (Schluss).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1876.			Engl. Meilen.	
November 14	Uregga	Wané-Mbeza	8	Nord-Westwärts. Wir setzten über den Kipembwé und einen nach Westen fliessenden Nebenfluss desselben. Im Waldlande.
„ 15	„	Wané-Kirumbu	$6\frac{1}{2}$	Nordwärts. Im Waldlande. Ueber zwei nach Westen zu fliessende Gewässer. Tiefe Schluchten schneiden in das Waldland ein. Nach Norden und Nord-Osten zu eine Welt von dunkelbewaldeten Hügeln und Bergzügen, über die sich fortwährend ein Gewölk von Nebel und Dunst lagert.
„ 17	Uvinza	Kampunzu	11	Nord-Westwärts. Im Waldlande. Viele Hügel und dunkle Schluchten. Die Eingeborenen sind durchweg Kannibalen. Sie verzieren sogar die Strassen ihrer Dörfer mit den Köpfen der gegessenen Menschen. Diese Schädel sind, abwechselnd mit Schimpansen- und Gorillaköpfen, in Reihen aufgepflanzt. Wie es scheint, sind mehr Weiber als Männer gefressen worden.
„ 19	Wenya	Rukombeh's Ueberfahrtsstelle am Livingstone-Strom	5	West. Hier endigt die Landreise.

Thalfahrt auf dem Livingstone nach dem Atlantischen Ocean.

„ 22	„	Mündung des Flusses	14	Nord zum West ½ West, Nord ½ West, Nord ½ Ost. Stromgeschwindigkeit des Livingstone $1\frac{3}{4}$ Knoten in der Stunde, Breite 1100 Meter. Das Senkblei gibt die Tiefe auf 4 Faden ($7\frac{1}{3}$ m.) an. Ruiki ist ein Fluss mit schwarzem Wasser, an der Mündung 90 Meter breit, Strömung 1 Knoten in der Stunde. Er tritt in den grossen Strom auf dem linken Ufer ein. Die Volksstämme auf beiden Ufern feindselig und wild.

„ 27	„	Ukassa-Fälle	9	Beide Ufer des Livingstone sind mit Hochwald dicht bedeckt. Wasserfälle werden durch einen aus den Ussi-Bergen auf dem rechten Ufer hervorspringenden Felsen veranlasst.
December 5	„	Miriwa-Creek	21	Der Strom wird durch eine Reihe schöner, waldbewachsener Inseln, die mitten in ihm liegen, in zwei Arme getheilt. Die grosse Stadt Ikondu liegt auf dem linken Ufer unterhalb der Einmündung des Creek in den Livingstone. Die Ufer sind verhältnissmässig volkreich; zahlreiche, kleine Creeks münden auf dem linken und rechten Ufer in den grossen Strom.
„ 12	Ubwiré	Fluss Lira	7	Der Fluss Lira ergiesst sich auf dem rechten Ufer in den Livingstone; er ist 275 Meter breit und tief. Stark bevölkert.
	Kangengeri	Fluss Kasuku	70	Ein Fluss mit schwarzem Wasser, an der Mündung über 90 Meter breit und tief. Stromgeschwindigkeit: 2 Knoten. Er tritt auf dem linken Ufer ein.
„ 29	Kasera	Fluss Urindo oder Ilindi	19	Dieser Fluss ergiesst sich am rechten Ufer in den Livingstone und ist an der Mündung über 450 Meter breit.
„ 30	„	Fluss Rowwa od. Lowwa	26	Ein von Süd-Osten her in den Livingstone einströmender grosser Fluss. Breite an der Mündung etwas über 900 Meter.
1877. Januar 3	Utomba	Fluss Lumami	52	Ein schöner 550 Meter breiter Fluss, der sich vom linken Ufer her in den Livingstone ergiesst.
	„	Fluss Leopold		Der Fluss mündet rechts ein und ist zuletzt 182 Meter breit.
„ 3	„	Black River (Schwarzer Fluss)	1	Dieser nach seiner Farbe sobenannte Fluss mündet in den Livingstone eine Meile unterhalb des Lumani von links herein. Er ist ungefähr 36 Meter breit.
„ 4	Baswa und Ukuma	1. Katarakt der Stanley-Fälle	2	Dieser Katarakt ist der erste von einer Reihe von sieben Katarakten, welche die Stanley-Fälle heissen.
„ 27	„	7. Katarakt der Stanley-Fälle	62	
„ 28	„	Fluss Mburra	17	Ein schöner in zwei Armen von je 275 Meter Breite auf dem rechten Ufer einmündender Fluss.

THALFAHRT AUF DEM LIVINGSTONE NACH DEM ATLANTISCHEN OCEAN. (Fortsetzung.)

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1877.			Engl. Meilen.	
Februar 1	Koruru	Fluss Aruwimi (?)	95	Ein prächtiger, an seiner Einmündung in den Livingstone ungefähr 1800 Meter breiter Fluss. Er kommt von der rechten Seite und hat in seinem Bett mehrere grosse Inseln. Zwischen den Nebenflüssen Mburra und Aruwimi fliesst der Livingstone nach Nordwesten. Der Hauptstrom fängt an, sich in fünf bis sechs breite, durch Reihen von Inseln getrennte Arme zu theilen.
„ 6	Ukeré	Fluss Ukeré (?), östlich von den Upoto-Hügeln	140	Ueber diesen Fluss bin ich nicht im Klaren. Ich sah am rechten Ufer einen sehr breiten Kanal, der ganz das Aussehen eines Nebenflusses hatte.
„ 12	Marundscha	Fluss Saukuru (?), östlich von Marundscha	121	Auch über diesen Fluss bin ich nicht im Klaren. Wenn der von mir am linken Ufer bemerkte Kanal kein Fluss ist, so sind die gewaltig wilden Marundscha Insulaner. Von einer Stelle etwas östlich von Ukeré bis zum Saukuru ist der Lauf des Livingstone ein westlicher.
„ 14	Mangala	Fluss Bangala	60	Der Fluss Bangala mündet auf dem rechten Ufer ein. Die Eingeborenen sind äusserst wild.
„ 18	Ikengo	Fluss Ikelemba	95	Der grösste von links her in den Livingstone einmündende Nebenfluss. Das Wasser hat die Farbe schwarzen Thees u. vermischt sich bis 130 Meilen weit von der Einmündung nicht mit dem Hauptstrom. Dies ist der auf der Strasse von Cazembé und Angola als der Kasai bekannte Fluss.
März 8	Uteké	Fluss Lawson	210	Ein Fluss mit weissem Wasser, der auf dem rechten Ufer mit zwei je 115 Meter breiten Armen einmündet. Die Strömung ist stark, aber die Tiefe gering.
„ 9	Ibaka	Ibari Nkutu (Fluss) ...	13	Ein grosser und tiefer vom linken Ufer her eintretender, 410 Meter breiter Fluss. In Angola ist er unter dem Namen Kwango bekannt.

„ 16	Uteké	Fluss Gordon Bennett.	95	Ein schnell fliessender, gegen 140 Meter breiter Fluss, der von rechts her in zwei Armen einmündet, zu beiden Seiten der Insel Dschuemba und dem ersten Katarakt der Livingstone-Fälle gegenüber.
April 12	„	Fluss Nkenké	37	Ein schnell fliessender 90 Meter breiter Fluss, der sich in einer Reihe von Katarakten aus einer Höhe von 365 Meter vom rechten Ufer unterhalb der „Lady Alice"-Stromschnellen in den Livingstone herabstürzt.
Juni 3	Ubwendé	Fluss Edwin Arnold ..	42	Dieser Fluss scheidet den District Zinga von Massassa und ergiesst sich in das Pocock-Becken durch einen circa 90 Meter hohen Wasserfall.
Juli 21	„	Fluss Mata...........	40	Ein rechts einmündender Fluss, der die Länder der Babwendé und der Basundi voneinander scheidet.
„ 23	„	Fluss Elwala.........	15	Ein Fluss am linken Ufer, der sich Kibonda gegenüber in den Livingstone ergiesst.
„ 27	Congo	Fluss unterhalb der Itunzima-Fälle......	45	Ein auf der rechten Seite einige Meilen unterhalb der Itunzima-Fälle in den Livingstone einmündender Fluss.
„ 28	„	Fluss Lucagé (?)	10	Dieses an seiner Mündung 27 Meter breite Gewässer kommt von links und ist, wie man annimmt, mit dem auf Grandy's Karte als in der Nähe von Banza Mputa entspringend gezeichneten Lucagé identisch.
„ 30	„	Isangila-Fälle.........	40	Von diesen Fällen begannen wir unsere Landreise nach Boma.
August 1	„	Ndambi Mbongo	7	Wir wandern durch eine Gegend, welche durch tief eingeschnittene Schluchten oder enge Thäler sowie durch viele von der Hochebene aus hervorspringende Gebirgsausläufer ziemlich ungangbar gemacht wird. Einer dieser Bergrücken, östlich von Ndambi Mibongo, heisst Yangi-Yangi. Die Ansiedlung besteht aus drei Dörfchen und ist die östlichste unter den von den Bakongo bewohnten. Auf dem Wege setzten wir über drei kleine, nach dem Livingstone fliessende Gewässer.
„ 3	„	Banza Nsanda oder Nsanda Nsanga.....	18	Eine unbewohnte und ganz unfruchtbare Wildniss liegt zwischen Ndambi Mbongo und Nsanda; die Strasse führt durch quarzhaltige Felsenberge und längs eines von Ost nach West laufenden Thales. Bald nach Ndambi Mbongo setzten wir über zwei nach Süden fliessende Gewässer.

Reise am Livingstone nach dem Atlantischen Ocean (Schluss).

Datum.	Name des Landes.	Name der Station, des Dorfes oder Lagers.	Entfernung zwischen	Bemerkungen.
1877.			Engl. Meilen.	
August 5	Congo	Mbinda	12	Der Pfad führt über grasbewachsene Hochebenen, mit einzelnen ärmlichen Hainen. Das Land ist sehr uneben, sein Aussehen dürr und farblos, der Boden eisenhaltig, die Felsen bestehen aus Quarz und Granit. Ehe wir Mbinda erreichten, mussten wir den hohen bewaldeten Bergrücken von Ikungu überschreiten. Mbinda ist eine grosse Niederlassung; sie besteht aus vielen in einem von den Ikungu- und Mbinda-Bergen eingeschlossenen Thalbecken liegenden Dörfchen. Hauptproducte sind: Erdnüsse, Palmwein, süsse Kartoffeln und Cassava.
„ 6	„	Banza Mbuko	4	Südwestlich vom Becken von Mbinda. Die Ansiedelung besteht aus einer Anzahl kleiner Dörfer.
„ 7	„	Nlamba Nlamba	5	Wir ziehen durch ein unebenes Land, über Bergrücken, in Hohlwege und Thäler hinab und an den Kämmen grasbewachsener Hügel hin. Nlamba Nlamba ist eine grosse Ansiedelung, welche aus mehrern nett gebauten Dörfern besteht. Die meisten liegen auf einer aus einer dunkeln und bewaldeten Bergreihe hervorspringenden Terrasse.
„ 8	„	Nsafu	5	Ueber eine kahle Gegend voll Berge und Schluchten. Doch gedeihen hier Baobabbäume.
„ 9	„	Boma oder Embomma, europ. Niederlassung	5	Boma, wie es die europäischen Kaufleute nennen, liegt auf dem rechten Ufer dicht am Congo, wie der Livingstone-Strom hier heisst. Es beschäftigen sich ungefähr achtzehn europäische Einwohner mit dem Handel mit Erdnüssen, Palmöl und Elfenbein. Boma liegt ungefähr 70 Meilen von der Franzosenspitze an der Mündung des Congo.
„ 12	„	Franzosen- od. Bananenspitze, Congo-Mündung, Atlantischer Ocean	70	Eine lange niedrige Landspitze auf dem nördlichen oder rechten Ufer. Eine europäische Handelsniederlassung ist hier begründet, welche aus mehrern englischen, französischen und holländischen Handelshäusern angehörenden Factoreien besteht. Der Congo ist 7 Meilen breit und sehr tief; Sondirungen haben Tiefen bis zu 1312 Fuss (400 Meter) ergeben.

Recapitulation.

	Engl. Meilen.	Deutsche Meilen.	Kilometer.
Erforschung des Rufidschi-Delta	75	16,3	120,7
Von Bagamoyo bis Kagehyi	720	156,4	1158,7
Länge der Bootfahrten auf dem Victoria-See	1970	428,0	3170,3
Landreise nach Uvuma und von da nach Ntewi in Uganda	160	34,8	257,5
Landreise nach dem Beatrice-Golf	194½	42,3	313,0
Vom Beatrice-Golf bis Kafurro in Karagwé	262	56,9	421,6
Forschungsreise in Karagwé, zu Land und zu Wasser	221½	48,1	356,4
Von Kafurro in Karagwé bis Udschidschi	484	105,1	778,9
Fahrt auf dem Tanganika-See	811	176,2	1305,2
Landreise bis nach Rukombeh's Ueberfahrtspunkt am Livingstone	498	108,2	801,4
Verschiedene kleinere Erforschungstouren	200	43,4	321,9
Den Livingstone abwärts bis zu den Isangila-Fällen	1436	312,0	2311,0
Marsch zu Lande nach Boma	56	12,2	90,1
Den Congo abwärts bis zum Atlantischen Ocean	70	15,2	112,6
Gesammtsumme:	7158	1555,1	11519,3

Bayerische Staatsbibliothek München

REGISTER.

(Ein hinter den Ziffern stehendes f. bezeichnet die nächstfolgende Seite, fg. die folgenden Seiten.)

Aal, 459.
Abdallah oder Abdullah, alias Muini Kibwani, 140 f., 149 fg., 165; bin Suliman, 2, 9.
Abdul Aziz, der verstorbene türkische Sultan, 132.
Abed, Dschumah's Sohn, 109, 141, 241; Abed bin Salim, 127, 400.
Aberglauben, 413, s. Legenden.
Abrus precatorius, 252.
Acanthus, 406.
Achatina monetaria, 147 fg.; fossile Achatina-Muschel, 241, 252.
Adler, 185.
Affen und Affenfelle etc., 63, 148, 150, 152, 160, 185, 263, 301, 324 fg.; s. Paviane, Schimpansen, Gorilla, Lemur, Soko.
Akalunga, Sklavenhändlerdorf, 44.
Akazien, 24 f., 27, 152, 405 f.
Albert-See, 303.
Albinos, 486 f.
Alexandra-See, 303.
Ali Kiboga, 484.
Aloes, 406.
Ameisen, 116; weisse — als Speise verkauft, 133; braune —, 152, 225; rothe —, 261, 346.
Ameisenlöwe, 226.
Amina, Katschetsche's Frau, 437.
Amoma, 310, 390.
Amu-Nyam Dörfer, 132, 232 f., 239, 240.
Anacardium occidentale, 406.
Ananas, 133, 135, 398, 406, 474.
Angola, 522.
Antilope, 32, 90, 116, 147, 263, 362, 415.
Anzug der Wadschidschi, 3 f.; der Waguha, 57 f.; Uhombo, 81 fg.; Manyema, 89; Kiussi, 150 f.; der Wavinza, 159, 217.
Araber, 2, 4, 7 (Mswahili), 9, 24, 59, 70, 73, 77, 88, 96.
Arachis hypogaea, 403.
Aruko, Land, 265.
Arundo phragmites, 309, 325.
Aruwimi-Fluss, 303 f., 339; Kannibalen des —, 334; Flotte auf dem —, 297 fg.
Asama, Insel, 253 fg., 260 fg., 264.
Aschantis, 332.
Aeschynomenen, 60, 309.
Asclepiadeen, 261.
Assegais (kl. Wurfspiesse), 323, 342.
Austern, 278, 315.
Aexte, 121.

Ba-ama, Stamm, 241.
Babwendé, 392, 398 f., 404 f., 410, 415, 425, 429, 458 fg., 471 f., 501.
Bagamoyo, 69.
Baien, s. Golfe.
Bakongo, Stamm, 318, 471.
Bakumu, Stamm, 241, 252 fg., 271.
Bakusu, Stamm, 142, 177 f.
Bakutzi oder Wakuti, ein Stamm, 241.
Balaeniceps rex, 325.
Balearische Kraniche, 325.
Balsamodendron, 406.
Bananen 1, 133, 135 fg.
Banditen, 24 f., 28 f., 31.
Bangala, „die Aschantis des Livingstone", 330, 332 fg., 399.
Bangwé, Insel, 13—17; die Durchfahrt von —, 68.

Bankaro, 335.
Banza Mbuko, Lager, 502.
Baondo, Stamm, 303.
Baraka, der Witzbold, 291, 416; Fardschalla —, 229.
Barangi, Stamm, 322.
Barua, Stamm, 142, 342.
Barumbé, Stamm, 342.
Basessé, Stamm, 392 fg., 398 f.; Fluss, 458, 471.
Bassia Parkii, 376, 405.
Basundi, Stamm, 471, 477.
Baswa, Stamm, 247, 251 f., 254.
Batéké, 318; Fischer, 356, 368 fg., 380, 392 f., 398; Land der —, 356 f., 399.
Bauholz, prächtiges, 404 fg.; siehe Wälder, Botanik.
Baumwollbäume, 309, 405, 485.
Bazombo, Stamm, 472.
Bdellium, 390.
Beatrice-Golf, 20.
Bemba-See, 123, 526.
Bemberri, Stamm, 303.
Benangongo, 126.
Benué, Becken von —, 304.
Beobachtungsinsel, 331.
Betel-Stauden, 406.
Bevölkerung von Udschidschi etc., 6.
Bhang-Rauchen, 206.
Bienen und Wachs, 429.
Billali, 23, 425.
Bilumbu („der Livingstone“), 459.
Bisa (Livingstone's Tod in —), 108.
Black, Fluss, 248, 358.
Blitz, 414.
Blutsbrüderschaft, 169, 313, 317, 339, 351, 366; in Uregga, 160; Wenya, 180; auf dem Livingstone, 196, 207.
Boa Constrictor, 116.
Bohnen, 4.
Bolobo, District, 342, 350, 356 f., 399.
„Boma“, eine Pallisadenverschanzung, 114 fg.
Bombax, 152, 172, 193, 224, 409.
Bongo, Insel, 24.
Bootsmannschaft, 21, 168; s. Uledi.
Borassus-Palmen, 27, 38, 309.
Boswellia, 286, 406.
Botanik: Elais Palme, 172, 218, 224, 264, 309; Aloe, 406; Raphia vinifera, 133, 152, 224; Panicum (Gras), 126, 186; Amomum, 144, 310, 390; Carpodinae, 144; Vernonia Senegalensis, 144; Rubiaceae, 148, 193, 224, 405, 431; Bombax (Baumwollbaum), 152, 172, 193, 224, 409; Ficus elastica, 152, 161 f., 224, 429; Mvulé-Bäume, 152; Eisenholzbäume, 172, 193; Rothholz, 193; wilde Dattelpalmen, 11, 224, 264, 309; Stinkholz, 193; Lophira alata, 406; Hyphaene-Palme, 265, 280 f., 309; Calamus secundiflorus, 295; Pennisetum, 266; Feigenbäume, 68, s. Ficus; Phrynium, 187, 310, 390; Pistia stratiotes, 193, 202, 310; Mucuna pruriens, 224; Cyperaceae, 224; Abrus precatorius, 252; Asclepiadeen, 261; Farnkräuter, 152, 224, 406; Stechgras, 152, 261; Mimosen, 152; Wasserrohr, 152; Orchideen, 152, 224; Lianen, 152, 224; Rotang, 152, 157, 224, 249, 253, 288, 309, 324, 372; Mangelbäume, 273, 309; Gabanholz, 184, 224, 304; Dumpalmen, 224; Curtisia faginea, 342; Capsicum, 224, 390, 403; Kautschuk, 224, 429; Burseraceae, 406; Gummibäume, 224, 286, 309, 406; Usneae-Moose, 224; Castor- oder Ricinusöl, 252; Baumwollbäume, 309, 405; Pfeffer, 263; Sheabutterbaum, 309, 405; Ficus Kotschyana, 309, 405; Tamar. indica, 27, 172, 309, 405; Arundo phragmites, 309, 325; Papyrus, 19 f., 50 f., 56, 65 f., 224, 309, 325; Guinea-Palmen, 1, 5, 78, 92, 309, 416; Melonenbaum, 1, 59, 135, 406; Yamswurzeln, 2, 133, 398, 402; süsse Kartoffeln, 2, 79, 133, 238, 499; Tekbäume, 2, 20, 27, 60 f., 172, 224, 309, 407, 409, 412; Ipomaea, 390; Granatapfelbaum, 1, 59, 135; Akazien, 24 f., 27, 152, 405 f.; Convolvuli (Winden), 86, 142; Waldapfel, 76; Ananas, 133, 135, 398, 406, 474; Custardapfel, 76, 135; nux vomica, 76; Damascenerpflaume, 76; Lorber, 98; Aeschynomenae, 60, 309; Mbugu-Bäume, 79; Sykomoren, 27, 309, 405; „Owindi“, 36; Edemone mirabilis, 309; Nymphaea, 310; Strelitzia reginae, 310; Elfenbeinnussbaum (schwarzer —), 310, 406; Verbenaceae, 310; Vitex umbrosa, 310; Iatropha purgans, 310, — curcas, 406; Loranthus, 310, 405; Liliaceae, 310; Drachen-

blutbaum, 310; Oelbeerenbaum, 310; Veilchenbaum, 310; Ficus sycamorus, 380; Bassia Parkii, 376, 405; Sterculiaceae, 406; Kerzenbeerbaum, 406; Balsamodendra, 406; Landolphia florida, 406; Proteas, 406; Betelstauden, 406; Anacardium occidentale, 406; Colanussbaum, 406; Mangobaum, 406; Katechupalme, 405; Oelbaum, 405; Esche (afrikanische), 405; Buche (afrikanische), 405; Guajaven, 398, 406, 474; Boswellia, 286, 406; Euphorbia antiquorum, 406; E. Caput-Medusae, 406; s. Vegetabilien, Obst, Cerealien, Palmen, Wälder, Rohr, Gummipflanzen etc.
Brechnuss, 310.
Breitlinge, 4, 310, 431, 452, 476.
Breitschwänzige Schafe, 4 f.
Bremsen, 324, 346.
Bubeka, 318.
Buche, afrikanische Silber-, 405.
Büffel, 27, 31, 76 f., 173, 263, 325, 353, 362.
Bunga, District, 340.
Burseraceae, 406, s. Gummibäume.
Burton, Golf, 64 fg.
Butunu, 342.
Buyramembé, 27; Landspitzen von —, 27, 30.
Bwana Abdallah, 192.
Bwana Abedi, 116 fg.
Bwana Schokka (Meister der Axt), 141, 151.
Bwena, Dorf, 341.

Calamus secundiflorus, 295.
Cameron-Baien, 44.
Cameron, Lieut., 11 f., 44, 48 fg., 92, 105 f., 120.
Cam-wood, s. Gabanholz.
Cannibalen, s. Kannibalen.
Canoes: der Araber, 2; der Wadschidschi, 7—19; der Wenya, 127, 205; der Mwana Ntaba, 242, 298 f., 301, 314 f., 317; der Bangala, 333; Ntamo, 366; die Expedition baut —, 406—412; Losschneiden der Canoes von den Tauen bei Vinya Ndschara, 205 fg.
Caoutchouc, s. Ficus.
Capstadt, 524 fg.
Caps, Vorgebirge, Landspitzen, s. Castellspitze, Kalavera, Kahangwa, Kantentieh, Kalambwé, Karamba, Kiringi, Kirudschi, Kpumpi, Kipendi, Kungwé, Mbwenni, Muri, Mdanga, Massessé, Panza Rock Bluff, Säulenspitze, Tembwé, Upwari.
Capsicum, span. Pfefferpflanze, 224, 390.
Carpodinae, 144.
Cassava, 4, 64, 92, 183, 187, 253, 314, 321, 340, 366.
Castellspitze, 35.
Castoröl, Ricinus, 252.
Catechu, s. Katechupalme.
Cerealien (vgl. Vegetabilien, Obst), Cassava, 4, 64, 92, 183, 187, 253, 314, 321, 340, 366, 393, 402 f., 474; Hirse, Reis, Bohnen, Wicken, Mais, Weizen etc., 4 f., 7 f., 13, 79, 85, 92, 95, 98, 128, 133, 135, 184, 187, 253; Zuckerrohr, 2, 4 f., 79, 133, 184, 253, 264, 366, 398; Pfeffer, 264; Betelnüsse, 406.
Charakter der Wadschidschi, 3 f.; der dortigen Araber, 76; der Ruga-Ruga, 23 f., der Wabwari, 64; der Watembé, 65; der Expedition 71 f., 73 fg., 120; der Kannibalen von Mtowa, 76 f.; Uhombo, 80 f.; Manyema, 93 fg.; der Araber in Nyangwé, 104, 129 fg., 140 f.; Mtagamoyo's, 131 f.; Wané Kirumbu's, 155; s. Kannibalen, 221—302, 361; der westl. Bateké, 379, 395; der Babwendé, 425.
Christenthum in Afrika, 21, 70.
Civetten, 148, 160, 269, 301, 311 f.
Coango, 359.
Colanussbaum, 406.
Colorado, Fluss, 214.
„Congo", 214, 472, 487 f., 509; Thal des —, 511 fg.; Fluss, 313; s. Lualaba, Livingstone.
Convolvuli, 86, 142.
Corral, 223.
Cotton-wood, s. Baumwollbäume.
Courantgeld, 4.
Covinda-Bucht (Tuckey's), 486.
Curtisia faginea, 342.
Custard-Apfel, 76, 135.
Cynocephalus porcarius, 325.
Cyperaceæ (Riedgras), 224.
Cypraea moneta, 313.

Damascener Pflaume, 76.
Dattelpalmen, 12, 224, 264.

Desertionen, 70 fg., 460; Kalulu's, 73 f., 124.
Dialekte 3 f., 44. 86, 135, 270 fg., 350, 356 f., 458.
Diebstahl im Lager, 393, 408, 421, 470, 477, 482.
Dogara, 4, s. Breitlinge.
Donner, 415.
Dover-Klippen, 362 f.
Drachenblutbaum, 310.
Dschigga, 401.
Dschuma Merikani, 106, 468.
Dugumbi, der Patriarch von Nyangwé, 129, 131 f.
Dum-Palmen, 224.

Eber, 317.
Edemone mirabilis, 309.
Edwin-Arnold-Fluss, 359, 433, 456 f.
Eichhörnchen, 270.
Eisenholzbäume, 172, 193.
Elais-Palme, 172, 218, 224, 264, 403.
Elefanten, 161, 223, 325, 352.
Elfenbein, 4 fg., 94, 97 f., 107; im Lande der Zwerge, 110, 117, 280; ein Land des —, 130, 142, 300, 321, 335, 399, 499, 515.
Elfenbeinnussbaum, schwarzer —, 310, 406.
Elritzen, 310, 351, 476.
Elwala, Fluss, 477.
Elwani, Dorf, 53.
Embomma, 426, 458, 478, 482, 487, 492, 501 fg., 509, 512.
Enten, wilde, 325, 348.
Entomologie: Heuschrecken, See der —, 100; Heuschreckenverkauf, 123; Käfer, 152; Ameisen, 116, 133, 152, 225, 261, 346; Mantis, 225 f.; Erdraupen, 225; Sonnenkäfer, 225; Grillen, 225; Ameisenlöwen, 225; Bremsen, 324, 346, Tsetsefliegen, 324, 346; Dschigga, 401; Guinea-Wurm, 401; Entozoa, 401; Bienen, 429.
Erdnüsse, 2, 4; vgl. Früchte; Exporthandel mit —, 591.
Erdraupen, 225.
Esche, afrikanische, 405.
Esel, 93, 128, 211, 368; Mirambo der Reitesel, 491.
Ethnologie, 3, 89, 116, 189 fg., 266 270, 472; s. Legenden, Gebräuche, Charakter, Dialekt, Geschichte.
Euphorbia antiquorum, 406; Caput-Medusæ, 406.
Expedition: s. Pocock; Uledi; Katschetsche; Schumari; Baraka; Billali; Manwa Sera; Feruzi; Mabruki; Soudi; Khamis; Kalulu; Marzuk; Hamadi; Dschumah; Saburi; Wadi Rehani; Safeni; Saywa; Mpwapwa; Muftah; Salaam Allah; Robert; Madschwara; Zaidi; auch Organisation und Wangwana.

Fabrikate, 251 f., 280, 300 f., 398 fg.; in Udschidschi, 4 f.; Msamba 36.; Ubudschwé, 77; in Manyema, 92; Nyangwé, 132 fg., 153; Uregga, 155; am Livingstone, 184 fg.
Fälle, Katarakten, Stromschnellen, s. Katarakten 135; Ingulufi, Inkisi, Isangila, Itunzima, Kalulu, Lady Alice, Livingstone, Mbembu, Massassa, Matunda, Mowa, Mputu, Pocock, Ripon, Rundinsel, Kessel, Sangalla, Stanley, Ubi, Ukassa, Ungufu, Strudel Engpass, Yellala, Zinga.
Fardschalla Baraka, 229.
Farnkräuter, 152, 224, 406.
Federn, Kopfschmuck von —, 90.
Feigenbäume, 68, s. Ficus.
Felseninsel, 376, 402.
Ferkel, 133, 173, 395.
Feruzi, 448, 456, 409, 498, 505.
Fetisch, von Massassa, 447 f.
Feuchte, schattige Oertlichkeiten, 224, 336 f.
Feuer im Walde, 45.
Ficus, 68; elastica, 152, 161, 224; Seile von 417; Kotschyana, 309, 405; sycamorus, 380.
Fieber, 193 f., 404, 481.
Fipa, Land, 32 fg.,
Firi Niambi, (die Gottheit), 191.
Fischadler, 60, 184.
Fischfang und Fischer, 4 f.; die Legende vom See, 14 fg.; „Nika,“ 17; Fischerinnen, 91 fg., 133 f.; die Wenya, 135, 184, 201, 230, 252; auf dem Flusse Mata, 278 fg., 295 fg., 348, 351, 432, 476; s. Ichthyologie.
Flamingos, 325, 348.
Flieder, span., 289.
Flüsse, siehe Edwin Arnold, Aruwimi, Black, Colorado, Elwala, Gezeh, Gordon Bennett, Ibari Nkutu, Ikelemba, Iringi, Irondo,

Izangi, Kabogo, Kahanda, Kankoré, Kariba, Kasansagara, Kasenga, Kipembwé, Kunda, Kwango, Leopold, Liutsché, Lira, Livingstone, Lowwa, Lualaba, Luama, Lubugwé, Lubangi, Luindi, Lukugu, Lulindi, Lumani, Lumba, Luru, Luwegeri, Malagarazi, Mata, Micoco, Mkombé, Monbuttu, Mschala, Mtambara, Mwanakilunga, Ngyeyeh, Niger, Nil, Rinda, Rua, Ruarowa, Rugumba, Rugunsi, Rubumba, Rugufu, Ruiki, Ruguku, Rumani, Rumuna, Rungwa, Rusizi, Sankuru, Ugalowa, Ugarowa, Ukeré, Victoria Nil, Uelle, Wenya, Yaryembi, Young's Fluss, Zambezi.
Früchte, 76, 86 f., 133; Früchte der Carica papaya, 1, 60, 135, 406 f.; Erdnüsse, 2, 4, 92, 133, 187, 321, 398, 474, 484, 486, 499, 501; Oelnüsse und Oel aus dens. 2, 5 f., 79, 92, 119 f., 398, 417, 504; Granatäpfel, 1, 60, 135; Tamarinden, 27, 173, 308, 405; Ananas, 133, 135, 398, 406, 474; Waldäpfel, 76; Custard-Aepfel, 76, 135; Damascenerpflaume 76; Limonen 60, 135, 498, 474; Datteln, 12, 224, 264, 310; Owindi, 36; Feigen, 68; Mango (wild) 406; Oliven, 406, 479; Guajaven, 398, 406, 474.
Funeh, Insel, 34.
Fünfter Katarakt, 444.

Gabanholz, 184, 224, 304.
Gamfwé's District, 383; Felsen in —, 401; Bai von — 385 f., 390.
Gampa, Häuptling, 374.
Gänse, 23, 325, 337, 348.
Gavubu's Bucht, 384 f.
Gebirge, s. Goma, Ikengu, Kawendi, Kungwé, Levy, Marungu, Missossi, Mondberge, Tongwé, Ulambola, Ussi, Yangiyangi.
Gebräuche und Gewohnheiten in Udschidschi, 9—18; der Wagaha, 59; in Ubugwé, 76 f.; Uhombo, 76—85; in Manyema, 89—96; in Nyangwé, 104, 148 f.; in Uregga, 155.
Geister der Felsen, in Urungu gefürchtet, 40; — der Wasserfälle, 453.
Geisterinsel, 64.
Geologie, 30—37, 44 f., 50—52, 55 f., 70, 77, 84, 93, 178, 253, 418, 470, 478 — s. Wasserscheiden, vulkanische Erscheinungen.
Gesänge, 231, 282, 506; — und Musik, 68, 103.
Geschichte von Manyema 135 f.; — von Wana Rukura, 269 fg.
Geschwüre, 178 f., 187.
Gewehre im Besitz der Expedition, 137.
Gewichte und Maasse, s. Frasileh, Rubaba, Sofi, Khele, Masais.
Gezeh, Fluss, 31.
Glasgow, das Canoe, 375.
„Goi-Goi,“ 416, 422, 442.
Golfe, Baien, Buchten etc., s. Beatrice, Burton, Cameron, Gabugu's Bucht, Igangwé-Bucht, Kasuma Kirando, Limba, Lukuga-Creek, Numbi-Bucht, Simons-Bai.
Goma, 2; Bergkette von —, 36, 238 fg., 270; Insel, 60 f.; Nördl., 6 fg., 64—85, 160; Südl., 304.
Gordon Bennett Fluss, 372 f.; südl. —, 304.
Gorilla, 46; Knochen, 83, 317.
Gräber in Mbinda, 502.
Granatapfelbäume, 1, 59, 135.
Gräser — s. Rohr.
Graszeug, 521, 367.
Great Eastern auf dem Livingstone, 243.
Grille, 226.
Guajaven, 398, 406, 474.
Guinea-Palmen, 1, 5, 78, 92, 309, 416.
Guinea-Wurm, 401.
Gummipflanzen: Meliaca, 286; Gummi-Bäume, 224, 286, 309; Myrrhen, 390, 431; Bdellium, 390; Burseraceae, 406, 439; Weihrauchbaum, 406, 429; Kopal, 430.
Gundschi, 311, 315, 321, 334, 399.

Haarfrisuren, 356, in Uguha, 57 f.; in Ubudschwe, 77, 90 f.; (Bärte), 100.
Habichte, 185.
Hadschi Abdallah, 190.
Hamadi, als Gefangener zurückgelassen, 477.
Handel, 236 f., 280, 313, 318, 320, 374, 398 f., 410, 474, 499, 501; von Udschidschi, 2, 4, 5 fg.; auf dem Tanganika, 31, 118, 124; in Nyangwé, 132 fg.; auf dem Livingstone, 184 f.

Hatton and Cookson, 492 f.
Hausthiere: Geflügel, Schafe, 4 f.; Esel, 37, 93, 489; Ferkel, 133, 173, 317, 395; Katzen, 29; Hunde, 78, 240, 314, 459; Ziegen, 85, 367; Perlhühner, 129; Tauben, 129; s. Vieh und Hühner.
Hecht, 278, 458.
Heisse Quellen, 77.
Heuschrecken, 133.
Hippopotamus, 222, 289, 310.
Hirsch, s. Antilope.
Hirse, 4.
Hirtenstämme, s. Watuta.
Hitze, 336.
Honig, 5, 133.
Hühner und Varietäten ders., 4, 79, 98, 133, 238, 351, 366, 374.
Hunde, ihr Fleisch nicht gegessen, 78; dagegen gegessen, 240, 314, 459.
Hungersnoth, 470, 491.
Hütten in Udschidschi, 1; Ponda, 28; Kawelé, 68; Uhombo, 80; Wechsel des Baustils, 85; Manyema Mtuyu, 101; Nyangwé, 128; Uregga, 147; Wenya, 173; Ikondu, 186, 301; Babwendé, 416 f.
Hyphaene-Palme, 265, 280 f.; Fasern der —, 280, 296, 299, 309.

Iatropha purgans, 310; curcas, 406.
Ibaka, 399.
Ibari Nkutu, Fluss, 314, 356, 359.
Ibeko, 318.
Ibis, 184 f., 325, 348.
Ibonga, 339.
Ichthyologie, Fischfang u. Fischer, 4, 14 f.; der Nika, 17, 91 f., 133, 135, 184, 201, 230, 252, 278, 296 f., 348, 351, 431, 457, 476; Breitlinge, 4, 310, 431, 452, 476; Aal, 459; Hecht, 277, 458; Elritzen, 310, 350, 476; Wels, 458; Katzenfisch, 458.
Igangwe-Bucht, 31; Spitze, 32.
Ikandawanda, 318.
Ikelemba, 347; Fluss, 343, 458.
Ikengo, 448 fg.; District, 441, 452, 458, 499.
Ikondu, Zwerg aus —, 187 f.; 190, 191, 244.
Ikonogo, 318.
Ikungu, 500; Hügel von —, 503.
„Ikutu ya Kongo", 314.
Imemé, 318.
Indisches Korn, s. Mais.
Industry, Ihrer Maj. Schiff, 523.
Inga, 488.
Inguba, 339, 341.
Ingulufi - Stromschnellen, 462; -Becken, 433, 450.
Inkisi-Fälle, 394 fg., 396 fg., 400, 413; Basessé, 398.
Insektenleben, 225.
Inseln, s. Asama, Bangwé, Bongo, Tscheandoah, Felsen-, Funeh, Geister-, Goma, Kabombo, Kankumba, Karamba, Kasengé, Kavala, Kyyo Kaba, Murikwa, Matura, Makokomo, Mitandeh, Mkerengi, Mpika, Mwangangala, Ntunduru, Beobachtungs, Rocky, Rund, Ukioba, Uvitera.
Ipomoea, 390.
Irebu, 340, 342, 347.
Irebu, District, 335, 340.
Iregweh, 318.
Irendé, Volksstamm, 293.
Iringi, Fluss, 318, 321.
Irondo, 303.
Iryamba, 226 fg.
Isameh, 384.
Isangi, 303.
Isangila-Katarakt, 480, 487 f.
Isangu, 342; District, 356.
Itsi, Häuptling von Ntamo, 364.
Ituka, Dorf, 288 f.
Itunzima-Fälle, 478 fg.
Ituru, 73, 127, 305.
Izangi, Fluss, 290.

Jason, 407, 437 fg., 468.
Johanna-Leute, 74.

Ka-Bambarré, 88, 90.
Kabinda, Schiff, 514 f.; Bai und Stadt —, 520 fg.
Kabogo, Fluss, 18, 22, 28, 61 f., 75; Cap, 18, 61, 71; Ortschaft, 27, 71.
Kabombo, Inseln, 269.
Kabungwé, 89 f.
Käfer, 152.
Kaffee, der beste in Afrika, 118.
Kafisya, District, 31.
Kaganzu, Dorf, 62.
Kagehyi, Dorf, 32, 123.
Kagongwé, Dorf 79.
Kahanda, Fluss, 48.
Kahangwa, Cap, 55, 57.
Kahler Berg, Bald mount, 60.
Kaimba, Insel, 219.

Kakongo, District, 464, 473.
Kakungu, Dorf, 37.
Kalambwé, Cap, 44 f.
Kalavera-Spitze, 37.
Kali Karero, 219.
Kalubu 478.
Kalulu, 72, 99, 126 f., 377; -Fälle, 376 f., 380, 407, 429, 443, 469.
Kamalondo, Fluss, 49.
Kamolondo, See, 122.
Kämpfe, 9 f., 18 f., 179, 191, 197, 202, 242; auf dem Strome, 172, 360.
Kampunzu, 157 fg., 161 fg.
Kaniki, blaue Zeuge, 4.
Kaninchen, 459.
Kankamba, Insel, 34.
Kankindwa, 48.
Kankoré, 241; (Kankura), 242; Fluss, 243, 248.
Kankumba, Lager in —, 126.
Kannibalen, 221, 232, 263, 293, 302; Wabembé-, 64 f.; Manyema- etc. am Livingstone, 7 f., 10, 78, 116, 157, 190 f.
Kantamba, Ansiedelung, 30.
Kantentieh-Spitze, 36.
Kapata, Bach, 38.
Kapembwa, Berg, 40.
Karagwé (König von —), 163; Seen von —, 20
Karamba, Cap, 63 f.
Karema, District und Dorf, 32 f.
Kariba, Fluss, 150, 228.
Karindi oder Kionga, District, 145.
Karinzi, Cap, 56.
Kasansagara, Fluss, 64 f.
Kasenga, Fluss, 48.
Kasengé, Insel, 57, 59, 73.
Kasera, District, 223, 390.
Kasimbu, District, 6, 9, 18, 21.
Kasongo, 107, 135, 174 f.
Kassanga, Häuptling, 76.
Kasuku, 219, 359.
Kasuma, Einfahrt, 27.
Katadzi, „Flinten“, 231.
Katanga, 123.
Katarakten, 135, 166, 214 fg., 278, 340 fg., 474; „Kind, Mutter und Vater“, 372; der fünfte, 444; der sechste, 268 fg., 272, 362; der siebente, 273, 277 fg.
Katavi, der Muzimu oder Dämon von —, 31, 75.
Katechupalme, 406.
Katembo, Dolmetscher, 226 f., 232, 234, 236, 251, 261, 266, 328.
Kateyé, Berg, 40; Geist oder Muzimu von —, 75.
Katschetsche („Wiesel“), der Polizist der Expedition, 72, 95, 165, 179 f., 256, 397, 411 fg., 421, 429, 435, 440 f., 461 f., 465, 497 f., 500, 507, 528.
Katumbi, 234.
Katze, in Kiwesa, 29.
Katzenfisch, 458.
Kautschukpflanzen, 224.
Kavala, Kirindi, Kivizi, Inseln, 59.
Kawa, Bai und Fluss, 38.
Kawé-Niangeh, Häuptling, 48.
Kawelé, Dorf u. Bezirk von Udschidschi, 2, 68.
Kawendi, Berge von —, 23 fg., 28; oder Tongwé, 32.
Kerzenbeerbäume, 406.
„Kessel“, eine Stromschnelle, 375.
Khamis der Belutsche, 70, 213.
Khete, eine Perlenschnur, 5.
Kibamba, trockenes Flussbett, 53.
Kidschima, Gebirge, 101.
Kilanga, 468 f.
Kilolo, 479, 483.
Kinoza, Häuptling von Kioga, 67.
Kinsembo, Hafen, 425.
Kintu, Häuptling von Mowa, 425.
Kinzalé, 475.
Kinzau, Hafen, 425.
Kinzoré, 469.
Kioga, in Urundi, 66.
Kipembwé, Fluss, 228.
Kipendi-Spitze, 31.
Kipimpi, Cap, 44 f.
Kirando, 34; Bai von —, 47.
Kirembo rembo (Blitz), 190.
Kiringi-Spitze, 62, 64.
Kirungwé oder Castell-Spitze, 37 f.
Kischakka, Stamm, 3.
Kisui-Katschiambi, 192, 194 f.
Kiteté, Häuptling von Mpungu, 100 f.
Kituka (Handelsmarkt), 132.
Kiumeh oder Tschiuma - Nanga, Häuptling, 42.
Kiunyu, Dorf, 65.
Kiussi, Lager in —, 146.
Kivanga, Bergspitze, 23.
Kiwesa, District, 28, 30.
Kiyandscha, Bergrücken, 54 fg.
Kiyanzi, Dialekt, 350.
Kizambala, Ortschaft, 78, 90, 94.
Klima, 336.
Kohlen, 160.
Kokira, Häuptling von Mtosi, 35.
Königsfischer, 325.

Korn, s. Cerealien.
Koruru, District, 286, 289 f., 294, 302 f.
Krankheiten, s. Aussatz, Fieber, Ruhr, typhöse Fieber, Geschwüre, Seitenstechen, Pocken etc.
Krieg, in Afrika, 96; triviale Ursachen des —, 431 f.; Kriegscostüm, 219; Kriegsgeschrei, -Oohhu, 168, 173 fg.; Bobobo, 201, 220 f.; Ya Mariwa, 288; Ya Bangala 333; Yaha-ha-ha, 327 fg.
Krokodile, 20, 198 f., 226 f. 310, 317, 326, 336; das Canoe —, 375 fg.
Kunda, Fluss, 125 fg., 132, 140, 143 f., 229.
Kundi, Dorf, 77 f.
Kungwé, Cap, 24, 55 fg.; Gebirge 24; Pics, 26; Zukunft von —, 27.
Kupfer, 112, 159, 252, 312 fg.
Kutumpuku, District, 349.
Kwango, Fluss, 304, 458.
Kwaniwa's Dorf, 77.
Kyanga, Bergrücken, 56.
Kyya Kamba, Insel, 264.

Lady Alice, das Boot, auf dem Tanganika, 14—67; Reparatur desselben, 134; auf dem Lualaba, 134, 161; auf dem Livingstone, 161—488; die —, Stromschnellen, 385 fg., 389 fg., 421, 444, 479, 514; seine Ruhestätte über dem Isangila-Katarakt, 490.
Lady Frere, 525.
Lambo, Dorf, 76, 77.
Landolphia, 106.
Legenden, Aberglauben etc., 38, 40 f., 358, 426 f., 431 f., 448, 453; Seelegenden, 5 f., 13—17, 26, 31, 64, 75; Waldlegenden, 109 fg., 162.
Lemur, 152, 246, 263, 325.
Leoparden, 117, 148, 150, 223, 301. 312.
Leopold, Fluss, 242, 263.
Levy-Berge, 348.
Lianen, 153, 224.
Liendé, Dorf, 42 f.
Liliaceae, 310.
Limba, Creek, 55.
Limonen(bäume), 59, 132, 135, 382, 398, 474.
Lincoln-See, 122.
Lira, Fluss, 192, 228 f.
Liutsché, Fluss, 5 f., 18, 21.
Livingstone, Dr. —, 6 fg., 12 f., 22 f., 36, 42, 46, 63, 67, 73, 88, 93, 95, 105, 107, 120 fg., 131, 157, 185; der Strom (als Lualaba), 134—161; als der Livingstone, 161 f.; die Livingstone-Fälle, 364 fg.; das Canoe —, 412.
Loando, 304, 359, 523.
Lofuku, Lofu oder Rubuku, Fluss, 46.
Lombo a Kiriro, 232.
London, Stadt —, Canoe, 212.
Lophira alata, 406.
Loranthus, 310, 405.
Lorber, 98.
Lotus, 42.
Löwen, 223.
Lowwa oder Rowwa, Fluss, 224, 229 f., 232, 246, 250, 338.
Lualaba, Fluss, 71 f., 76, 92 f., 101, 103, 105, 123, 126 f., 132; auf dem —, 134—161; der Name in „Livingstone“ umgewandelt, 161—517.
Luama, Fluss, 77, 79, 86, 92 f.; Fluss und Thal, 100, 103, 127, 135, 288 f.; 303 f.
Luapanya, Häuptling der Wahika, 185.
Lubangi, Fluss, 79.
Lubugwé, Fluss, 27.
Luftspiegelung, 336 f., 350.
Luhye-ya, Bergrücken, 101.
Luimbi, Luindi, Ruindi oder Lukuga, Fluss, 54.
Lukalu, Bergspitze, 473.
Lukuga, Creek, 48 fg., 57.
Lukuga, Fluss, 10 fg., 16, 55 fg.
Lulindi, Fluss, 104.
Lumani, Fluss, 110 fg., 240, oder Young's Fluss, 248 fg., 304.
Lumba, Fluss, 55.
Lunangwa, Fluss, 46.
Luru oder Lulu, Fluss, 227 f.
Luwegeri oder Luwadscheri, Mutter des Lukuga, 16, 23, 54.

Mabruki, 119, 127, 158, 238 f., 425, 524.
Mackinnon (Mr. William), 532.
Madschwara, Pocock's Diener, 99, 420 f.
Mahonga, Häuptling, 65.
Mais, 85, 92, 95, 98 f., 534.
Makis, 325.
Makokomo, Insel, 34 fg., 47.
Makongo, Dorf, 160.
Malagarazi, Fluss, 22 fg.

Malofu, Palmwein, 85, 92, 133, 184, 213, 238, 321, 340, 398, 412, 425.
Mangala 318, 329; Wilde von —, 338, 350.
Mangelbäume, 273, 109.
Mangobaum (wild), 406.
Maniok, s. Cassava.
Mankoneh, Häuptling der Bateké, 368, 373.
Mankonno, 342.
Mansau-Fälle, 473.
Mantis, 225 f.
Manwana, Häuptling von Mowa, 425.
Manwa Sera, 10 f., 210, 243 fg., 256, 261, 299, 331, 333, 384, 397, 404, 408, 415, 420, 423, 438 f., 454, 456, 461 f., 502.
Manyanga, District, 425.
Manyanga, Marktstadt, 494, 501.
Manyema, 7, 95 f., 108, 125, 133 f., 135, 141, 147 f., 151, 190 f., 304, 416; Wälder, 87.
Mapota, Fluss, 44.
Marabu-Störche, 325.
Maramba (Pisangwein), 15, 79, 133.
Marera, District, 132.
Marimbu, 115; Lager, 126.
Märkte und Marktplätze in Udschidschi, 1 fg., 4; Msamba, 36; Ubudschwé, 77; Manyema, 93 f., Nyangwé, 132 fg., 145; Uregga, 154 f.; am Livingstone, 184 fg.
Marktpreise, in Udschidschi, 5.
Marundscha, Districte, 6, 17, 318, 335, 350; Krieger von —, 327 fg., 399 f.
Marzuk, 257 f.; der Koch, 402, 424, 443.
Marungu, Berge, 46.
Masansi, Tabak von —, 119.
Masaro, Perlenstückchen als Courantgeld, 4.
Masini, 64.
Massassa und Massessé, 429 f., 432 f., 437—458; -Sitze, 436 fg.; -Fälle, 437—458, 492 f.
Massi-Kamba, Hauptleute von Karema (unter dem König v. Fipa), 32.
Masuku, Obstbaum, 76.
Mata, Fluss, 476, 478.
Matagera, als Gefangener zurückgelassen, 483.
Matete, Wasserrohr, 51.
Matonga oder nux vomica, 76.
Matunda-Fälle, 473 f.
Maturu, Insel, 190.
Mawembé, Dorf, 293 f.
Ma-Zombé, Dorf, 38.
Mbala, Hafen, 425.
Mbelo, Dorf, 447; -Becken, 465; Fähre bei —, 463; -Fälle, 465 fg.
Mbembu (Waldapfel), 76.
Mberri, Stamm, 318.
Mbeté oder Mombeté, 40.
Mbinda, 486.
Mbinda, Häuptling, 489; Thal von —, 501; Dorf, 502; Bergrücken, 503 fg.
Mbugubäume, 76.
Mburra, Fluss, 285.
Mburri, Lager, 181 f., 240.
Mbwenni, Felsufer, 528.
Mdanga, Cap, 60 f.
Meginna (Ort), 139, 160.
Melonenbaum, 1, 59, 135, 406.
Merikani, weisses, 4.
Meteorologie, s. Regen, Stürme, Wind, Steigen und Fallen der Flüsse, 414 f., 456; Thermometer etc.
Meuterei im Lager, 460 fg.
Mgassa, König von Udschidschi, 5.
Micoco, ein fabelhafter König, 162, 459.
Miketo, Wald, 86; District, 54 f.
Mikoko, Fluss, 459.
Mikondschu, Stamm, 264.
Mimosen, 153.
Mineralogie, s. Geologie.
Minza, Dorf, 36.
Mirimo, Lager, 149 f., 150 f.
Misongo, Dorf, 340, 402.
Missossi, Berg, 61 f., 64.
Mitamba, Begriff des Wortes, 106, 133.
Mitamba, Wald, 142 f., 165.
Mitandeh, Insel, 185.
Mitwanzi, altes Flussbett, 54 f.
Mkampemba, Dorf, 55.
Mkerengi, Insel, 33 fg.
Mkigusa, Dorf, 42.
Mkombé, Fluss, 31.
Mku (ficus Kotschyana), 405.
Mkunga, Hafen, 425.
Mkura, Hafen, 425.
Mkwanga, Dorf, 103.
Mohammed bin Gharib, Gouverneur von Udschidschi, 7 f., 12, 69, 94, 185; bin Sali, 8; bin Savid, 104, 109, 118, 132; bin Soud, 104.
Mohuro, Mwitu, Mtambani, Msitu, Namen für die Waldungen von Manyema, 87.
Mollusken: Austern, 280, 315; Mu-

scheln, 280, 315; Schnecken, 147, 315.
Mompara oder Para, Dr. Livingstone in —, 46.
Mompurengi, 342.
Monbuttu, Fluss, 303 f.
Mondberge, 304 f.
Mongusen, 147.
Monitore, Warner, 326.
Moskitos, 65 f., 323 f., 329, 345, 353.
Mowa (Ober-), 428, 464, 472 f.; -Fälle und Bucht, 431 f., 436; -Klippen, 400, 410, 432 f.; -Markt, 412, 417; -Fälle, 418 f., 425 fg., 439 fg., 446 fg., 449, 453 f.
Mpakambendi, 419, 469 fg.
Mpakiwana, District, 318, 323, 334. 399.
Mpako, König von Zinga, 458.
Mpangu, Lager, 475.
Mpassi, District, 241.
Mpembwé, 56.
Mpika, Insel, 195 f., 205 fg., 213.
Mpimbwé, Cap, 32 fg., 35.
Mpisa, District, 322, 334.
Mpotira, Lager, 145.
Mpumba, 342.
Mpungu, Dorf, 100 f.
Mputu, 458 f., 472 f.; Stromschnellen, 487.
Mpwapwa, 291, 376, 425 fg., 443.
Mrima, Küste, 140.
Msamba, Insel, 35 f.; Bucht, 36.
Mschala, Fluss, 5.
M'sehazy, Hafen, 72.
Mtagamoyo, 110 fg., 116, 130 fg., 154.
Mtama (Kaffernkorn), 4.
Mtambara, Fluss, 64.
Mtombwa, Berg, 40 f.
Mtosi oder Motoschi, Lager, 35.
Mtowa in Uguha, 76.
Mtuyu, Lager, 98, 100 f.
Mucuna pruriens, 224.
Muftah Rufidschi, getödtet, 288; Muftah, 331.
Mugolwé, Dorf, 60.
Muhala, Muini, 189 f.
Muini Dugumbi in Nyangwé, 96 f., 105, 128 fg., 133.
Muini Ibrahim, 140, 166, 207.
Muini Kheri, Gouverneur von Udschidschi, 2. 7, 8 fg., 12 fg., 21.
Mungamba, Häuptling von Mburri, 249.
Muntawa, Cap, 34 f., 59.
Muri-Kiassi, Cap, 46.
Murikwa, Insel, 39.
Muriro, König, sein Sklavenhandelsdorf, 44.
Muriwa, Creek, 186.
Murumbi, Berg, 47.
Muscati, Safeni's Frau, 213, 256; Steuermann, 256, 529; Name eines Esels, 93.
Muscheln, 278, 315.
Musik, 68, 103.
Muta-Nzigé, See, 73, 122, 137, 139, 209, 264, 303.
Mutanda-Perlen, 5.
Mutwaré, 3, 9; von Ugoy, 7.
Muzimu, Dämonen, 14; für dieselben erbaute Hütten, 38; die Geisterinsel, 64, 66.
Mvulébäume, 152.
Mwana Kilungu, Name des Livingstone, 459.
Mwana Kusu, Häuptling von Ka-Bambarré, 88 fg.
Mwana Mamba, Häuptling von Tubanda, 103 fg., 118, 124, 132, 135 f.
Mwana Mpunda, 103.
Mwana Ngombé, Kuhherren, 99.
Mwana Ngoy, Häuptling, 88 f., 94.
Mwana Ntaba, Stamm, 212; Territorium, 239, 241 fg., 242, 247, 301.
Mwangala, Dorf, 39.
Mwangangala, Insel, 431.
Mwato Wandu, Dorf, 490.
Mwende, Kivuké-vuké („Zieht in Frieden), 196.

Nakampemba, Dorf, 178 f.
Nakasimbi, Dorf, 140.
Nakhuda-Kapitän, 2.
Namudschurilwa, der tapfere Kämpe von Uganda, 99.
Nasib, 229.
Natal, 525, 528.
Naturgeschichte, s. Zoologie, Ornithologie, Entomologie, Ichthyologie, Reptilien, Botanik, Geologie, Meteorologie.
Ndala von Zinga, 447 fg., 455.
Ndandé-Ndschoko, Wälder, 361 f.
Ndereh, ein Räuberdorf, 25, 27 fg., 31.
Nebel, 216.
Netz, von den Kannibalen um das Lager aufgestellt, 266 f.
Nganza, District, 311, 399.
Ngombé, König, 112; Stadt, 321.
Ngoyo, District, 518.
Ngufu, Stromschnellen, 487.
Nguru-Becken, 466 fg.

Ngyeyeh, Fluss, 251.
Niger, Fluss, 214.
Nika (Ebene), 17.
Nika (See), wahrsch. nach einem elektrischen Fische so benannt, 17.
Nil (Alexandra), 20.
Nil, 134, 214, 263; Oberer-, 276; Victoria-, 276, 304 fg.
Nkunda, District, 363, 368, 402.
Nschasa, District, 368.
Nsongo Yellala, 487.
Ntombo Mataka, 484.
Ntondwé, Insel, 39.
Ntschuvira, König von Nkunda, 368.
Ntunduru, Insel, 253 fg., 256 f., 260.
Numbi, Bucht, 27.
Nux vomica, 76.
Nyama (Fleisch), 158 fg.
Nyangwé, 10 f., 96 f., 103 fg., 118 f., 121 f., 124, 126, 129, 132 f., 135, 138, 142, 151, 154, 161 fg., 167, 207, 302 f., 369, 400, 529.
Nyika, König von Gambaragara, 136.
Nymphaea, 310.
Nzabi, 398; District, 398 f., 404, 408, 411 fg., 415, 443, 459.

Observations-Insel, 331.
Ocean, Canoe, 331.
Ochsenfrosch, 226.
Offiziere der engl. Flotte, 532 fg.; der Danae, Industry und Seagull, 523; Pachumba, 532; Tamega, 522; Kabinda, 514; London, 529.
Oel und Oelnüsse, Palmöl und Butter, 2, 4 fg., 79, 92, 119, 399, 407, 515.
Oelbaum, 405.
Oelbeerenbaum, 310.
Oelpalme, 172 u. s. w., s. Elais-Palme.
Oliven, 408, 479.
Orchideen, 153, 224.
Organisation der Expedition, 21, 70, 118, 127, 170, 208, 371, 381 f.
Ornithologie: Gänse, 23, 325, 337, 348; Perlhühner, 129; Tauben, 129; die vielen Vögel in Katenga, 60; Taucher, 60, 198, 325; Fischadler, 60, 184 f.; Papageien, 85, 133, 147, 185, 270, 380, 479; Balearische Kraniche, 325; Balaeniceps Rex, 325; Flamingos, 325, 348; Enten, 325, 348; Königsfischer, 325; Marabu-Störche, 325; Reiher, 325; Ibisse, 184 f.; 325, 348; Schnepfen, 325; Pelikane, 347, 348; Störche, 348; Vogelleim, 379; Habichte, 184 f.; vgl. Hühner.
Otter, 263.
Owindi, wohlriechende Beeren, 36.

Pachumba, 532.
Palmen: Guinea-Palmen, 1, 4, 78, 92, 309, 417; Oelnüsse und Oel, 2, 4 fg., 79, 92, 119, 398, 417, 515; Palmwein, 15, 79, 86, 92, 133, 184, 238, 321, 340, 398, 412, 425; Dattelpalmen, 11, 224, 264; Elaispalmen, 172, 218, 224, 264; Hyphaenepalme, 264; Fasern der —, 280, 296, 299, 309; Dumpalme, 224; Borassus, 28, 309.
Panicum-Gras, 126, 186.
Panza-Spitze, 64 fg.
Papageien, 85, 133, 147, 185, 270, 380, 479.
Papyrus, 19, 50 f., 56, 65 f., 224, 309, 325.
Para, 46; s. Mompara.
Para, der Führer, 13, 28 fg., 36—65.
Paradieskörner, 310.
Paviane, 152, 325.
Pelikane, 337, 348.
Pennisetum (schwarzer Mais), 266 f.
Perlen, Sofi, 4; Sami-sami, 5, 421; Mutanda, 5.
Perlhühner, 129.
Pfeffer, 263 f.
Pfeile, vergiftete, 159, 189, 192, 198, 232.
Phrynium, 187, 310, 390.
Physische Geographie, s. Gebirge, Seen, Flüsse, Wasserscheiden, vulkanische Phaenomene, Wasserfälle, Katarakten, Stromschnellen, Meteorologie.
Pisanghaine, 1; Pisang, 4; grosse Früchte, 112, 227.
Pistia stratiotes, 193, 310.
Pleurisis, 188.
Pocken, 69 f., 178, 191, 194 fg.
Pocock, Francis, 72, 119, 122 f., 160, 163 f., 169, 172, 179, 197 fg., 202, 211 fg., 254, 283 fg., 299, 312, 330 fg., 355, 360 f., 370 fg., 385 f., 403 f., 409, 417, 419, 422, 426 fg., 432 fg.; in Memoriam, 450 f., 454 f.; Pocock Pool, 456, 467, 512.
Podostomaceae, 458.
Polombwé, Cap, 41.
Pombé, 9 fg.
Ponda, Häuptling von Kiwesa, 28 f.

Ponta da Lenha, 516.
Porzellanschnecke, 313.
Premier-Minister, 526.
Producte, 236 fg., 280, 313 f., 321, 351, 382, 398 f., 429 f., 474, 501; von Udschidschi, 2, 4 fg., 8, 64, 77, 79, 82, 92, 98; von Nyangwé, 132 f.; am Livingstone, 184, 187, 238, 253, 262, 315, 321, 340, 351, 366, 374.
Proteas, 406.
Puffnatter, 152.
Purvis, Kapitän, 523.
Python, 152, 358.

Quellen des Nils, s. Nil.

Raphia vinifera, 152, 324.
Regen, 31, 49, 205, 226, 228 f., 357 fg.; am Livingstone-Strom, 413 fg.
Rehani, 328, 421.
Reiher, 325, 348.
Reptilien: Krokodile, 19, 198, 226, 310, 317, 331, 337; Boa-constrictor, 16; Viper, 152; Puffnatter, 152; Python 152, 225, 358; Wasserschlangen, 379, 458; Monitor, 326.
Rhinoceros, 227.
Riba-Riba, Häuptling, 96 fg.
Ricinus, 252.
Ried, s. Rohr etc.
Rinda, Fluss, 303.
Ripon-Fälle, 277.
Robert, 533.
Rock-Bluff-Spitze, 486.
Rocky-Insel, s. Felseninsel.
Rohr, Ried, Schilf, Zuckerrohr etc., 19 fg., 26 f., 31, 45, 52, 54, 56, 59, 65 fg.; Hütten von —, 79, 86 fg., 101, 126; Panicum, 126, 136 f.; Lehnbank aus —, 148; Zeug aus —, 367; Papyrus, 19, 56, 65, 224, 309, 325; Calamus, 295; Pennisetum, 266 f., Wasserrohr, 152; Cyperaceen-Riedgras, 224; Stechgras, 152, 261; Rotang, Palmried, 152, 159, 224, 249; Kabel aus letzterem, 256 f., 287, 309, 323, 372; Arundo phragmites, 325.
Rosako, Lager, 69.
Rothe Büffel, 263, 324, 353, 362 f.
Rothholz, 193.
Rottang, vgl. Rohr, 153, 159, 224, 249, 287; Kabel aus —, 256 f., 309, 323, 371.
Rowwa, s. Lowwa.
Rua, Eingeborener, 3.
Rua, Fluss, 12, 16, 77, 106.
Ruanda, District, 76, 270 f.
Ruango, der Führer, 12, 13.
Ruarowa (Lualaba), 190.
Rubanga, Dorf und Häuptling, 310, 312 fg., 317 fg., 322 f., 329, 331, 336 f., 399.
Rubata, „Kessel", 476.
Rubiaceae, 148, 193, 224, 405, 431.
Rubuku oder Lofuku, Fluss, 46.
Rubumba oder Luvumba, Fluss, 60, 77.
Ruemba, Gegend am Liemba-See, 48.
Rufuvu, Fluss, 41; Fluss und Ebene von Dr. Livingstone beschrieben, 42.
Ruga-Ruga, Banditen, 24, 142.
Rugufu, Fluss, 27, 30.
Rugumba, Fluss, 76, 78, 92.
Rugunsi, Fluss, 149.
Ruhinga, Ansiedlung, 30.
Ruhr, 178, 403, 416, 469.
Ruiki, Fluss, 176 f., 289, 358.
Ruindi oder Luindi, Fluss, 49.
Rukugu, Fluss, 36.
Rukura, District, 219.
Rum, 492.
Rumami, Fuss, 233; Fälle von —, 240, s. Lumami.
Rumuna, Fluss, 149.
Rundinselfälle, 384.
Rungwa, Fluss, 24.
Rusizi, Fluss, 13.
Rutuku, Fluss, 48.
Ruwye-ya, Fluss, 48.
Rwoma, König von Uzindscha, 73, 178.

Saburi Rehani, 408, 455, 483.
Safeni, 409 f., 421, 427, 460, 479, 528.
Salaam Allah, 188, 461 f.
Salz, 4 f., 56, 133, 192, 201, 348, 398, 510.
Samba, District, 132 f.,
Sami-sami, Perlen, 5, 421.
Sangalla-Fälle (s. „Isangalla"), 478, 487; Sanga Yellala, 486.
Sangarika, Häuptling von Kankoré, 240.
Sankuru, Fluss, 326.
Säulenspitze, 36.
Sayed bin Salim, Gouverneur von Unyanyembé, 10.

Saywa, 179, 188, 257, 313, 405, 424 f., 446.
Schafe, breitschwänzige, 4 f.
Schari-Becken, 304.
Schilde (vgl. Waffen), zur Vertheidigung der Mitglieder der Expedition, 222 fg.; des Ituka-Volkes, 288, 301.
Schimpansen, 46, 147 fg.
Schlangen, s. Reptilien.
Schlingpflanzen, 86, 142 f.
Schmiede, in Nzabi, 411 f.; in Wane-Kirumba,Uregga,155f.; inNdandé-Ndschoko, 360 f.
Schnecken, 147, 313, 315.
Schnepfen, 325.
Schumari, 179, 181, 256, 313, 376, 387, 391, 405, 443.
Schwarzer Fluss, 248.
Schweinfurth, 305.
Seagull, Ihrer Maj. Schiff, 523.
Seen: Tanganika, 10—67; Bemba, 122, 526; Tschad, 305; Muta-Nzigé, 99; Lincoln, 122; Usukuma, 16; Alexandra-, 303; Albert-, 303; Kamalondo, 122; von Karagwé, 20; der Heuschrecken, 99.
Seitenstechen, 188.
Sennené! (Frieden!) 115 f.
„Sennenneh", 220, 227, 235 f., 312.
Shakespeare-Verbrennung, 427 f.
Shea-Butterbaum, 309, 405.
Silurus, 459.
Simons-Bai, 313, 424 f., 443, 446, 525 f.
Singwé, wilde afrikanische Damascener-Pflaumen, 76.
Sklaven, 1 f., 4 f.; Preise der —, 5 fg., 94, 129, 133, 144 fg., 399, 501.
Smith, Professor, 441.
„Sofi", Perlen, 4.
Soko, 46, 85, 117, 152, 157 fg., 246, 269, 302.
Sonnenkäfer, 225.
Soudi, 378, 381, 407.
Sparhawk, Mr. R., 530.
Spitznamen, 2, 99 f.
Sport, 38, 87, 480; Zebrajagd, 23; Büffeljagd, 28, 31 f., 76 f., 173, 263, 324 f., 353, 362 f.; Leoparden-, 150, 223, 301, 311; Elefanten-, 127, 160, 223; Antilopen-, 31, 90, 116, 149, 263, 362, 459; Flusspferd-, 223, 310, 326, 348 f.; Löwen-, 223; Rhinoceros-, 226; Gänse-, 23, 324 f., 336, 348; Enten, 325, 348; Schnepfen-, 325.
Sprachen, afrikanische, 3 f., 136; vgl. Dialekte.
Stanley, Canoe, 407.
Stanley-Fälle, 135, 243, 247 fg., 272 f., 276 fg., 282, 286, 295 fg., 336, 349, 359, 361, 424 f.
Stanley-Pool, 368.
Stechgras, 153, 261.
Stellenbosch, 524 fg.
Sterculiaceae, 406
Stinkholz, 195.
Störche, 348.
Strelitzia reginae, 310.
Stromschnellen von Ukassa, 179 f.
Strudel-Engpass, 383.
Strychnos, 383.
Stürme, 42 f., 224, 229, 310, 334 f., 345, 358, 362, 414; auf dem Tanganika, 21, 31, 61 f.
Subiri, Häuptling der Baama, 241.
Suki, District, 469.
Sullivan, Commodore, 525 f., 530.
Sultan bin Kassim, 8, 72.
Süsse Kartoffeln, 2, 79, 133, 238, 499.
Swahili, 87.
Sykomore, 60.

Taback, 24, 131, 148, 184.
Tamarinden, 27, 152, 309, 405.
Tamega, Schiff, 483, 522.
Tanga, Dorf, 60.
Tanganika (See), 6 fg., 9 fg., 16—22, 30 f., 36, 55 fg., 62 fg., 66, 71 fg., 74 fg., 85 fg., 99, 122, 125, 131, 136, 270, 302, 305, 424, 489.
Tata, Land, 136, 139.
Tätowiren, in Rubunga, 316, 379.
Tauben, 129.
Taucher, 60, 198, 325.
Tausendfüsse, 152, 225.
Tek, 2, 20, 32, 60 fg., 172, 224, 309, 407, 409, 412.
Tembé, arab. Haus, 1.
Tembwé, Vorgebirge, 56 f.
Temperatur, s. Thermometer.
Thau, 152 f., 216, 225.
Thermometer, 336; Beobachtungen, 77 (Wärme im Walde), 142, 145; Beobachtungen am Livingstone, 336.
Tippu-Tib, 104 fg., 107 fg., 110—121, 123 fg., 130 fg., 135; Dorf, 140 fg., 151, 153, 162, 165 fg., 211 fg., 180, 188, 192 fg., 195, 202, 208, 212 fg., 217.

Todesfälle, an den Pocken in Udschidschi, 69 f.; der Amina, 347; Kalulu's, 377; Frank Pocock's 446 f.
Tomaten, 4.
Tongwé, Berge, 23, 157.
Tschabogwé, die Ansiedlung, 186.
Tschadsee, 303 f.
Tschakavola, 34.
Tschaupereh, 415.
Tscheandoah oder Kewandoah, Insel, 250 f.
Tschumbiri, König, 342, 351 fg., 354 fg., 362, 480.
Tsetsé-Fliegen, 324, 346.
Tubanda, District, 104.
Tuckey's fernster Punkt (1816), 163, 215, 338, 394 f., 414, 478, 516.
Tugurambusa, Bergrücken, 288.
Typhöses Fieber, 188.

Ubangi, District, 342 fg., 399.
Ubembé, District, 55, 63.
Ubi oder Eybiteri, Fälle, 250 f.
Ubudschwé, Land, 77 f., 92.
Ubwari, Land, 4, 64, 66.
Udschidschi, 1, 3 fg., 6 fg., 9 fg., 13, 15, 18, 21, 30, 60 f., 67 fg., 73 fg., 96, 118, 120 fg., 132, 135, 165, 533.
Uelle, der — Schweinfurth's, 303 fg.; Thal des —, 305.
Ugalowa oder Lualaba, Fluss, 136.
Uganda, Land, 4, 90, 99, 122 f., 160, 425, 458.
Ugarowa, Fluss, 110 f.
Ugoy, Bezirk, 1 f., 5 f., 21, 67 f.
Uguha, District, 4 f., 10 f., 16, 57, 72, 75 f., 151, 315 f., 408.
Uguru, 5.
Uhha, District, 4 fg., 13, 17, 25 f., 55.
Uhombo, Dorf und District, 80—83, 86, 89, 96.
Uhyeya, District, 77.
Ukaranga, Wald, 4 f., 22, 72.
Ukassa, 181, 183; Stromschnellen, 246.
Ukataraka, Dorf, 318, 325.
Ukeré, Fluss und District, 321, 334 f.
Ukioba, Insel, 285 fg.
Ukongeh, Markt, 185.
Ukuna, District, 189, 270 f.
Ukusu, District, 111, 133, 192; Kannibalen von —, 219 f.; Fluss, 278.
Ulambola, Hügel, 18, 21 f., 27.
Uledi, Bootführer, 18, 197 f., 202 fg., 176 f., 179 f., 188, 218, 256 f., 275, 303, 381—388, 405 fg., 416 f., 421 f., 424 f., 440 f., 444 fg., 454, 461, 469, 482, 490, 497, 503 fg., 510, 533.
Umangi, District, 321.
Umisepa, Dorf, 41.
Umvilingya, 382 fg.
Ungufu, Stromschnellen, 476.
Unwetter, 224, 358.
Unya-Nsingé, Stadt, 191 fg.
Unyamwezi, 4, 103, 458.
Unyanyembé, 10, 99, 135, 305.
Unyoro, 20, 99, 165, 209, 270, 276.
Upoto, Bergrücken, 311, 314, 333 f., 399.
Urangi, eine Reihe von Dörfern, 192, 318 fg., 321 f., 329, 333 fg., 399.
Urandscha, Dorf, 192.
Uregga, Waldland, 110, 116 f., 139, 145 f., 155, 160, 240, 264, 301, 367, 397, 400 f., 403, 468.
Urimba, Lager, 23 f.
Urindi, 4 fg., 67, 110, 132; Fluss, 191, 222, 227 f., 304.
Urundi, District, 55; Produkte, 4.
Urungu, Dorf, 17, 56.
Usako Ngongo, Markt, 184.
Usimbi, Dorf, 286 f.
Usneae Moos, 224.
Usongora, 99, 270, 389; Meno, 110 f., 139, 223, 270, 389.
Usukuma, See, 17.
Ussi, Hügel, 181 f.
Utikera, Dorf, 271 f.
Utotera, Sklaven, 141.
Uvinza, District, 4 f., 8, 14 f., 19, 25 f., 77 f., 157, s. Wavinza.
Uvira, District, 4, 92, 270.
Uvitera, Insel, 185.
Uyanzi, 356 f., 516.
Uzigé, District, 4.
Uzimba, District, 126, 145, 149.
Uzongoro, District, 490.
Uzura, 100 f., 103 f., 137 f.

Vegetabilien, 4 f., 79, 133, 184; Yamswurzeln, 2, 133, 398, 402; süsse Kartoffeln, 2, 79, 133, 238, 499; Cassava, Tomaten, 4; Zwiebeln, 135, 398, 474.
Vegetation, s. Botanik, Wälder.
Veilchenbaum, 310.
Verbenaceae, 310.
Verrätherei der Wenya, 169 f.; in Rubunga, 322.
Victoria-Nil, s. Nil.

Victoria Nyanza, 19, 74, 95, 276, 335, 408, 414, 427, 479, 490.
Vieh: breitschwänzige Schafe, 4 fg.; Ziegen, 85 f., 367; Ferkel, 133, 173, 317, 395; Rinder, 4 fg., 18, 68, 79, 133.
Vina Kya, Dorf, 223.
Vinya Ndschara, 201, 205, 213, 216, 218, 263, 400.
Viper 152.
Vitex umbrosa, 310.
Vögel, 60 etc., s. Ornithologie.
Vogelleim, 380.
Vulkanische Phaenomene, 77, 190.

Wabembé, Kannibalen, 65.
Wabudschwé, 76 f., 92.
Wabwari, Stamm, 64.
Wabwiré oder Wasongora Meno, 191.
Wachs, 429.
Wadi Rehani, 3, 102, 198 f., 233, 439, 465.
Wadi Safeni, 11 f., 95.
Wadschidschi, 1—9, 13, 16, 31, 64, 310, s. Udschidschi.
Wadschiwa, Leute der Sonne, 231 f., 239.
Wafipa, Stamm, 31 f.
Waffen, in Udschidschi, 4; Manyema, 90, 96 f., 133; Uregga, 156, 160 f.; am Livingstone, 176 f., 190; Baswa-Messer, 251; der Asamas, 264; in Ituka, 288 f.; in Yangambi, 291 f.; in Bangala, 331 fg., in Ikengo, 339.
Waganda, Stamm, 89, 514.
Wagenya oder Wenya, Stamm, 127, 135, 169.
Wagoma oder Wabembi (Kannibalen), 64.
Waguha, Stamm, 16, 57, 77, 151, 316.
Wahha, Stamm, 3, s. Uhha.
Wahyeya, 70.
Wakioba, 286.
Wakombeh oder Wabembé, Kannibalen, 217.
Wakondschu, das Volk von Ukondschu, 265.
Wakwanga, Zwerge, 240.
Waldapfel, 76.
Waldbrand, 45.
Wälder: von Kawendé, 22; von Manyema, 87; von Uregga, 110; am Lowwa, 224 f.; in Asama, 264, 294, 345, 404; der Heidenwald, 138 fg.; Waldbewohner, 162; Waldesstille, 226 f., 289; Legenden des —, 109 fg., 162; s. Manyema, Miketo, Mitamba, Ukaranga, Uregga; Botanik.
Wana Rukura, 270 fg.
Wanekamankua, Lager, 150.
Wané Mbeza, Lager, 150 f.
Wané Kirumbu, Lager, 153 fg., 208 f.
Wané Mpungu, 264, 266, 395.
Wangwana, 1, 68 fg., 73 fg., 103 fg., 108, 165, 171 fg., 197, 232 f., 300, 328, 409, 426, 443, 445, 454, 462, 471 f., 477, 479, 519, 526, 528 f.; s. Expedition, 112, 120 fg., 127, 136, 141, 151 fg., 161, 190, 262, 488, 501, 505 fg., 522.
Wanpembé, Lager, 36, 74 fg.
Wanpuma, Territorium, 288.
Wanya Ruanda, 3, 271.
Wanyambu, 3.
Wanyamwezi, Stamm, 99, 102, 124 f., 141, 152, 160, 190, 210 fg., 217, 514.
Wanya-Nkori, 3.
Wanyoro, 3.
Waregga, Kannibalen, 116, 147 fg., 161, 240, 263, 266, 269; s. Uregga.
Wariwa, Canoes, 293, 301.
Warundi, 3.
„Wasambye", 173, 178, 231.
Wasongora Meno, Kannibalen, 116, 191 f., 471 f.; s. Usongoro.
Wasui, 3.
Wa-Swahili, Stamm, 93, 104.
Wasserrohr, 39, 51 fg., 153.
Wasserscheiden, 85, 229, 304.
Wasserschlangen, 379, 458.
Wasservögel, s. Gänse, Taucher, Balaeniceps, Enten, Weiher, Ibisse, Pelikane, Störche, Kraniche.
Watuta, Stamm, 3, 270.
Watwa, Zwerge, 240.
Wavinza, Stamm, 149, 159 f., 233, 240; s. Uvinza.
Wavira, Kannibalenstamm, 64.
Wazigé, Stamm, 3.
Wazindscha, 3.
Wazongora, 3.
Weiber, von Uhombo, 82 f.; von den Männern versteckt, 100; von Uregga, 160; beim Wettrennen, 213; Amina, 345; Handel mit —, 236 f.; gefangene —, 261; des Tschumbiri, 355.
Weihnachtsfest, in Vinya Ndschara, 211 fg.
Wein: Zogga, 15, 79, 133, 163; Ma-

lofu, 202 f., 238; Maramba, 15; s. auch Palmwein.
Wenya, 168; Dörfer der —, 170; Fluss, 172 fg., 181, 274 fg.; oberer —, 278 f.; Kannibalen, 395; s. Wagenya.
Wezi, Felsen, 33; Fluss, 39.
Wiesel, 99, 147 f.
Wildbahnen, 480.
Wilde Datteln, 310.
Winde, 40, 42, 44, 49 f., 53, 204 f., 228 f., 310, 335 f., 338, 345, 361 f.; auf dem Tanganika-See, 21, 31, 61 f.
Wyyanzi, 358; des Tschumbiri, 395; Canoes, 407.

Yamswurzeln, 2, 133, 398, 402.
Yangambi, Ansiedlung, 289 f.
Yangi-yangi, Hügel, 491.
Yaryembi, Fluss, 285.
Yavunga, District, 293.
Yellala-Fälle, 337 f., 393 f., 464, 478, 487.
Young's Fluss, s. Lumani.

Zaidi, 256 fg., 424, 533.
Zambezi, Fluss, 121, 360.
Zanzibar und die Zanzibaren, 9 fg., 70, 73 f., 93, 106 f., 119 fg., 127, 136 f., 211 fg., 218, 266, 348, 450, 483, 494 f., 511, 521, 524, 527, 531 fg.
Zebra, 23.
Ziegen, 4.
Zinga, Fälle, 430; Fluss, 433, 435; Häuptling, 438; Mowa, 398, 410, 439, 446, 448 fg.; Palmen von —, 452—460, 464 f., 474, 492.
Zogga (Palmwein), 15, 79, 133, 163 f.
Zongwé, Cap, 46.
Zoologie: Wiesel, 99, 141; breitschwänzige Schafe, 4 f.; Krokodile, 20, 198, 227, 310, 317, 326, 337; Zebra, 23; Büffel, 28, 32, 76 f., 174, 263, 325, 352, 362; Leoparden, 117, 147, 149, 223, 301, 313; Gorilla, 83, 317; Affen, 83, 147, 149, 152, 160, 185, 263, 301, 325 f.; Esel, 37, 93, 128, 185, 267, 301, 324 fg.; Elefanten, 126 f., 160, 223; Soko, 85, 116, 152, 157 fg., 246, 269, 302; Ferkel, 133, 173, 295; Katzen, 28; Antilopen, 32, 90, 116, 149, 263, 459, 472; Hunde, 78, 240, 314 f., 459; Ziegen, 85, 367; Eber, 317; Kaninchen, 459; Civetten, 147, 160, 269, 301, 311; Mongusen, 2, 147; Eichhörnchen, 269; Paviane, 152, 325; Lemuren, 152, 246, 262, 325; Ottern, 263; Flusspferd, 223, 310, 326, 348 f.; Löwen, 223; Rhinoceros, 226; s. Ornithologie, Entomologie, Ichthyologie, Reptilien, Mollusken.
Zuckerrohr, 2, 4 f., 79, 133, 184, 252, 401.
Zwerge, 111 fg., 189 f., 240.
Zwiebeln, 135, 398, 474.

BEMERKUNGEN ZU DEN KARTEN.

Da die dieser deutschen Ausgabe beigegebenen Karten der schleunigen Ausführung wegen mit Benutzung der für die Originalkarten Stanley's hergestellten lithographischen Steine gedruckt werden mussten, so dürften namentlich den mit der englischen Sprache nicht näher vertrauten Lesern einige Erläuterungen erwünscht sein.

Wir knüpfen dieselben zunächst an die beiden grossen Karten von Aequatorial-Afrika, mit der östlichen Hälfte beginnend, und zwar in solcher Weise, dass wir von Nord nach Süd die Streifen zwischen den einzelnen Meridianen verfolgen, ohne indess bereits gegebene Uebersetzungen zu wiederholen, weshalb der Leser ersucht wird, diese Erklärungen unter Vergleichung der betreffenden Karten im Zusammenhang durchzusehen. H. M. Stanley gibt die östliche Länge nach der Sternwarte von Greenwich an. Um die östliche Länge von Ferro zu berechnen, hat man bekanntlich 17° 39′ 50,15″ zu addiren. Die östliche Länge von Paris ist um 20° kleiner als die von Ferro.

1) Karte der östlichen Hälfte von Aequatorial-Afrika.

42°—43° östliche Länge. — Indischer Ocean. — *C. (Cap)*, Vorgebirge.

41°—42°. — *R. (River)*, Fluss oder Strom. — *Hill*, Hügel oder Berg. — *L. (Lake)*, See. — *I. (Island)*, Insel.

40°—41° — *Tn. & Riv. (Town and River)*, Stadt und Fluss. — *Estuary*, Mündung oder Seebucht. — *Pt. (Point)*, Spitze. — *Mt. (Mount)*, Berg.

39°—40°. — *Mountains*, Gebirge. — *Channel*, Kanal. — (Zwischen 10° und 11° südlicher Breite:) Hohe Berge, an denen hin die Mweradörfer liegen.

38°—39°. — *Wilderness*, Wildniss. — *uninhabited w.* = unbewohnte Wildniss. — *Forest*, Wald. — *Mountainous country*, Gebirgsland.

37°—38°. — *Grey River*, grauer Fluss. — *ft. (feet)*, Fuss. — *Plain of Kaftei*, Ebene von K. — *flows* etc., fliesst nach dem Cassenque.

36°—37°. — See Baringo. Dies ist nur eine nach den letzten Mittheilungen von der Ostküste entworfene hypothetische Skizze. — Südlicher Nyarus Fluss. — *Salt*, Salz. — *Black Mtn.*, Schwarzes Ge-

birge. — *Swamp of Nitrate of Soda*, Natronsalpeter-Sumpf. — *Mountain Ranges*, Bergketten. — *Camp*, Lager.

35°—36°. — *Livúsanye*, Land der Wabilikimo oder Zwerge. — *Jungle and Forest*, dichtes Gebüsch (namentlich in Flussniederungen) und Wald. — *Thorn wilderness*, Wildniss mit Dornbüschen. — *E.* Ugogo, östliches Ugogo. — (11° südlicher Breite). Auf Pfählen gebaute Dörfer. — *Ruined villages*, zerstörte Dörfer.

34°—35°. — Unter dem Aequator: *Fisherman's I.*, Fischerinsel. — *Low Plain*, Tiefebene. — *Twin Is.*, Zwillingsinseln. — *Pocock Bros. Is.*, Inseln der Gebrüder Pocock. — *Bridge I.*, Brückeninsel. — 580 *ft. sdgs. (feet soundings)*, 580 Fuss Tiefe durch Sondirung gefunden, wozu wir bemerken, dass 10 englische Fuss = 3,0479 oder beinah $3\frac{1}{20}$ Meter sind. — *Four Rks. (Rocks)*, 4 Felsen. — Zwischen 2° und 3° südl. Breite: *Rolling plains. Thickly peopled*, wellenförmige, dicht bevölkerte Ebenen. — *N.*, *S.*, *E.* und *W.* vor Namen: nördlich, südlich, östlich und westlich. — *Ferry*, Fähre.

33°—34°. — Victoria Nyanza, 1858 von dem Kapitain Speke entdeckt, 1875 von H. M. Stanley umschifft. Mittlere Höhe über dem Meeresspiegel 4168 Fuss, Flächenraum: 21500 Quadratmeilen. Der Name des Sees wird Nījansa oder Niandscha ausgesprochen. — 275 *ft. sdgs. (feet soundings)*, 275 Fuss Tiefe durch Sondirung gefunden. (s. o.) — *Chan.* = Kanal. — *High Table Land inhabited by Zulus* etc. hohes von Zulus bewohntes Tafelland.

32°—33°. — Am Aequator: *Jumba's Cove*, Dschumba's Bucht. — 11° südlicher Breite: Quellen des Loangwa-Flusses. — *R.* Sandili, soll nach dem Fluss Loangwa fliessen.

31°—32°. — *Villages & Huts*, Dörfer und Hütten. *Falls*, Wasserfälle. — Albert Nyanza, 2720 Fuss über dem Meeresspiegel, 1864 von Sir S. Baker entdeckt. — Am Aequator: *Drain*, Ableitungsgraben, Kanal. — *Road to —*, Strasse nach —. *King's Capital*, Hauptstadt des Königs. — *Hot springs*, heisse Quellen. — 3—4° südl. Br.: Länder der marodirenden, räuberischen Watuta. — Die Könige und Häuptlinge von Uhha fordern schwere Tributzahlungen. — Vier Tagereisen durch den Wald. — (Unter Uhha:) Eine drei Monate lang überschwemmte Ebene. — Sumpfebene, namens Rikwa. — *Castle Rocks*, Castellfelsen.

30°—31°. — NB. Der Albert-See ist nach den Angaben in dem Reisewerke des Oberst Mason (1877) gezeichnet; dennoch darf man annehmen, dass derselbe mit dem Muta Nzigé in Verbindung steht. — Am Aequator: *Stockade*, Pallisadenverschanzung. — *Pastoral Uplands*, Hochebenen mit Weideland. — *Ufumbiro Mts. about* 12000 *ft.*, das ungefähr 3650 Meter hohe Ufumbiro-Gebirge. — *Saltpans*, Salzgruben. — Am *C. Kabogo:* Arabische Ueberfahrtsstelle. —

29° — 30°. — Das Nordwestgestade des Muta Nzigé: Nur nach Berichten der Eingeborenen gezeichnet. — *Kivu Lake:* Man nimmt an, dass derselbe mit dem Alexandra-See in Verbindung steht. —

Mittlere Höhe über dem Meeresspiegel 2756 Fuss. Flächenausdehnung: 9240 Quadratmeilen. — *Hd. (Head)*, Vorgebirge. — Bemba-See, 3688 Fuss über dem Meere. — Man nimmt an, dass Dr. Livingstone hier gestorben sei.

28°—29°. — District der Söhne Tombo's; *formerly*, früher. — *Underground Storehouses*, unterirdische Vorrathskammern.

27°—28°. — Luama *R.*, sehr reissend. — *Underground dwellings*, unterirdische Wohnungen.

26°—27°. — Zwischen 9° und 10° südlicher Breite: Es wird berichtet, dass die Seen Kittara und Kitemwa in der Nähe liegen.

2) Karte der westlichen Hälfte von Aequatorial-Afrika.

25°—26° östliche Länge. — Am Aequator: *Low, high banks*, niedrige, hohe Ufer; *steep wooded banks*, steile bewaldete Ufer. — *Road through forest*, Strasse durch den Wald. — *Cavern*, Höhle. — Weisse Porphyrfelsen. — *Low Land Swamp*, sumpfige Niederung. — Stanley-Fälle, sieben an der Zahl. — *Lower and Upper Asama*, Unter- und Ober-Asama. — Am Leopold-Fluss: 200 *yds. across*, 200 Ellen (183 Meter) breit. Hohe, steile, grasbewachsene Spitze. — Freundliche Stämme. (1°—2° südlicher Breite:) An Elefanten reiche Gegend. Dichter Wald. Feindliche Dörfer. Gelbes, steiles Sandsteinufer. — Schräg abfallende *(sloping)* Ufer. — *Steep blanks*, steiles Ufer. — Unweit Meginna: In der Nähe sollen nach den Berichten der Eingeborenen Kohlen vorkommen. — *Bluffs* 80 *ft. above R.*, 80 Fuss hoch steil über den Fluss emporsteigende Uferfelsen. — (12° südlicher Breite:) Salz. Ebene Kwijila.

24°—25°. — (Unter 1° nördlicher Breite:) Steile Ufer und hohe Wälder. — Verlassene Ansiedelung. — Niedriges, bewaldetes Ufer. — *Cultivated Slopes*, angebaute Abhänge. — Senkrechte Sandsteinfelsen längs des Flusses. — Ituka (Elfenbeinhaus). — Der Strom 800 *yds.* (731 Meter) breit und 55 Fuss (16,76 Meter) tief. — *Woody*, bewaldet — *Twin Rock-Islets*, Zwillings-Felseninselchen. — *Black R.* = Schwarzfluss. — *Copper Mines*, Kupferminen.

23°—24°. — Dichter Wald zwischen den Dörfern. — *Landing*, Landungsplatz. — *Marketplace*, Markt- oder Handelsplatz. — Der Strom wird hier von einigen Aruwimi (?), bisweilen Ubingi oder Ukingi oder „der Fluss" genannt. — Wakuna, Land der Zwerg-Einwanderer in König Rionga's District. — Watwa (Zwerge). Die Zwerge werden verschieden Watwa, Wakwanga, Wakuma und Wakumu genannt. Sie sollen boshaft und mordgierig sein. Man glaubt, dass der von ihnen eingenommene Landstrich ausgedehnt ist.

22°—23°. — *Abandoned Settlement*, Verlassene Ansiedelung. — Note. Dieser grosse Strom trägt verschiedene Namen zwischen den einzelnen Uferstellen. Bisweilen wird er nach Dörfern, an denen er vorbeifliesst, genannt, aber das Wort „*Ibari*" oder „Fluss" ist zwischen dem 18. und 21. Grad östliche Länge ziemlich umfassend.

21° — 22°. — *Ukere R.* (?) wahrscheinlich hier ein Fluss. Links daneben: Volkreiche Gegend. Die Inseln und Gestade mit dichten Wäldern bedeckt. — Zwischen 3° und 4°: Ein See soll sich in dieser Gegend befinden, wahrscheinlich der Lincoln-See Livingstone's. Es heisst, dass grosse Boote mit Masten hier von einem Flusse aus ankommen; dies ist aber eine Fabel. Die Händler sind wahrscheinlich Eingeborene von Marundscha und Mangala.

20°—21°. — *All these Islands* etc., alle diese Inseln sind mit dichten Waldungen bedeckt.

19°—20°. — Mit Flinten bewaffneter Stamm. — Der Fluss Ikelemba, bisweilen Uruki-Fluss genannt.

18°—19°. — Mangala, ein wilder Stamm. Unter dem Aequator: Hier wahrscheinlich ein Fluss. — *Abandoned district*, eine verlassene Gegend. — 1° südlicher Breite: Bananen-Pflanzung.

17°—18°. — Wellige, grasbewachsene Hochebene, ca. 100 Meter über dem Flusse. — Bei Bolobo: Bevölkertes, cultivirtes Gebirge. — *Rocks Bluffs*, steiles Felsenufer. — Stanley's Pfuhl, 1147 Fuss über dem Meere.

16°—17°. — Livingstone-Fälle, 32 an der Zahl. — *Rapids*, Stromschnellen.

15°—16°. — Wellige Hochebene.

14° — 15°. — 5° südlicher Breite: Rubata-Kessel. — *Rocky Is. & Rapids*, Felseninseln und Stromschnellen. — *Road to Coast* etc., von den Babwendé benutzte Strasse nach der Küste. — *Stony barren Hills*, steinige, unfruchtbare Berge. — Bei Embomma: *Swamp*, Sumpf, Morast.

13°—14°. — Steile Quarzberge.

12° — 13°. — Bei Kabinda: Rothe Spitze, darunter die Hai-Spitze. — *Creek* ist eine kleine Bucht oder ein, gewöhnlich in Windungen in das Land hineingreifender Arm eines grössern Gewässers. In einigen Staaten Nordamerikas werden kleine Flüsse *Creeks* genannt, während man sonst das Gewässer eines *Creek* eben nicht als ein zuströmendes, als einen eigentlichen Nebenfluss, denkt.

11°—12°. — Atlantischer Ocean.

3) Uebersichtskarte der Livingstone-Fälle.
(Von West nach Ost.)

13° 40′—14°. — Hochliegendes Land, 1500 Fuss (450 Meter) über dem Meere. — *Whirlpools* = Strudel.

14°—14° 20′. — *Canoes cross here*, die Canoes setzen hier über.

14° 20′—40′. — Nach Nordwesten hohe Berge. — Bäume am Ufer entlang. Ueberfluss an Wild. Das Land ist unbewohnt.

14° 40′—15°. — 1¼ *miles wide*, 1¼ Meile breit. — Die Stromschnellen sind in dieser Gegend nicht gefährlich.

15°—15° 20′. — Manyanga, ein grosser Marktflecken. — Grasbewachsene Hügel mit abgerundeten Gipfeln.

15° 20′—40′. — *River here* etc., der Strom ist hier 692 Fuss (211 Meter) über dem Meere. — *Overland road with goods*, die beim Waarentransport benutzte Strasse über Land.

15° 40′—16°. — *Canoe Road* etc., die Strasse, auf der die Canoes über den Berg geschafft wurden. — *High Cliffs*, hohe Felsklippen.

16°—16° 20′. — (Rechtes Ufer). 1200 bis 1500 Fuss über den Strom emporsteigende dicht bevölkerte Berge. (Linkes Ufer). Rothe Klippen, 600 Fuss hoch.

16° 20′—40′. — *Woody I.*, bewaldete Insel. — Der Fluss liegt bei der Rundinsel 1050 Fuss (321 Meter) über dem Meere.

16° 40′—17°. — See, während der Regenzeit strömend.

4) Die Karte des Lukuga Creek.

Rolling Country etc., ein wellenförmiges, fast baumloses Land mit vielen Spuren frühern Anbaus. Die Strombetten und Flüsse haben eine südliche Richtung.

Source of the Luindi etc., Quelle des Luindi. Vor der letzten Regenzeit (Nov. 1875 bis April 1876) trockenes Land, d. h. ein trockener Strich angeschwemmten Bodens, der mit Wasserrohr bewachsen ist und auf dem einzelne Tamarinden stehen.

Papyrus und Schlammbänke, innerhalb deren sich offene Teiche des frühern Lukuga-Flusses, jetzigen Lukuga-Armes, befinden. Stehendes Wasser.

Treeless etc., baumlose Bergrücken und hohle Strombetten mit nordöstlicher Richtung.

Dichte Papyrusstauden in 9 bis 12 Fuss tiefem Wasser.

Bei dem Dorfe des Häuptlings Mkampemba: *Mud* (Schlamm). — *Chan.* Kanal, zwischen der Barre und der alluvialen Ablagerung. Aeussere Sandbarre, 2—4 Fuss Wasser.

Oben vom Dorfe Elwani aus: Strasse nach dem Dorfe Monyi's, des Häuptlings des Districts südlich vom Fluss Rugumba.

C. BÖTTGER.

BERICHTIGUNGEN.

Seite 2, das letzte Wort: statt Die lies: Dies
» 23, Zeile 15 v. u., st.: Verkekr l.: Verkehr
» » » 8 v. u., st.: Kiwanga l.: Kivanga
» 44, » 12 v. o., hinter „Dorf“: schalte ein: namens Akalunga
» 127, oben st.: Mambruki l.: Mabruki
» 159, Zeile 3 v. o., st.: Rubaceenholz l.: Rubiaceenholz
» 193, » 5 v. u. ist nach Eisenholz noch stink-wood oder Stinkholz erwähnt

Auf S. 217 des ersten Bandes ist das „dicke, gerippte Baumwollenzeug“ zu entfernen. „*Corduroy-Road*“ ist eine Amerikanische Strassen-Bezeichnung, welcher im Deutschen etwa „Knüppel-Damm“ entspricht. Die in rechtem Winkel gegen die Richtung der Strasse dicht nebeneinander in den Morast gelegten Baumstämme geben dem Wege ein geripptem Zeuge ähnliches Aussehen, woher der Ausdruck *Corduroy-Road* entstanden sein mag.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg
Telefon 08781/1577

9/07

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stanley, Henry Morton,

Durch den dunkeln Welttheil oder Die Quellen des Nils Reisen um die großen Seen des aequatorialen Afrika und den Livingstone-Fluß abwärts nach dem Atlantischen Ocean
Bd.: 2

Leipzig 1878

It.sing. 1009 rl-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11373100-3